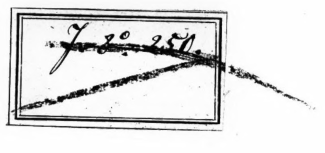
KAIS.KÖN.HOF BIBLIOTHEK
104581-B
ALT-

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Katholische
Blätter aus Tirol.

Redigirt

von

P. Dominikus Linser,

Servitenordens-Priester.

XV. Jahrgang.

Zweiter Band.

Innsbruck.
Verlag der Wagner'schen Buchhandlung.
1857.

104.581 B

Digitized by Google

KAISERL. HOFBIBLIOTHEK

Druck der Wagner'schen Buchdruckerei in Innsbruck.

Digitized by Google

Inhalt.

Seite.

Die Symbole und Typen im Cultus des A. B. in ihrer Beziehung auf den N. B., und in ihrer Erfüllung in demselben 601. 629. 649. 673
Der Gnadenort Maria-Radna in Ungarn 606
Australien 629. 654. 678
Die kleinen Armenschwestern 682
Zur Terminologie 697
Der hochw. Hr. Michael Feichter 2c. 703. 721. 745. 769. 793. 817. 841
Religiöse Zustände in Persien 757
Entschlossenheit und Standhaftigkeit eines jungen Indiers . 774
Einige zollfreie Gedanken am Hafen von New-York . . 802
Religionskrieg der Vereinigten Staaten gegen die Mormonen 824
Erlebnisse eines Missionspfarrers zu Texas (Nordamerika) mit zwei Panthern 829
Taufe der todten Kinder 849
Die Secularfeier der Errichtung der Franciscaner-Ordens-Provinz, genannt vom hl. Johann von Capistran . . . 852
Die Krönung unserer lieben Frau von Liesse 855
Die Symbole der Naturbilder in den hh. Schriften 865. 903. 979. 1040. 1113. 1157. 1195
Der Einsiedler auf der Brettfall in den JJ. 1788 und 1789 869. 889. 904
Missionsbericht des hochw. P. Franz Xaver Weninger 2c. 875. 898
New-York. Protestantisches Kirchenthum 896
Die evangelische Allianz 913
Die Aufhebung des Wuchergesetzes vor dem Richterstuhle der Religion und der kathol. Kirche 931

Digitized by Google

Seite.
Apostolisches Schreiben Sr. Heiligkeit Papst Pius IX. . 955
Aus dem Leben eines heiligmäßigen französischen Benedictiners der neuesten Zeit. Von P. Pius Zingerle 966. 1051. 1083. 1110. 1153. 1197. 1219
Zum Schul- und Unterrichts- insbesondere Gymnasialwesen 983. 1006
Der schönste Gruß 1003
Wenn früher Wunder geschahen, warum geschehen sie jetzt nicht mehr? 1012
Der 118. Psalm 1016
Ueber die Anrufung der Heiligen 1027
Kirche und Volk in Ampezzo (I. II. III. IV. V. VI.) 1035. 1056. 1085. 1131. 1147. 1179
Noch ein Wort für Auswanderer, insbesondere nach Amerika 1060
Congregatio Mariana 1065
Monte Berico 1076
Festrede des Frhrn. v. Moy ꝛc. 1099
Rede des hochw. P. Antonius Schwitzer ꝛc. 1106
Die Seelenämter 1123
Erinnerungen auf der Reise von Brixen durch das Wippthal, Oberinnthal u. Vinschg. v. Prof. Sinnacher 1136. 1159. 1184. 1206
Pränumerations-Einladung 1171
Die Herz Jesu Bruderschaft in Brixen 1172
Eine wunderbare Bekehrung 1201
Kurze Notiz über den katholischen Männerverein und das Rainerum zu Bozen 1203
Noch einmal über Regens Feichter 1224
Kirchliche Zustände in Indien 1227

Beilagen, enthaltend: Kirchliche Mittheilungen aus allen Ländern, Literatur (Anzeigen und Recensionen), Personalnachrichten aus der Erzdiöcese Salzburg und den Diöcesen Brixen und Trient, so wie Vacaturen in den 3 Diöcesen u. s. w.

Digitized by Google

Katholische Blätter aus Tirol.

Nr. 26 Innsbruck 1. Juli **1857.**

Diese Blätter erscheinen wöchentlich einmal, am Mittwoch Abends, in einem und einem halben Bogen, und sind durch alle Buchhandlungen des In= und Auslandes zu beziehen.
Halbjähriger Preis 2 fl. CM., per Post bezogen 2 fl. 20 kr. CM.

Die Symbole und Typen im Cultus des A. B. in ihrer Beziehung auf den N. B., und in ihrer Erfüllung in demselben.

(Fortsetzung.)

IX. Das Waschbecken (labrum aeneum).

Wenn wir in dem Brandopferaltare das Vorbild des Erlösungsopfers Christi am Kreuze gefunden haben, drängt sich der Typus des auf den Brandopferaltar gegen den Eingang in das Heilige folgenden ehernen Waschbeckens oder Handfasses von selbst auf, daß es nämlich das Vorbild des christlichen Taufsteines und des Bades der Wiedergeburt und der Erneuerung des hl. Geistes, der Taufe des N. B. war.

a) Dieses Waschbecken glänzte wie der Brandopferaltar, mit welchem es in unmittelbarer Beziehung stand, in der blutrothen Kupferfarbe, und war ein aus Spiegeln von dem feinsten, unverfälschten Kupfererze gegossenes, hellschimmerndes Gefäß, so daß das Wasser, mit dem es immer gefüllt sein mußte, durch den Kupferreflex wie Blut erschien.

Die rothe Farbe galt dem Hebräer eben so als Symbol des Feuers und des Lebens.

„Christus, der Glanz der Herrlichkeit (Hebr. 1, 3), hat seine Kirche geliebt, und sich für sie hingeopfert,

Digitized by Google

um sie zu heiligen, nachdem er sie gereinigt im Bade des Wassers, vermöge des Wortes" (Eph. 5, 28), „und hat uns gerettet durch das Bad der Wiedergeburt und der Erneuerung des hl. Geistes" (Tit. 3, 5), „auf daß wir Alle schauen mit enthülltem Angesichte, wie in einem Spiegel, die Herrlichkeit des Herrn, und umgewandelt werden in dasselbe Bild von Klarheit zu Klarheit, wie von des Herrn Geist" (II Cor. 3, 18). „Jesus Christus ist es, der durch Wasser und Blut gekommen ist, nicht durch das Wasser allein, sondern durch das Wasser und durch das Blut" (I Joh. 5, 6).

b) „Und Aaron und seine Söhne sollen daraus waschen ihre Hände und ihre Füße, wenn sie eingehen in das Zelt des Zeugnisses, wenn sie zum Altare treten, um Räucherwerk darauf zu opfern dem Herrn, auf daß sie nicht sterben; und das soll ein ewiges Gesetz sein für ihn und seinen Samen nach ihm" (Exod. 30, 19–21). Die Taufe ist die Thüre zur Kirche Christi und ihren Schätzen. „Wer nicht wiedergeboren wird aus dem Wasser und hl. Geiste, der kann nicht eingehen in's Reich Gottes" (Joh. 3, 3—7). „Ihr alle, die ihr getauft seid in Christo, seid Christo einverleibt." „Und nun gibt es weder Juden noch Griechen, weder Knechte noch Freie, weder Mann noch Weib, denn alle seid ihr nur Eins in Christo, ihr gehöret Christo an" (Gal. 3, 27—27). „Christus hat uns geliebt und gewaschen von den Sünden in seinem Blute, und uns zu Priestern gemacht für Gott und seinen Vater" (Apoc. 1, 5—6). —

Nachdem wir so auch die einzelnen Geräthe durch die 3 Abtheilungen der Stiftshütte in ihrer Typik auf den N. B. betrachtet haben, wollen wir uns nochmals gleichsam zum hl. Gezelte hinstellen, und diese hh. Geräthe in ihrer Position und Aufeinanderfolge anschauen, um den harmonischen Zusammenhang, das geschlossene, wechselseitige Ineinandergreifen derselben in einem schematischen Ueberblicke zu erhalten.

Nach dem Eintritte in den Vorhof, der dem gesammten Volke ohne Unterschied offen stand, begegnet dem Auge zuerst der Brandopferaltar, dann in unmittelbarem Anschlusse an ihn, und bereits in gerader Richtung neben dem Eingange in's Heilige das Waschbecken.

Digitized by Google

Im Heiligen stoßt das Auge rechts auf den Schaubrode-tisch, links auf den gold. Leuchter, und in der Mitte auf den Rauchopferaltar; im Allerheiligsten sieht es Alles in der all-einigen Bundeslade concentrirt.

So ist das Leiden und Sterben Jesu Christi („welcher als Opferlamm vor Begründung der Welt ausersehen war" I Petr. 1, 11. 19. 20) der Grundstein und die Grundbedingung des Erlösungs- und Rechtfertigungswerkes, so wie die hl. Taufe das erste und nothwendigste Mittel zur Aneignung derselben, und die Thüre zur Kirche, in welcher „Alle als ein auserwähltes Geschlecht, ein königliches Priesterthum, ein hl. Volk, ein erworbenes Volk, genährt an dem eucharistischen Altartische, und erleuchtet, gestärkt und geleitet durch das nie mehr von der Kirche weichende Licht der Erkenntniß und Gnade (besonders in den hh. Sacramenten durch den hl. Geist mitgetheilt und erhalten), die Tugenden desjenigen verkünden, der uns aus der Finsterniß zum wunderbaren Lichte berufen hat" (I Petr. 2, 9), „bis und damit wir bei der Offenbarung seiner Herrlichkeit (im wahren Allerheiligsten, d. i. im Himmel) uns freuen und frohlocken können" (I Petr. 4, 13), und in den ewigen Lobgesang einstimmen: „Dem, der auf dem Throne sitzt, und dem Lamme sei Lob und Ehre und Preis und Macht in alle Ewigkeit, Amen" (Apoc. 5, 13). —

II. Die hh. Personen.

Neben dem allgemeinen Vorbilde des Priesterthums (in wie ferne es im Heiligen zu fungiren hat, und deshalb das priesterliche Geschlecht des N. B. (I Petr. 2, 9) vorbildet) finden wir in den drei regelmäßigen Abstufungen des Cultus-Personales die ganze Hierarchie des N. B. entworfen, so zwar, daß selbst Einzelnheiten der Berufung zum hl. Dienste, der Erfordernisse an Leib und Seele, der Einweihung, der Dienste und Rechte und selbst der Kleidung des altteſtam. Priesterthums im N. B. wiederkehren, weshalb denn auch die Betrachtung der Vorbilder der hh. Personen mehr auf den hohen Priester beschränkt bleibt, und dies um so mehr, als das übrige Priesterthum von ihm ausgeht und von ihm abhängt.

Allein der hohe Priester ist uns vom Apostel Paulus als Vorbild von Christus schon gedeutet, und es erübrigt also nur

noch, die einzelnen Parallelen zwischen dem hohen Priester des A. B. und Christus zu ziehen.

Wir betrachten deshalb den hohen Priester des A. B.

A. in seiner Berufung,
B. in seiner Stellung,
C. in seinen Erfordernissen,
D. in seiner Einweihung,
E. in seiner Bestimmung und
F. in seiner Kleidung.

A. Der hohe Priester in seiner Berufung.

a) Der hohe Priester war feierlich von Gott ausersehen, berufen und durch Wunder bestätigt in der Person Aarons.

„Niemand nimmt sich selbst die Würde, sondern der von Gott berufen wird, wie Aaron. So hat auch Christus nicht sich selbst verherrlicht, Hoherpriester zu werden, sondern der zu ihm sprach: Mein Sohn bist du, heute habe ich dich gezeugt“ (Hebr. 5, 5). Dessenungeachtet wurde er von Menschen genommen, wie Aaron und alle seine Nachfolger aus dem Stamme Jakobs und Abrahams. „Jeder Hohepriester, aus den Menschen genommen, wird für die Menschen bestellt in ihren Angelegenheiten bei Gott u. s. w.“ (Hebr. 5, 1—9; vgl. Hebr. 2, 16. 17, 18 u. 4, 15).

B. Der Hohepriester in seiner Stellung.

b) Er war des ganzen Priesterthumes Haupt und Stamm (Stifter).

„Alles hat er unter seine Füße gelegt, und ihn zum Haupte über die ganze Kirche gesetzt“ (Eph. 1, 22; Joh. 13, 13).

c) Der Hohepriester war zugleich der oberste Richter.

„Jesus Christus ist verordnet von Gott als Richter der Lebendigen und Todten“ (Act. 10, 42).

C. Der Hohepriester in seinen Erfordernissen an Seele und Leib.

d) Der Hohepriester durfte keine Makel, kein Gebrechen an sich haben. — Er durfte nur eine reine Jungfrau ehelichen; sich an keinem Todten, selbst nicht an Vater und Mutter verunreinigen.

„Es geziemte uns, daß wir einen solchen Hohenpriester hätten, der da wäre heilig, schuldlos, unbefleckt“ (Hebr. 7, 26).

„Christus hat seine Kirche geliebt, und sich selbst für sie hingegeben, — um sie herrlich darzustellen ohne Makel, ohne Runzel oder etwas dergleichen, sondern daß sie heilig und unbefleckt sei" (Ephes. 5, 25—27).

D. Der Hohepriester in seiner Einweihung.

e) Der Hohepriester wurde an seinem Kleide, am Daumen, am Ohre und an den Zehen mit Blut bestrichen, und in Kreuzesform mit dem hl. Oele gesalbt.

„Von der Fußsohle bis zum Scheitel ist nichts Gesundes an ihm u. s. w." (Isai. 1, 6). „Er war angethan mit einem Kleide, das mit Blut besprengt war" (Apoc. 19, 13).

E. Der Hohepriester in seiner Bestimmung.

f) Der Hohepriester war der Vermittler zwischen Gott und dem Volke; dazu erholte er Gottes Rathschluß durch das geheiligte Los (auf seiner Brust) Urim und Thummim, und im Allerheiligsten vor der Caporeth.

„Ein Mittler ist zwischen Gott und den Menschen, der Mensch Christus Jesus" (I Tim. 2, 5). „Er sitzt zur rechten Hand Gottes, und fürbittet für uns" (Röm. 8, 34). „Niemand hat Gott je gesehen; der eingeborne Sohn, der in des Vaters Schooß ist, der hat es uns verkündigt" (Joh. 1, 8).

Der Hohepriester hatte zu opfern für das Volk, es zu segnen, zu lehren und zu versühnen. — In wie ferne dieses Alles sich in Christus erfüllt, siehe Hebr. C. 5. u. 6.

F. Der Hohepriester in seiner Kleidung.

g) Der Hohepriester glänzte in seiner feierlichen Kleidung von lauter Gold und Edelsteinen, die, obwohl noch so sehr geachtet und gewerthet, doch nur von der Erde herstammen.

„Jesus Christus, der Abglanz der Herrlichkeit Gottes und der Abdruck seiner Wesenheit" (Hebr. 1, 3), „ist die Frucht des Leibes seiner Mutter" (Luk. 1, 42).

h) Der Hohepriester trug auf seiner Schulter und Brust die Namen der zwölf Stämme Israels, wie er auf seiner Brust das geheimnißvolle Urim und Thummim (Licht und Vollkommenheit), und auf seinem Haupte eine eigene Krone, wie ein König, trug.

„Jesus Christus, der Alles durch das Wort seiner Kraft trägt" (Hebr. 1, 3), „ist das wahrhafte Licht, welches alle

Menschen erleuchtet" (Joh. 1, 9), „das Licht zur Erleuchtung der Heiden" (Luk. 2, 32), „der Ewige und Vollkommene" (Hebr. 7, 29), „unser König, dessen Königreich kein Ende hat" (Luk. 1, 33).

Und wie die zwei geheimnißvollen Lose Urim u. Thummim im Hebr. mit dem ersten Buchstaben (Aleph) und mit dem letzten (Thau) des hebr. Alphabetes anfangen, so ist „Jesus Christus auch das Alpha und Omega, der Anfang und das Ende" (Apoc. 1, 8).

i) Der Hohepriester trug auf dem Stirnblatte den Namen Gottes als Schild, und die Bezeichnung: „Heilig Jehova, Heiligthum Gottes"; und dieses Stirnblatt mußte er tragen, wenn er sein Sühnamt ausüben wollte; wie er auch allein nur am Sühndeckel (Propitiatorium im Allerheiligsten) Gottes Aussprüche und Rathschlüsse erfahren und mittheilen konnte.

„Darum wird auch das Heilige, welches aus dir geboren werden soll, Sohn Gottes genannt werden" (Luk. 1, 35). Das Uebrige sieh' Joh. 1, 18; 3, 13; II Cor. 5, 19 und den Brief ad Hebr.

Wie zwar jeder Schatten hinter seinem Gegenstande zurückbleibt, so ist dieses um so mehr der Fall, wenn sein Gegenstand sehr umfangreich und großartig ist. So war der aaronitische Hohepriester als Vorbild Christi viel zu schwach und zu klein, auch nur alle Hauptzüge ganz zu decken; deshalb wurde demselben noch ein zweites Vorbild zur Ergänzung an die Seite gestellt, und dieses in Melchisedech, welcher die dem ersten Vorbilde mangelnden Züge für seinen wahren Gegenstand Christus in treffender Weise vertrat, wie dieses der Apostel im Briefe an die Hebräer (C. V. et seq.) einzeln auseinandersetzt.

(Fortsetzung folgt.)

Der Gnadenort Maria-Radna in Ungarn.

Ungarn, das schöne, reiche, gesegnete Land, heißt von den Zeiten seines großen Apostels, des hl. Königs Stephan, das „Marianische Reich", und das mit Recht, denn dieser hl. König hatte seine Krone und sein Volk der hochgebenedeiten Gottesmutter aufgeopfert. — Es blieben aber auch die

katholischen Ungarn im Marienculte hinter andern Völkern nicht zurück; das zeigen uns besonders die altehrwürdigen, berühmten Wallfahrtsorte. Wie Baiern sein Altötting, Böhmen sein Maria-Schein, Steiermark sein Maria-Zell, so hat Ungarn sein Maria-Radna. Es sei nun erlaubt, eine kurze Beschreibung dieses Gnadenortes, aus authentischen Quellen gezogen, zu geben.

Im Arader Comitate, im Bisthum Csanad, welches noch der hl. Stephan stiftete, liegt am Ufer der Marosch, von waldigen Hügeln umgeben, das Städtchen Radna. Seinen Ursprung verdankt es dem gegenüber liegenden Lippa, welches schon im 14. Jahrhundert ein befestigter, nicht unbedeutender Ort war. Daselbst befand sich ein Minoritenkloster mit einer Kirche zu Ehren des hl. Ludovikus Tolosanus aus dem Franciscanerorden, welches der ungarische König Carl I. mit seiner Gemahlin Elisabeth um das Jahr 1327 baute, und reichlich dotirte. Im Jahre 1492 mußten die Minoriten auf Befehl des Papstes Nikolaus V. es den Observanten der bosnischen Vicarie einräumen, welche es von jetzt an besaßen. — Als die Osmanen im 16. Jahrhundert in das gesegnete Ungarn eindrangen, und mit Feuer und Schwert Alles verwüsteten, fiel auch Lippa in ihre Hände, und wurde zerstört. Kloster und Kirche theilten dasselbe Schicksal; man meinte, in der Kirche vergrabene Schätze zu finden, weswegen auch der Guardian, P. Franz Szegedi, schrecklich gefoltert wurde. Die Christen entflohen, und mit ihnen die Mönche des Lippaner Klosters, und siedelten sich am jenseitigen Ufer der Marosch an, wo auf einem Berge ein Kirchlein stand, und diese Niederlassung, die sich nach und nach vergrößerte, erhielt den Namen Radna. Gegenwärtig ist Radna ein Städtchen von ungefähr 1300 Einwohnern, in einer schönen, anmuthigen Gegend.

Kirche und Kloster, beide herrlich gebaut, gehören den ehrw. PP. Franciscanern der Kapistraner Provinz, welche auch die Ortspfarre versehen. Die Kirche steht nebst dem Kloster auf einem Bergrücken, im Thale liegt der Ort. Hinauf führen zwei breite steinerne Stiegen. Die Vorderseite zieren zwei schöne Thürme. Sie besteht seit dem Jahre 1767. Früher bestand daselbst ein kleines Kirchlein, welches ziemlich baufällig war. Dazu wurde die Zahl der frommen Waller von Jahr

Digitized by Google

zu Jahr größer. Da faßte denn der damalige Klostervorsteher, P. Blasius Abramowisch, den Entschluß, ein neues, geräumiges Gotteshaus aufzuführen. Das Unternehmen war kühn, da die Klosterbrüder arm waren. Der fromme Mann aber vertraute auf Gottes Beistand, und empfahl sein Werk Mariens Schutz, der dieser neue Tempel sollte geweiht werden, und eröffnete eine Sammlung. Die frommen Spenden flossen von allen Seiten ein, und in kurzer Zeit war ein solider, herrlicher Bau aufgeführt. Die Kirche hat in der Länge 33 Klafter, in der Breite 8, in der Höhe 11. Noch ist nirgends ein Sprung bemerkbar. Sie hat 9 Altäre, die sehr kunst- und geschmackvoll gearbeitet sind, unten zwei Sacristeien, oben zwei Oratorien und einen geräumigen und lichten Chor, auf dem sich eine herrliche Orgel von 24 Registern befindet. Der Hochaltar, auf dem das Gnadenbild steht, ist von ausnehmend schöner Arbeit. Zum Gnadenbilde gelangt man über seitwärts angebrachte Treppen. Diese Kirche wurde im Jahre 1820 von dem hochseligen Cardinal und Primas von Ungarn, Alexander Rudnay von Rudna, mit großer Feierlichkeit am 9. April consecrirt, bei welcher Gelegenheit er zugleich das erzbischöfliche Pallium empfing.

Auf dem Berge, dessen Rücken jetzt Kloster und Kirche trägt, befand sich schon um das Jahr 1520 eine Kapelle, von einer frommen Witwe erbaut. Als nach der unglücklichen Schlacht bei Mohacs im Jahre 1526 die Türken immer weiter vordrangen, auch Ofen, das Herz des Landes, gefallen war, Kirchen und Klöster geplündert und zerstört wurden, sogar der christliche Gottesdienst auf's Strengste von den Muselmännern verboten war, hatte auch das Kirchlein bedeutenden Schaden gelitten. Ein Franciscanermönch, Namens P. Andreas Janitsch, machte sich daran, ganz geheim das Kirchlein auszubessern, den zerstreuten Christen in aller Stille daselbst Gottesdienst zu halten, und die hh. Sacramente zu spenden. Das entging dem Späherauge der Türken nicht. Bald wurde der fromme Mönch ergriffen, vor Gericht gestellt, überwiesen, gegen kaiserl. Befehl gehandelt zu haben, da er das Kirchlein ausbesserte und Gottesdienst hielt, grausam geschlagen und ohnmächtig auf den Dünger hinausgeworfen. Mitleidige Christen trugen ihren geistlichen Vater weg, und pflegten ihn. Als er hergestellt war, reis'te er selbst nach Konstantinopel,

erwirkte dort durch viele Anstrengung die Erlaubniß, das Kirchlein herstellen zu dürfen, und noch einige Freiheiten für die bedrängten Christen. Diese Vollmachten wurden schriftlich ertheilt. Betreff der Wiederherstellung des Kirchleins war bestimmt: Man möge genau mit einer Schnur die Länge, Breite und Höhe des Gebäudes vor Beginn der Arbeiten abmessen, und nach deren Vollendung das frühere Maß wieder anlegen, ob nicht eine Vergrößerung Statt gefunden habe, was auf's Strengste untersagt war. Es geschah, wie es befohlen war, keine Vergrößerung hatte Statt gefunden.

Bald drohte dem P. Andreas eine neue Gefahr. Es kam in der Gegend von Radna ein griechisch nichtunirter Bischof, der vom Hofe zu Konstantinopel ermächtiget war, von den Christen die Rauchfangssteuer einzuheben. Diese wollte er nicht nur von seinen Glaubensgenossen, sondern auch von den Katholiken eintreiben, und da widersetzte sich P. Andreas; denn unter den Freiheiten, die er zu Konstantinopel für die Katholiken erwirkte, war auch die Befreiung von dieser Steuer miteinbegriffen. Der Bischof ergrimmte, und verklagte den P. Andreas bei der türkischen Obrigkeit als einen muthwilligen Uebertreter des kaiserlichen Befehles; sogleich wurde der Mönch ergriffen, vor den Richterstuhl geschleppt (die Türken unterschieden nicht zwischen Katholiken und schismatischen Griechen), und ohne ein förmliches Verhör verurtheilt, gespießt zu werden. Alsogleich führte man ihn auf den Richtplatz, dort riß man ihm das Ordenskleid vom Leibe, und schon stand der Pfahl bereit; da ermannte sich P. Andreas, bat um einen kleinen Verzug, zog den kaiserlichen Freiheitsbrief hervor, und zeigte ihn den Anwesenden. Alsbald wurde die Vollstreckung des Urtheils eingestellt, und der fromme Mann entlassen. Noch lebte er einige Jahre, und arbeitete mit Wort und Beispiel an dem Seelenheile seiner Glaubensbrüder; da brach die Pest aus, die ihn bei Bedienung der Kranken ergriff. Er starb eines seligen Todes, und wurde in der Nähe des Kirchleins begraben.

In seine Fußstapfen trat P. Johannes Plumbo, ein thatkräftiger Mann, der türkischen Sprache kundig, und ein erfahrner Arzt. Er wohnte mit einigen Brüdern unten im Dorfe in einem kleinen Häuschen, wo er auch, und besonders an Werktagen, die hl. Messe las. Bald wurde er deswegen

verklagt bei der türkischen Obrigkeit, als hätte er zwei Kirchen, eine nämlich auf dem Berge, die andere unten im Dorfe. Sogleich wurden Janitscharen ausgesendet, zu sehen, ob dem so wäre. Sie warteten die Zeit ab, bis das christliche Volk auf ein Zeichen mit dem Glöcklein zusammen gekommen, der Priester sich mit den hh. Gewändern bekleidet, und die hl. Messe begonnen hatte. Da stürmte tobend der Schwarm der bewaffneten Janitscharen durch Thüre und Fenster in das Gemach, wo die hl. Messe gelesen wurde, fiel auf den Priester hin, und wollte ihn mit Gewalt von dem Altare reißen. Doch brachten es die Christen mit Bitten dahin, daß sie das Ende der hl. Messe abwarteten, dann legten sie Hand an ihn, und führten ihn, wie er war, mit den priesterlichen Kleidern angethan, hinweg nach Lippa vor das Gericht. Viel Volk strömte nach, den Verlauf der Sache zu sehen. Da nun der Priester in den hh. Gewändern vor Gericht gestellt war, stand zum Erstaunen Aller der Erste des Gerichtshofes auf, grüßte ihn in türkischer Sprache, zog ihn an seine Seite, und hieß ihn neben sich auf den Teppich hinsitzen. Alsbald begann das Verhör. Hast du wirklich zwei Kirchen? fragte der Richter. P. Johannes verneinte es, ich habe nur eine einzige, sagte er, da oben auf dem Berge. Du hast aber, versetzte der Muselmann, den Gottesdienst öfters schon unten im Dorfe gehalten, so ist es dennoch wahr, daß du zwei Kirchen hast. Ganz einfach, aber überzeugend antwortete der Priester: „Ich bin zwar angeklagt, zwei Kirchen zu haben; aber gleichwie bei euch dasjenige Haus, das einen Ofen und eine Feuerstätte hat, keine Moschee genannt werden kann, also kann das Haus, in welchem ich heute Gottesdienst gehalten habe, keine Kirche genannt werden; denn es ist dort ein Ofen und eine Feuerstätte, es ist nur ein gemeines Haus, und ich habe dennoch nur eine einzige Kirche, diese auf dem Berge." Auf diese Rechtfertigung wurden gleich einige Janitscharen abgesandt, zu sehen, ob es so sei, wie der Angeklagte ausgesagt, und als sie zurückkamen, und seine Aussage bestätigten, wurde P. Johannes in Ehren entlassen.

Um das Jahr 1668 kaufte ein in Radna ansässiger Mann, der bereits 80 Jahre alt, und der Andacht zur unbefleckten Jungfrau und Mutter Jesu ergeben war, ein Marienbild von einem italienischen Krämer aus der Druckerei der

Digitized by Google

Remondini zu Bassano, und stellte es in seinem Hause auf. Dieses ist das wunderthätige Gnadenbild. Es ist von Papier, ungefähr 28 Zoll hoch und 20 Zoll breit; es stellt vor die Hochgebenedeite mit dem Jesuskinde auf dem rechten Arme, das seine heiligste Mutter umarmt, die Mutter aber neigt das Haupt auf selbes herab. An der rechten Hand hängt ein Scapulir mit eben diesem Bilde. Ueber dem Haupte halten zwei Engel mit ausgespannten Flügeln eine Krone, und tragen eine Palme. Unter dem Bilde sieht man die leidenden Seelen im Reinigungsfeuer, die Mariens Hilfe und Fürbitte anflehen.

Wahrscheinlich nach dem Tode des frommen Käufers kam das Bild in die Kirche. Im Jahre 1695 befand sich der Sultan selbst mit einer ungeheuren Heeresmacht in Lippa. Ueberall wurde geplündert und zerstört, auch an das Kirchlein auf dem Berge Hand angelegt; es wurde in Brand gesteckt. Als es ausgebrannt in Schutt zusammensank, und sein ganzer Inhalt von den Flammen verzehrt war, fand man das besagte papierene Bild ganz unbeschädigt unter dem glühenden Aschenhaufen; nur war es von dem Rauche und Dampfe ein wenig gebräunt. Mit Erstaunen, mit Dank gegen Gott, mit Preis der Hochgebenedeiten hoben es die frommen Väter auf, und nachdem im Jahre 1699 der Friede zu Stande gekommen, Radna nunmehr von der türkischen Botmäßigkeit befreit war, da der Fluß Marosch die Scheidegränze des von den Türken eroberten Gebietes bildete, entstand bald wieder an der Stelle des niedergebrannten Kirchleins ein anderes, und das wunderbare Bild bekam wieder seinen Platz über dem Altare.

So manches Merkwürdige von demselben erwähnt die Klostergeschichte. Um das Jahr 1722 bedurfte das Dach der Kirche einer bedeutenden Ausbesserung. Den Tag über arbeiteten die Zimmerleute oben, und übernachteten unten im Dorfe. Als einst Einer aus ihnen des Nachts aufstand, um seine Pferde auf der Weide zu suchen, sah er von fern einen überaus hellen Schein, gleich als stände das Kirchlein in Flammen. Schrecken ergriff ihn; er meinte, es wäre ein Licht in dem Gotteshause vergessen worden, und nun wäre Feuer im Innern entstanden. Als er aber näher kam, merkte er, daß dies nicht Feuerschein, sondern ein wahrhaft himmlischer Glanz sei,

von welchem das Kirchlein unendlich lieblich bestrahlt wurde. Dergleichen nächtlicher Glanz und Schimmer wurde bisweilen durch die Dauer einer Stunde nicht nur von Katholiken, auch von nichtunirten Griechen, ja sogar von Türken, die zu Lippa wohnten, gesehen. Eine fromme Frau berichtete auch einem Ordenspriester zu Radna: Als sie einstmals zur Nachtszeit in der Nähe des Kirchleins vorüberfuhr, habe sie dasselbe nicht nur von überaus hellem Lichte umflossen gesehen, sondern auch einen unbeschreiblich lieblichen Gesang gehört, der sie mit Entzücken erfüllte. Sie war bereit, diese Aussage mit einem Eide zu bekräftigen. Derselbe Priester, dem diese Mittheilung geschah, ein hochbetagter und ehrwürdiger Jubelpriester, hat auch in die Conventsgeschichte folgenden Vorfall eingezeichnet: „Einst wurde ich von einem Kaufmanne zur Nachtszeit durch Klopfen vom Schlafe aufgeweckt, und geheißen, das Kirchlein anzusehen. Ich sah um dasselbe einen ungemein hellen Schein. Da fragte ich den Kaufmann, was denn dies sei; er gab zur Antwort: Er habe schon lange Zeit zugesehen, und da er sich nahen wollte, ergriff ihn ein gewaltiger Schrecken, so daß er umkehrte. Da ich dies hörte, nahm ich die Kirchenschlüssel, und eilte mit dem Kaufmanne auf den Berg dem Kirchlein zu. Kaum kamen wir über den Friedhof, so verlor sich der Glanz, und wir waren im Finstern. Dennoch gingen wir in die Kirche, sahen sorgfältig umher, ob nicht an einem Orte ein Licht verborgen sei, welches den Schein verursachen konnte, fanden aber nichts, schlossen zu und gingen nach Haus, und als wir schon nahe dem Dorfe waren, sahen wir zurück, und erblickten den vorigen Glanz. Wieder eilten wir zurück, aber in der Nähe der Kirche verschwand er." So berichtet der Geistliche in der Klostergeschichte. — Solch außerordentlichen Lichtglanz beobachtete man oft an Festtagen des Herrn, der seligsten Jungfrau und der Apostel; auch ungemein liebliche Stimmen und wahrhaft himmlische Musik hörte man oft zu verschiedenen Zeiten nicht nur in der Nacht, sondern auch früh und Abends, so daß Vorübergehende meinten, es wäre der Chorgesang der Geistlichen; da sie aber hinzutraten, fanden sie die Thüren verschlossen: „Elegi et sanctificavi locum istum" (II Paral. 7.). Die Klostergeschichte weiset eine lange Reihe von Wundern, die in diesem Gnadenorte auf der Hochgebenedeiten Fürsprache geschehen sind, auf, auch noch in der neuesten

Zeit, in den jüngst verflossenen Jahren. Zumeist sind sie gerichtlich von dem hochwürdigsten Consistorium zu Csanad geprüft, mit beeideter Aussage erhärtet, und als wahre Wunder erkannt worden. „Mirabilis Deus in Sanctis Suis.“ — Viele Tausende eilen alljährlich aus den entferntesten Gegenden Ungarns und Siebenbürgens hin, und rührend ist es zu sehen, wie Tausende, wenn sie im Begriffe stehen, zu scheiden von dem Gnadenorte, sich niederwerfen auf ihre Knie, und mit Einer Stimme sich Marien empfehlen im Leben und Sterben. Da muß das härteste Herz brechen, da müßte, glaube ich, auch ein Atheist bekehrt und gläubig werden.

Lob und Preis Marien, der hochgebenedeiten Mutter Jesu!

+ NB.

Kirchliche Mittheilungen.

(Protestantische Missionen.) Da aus allen protestantischen Ländern, vornehmlich aber aus England die Beiträge für auswärtige Missionen so reichlich fließen, indem von den Hochkirchlichen jenes Reiches allein im verflossenen Jahre beinahe eine Million Pf. St. gespendet wurde, so sollte man doch auch erwarten dürfen, daß solche enorme Summen entsprechende Resultate bewirkten. Allein seit dieser Gegenstand nach dem Erscheinen der berühmten Schrift des Cardinal Wiseman: »Ueber die Unfruchtbarkeit der protestantischen Missionen« von der katholischen Zeitungsliteratur immerwährend im Auge behalten wurde, dringt sich immer mehr die Ueberzeugung auf, daß die erreichten Erfolge außer allen Verhältnissen mit den angewendeten Mitteln stehen. Gleichwie die in jener Schrift, welche, so viel wir uns erinnern, schon vor beinahe 20 Jahren bekannt wurde, angeführten Berichte der protestantischen Missionäre und jenes anglikanischen Bischofs Heber, der die Missionen in Ostindien visitirte, und hierüber in seiner viel gelesenen Reisebeschreibung die genauesten Nachrichten gab, in dem nämlichen Refrain zusammen stimmen, »es sei zu hoffen, daß das Wort Gottes nach und nach Eingang finden werde, so und so viele Kinder besuchen die Schule, so und so viele Bibeln seien bereits ausgetheilt;« so führen die Missionäre in ihren neuesten Berichten auch keine andere Sprache; es heißt immer; »Wir wollen hoffen«; aber diese Hoffnungen wollen sich nie verwirklichen. In jenen Orten aber, wo sie wirklich protestantische Gemeinden gebildet haben, ist deren Bestehen auch nur sehr prekär,

mission abzuschicken genöthiget war, und man beantragte, die Ankäufe aus dem Grunde für illegal zu erklären, weil die Käufer ganze Districte angekauft haben, ohne den ursprünglichen Besitzern etwas davon noch übrig zu lassen, wodurch diese genöthiget wurden, sich auf die umliegenden Stämme zu werfen, daraus Kriege entstanden sind, so daß nach einer allgemeinen Bemerkung die Bevölkerung in der Nähe der Missionen immer mehr abnimmt – kann man sich da noch die Bereitwilligkeit erklären, mit der die Protestanten fortwährend ihre Missionen so freigebig unterstützen, daß beinahe jährlich der Einnahmsziffer dieser Beiträge höher steigt *)? Und wenn man daneben bedenkt, mit welcher Noth oft die katholischen Missionäre zu kämpfen haben, welchem Mangel und Entbehrungen sie ausgesetzt sind, wie aber auch jeder Pfennig, der in jene Wüsteneien hineingelegt wird, welche zum Garten Gottes sollen umgeschaffen werden, zu einer vielversprechenden Saat emporkeimt, und diese mühselig zusammengebrachten Pfennige hundertmal größere Früchte erzeugten, als die Millionen aller Secten des Protestantismus, so könnte auch ein lauer Katholik, der da meint, daß ein jeder Beitrag für Missionen eine nutzlose Ausgabe sei, durch nichts mehr, als durch diese Betrachtung beschämt werden.

Italien.

In **Turin** ereignete es sich kürzlich auch einmal, daß ein radicales Journal wegen Verhöhnung der kathol. Religion empfindlich gestraft wurde. Die »Unione« des berüchtigten Bianchi Giovini brachte schon vor einem Jahre einen Artikel, der mit infernaler Wuth gegen das Papstthum geschrieben war. Der Fiskus führte Klage, und Bianchi Giovini wurde zu einem Monat Gefängniß verurtheilt. Bald darauf druckte die »Unione« die Proceßacten ab, und voraus wieder den incriminirten Artikel, fügte daneben ihre Glossen an, die Richter als eine Handvoll Tölpel verhöhnend. Nun wurde das Blatt zum zweitenmale confiscirt, und dem Herausgeber ein neuer Proceß an den Hals geworfen. Am 4. Juni erfolgte das Urtheil gegen ihn auf Erstehung einer 6monatlichen Gefängnißhaft und Bezahlung von 2000 Lire. Wie gesagt, ist dies das erste Mal, daß ein radicales Blatt eine strengere Ahndung erfahren. Es wäre zu wünschen, setzt die »Civiltà cattolica« hinzu, daß die radicalen Journale nach dem Beispiele der »Armonia« auch die Quittungen über die abgeführten Strafbeträge veröffentlichten, weil viele böse Zungen ausschwatzen, daß die radicalen Blätter öffentlich verurtheilt, im Geheimen aber wieder losgesprochen werden.

*) Aus einem neuern Nachweis von 1856 erhellet, daß sämmtliche Beiträge für protest. Missionen die unglaubliche Summe von 40 Mill. Frc's. übersteigen, für kath. Missionen aber kaum 6 Mill. zusammengebracht werden konnten. Die englische Bibelgesellschaft weis't aus, daß sie seit ihrem Bestehen bereits 32,381,759 Bibeln verbreitet habe. Welch ein Aufwand!

Verantwortlicher Redacteur P. **Dominikus Linser**.
Druck u. Verlag der **Wagner**'schen Buchhandlung in Innsbruck.

Beilage

zu Nr. 26 der kathol. Blätter aus Tirol 1857.

Tirol.

Innsbruck, 30. Juni. Wir glauben versichern zu dürfen, daß unsere Universitätsangelegenheit, wenigstens rücksichtlich der Errichtung einer theologischen Facultät, ihrem Ziele wieder um einen Schritt näher gerückt sei.

— Ein Privatschreiben aus Trient meldete ein Unwohlsein des hochwürdigsten Fürstbischofs. Indem spätere Berichte davon schweigen, muß dasselbe glücklich gehoben sein. Bei dem hohen Alter von 80 Jahren, das der erhabene Kirchenfürst bereits erreicht, ist es kein Wunder, wenn auch ein leichterer Krankheitsanfall Hochdessen Schäflein, die mit so viel Liebe und Verehrung ihm zugethan sind, in Angst versetzt.

— Einem Schreiben aus St. P. entnehmen wir, daß das Erziehungsinstitut der Jesuiten zu Kalksburg bei Wien immer besser gedeihe, daß aber auch in und um Wien die Jesuiten viele Feinde haben. Selbst in Kalksburg wollten ihnen die Leute Anfangs nicht einmal Grünzeug verkaufen! Was wird da Alles gelogen worden sein! So wie jetzt in Belgien, wo man auch den Leuten, um sie zu revolutioniren, vordemonstrirte, durch das beantragte Wohlthätigkeitsgesetz werde alles Almosen, alle frommen Vermächtnisse ꝛc. in die Hände der Geistlichen und der Klöster kommen, und die Armen würden Hungers sterben müssen.

Ein dieser Tage hier anwesender Belgier aus Antwerpen behauptete fest, daß die bei dem dortigen Krawall gegen die geistlichen Häuser Betheiligten größtentheils Fremde gewesen seien, lauter unbekannte Gesichter, welche der Freimaurerklubb an diesen oder jenen Ort abordnet.

— Am 7. d. Mts. fand in der Laibacher Vorstadt Tirnau die Consecration der neuerbauten schönen Pfarrkirche durch den hochwürdigsten Fürstbischof Anton Wolf Statt. Dies ist die einundvierzigste Kirche, deren Consecration Hochderselbe seit dem Antritte seines oberhirtlichen Amtes im Jahre 1824 in Krain, welches die Diöcese Laibach bildet, vorgenommen hat.

— Ein Privatbrief aus Bologna beschreibt den schon bekannten Enthusiasmus der dortigen Bevölkerung beim Einzuge des hl. Vaters. Als derselbe hernach auf dem Balkon erschien, wollte der Freudenruf der auf mehr als 100,000 Köpfe geschätzten Menge kein Ende nehmen. Aber auf ein gegebenes Zeichen trat lautlose Stille ein. Alles warf

sich auf die Knie, und hell und klangvoll ertönte die schöne Stimme des hl. Vaters: „**Sit nomen domini benedictum**“, und unter unwiderstehlicher Rührung Aller; kaum konnte Jemand sich der Thränen enthalten, ertheilte er dem Volke den hl. Segen. Ueber seinen Gesang äußerte sich selbst einmal der hl. Vater scherzend: »Meine Feinde haben mir alles Schlimme nachgesagt; das aber haben sie doch nie gesagt, daß ich nicht gut singe.« — Nun bewohnt der hl. Vater die reizende Villa S. Michele in Bosco, früher ein Kamaldulenserkloster, nahe auf einem Hügel über der Stadt gelegen, von wo das entzückte Auge über die unabsehbaren und reichen Ebenen der Legationen, des Modenesischen, ja bis jenseits des Po, da nur der Horizont den Gesichtskreis begränzt, hinschweifen kann. Dort haben die herzogl. Familie von Modena, so wie Herzog Robert von Parma dem hl. Vater einen Besuch abgestattet. Auch hat der venetianische Statthalter Graf Bissingen demselben ein eigenhändiges Schreiben Sr. k. k. Majestät unsers Kaisers überreicht.

Oesterreichische Monarchie.

Vicenza, 25. Juni. (Corresp.) Am verflossenen Sonntag spendete unser geliebter Bischof, Msgr. Giuseppe Capellari (naher Anverwandter des verstorbenen Papstes Gregor **XVI.**), einem Judenmädchen von kaum 20 Jahren die hh. Sacramente der Taufe und Firmung. Sie war in Venedig von unbemittelten Eltern geboren, und Gott lenkte ihr Herz, daß sie schon als Kind, während sie mit anderen die Schule besuchte, an den katholischen Gebeten und Gesängen derselben viel Wohlgefallen hatte. Oft stahl sie sich von den Eltern weg in eine Kirche, wo sie inbrünstig betete, und nach und nach reifte in ihr der feste Entschluß, Christin zu werden. Man kann sich wohl vorstellen, daß viele Hindernisse zu überwinden waren. Sie sollte die Eltern verlassen, die nun anfingen, von ihr Unterstützung zu erwarten. Sie sollte sie in einem so delicaten Punkte betrüben, da sie, wenn auch arm, doch dem mosaischen Gesetz sehr anhänglich waren. Lange kämpfte sie gegen Natur und Blut, aber die Gnade überwand. Gegen Ende 1854 erklärte sie sich entschieden zu den Eltern über ihren Beruf. Diese sparten in ihrem Schmerze und Unwillen weder Schmeicheleien noch Drohungen, aber Alles vergebens. Zuletzt sendeten sie dieselbe hieher nach Vicenza zu einem Verwandten, der hier die Stelle des Rabbiners versieht, daß es ihm, als dem Besserunterrichteten, vielleicht gelinge, sie von ihrem Vorhaben abzubringen. Aber auch ohne Erfolg. Sie flüchtete am 10. Juni d. Js. in ein Frauenkloster, warf sich der Oberin zu Füßen, und bat um Schutz. Man zog Erkundigungen ein, gab ihr Unterricht, ließ auch nach Vorschrift der Gesetze die weltliche Obrigkeit von der Sache Act

nehmen, und nachdem Alles geordnet, wurde die feierliche Taufe veranstaltet. Am angezeigten Tage versammelte sich eine große Menge der angesehensten Personen, darunter der Delegat E. Barbaro nebst andern Autoritäten und den Repräsentanten aller frommen Institute in der Kapelle des bischöfl. Palastes. Nachdem der hochw. Generalvicar die Exorcismen gesprochen, geleitete die Taufpathin Gräfin Drusilla **dal Verme-Loschi** die Katechumene zu den Stufen des Altares, allwo der ehrwürdige, an Herz und Geist noch starke, aber am Körper gebrochene, mehr als 80jährige Bischof die Wasser der Wiedergeburt über ihr Haupt ausgoß, und sie hernach mit dem hl. Chrysam salbte. Unter der Messe des Generalvicars empfing sie die hl. Communion.

Ohne alles Gepränge machte die Erhabenheit des Ritus, und das tiefe Schweigen der ganzen Versammlung die Handlung recht feierlich. Das selige Gefühl der Neugetauften, welche nach einer herzlichen Ansprache des Bischofs von der Gräfin Loschi auf eine Villa geführt wurde, läßt sich nicht beschreiben. Gott gebe ihr immer größere Erleuchtung und Vervollkommnung im Kleide der Unschuld, das sie durch seine Vorsehung und Erbarmung empfangen hat!

Nordamerika.

New-York. (Die neue Kathedrale.) Aus ziemlich glaubwürdiger Quelle wird uns hierüber Folgendes berichtet: Der hochwürdigste Herr Erzbischof, dessen Gesundheitsumstände jetzt wieder viel günstiger sind, hat sich entschlossen, nach Verlauf eines Jahres mit der Grundsteinlegung und dem Bau der neuen Kathedrale (**of St. John**) zu beginnen. Die Lage des auf einer sanften Anhöhe liegenden Bauplatzes könnte gar nicht besser ausgewählt sein. Nach dem von Mr. Lockwood aus Newark, N. J., (dem Maler des im Broadway aufgestellten »Letzten Gerichtes«) angefertigten, und vom Herrn Erzbischof angenommenen Plan wird die Kathedrale im streng gothischen Style aus braunem Stein erbaut werden. Zwei Thürme aus Gußeisen, jeder zu 320 Fuß, werden den Tempel zieren. Die Fronte desselben wird 150 Fuß betragen, und sich von der 5. Avenüe gegen die 4. zu ziehen, wo hinreichender Platz für die erzbischöfl. Wohnung und Kanzlei reservirt ist. Die Kosten der Kathedrale bis zu deren Vollendung dürften sich auf circa 1 Million Dollars belaufen. Natürlich ist dieser Plan einer neuen katholischen Kathedrale, und noch dazu in einem Stadttheile, der in nicht sehr langer Zeit das Centrum der großen Weltstadt New-York bilden wird, den Know-Nothings und den Kirchenstürmern eine sehr bedenkliche Sache. Grund und Boden gehört bereits schon seit Jahren dem Inhaber des erzbischöfl. Stuhls, und so ist es allerdings klar, daß die Hierarchie

und der Jesuitismus auch in New-York immer mehr Grund und Boden faßt, und so reißende Fortschritte macht, daß sich die Welt verwundern, und der Teufel sammt seinem Anhange zittern muß. Gesetzt den Fall aber auch, daß wenigstens fünf, wenn nicht zehn Jahre hingehen, bis die Kathedrale fertig ist, so macht das auch gar nichts. Wir haben jetzt schon 25, sage fünfundzwanzig katholische Kirchen innerhalb dem Weichbilde von der Stadt New-York, und jetzt ist sogar auch noch die Rede davon, daß die Franzosen eine prachtvolle Kirche in der 23. Straße bauen wollen. Rechnet man nun hiezu noch die unausgesetzten Bestrebungen der Jesuiten und Redemptoristen dahier, die mit ihren Klöstern, Collegien, Schulen und sonstigen Anstalten die Geister zu bewältigen, und für Rom und Jerusalem zu gewinnen suchen, so ist es kein Wunder, daß die babylonische Masse von Pfaffenfressern und Jesuitenriechern fürchterlich zittern und beben, wenn sie von derselben neuen Kathedrale nur hören. Aber wie gewöhnlich kein Unglück allein kommt, so auch hier. Nicht blos in New-York prosperirt und wächst die Kirche, auch in der benachbarten Stadt Newark, in Jersey über dem Wasser drüben, auch da regt sich jetzt gewaltig der kirchliche Geist, so daß manches deutsche Blut Angst kriegt, und beklommen ausruft: Die Mönche und Pfaffen nehmen überhand! Wir gehen capores! Au waih! Dort in Newark ist nämlich seit einiger Zeit, wie Jedermann weiß, nicht blos ein Bischof mit Mitra und Hirtenstab, der das Vertrauen aller Kirchen hat, und dessen Wink Alles folgt ohne Widerstand: noch mehr, o radicaler Leser, es sind jetzt auch dort die »PP. Benedictiner«. Was diese Mönche intendiren, das ist weltbekannt. Mit den Jesuiten und Redemptoristen bilden sie ein gefährliches Kleeblatt für's deutsche radicale Volk. Sie sind unermüdlich in ihrem Eifer; bei ihnen gilt kein Compromiß und kein Pardon dem Philisterthum. Die Jünger des hl. Benedict, wo sie einmal Fuß gefaßt, da lassen sie sich nicht wieder so leicht vertreiben. Ja, ja, ehe noch lange Zeit vergeht, ehe noch viel mehr Wasser den Hudsonfluß herablauft, sieh da! ein Benedictinerkloster wird in Newark entstehen. Schon feierlich eingezogen ist der zukünftige Pater Prior. Und neben dem Kloster wird auch entstehen ein Collegium zum Unterricht der Jugend. Fast möchte man glauben, wir seien in's Mittelalter zurückversetzt. Wer hätte gedacht, daß an der Stelle, wo vor etlichen Jahren ein Pöbelhaufe die deutsche Kirche zu demoliren gesucht, jetzt sogar ein Kloster entstehen könnte, und zwar trotz der »Newarker Zeitung«, die mit ihren 150 Abonnenten nicht blos auf Deutsche, sondern auch auf Amerikaner weit und breit ein fabelhaften Einfluß ausübt. Gefährlich, sehr gefährlich ist dasselbe Blatt einer

jeglichen Sache, die etwas nach dem Ultramontanismus riecht, und man hätte es beinahe für verwegen halten mögen, daß der hochwürdigste Herr Bischof von Newark ohne Zuratheziehung, und ohne Gutheißen des Zeitungsmannes Mr. Anneke und seiner Frau Mitredacteurin sich herausnehmen konnte, nicht blos die nöthigen Maßregeln wegen des Kirchenbaues zu treffen, sondern auch den so gefährlichen Orden des hl. Benedict nach Newark zu berufen. Aber der Herr Bischof hat es gewagt, hat aller Gefahr Trotz geboten, nach dem Worte: »Frisch gewagt, ist halb gewonnen«. Doch Spaß bei Seite! Ein Factum ist: Die PP. Benedictiner sind seit einigen Wochen wirklich in Newark. Sie haben die Seelsorge bei der deutschen St. Mariengemeinde übernommen, und sind entschlossen, ein Kloster und ein Collegium bald möglichst dort zu errichten. Auch Benedictinerschwestern werden zum Unterricht der Mädchen demnächst nach Newark kommen. Vorigen Sonntag fand aber, was ich noch zu berichten habe, in der genannten deutschen Kirche daselbst die Primizfeier des neugeweihten P. Eberhard, **O. S. B.**, in sehr entsprechender Weise Statt.

Eine Primiz ist immer eine höchst wichtige Feier. Ohne Primiz kein Priester, ohne Priester kein Bischof, ohne Bischof kein Erzbischof, ohne Erzbischof kein Cardinal, ohne Cardinal kein Papst, ohne Papst keine Kirche, ohne Kirche kein Christus, ohne Christus kein Himmel. Ohne Primiz kein Priester, ohne Priester kein hl. Sacrament, und kein hl. Meßopfer für die Lebendigen und Todten. Kurzum, ohne Primiz ist nichts; die Primiz ist ja der Anfang. Wo kein Anfang, da ist kein Fortgang, und wo kein Fortgang, da ist kein Ende, und wo Anfang, Fortgang und Ende fehlt, da hört Alles auf. Das Ende aber des Priesterthums ist die Vollendung des Werkes Christi an dem Menschen. Darum ist die Primiz, als der Anfang vom Ende, eine so wichtige Sache. Der Anfang mit Gott, der Fortgang mit Gott, das Ende mit Gott. Hoch lebe der Primiziant! **Vivat — floreat — crescat — ad multos annos!** (New-Yorker kath. Kztg.)

Kurzgefaßte kirchliche Nachrichten.

Der Moniteur schreibt aus Lissabon unter dem 10. Juni: »Der Generalsuperior der Lazaristen, Abbé Etienne, befindet sich in Lissabon. Die portugiesische Regierung will die barmherzigen Schwestern aus Frankreich, welche unter ihm stehen, an mehrere Wohlthätigkeits-Anstalten dieses Landes verpflanzen, und hat deswegen den Generalsuperior eingeladen, um hierüber mit ihm zu unterhandeln. Ich bin nun in der

angenehmen Lage, Ihnen melden zu können, daß diese Unterhandlungen glücklich und günstig ausgefallen sind.«

Daß nach Portugal, wo die Revolution nach der Vertreibung Don Miguels alle religiösen Institute vernichtete, barmherzige Schwestern aus Frankreich kommen, ist ein Zeichen eines bessern Geistes, der dort erwacht, und ein Act der Klugheit seitens der Regierung, welche den Gefühlen des so katholischen Volkes Rechnung trägt. Was sollten wir aber zu der in manchen Journalen enthaltenen Nachricht sagen, daß der Kaiser von Rußland 500 barmherzige Schwestern für seine Spitäler aus Frankreich begehre? Eine solche Maßregel, welche nothwendig von bedeutenden Folgen zu Gunsten des Katholicismus begleitet sein müßte, würde einen zu gewaltigen Umschwung in dem russischen Regierungssystem voraussetzen, als daß wir uns nicht bis auf Weiteres unmaßgebliche Zweifel daran erlauben sollten. —

Am 21. Febr. d. Js. wurde die Convention zwischen dem hl. Stuhl und der Krone Portugals in Betreff des indischen Patronates unterzeichnet. Vermög derselben überläßt der hl. Stuhl nicht nur das Patronat über das Erzbisthum Goa, dessen Territorium Portugal gehört, sondern auch nach Inhalt der alten Privilegien jenes über die Kathedralkirchen von Cranganor, Cochim, St. Thomas in Meliapur, Malacca und Macao, wo die portugiesische Herrschaft längst aufgehört, oder gar nie Statt gefunden, jener Krone. Die übrigen Artikel handeln von der Befreiung anderer Kirchen von diesem Patronate, Errichtung und Abgränzung neuer Bisthümer, und der Jurisdiction der apostol. Vicare. Hoffentlich wird nun die große Verwirrung, welche in jenen Gegenden durch die hartnäckige Verweigerung, das päpstl. Ansehen anzuerkennen, in ein unheilbares Schisma auszubrechen drohte, gehoben werden. —

Neuesten Nachrichten aus dem anamitischen Reiche zufolge, soll dort die Christenverfolgung auf haarsträubende Weise wüthen; so jammern in zwei Schreiben die apostol. Vicare von Süd-Tonkin und von Nord-Cochin-China. —

Am Pfingstsamstag ertheilte der Msgr. Vicegerente von Rom in der Basilika des hl. Johannes im Lateran zweien Hebräern aus Rom, Salomon di Consiglio, 72 Jahre alt, und Aaron Morcato, 33 Jahre alt, die hh. Sacramente der Taufe, Firmung und des Altars. —

In Rom werden gegenwärtig die Verhandlungen wegen Seligsprechung des ehrw. Johannes Sarcander, einstigen Pfarrers zu Holleschau in Mähren, gepflogen, welcher von den Utraquisten unter dem Vorwande, als habe er die Kosaken in's Land gerufen, und weil er die Beichte des durch die Rebellen vertriebenen mährischen Landeshaupt-

manns Popol von Lobkowitz nicht verrathen wollte, schrecklich gefoltert wurde, so daß er nach 4wochentlichen unsäglichen Peinen in Folge der erlittenen Mißhandlungen am 17. März 1620 seine hl. Seele aushauchte. Im vorigen Jahre erschien zu Macerata im Kirchenstaate eine Lebensbeschreibung des edlen Martyrers, verfaßt von Msgr. Francesco Liverani, und gezogen aus den in Rom zum Behufe der Seligsprechung vorfindlichen Acten. Nach allgemeiner Darstellung der böhmischen Religionsunruhen, und Erzählung des Lebens und Marterthums des ehrwürdigen Diener Gottes ist der Verfasser vorzüglich bemüht zu beweisen, daß das Martyrium des Johannes Sarcander wirklich Statt gefunden, und eine nicht zu bezweifelnde Thatsache sei *), und daß die grausame Behandlung, welche Johannes Sarcander durch die Ketzer erlitten, ihm um des katholischen Glaubens und der Tugenden willen, welche das seelsorgliche Amt in sich begreift, zu Theil geworden sei. Das Buch wird sowohl wegen der gründlichen Beweisführung, als auch wegen der zierlichen Schreibart gelobt, und verdient eine Uebersetzung in unsere Sprache um so mehr, als dessen Erscheinung als eine Vorbedeutung anzusehen ist, daß dem standhaften Blutzeugen jene höchsten Ehren nicht mehr lange werden vorenthalten werden, welche die Kirche den für Christo hingeschlachteten Helden erweis't. —

Der hochwürdigste Weihbischof von Prag, Franz Wilh. Tippmann, ist am 20. ds. gestorben. Er hatte bereits das 71. Jahr überschritten. —

Im Markte Thurnau in Oberfranken ist die Gräfin v. Giech, Gattin des protest. Reichsraths Grafen v. Giech, am 21. d. Mts. von der katholischen zur lutherischen Kirche übergetreten. Die ängstliche Sorge für ihr Seelenheil wird die gute Gräfin kaum zu diesem Schritte bewogen haben! —

Der Cardinal-Erzbischof Donnet von Bordeaux und der Bischof Dupretre von Nevers sind auf einer Reise nach Wien begriffen. —

Aus Anlaß der glücklich abgeschlossenen Concordatsverhandlungen zwischen dem hl. Stuhle und der würtemberg'schen Regierung hat der König die Cardinäle Antonelli und Graf Reisach zu Großkreuzen des würtemberg'schen Kronordens, der Papst aber den kathol. Stadtpfarrer von Stuttgart, Dr. Dannecker, der in Rom viel zum endlichen Abschluß der Uebereinkunft beitrug, zu seinen Hausprälaten ernannt. Auch der

---

*) Dieser Beweis ist in unserer Zeit besonders nothwendig, weil die neuesten Geschichtsverdreher ganz handwerksmäßig darauf ausgehen, die Thatsachen, wo es unmöglich ist, sie geradezu wegzuläugnen, wenigstens in Mythen zu verwandeln. Man weiß, wie es der Geschichte des Marterthums des hl. Johannes v. Nepomuk ergangen.

Unterstaatssecretär Berardi und die beiden Secretäre der Congregation für außerordentliche kirchliche Angelegenheiten sind von dem Könige mit hohen Orden ausgezeichnet worden. —

Die beiden römischen Akademien, die der kathol. Religion und die Tiberiana, haben den als Theologen hervorragenden Bischof Ferrè von Crema einstimmig zu ihrem Mitgliede ernannt. —

Der Bischof von Bergamo hat gegen die Gazetta di Bergamo wegen ihrer unsittlichen und irreligiösen Haltung ein Verbot ergehen lassen, und das Blatt hat in der That zu erscheinen aufgehört. —

Zwischen dem hochwürdigsten Bischof Stephan Marilley und der h. Regierung des Kanton Genf ist eine entente amiable vereinbart worden, wodurch die gegenseitigen Beziehungen wieder den frühern freundschaftlichen Charakter annehmen. Das Gleiche ist schon früher auch mit dem Kanton Neuenburg erfolgt.

Literatur.

Die Arbeit, das Gesetz des Lebens und das Gesetz der Bildung. Von P. Felix S. J. Paderborn 1857. Schöningh.

In meisterhafter Ausführung beweis't der berühmte Kanzelredner die Nothwendigkeit und Früchte der Arbeit, so wie die Verkommenheit und Verbildung Einzelner, wie ganzer Völker, welche sich der Trägheit ergeben. Die gänzliche Herabwürdigung des menschlichen Lebens beim Wilden, ruft der Redner aus, fällt mit der gänzlichen Unterdrückung der Arbeit, d. h. mit der Herrschaft der Trägheit zusammen. In dem Maße, wie die Arbeit bei einem Volke nachläßt, schreitet die Civilisation zurück.

Personal-Nachrichten.

Brixen. Vacatur: Die Curatie Welschellen, Dec. Enneberg, bis 24. Juli.

Trient. Am 23. Mai wurde Hr. Franz Valentinotti, Frühmesser zu Pejo, Cooperator zu Preghena; am 24. Hr. Franz Endrizzi, Coop. zu Tres, als solcher nach Vigo di Meano übersetzt; am 27. Hr. Joh. Volk, Coop. zu Vöran, Beneficiat von St. Peter zu Terlan; am 3. Juni Hr. Dominik Giuliani, Curat zu Valfloriana, Pfarrer in Sarnonico; am 8. Hr. Nikolaus Guadagnini, Coop. zu Ravina, Curat zu Strembo; am 8. Hr. Dominik Grandi, Coop. zu Spor-Minore, als solcher nach Ravina übersetzt; am 5. Hr. Jakob Tanner, Expositus zu Rabland, Pfarrer in Wangen; am 9. Hr. Franz Zuchristian, Curat zu Unterfennberg, Substitut des Frühmeß-Beneficiums zu Margreid; am 13. Hr. Mathias Missi, Curatbeneficiat zu Oberfennberg, Provisor der Curatie Unterfennberg; am 13. Hr. Pankraz Zanoni, Provisor der Curatie Zambana, als solcher nach Ranzo übersetzt; am 13. Hr. Johann Ev. Sommadossi, Curat zu Ranzo, Provisor der Curatie Santa Massenza.

☞ **Zur Bestellung des gegenwärtigen II. Semesters der „kathol. Blätter“ ladet ergebenst ein**

die Redaction u. Verlag derselben.

Katholische Blätter aus Tirol.

Nr. 27 Innsbruck 8. Juli 1857.

Diese Blätter erscheinen wöchentlich einmal, am Mittwoch Abends, in einem und einem halben Bogen, und sind durch alle Buchhandlungen des In= und Auslandes zu beziehen.
Halbjähriger Preis 2 fl. CM., per Post bezogen 2 fl. 20 kr. CM.

Die Symbole und Typen im Cultus des A. B. in ihrer Beziehung auf den N. B., und in ihrer Erfüllung in demselben.

(Fortsetzung.)

III. Die hh. Handlungen.

Was man im A. B. gewöhnlich zu den hh. Handlungen zählt, steht Alles in näherer oder fernerer Beziehung, im directen oder indirecten Zusammenhange mit dem Opfer, so daß die Zerlegung des Opfertypus auch die Deutung der übrigen hh. Handlungen dictirt.

Nachdem nun der Apostel im Briefe (ad Hebr. besonders c. 10) die allgemeine Vorbildlichkeit des Opfers auf Christus in deutlicher Lehre vorgetragen, bleiben nur noch die einzelnen Parallelen desselben zu entwickeln. Alle blutigen Opfer des A. B. hatten das Gemeinsame:

a) Sie mußten zur hl. Stätte geführt, an derselben besichtiget und von den Priestern geprüft, ob sie ohne Mängel und Gebrechen wären, zum Schlachtopfer vorbereitet und geschlachtet werden.

Jesus Christus, das welterlösende Opfer, läßt sich freiwillig zur Stätte führen, und „als der Heilige, Unschuldige, Unbefleckte, von den Sündern Abgesonderte“ (Hebr. 7, 26), „als das unschuldige, makellose Lamm“ (I Petr. 1, 19) stellt

er sich öffentlich den Juden, den Priestern zur Besichtigung und Prüfung, unterzieht sich der grausamsten Vorbereitung und Schlachtung auf Golgotha. „Er wurde geopfert, weil er selbst wollte, und öffnete seinen Mund nicht; wie ein Lamm zur Schlachtbank geführt wird, und ein Schaaf vor seinem Scheerer stumm liegt, so öffnet er seinen Mund nicht" (Isai. 53, 7).

b) Dem Opferthiere wurden die Hände aufgelegt, und auf diese Weise die Sünden der Menschen auf dasselbe übertragen, mit welchen beladen das Opferthier der Fluchträger Gottes war.

„Gott legte auf ihn die Verschuldung von uns Allen; wahrhaftig unsere Krankheiten sind es gewesen, die er trug, und unsere Schmerzen, die er auf sich nahm; die Züchtigung für unser Heil lag auf ihm, durch seine Beulen genasen wir" (Isai. 53, 4—6). „Christus hat uns erlöset vom Fluche des Gesetzes, da er zum Fluche für uns geworden ist" (Gal. 3, 13).

c) Beim Schlachtopfer war das Blutvergießen und die ceremonielle Besprengung mit demselben die gesetzliche Bedingung zur Vergebung.

Die Erfüllung an und durch Christus siehe im Hebräerbriefe *c.* **IX**.

d) Von allen Schlachtopfern mußte das Beste für Gott auf den Altar gelegt, was durch die eigene Ceremonie des Hebens und Webens geschah, und auf demselben über dem Holze verbrannt werden.

„So sehr hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen Eingebornen Sohn in den Tod hingab" (Joh. 3, 16; Röm. 8, 32). „Die Kreuzigung Christi und die Kreuzesabnahme ist das wahre Tnufa und Trumah (Weben und Heben)" (Matth. 20, 18, 19; Joh. 12, 32. 33). „Christus trug unsere Sünden selbst an seinem Leibe auf dem Holze" (I Petr. 2, 24).

e) „Das leibliche Leben ist im Blute; darum habe ich es euch zum Altare gegeben, daß eure Seelen damit versühnt werden sollten: denn das Blut ist die Versühnung für das Leben" (Lev. 17, 11). „Wenn das Blut der Böcke und Stiere — die Verunreinigten heiligt, so daß sie leiblich rein werden, wie viel mehr wird das Blut Jesu Christi — unser Gewissen von todten Werken reinigen, damit wir Gott dem Lebendigen

dienen" (Hebr. 9, 13). „Christus hat uns gewaschen von den Sünden durch sein Blut" (Apoc. 1, 5).

Speciellerer Vorbilder der hh. Handlungen werden wir in dem Opfer der rothen Kuh (vaccae rufae) und des Osterlammes gewahr.

f) Die rothe Kuh mußte nicht nur ohne Fehler und Gebrechen und von rother Farbe sein, sondern sie durfte auch nie ein Joch getragen haben.

„Christus, der Abgesonderte von den Sündern, der Unschuldige und Unbefleckte" (Hebr. 7, 26), „der von keiner Sünde wußte, wurde für uns zur Sünde gemacht" (Gal. 5, 21). „Er ist der blutige Keltertreter von Edom" (Isai. 63, 2. 3; Joh. 10, 18).

g) Die rothe Kuh wurde außerhalb des Lagers (später außerhalb der Stadt) verbrannt, und mit ihr zugleich Cedernholz und rothe Wolle, zum Zeichen, daß die Asche Unverweslichkeit herstellen und Schuld tilgen sollte; sie trug alle Unreinigkeit der an den Todten und Aussätzigen beschmutzten Israeliten.

„Darum hat auch Jesus, damit er durch sein Blut das Volk heiligte, außen vor den Thoren gelitten" (Hebr. 13, 12), „tragend der Welt Sünde" (Joh. 1, 29; vgl. Isai. 53, 1—7).

h) Die rothe Kuh wurde mit Stricken gebunden, und mit gegen den Tempel gewendetem Kopfe über dem aufgerichteten Holzstoße geschlachtet, und aus der Asche derselben das Reinigungswasser bereitet, das alle reinigte, welche mit dem in dasselbe getauchten Ysop besprengt wurden.

„Sie ergriffen Jesum, und banden ihn" (Joh. 18, 12). „Jesus wendete seine Augen und sein Angesicht, wie im Leben so im Leiden zu seinem Vater" (Marc. 14, 36; Joh. 18, 11; Luc. 23, 34; Matth. 27, 46). „Ihr habt Jesum an's Holz gehängt und getödtet" (Act. 5, 30; 10, 39). „Wenn die Besprengung mit der Kuhasche die Verunreinigten heiligt, wie viel mehr das Blut Christi 2c." (Hebr. 9, 13. 14; Joh. 11, 51. 52; I Joh. 2, 2). — Christi Opfer hat die wirkliche Kraft, Unsterblichkeit zu verschaffen und Schuld zu tilgen; — diese wird aber nur den Gläubigen, den in Wahrheit das Heil Suchenden (denen, die den Ysop des N. B. ergreifen und sich damit besprengen) zugetheilt. — „Wer an Jesum glaubt, der soll nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben"

(Joh. 3, 16). „Wer glaubt und sich taufen läßt, der wird selig werden; wer aber nicht glaubt, wird verdammt werden" (Marc. 16, 16; Joh. 3, 18. 36).

i) Das Osterlamm mußte ein fehler- und makelloses Männlein sein, von der Herde genommen und vorher abgesondert; es mußte nach Familien, also vom gesammten (vertretenen Volke (Exod. c. 12.) geschlachtet werden (und zwar zur Zeit des Tempels, in Jerusalem).

„Jesus, der Sohn Gottes und Mariens, ist aus seinen Brüdern genommen" (Deut. 18, 15. 18; Hebr. 2, 14), „ist der Ausgewählte von Gott" (Isai. 42, 1), „der Abgesonderte" (Isai. 53, 3. 4; Hebr. 7, 26), „und wahrlich wider diesen heiligen Sohn Jesum haben sich in dieser Stadt (Jerusalem) Herodes und Pontius Pilatus mit Heiden und Völkern Israels verbunden, zu thun, was deine (Gottes) Hand und Rath beschlossen hatten" (Act. 4, 27. 28; Luc. c. 23).

k) Dem Osterlamme wurde (im Tempel) die Haut abgezogen, in welcher es der Familienvater nach Hause trug, und die er dann dem Hauswirthe verehrte; dann wurde das Lamm in Kreuzesform gebraten (dieses heißt im Hebr. geradezu „crucifigere"), so daß ihm kein Bein gebrochen werden durfte

„Von der Fußsohle bis zum Scheitel ist nichts Gesundes an ihm, nur Wunden und Striemen und anschwellende Schläge, nicht verbunden, nicht gepflegt mit Heilmitteln, noch durch Oel erweicht" (Isai. 1, 6). „Und sie zogen ihn aus, und legten ihm einen Purpurmantel um" (Matth. 27, 28). „Nachdem sie ihn aber gekreuziget hatten, theilten sie seine Kleider" (Matth. 27, 35). „Als sie (die Soldaten) aber zu Jesu kamen, und sahen, daß er schon gestorben sei, zerbrachen sie seine Gebeine nicht" (Joh. 19, 32. 33).

l) Das Osterlamm wurde zur Erinnerung an das schonende Vorüberschreiten des Würgengels geschlachtet, und war zugleich als hl. Mahlzeit angeordnet, an welcher aber nur die beschnittenen und gesetzlich reinen Israeliten Theil nehmen durften, und zwar unter der Strafe der Ausrottung, des Todes.

„Jesus Christus, das Lamm Gottes hat durch Blut alle, die dessen theilhaftig werden, der Gewalt des Würgers, Menschenmörders von Anbeginn entrissen" (Joh. 8, 44), „und uns sein heiligstes Fleisch und Blut zum immerwährenden Mahle eingesetzt" (Joh. c. 16.), „von welchem aber nicht nur die

Ungetauften, sondern alle Gottlosen (sittlich Unbeschnittenen und Unreinen) unter Todesstrafe ausgeschlossen bleiben" (I Cor. 11, 27—29).

m) Das Osterlamm zu essen war strenges Gesetz, und die Ausschließung von diesem Mahle war die schrecklichste Strafe, wie sich auch jedes beschnittene und reine Familienglied des israelitischen Volkes dabei einzufinden hatte. Jedem Anwesenden wurde der Weinbecher gereicht.

„Wahrlich, wahrlich, sage ich euch, wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht esset, und sein Blut nicht trinket, so habt ihr das Leben nicht in euch" (Joh. 6, 54). „Esset, das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird. Dieses thuet zu meinem Andenken u. s. w." (Luc. 22, 19. 20).

n) Das Osterlamm mußte mit ungesäuertem Brode, mit bittern Kräutern, die man in einen sehr angenehmen, edlen und kräftigen Pudding, der die Form eines Ziegelsteines hatte, tauchte, ganz gegessen werden, und zwar das erste Mal mit umgürteten Lenden und stehend.

„Feget aus den alten Sauerteig, damit ihr ein neuer Teig seid, wie ihr denn auch ungesäuert seid; denn unser Osterlamm, Christus ist geopfert worden. Lasset uns also Ostern halten nicht im Sauerteige der Bosheit und Schalkheit, sondern im ungesäuerten Brode der Reinheit und Wahrheit" (I Cor. 5, 7. 8). „Die ihr jetzt eine kleine Zeit, wenn es sein soll, durch mancherlei Anfechtungen betrübt werdet, damit die Prüfung eures Glaubens viel köstlicher, als durch Feuer erprobtes Gold befunden werde, — umgürtet die Lenden eures Gemüthes, seid nüchtern, und setzet die ganze Hoffnung auf die Gnade, die euch bei der Erscheinung Jesu Christi dargeboten wird; als gehorsame Kinder richtet euch nicht mehr nach den Lüsten, wie vorher in eurer Unwissenheit" (I Petr. 1, 6—14).

(Fortsetzung folgt.)

Australien *).

Volk und Religion.

Es ist gewiß für jeden Katholiken eben so interessant als erhebend, zu sehen, wie die Kirche Gottes ihre wachsamen

*) Für diesen Aufsatz, der der erste über die socialen und religiösen Zustände Australiens etwas Zusammenhängendes zu unserer Kenntniß bringt, sagen wir dem hochw. Verfasser und Landsmann, welcher 7 Jahre als Missionär dort wirkte, und erst vor wenigen Monden zurückgekehrt ist, unsern besondern Dank. A. d. R.

Blicke stets auch auf die entlegensten Theile des Erdkreises entsendet, und ihre segnende Hand gnadenvoll auch über diejenigen ausstreckt, die ihre Wohnsitze auf dem entgegengesetzten Puncte des Erdballes aufgeschlagen. Der Anblick solcher Thatsachen ist immer eine frische Bestätigung, wie das Senfkörnlein des göttlichen Wortes, wenn auch in ein noch so mageres Erdreich gesenkt, doch zum Baume heranwachsen kann, wenn es von der wahren Kirche durch ihre Diener mit mütterlicher Sorgfalt gepflegt wird.

Neu-Holland, jetzt aber gewöhnlich schlechtweg Australien genannt, ist der eigentliche Continent von Oceanien, und erhielt seine erste europäische Bevölkerung von Großbritannien 1788, indem diese Beherrscherin der Meere, wie sich England zu nennen beliebt, den Auswurf ihrer Gesellschaft auf dessen Ostküste in diesem Jahre abzulagern begann.

Die Verbrechercolonie, welche angelegt wurde, hieß Neu-Süd-Wales; sie erhielt durch einen Zeitraum von mehreren Jahren alljährlich vom Mutterlande einen Zuwachs von etlichen hundert Verbrechern, denen sich nur wenige freiwillig Ausgewanderte zugesellten. Im Jahre 1800 war deren Bevölkerung nicht stärker als 7000 Seelen. Bald errichtete die britische Regierung eine zweite Colonie von Verbrechern auf Vandiemensland, und mit dem Beginne unsers Jahrhunderts begann auch die Bevölkerung dieser Colonien rasch zu wachsen. Erst um diese Zeit scheint das gesunde Klima und die Fruchtbarkeit des Bodens jener Gegenden etwas mehr bekannt geworden zu sein, da sich nun auch mehrere Engländer unbescholtenen Charakters entschlossen, dieselben zum Schauplatz ihrer Speculationen zu machen.

Man kann sich leicht vorstellen, wie schlecht es mit den gesellschaftlichen Zuständen jener Länder gestanden haben mag, deren Bevölkerung aus dem Abschaum der englischen Nation genommen war, und deren Besserung nur die Kette und Peitsche bewirken sollten. Unter den Transportirten waren allerdings viele Söhne des „grünen Erin“ (Irlands), die entweder ganz unschuldig verurtheilt, oder auch nur geringer Vergehungen wegen; sehr viele aber, welche nur aus politischen Gründen die Strafe der verworfensten Missethäter zu dulden hatten. Aber daß auch diese in der verpesteten Atmosphäre, mit der sie umgeben waren, nicht lange der Ansteckung

widerstehen konnten, und endlich Opfer derselben moralischen Verworfenheit werden mußten, in welcher ihre Genossen schon längst versunken waren, ist leicht begreiflich. Um so mehr, da die tyrannische Härte einer nichtswürdigen Gewalt, unter welcher die Colonie gestellt war, keinen Unterschied kannte zwischen Verbrecher und Verbrecher, und durch grausame Strenge auch noch den letzten Funken eines bessern Gefühles erstickte, und an dessen Stelle in den Herzen der Unglücklichen den Brand des bittern Hasses gegen ihre Quäler fast unauslöschlich entzündete.

„Ich gäbe mein letztes Hemd," sagte ein armer alter Schäfer Erins, einer jener Unglücklichen, „wenn England von den Russen zerschmettert würde." Andere, nach Jahren ihrer schweren Haft entlassen, erzählen mit bittern Zähren, wie sie auf bloßem Verdacht, nur auf ein Scheinverhör hin, ohne sich vertheidigen zu können, den Ihrigen entrissen und gleich den gefährlichsten Verbrechern auf ein Schiff gepackt, den Händen gefühlloser Söldlinge der Regierung überliefert, auf fernem ungekannten Boden in Ketten geschmiedet, bei magerer Kost unter Peitschenhieben ihr bestimmtes Tagewerk leisten mußten. Die Angehörigen der Hochkirche waren mit geistlicher Pflege bedacht, die aber gerade diesen wenig frommte, denn ihre Herzen waren ohne Ausnahme längst gegen die wohlthuende Einwirkung der Religion verhärtet. Die Katholiken aber waren nicht nur alles geistlichen Trostes beraubt, sondern mußten zum Hohne ihrer Religion, an welcher ihre Herzen hingen, an Andachten Theil nehmen, die ihre Ueberzeugung zurückwies, ihr Gewissen verwarf. Geistliche von einem andern Glauben erkannten ihnen Peitschenhiebe und finstere Kerker zu, wenn sie sich weigerten, deren Andachten anzuwohnen, in denen gewöhnlich der Glaube ihrer Väter und der ihrige verhöhnt, und unter den empörendsten Verleumdungen, als zur Hölle führend, gelästert wurde.

Den Zustand trostloser Verzweiflung, worin die unglücklichen Deportirten, vorzüglich katholischer Religion, sich befinden mußten, und wirklich befanden, beschreiben zu wollen, wäre eitles Bestreben, denn die Wahrheit findet hierin keinen Ausdruck. Die Feder sträubt sich, die Lästerungen niederzuschreiben, womit diese Unglücklichen ihrem Ingrimme gegen ihre Quäler Luft machten, und grauenerregend ist der Gedanke

an die Laster, welche in jener Gesellschaft verwahrlos'ter und verworfener Verbrecher verübt wurden.

Endlich 1818 brach ein Strahl der Hoffnung auf eine bessere Zukunft über die Katholiken herein, die sich unter den Transportirten befanden. Die hl. Kirche, diese wachsame Mutter der Gläubigen, hatte auch jener äußersten Ecke der Erde nicht vergessen. Sie sendete in der Person des hochw. Hrn. Flinn ihren ersten Glaubensboten nach jenen Gegenden; aber die Eifersucht der protestantischen Prediger wußte die Vorurtheile der dortigen Behörden bald so sehr gegen den eifrigen Missionär aufzuregen, daß er, von den Gläubigen getrennt, so lange eingekerkert wurde, bis sich eine Gelegenheit fand, ihn nach England zurückzuschicken.

Die Gesinnungen im Mutterlande waren jedoch anderer Art; man schämte sich der Behandlung, welche der würdige Priester von Seite der Vertreter der Regierung, die so gerne mit ihren freien Institutionen prahlt, erfahren hatte, und um den schlimmen Eindruck einigermaßen zu verwischen, fand man es für gut, einen Sold für den kathol. Geistlichen auszusetzen, der zunächst wieder jene Colonie besuchen würde. Es war jedoch gesorgt, daß die ausgesetzte Summe ja nicht zu lockend ausfiele; im Vergleich mit dem, was die englische Regierung den Dienern der Hochkirche unter den Deportirten auszahlen läßt, war es eine wahre Bagatelle.

Nicht durch diesen schnöden Sold, sondern von apostolischem Eifer angeregt, fanden sich bald wieder zwei treffliche Priester in Irland, welche sich entschloßen, ihren verlassenen Landsleuten zu Hilfe zu eilen.

Schon 1820 landeten die hochw. HH. Therry u. Conolly im Lande der Sträflinge. Der erstere blieb in Neu-Süd-Wales, Conolly begann seine apostolische Laufbahn in Vandiemensland. Der Eifer und die Aufopferung dieser Männer ist über alles Lob erhaben. Alle Schwierigkeiten und Hindernisse, welche ihnen die protestantische Partei im Bunde mit der Regierung in den Weg legte, wußten sie zu überwinden, und durch Uneigennützigkeit und allseitige Sittenreinheit gewannen sie sich nicht nur bald die Verehrung und das volle Vertrauen der Katholiken, sondern erzwangen sich selbst Achtung und Ansehen bei allen Andersgläubigen. Wo man immer Jemanden begegnet, der ehemals in Neu-Süd-Wales gelebt, sei er Protestant

oder Katholik, so weiß er etwas von Vater Therry zu erzählen, und thut dies immer mit einem Ausdruck von Achtung gegen den ehrw. Priester. Uebrigens war gewiß eine mehr als gewöhnliche Thätigkeit und Ausdauer erforderlich, um jenen so verwilderten Weinberg auch nur einigermaßen zu reinigen. Gott segnete auch den Eifer seines treuen Knechtes auffallend. In wenigen Jahren hatte Vater Therry eine ansehnliche Gemeinde von Katholiken um sich gesammelt, Schulen gegründet und, vertrauend auf den Segen der göttlichen Vorsehung, legte er 1829 den Grundstein zu einem stattlichen Gotteshause. Er widmete es der seligsten Jungfrau, und die Großartigkeit des Planes zeugte von der Zuversicht, mit der er das schnelle Aufblühen der kathol. Religion unter dem Schutze der erhabenen Himmelskönigin voraussah.

Als der Stellvertreter Christi auf Erden in seiner allumfassenden Sorgfalt im Jahre 1835 in der Person des ehrw. Dr. Polding einen apostol. Vicar nach Neu-Süd-Wales sendete, traf er Vater Therry in Mitte einer Gemeinde von 6000 Katholiken in der Hauptstadt Sidney allein. Tausende waren nach allen Seiten hin im Lande zerstreut. Die Colonie zählte damals eine Bevölkerung von ungefähr 40,000 Seelen, davon gehörte ein Drittheil der kathol. Religion an. Es sind nun 20 Jahre verflossen, seit Dr. Polding als apostol. Vicar jene Colonie von Verbrechern betreten. Wohl hatte Vater Therry rastlos vorgearbeitet, aber seine Anstrengung war eine vereinzelte; er war 9 Jahre ohne alle Hilfe geblieben, und erst 1829 hatte er einen Genossen in der Person des hochw. Hrn. Dowling erhalten, der nun seine Arbeiten mit ihm theilte. Aber man denke sich nur zwei Arbeiter in einem so verwahrlos'ten, wüsten und ausgedehnten Weinberge, und man begreift, daß sie kaum den dringendsten Bedürfnissen der schon so zahlreichen, und auf einem Terrain von hunderten von Meilen zerstreuten Gläubigen genügen konnten, und wie viel dem neuen apostol. Glaubensboten sammt seinen Gehilfen noch zu leisten übrig war. Dr. Polding sah sich bei seiner Ankunft nur von 6 Priestern unterstützt. Für die 6000 Katholiken der Hauptstadt durfte er sich nur 1 vorbehalten, die Uebrigen mußte er nach den verschiedenen Posten der ausgedehnten Colonie entsenden.

Wenn wir nun den heutigen Stand der kathol. Kirche

in jenem Lande betrachten, und einen Vergleich anstellen mit dem Jetzt und Damals, so finden wir eine Veränderung, eben so überraschend als erfreulich, ja fast unglaublich.

Die Bevölkerung jener Deportirtencolonie hat sich zu einer Nation von nahe an 200,000 Köpfen herangebildet, wovon beinahe der dritte Theil katholisch ist. Unter den Bewohnern von Neu-Süd-Wales herrscht nun Ordnung und Ruhe wie in jedem andern Staate, die Nachkommen der Sträflinge sind jetzt ehrenhafte Bürger, und als England vor 4 Jahren wieder ein Schiff mit Verbrechern sandte, so ward deren Landung verweigert, mit der Erklärung: man wolle sich nicht länger mehr mit der Hefe des Stiefmutterlandes beflecken lassen. Selbst Vandiemensland widersetzte sich der fernern Aufnahme von britischen Sträflingen vor 3 Jahren, und Großbritannien muß nun seine verworfenen Unterthanen entweder alle nach der Insel Norfolk oder anderswohin versenden.

Daß zu dieser Umwandlung der Bewohner jener Gegenden die apostol. Sendboten nicht wenig beigetragen, wird man um so weniger läugnen können, je mehr man berücksichtigt, daß ein Drittheil der ganzen Bevölkerung unter ihrer sorgsamen Obhut steht, daß gerade dieses Drittheil dem eigentlichen Bürgerstande angehört, und größtentheils aus der Klasse der Sträflinge herangebildet werden mußte.

Dr. Polding, dem ehrw. Orden des hl. Benedict angehörend, wußte bald mehrere Mitbrüder seiner Genossenschaft für die apostol. Arbeiten in seinem Bezirke unter seiner klugen Leitung zu begeistern, und auch immer mehr Priester aus dem Secularklerus zu gewinnen, und leistete mit solchem Beistande unter dem Schutze des Himmels, und den Segnungen des Stellvertreters Christi das Unglaubliche — die Umwandlung einer Nation.

Sidney ist nun der Sitz eines Erzbischofs, welchem 45 würdige Priester an der Seite stehen. Diese Stadt allein zählt 20,000 Katholiken unter ihren Bewohnern. Für alle Bedürfnisse des katholischen Lebens ist gesorgt. Eine katholische Presse vertritt eifrig und entschieden das Interesse der Kirche sowohl als der Gläubigen; eine kathol. Hochschule und 14 kathol. Kinderschulen leiten die Erziehung der Jugend; selbst für höhere weibliche Bildung ist gesorgt durch eine Erziehungsanstalt für Fräulein unter der Leitung einiger Nonnen aus dem Orden

des hl. Benedict. Der Geist christlicher Entschiedenheit, welcher in diesem Institute herrscht, läßt sich aus den Worten erkennen, womit diese trefflichen Ordensfrauen ihre Anstalt dem von Protestanten und Katholiken zusammengesetzten Publicum ankündigen: „Die Grundsätze unsers hl. Glaubens in die Gemüther ihrer Zöglinge einzuprägen; dieselben zur Uebung der Tugend heranzubilden; sie mit allen erforderlichen Kenntnissen auszustatten; ihnen Liebe zur Ordnung und Thätigkeit einzuflößen: mit Einem Worte, dieselben wohl zu erziehen ist die große Aufgabe, welche sich die Vorsteherinnen dieses Institutes gestellt haben."

Außer diesen Anstalten für Erziehung in der Hauptstadt bestehen nicht weniger als 56 kathol. Schulen in den andern Theilen und Ortschaften der Colonie. Nahe an 6000 Kinder erhalten Unterricht in diesen Schulen. Die Eltern senden ihre Kinder freiwillig, aus keinem andern Zwang als dem der Gewissenspflicht.

Die Fortschritte, welche die Colonisirung von Neu-Süd-Wales an der Ostküste von Australien machte, veranlaßte die britische Regierung zur Gründung neuer Ansiedelungen an der südlichen Küste von Osten gegen Westen hin.

Schon mit dem Beginne des Jahres 1829 verließ eine Anzahl Auswanderer ihre Heimath in England, und segelte nach der süd-westlichen Küste Australiens, um da unter dem Schirm der britischen Krone eine neue Colonie zu gründen. Im August desselben Jahres landeten sie auch glücklich an der Mündung des s. g. Schwanenflusses (Swan River). Diese Colonie heißt deswegen auch die Schwanenfluß-Colonie oder West-Australien, und zählte am Schlusse jenes Jahres bei 1200 neue Ansiedler. Das Gedeihen dieser Ansiedelung ging jedoch nur langsam vor sich, und die Gründe, die man dafür angibt, sind widersprechend. Anders war es jedoch mit dem Fortschritte der zwei im Jahre 1835 und 1836 an der Südküste angelegten Colonien. Die eine mit Neu Süd-Wales zusammenstoßend hieß Port-Philipp, die andere mehr nach Westen, Süd-Australien. Das Aufblühen dieser bei denneuen Ansiedelungen war ein sehr rasches, und beide standen einander mehrere Jahre als Rivalen gegenüber. Beide haben dasselbe gesunde Klima, beide fast dieselbe Fruchtbarkeit des Bodens, beide weite, grasreiche Flächen für Weideneien. Port-

Philipp hatte den Vortheil, dem schon bevölkerten Neu-Süd-Wales näher zu liegen; aber die Entdeckung von reichen Kupferminen begann Süd-Australien das Uebergewicht zu geben. Im J. 1851 erhielt Port-Philipp den Namen seiner Königin, und errang den Sieg. Reiche Goldfelder erschlossen sich in mehreren Gegenden der Colonien, und die Gewährung des Grabens nach dem kostbaren Metalle an Alle ohne Unterschied für eine geringe Abgabe lockte bald Tausende an von allen Gegenden der Welt.

Port-Philipp, jetzt aber Victoria genannt, zählt nun wenigstens 200,000 Einwohner, Süd-Australien und Vandiemensland jedes gegen 100,000.

Alle diese Provinzen auf dem Continente der südlichen Hemisphäre sind lieblich überschattet vom Baume des Lebens, der zuerst in Neu-Süd-Wales so fest gewurzelt.

Von Sidney aus wanderten Glaubensboten und Bischöfe als Nachfolger der Apostel in jede dieser Colonien. Jedem Bischofe steht ein, zwar nicht zahlreicher, aber musterhafter und eifriger Klerus an der Seite. Unter den Bewohnern Victoria's dürften sich 20,000 Katholiken befinden; bei dem beständigen Ab- und Zuzug von Fremdlingen läßt sich die Zahl nicht genau ermitteln. Der Bischof hat seinen Sitz in der Hauptstadt Melbourne. Von seinen 18 Priestern hat er nur 4 bei sich für die Seelsorge in der Stadt und Umgebung, die übrigen sind nach den verschiedenen Districten der Diöcese vertheilt, und müssen ihre ausgedehnten Stationen missionsweise versehen.

Süd-Australien zählt 10,000 Katholiken. Auch sie erfreuen sich der Obsorge eines Bischofes. Er wohnt in Adelaide, der Hauptstadt, mit 3 Priestern, während die verschiedenen über die Colonie zerstreuten Missionsstationen von 6 andern Geistlichen versehen werden. Es ist von unberechenbarer Wichtigkeit, daß diese Provinzen schon bei ihrem Entstehen sich des Segens geistlicher Obsorge erfreuen. Es wird dadurch dem Irrthume und der Gleichgiltigkeit schon vom Beginne an entgegengearbeitet, und ihm die Alleinherrschaft, bevor er noch Zeit hat, zu mächtig zu werden, streitig gemacht.

Katholiken, von was immer für Weltgegenden sie kommen mögen, finden da Priester, die sie liebevoll empfangen, Gotteshäuser, in denen sie den Allerhöchsten im hl. Meßopfer wie

in ihrer Heimath anbeten können, und sind daher geschützt gegen die durch ihre Rührigkeit gefährlichen Verbreiter des Sectenwesens. Die wahrhafte Katholicität unserer hl. Kirche ist auch kaum irgendwo augenfälliger repräsentirt, als in diesen Ländern. Menschen aus fast allen Gegenden der Welt, von den verschiedensten Sprachen und Nationen sieht man da vereinigt unter einem Dache, vereint in dem Einen Glauben, hingestreckt zur Anbetung des Allerheiligsten unter den Gestalten des Brodes. Welch ein Unterschied zwischen der Religion des Katholiken und Protestanten! Geht man z. B. durch Adelaide, so trifft man bald eine s. g. Hochkirche; bald eine altgläubig presbyterianische; bald eine vereinigt presbyterianische; bald eine freie oder wohl auch schottische Nationalkirche; anderswo lies't man auf kapellenhaften Gebäuden die Aufschrift (Wesleyan Chapel) Wesleyaerkapelle; primitive Methodistenkapelle; Congregationalisten- und Ebenezerkapelle; zwischen diesen zur Vervollständigung der Vielfältigkeit steht da und dort eine s. g. Neukirche, oder wohl auch eine deutsch-evangelisch-lutherische, oder deutsch-evangelische Independentenkirche. Aber katholische Kirche weiß man nur Eine, und diese Einzige ist jeden Sonntag mit Andächtigen überfüllt, ich sage überfüllt; denn während eine bedeutende Anzahl im Innern der Andacht pflegt, liegt fast dieselbe Zahl von Gläubigen von Außen auf den Knien, da das Gebäude bei Weitem nicht Alle zu fassen vermag. Im Chaos so vieler Kirchen und Kapellen steht sie da, einer Königin gleich, in ruhiger Majestät auf dem Felsen gebaut. Das Zeichen der Erlösung, das Kreuz auf ihren Giebeln ist ihre Inschrift. Unter ihren Fittigen allein vereinigt sich der Deutsche und Franzose; der Italiener mit dem Engländer; der Amerikaner mit dem Ostindier; der Weiße mit dem Farbigen zur Anbetung des lebendigen Gottes, des Einen Vaters Aller. — Das bescheidene Gebäude ist nicht mehr hinreichend, die zahlreichen Gläubigen aufzunehmen, und es ist endlich durch die freiwilligen Beiträge derselben dahin gekommen, den Bau eines großartigen Gotteshauses zu beginnen.

Am 17. März 1856, am Feste des hl. Patricius, des Apostels von Irland, wurde der Grundstein zur neuen Kathedrale gelegt. Den Plan dazu hat der berühmte Architect Pugin geliefert; gothische Form; einfach und stattlich. Sie wird 180 Fuß lang und 60 breit; ein Thurm von 200 Fuß

Höhe wird alle andern in Adelaide überragen. Leider sind die Katholiken der Provinz nicht vermögend, diesen schönen Bau gleich zu vollenden; die Kosten werden gegen 300,000 fl. betragen; man muß sich für jetzt nur darauf beschränken, die eine Hälfte mit dem Hochaltare zu erbauen, und diese allein wird 80 bis 100,000 fl. kosten.

Unter den Katholiken in Victoria sowohl als Süd-Australien befinden sich auch mehrere aus Deutschland, und die Vorsehung hat auch für diese besonders gesorgt. An den Goldfeldern nimmt sich der hochw. Hr. Backhaus aus Westphalen, ein Zögling der Propaganda, der Deutschen besonders an, und in Süd-Australien sind auch 2 deutsche Priester, und zwar Tiroler, die PP. Pallhuber und Tappeiner S. J. *). Da alle diese auch der englischen Sprache mächtig sind, so ist ihre Thätigkeit nach beiden Seiten hin segenreich. Der nach allen Seiten hin für die Verbreitung des Glaubens so wohlthätig wirkende Ludwigsverein in München hat diese Mission für die Deutschen in Süd-Australien seit einigen Jahren großmüthig unterstützt; ohne seinen Beistand hätte der Posten vielleicht verlassen werden müssen. Die Ansiedler in einer Colonie haben gewöhnlich beim ersten Beginne in der neuen Heimath so sehr mit sich selbst zu thun, daß es ihnen unmöglich ist, viel für Kirche und Erhaltung der Geistlichen zu leisten, und da ist es eben, wo das Bedürfniß nach Hilfe von wohlthätiger Liebe am größten ist, um auch schon vom Anfange der Verwahrlosung, Gleichgiltigkeit oder Verführung entgegen zu wirken. Es ist daher eine betrübende Bemerkung, die sich aus der letzten Schlußrechnung dieses löblichen Vereines ergibt; diese nämlich, daß die Beiträge sich mindern, und die Theilnahme erkalten will; um so betrübender, wenn man bedenkt, daß der Ludwigsverein allein es ist, der die auswandernden Katholiken Deutschlands über den Ocean begleitet, und sich der geistlichen Pflege derselben gerade da werkthätig annimmt, wo sie für sich selbst nichts zu thun vermöchten.

(Schluß folgt.)

---

*) Neuesten Nachrichten zufolge haben sie endlich auch die langersehnte erste katholische Erziehungsanstalt in der Colonie Süd-Australiens im Verlaufe des vergangenen Jahres zu Clare eröffnet.

Die New-Yorker Kirchenzeitung über Hexerei und Teufelsaustreibung.

Die Katz läßt bekanntlich das Mausen nicht, aber auch der Stadtschreiber und Mischer des „Vermischten" einer gewissen Staatszeitung kann's nicht lassen, nach Pfaffenschnitzeln dann und wann zu jagen. Er lauert auf diese delikaten Bissen, wie der alte Murner auf Mäusespeck, und hat er einen solchen erhascht, dann bedient er mit Gaudium damit das deutsche Publicum. So bringt er kürzlich wieder folgendes Desert: Eine katholische Frau kommt mit ihrem Kinde in einen Kaufladen, und da ist eine Irländerin, die mit ihrem bösen Blick das arme Kind verhext, so daß es von nun an Tage lang in einem fort schrie. Die arme Frau geht deswegen zu einem katholischen Priester, der das Kreuz über das verhexte Kind machte, Beschwörungsformeln murmelte, und den Teufel austrieb. Und als die Frau beim Abschied fragte, was sie schuldig sei, da forderte der Priester einen Vierteltthaler. — Ach Gott, jammerte das arme Weib, so viel hab' ich nicht, 15 Cents. sind Alles, was ich besitze. — Nun, sagte er, das thut's auch, gebe Sie mir nur die 15 Cents. — und damit nahm der Pfaffe das letzte Geld der Armen.

So weit diese schöne, auferbauliche Hexen- und Teufelsgeschichte. Daß Menschen verhext und vom Teufel besessen werden können, daran ist gewiß nicht zu zweifeln, und zwar nicht blos kleine unschuldige Mädchen, wie jenes zu Pittsburg, sondern auch große, ausgewachsene Menschen können von diesem Unglück betroffen werden. Ich will mich hier nicht auf die Bibel berufen, an die so ein Stadtschreiber und Mischer des Vermischten ja gar nicht glaubt, noch auch will ich das berühmte Buch „Christl. Mystik" von J. Görres jetzt citiren, worin der Einfluß der dämonischen Kräfte wissenschaftlich erwiesen ist; denn solche Werke werden von den gewöhnlichen Schreibern nicht gelesen (auch nicht verstanden). Ich will darum auch nur auf das ganz Gewöhnliche hinweisen, das Jedermann ohne viel Kopfbrechen versteht. Hans ist dem Trunk ergeben, und er ist in Wahrheit verhext; er agirt, wie verhext; er spricht, wie verhext; er arbeitet oder schreibt, wie verhext; er geht, wie verhext, und schlaft wie verhext. Zuletzt aber fällt er in's Delirium tremens, da sieht er schwarze Gestalten; der Teufel hat von dem unglücklichen Kameraden Besitz genommen, und zwar so arg, daß in diesem Casus kein kirchlicher Exorcismus was hilft... Ein Anderer, nenn ihn Christoph oder

Stoffel, wird durch den „bösen Blick“ einer Hexe so schrecklich verhext, daß er sich gar nicht mehr auskennt, und die größten Narrheiten begeht, ja zuletzt an Leib und Seele verdirbt. Ward nicht der unglückliche Dr. Burdell in der Bondstraße von einer solchen Hexe umstrickt? Ward nicht auch der Eckel, der jetzt im Gefängniß sitzt, von derselben Hexe verhext? Und gibt es nicht außer selber Hex allein in dieser Stadt noch Tausende von Hexen, die Alte und Junge, Große u. Kleine, Gescheidte und Dumme mit ihrem bösen Blick verhexen, und zu Satansknechten machen, auf denen der Teufel nach Belieben herumreitet?.. Verhext und diabolisirt werden auch Viele durch den glänzenden Mammon, so daß alles Menschliche an ihnen caput geht, und sie sich gerade so geberden, wie jene Besessenen in den Kirchhöfen, von denen uns das Evangelium berichtet... Sehr deutlich auch läßt sich das verhexte und dämonische Wesen an unsern Zeitungsschreibern wahrnehmen. Die entsetzliche Begriffsconfusion, welche in ihren Köpfen herrscht, und in ihren Reden und Blättern sich auch äußerlich kundgibt, ihre närrischen Bocksprünge, ihr gotteslästerliches Schimpfen und Wüthen gegen Gott und Religion sind uns Beleg hiefür, daß sie durch irgend etwas verhext worden sein müssen, ja lassen nicht ohne Grund besorgen, daß sie — mit dem auserwählten Rüstzeug Luther zu reden — ganz eingeteufelt, überteufelt und durchteufelt seien. Und dennoch wollen diese und andere Kameraden an keine Verhexung und an keinen Teufel glauben, so daß Mephistopheles Recht hat, wenn er sagt:

Dies Völkchen spürt den Teufel nie,
Und wenn er sie am Kragen hätte.

Sei es nun mit jener Hexerei und Teufelsbannung wie es wolle, selbem Stadtschreiber und Mischer von Vermischtem hätte ich wenigstens soviel Witz zugetraut, um einzusehen, daß die „Pfaffen“ sich für eine so ungeheure Anstrengung nicht blos einen Viertelthaler, oder gar nur 15 Cents. bezahlen lassen. Was glaubt denn, ihr Herren? So ein Exorcismus ist eine horrible Arbeit, die sich nicht mit ein par Cents. abzahlen läßt. Für eine außerordentliche leibliche Kur verlangt ein Doctor, und wenn er auch nur ein par Gänge macht, zehn, ja fünfundzwanzig Dollars, und ein Priester, der einen Menschen von der Hexerei und dem Teufel curirt, sollte weniger verdienen? Wo denkt ihr denn hin? Versuchts nur einmal selber, und laßt euch curiren, ihr werdet finden, daß es nicht mit 15 Cents. abgeht.

Verantwortlicher Redacteur P. **Dominikus Linser**.
Druck u. Verlag der **Wagner**'schen Buchhandlung in Innsbruck.

Beilage

zu Nr. 27 der kathol. Blätter aus Tirol 1857.

Kirchliche Mittheilungen.

Tirol.

Innsbruck, 6. Juli. Der Verwaltungsausschuß des hiesigen marianischen Vereines zur Verbreitung guter Bücher hat unlängst an die hochw. vaterländische Geistlichkeit eine Currende versendet, in welcher unter Anderm die Stelle vorkömmt: »Die kathol. Blätter aus Tirol haben sich durch Ungunst gewisser Verhältnisse überlebt.« Wenn schon diese Meinung oder Urtheil nur als einstiges Motiv der Gründung eines neuen periodischen kirchlichen Blattes angeführt wird, so soll es doch auch jetzt als ein Antrieb zur regeren Theilnahme an diesem gelten; und deswegen können wir nicht umhin, den Gebrauch eines solchen Mittels, die eigenen Producte zu empfehlen, einem Vereine, der den Namen der Mutter Gottes an der Stirne trägt, ein wenig übel zu nehmen. Uebrigens geschieht es ja gerne, daß dasjenige, was sich selbst überlebt, ein hartnäckiges, zähes, wenn auch nur mühsam sich fortschleppendes Leben hat. Und um dessentwillen bitten wir, dies bischen Leben den »kathol. Blättern« zu vergünstigen, wenigstens für so lange, als nicht deren Leser denselben den Lebensodem entziehen.

Oesterreich.

Wien, 28. Juni. die »A. Z.« berichtet: »Im heurigen Jahre haben die Wallfahrten nach dem alten, weltberühmten Wallfahrtsort Maria-Zell einen außerordentlichen Zufluß, da daselbst die 700jährige Jubiläumsfeier begangen wird. Wie ich vernehme, haben bis jetzt bereits mehr als 80,000 Pilger aus allen, selbst entlegensten Theilen der Monarchie ihre Andacht verrichtet. Vom national-ökonomischen Standpunct wäre es interessant zu erfahren, wie viel Procent der Arbeitszeit die jährlichen Wallfahrten der volkswirthschaftlichen Thätigkeit entziehen.« Diese Wallfahrten sind der Allgemeinen freilich ein Dorn im Auge; sie kann dem katholischen Volke die Liebe und Freude daran nicht gönnen; zur Scholle, in die Fabrik und Werkstätte will sie das arme Volk bannen Tag für Tag; jeder Wallfahrtstag gefährdet den Volkswohlstand. Aber wie viel Procent der Arbeitszeit entziehen denn die täglichen Mäkeleien

und Heulereien der »A. Z.« gegen die kathol. Institute, Wallfahrten, Gesellenvereine u. dgl. der volkswirthschaftlichen Thätigkeit?! Auch dieses zu erfahren wäre interessant vom national-ökonomischen Standpunct aus. (D. Volksbl.)

Deutschland.

München. Bei einem Ausfluge, den wir kürzlich in die Hauptstadt Baierns machten, hatten wir Gelegenheit, in dem Atelier des jungen und talentvollen Bildhauers, Hrn. Gröbner aus Tirol, das Grabmonument des verstorbenen Fürstbischofs von Brixen, Bernhard v. Galura, zu sehen, welches für die Domkirche in Brixen bestimmt ist. Das Monument ist aus grauweißem Sandstein in romanischem Styl. In einer Nische des Epitaphiums kommt die lebensgroße Statue des verewigten Fürstbischofs in bischöflichen Gewändern, die Hand zum Segen erhebend, zu stehen. Der ausdrucksvolle Kopf, voll der wärmsten, lebendigsten Empfindung, ist nach einem wohlgetroffenen Portrait des verewigten Kirchenfürsten modellirt, und mit einer seltenen Vollendung ausgeführt. Selten sahen wir so viel warmes Leben, eine so innige Empfindung über den kalten Stein hingehaucht, wie in dem freundlichen, milden und ehrwürdigen Antlitz des frommen Bischofs. Das Grabmonument, welches Hr. Gröbner geschaffen, ist ein echtes Kunstwerk, welches von dem tiefen, christlichen Geiste des Künstlers Zeugniß ablegt, und ein würdiges Denkmal der Erinnerung an den verewigten Kirchenhirten. (Oest. Vfrd.)

Kirchenstaat.

Bologna, 22. Juni. Gestern, dem Anniversarium der Krönung Pius **IX.**, wurde in der Basilika von S. Petronio unter Assistenz Sr. Heiligkeit, dreier Cardinäle und achtundzwanzig Erzbischöfe und Bischöfe ein feierlicher Gottesdienst gehalten, wozu diese alte und schöne gothische Kirche prachtvollst ausgeschmückt war. Schon einige Tage vorher hatte der Papst zum Frontausbau dieses großartigen Tempels die Summe von 75,000 Scudi (187,500 fl. rh.) aus seinen eigenen Mitteln bestimmt. Der Grundstein zu dieser Kirche wurde im J. 1390 gelegt, und wenn sie dem Plan gemäß beendigt wäre, hätte sie eine Länge von 2.6 Meter. Jedoch nur der Fuß (Längentheil?) des lateinischen Kreuzes (der beabsichtigten Form) ist vollendet, mit einer Länge von 350 und einer Breite von 147 rhein. Fuß. Am Abend wurde ein großartiges Feuerwerk abgebrannt; die nahen Hügel der Apenninen mit ihren unzähligen Villen und Landhäusern boten im bengalischen Feuer einen magischen Anblick. Heute langte Se. Majestät der König Ludwig von Baiern auf seiner Rückreise von Rom hier an, und stattete Sr. Heiligkeit einen Besuch

ab. Am 17. ds., dem Jahrestag der Erwählung Pius **IX.**, ertheilte er selbst das Sacrament der Firmung den Infanten, Söhnen der Erzherzogin Beatrix von Este, und die hl. Communion den versammelten Höfen von Modena und Parma. Am Abend war auch an jenem Tage festliche Beleuchtung der Villa S. Michele in Bosco und der ganzen Stadt.

Bologna. Der hl. Vater hat an die kaiserlichen Officiere in Bologna die folgende Anrede gehalten: »Meine Herren! Es ist eine große Freude für Mich, Mich in Mitten der Elite der Officiere eines Theiles der österreichischen Armee zu befinden, einer Arme des edelsten und ältesten Reiches, einer so guten, so wohldisciplinirten, so geachteten, und durch ihre Treue zu Sr. Majestät ihrem Herrn und zum Kirchenoberhaupte so ausgezeichneten Armee. Ich bin Sr. Majestät dem Kaiser von Oesterreich großen Dank schuldig, und daher schulde ich auch einen großen Theil dieses Dankes der Armee. Ich kann nur zu Gott um den himmlischen Segen für die geheiligte Person Ihres Herrn und für Sie selber beten. Mögen Sie am Ende Ihrer ehren-, ruhm- und so schöner christlicher Tugenden vollen Laufbahn den Lohn des Himmels für Ihre Verdienste empfangen.«

Schweiz.

Aus der Urschweiz, 30. Juni. Kaum sind die Neuenburger internationalen Händel geschlichtet, so will der Schweizer Radicalismus sich neue Lorbeeren auf dem diplomatischen Felde erwerben; **l'appetit vient en mangeant.** Diesmal hofft derselbe um so leichter zu siegen, da er die Lanze gegen kirchlich-diplomatische Verträge einlegen will. Bekanntermaßen hatte der König von Sardinien im J. 1815 einen Theil seines Gebietes an Genf nur unter ausdrücklichem Vorbehalt gewisser Rechte und Garantien zu Gunsten der katholischen Bevölkerung abgetreten, und nur unter dieser Garantie wurde diese Abtretung durch die europäischen Verträge von 1815 vereinbart. Seit dem J. 1815 haben sich auch die Mächte schon mehr als einmal veranlaßt gesehen, gegen die Eingriffe der calvinistischen Genfer Regierung dieses Schutzverhältniß zu Gunsten der abgetretenen kathol. Gemeinden geltend zu machen. Gestützt auf die bezüglich des Fürstenthums Neuenburg nun errungene Abänderung der 1815ger Verträge, verlangen die Führer der radicalen Schweiz, daß diese Schutzverträge auch bezüglich Genf's außer Acht und Kraft gesetzt werden sollen. Da die protestantisch-radicalen Notabilitäten die Zustimmung Sardiniens voraussetzen, so hoffen sie allfällige Einwendungen anderer Cabinete um so leichter abfertigen zu können, und sie rufen daher durch ihre Organe zum Angriff, um »das Eisen zu schmieden, während das Feuer noch glüht.« – Auch mit

Oesterreich wollen unsere Radicalen einen Hosenlupf wegen Lostrennung des Kantons Tessin vom lombardischen Bisthumsverband wagen, und dadurch wahrscheinlich den demokratischen Dank für die von dem Wiener Cabinet in der Neuenburger Frage bewiesene Nachgiebigkeit bekunden. Bekanntermaßen hat der hl. Stuhl die Lostrennung des Kantons Tessin von Mailand und Como an die Bedingung geknüpft, daß Oesterreich einwillige. Diese Bedingung mundet aber den Tessiner Republikanern nicht, und sie wollen nun unter dem Schutze der Bundesversammlung **via facti** den Kanton von dem bisherigen Diöcesanverbande losreißen. Obschon dieser Zwist officiell noch nicht auf der Tractande des Nationalrathes steht, so wird dieselbe dennoch während dieser Sommersitzung in Bern zur Sprache gebracht werden, in so fern nicht ein **Deus ex machina** hindernd dazwischen tritt. — Endlich hat der Kanton Aargau dem Erzbischof von Freiburg förmlich den Krieg erklärt, und eine geistliche Gränzsperre gegen alle Priester des angränzenden Großherzogthums Baden verhängt. Weil nämlich der hochwürdigste Erzbischof dem aargau'schen Pfarrer, Hrn. Schröder von Rheinfelden, das Beichthören im Baden'schen untersagt hat, schwang sich Landammann und Rath des Kantons Aargau auf das hohe Staatskirchenroß, und belegte die kath. Geistlichkeit des Erzbisthums mit einem Interdict bezüglich des hohen aargau'schen Staatsterritoriums. In Aargau ist man gewohnt, den Staatsklepper scharf zu spornen; dem Reiter ist es jedoch schon mehr als einmal begegnet, vom Gaul herabzustürzen, und im Straßenkothe liegend über die Vergänglichkeit der Staatsomnipotenz Betrachtungen anzustellen. Was schon einmal geschehen, das kann sich wiederholen. (Dschl.)

Kurzgefaßte kirchliche Nachrichten.

Am 27. Juni Vormittags reis'te der Großherzog von Toskana in Begleitung seiner zwei Söhne, der Erzherzoge Ferdinand und Karl nebst Gefolge, zur Begrüßung Sr. Heiligkeit Pius **IX.** nach Bologna ab. — Auch J. k. Hoh. die Herzogin von Berry hat sich am obigen Tage nach Bologna begeben. —

Einer der Almoseniere, welche sich bei dem französischen Expeditionscorps nach Kabylien befindet, schreibt von dorther über das Ansehen des kathol. Priesters bei den muhamedanischen Kabylen: »Dank seiner Kleidung, ist der Priester gewöhnlich bald von Allen erkannt, und es steht nur bei ihm, diese glückliche Stimmung der Geister auf kluge Art zu benützen. Er braucht nur seine Taschen mit Zucker und Medaillen zu füllen, so wird er gewiß überall, vorzüglich aber bei den kleinen

Kabylen die größte Zutraulichkeit antreffen, und man wird ihm allenthalben Ehrfurcht erweisen. Am Tage nach vorgefallenen Feindseligkeiten befand ich mich einmal weit vor der Avantgarde, ganz nahe den Dörfern, aus welchen vor wenigen Stunden die zahlreichen Flintenschüsse gefallen, von den Kabylen umgeben, welche mir, als einem Marabout, die tiefste Ehrfurcht bezeigten. In der Folge befand ich mich oft ganz allein in einsamen Hohlwegen, weit weg vom Heerlager, und in der Schußweite der kabylischen Flinten; allein niemals wurde ich beunruhigt. »Der Marabout!« ist der Ruf, der von ihren Lippen tönt, und wohl wissend, daß er Niemanden ein Leid zufügt, daß er alle Gläubige und Ungläubige als seine Brüder liebt, gehen sie ruhig vor ihm vorbei, und antworten freundlich seinem Gruße »Salamalec«, den er an sie richtet. Die herzlichste Aufnahme aber findet der »Marabout« bei den Kindern. Oft befand ich mich mitten unter ihnen, und theilte ihnen Zucker und Medaillen aus. Eben so auch bei den größern Kindern. Einmal hatte ich in ihrer Mitte Platz genommen; der eine setzte sich meine Brille auf die Nase, der andere spielte mit meinem Rohre; dieser versuchte mein Fernglas nach seinem Auge, jener äffte mich nach, indem er mein Brevier unter dem Arm nahm; mich wundert, daß sie nicht meine Soutane verlangt, um sich darin einzuwickeln. Die jungen Kabylen fangen an, recht zahm zu werden; eine große Zahl derselben tragen ganz stolz die wunderbare Medaille an ihrem Halse, und sie wissen, daß das darauf gedrückte Bild die hochverehrte Mutter von Aissi vorstellet. Möge dies im Heiligthume Mariens geweihte Bildniß diese armen Kinder beschützen, und sie bald dem Irrthum und den damit verbundenen Lastern entreißen.« — Und in der That, dieser Wunsch wird nicht unerfüllt bleiben. Kabylien, welches weder die Römer noch die Araber unterjochen konnten, muß nun die französische Oberherrschaft anerkennen, und da laut Obigem das Erdreich zur Aufnahme des Samens der göttlichen Heilsbotschaft nicht ungünstig ist, so wird der unermüdliche Eifer der Missionäre dasselbe bald in sorgsame Pflege nehmen, um es in einem blühenden Acker Gottes umzuwandeln. —

Endlich ist die Bill auf Abschaffung der irischen Kirchensteuer, welche die armen Katholiken zum Unterhalt des protestantischen Cultus bezahlen mußten, in beiden englischen Parlamentshäusern durchgegangen, und es wird die königliche Bestätigung nicht ausbleiben. Nicht so glücklich sind die Katholiken mit ihren Forderungen hinsichtlich der Abänderung des Parlamentseides gewesen, indem wohl zu Gunsten der Juden das Unterhaus wenigstens eine Abänderung bewilligte, das Amendement der Katholischen aber verworfen wurde. —

Die Benedictiner werden zu Belmont, nahe bei Hereford in England, ein Kloster erbauen, und zwar in einem Umfang, der seit der Reformation dort noch nie gesehen wurde. In Hereford selbst wurde unlängst auf Kosten des frühern Parlamentsgliedes für diese Grafschaft M. Wigs Prosser, der vor wenigen Jahren Katholik geworden, eine schöne kathol. Kirche erbaut. Die Katholiken von Leeds haben ebenfalls den Bau einer großen Kirche auf Richmond-Hill bald vollendet, und zu deren Eröffnungsfeier am 5. August, bei welcher Cardinal Wiseman die Predigt halten wird, werden großartige Vorbereitungen getroffen. —

In Hamburg wurde vor 25 Jahren die kathol. Elementarschule mit 40 Schülern eröffnet. Diese Schülerzahl hat sich nun um das Sechsfache vergrößert, und es sind jetzt dort 2 Lehrer, 2 Lehrerinnen und eine dritte für Handarbeiten thätig. — Leider scheint sich die Anzahl der Lehrer nicht überall mit der Anzahl der Schüler zu vermehren, und nach dem Vorbilde Preußens, welches für Kirche und Schule der Protestanten in katholischen Ortschaften, wenn auch nur Etliche da domicilirt sind, sehr freigebig sorgt, in umgekehrtem Falle aber sehr oft gegen die Vorstellungen und Bitten der Katholiken taube Ohren hat, behandeln so manche Duodezstaaten des weiland hl. römischen Reiches die Katholiken recht stiefmütterlich. So mußte der geistl. Rath Rau in der nassau'schen Ständekammer erst kürzlich ziemlich rauh darthun, wie es um die gesetzliche Parität hinsichtlich der Schullehrerstellen stehe, und Niemand konnte seine Behauptungen in Abrede stellen. Die verdrießliche Angelegenheit wegen des Caplans in Hildburgshausen, den die dortigen Staatsmänner durch Gensd'armen über die Gränze lieferten, weil er dem Besuche seines Bischofes gemäß in jener Stadt zur Ausübung und Seelsorge für die dortigen Katholiken seinen Sitz aufschlug, ist auch noch nie erlediget.

Tröstlicher ist die Nachricht von dem endlichen Abschluß des Concordates mit Baden nach dem Muster jenes von Würtemberg. Es braucht nun nichts mehr, als daß diese Regierungen selbes beobachten.

Literatur.

Sechsunddreißig geistliche Reden und Betrachtungen über die Menschwerdung, das Leben, Leiden und Sterben, u. die Verherrlichung des Sohnes Gottes. 2te Auflage. Landshut, 1856. Thoman.

Der um die katholische Literatur hochverdiente Dr. Irenäus Haid hat dadurch, daß er aus den sämmtlichen Werken des sel. Thomas von

Kempis diese Reden ausgehoben, und aus dem Lateinischen zum Gebrauche für Geistliche und Laien übersetzt hat, ein neues Verdienst um die gute Sache sich erworben. Was könnte es für wichtigere Themate geben, als die sind, welche hier dem Herzen des frommen Christen geboten werden, und zwar in einer Darstellung, welche die ganze Glaubensinnigkeit der schönsten Zeiten des Mittelalters athmet? Um nur eine Probe davon zu geben, spricht Thomas in der 8. Rede: »Von den Freuden des hl. Tages und der frommen Ergebung an Jesus« am Schlusse Nr. 9 also die Familie an: »O wenn ich gewußt hätte, wann ihr hieher kämet, ich würde gewiß mit euch gegangen sein, und den Ochsen oder Esel geführt haben. Gerne hätte ich den Mantel meiner Frau, oder den Reisesack Josephs den ganzen langen Weg getragen, oder ich hätte für die Herberge Vorsorge getroffen. O wäre ich doch so nahe gewesen, daß ich die hh. Engel hätte singen hören, und daß diese große Freude mir wäre verkündiget worden u. s. w.« — Könnte es eine kindlichere und concretere Darstellung geben? und die Rückkehr zu einer solchen wäre uns heut zu Tage sicher zu wünschen, begreiflich aber müßte damit auch der Geist zurückkehren, damit sie nicht als bloße Affectirtheit Ekel verursache, sondern, wie dieses Büchlein des seligen Thomas, gottselige Erquickung zu gewähren vermöchte. **K. M.**

Der neue Goliath, oder der Materialismus unserer Zeit in Lehre und Leben. Eine Erzählung zur Warnung, Belehrung und Unterhaltung für die erwachsene Jugend, das Volk und hauptsächlich der Gesellenvereine. Von Dr. Carl Haas. Verlag von Lampart u. Comp. in Augsburg.

Der Verfasser stellt hier in einer Familiengeschichte die materialistische Richtung der Neuzeit dar in ihren Grundsätzen, und den daraus resultirenden Folgen und Folgerungen, welche wie ätzendes Gift zersetzend und zerstörend auf das bürgerliche und religiöse Leben des Menschen einwirken. Die darin vorkommenden Einwürfe gegen Bibel und Offenbarung sind zwar alt und schon längst widerlegt; indessen werden sie doch dem Zwecke des Ganzen gemäß, und besonders für minder Erfahrene in ihrer Unhaltbarkeit neuerdings vorgeführt. Für einige dieser Bedenken, besonders in Bezug auf die Schöpfungsgeschichte, möchte sich wohl vielleicht eine noch einfachere Lösung finden. Auch scheint Margareth, die Gemahlin des Hrn. Dubelmaier, des Repräsentanten des Materialismus, für eine Kaufmannstochter und Kaufmannsfrau doch etwas gar zu philosophisch gebildet, während dieser am Ende seine Grundsätze etwas gar zu schnell und leichten Kaufes fahren

läßt. Indessen kommt das Büchlein immerhin recht erwünscht; denn es dürfte für seinen guten Zweck sehr fördernd sein, und ist demselben eine große Verbreitung zu wünschen.

Gegrüßt seist Du, voll der Gnaden, der Herr ist mit Dir! Zweiundzwanzig Novenen oder neuntägige Andachten zur Vorbereitung auf die Hauptfeste des Herrn, der allerseligsten Jungfrau nebst einer fünfzehntägigen Samstagsandacht zu Ehren der fünfzehn Geheimnisse des hl. Rosenkranzes. Von P. Diethelm. Einsiedeln, 1856. Benziger.

Diese kurzgefaßten Andachtsübungen sind recht geeignet, die herzinnige Andacht und Verehrung zur allerseligsten Mutter Gottes zu erhalten und zu vermehren, und die angefügten Meß-, Vesper-, Beicht- und Communiongebete machen das Büchlein nicht blos für Frauen und Jungfrauen, wie es auf dem Titelblatt heißt, sondern für jeden frommsinnigen Katholiken recht brauchtbar.

Gebet- und Gesangbuch für den katholischen Gottesdienst. Eine Auswahl drei- und vierstimmiger Gesänge für Meß-, Vesper- und Stationsandachten, für hh. Zeiten und Feste des Herrn, der seligsten Jungfrau ꝛc. Gesammelt und bearbeitet von P. Konrad Stöklin. Einsiedeln, 1856. Benziger.

Die täglichen Andachten, als: Morgen-, Abend-, Meß-, Beicht- und Communiongebete bilden nur einen kleinen Abschnitt des Buches; der größere Theil des Buches enthält die angezeigten Gesänge, welche in der That einem jeden Organisten willkommen sein werden. Die Melodien sind nämlich sehr einfach, bei Begleitung der Orgel auch mit Einer Stimme ausführbar, nebstdem durchweg im ernsteren kirchlichen Style gehalten, die meisten auch für den allgemeinen Volksgesang geeignet. Es ist schon lange her, daß eine ähnliche Sammlung erschienen ist; eine so reichhaltige vielleicht noch nie. Sie enthält 4 Meßgesänge, 10 Vesperpsalmen, eine Menge Lieder auf die hl. Weihnachtszeit, die Fastenzeit, Ostern, Pfingsten, Fronleichnam und insbesonders mehr als 20 Marienlieder, im Ganzen 120 Gesänge. Der Notendruck ist im Allgemeinen correct, die Ausstattung gut.

Personal-Nachrichten.

Salzburg. Hr. Georg Mösinger als fürsterzbischöfl. Hofcaplan; Hr. Simon Edenstraßer als Coop. nach Söll; Hr. Stephan Gill als Coadj. nach Jochberg; Hr. Michael Egger als Coop. nach Rattenberg; Hr. Johann Preschko als Coop. nach Kufstein; Hr. August Kluge als Coadj. nach Berndorf; Hr. Johann Mayr als Coadj. nach Bruck in Pinzgau; Hr. Franz Heitzer als Localcaplan nach Landl. Das Vicariat Dürnberg wurde zur Pfarre erhoben. — Gestorben: Hr. Vitus Nähr, Jubelpriester.

Katholische Blätter aus Tirol.

Nr. 28 Innsbruck 15. Juli 1857.

Diese Blätter erscheinen wöchentlich einmal, am Mittwoch Abends, in einem und einem halben Bogen, und sind durch alle Buchhandlungen des In= und Auslandes zu beziehen.
Halbjähriger Preis 2 fl. CM., per Post bezogen 2 fl. 20 kr. CM.

Die Symbole und Typen im Cultus des A. B. in ihrer Beziehung auf den N. B., und in ihrer Erfüllung in demselben.

(Fortsetzung.)

IV. Die hh. Zeiten.

In der Anordnung der hh. Zeiten erhielten die Bestimmungen, Symbole und Typen der Cultusstätte, des Cultuspersonales und der hh. Handlungen erst ihre Vollendung und Lebendigerhaltung. Läßt sich auch bei deren einzelnen Anordnung der Grund nicht ganz entschieden angeben, so finden wir doch bei den meisten einen natürlichen, einen geschichtlichen und mystischen vereinigt, von welchen aber wieder der natürliche bereits schon in den Hintergrund getreten ist, um den geschichtlichen enger an den mystischen zu knüpfen, und diesem sonach vereinten Grunde den Vortritt zu lassen.

In jedem Falle erscheinen uns die hh. Zeiten als von Gott angeordnete Mittel, das geistige Leben seines Volkes im periodenartigen Verlaufe zu erneuern, welche Perioden des A. B. wir in ähnlicher Weise, besonders aber in ihren Anfangs=, Mittel= und Endpunkten im N. B. wiederkehren sehen, und daran die Vorbilder der hl. Zeiten des A. B. für den N. B. erkennen.

Wir wollen dieses an den 3 großen Festen, Regalim (Füße) genannt (weil an diesen jeder Israelit zur Cultusstätte wallfahrten mußte Exod. c. 23), versuchen. Diese sind: Das Pascha-, Pfingst- und Laubhütten-Fest.

Das Pascha- (Oster-) Fest.

Jedes Fest des A. B. hatte seinen Rüsttag (von den Juden êreb jom tob d. i. der Abend des guten Tages oder der heilige Abend genannt), an dessen Stelle wir im N. B. genau die Vorabende (Vigiliae) der Feste erkennen.

Der wichtigste, ausdruckvollste Rüsttag aber war der êreb Pésach d. i. der Osterabend, besonders durch ein dreifaches typisches Ceremoniell ausgezeichnet, nämlich durch das Aufsuchen und Wegschaffen alles Sauerteiges, durch das Backen ungesäuerter Brode, und durch das Schlachten des (Oster-) Lammes.

Dieser Osterabend oder Osterrüsttag war nicht ein einzelner Tag, sondern begriff die ganze Vorbereitung und Rüstzeit des Osterfestes in sich, welche sich in den letzten 3 Tagen vor Ostern besonders lebendig zeigten, und deshalb den Vorläufer und das Vorbild unserer Charwoche und Quadragesimalfaste bildete, für welche Osterrüstung eben der Apostel schreibt: „Feget aus den alten Sauerteig, damit ihr ein neuer Teig seid, wie ihr denn auch ungesäuert (azymi) seid; denn unser Osterlamm Christus ist geopfert worden" (I Cor. 5, 7), und weiter: „Siehe, jetzt ist die gnadenreiche Zeit, siehe, jetzt sind die Tage des Heiles u. s. w." (II Cor. c. 6). Wie nun der Osterrüsttag, so vielmehr noch erscheinen die Ostern selbst in allen Hauptzügen als Vorbilder der Ostern des N. B. Das Osterfest der Juden war

a) das Fest des Winterendes und des Frühlingsanfanges, das Ernte-Bittfest (es wurde die erste Garbe geschnitten, und ehevor durfte keine Sichel angelegt werden);

b) das Fest des Vorüberschreitens (Exod. 12, 13. 23; Pesach, Pascha), das Erinnerungsfest, daß der Würgengel, gemahnt durch das Blut des Lammes, an den Häusern (Nachkommen) Jakobs schonend vorüberging;

c) das Erinnerungsfest an die wunderbare Ausführung aus Egypten;

d) das Mahn- und Gedenkfest Israels an seine Geburt zu einem Leben für Gott.

Die Kirche des N. B. feiert in ihren Ostern das Winterende der Alles erstarrenden Sünde und Sündenschuld der zürnenden Gerechtigkeit und Feindschaft Gottes, das Ende jener langen, frostigen Winternächte und wintergrauen Finsternisse, welche zum letzten Male beim Kreuzestode des Erlösers erschienen, und in seinem Tode auch ihren Tod fanden.

Das neutestam. Osterfest ist das wahre Frühlingsfest; überall Auferstehung und Erneuung und Leben durch Jesu Christi Auferstehung und Leben. Das Osterfest des N. B. ist das Frühlingsfest des Glaubens, der Kirche, des Geistes und Körpers; kein Tod ist mehr, sondern nur Leben, und im Grabe reift die Verklärung; denn es lebt der Todesüberwinder und Lebensfürst, und der schöne Morgenstern kennt keinen Untergang mehr.

Unser Osterfest ist das Ernte-, Bitt- und Beginnungsfest; die erste Garbe ist geschnitten, sowohl des Glaubens (I Cor. 15, 4) (zu Ostern in der alten Kirche die gemeinsame Taufe der Katechumenen), als auch jener großen Ernte der allgemeinen Auferstehung der Todten (s. I Cor. c. 15) und die Orationes Missae durch die Osteroctav). Unser Osterfest ist die Feier des Vorüberschreitens der göttlichen Strafgerechtigkeit um des Lammes willen, das hinwegnimmt die Sünden der Welt; es ist die Freudenfeier über die Befreiung vom geistigen Pharaonen-Egypterlande und Drucke; es ist die Siegesfeier der Geburt der Kirche zum ewigen Leben durch Christus.

All diese Gedanken trägt die hl. Kirche in ihren Gesängen und Gebeten bei der Weihe der Osterkerze (in dem Exultet) und des Taufwassers, in der Messe und dem Breviergebete der Osteroctav (mit Einschließung des weißen Sonntags) nach einander in erhebender Weise vor. Ja, wir finden selbst die Ritualgebote des Osterfestes des A. B. durch die erhabenen Bestimmungen der Osterfeier im N. B. vertreten. Diesem zufolge mußte nämlich das Osterlamm mit ungesäuerten Broden genossen werden; bei dieser Mahlzeit durften nur die gesetzlich Reinen und Beschnittenen erscheinen, allein diese mußten auch dabei sich einfinden unter der Strafe der Ausrottung (Excommunication); die Zubereitung des Lammes und die Mahl-

zeit begleiteten das große Hallel (Alleluja). — Unsere Ostern führen das Kirchengebot der würdigen Ostercommunion, und zwar auch mit Androhung der Excommunication mit sich; die ganze Osterzeit übertönt von Alleluja, und seit den ersten Zeiten der Kirche erhalten sich die Freuden und Verbrüderungsmahle, besonders der geistlichen Verwandten (der Täuflinge und Firmlinge bei ihren Tauf- und Firmpathen).

Das Pfingstfest (Pentecostes).

Das Pfingstfest des A. B. war das Sommereinleitungsfest, das Fest des Ernteschnittes, der Erstlingsfrüchte, der Ernte Dankfest; das Gedächtnißfest der Gesetzgebung am Sinai, welche die himmlische Erstlingsfrucht der ganzen Führung bildete; die Erinnerungsfeier an die Gründung der Kirche des A. B. (der Synagoge) unter Sturm und blendendem Leuchten.

Der N. B. feiert im Pfingstfeste den Dank für die Mittheilung des hl. Geistes, und die Weihung der Kirche durch die Herabkunft des hl. Geistes unter Sturm und Flammenerscheinung. Der kathol. Kirche gilt das Pfingstfest als ihr wahres, geistiges Sommerbeginnungsfest, als Fest der Erstlingsfrüchte und der Ernte Dankfest (s. das Officium Missae et Brev., und dazu Act. c. 2. u. Hebr. c. 12.).

Es herrscht ein innerer Zusammenhang zwischen Pfingsten des A. B. und Pfingsten des N. B., und dieser verhält sich wie Anfang und Vollendung. Das alte Bundesgesetz am Sinai war der Anfang dessen, was der hl. Geist im N. B. im Christenthum vollendet. Das alte Gesetz, die Verheißungen desselben wurden erfüllt durch Christus, und Christus verhieß den hl. Geist als Vollender seiner Erfüllung, seines Werkes, durch den hl. Geist wird Christi Aussaat zur Reife gebracht und zur Verklärung, und so ist das Pfingstfest die Vollendung der Offenbarung und die Besiegelung der Wahrheit derselben. Wie der Sonne Sommergluth die Keime zum Wachsthume und zur Reife befördert, und alle Frucht Wirkung der Sonnenkraft ist, so erscheint sowohl das Vorbild als die Erfüllung, das Pfingstfest des A. und N. B. als Sommereinleitungsfest; allein im A. B. als strenger Anfang unter Donner und Blitz, Feuer und Dampf, Dunkel und Rauch, Erdbeben und Getöse und Posaunenschall, um Alles mit Schweigen, Zittern und Furcht zu erfüllen (Hebr. c. 12); wie nun die Furcht der

Anfang der Liebe ist, der Geist der Liebe aber der hl. Geist, so werden am Pfingstfeste des N. B. Alle nicht mit Furcht und Zittern, sondern mit dem hl. Geiste erfüllt, und sie fangen an, in verschiedenen Sprachen zu reden u. s. w. (Act. c. 2.)

Das Laubhüttenfest (festum tabernaculorum).

Dieses war das Dankerinnerungsfest, daß Gott die Kinder Israels in Zelten wohnen ließ, als er sie herausgeführt hatte aus dem Lande Egypten (Lev. 23, 42). Es war das Fest der Eingewinnung (Exod. 23, 16) der Einsammlung der Früchte, der Obst- und Weinlese; es war der Früchtenernte Freuden- und Dank-, und des Herbstesschluß-Fest. Die Synagoge gab sich an dem Laubhüttenfeste ganz der Freude hin, um äußerlich den Dank für alle Segnungen der Offenbarung vom Sinai an den Tag zu legen, und die höchste Zierde dieses Festes war die Ausbreitung der Erkenntniß des Gesetzes der Offenbarung Gottes (denn die Vorträge über das Gesetz waren specielles Gebot für diese Feier). Das Laubhüttenfest war das ruhige Genießen der Früchte der Offenbarung, der Wonnegenuß der Einigung, was sein anziehendes Ceremoniell des Wasserschöpfens, der Freude des Schöpfbrunnens, der Processionen um den Brandopferaltar, des Tragens und Schüttelns der Ethrog und Lulab d. i. Paradiesapfel und Majen aus Palm-, Myrthen- und Weidenzweigen, des feierlichsten Priestersegens, des großen Hosianna u. s. w. beurkundete und vollendete.

In all diesem Anbetracht stellt sich das Laubhüttenfest als Vorläufer und Typus der Feste Mariens und der Heiligen dar, welche in dem Feste Allerheiligen ihren gemeinsamen Ausdruck und Vereinigungspunkt haben, und deshalb feiert die kathol. Kirche an diesem Feste das wahre Laubhüttenfest. Denn im Feste Allerheiligen feiern wir den Dank aller Segnungen des N. B., und diese Segnungen sind die durch Christus und mithin von seinen Heiligen errungenen Triumphe. — Das Allerheiligenfest ist das neutestam. Erntefest der edlen Früchte, die durch die Gnadensonne des hl. Geistes, des von Christo bestellten Vollenders seines Werkes zur Reife gelangt und eingesammelt wurden; es ist das große Fest der geistigen Eingewinnung, und die Heiligen halten mit ihren himmlischen Majen in der Hand mit dem Lamme ewige Triumphprocessionen, und feiern die vollendete Freude des Schöpfbrunnens, „weil sie

mit Freuden geschöpft, und schöpfen aus den Quellen des Erlösers" (Isai. 12, 3), und das ununterbrochene Hosianna (Apoc. c. 7.); sie gießen aber auch von ihren Verdiensten wieder auf uns aus, und sie dringen durch den vermittelnden Altar des N. B. hinab in den untern Theil der Kirche, zu den leidenden Gliedern derselben im Reinigungsfeuer, wie auch der Allerseelentag im engern Anschlusse mit Allerheiligen steht. Die höchste Zierde des ewigen Triumph- (Laubhütten-) Festes aller Heiligen bildet wieder die vollendete Erkenntniß und Liebe Gottes, seiner heiligsten Offenbarungen und Rathschlüsse, und ihre Nacht ist in hellsten Tag verwandelt. „Die Herrlichkeit Gottes erleuchtet sie, und ihre Leuchte ist das Lamm" (Apoc. 21, 23). — Die Feier des typischen Laubhüttenfestes am Allerheiligenfest der kathol. Kirche findet sich in der Messe und dem Breviergebete dieses Festes schönstens entfaltet.

Im A. B. zeigen sich diese 3 Hauptfeste in genauem, gegenseitigem Verhältnisse: Ostern als des Kirchenjahres Anfang verkündet die Befreiung vom Drucke der Sclaverei, und zugleich von der Verführung zum Götzendienste; Pfingsten die Einweihung in die Lehre Gottes; Laubhüttenfest, als des kirchl. Jahres Schluß, das ruhige Genießen der Offenbarungsfrüchte. Ostern enthüllt die sühnende Läuterung, Pfingsten die unterweisende Uebung, das Laubhüttenfest den Wonnegenuß der Einigung. — Ein ähnliches gegenseitiges Verhältniß zeigt sich in dem Oster-, Pfingst- und Allerheiligen-Fest der kathol. Kirche.

(Schluß folgt.)

Australien.

(Fortsetzung statt Schluß.)

Als einst das Volk Gottes, aus der Gefangenschaft heimgekehrt, an den Wiederaufbau der hl. Stadt arbeitete, mußte es, das Werkzeug in der einen, die Waffen in der andern Hand, den Bau fördern. In den jungen Colonien der neuesten Welt hat die Kirche Gottes dieselbe schwierige Aufgabe. Immer kämpfend gegen zahllose Hindernisse und Anfeindungen muß sie arbeiten am geistigen Bau der hl. Stadt. Die Regierung zwar, obwohl englisch, hält sich neutral gegen Katholiken sowohl als

andere Bekenntnisse, und es ist in Australien keine herrschende Staatskirche, wie in England. Alle Bekenntnisse genießen Angesichts der Regierung dieselben Rechte, und diese Freiheit ist ohne Zweifel für die Entwickelung der katholischen Wahrheiten ein großer Vortheil. Dafür aber ist die kathol. Kirche in jenen Gegenden von zahllosen Feinden anderer Art umrungen. Das Sectenwesen wuchert kaum in einem Lande der der Welt so üppig, als in Australien. Bei einer Bevölkerung von kaum 100,000 Köpfen zählt z. B. Süd-Australien schon gegen 30 Secten, und so eifrig sie sich untereinander befehden, sind sie doch immer einig im Kampfe gegen die kathol. Kirche. In Reden und Schriften bezeichnen sie diese als ihren gemeinsamen Feind, und gibt es einen Feldzug gegen diesen, den Papismus, wie sie ihn verachtend nennen, so vergessen sie ihren eigenen Hader, und recrutiren ihre Kräfte aus den widersprechendsten Bekenntnissen. Auch sind ihre Angriffe selten offen und ehrenhaft; stehen sie einem wohlunterrichteten Katholiken gegenüber, so sind sie voll Gefälligkeit, und sprechen selten von Religion; haben sie aber eine Dienstmagd oder sonst einen schlecht unterrichteten Katholiken vor sich, dann ermangeln sie auch selten, ihre religiösen Ansichten auszukramen; alle alten Schlagworte und Verleumdungen gegen die kathol. Kirche, wie sie noch immer in den saftigen Sermonen protestantischer Prediger vorkommen, werden geltend gemacht, und die Vorwürfe von Anbetung der Heiligen, der seligsten Jungfrau, des Sclavensinnes gegen den Papst als erwiesene Thatsachen erneuert, um den Glauben des Katholiken als wahnwitzig und lächerlich zu brandmarken. Thun sie dieses auch nicht immer aus Sucht, Proselyten zu machen, so haben sie doch dabei eine gewisse Selbstbefriedigung zum Zweck, welche sie darin finden, über einen Katholiken einen religiös-polemischen Vortheil errungen zu haben, eine Befriedigung, die sie in ihren Bekenntnissen, über deren Wahrheit sie niemals zur innern Ueberzeugung gelangen, nicht zu finden vermögen. Daher auch das bunte Gewirre von Secten im Protestantismus, daher das leichtfertige Wechseln des Bekenntnisses. Ein in seinem übrigen Wesen ganz ehrenhafter und in Allem, was seinem Geschäftskreis angehörte, mit Ueberlegung und Klugheit handelnder Protestant sprach sich gegen mich allen Ernstes gegen das Baptistenthum aus, und wußte als Sohn

eines Pastors seine Ansicht mit Beweisen zu erhärten; aber nach Verlauf von ein par Jahren war er selbst Baptist, und nicht lange darauf wieder eifriger Chiliast. Einmal losgerissen von der Grundfeste der Wahrheit, haben diese Leute nichts mehr, woran sie sich festklammern könnten, und so ändern sie ihren Glauben, wie den Schnitt ihres Rockes.

Die thätigsten unter den Sectirern in Australien sind die Methodisten, die Schüler Wesley's. Ihr Anhang ist sehr zahlreich, und sie entziehen vorzüglich der englischen Hochkirche viele ihrer Glieder. Haben die Methodisten in einem Lande Fuß gefaßt, so organisiren sie sich regelmäßig in folgender Form. Sie theilen dasselbe in Districtkreise (Circuits) mit mehreren Ortschaften. Jedem dieser Kreise steht ein oder nach Bedürfniß auch mehrere ihrer Geistlichen vor, welche die verschiedenen Ortschaften regelmäßig zu bereisen haben, so daß sie jeden Sonntag an einer andern predigen und Andachten halten. In den Ortschaften aber sind s. g. Ortsprediger (Local Preachers) aufgestellt, welche die Abwesenheit des Geistlichen zu ersetzen haben. Diese sind aus der Klasse der Handwerker, Landleute ꝛc. gewählt, müssen für fromm gelten, Redefähigkeit besitzen, oder sonst Einfluß auf die Nachbarschaft zu üben verstehen. Der Engländer liebt es sehr, sich hören zu lassen, und gibt viel für den Ruf der Wohlredenheit, darum schließen sich Viele dem Methodismus an, weil sie Aussicht haben, unter die Zahl der Ortsprediger zu kommen. Die Methodisten versammeln sich sehr oft in ihren Bethäusern oder Kapellen (Chapels); jeden Sonntag früh und Abends, und zwei- bis dreimal während der Wochentage Abends. In ihren Abendandachten geht es gewöhnlich sehr laut her; sie seufzen, schreien und heulen, daß man sie weithin hören kann, bis tief in die Nacht hinein, oft bis ein oder zwei Uhr Morgens. Sie kehren sich nicht daran, daß sie die ganze Nachbarschaft in ihrer Ruhe stören. Mit ihrem Glaubensbekenntnisse nehmen sie es nicht sehr genau; die Taufe ist ihnen nur Ceremonie, auch wird dieselbe gewöhnlich auf eine Art ertheilt, daß es wirklich keine Taufe ist, indem sie Wesentliches davon weglassen. Meldet sich Jemand zur Aufnahme, so wird er auf einige Zeit zur Probe zu ihrer Versammlung zugelassen. Am Abend seiner wirklichen Aufnahme kniet sich der Convertit in die Mitte des Versammlungsortes als armer Sünder

betend und seufzend, und zugleich seufzt und heult und schreit die ganze Versammlung für ihn. Der Vorstand leitet das Ganze, indem er bald den Büßer bald die Versammlung zum eifrigen Bitten und Seufzen aufmuntert. Gewöhnlich geräth der Büßer endlich in einen wirklich oder erkünstelten Paroxismus, und dies ist der Zeitpunkt, wo der Vorstand dem Teufel befiehlt, auszuziehen. Dann wird Alles ruhig, und der Act der Bekehrung ist vollbracht. In einem uns nahe gelegenen Dorfe hatte sich ein Weib zur Aufnahme gemeldet. Am Tage ihrer Bekehrung war das Geschrei und Geheul so groß, daß der Schullehrer des Ortes glaubte, die Methodisten wären sich in die Haare gerathen. Er machte sich auf, um Frieden zu machen. Als er an die Thüre des Versammlungsortes kam, brachten zwei Männer die Ohnmächtige eben heraus, damit sie sich in der frischen Luft erhole. „Was macht ihr da?“ fragte der Schullehrer, „Gott hat unter uns gewirkt,“ war die Antwort. Die Schullehrerin beklagte sich hernach, daß 2 Tage lang nach diesem Auftritte ihre unreinen Hausthiere nicht fressen wollten. Die Hauptaufgabe des Methodisten ist, sich in eine Ueberzeugung oder vielmehr in einen Wahn hineinzuarbeiten, oder hineinzuschwärmen, daß er ausgesöhnt und auserwählt sei. Je fester dieser Wahn in ihm gewurzelt, desto vollkommener ist er. Er darf gegen diesen keinen Zweifel aufkommen lassen. Die Vollkommenen haben viel mit Traumgesichten zu thun, und wollen nicht selten ihre Lebensereignisse im Traume vorausgesehen haben.

Gleich ihrem Gründer, dem Wesley, sind die Methodisten fanatische Feinde der Katholiken. Ihren kathol. Dienstmägden, deren im vorigen Jahre gegen 2000 aus Irland nach Australien gekommen, setzen sie auf jede erdenkliche Weise zu, sie zu gewinnen. Gute Behandlung, Kleider, ja Aussichten auf Heirathen werden geboten; auf der andern Seite wird der kathol. Glaube als Aberglaube, Götzendienst, zur Hölle führend verleumdet, verführerische Stellen aus der hl. Schrift werden angeführt, um den Glauben der armen Dienstboten zu erschüttern. Aber gewöhnlich, Gottlob, umsonst. Der Glaube des Irländers ist fast unerschütterlich; er weiß, was er dafür gelitten, darum ist er ihm kostbar. Da gibt es noch viele Gelegenheiten, den Glauben öffentlich zu bekennen, und zwar mit Aufopferung aller zeitlichen Vortheile. Ich hatte oft Gelegenheit, den Helden-

muth dieser einfachen Töchter Erin's zu bewundern, die lieber arme Dienstboten bleiben, als um den Preis ihres Glaubens Frauen wohlhabender Methodisten werden wollten.

Unter den reichen Anhängern der Hochkirche machen die Methodisten glücklichere Eroberungen, als unter den armen Katholiken. Der Engländer hat ein Gemüth, dem Religion und religiöse Uebungen Bedürfniß sind. Das kalte Wesen seiner eigenen Kirche befriedigt ihn nicht. Der katholische Glaube ist ihm von der Wiege bis in's Grab als lächerlicher Götzendienst verschrien von seinen Eltern, Lehrern, Geistlichen, Verwandten, in der Schule und von der Kanzel, in allen Gesellschaften, allen Büchern und Zeitungen. Darum ist ihm der Haß gegen Papismus zur Natur geworden, und er darf nicht daran denken, darin Ruhe und Befriedigung zu suchen, und wirft sich somit in die Arme des Methodistenthums, in dessen fanatischen Schwärmereien er die Leere seines Herzens auszufüllen hofft.

Die übrigen Secten sind weder so zahlreich noch so gefährlich, wie die Methodisten, obwohl einige sie noch an Frechheit übertreffen. Ein Apostel der Heiligen späterer Tage, wie die Mormonen sich nennen, kam sogar auf das Zimmer des kathol. Bischofs, um ihm eines seiner Tractätlein aufzudringen; auch die Anhänger Swedenborgs schicken zuweilen an alle einflußreichern Personen, und alle kathol. Geistlichen Verzeichnisse der Bücher von den Offenbarungen ihres Meisters mit der gefälligsten Einladung, sich dieser Schätze himmlischer Weisheit zu bedienen.

Es würde mich zu weit führen, von dem Wahnwitz aller Secten im Einzelnen zu reden; es genüge zu bemerken, daß auch schon in Australien, und zwar in jeder Colonie für sich, jede Secte, wie sie im Protestantismus aufgetaucht ihre Repräsentanten hat, sich thätig auszubreiten sucht, und mehr oder minder nur Eines mit den Schwestersecten gemein hat: den Haß gegen die kathol. Kirche. Die Lüge ist vielfach, die Wahrheit nur eine; aber jede Lüge ist Feindin der Wahrheit.

Gewiß darf die Kirche und ihre Diener in Mitte so gefährlicher Nachbaren nicht müßig sein, oder ruhig zusehen; vielmehr muß Jeder stets wach und kampfbereit auf seinem Posten stehen, und aufmerken, daß ja Keines von den ihm Anvertrauten verloren gehe.

Es ist offenbar ein Zeichen großen himmlischen Segens,

daß bei solchen Umständen die kathol. Kirche, statt zu verlieren, immer Eroberungen macht. Die Katholiken sind meistens zwischen den Protestanten herum zerstreut, und die Priester haben sehr weitläufige Districte zu versehen, so daß es unmöglich wird, den Einzelnen viele Aufmerksamkeit zu schenken. Aber dennoch ist es ein sehr seltener Fall, daß sie der Verführung erliegen, und dann sind es nur solche, die ohnehin lange schon todte oder dürre Aeste gewesen. Dagegen kommen öfter Bekehrungen vor; die Vorurtheile, welche Protestanten oft von ihrer Heimath, wo sie die Katholiken nur aus Verleumdungen kennen, mitgebracht, verlieren sich vielfältig; die kathol. Geistlichen sind wegen ihres Wandels und ihrer Bildung geachtet, und bei der Freiheit, welche hier allen Religionsbekenntnissen gleich gewährt ist, wird die Kirche auch hier, wie überall, wo sie sich ohne Zwang entwickeln kann, endlich den Sieg davon tragen.

Leider hat die kathol. Kirche in den Colonien, Neu-Süd-Wales etwa ausgenommen, nur über geringe Hilfsmittel zu verfügen. Die Anzahl der Priester ist im Verhältnisse zur Ausdehnung der Districte zu klein; es fehlt beinahe ganz an kathol. Erziehungsanstalten und Schulen; Katholiken sind gezwungen, ihre Kinder zu protestantischen Lehrern in Unterricht zu geben, wegen Mangel an katholischen; nebstdem gehören die Katholiken meistens der Klasse der Arbeiter an, während die Reichen und Arbeitgebenden größtentheils der englischen Hochkirche und andern Secten zugehören.

Aus eben diesem Grunde war es auch der kathol. Kirche bisher nicht möglich, Missionen unter den Eingebornen des australischen Festlandes zu errichten, und nachhaltige Versuche zu deren Bekehrung zu machen. Dergleichen Unternehmungen wären mit bedeutenden Kosten verbunden.

Dieses Völklein, wahre Exemplare verkommener Menschheit, scheint von der Erde verschwinden zu wollen, ohne dem Reiche Gottes sein Contingent zu stellen, und doch sind ihre Seelen eben so unsterbliche Ebenbilder Gottes, wie die des reichsten und gebildetsten Europäers. Wo die weiße Bevölkerung über Hand nimmt, verschwinden sie.

Diese Ureinwohner des australischen Continents unterscheiden sich wesentlich von allen andern Bewohnern der Erde, selbst von denen der oceanischen Inseln, und scheinen nur

einige Aehnlichkeit mit den Bewohnern von Neu-Guinea und Borneo zu haben. Sie sind nicht zahlreich, aber über den ganzen Continent der südlichen Hemisphäre ausgedehnt. Ihre Farbe ist dunkel (chocoladefarbig) oder vielmehr schwarz. Ihre Haare sind weich, nicht wollig, wie bei den Negern Afrika's, auch ihre Gesichtsbildung ist von der der Neger verschieden. Man findet unter ihnen mit Ausnahme der Farbe europäische Physiognomien, und ihr Körperbau ist, je nachdem die Gegenden, in denen sie sich aufhalten, reich oder arm an Lebensmitteln sind, mehr oder minder ausgebildet. In den ärmern Gegenden, wo ihnen der Erwerb ihres Unterhaltes beschwerlich wird, steht der obere Theil ihres Leibes in keinem Verhältnisse zu den kleinen Füßen, dünnen Beinen und vertrockneten Schenkeln. In Gegenden aber, wo sie Ueberfluß an Lebensmitteln finden, wie am schönen Strome Murray, begegnet man wahrhaft plastischen Schönheiten und kräftigen Männergestalten; selbst ihre Gesichtszüge sind minder verzogen, und ihre Haltung edler.

Nach cynischen Begriffen wären diese Urbewohner Australiens ein Volk von Philosophen ganz nach dem Vorbilde eines Diogenes. Sie säen und ernten nicht, haben weder Obdach noch Hausgeräth, trinken aus der hohlen Hand, sammeln keine Vorräthe, leben sorglos in den Tag hinein, haben sogar kein Gesetz und kein Oberhaupt. Mehrere Familien zusammen bilden einen Stamm, und jeder Stamm streift in einem bestimmten, meistens ausgedehnten Bezirke herum zur Befriedigung ihres Appetites, des fast einzigen Bedürfnisses, das sie kennen. Ist ihr Magen gesättigt, so lagern sie sich ruhig an einem Feuerchen; große Feuer zu machen sind sie zu bequem.

Nur der Hunger stört sie auf aus diesem „dolce fare niente", und treibt sie in den Wald, um in den hohlen Bäumen nach Opossums (eine Art Eichhörnchen) zu jagen. Haben sie an einem Orte aufgeräumt, so daß sie sich nicht ferner zu nähren vermögen, ziehen sie weiter. Der Mann führt immer einige Speere und Waddi (kurze Keule) mit sich, das Weib schleppt die Lebensmittel, und was etwa sonst noch mitzunehmen wäre. Wo sie der Abend überrascht, da lagern sie sich, jede Familie an ihrem eigenen kleinen Feuer.

Spricht man ihnen von Arbeit, um sich bequem zu machen, und vor Kälte oder Ungewitter zu schützen, so antworten sie:

„Ich bin zu faul, die Weißen arbeiten zu viel." Oft sind sie ganz unbedeckt, manchmal tragen sie ein altes Kleidungsstück, oder eine Decke aus Opossumfellen. Die englische Regierung läßt oft Kleidungsstücke und Decken unter sie austheilen, aber sie kehren sich wenig daran, und finden es kaum der Mühe werth, dergleichen Artikel mit sich zu schleppen.

Sie sprechen eine ganz eigenthümliche, sehr wohlklingende Sprache; fast jeder Stamm hat seinen eigenen Dialect; wo sie aber mit Europäern, namentlich Engländern in Berührung kommen, erlernen sie bald so viel von deren Sprache, um sich über Gewöhnliches verständlich zu machen.

Am wenigsten ist man noch in Betreff ihrer religiösen Begriffe im Klaren; man hat noch keinen sichern Beweis, ob sie einen Begriff von einer Gottheit haben. Gewiß ist, daß sie weder Götzendienst noch Gottesdienst üben. Ich habe mich bei Männern, die lange unter ihnen gelebt, und sich dafür interessirt haben, erkundigt; aber sie hatten bei diesen in Hinsicht auf Erkenntniß ihres Schöpfers vielleicht wohl am tiefsten gesunkenen Menschenkindern keine echten Spuren von einer Idee eines höchstens Wesens entdecken können. Die einzige Spur von einer Ahnung eines übermenschlichen Wesens offenbart sich bei ihnen in der Furcht, sich Abends von ihren Lagerplätzen zu entfernen. An eine Fortdauer nach dem Tode glauben sie; dieser Glaube hat sich seit ihrer Berührung mit Europäern in die Hoffnung umgewandelt, daß sie nach dem Tode wieder als Weiße erstehen werden. Auch sind sie der Meinung, alle Weißen wären einst auch schwarz gewesen. Als ein Engländer einen der Eingebornen ausfragte über ihre Gebräuche und Lebensart, und nach einigen Antworten ferner in ihm drang, sagte er ihm endlich, er müßte das wohl Alles selbst wissen, indem er einst ja auch zu den Schwarzen gehört.

An moralischem Gefühl fehlt es ihnen nicht; sie wollen weder für Diebe noch Lügner gehalten werden; sie besitzen sogar eine Art Ehrgefühl. Sprechen sie Einen um etwas an, und ihre Bitte wird nicht gewährt, so gehen sie meistens ihres Weges, ohne sie zu wiederholen. Gibt ihnen ein Europäer gepöckeltes Fleisch, oder solches, das einen Anflug von Geruch hat, so sagen sie: es stinkt, geben es zurück oder werfen es weg, obwohl sie übrigens in der Auswahl ihrer Nahrung nicht sehr eigensinnig sind, indem sie eine Art häßlichen Ge-

würms, Ameisen und manchmal auch Schlangenfleisch zu genießen keinen Anstand nehmen *).

Als im Jahre 1851 aus Süd-Australien beinahe Alles nach den Goldfeldern der Nachbarcolonien auswanderte, benützte ich die Zeit zu einer Reise an den Murray-Strom, an dessen Ufern sich die Eingebornen in zahlreichern Stämmen aufhalten. Die großen Feuer, welche meine Begleitung jeden Abend zu machen pflegte, zog uns zahlreiche Besuche derselben zu. Sie lieben ein gutes Feuer, obgleich zu träg, sich selbst ein solches zu machen. Fast jeden Abend waren wir von 20 bis 30 Köpfen umringt, und zogen wir uns zurück, so nahmen erst sie vom Feuer Besitz. Zu ihrer Ehre aber muß ich gestehen, daß sie sich auch nicht die mindeste Kleinigkeit von unsern Geräthschaften zueigneten, obwohl vom Abend bis zum Morgen immer Alles frei und offen herumlag. Auch mit Betteln waren sie eben nicht zudringlich. Zuweilen verlangten sie Mehl oder Thee, am öftesten aber Rauchtabak, den sie leidenschaftlich lieben. Ihre thönernen Pfeifchen bewahren sie mit größter Sorgfalt. Auf Fischfang verstehen sie sich meisterlich, und für ein kleines Stückchen Tabak geben sie den schönsten Fisch. Bei schönem Wetter bringen sie den halben Tag im Wasser zu, schwimmen und tauchen unter, als wären sie Amphibien. Den Europäern werden sie durch nichts lästig, als ihren Geruch, indem sie sich mit Fischfett und rother Erde einreiben.

Aber nicht immer waren sie so harmlos. Als die ersten Europäer in diese Gegenden kamen, wurden sie oft überfallen, und Mehrere grausam von den Eingebornen gemordet, und wohl auch aufgezehrt, indem es erwiesen ist, daß sie Kannibalen sind. Personen, die viel und lange mit ihnen zu thun gehabt, behaupten sogar, die Erfahrung gemacht zu haben, daß Eltern ihre Kinder verzehrten.

(Schluß folgt.)

Kirchliche Mittheilungen.

Nordamerika.

Williamsburg, 15. Juni. Die deutschen Katholiken Williamsburgs hatten in der verflossenen Woche zwei wahre Freudentage: den

*) Den allerneuesten Reiseberichten zufolge traf der Regierungs-Geologe Babbage im Innern des Landes einen Stamm der Ureinwohner, der sich durch seine geistige Entwickelung von allen bisher bekannten auffallend unterscheidet.

hl. Dreifaltigkeitssonntag und den hl. Frohnleichnamstag. Genugsam schon ist bekannt, daß Williamsburg keine der geringsten Städte im großen Weinberge des Herrn ist; denn, dermalen bereits eine der größten katholischen Pfarrgemeinden in der Welt, den Patriarchen der deutschen Priester in Amerika, wie in Ihrem wackern Blatte früher einmal bezeichnet, nämlich den ehrw. Herrn Generalvicar Raffeiner als Seelenhirten an der Spitze, bewährte ebendieselbe bisher vollkommen ihren echten und biedern katholischen Charakter; aber auch, was bei solcher in Bezug auf Umfang und Seelenzahl so großen Societät in's Auge zu fassen, hat sie vielleicht keinen Rivalen, welcher ihr, wenn auch in Multiplo kleiner, den Vorrang in Einigkeit der Glieder untereinander abstreiten könnte, da in Allem nur Ein Herz und Eine Seele zu obwalten scheint. Ein kleiner Beweis von diesem nur die beiden genannten Tage. Am hl. Dreifaltigkeitssonntag ging die erste Abtheilung der zur ersten hl. Communion für dieses Jahr bestimmten Kinder zum hl. Abendmahl. Es war dies nicht blos ein Freudenfest für die 120 Kinder, welche sich dem Tische des Herrn das erstemal näherten, und deren Eltern; auch die ganze katholische Stadt nahm den lebhaftesten, innigsten, herzlichsten Antheil. Am frühen Morgen zogen die hochzeitlich geschmückten Kinder, begleitet von den beiden biedern Gesellschaften, der St. Josephs- und der St. Alphonsgesellschaft, eine treffliche Instrumentalmusik an der Spitze, unter den Freudensalven der Geschütze, mit dem hochw. P. Enders von der alten Kirche durch einige Straßen zur neuen großen schönen Kirche, wo sofort der feierliche Gottesdienst für die Kinder begann. Leider fesselte den hochw. Herrn Generalvicar eine Unpäßlichkeit an sein Zimmer, weswegen dessen Assistent, der hochw. Hr. Enders, die hl. Communion an die Kinder ausspendete, welche mit größter Andacht und Ehrerbietung zur Erbauung und innigsten Rührung aller Anwesenden nach einer kleinen Ansprache und Aufmunterung von Seite des genannten Priesters, und nachdem sie durch laute feierliche Gebete das Taufgelübde und den Vorsatz, Christo treu zu bleiben, erneuert, am Tisch des Herrn Theil nahmen.

Zum Schlusse sangen die Kinder ein alle Anwesenden ergreifendes Lied unter Musikbegleitung, und nach vollendetem Gottesdienst, so wie Nachmittags vor und nach der Vesper zogen dieselben in wahrem Triumphzuge, zu beiden Seiten von den mit ihren schönen Auszeichnungen geschmückten Mitgliedern der wackern St. Alphons- und St. Josephsgesellschaft begleitet, ein treffliches Musikcorps an der Spitze, mit dem hochw. P. Enders und den HH. Lehrern durch nahegelegene Theile der Stadt; im Gefolge eine ungeheure Menschenmenge und überall Freude strahlende Blicke.

Am selben Tage legten auch in dieser Kirche drei erwachsene Personen, die früher einer andern Confession angehört, das katholische Glaubensbekenntniß ab, und empfingen durch genannten P. Enders die hh. Sacramente.

Aehnlich war das hl. Fronleichnamsfest. Der hochw. P. Keller hielt Predigt und Hochamt. Herrliche Kirchenmusik während des vor- und nachmittägigen Gottesdienstes, vorzugsweise aber die vom echten katholischen Geiste durchdrungene Washington-Garde unter dem Commando des tüchtigen und geliebten Herrn Capitains Saal verschönte und erhöhte das Fest. Welch erhabene Feier! die große Kirche im kirchlich-geschmackvollsten Ornate, herrliche Kirchenmusik auf dem Chore, während abwechselnd die volle Militärmusik der Washington-Garde unten in der Kirche wetteifernd auftritt, die große andächtige Volksmenge, wie sie nur die Kirche fassen konnte! — Nun fehlte noch eine Person, der hochw. Herr Generalvicar; noch war es ihm nicht möglich, selbst die feierliche Procession zu leiten, weswegen die hochw. PP. Bonaventura Keller und Enders die feierlichen Functionen ausübten. — Auch Nachmittags verherrlichte die treffliche Washington-Garde in vollständiger Compagnie vor, während und nach der Vesper die Festlichkeit des Tages. (Kath. New-Yorker Kztg.)

(Freie Liebe in Nordamerika.) Der »Pionier« vom 1. März bringt folgende interessante Verkündigungen:

»Da unserm Verhältniß diejenige Uebereinstimmung und Zuneigung mangelt, welche allein die Ehe begründet, haben wir unsere bisherige Verbindung friedlich aufgelös't, und mit Aufgebung aller Ansprüche uns gegenseitig die volle Freiheit zurückgegeben.

New-York, 25. Febr. 1857.

Heinrich Brausig. Charlotte Koch, verehel. gew. Brausig.«

»Unsern Freunden und Bekannten zeigen wir hiermit an, daß wir uns heute ehelich verbunden haben.

New-York, 25. Febr. 1857.

Franz Bernheimer. Charl. Koch, verehel. gew. Brausig.«

Der Schiller wird hier zu Schanden, wenn er im Lied von der Glocke den Leuten, die sich verheirathen wollen, zu bedenken gibt:

Drum prüfe, wer sich ewig bindet,
Ob sich das Herz zum Herzen findet,
Der Wahn ist kurz, die Reu ist lang. —

Die freie Liebe bindet sich nicht ewig, sie bereut auch nicht lang, leben und leben lassen ist ihr Motto, so lang die Batzen reichen, und die Polizei sich nicht drein legt. Die freie Liebe hat dem Luther viel zu danken; denn er hat nicht blos den Zwang des Cölibats, sondern auch den der Ehe aufgelös't.

Verantwortlicher Redacteur P. **Dominikus Linser**.
Druck u. Verlag der **Wagner**'schen Buchhandlung in Innsbruck.

Beilage

zu Nr. 28 der kathol. Blätter aus Tirol 1857.

Tirol.

Innsbruck, 13. Juli. Die Correspondenzartikel in auswärtigen Blättern, welche die Ansässigmachung der Protestanten in Tirol befürworten, fangen an, ihre Sache immer nachdrücklicher und zuversichtlicher zu verfechten. Die »A. A. Z.« läßt sich am 25. Juni hierüber, **quasi potestatem habens**, folgendermaßen vernehmen: »Man ist berechtigt, von dem klaren Blick und der Thatkraft unseres Ministeriums zu erwarten, daß alle Winkelzüge, welche man gegen die Ansässigmachung von Protestanten in Tirol versucht, noch im letzten Augenblick zu Schanden gemacht, und in einer Weise erledigt werden, wie sie den Forderungen der Zeit und den Wünschen aller Tiroler entspricht, die nicht in polternder Intoleranz gegen Andersgläubige den rechten Maßstab der eigenen Glaubensfestigkeit suchen.« — Ueber das Compliment, das hier den Tirolern gemacht wird, wollen wir kein Wort verlieren; die bekannte Petition mit 200,000 Unterschriften hätte den zum »Erwarten Berechtigten« überzeugen können, welches die Wünsche der Tiroler seien, oder will er jene Petenten alle in die Reihe der »intoleranten Polterer« stellen? Dann wären in der That jene Protestanten zu bemitleiden, welche sich berufen fühlten, »den Forderungen der Zeit« zu entprechen, und in Tirol in Mitte dieser »intoleranten Polterer« sich niederzulassen. Ueberhaupt aber sind wir der beschränkten Ansicht, daß die Berufung auf die »Forderungen der Zeit« nur eine bunte Redensart sei, und daß die Zeitereignisse eben so gut oder übel sich abwickeln werden, wenn auch in Tirol keine Protestanten sich ansiedeln; der Unterschied möchte nur darin bestehen, daß bei uns manchfache Veranlassungen zu »polternder Intoleranz«, zu gegenseitigen Reibungen und Anfeindungen, zu Verführungen und Indifferentismus fern gehalten werden, was vielleicht auch in den Wünschen aller Tiroler gelegen, welche nicht in der Verflachung aller positiven Religionsprincipien den rechten Maßstab ihrer eigenen Ungläubigkeit suchen.

Um aber auf die zuversichtliche Sprache obiger Correspondenz zurückzukommen, so müssen wir gestehen, daß sie uns erschreckt hat; und wenn wir bedenken, daß der Gustav-Adolph-Verein gegenwärtig es besonders auf Oesterreich abgesehen, und wie so manche Vorgänge in Unterinnthal als schlimme Vorbedeutungen gelten können, so läßt sich wohl argwohnen,

daß man etwas im Schilde führe, und daran arbeite, das unschätzbare Gut der Glaubenseinheit dem Lande nach und nach zu escamotiren. Ob für diesen Zweck wohl alle »Winkelzüge« verschmäht werden? Allein troß der »berechtigten Erwartung« glauben wir von der Frömmigkeit und hohen Weisheit unseres unvergleichlichen Kaisers noch mehr zu erwarten berechtiget zu sein, daß das Kleinod der Glaubenseinheit, welche bisher dem Tiroler sein armes Vaterland und seinen angestammten Fürsten, der dieselbe immer beschützte, so theuer gemacht, welche ihm die Achtung von Außen und bei seinem oft bittern Lose die Zufriedenheit im Innern verschaffte, und welche auch in unserer Zeit allgemeiner Zerrissenheit das alte Gepräge des Volkscharakters zu erhalten, ein Selbst- und Gemeingefühl zu bewahren vielleicht allein im Stande ist, ihm nicht durch anscheinende augenblickliche Vortheile oder durch Nachgiebigkeit an die erträumten »Forderungen der Zeit« aus den Händen gewunden werde.

Innsbruck, 14. Juli. Die Verhandlungen über die Errichtung der theolog. Facultät sind so weit gediehen, daß in nächster Zeit einer allerhöchsten Entschließung Sr. k. k. apostol. Majestät vertrauensvoll entgegengesehen werden kann.

— Das »Kath. Rep.« meldet aus Imst die erfreuliche Nachricht von der Bekehrung des Hrn. Salomon Brunner, Director der dortigen Papierfabrik, sammt seiner ganzen Familie, bestehend aus Frau, 2 erwachsenen Söhnen, 2 Töchtern und einem unmündigen Kinde vom reformirten Bekenntniß zur kathol. Kirche. Die Feier der Ablegung des Glaubensbekenntnisses fand am 30. Juni in der Kapelle der barmherz. Schwestern unter allgemeiner Rührung der Anwesenden Statt.

— Im Stifte Stams wird vom 8.–16. August d. Js. die erste Secularfeier der Einsetzung des Gnadenbildes »Maria vom guten Rathe« begangen werden. Täglich wird um 5 Uhr morgens das dort aufbewahrte hl. Blut zur Anbetung ausgesetzt, und werden dann fortwährend hh. Messen gelesen. Um 8 Uhr ist die Predigt und hierauf das Hochamt; Nachmittags um 3 Uhr gesungene Vesper, und Abends um 7 Uhr eine kurze Betrachtung und Abendandacht mit hl. Segen. — Die Feier beginnt am 8. Aug. Samstags Abends, und wird am 16. Sonntags mit einem kleinen Umzug beschlossen. Die größere Procession mit Umtragung des hl. Blutes und des marianischen Gnadenbildes ist auf den ersten Sonntag, 9. August, anberaumt. — Alle Christgläubigen, welche während dieser Novene die Stifskirche besuchen, können vermög gnädigster Verleihung Sr. päpstl. Heiligkeit Pius IX. vom 12. Mai d. Js. unter den gewöhnlichen Bedingnissen vollkommenen Ablaß gewinnen.

Innsbruck, 15. Juli. In dem gestern zu Schwaz abgehaltenen Ordenscapitel der nordtirolischen Franciscanerprovinz wurde der hochw. P. Johann Capistran Soier, bisher Guardian zu Kaltern, zum Ordensprovinzial erwählt.

Schwaz, 12. Juli. (Corresp.) Auch diese Blätter sollen nah und fern den festlich schönen Tag verkünden, den die Pfarrgemeinde Schwaz am 9. Juli mit frommem Danke gegen Gott in herzlicher Freude und gemüthlicher Geselligkeit begangen hat. Es sind nun 25 Jahre verflossen, seitdem unser hochverehrter Decan, der hochw. Hr. Ludwig Theuille, im schönen Mannesalter von 35 Jahren die Seelsorge dieser Pfarrgemeinde und die mühevolle Leitung des Decanates, dem Rufe des Hochsel. Fürstbischofs Bernard folgend, übernommen hat. Obschon die Verdienste dieses ausgezeichneten Priesters, der eine so lange Reihe von Jahren eine so ansehnliche Herde weidete, in ihrem Vollwerthe nur Gott allein zu würdigen im Stande ist, so hat doch auch Schwaz keinen Augenblick verkannt, daß es seinem Pfarrer und Decan für die segensvolle Wirksamkeit als Seelsorger und vieljährigem Vorstande des Armenwesens zu hohem Danke verpflichtet sei, und daß nur Ein Wunsch, nur Eine Bitte durch alle Herzen gehe: Gott wolle uns recht lange noch durch einen solchen Hirten segnen.

Jener Dank und diese Bitte sollten in der Festfeier des 9. Juli ihren Ausdruck finden. Leider kann ich nur die äußere Schaale zeigen; denn der Kern eines solchen Festes liegt tief in der Menschenbrust, und häl sich still verborgen, wenn nicht der thränenfeuchte Blick des strahlenden Auges den unschuldigen Verräther des tiefgerührten Herzens macht.

Die Vorbereitungen zum Feste mußten kurz sein, und in aller Stille betrieben werden; denn hätte der Gefeierte auch nur geahnt, was kommen wird, seine ungeheuchelte Demuth würde ihn selbst im letzten Momente noch dem Feste entzogen haben. Eine Deputation des Marktes, der Bürgermeister Arnold an der Spitze, erschien am Vorabende im Pfarrhause mit der Bitte, der Herr Decan möge am folgenden Tage das s. g. Pfinstagamt halten; denn die Gemeinde fühle sich zum Danke gegen Gott verpflichtet für alles Gute, das ihr durch ihren Seelsorger während der 25 Jahre seiner unermüdeten Wirksamkeit zu Theil geworden. Der Ueberraschte konnte und wollte diese Bitte nicht abschlagen; denn er selbst gab ja von allem Guten, was durch ihn geschah, Gott die Ehre. Mittlerweile hatte sich die Musikbande der Bergknappen am Eisensteine, die Liedertafel des Marktes und eine Abtheilung von Schulknaben, die Herr Chorregent Pichler im Gesang unterrichtet, nebst vielem Volke vor dem Pfarrwidum rings um einen Maienbaum aufgestellt, an

welchem zahlreiche Fähnlein flatterten, und es begann im schönsten Wechsel ein Ständchen, worin jede Abtheilung der Mitwirkenden die erfreulichsten Proben ihres Kunstfleißes vor dem Gefeierten niederlegte. Die einbrechende Dämmerung begünstigte nun auch das niedliche Feuerwerk, das unter der Leitung des Herrn Hauptschuldirectors Leitgeb auf dem gegenüber liegenden Hügel hart unter dem Schloße Freundsberg abgebrannt wurde. Himmelansteigende Raketen beleuchteten wie zuckende Blitze die alte Burg, die Jahrhunderte schon auf die wechselnden Geschicke des Marktes Schwaz still und ernst niederschaut. Ein riesiges L erglänzte im Brillantfeuer auf dem Dunkelgrün des Hügels, von 25 Königsflammen lustig umflackert, die im schönen Doppelsinn die Veranlassung des Festes und den Namen Mariens, als der hehren Schutzpatronin der Gemeinde, weithin durch das Innthal verkündeten.

Der Gefeierte nahm diese zarte Huldigung an einem Fenster des Pfarrhauses stehend mit gerührtem Herzen dankend auf, und als der Jubel- und Lebehochruf des Volkes, der mit dem Namenszuge des besten Hirten wie ein lange verhaltenes Feuer unwiderstehlich aufloderte, sich endlich gelegt hatte, dankte er den zahlreich Anwesenden in unverkennbarer Ergriffenheit mit kurzen, aber tiefergreifenden Worten für ihre Liebe, und versicherte sie seiner unwandelbaren Treue, mit der er in Freud und Leid unter ihnen bleiben wolle.

Am frühen Morgen des folgenden Tages sendete die große Pfarrglocke, deren ernstlieblicher Silberton sprüchwörtlich im Lande ist, ihr Ave in langsamen Schwingungen vom hohen Thurme in das Thal, und zahlreiche Pöllerschüsse trugen es in den Momenten, wo die Glocke schwieg, donnernd auf die Berge. In derselben Stunde vor dem Beginn des Hochamtes in der Kirche versammelte sich vor dem Widum die festlich gekleidete Schuljugend: die Mädchen im weißen Festgewande, die Jungfrauen mit Kränzen. Bei dreißig Priester, die entweder dem Decanatsklerus angehörten, oder einmal das Glück hatten, als Mitgehilfen in der Seelsorge unter der Leitung des Hochverehrten zu stehen, begrüßten ihn auf dem Zimmer, und werden wohl nie die ergreifenden Worte vergessen, die der Gefeierte wie ein liebender Vater an sie gerichtet hat, mit dem Danke für alle treue Mithilfe zugleich die Bitte verbindend, seiner und seiner lieben Schäflein im Gebete zu gedenken. Der Einzug in die Kirche war des Festes würdig. Unter dem Vortritt der Schuljugend und der Jungfrauen, des hochw. Klerus im Chorrock, zog der hochw. Herr Decan, gefolgt vom Magistrate des Marktes und den k. k. Beamten, in die ehrwürdige, mit grünen Taxgewinden verzierte Pfarrkirche, wo eine zahlreiche, fromme Versammlung seiner harrte. Sinnig

blickte von der Höhe des Altars das Bildniß des guten Hirten herab, und schien seinen treuen Diener zu begrüßen. Das Hochamt selbst wurde unter zahlreicher Assistenz des anwesenden Klerus vom Gefeierten selber celebrirt, und Gott weiß, welch herzliches Gebet aus den Herzen der Schäflein für den Hirten zum Himmel drang. Nach der kirchlichen Feier brachten zuerst die Gemeindevorstehung und der Bürgerausschuß, dann die k. k. Beamten des Bezirksamtes und der Tabakfabrik, endlich der Klerus und das Lehrpersonale der Hauptschule ihre herzlichsten Glückwünsche dar, und empfahlen sich dem fernern Wohlwollen des hochw. Herrn Decans. Bei dieser Gelegenheit machte die Vorstehung der Gemeinde ihre Einladung zu einem Festmahle, welches gemeinsame Liebe und Zuneigung im Gasthause zur Post zu Ehren des Gefeierten veranstaltet hatte, und überreichte ihm zur bleibenden Erinnerung an diesen festlichen Tag ein freundliches Angedenken. Das Festessen wurde durch die Gegenwart des hochw. Abtes Pirmin von Fiecht, durch ehrende Theilnahme der k. k. Behörden, und durch zahlreiche Betheiligung des Klerus und der Bürgerschaft verherrlicht, und stieg auf 96 Gedecke.

Den Toast des Bürgermeisters, der in schlichten, herzlichen Worten den Dank der Gemeinde, und den Wunsch und die Bitte um fernere Hirtenliebe ausdrückte, erwiederte der Gefeierte mit so innigen Worten aufrichtiger Vaterliebe, daß eine tiefe Bewegung durch alle Gemüther ging, und in vielen Augen Thränen der Rührung glänzten. Der Herr Decan wendete sich dann an den hochw. Herrn Abten, dankte ihm und dem Stifte für die nachbarliche Freundschaft, dem hochw. P. Provinzial als dem Repräsentanten des Franciscanerklosters für die stets bereitwillige Aushilfe in der Seelsorge, dem Klerus des Decanates und allen seinen Cooperatoren und Hilfspriestern für ihre getreue Mitwirkung in der Führung seines seelsorglichen Amtes. Die Lebehochrufe wollten kein Ende nehmen, bis endlich ein Bürger den würdigen Schluß mit dem Rufe machte: »Fünfundzwanzigmal Hoch!«

Die übrige Zeit wechselten heitere Gespräche mit den Gesängen der Liedertafel und der Schulknaben, die ein vom Director Leitgeb verfaßtes Gelegenheitsgedicht recht lieblich und ergreifend vortrugen. Drei wohlthätige Bürgersfrauen bedienten die Kleinen in der Kinderwartanstalt mit einer Jause, so daß sich Jung und Alt des herrlichen Tages freuen konnte. Wir aber fassen Alles, was noch unser Herz bewegt, in die schönen Worte zusammen, die ober den zwei Hauptthoren der Pfarrkirche mit grünen Kränzen umgeben standen:

ALLMäChtIger! begLVCke Den HIrten —
Dann sChätzt sICh begLVCkt DIe HerDe.

Brixen, 14. Juli. (Corresp.) Am 14. Juni Nachmittags traten Se. F. B. Gnaden die Visitationsreise in das Pusterthal an; am 10. Juli um 8 Uhr Abends kamen Hochdieselben wieder glücklich hieher zurück. In dieser kurzen Zeit bereis'te der apostol. Hirt die Decanate Bruneck, Taufers, Innichen, Lienz, Windischmatrei, Enneberg und Buchenstein. Die anstrengenden Visitationsarbeiten und Functionen mit völlig täglicher Verkündung des göttlichen Wortes und Ausspendung der hl. Firmung brachen die Kraft des Bischofes nicht: ungeschwächt kehrte Hochderselbe zurück. — Eine andere für die ganze Diöcese hochwichtige Function erwartete den Unermüdeten hier — die Ertheilung des Subdiaconats. 43 Weihecandidaten harrten auf diesen Tag, und zwar 22 Diöcesanalumnen des vollendeten IV. Curses, 8 des vollendeten III. Curses, 2 Weihecandidaten aus dem Stifte Wilten, 1 aus dem Stifte Stams, 5 Franciscaner und 5 Capuciner. An den zwei nächstfolgenden Sonntagen wird Se. F. B. Gnaden das Diaconat und Presbyteriat ertheilen. Da an den Ordinanden der Klerus Mitarbeiter, das Volk geistl. Hirten erhält, so finden sich gewiß beide, Klerus und Volk, durch die bedeutende Zahl zur Freude und zum Danke gegen Gott gestimmt, und werden es nicht unterlassen, den hochwürdigsten Ordinarius bei dieser ersten Ertheilung der höhern Weihen, wie auch bei den folgenden Ordinationen durch Gebet zu unterstützen.

Rußland.

Daß die kathol. Kirche in diesem Reiche noch nicht auf Rosen gebettet sei, sondern, wie wir schon unsere Befürchtung öfter ausgesprochen, das alte System nur wenig gemildert erscheine, beweisen folgende zwei Correspondenzen:

Warschau, 2. Juli. Trotz der in Rom vereinbarten Uebereinkunft in Betreff der Besetzung der römisch-katholischen Kirchenämter treten mancherlei Schwierigkeiten zu Tage. So hat der Administrator der Diöcese in Plozk, Myslinski, in Rom die Bestätigung nicht erhalten, und der Bischof Lubienski, ein durch seine Gelehrsamkeit und Frömmigkeit bekannter Mann, findet in Petersburg Hindernisse bei seiner Coadjutorschaft mit der Anwartschaft, dem gegenwärtigen Erzbischof im Amte zu folgen; dasselbe gilt auch von dem Suffragan von Lowicz, Gruszezki. (Köln. Ztg.)

Wien, 5. Juli. Daß die schönen Tage der Kirche in Rußland noch nicht angebrochen seien, dafür mag das Nachstehende zum Beweise dienen: Der Adel des Gouvernements von Witebsk hat an den Czaren die folgende Bitte gerichtet: »Durchdrungen von Verehrung für den Glauben unserer Ahnen und von ganzem Herzen der Sprache zugethan, welche unsere Kinder von der Wiege an reden, in welcher wir zu Gott beten, und unsere Gedanken und Gefühle ausdrücken, und in Anbetracht, daß es von großem Nutzen für das Land wäre, wenn die arme Jugend eine vollständige Erziehung erhalten könnte, was ihr jetzt bei dem Mangel an jedweder Universität in unserm Lande unmöglich ist, — wagen wir Ew. Majestät zu bitten und anzuflehen, 1) daß Ew. Majestat gnädigst

erlaube, die katholischen Kirchen, welche in Trümmer fallen, wieder herzustellen, neue Kirchen zu bauen, und in Stadt und Land nach dem Bedürfniß des katholischen Volkes Pfarrstellen zu errichten; 2) daß Ew. Majestät die Weisung gebe, daß man in den Schulen polnisch lehre, und die Errichtung einer Universität zu Polnok oder in einer andern Stadt der Provinz gestatte.« Auch der Adel des Gouvernements Minsk, Volhynien u. s. w. hat an den Czaren Klagen in ähnlichem Sinne gerichtet. Auch sie wurden mit ungnädigen Bescheiden zurückgewiesen, wie die Witebsker, auf welche die nachstehende Antwort erfolgte:

»Der Staatssecretär Fürst Galitzin hat mir die Bittschrift des Adels vom Witebsker Gouvernement mitgetheilt. Ich habe dieselbe zur Kenntniß Sr. kaiserl. Majestät gebracht, und zugleich Sr. Majestät das schriftliche Gutachten des ehemaligen Militärgouverneurs von Witebsk vorgelegt, welcher der Ansicht ist, daß der Adel von Witebsk keinen Grund hat, derlei Gesuche zu stellen, und zwar deshalb: 1) Der Adel des Witebsker Gouvernements besitzt alle Mittel, die Jugend anständig zu erziehen, da er zwei Gymnasien und eine Kriegsschule hat. 2) Was die Erhaltung und Errichtung katholischer Kirchen betrifft, so existiren darüber Vorschriften, ähnlich denen, welche die Errichtung orthodoxer Kirchen betreffen (?). Ich meinerseits glaubte die Aufmerksamkeit Sr. Majestät auf die Tendenz der Bittschrift, welche die Erhaltung der s. g. polnischen Nationalität bezielt, eine um so frivolere, weil unbegründete Tendenz, lenken zu sollen. In der That hat dieses Land niemals eine eigene Existenz gehabt, und hat sich nie für erobert gehalten, sondern nur für Polen von Rußland wieder genommen, zu dem es seit Jahrhunderten gehört hat. Ferner sind die Darstellungen des Adels von Witebsk auch unschicklich. Auf dieses hin hat der Czar verordnet, wie folgt: »»Es sei die Bittschrift als nicht eingelangt zu betrachten, dem Adelsmarschall zu sagen, daß er mit Schwäche gehandelt, und den Districtsmarschällen und dem Adel, der die Schrift unterzeichnete, zu wissen zu thun, daß sie Unrecht thaten, Gesuche ohne allen vernünftigen Grund vorzulegen.««

Kurzgefaßte kirchliche Nachrichten.

Bei dem so beweinenswerthen Zustande, in dem sich Religion und Kirche gegenwärtig in Piemont befinden, ist es eine sehr tröstliche Wahrnehmung, daß sich der dortige fromme Klerus bei auswärtigen Missionen so zahlreich betheiliget. Ein Kanonikus Ortalda verfaßte kürzlich einen Katalog der piemontesischen Missionäre, und er brachte ihre Anzahl auf den unglaublichen Ziffer von 567, und zudem bemerkt die »Civiltà Cattolica«, daß diese Liste um mehr als 20 zuwenig ausweise. Hätten die Radicalen, welche immer von Volksunterricht, Volksbildung und Aufklärung den Mund voll nehmen, einen Funken Gerechtigkeitssinn, so würden sie einen Klerus, der so viele Aufopferungsfähigkeit und Berufstreue offenbart, besser beurtheilen und menschlicher behandeln. —

Wie in Frankreich die weiblichen Ordensinstitute in Zunahme begriffen sind, erhellet aus der letzten Nummer des Gesetzbulletins, welches nicht weniger als 15 Bestätigungsdecrete solcher neugegründeter Institute enthält, und zwar für die Schwestern des hl. Joseph zu **Estrèes-Saint-Denis**, die Schwestern der geistlichen Liebe zu **Parigne-le-Polin**, die Ursulinen zu **Saint Jean-du-Bruel**, für 8 Häuser der Schwestern der hl. Maria von der Vorsehung zu Dampierre, Genozak, Mortagne, Matha, Rochefort, Royan, Poitiers und Saulnay, für die kleinen Schwestern zu Rochelle, die barmh. Schwestern zu Argentan, die Schulschwestern zu Anetz, und für die Schwestern der hl. Martha zu Cahuzac. —

Der hochwürdigste Bischof von Parenzo-Pola, Antonio Patani, ist am 27. Juni gestorben. Zu Kingston in Canada starb am 6. Juni der dortige Bischof, Msgr. Phelan, der nach wenigen Wochen bischöfl. Amtsführung seinem Vorgänger, dem Bischof Gaulin in die Ewigkeit nachgefolgt ist. —

Im verflossenen Monat Mai wurden mehrere neue Bischöfe in Nordamerika consecrirt, als: Dr. Elder, Bischof von Natchez; Dr. Junker, erster Bischof von Alton; Dr. Wood, Coadjutor von Philadelphia; Dr. Duggan, Coadjutor von St. Louis, und Dr. Smith, Coadjutor von Dubuque. —

Unter Zustimmung des hl. Vaters beabsichtiget P. Theiner die Acten und Protokolle des Trienter Concils herauszugeben. Zur Vervollständigung derselben unternahm er eine Reise nach Florenz, und wird sie bis Trient ausdehnen. Der hl. Vater hat zu dem Zwecke 10,000 Thlr. gewidmet. —

Der hl. Vater ist am 2. ds. nach Modena gekommen, und mit allgemeinem Enthusiasmus empfangen worden. Die fromme herzogl. Familie war so glücklich, den hl. Vater bewirthen zu können, welcher am 4. wieder nach Bologna zurückkehrte. —

Der hochwürdigste Bischof Roscovanyj von Waitzen, der früher schon eine Fundation gemacht, deren Interessen im Betrage von 2000 fl. jährlich zu Kirchen und Pfarrbauten, und zur Unterstützung armer Schullehrer verwendet werden, hat neuerdings ein Kapital von 10,000 fl. CM. fundirt, aus dessen Zinsen gering dotirte Landgeistliche Zuschüsse erhalten sollen. —

Das officielle Regierungsjournal von Neapel veröffentlicht 8 Decrete, durch welche das Concordat von 1818 im Sinne des österreichischen Concordates vervollständigt wird. Die einzelnen Decrete enthalten Bestimmungen über die Testamente und frommen Legate, über Verwaltung der Kirchengüter, Provinzialsynoden, Patronate, geistliche Jurisdiction u. s. w. Eigentlich wurde dies alles schon im Concordat von 1818 festgesetzt; die neuen Anordnungen bestimmen größtentheils nur die Art und Weise der Ausführung, woran früher immer gemäckelt wurde. Die Bischöfe zeigten sich mit diesen Decreten so zufrieden, daß sie an den König eine Dankadresse erließen.

Katholische Blätter aus Tirol.

Nr. 29 Innsbruck 22. Juli 1857.

Diese Blätter erscheinen wöchentlich einmal, am Mittwoch Abends, in einem und einem halben Bogen, und sind durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen.

Halbjähriger Preis 2 fl. CM., per Post bezogen 2 fl. 20 kr. CM.

Die Symbole und Typen im Cultus des A. B. in ihrer Beziehung auf den N. B., und in ihrer Erfüllung in demselben.

(Schluß.)

Der Priestersegen im A. B.

Der Beruf Aarons und seiner Söhne, d. i. des alttestam. Priesterthums, war im Wesentlichen ein vierfacher, und wird (Eccl. 45, 19—21) folgendermaßen beschrieben: „Mit ihm (Aaron) und seinen Nachkommen wurde ein ewiger, so lange am Himmel ein Tag aufgeht, bestehender Bund geschlossen, daß sie Gott als Priester dienen, und sein Volk in seinem Namen segnen (nach dem Originaltexte) sollten. Aus allen Lebenden wählte er ihn, daß er dem Herrn Brandopfer und lieblich duftendes Rauchwerk zum Andenken und zur Versöhnung des Volkes darbringe. Er gab ihm Vollmacht in seinen Geboten zu richten, Jakobs Nachkommen seine Verordnungen zu lehren, und Israel in seinen Gesetzen zu unterrichten.“

Unter diesem vierfachen Prester-Berufsamte des Segnens, des Sühnens, des Richtens und des Lehrens ist das Segnen, der Priestersegen, der gewöhnlich nur geringer Aufmerksamkeit und Erörterung gewürdiget zu werden pflegt, im Eccl. nicht zufällig oder gleichgiltig an erster Stelle genannt, sondern eine

nähere Eingehung auf die Momente desselben wird ihm auch den ersten Platz unter den Functionen des altteſtam. Prieſterthums zuerkennen, und, weil er das Schattenbild und der Vorläufer des neuteſtam. Prieſterſegens iſt, auch dieſen mehr beleuchten und werthſchätzen helfen.

Der Prieſterſegen des A. B. wurde dem Moſes eigens geoffenbart, und als ausſchließliches Amt und Privilegium des aaronitiſchen Prieſterthums in unabänderlicher Form beſtimmt (Num. 6, 22—27). Jehova redete mit Moſes ſprechend: Verkünd' dem Aaron und ſeinen Söhnen Folgendes: So ſollet ihr ſegnen die Kinder Iſrael, und ſo dazu ſprechen: „Es ſegne dich Jehova und ſchütze dich!“ — „Es laſſe leuchten Jehova ſein Antlitz auf dich und ſchenke dir Gnade!“ — „Es hebe Jehova ſein Antlitz nach dir und beſtelle dir Frieden!“ — „Und ihr ſollet legen (im Hebr.) meinen Namen auf die Kinder Iſrael, auf daß ich ſie ſegne.“

Schauen wir vorerſt auf die Wirkung des Prieſterſegens, wie ſie in der That und im Glauben des A. B. hervortritt. — Der Prieſterſegen war der natürliche und nothwendige Schluß, und die Krone des täglichen Opfers; er war der Träger der Intention und Wirkung des juge sacrificium. Als Aaron bei dem erſten feierlichen Gottesdienſte in der Wüſte dem Volke den von Gott gebotenen Segen ertheilte, „ſieh, da ging Feuer aus vom Herrn, und verzehrte das Brandopfer und die Fettſtücke, die auf dem Altare lagen, und die Herrlichkeit des Herrn (vergl. die Typik der Schechinah) zeigte ſich dem ganzen Volke“ (Lev. 9, 22—24; vergl. II. Par. 30, 27).

Hiemit iſt nicht nur die göttliche Beſtätigung des Prieſterſegens ausgeſprochen, ſondern auch deſſen hohe Wirkungskraft, welche ſich in der Citirung der ſichtbaren Offenbarung Jehovens, ſeiner perſönlichen Gegenwart, ſeines perſönlichen Segnens äußert, was ſchon im Allgemeinen die Bürgſchaft alles Glückes und Heiles, ſpeciell aber den Angelpunkt und die Seele der ganzen altteſtam. Anſtalt und aller Hoffnungen des A. B. bildet.

Gott verſpricht, daß er ſelbſt ſegnen, alſo ſeinen Segen auf das Volk legen werde, wie der Prieſter ſeinen Namen auf das Volk legen (im Hebr. Num. 6, 27), und ſo nach anbefohlener Weiſe ſegnen ſoll. Dieſer Segen Gottes nun war dem Volke des A. B. von ihren Vätern her das Bekannteſte und Erſehnteſte als der Ur- und Stammſegen alles Segens und

aller Segnungen, weil er nämlich die Verheißung des Messias bedeutete, durch den alle Völker gesegnet werden sollen.

Sonach war der Priestersegen eine göttlich sanctionirte Bürgschaft, Citirung und Näherführung der Messiasverheißung, die Seele und Wirkung der Opfer ex opere operato (nämlich um der Verdienste desjenigen willen, den die Opfer vorbildeten), die eigentliche Intention und der Commentar der täglichen Opfer, worüber uns das Buch der Psalmen und Ecclesiasticus bis zur vollen Ueberzeugung Belege geben können. Besonders charakteristisch wirkt der Psalm 66, welcher von jeher als hl. Paraphrase zur Verherrlichung des Priestersegens galt. Mag nun dieser Psalm von David, dessen Aufschrift er führt, oder von den Zeiten des Ezechias oder Nehemias herstammen, so enthielt er immer eine Schilderung der Sehnsucht nach dem Reiche des verheißenen Messias, dessen Eintritt von allen Propheten unter gleichen oder ähnlichen Bildern bezeichnet wird; und da nun gerade die messianische Verheißung und Periode in diesem Liede an den Priestersegen geknüpft ist, so zeugt er deutlich von der neben diesem Segen herlaufenden, tiefen Tradition über den geheimnißvollen Inhalt desselben.

Dieselbe findet sich bestätiget in Eccl. 36, 19, womit der Siracide sein Gebet (das ebenso eine Darlegung der Sehnsucht und Hoffnung und des Glaubens an den nahen Messias ist) der unfehlbaren Erhörung berechtiget und vertröstet mit der einzigen Berufung auf Garantie und Kraft des aaronitischen Segens. — Damit steht in engster Verbindung das Gebet, welches nach dem feierlichen Segen vom Hohenpriester, oder auch von ihm und dem Volke zugleich gesprochen wurde: „So betet nun lobpreisend den Gott Aller an, der allenthalben seine Großthaten zeigt, der unser Leben uns von Mutterleib an gefristet, und nach seiner Barmherzigkeit mit uns gehandelt hat. Er gebe uns die Freude des Herzens und den Frieden in Israel in unsern Tagen nach ewigen Zeiten hin, damit Israel zuversichtlich glaube, daß Gottes Barmherzigkeit mit uns wandle, um uns zu retten zu seiner Zeit" (Eccl. 50, 23—26).

Die Zeichnung der im Priestersegen verbürgten Messiashoffnung und Wirkung, welche der Siracide am Ausgange des A. B. entwirft, sehen wir am Eingange des N. B. bei ihrer in Erfüllunggehung im Canticum Simeonis (Luc. 2, 29—32) u. Zachariae (Luc. 1, 68—80) wieder aufgenommen; Zacharias

wird aber stumm, und kann den Segen nicht mehr sprechen, weil die Vorbildlichkeit desselben sich aufzulösen, und das in demselben Vorgebildete zu erscheinen begonnen hat.

Die Betrachtung der Segensformel selbst führt uns noch um einen Schritt tiefer in das Heiligthum der Geheimnisse des A. B., und besonders in das Geheimniß des Priestersegens. Bevor wir aber diesem begegnen, möchte ich eine nicht überflüssige Bemerkung machen. Man hat nämlich seit jener langen Zeit der wunderscheuen und geheimnißgramen naturalistischen Bücher und Tendenzen selbst im Gebiete der Theologie noch immer zu große Vorurtheile und Furcht, im A. B. einen Glauben, eine Lehre oder auch nur einen klarern Begriff vom Geheimnisse der hl. Dreieinigkeit zu suchen und zu finden. Wenn man aber die vielen, immer deutlicher hervortretenden Offenbarungen über die 3 göttlichen Personen einzeln und vereint, wie diese namentlich in den Psalmen, Propheten und bevorzugt im Ecclesiasticus enthalten sind, mit dem Auge der hh. Väter prüft, und damit die theoretischen und praktischen Schriften der Juden vergleicht, so dürfte es erhellen, daß dem A. B. ein großes Unrecht durch solche Furcht und absprechende Vorurtheile zugefügt werde, und ebenso würde das aus der Formel des Priestersegens hervortretende Geheimniß der allerheiligsten Dreieinigkeit nicht überraschen. Denn dieser Segen wurde nicht unter solchen Ceremonien gegeben, welche kennbar die Form des Kreuzes bildeten (s. Buxtorf. de bened., Galatin. de Arcanis fidei, Maimon. und die hh. Väter bei Corn. Jansen. und Corn. a Lap. zu den früher citirten Stellen), sondern die Segensformel des A. B. kehrt in ihrem ganzen Inhalte in jener des Apostel Paulus (II Cor. 13, 13) auf eine Weise wieder, daß diese nur als Parallele oder Citation von jener angesehen werden möchte; und eben diese Formel wurde in der syrischen Liturgie zum Priestersegen bei der hl. Messe eingeführt (s. Jacob. Edess. epist. de antiqua Syror. liturg. Miss. in Oberleitner's syr. Chrestom. pag. 206—215).

Während sonst der Name Gottes (Nomen tetragrammaton) Jehova unverletzliches Heiligthum war, und nur am großen Versöhnungstage unter ehrerbietigster Huldigung vernommen wurde, so mußte derselbe heilige und furchtgebietende Name im Priestersegen ausdrücklich dreimal gesprochen werden, und zwar mit solch ausscheidenden Attributen, welche in den

Schriften des A. wie des N. B. gleichermaßen den einzelnen Personen in der Gottheit zur Bezeichnung ihrer Relationen vorkommen, und den Juden durch das göttlich inspirirte Prophetenthum und Magisterium außer allem Zweifel gedeutet, und durch ununterbrochene hl. Tradition erhalten wurden, wie auch im N. B. so viele wichtige Lehren u. s. w. nur in der Tradition der infalliblen Kirche hinterlegt liegen. — Es mußte also den Juden der Priestersegen in folgenden Zügen klar sein:

1. „Es segne dich Jehova und schütze dich!“ — bezeichne die Segnung in zeitlichen und geistlichen Gütern durch den Messias, die Erhaltung, welche eine immerwährende Schöpfung ist; — und dieses kommt der ersten göttlichen Person, dem Vater zu.
2. „Es lasse leuchten Jehova sein Antlitz auf dich, und schenke dir Gnade!“ — bezeichne die Wiederbegnadigung, Erlösung durch den, der der Abglanz der Herrlichkeit Gottes, das Ebenbild seines Wesens, der Oriens ex alto, das Licht der Welt ist, — und das kommt ja der zweiten göttlichen Person, dem Sohne zu.
3. „Es hebe Jehova sein Antlitz auf dich, und bestelle dir Frieden!“ — bezeichne die Mittheilung, Vollendung des Erlösungs- und Gnadenwerkes, die Heiligung und Beseligung 2c.; — und dieses ist ja eben das Werk der dritten göttlichen Person, des hl. Geistes.

Der Apostel gibt die Momente des Segens durch:
1) Charitas Dei,
2) Gratia Domini nostri Jesu Christi,
3) Communicatio Spiritus sancti.

Die Schriften der Juden berichten (vide Maimon. More Nevoch.), daß dieses Nomen tetragrammaton nach der Zeit des großen Hohenpriesters Simon Justus, damit es den Heiden nicht verrathen oder verunehrt werde, in einer Art disciplinae arcani mit zwei andern Namen vertauscht worden sei, und zwar zuerst mit einem Worte von 12, und mit einem andern von 42 Buchstaben. — Diese zwei Namen haben die Forschungen der Gelehrten Maimon. Raymund. P. F. Buxtorf, Galatin. 2c. eruirt und hinterlassen, und sind folgende: ab ben v'ruach hakkodesch (im Hebr. 12 Buchstaben) Vater, Sohn und hl. Geist. Der andere mit 42 Buchstaben (im Hebr.): ab elohim ben elohim ruach kodesch elohim; sch'loschah b'echad,

echad b'schloschah d. i. „der Vater (ist) Gott, der Sohn (ist) Gott, der hl. Geist (ist) Gott; Drei in Einem und Einer in Drei."

Wenn auch diese Zeugnisse nur gelehrten Gehalt haben, so sind sie doch mit den übrigen Aeußerungen über die Messiashoffnung und das darin eingeschlossene Geheimniß der hl. Dreifaltigkeit um so weniger in Abrede zu stellen oder zu verwerfen, als uns hh. Väter geradezu sagen, daß der Glaube an dieses hochhl. Geheimniß im A. B. bei den Patriarchen und Propheten so gut geherrscht habe, als bei den Aposteln (s. das Breviar. Rom. in festo ss. Trinitatis).

Der Segen des Hohenpriesters und der Priester des A. B. war also der Segen des dreieinigen Gottes, und daher erklärt sich das Eilen, Haschen und Ringen nach diesem Segen, daher die Auswahl und Beschickung der Memunnim d. i. der Repräsentanten des Volkes aus allen Zünften, die im Namen des Volkes dem täglichen Opfer beiwohnen, und für dasselbe den Segen empfangen und gleichsam nach Hause tragen mußten; daher die sonst nicht vorkommende Ehrfurcht und Ehrerbietigkeit bei der Ausspendung und dem Empfange dieses Segens, und daher endlich, warum (Eccl. 45, 19; 50, 22) die Ertheilung des Priestersegens mit Glorificare populum — Gloriam dare Deo, und Gloriari in nomine Ipsius nach den ältesten lateinischen Uebersetzungen dem Wesen dieses Segens entsprechend bezeichnet wurde.

Australien.

(Schluß.)

Eines schönen Nachmittags mußten wir frühzeitig an einem Seitenarm des Stromes Halt machen. Bald fanden sich einige Eingeborne ein, kräftige Männergestalten, aber ohne alle Bedeckung; zwei davon hatten verschiedenfarbige Federn in ihre Haare gesteckt, und trugen verdorrte Menschengebeine, an welchen sie hie und da zu nagen schienen. Diese waren, wie ich späterer fuhr, Doctoren, d. i. Aerzte. Der Anblick dieser nackten Gestalten wollte uns nicht gefallen, und es ward beschlossen, keinen Verkehr mit ihnen anzuknüpfen, kein Wort mit ihnen zu wechseln, um ihrer bald wieder los zu werden. Das Manöver gelang auch für den Augenblick.

Als sie sahen, man nehme gar keine Notiz von ihnen, entfernte sich Einer nach dem Andern. Als aber Abends ein mächtiges Feuer in unserer Mitte loderte, fand sich auch bald wieder ein Duzend von diesen dunkeln, stämmigen Gestalten ein. Nur Einer hatte eine alte, blaue Bluse an.

Zur Auszeichnung dafür ließ ich ihm Brod und Thee geben. In wenigen Minuten hatten sich nun auch die Uebrigen eine Decke oder irgend einen alten Lappen umgehängt, und erwarteten nun auch Brod und Thee. Ich gab ihnen aber zu verstehen, daß sie um so tadelnswerther wären, da sie etwas hätten, sich zu kleiden, und es nicht gebrauchten, sondern lieber gingen gleich den Thieren. Sie empfanden den Tadel tief, und Einer aus ihnen suchte sich mit Heftigkeit zu rechtfertigen. „Ich sollte ihm nur meinen Rock geben," sagte er, „dann würde er ihn schon anziehen." Mit Ernst wies ich ihn zurecht, „daß ich wohl wüßte, daß sie vom Protector *) Decken und Kleidungsstücke erhielten, dieselben aber bald wieder von sich würfen." Sie fühlten die Wahrheit des Gesagten und schwiegen.

Ich versuchte ihnen in den wenigen englischen Ausdrücken, die sie etwa verstehen mochten, etwas von Gott beizubringen. Ich fand Gehör, aber keine Spur von Sinn oder Begriff dafür. Einer sagte in seiner Einfalt: „Der große Herr und Meister, von dem ich spräche, hätte gewiß wohl auch einen recht großen Mantel."

Den Freunden des Tanzes und der Bälle wird es interessant sein, zu hören, daß auch diese verwilderten Naturkinder ihre Bälle haben. Sie heißen bei ihnen „Corrobory", und werden gewöhnlich beim Lichte des Vollmondes gehalten. Manche wollten in diesen nächtlichen Tänzen eine Art Götzendienst finden; darum erkundigte ich mich oft bei den Eingebornen um die Ursache dieses nächtlichen Tanzes; die Antwort war aber immer: Um sich zu unterhalten, und zwar zur Zeit des Vollmondes, weil es da licht wäre.

Eines Abends fand ein Corrobory ganz in unserer Nähe Statt. Es war eines der großartigern. Unter einem riesigen Eucalyptusbaume, der seine knotigen Aeste weithin ausbreitete,

---

*) Die englische Regierung hat an verschiedenen Stellen Beamte aufgestellt, die dafür sorgen, daß die Eingebornen von den Europäern nicht mißhandelt werden, und die Mehl und Kleidungsstücke unter sie austheilen.

loderte auf grasiger Fläche ein mäßiges Feuer; in geringer Entfernung davon befand sich eine Truppe von Männern, ihre dunkle Brust weiß bemahlt, ihre Arme und Schenkel mit belaubten Zweigen umwunden. Es war das Corps der Tänzer. Hinter dem Feuer am Fuße des Baumes saßen zusammen gekauert die Spielleute, einige Weiber. In ihrer Mitte aufrecht stehend befand sich ein Mann vorgerückten Alters als Dirigent. Jedes hatte ein Stäbchen in jeder Hand; nur eine Alte ein zusammengeballtes Känguruſell vor sich, und eine kurze Keule in ihrer Rechten. Der Alte in der Mitte beginnt mit dem Summen einer Gesangsweise, schlägt dazu die Stäbchen im Takte zusammen, die Uebrigen fallen auf die nämliche Weise ein, und zum Ganzen spielt die Alte auf dem Kängurufelle den Baß. Zugleich setzt sich auch die Truppe der Tänzer in Bewegung. In taktmäßigen Sprüngen bewegen sie sich bald rückwärts, bald vorwärts und seitwärts, oder im Kreise. Sie entwickeln sich in Paren und einzeln, und vereinigen sich wieder zu allerlei Stellungen und Gruppen. Alles im vollkommensten Takte. Anfangs spielt Musik und Tanz ruhig und abgemessen, steigert sich nach und nach zu krampfhafter Heftigkeit, sinkt gleichsam erschöpft zur Abgemessenheit zurück, scheint zu erschlaffen, und endigt in pausirenden Absätzen.

So führen sie verschiedene Tänze der Reihe nach auf in geregelter Ordnung. Zwischen Jedem wird einige Minuten inne gehalten und ausgeruht. Die Weiber nehmen am Tanze nie Theil.

Bei einer solchen Pause machten wir Miene uns zu entfernen; aber mit einladender Gefälligkeit verständigte man uns, die Unterhaltung wäre noch nicht zu Ende. Sie fühlten sich durch unsere Gegenwart geehrt, und nach dem letzten der Tänze wünschten sie uns ganz artig eine gute Nacht zum Abschiede.

Der Eindruck, den eine solche Scene auf den Zuschauer macht, ist ein ganz eigenthümlicher. Die magische Beleuchtung von den Strahlen des Mondes, die sich nur einzeln durch die Zweige des Eucalyptus drängen; das Feuerchen in Mitte dieser abenteuerlichen Gestalten; die originellen Gruppirungen und krampfhaften Sprünge der Tänzer; das rauschende Getöse der blätterigen Zweige, womit sie ihre Schenkel und Arme umwunden: alles dieses, durch die genaueste Taktmäßigkeit

der Bewegung vereinigt, und von einer melancholischen, aber nicht unharmonischen Gesangsweise der Spielleute begleitet, erregt eine Stimmung, für die man kaum einen Ausdruck zu finden vermag.

Um diese verwahrlos'ten Kinder der Natur dem Christenthum oder der Civilisation zu gewinnen, haben die Regierungen in Australien ihr Möglichstes gethan. Sie unterhielten Missionäre an den Ufern des Murray, die mit den Stämmen an demselben auf- und niederzogen; sie errichteten Schulen in den Städten, wo junge Eingeborne nicht nur Unterricht, sondern auch Kleidung und Nahrung erhielten. Aber Alles vergebens. Die jungen Australier blieben lieber bei den Ihrigen in ungebundener Freiheit, obwohl sie lesen und schreiben mit Leichtigkeit erlernt hätten, und die Predigten der protestantischen Missionäre blieben ohne Eindruck und Bekehrung.

Der ehrwürdige Pastor von Bethanien, einem Dorfe deutscher Altlutheraner, ehemals ehrenwerther Spänglermeister in Deutschland, erzählte mir selbst, wie er 4 volle Jahre mit den Eingebornen herumgezogen, ohne etwas auszurichteu.

Der letzte Versuch, den die Regierung in Süd-Australien in eben dieser Absicht machte, war jedenfalls ein sehr wohlberechneter.

Auf einer Adelaide gegenüber liegenden Halbinsel, Port-Lincoln genannt, wurden in einer fruchtbaren Gegend Gebäude für Lehrer, Professionisten und Eingeborne errichtet. Dahin wurden mehrere derselben übersiedelt, und mit Allem versorgt sollten sie, abgesondert von ihren herumstreichenden Genossen, im Landbau oder irgend einer Profession, die ihnen etwa zusagen würde, unterrichtet und zum Christenthum erzogen werden. Ein Erzdiacon der englischen Hochkirche übernahm selbst mit lobenswerther Selbstaufopferung die Leitung der Anstalt.

Aber was war das Resultat? Nach Verlauf von 4 Jahren lautete der Jahresbericht über das Gedeihen des Institutes dahin, daß von den 20 aufgenommenen Individuen sich manche zu einigen Arbeiten herbeigelassen, und 2 oder 3 Verlangen nach der hl. Taufe geäußert hätten. Das Fortbestehen desselben ward darauf hin in Frage gestellt.

Das Mißlingen dieser löblichen Versuche zum Heile der australischen Indigenen von Seite des Protestantismus würde jedoch die kathol. Kirche nicht abschrecken, dessenungeachtet

einen neuen Versuch, der ohne Zweifel mit besserm Erfolg gekrönt sein würde, zu machen, sobald es nur der göttlichen Vorsehung gefallen wird, ihr die Mittel dazu an die Hand zu geben. Sie allein ist der Baum, in dessen Schatten alle Vögel des Himmels Zuflucht finden. Die Bekehrung ganzer Völker in Asien, Amerika und auf den oceanischen Inseln ist der offenbarste Beweis dafür. Der Protestantismus dagegen hat trotz der eifrigsten Anstrengungen und reichlichsten Spenden an Geld keine ähnlichen Trophäen aufzuweisen. Kein Europäer vermag es, sein Leben nach Art der Eingebornen zu fristen; auch bei der größten Selbstentäußerung nicht. Es sind daher Fonds vonnöthen, den aufopfernden Missionär wenigstens mit den nöthigsten Lebensbedürfnissen zu versorgen. Bis noch fehlte es der Kirche in Australien daran. Vielleicht ist der Zeitpunkt nicht ferne, wo die gütige Vorsehung auch jene Völker dem Evangelium zugänglich machen wird.

Nachdem wir gesehen, mit welchem Erfolge die Kirche Gottes die ersten großen Hindernisse überwunden, und wie kräftig der Baum des Lebens in einem allem Anscheine nach ganz unfruchtbaren Boden gewurzelt, und sich in kurzer Zeit über ganz Australien ausgebreitet hat, so dürfen wir mit Zuversicht hoffen, daß die Hand Gottes auch in Zukunft schützend über sie walten, und ihr Gedeihen fördern werde.

Die kleinen Armenschwestern.

Wenn dir Gott manchmal den Gedanken in das Herz gegeben hat, den Trost des Almosens in die Dachstube des Armen zu tragen, so wirst du wohl nie ohne schmerzliches Mitleiden den traurigen Zustand der alten Leute betrachtet haben, wenn die Armuth die Leiden verdoppelt, die das Alter ohnehin schon mit sich bringt. Mag nun ihr Leben ordentlich oder unordentlich gewesen sein, mag sie der Leichtsinn, vielleicht auch das Laster in diese traurige Verlassenheit gestürzt haben, oder mögen unverdiente Unglücksfälle das Ende eines arbeitsamen Lebens gewesen sein, sie leiden schrecklich, und ohne nach der Ursache ihrer Leiden zu fragen, hast du gewiß den lebhaftesten Schmerz empfunden, sie nur durch eine vor-

übergehende Unterstützung erleichtern zu können. Du hast wohl erkannt, was ihnen noth thut, nämlich eine ununterbrochene Pflege, die Sorgfalt einer liebreichen Familie, der Ton einer Freundesstimme; denn sie sind hart, diese Tage, die der alte Mann und die alte Frau ganz einsam mit den Erinnerungen eines vielleicht schlecht angewendeten Lebens, und mit dem traurigen Blicke auf eine Zukunft, die sich immer mehr verdüstert, verleben müssen.

Siehe, was wir so oft wünschten, haben zwei arme Mädchen vor einigen Jahren ausgeführt. — Ihr Werk, mit großem Glaubenseifer begonnen, entsteht, wächst, breitet sich aus und wird bald in die Reihe jener bewunderungswürdigen Anstalten treten, womit die katholische Liebe die leidende Menschheit versehen hat.

Im J. 1838 lebten in der kleinen Stadt Saint-Servan in der Bretagne zwei Mädchen aus der arbeitenden Klasse, welche Gott von ganzem Herzen dienten. Sie kamen auf den Gedanken, ihr Leben der Pflege alter Leute zu weihen. — Durch den Abbé Le Pailleur, den Verweser der Pfarrei, ermuthigt, stellten sie ihr Vorhaben unter den Schutz der unbefleckten Jungfrau, und fingen damit an, die Pflege einer armen achtundsiebenzigjährigen Blinden, die durch den Tod ihrer Schwester ganz hilflos geworden war, zu übernehmen. Sie trugen sie in eine Dachstube, welche Johanna Jugan, eine alte Dienstmagd, die sich ihrem frommen Vorhaben anschloß, bewohnte. Sie stehen ein wenig früher auf, legen sich ein wenig später zu Bette, fügen zu den Entbehrungen, die gewöhnlich mit ihrem Stande verbunden sind, noch einige dazu, und der alten Blinden fehlt es an nichts. Der glückliche Erfolg ihres frommen Unternehmens gibt ihnen den Muth, eine andere alte Frau, die des Gebrauches ihrer Beine beraubt ist, bei sich aufzunehmen. Im J. 1848 miethete der Pfarrer ein ärmliches Erdgeschoß, das früher als Schänke gedient hatte, und wenige Tage später werden zwölf Frauen darin untergebracht und verpflegt; die Schwestern übernahmen die Sorge für das Hauswesen und die Wäsche. Um ihren lieben Alten die Mühe des Bettelns zu ersparen, ging Johanna Jugan oft selbst von Thüre zu Thüre, und begehrte die Heller und Stückchen Brod, die diese gewöhnlich empfingen. — Diese Handlung der christlichen Liebe erregte Theilnahme, und von

nun an fehlte es der Anstalt nicht mehr an Raum, Nahrung und allem, was zum Lebensunterhalte gehört.

An Leinwand, dem unentbehrlichsten Gegenstande in einem Hospitale, fehlte es noch: wie sollten sie sich dieselbe verschaffen? Auch hier half ihnen Gott durch die Gaben barmherziger Menschen, welche, durch diese große Armuth gerührt, herbeibrachten, was sie selbst entbehren konnten; so erhielt das Haus ungefähr vier Duzend Hemden, und mehr als ein Duzend Bettücher.

Ich bitte, meine Leser, an der Erzählung dieser Kleinigkeiten keinen Anstoß zu nehmen, denn es sind Züge der göttlichen Vorsehung, die ich erzähle, und ich würde mir es nicht verzeihen können, wenn ich sie vorenthielte, da sie uns zeigen, was ein demüthiger Glaube von dem Allmächtigen erlangen kann.

Unterdessen meldeten sich von allen Seiten alte Personen, und man mußte an eine größere Wohnung denken. Le Pailleur kaufte ein altes Kloster. — Er hatte sich 4—500 Frc's. erspart, dazu fügte er noch den Erlös seiner Uhr, seines Kelches und seiner silbernen Kännchen. Johanna Jugan, besaß 600 Frc's., die beiden ersten Schwestern erhielten ungefähr 900 Frc's. von ihren Eltern, eine vierte, welche in die Verbindung getreten war, brachte ein Vermögen von 400 Frc's. mit. Davon konnten sie die laufenden Kosten bestreiten, und einen Theil des Kapitals bezahlen. — Im Vertrauen auf die Vorsehung waren sie wegen des Restes ohne Sorgen, und ihr Vertrauen ward belohnt, denn nach Verlauf eines Jahres war das Haus bezahlt. Dieses große Vertrauen auf Gott ist der Hauptcharakter der „kleinen Armenschwestern" (so nennen sie sich), und ich würde diesen Artikel allzusehr ausdehnen, wenn ich alle Zeichen des göttlichen Schutzes, die sie erhalten haben, erzählen wollte.

Einen Fall will ich jedoch nicht mit Stillschweigen übergehen. Eines Tages waren die Schwestern sehr ermüdet, ihren Pfleglingen hatten sie alles gegeben, und als auch für sie die Zeit der Mahlzeit gekommen war, war nur noch ein Viertelpfund Brod vorhanden. Niemals fühlten sie sich glücklicher, als gerade bei diesem Entbehren. Jede wollte ihren Theil der andern überlassen; aber Gott machte diesem edlen Wettstreite ein Ende. Es war im Winter und spät am Abende, die Schelle erklang, und man brachte übriggebliebenes Brod und Fleisch aus dem Pfarrhause.

Bald wurde das Bedürfniß, die Wohnung zu erweitern, fühlbar. Die Schwestern legten selbst Hand an das Werk, rissen alle Mauern nieder, gruben Fundamente, trugen das

Erdreich ab, und als Alles zum Baue vorbereitet war, machte Le Pailleur eine Erbschaft von 7600 Frc's.; zu derselben Zeit erhielt Johanna Jugan 3000 Frc's. aus der Monthyon'schen Stiftung als Preis für ihr musterhaftes Betragen während ihrer langen Dienstzeit. Das war ein ganzes Vermögen. Die Bewohner der Stadt leisteten ihnen außerdem ihre Hilfe; die Pächter aus der Nachbarschaft thaten die Fuhren unentgeldlich, und das neue Gebäude wurde errichtet, bezahlt und mit armen alten Leuten angefüllt; in diesem Augenblicke beherbergt es deren 90 beiderlei Geschlechtes, welche von 14 Schwestern verpflegt werden. Seitdem hat das Werk eine Ausdehnung gewonnen, an welche die beiden Stifterinnen gewiß nicht dachten. — Rennes, Dinan, Tours, Paris, Nantes, Besançon, Angers, Bordeaux, Rouen und Nancy sind jetzt mit Zufluchtsstätten versehen, welche die Armenschwestern dem Alter geöffnet haben. Und alle diese Stiftungen sind, wie jene von Saint-Servan, ohne alle Hilfsquellen, nur durch die Macht der christlichen Liebe und jenes Glaubens, der Berge versetzen kann, entstanden.

Es hatte ein Reisender das Glück, das Haus in Paris in der Straße Saint-Jacques Nr. 277 zu besuchen, und ich will erzählen, was er dort sah.

Auf die Vorsteherin wartend, trat ich einstweilen in die Kapelle, um denjenigen anzubeten, der alle diese Wunder wirkt. Zu was dieses kleine Gebäude früher diente, weiß ich nicht; es bildet ein Viereck, an dessen Ende ein kleiner, hölzerner Altar steht, auf welchem sich ein Bild der hl. Jungfrau von Gyps erhebt. Sechs andere Figuren, ebenfalls von Gyps, machen die ganze Zierde des Chores und des Schiffes aus, die durch ein hölzernes Geländer von einander getrennt sind Vor dem Altare stehen einige Strohstühle, und das ist alles. Doch nein, ich irre mich. Es sind auch verborgene Reichthümer da: Meßgewänder in allen Farben, wie sie bei den verschiedenen Festen gebraucht werden, ein Hostienschüsselchen, ein Kelch, ein Weihrauchfaß, — und als ich die Schwester, die mir diese hh. Gefäße herzählte, frug, wie sie dazu gekommen seien, gab sie mir zur Antwort: Es haben sich viele wohlthätige Menschen unser angenommen, und so sind wir nach und nach in den Besitz dieser Gegenstände gekommen; wir haben oft recht inbrünstig zu Gott gebetet, er möchte uns die Gnade verleihen, in unserm Hause die hl. Messe lesen zu lassen, und dieses Gebet hat er gütig erhört. Anfangs fehlte es uns am Nöthigsten. Wir hatten nur wenig Betten, und da wir so viele Greise wie möglich aufnehmen wollten, so schliefen die Schwestern den ganzen vorigen Winter auf der harten Erde, und nachher hatten sie noch lange keine Decken.

Die Armuth war so groß, daß jede der Schwestern nur einen Stuhl besaß, den sie immer mit sich herumtrugen, in das Schlafzimmer, in die Kapelle, das Refectorium und überall hin, wohin sie ihre Beschäftigungen riefen. Jetzt ist das Haus zwar ärmlich, aber doch hinreichend meublirt, so daß die armen Alten alles finden, was sie nöthig haben. — Die Anstalt besteht aus zwei getrennten Theilen, in einem sind die Männer, in dem andern die Frauen untergebracht. Die sehr reinlichen Schlafsäle für die Alten sind im ersten Stocke, die Schwestern schlafen oben, um den armen alten Beinen so viel wie möglich die Mühe des Treppensteigens zu ersparen. — Zwei gemeinschaftliche Säle dienen als Vereinigungsort. Auf allen Gesichtern, denen ich in diesem Hause begegnete, war Zufriedenheit und Glück zu lesen. Die Schwester, gegen die ich mich darüber aussprach, gab mir zur Antwort, die guten Leute hätten heute ein großes Fest gefeiert. „Ach ja," rief eine 75jährige Alte, „ach ja, das ist ein schönes Fest! wir haben heute unsere Weihnachten gefeiert." Ich verstand nicht, was sie damit sagen wollte, und mußte mir erklären lassen, daß die meisten der 90 Alten, die sich hieher zurückgezogen haben, nach einer von dem ehrwürdigen Priester, der dem Hause seine Sorgfalt widmet, geleiteten Retraite heute zum Tische des Herrn gegangen seien. Die armen Alten! Es waren mehrere darunter, die seit 50 Jahren fern von ihrem Gott gelebt hatten. „Wie konnte ich nur so leben?" rief eine beinahe blinde Alte, „jetzt bin ich so zufrieden! Es ist mir, als ob man mir eine Last vom Herzen genommen habe! Und es ist meine eigene Schuld, daß ich nicht schon lange so glücklich bin!" Bei den Männern fand ich denselben Ausdruck des Glückes und der Zufriedenheit. Sie übten gerade die Gesänge zum Gottesdienste ein, und nichts war rührender, als ihr offenherziges Geständniß, wie schwer es ihnen werde, diese Gesänge, die ihnen bis jetzt fremd geblieben seien, zu lernen.

Um so viele Menschen zu ernähren, bedarf es großer Hilfsquellen, und daran läßt es die Vorsehung nicht fehlen. — Alle Tage gehen einige Schwestern aus, um in größern Anstalten, worunter ich vorzüglich das Collegium Rollin erwähne, die Ueberreste zu sammeln. Die Brodstücke, welche die Zöglinge dieser Anstalt übrig lassen, essen die Schwestern; das Brod für ihre lieben Armen holen sie bei dem Bäcker. Dies ist eine jener zarten Aufmerksamkeiten, deren Geheimniß nur die christliche Liebe besitzt. Von unbekannter Hand sind sie mit einem Vorrathe von Specereiwaaren versehen worden, ein benachbarter Metzger schickt ihnen zuweilen Fleisch zu. Die Opferwilligkeit der Schwestern ist ansteckend. In der Küche, in welcher ich die Vorbereitungen zu einem Abendessen

sah, womit Jedermann zufrieden sein konnte, bewunderte ich die Güte Gottes, die für Alles gesorgt hatte; es waren Oefen, Kessel und Küchengeschirr im Ueberfluß da, und nichts mangelte. Die erfinderische Thätigkeit der Schwestern weiß freilich aus Allem Nutzen zu ziehen. Das Volk von Paris ist sehr auf Kaffee versessen; für Viele ist er ein unentbehrliches Frühstück; die Schwestern durften nicht daran denken, die guten Alten dieses Genusses zu berauben, und doch war es unmöglich, Kaffee zu kaufen; wie konnten sie an eine solche Ausgabe denken, wenn ihnen, wie es sich öfters ereignet hat, nachdem der letzte Termin des Miethzinses bezahlt war, nur noch 50 Cents. übrig blieben? Sie gingen in die großen Kaffeehäuser, und baten im Namen ihrer Armen um den Satz, der zu nichts mehr dient, und vermittelst einer geschickten Zubereitung gewinnen sie ein Getränke daraus, das weit besser ist, als ein großer Theil der Pariser Bevölkerung alle Morgen zu sich nimmt. In demselben Geiste der Ordnung und Sparsamkeit haben sie eine Kleiderkammer eingerichtet, in welcher die ältesten und unbrauchbarsten Kleidungsstücke für die Pfleglinge des Hauses noch nützlich verwendet werden.

Was soll ich noch sagen? Ich blieb länger als eine Stunde, und staunte jene Wunder der christlichen Liebe an, begierig die Einzelnheiten sammelnd, die mir die Schwester erzählte, ohne zu wissen, daß sie so erhabene Dinge sagte; und ich entfernte mich, Gott, der sich der Schwachen und Demüthigen bedient, um Wunder in seiner Kirche zu wirken, von ganzem Herzen preisend. Ganze Bände hat man über den Pauperismus, über die Mittel, die Armuth zu heben, und das Glück der ärmern Klasse zu fördern, geschrieben, während ein unbekannter Priester und zwei junge Mädchen, die nicht viel mehr können, als ihren Rosenkranz beten, schon mehrere Jahre lang Hunderte von armen Verlassenen aufgenommen, genährt und getröstet haben. — Ehre sei Gott!

(Kathol. Wfrd.)

Kirchliche Mittheilungen.

(Missionen des P. Weninger.) Dieser rastlose und gottbegeisterte Missionär setzt noch immer das ganze Jahr hindurch seine segenvollen Missionsreisen durch die meisten Staaten der nordamerikanischen Union fort. Im Herbste des vorigen Jahres hat er allein in dem Staate Minnesota 16 Missionskreuze aufgerichtet, und es dahin gebracht, daß 4 neue Kirchen erbaut wurden, und in St. Joseph eine neue Pfarre errichtet worden ist. Zu Anfang dieses Jahres finden wir ihn zu Detroit

in Michigan mit einer 10tägigen Volksmission beschäftigt, bei welcher unter andern zahlreichen Bekehrungen veralteter Sünder auch 13 Convertiten in die kathol. Kirche aufgenommen wurden. Von da reis'te er nach New-York, und hielt um Ostern in dieser Stadt eine Mission unter ungemeiner Theilnahme der dortigen Katholiken und auch Akatholiken. In der Nähe dieser Stadt, in Melrose und dann im Paterson in New-Jersey wurde dies heilbringende Werk fortgesetzt. Zu Paterson wurde am 1. Mai das Missionskreuz aufgestellt. »Nie hätte man geglaubt,« sagt der Bericht, »daß eine so große Anzahl von deutschen Katholiken in und um Paterson wohnten; und noch weniger hätte man vermuthet, daß so viele, die seit ihrer Ankunft in Amerika weder eine Kirche besuchten, noch irgend ein Sacrament empfingen, nun mit dieser Bereitwilligkeit und Entschiedenheit der rufenden Stimme der Gnade folgen würden.« Von Paterson begab sich P. Weninger über Philadelphia nach Richmond in Virginien, um am 17. Mai alldort die Mission zu beginnen. Ueber dieselbe liegt ein weitläufiger Bericht vor, welcher mehrere sehr bemerkenswerthe Bekehrungen, die bei dieser Veranlassung geschahen, erzählt. Wir wollen nur jener von zwei Beamten und Brüdern erwähnen. Der Sohn des Einen, ein Knabe von 9—10 Jahren weinte bitterlich bei der Predigt über das jüngste Gericht. Auf die Frage anderer Knaben, warum er so geweint, antwortete er: »Aus Schmerz, daß mein Vater Protestant ist, und wenn er so stirbt, am Tage des Gerichtes verloren geht; denn die erste Kirche ist allein die wahre, so hat es der Prediger gesagt.« Man erzählte es dem Vater; er beherzigte das Wort seines Kindes, und bewog auch seinen Bruder, denselben Schritt zu thun. Beide wurden katholisch. Als dies zwei kleine Mädchen, Töchter eines protestantischen Vaters hörten, da beteten die kleinen Töchterchen die ganze Nacht um die Bekehrung ihres Vaters, knieten sich dann Morgens vor ihm nieder, und baten ihn mit aufgehobenen Händen, der Gnadenstimme zu folgen, und siehe, Gott rührte das Herz des Vaters, und er legte freudig das Glaubensbekenntniß ab. — Um diese Zeit hielt P. Weninger auch eine Mission in Boston. Der Bericht von dort her erzählt, daß die Erwartungen aller Gutgesinnten übertroffen worden, daß man an solche Gnadenwirkungen nicht gedacht habe. Unter Anderen wurde eine protestantische Frau, welche der Einladung ihrer katholischen Freundin, die Mission zu besuchen, folgte, durch die Anhörung der Predigten zur katholischen Wahrheit bekehrt. Ein kleiner Knabe kam nach der Mission ganz aus eigenem Antriebe zu P. Weninger, warf sich auf seine Knie und sagte: »Vater, ich danke dir, daß du zu uns gekommen bist.« — Das Gerücht der Ernennung des P. Weninger zum Bischof scheint sich keineswegs zu bestätigen, und wenn ihm Gott ferner Gesuudheit und Kräfte erhält, so wird er als Missionär mehr für das Heil der Seelen zu wirken im Stande sein, als ihm solches in einer höhern Stellung möglich wäre.

Verantwortlicher Redacteur **P. Dominikus Linser**.
Druck u. Verlag der **Wagner**'schen Buchhandlung in Innsbruck.

Beilage

zu Nr. 29 der kathol. Blätter aus Tirol 1857.

Innsbruck, 22. Juli. Bei der am 18. d. Mts. an der hiesigen Universität vorgenommenen Wahl eines Rector **magnificus** für das künftige Studienjahr fiel dieselbe auf den Herrn Prof. Baron v. Moy.

Kurzgefaßte kirchliche Nachrichten.

Die französischen Freimaurer haben Anfang dieses Monats in Paris ihre, wie es scheint, gesetzgebende Versammlung gehalten. Der zweiten Sitzung präsidirte Prinz Murat, welcher seine Wünsche und Bemühungen mitgetheilt, die dahin gehen, unter allen activen Mitgliedern eine gegenseitige Unterstützungsgesellschaft zu bilden, und sodann vom Staate die Anerkennung des Freimaurerordens als autorisirter Gesellschaft zu erwirken. Der »große Orient« hat sich in der That bei den letzten Straßenemeuten und Fenstereinwerfen in Belgien, so wie bei den Aufruhrsversuchen in Italien so große Verdienste erworben, daß sich Kaiser Napoleon, der bekanntlich ein großer Verehrer der freimaurerischen Devise: »Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit« ist, beeilen wird, diesen Orden unter den Staatsschutz zu stellen, um so mehr, wenn er aus dem „**ami de la religion**" die Nachricht vernimmt, daß auch Se. Majestät Kamehameha **IV.**, König der Sandwichsinseln, am verflossenen 8. Februar in seiner Haupt- und Residenzstadt Honolulu in der Maurerloge, betitelt: »Der Fortschritt Oceaniens«, welche dort im J. 1842 nach dem alten schottischen, und von dem obersten Conseil von Frankreich angenommenen Ritus eröffnet wurde, zum Grade eines »Meisters vom Stuhle« befördert worden sei. Eines ähnlichen Avancements wird sich in Bälde Se. Hoheit der durchlauchtigste Bruder Herzog Ernst v. Sachsen-Koburg-Gotha erfreuen, der sich laut Anzeige der Freimaurerzeitung zur Uebernahme des ersten Hammers in der Loge zu Gotha bereit erklärte, und dessen Installirung als »Meister vom Stuhle« am 26. Juli Statt finden, und von der Loge »Ernst zum Kompaß« in feierlicher Weise begangen werden soll. Unter solchen Umständen ist sich nicht zu verwundern, daß der Nothruf der Katholiken in der Stadt Gotha, deren Kirche seit mehreren Wochen gesperrt ist, weil der neuernannte Herr Pfarrer, Dr. Mellmann, den Huldigungseid, in dem der Herzog oberster Landesbischof genannt wird, nicht leisten will, so

lange unberücksichtigt bleibt, und die Freimaurer für treuere Unterthanen gehalten werden, als die Katholiken mit ihren widerspenstigen Priestern. Darum bestreben sich die Freimaurer, nachdem Fürsten und Könige sich ihrem Orden einverleiben, nun auch die untern Klassen, denen schon der Name dieser Gesellschaft oft ein Schreckbild ist, zu bearbeiten, und die Freimaurerei als eine Gegenwehr gegen das Umsichgreifen des Katholicismus, der sich durch Missionen, Klöster 2c. immer mehr zu befestigen sucht, eifrig zu verbreiten. Dies soll vorzüglich in den Rheinlanden der Fall sein, und das »Rh. Kbl.« erzählt, daß vor Kurzem drei Bürger von Koblenz richtig für die Freimaurer gewonnen, und förmlich aufgenommen worden seien. Es ist kaum zu zweifeln, daß diese respectable Gesellschaft auch anderwärts derlei, und noch zahlreichern Zuwachs werde gewonnen haben. —

Zur Sittengeschichte Englands gehört auch ein Passus in den »Times« bei Gelegenheit des Processes wegen einer Vergiftungsgeschichte: »Verbrechen mit Rohheit begangen, waren früher gewöhnlich; diese sind jetzt seltener.« Die häuslichen Sitten in England scheinen tadellos, zugleich aber wird man durch fortwährende Versuche von Frauen gegen das Leben der Gatten, Liebhaber und Kinder erschreckt. Vergiftung ist beinahe eine häusliche Institution geworden. Der befreundete Arsenik liegt bereit in der Hütte des Bauern, oder in der Wohnung des Handwerkers, um das ungeduldige Weib von dem langweiligen Gatten, oder die sparsame Hausfrau von Eltern oder Verwandten, die lästig geworden sind, zu befreien. —

Zu Croßgar in England wurden die Katholiken bei einer von ihnen abgehaltenen feierlichen Procession auf schmähliche Weise angefallen, wobei es zuletzt auf beiden Seiten zum Gebrauche der Feuerwaffen kam, und einige Stunden ein förmliches Gefecht geliefert wurde. Viele wurden gefährlich verwundet, ein Mensch getödtet und mehrere Häuser stark beschädiget. —

Der hl. Vater, welcher in den letzten Tagen Ferrara besuchte und dort, wie überall, die ungeheucheltsten Huldigungen des Volkes empfing, wird auch Ravenna, die alte Hauptstadt des Exarchates, noch immer ihrer schönen Kirchen und Paläste wegen berühmt, und mehr als 50,000 Einwohner zählend, mit seiner Gegenwart beglücken. Anfangs September soll die Rückreise nach Rom bestimmt sein, und der hl. Vater das Fest Maria Geburt alldort begehen wollen. Die großartige Stiftung, welche der unermüdete Wohlthäter seines Volkes in Sinigaglia durch ein Breve vom 13. Mai in's Leben rief, indem er eine Beschäftigungsanstalt für Arme, Schwächliche und Verwahrlos'te mit einer Dotation von mehr

als 180,000 Thlrn. gründete, wird ihm die Verehrung und Dankbarkeit der Nachwelt sichern. —

Mit großem Vergnügen können wir andere neue Stiftungen berichten, als: die Errichtung eines Spitals für arme kranke Kinder in Preßburg unter der Obsorge der barmherzigen Schwestern. Der aus Sammlungen gebildete Fond beträgt nun 10,000 fl. Ferner die Erbauung eines Krankenhauses zu Saaz in Böhmen, ermöglicht durch eine Schenkung von 19,000 fl. der Frau Franciska Pauly. Zur Gründung eines Hauses für die »Frauen vom guten Hirten« in Köln wurden durch Subscription 10,000 Thlr. zusammengebracht, eben so viel gab ein Kölner Bürger, Heinrich Frank, der schon vor einem Jahre zum Neubau der Mauritius-Pfarrkirche 80,000 Thlr. geschenkt hatte. In Bruchsal schenkte ein unbekannter Wohlthäter 62,000 fl. zur Gründung einer weiblichen Volksschule, welche den Ursulinen übergeben wurde. — Von den allerdurchlauchtigsten Mitgliedern unseres erhabenen Kaiserhauses wäre alle Wochen ein oder anderer bedeutender Beitrag für fromme Zwecke zu berichten; wir bemerken jetzt blos ein Geschenk von 1000 fl., welche Se. kaiserl. Hoheit Erzherzog Johann der Domfabrik zu Frankfurt gewidmet hat. —

Zu Rio Janeiro ist der päpstl. Nuntius Massoni, Erzbischof von Edessa, vom gelben Fieber dahingerafft worden. —

Die protestantische Geistlichkeit ist nun an mehreren Orten mit Abhaltung von Synoden beschäftigt, in denen viel geredet, und über welche viel geschrieben wird. Die Resultate derselben sind aber gewöhnlich nicht viel mehr als Null, wenn man anders die unabweisbare Ueberzeugung von der unheilbaren Zerklüftung im Schooße des Protestantismus hinwegrechnet. So zeigte sich dies kürzlich bei der Synode zu Eisenach, welche über verschiedene Punkte der Kirchenzucht ohne allen Erfolg verhandelte; noch sichtbarer wird es in der die vorige Woche tagenden skandinavischen Kirchenversammlung geworden sein, wenn nicht die Partei derjenigen, welche der Kirche Skandinaviens zur völligen Quiescirung verhelfen, die Oberhand gewinnt, und bewirkt, daß die ganze Versammlung still sich auflös't, und ihr Andenken spurlos verschwindet. Stürmischer dürften die Sitzungen der evangelischen Allianz im folgenden September zu Berlin ausfallen, und die angestrebte Einheit sich nur im Hasse und Bekämpfung des Katholicismus kundthun. Der König von Preußen scheint sich von dieser Versammlung viel zu versprechen, wenigstens hat er die englischen Abgeordneten äußerst zuvorkommend empfangen, und zur Tafel geladen. Die kathol. Vereine aber, welche dieses Jahr in Köln ihre Generalversammlung

halten wollen, haben bis dato noch die Erlaubniß hiezu nicht erhalten. Bekanntlich ist das gleiche Gesuch in frühern Jahren abschlägig beschieden worden. —

Anfangs August wird die ehemalige Benedictinerabtei hl. Kreuz zu Donauwörth von 4 Vätern dieses Ordens aus Metten wieder bezogen. —

Der neue katholische Administrationsrath in St. Gallen hat die Beseitigung der Klostervögte, welche gewöhnlich in denen von ihnen bevogteten Stiften nach Belieben schalteten und walteten, und sich auf Kosten derselben bereicherten, angeordnet. —

Im J. 1856 sind von den 2 Mill. Katholiken in der Rheinprovinz gegen 100 Personen zum Protestantismus übergetreten, dagegen von den 600,000 Protestanten zur kathol. Kirche gegen 150. —

Der Bischof von Hildesheim ist nach Münster abgereis't, um den kanonischen Informationsproceß hinsichtlich der Qualification des zum Bischof von Osnabrück ernannten Domdechanten und Generalvicar, Dr. Paul Melchers, vorzunehmen. Die Präconisation dieses Prälaten wird dann ehestens erwartet. —

Der Cardinal-Erzbischof von Agram fordert in einem schönen Pastoralschreiben Geistliche und Laien seiner Diöcese zu Beiträgen für das alte, einst so blühende, nun aber verarmte illyrische Institut in Rom, womit ein Hospital für Pilger dieser Nation verbunden ist, auf. —

Der in Amerika als Socialist renommirte Dr. Nichols ist sammt seiner Familie in den Schooß der Kirche zurückgekehrt. Ebenfalls ist einer der einflußreichsten Prediger von Pensilvanien, Georg Foote, katholisch geworden. Die »Gazzetta di Bologna« bringt eine Erklärung des Priesters Gazola, in welcher derselbe seine Reue über die von ihm gegen die Kirche und die Person des hl. Vaters gerichteten Schriften und Handlungen ausspricht, und gründliche Besserung gelobt.

Folgende Entscheidung des S. congr. rituum, welche unseres Wissens noch ziemlich unbekannt ist, glauben wir dem hochw. Klerus nicht vorenthalten zu dürfen.

Ad Eminentissimum Cardinalem, praefectum sacrorum rituum Congregationis.

13. Octobris 1856.

Eminentissime Domine!

N....... Eminentiae Vestrae cum summa reverentia repraesentat, quod consuetudo invaluit in quibusdam Ecclesiis, ut in festis ritus semi-duplicis paramenta tantum nigra offerantur sacerdotibus

sacra celebraturis, ex eo quod Rubricae generales Missalis permittunt celebrationem Missarum privatarum pro defunctis quocunque semi-duplici.

Porro sacerdotes illis Ecclesiis addicti vel extranei, qui promiserunt missas secundum intentionem dantis eleemosynam, non dubitant in diebus praefatis celebrare Missam *de requie*, eo quod non cognoscant, an intentio sit pro vivis necne. Praeterea ex communiter contingentibus, Missae requiruntur *pro defunctis*. Quidam longius progredientes asserunt, quod satisfiat obligationi celebrandi *pro vivis*, utendo paramentis nigris et dicendo *missam de Requie*. Ad probandam hanc agendi rationem, dicunt, quod fructus venit tam vivis quam defunctis ex oblatione divinae Victimae et non ex ritu particulari quo offertur; quod, pro sua singulari pietate in animas defunctorum sibi placet quam saepius illas Deo commendare per Missas *de requie*, praesertim cum ille modus celebrandi *Missam de Requie*, nihil detrahendo *vivis* pro quibus Eleemosyna data est, prosit plurimum defunctis.

Attamen Alii sacerdotes sentiunt aliter: cum Ecclesia instituerit pro refrigerio defunctorum illum modum celebrandi, ita ut, in illis *Missis de requie*, orationes quasi omnes referantur ad defunctos et non ad vivos, videtur non posse adhiberi pro vivis. In hac agendi ratione praefatorum adest quaedam contradictio pietatem fidelium offendens simul et legem ecclesiasticam Missae. Igitur videtur illicitum celebrare *Missas de Requie* ut satisfiat obligationi celebrandi pro vivis. Idcirco orator infra scriptus, pro securitate suae conscientiae et aliorum, veritatem circa hoc punctum praxis frequentioris cognoscere cupiens, ad Eminentiam Vestram recurrit, ut absque ullo dubio sciat quid sit agendum et postulat humiliter responsionem ad sequentia Dubia:

1° *An liceat sacerdotibus uti paramentis nigris et celebrare Missam de Requie ut satisfaciant obligationi, quam susceperunt celebrandi secundum intentionem dantis eleemosynam, quando prorsus ignorant quaenam sit illius intentio, pro defunctis necne?*

2° *An liceat sacerdotibus uti paramentis nigris et celebrandi Missam de Requie ut satisfaciant obligationi, quam susceperunt pro vivis?*

Responsio sequens directa est ad Oratorem.

Quum itaque oratoris preces a sacra congregatione de propaganda fide ad sacrorum Rituum congregationem transmissae

fuerint, et ab infra scripto secretario relatae, in ordinariis sacrorum Rituum comitiis ad Vaticanum hodierna die habitis, Emi. et Rmi. Patres sacris Ritibus tuendis praepositi, singulis mature perpensis, tolerandum minime esse censuerunt abusum, de quo in precibus, in festis nimirum semi-duplicibus paramenta tantum nigra offerendi sacerdotibus celebraturis, eosdemque hac ratione impediendi, quominus legere pro lubitu possint Missas vel festo respondentes vel votivas juxta permissionem rubricae; propositisque dubiis rescribere rati sunt:

Ad Imum. Affirmative.

Ad IIdum. Affirmative, dummodo non diverse praescripserit, qui dedit eleemosynam.

Die 29 Novembris 1856.

C. Episcopus Albanen. Card. Patrizi, S. R. C praefectus.

Verschiedenes.

(Die Nationalcharaktere.) In Siebenbürgen erzählt man sich folgende Legende: Als unser Herr Jesus am Kreuze gestorben war, stand unter demselben ein Ungar, ein Deutscher, ein Wallache und ein Slave. Sie rathschlagten, wie sie es wohl anstellen sollten, den hl. Leichnam zu bekommen. Da sagt der Ungar: Basam teremte! geh ich hin und nehme mir ihn, bin ich freier Mann! — Nein, spricht der Deutsche, so gehts nicht, man wird besser thun, eine Bittschrift zu machen, und bei Pilatum darum ansuchen. »Was, erwiedert der Wallach, bitten? einkommen? Das heißt nichts, mein Rath ist, wir stehlen ihn.« — »Aber meine Freunde, warum wollen wir uns denn alle diese Ungelegenheiten verursachen? Geben wir dem Pontius und vielleicht noch Einem eine Kleinigkeit; bestechen wir ihn, und der Leichnam wird uns gewiß sein.« — So meinte der Slave. —

(Königlicher Luxus.) Unter andern Raritäten verkaufte man vor Kurzem in Paris auch zwei merkwürdige Pergamenturkunden. Die erste ist ein Empfangsschein von 30 Sou's, welchen der Hofschneider dem Silberbewahrer Ludwig XI. ausgefertigt für zwei Aermel von neuem Barchent in ein altes ledernes Wams Sr. Majestät. Die andere ist eine Quittung des Hofschuhmachers über 15 Pfennige für Beischaffung einer Schachtel alter Schmiere, um die Stiefel Sr. Majestät einzuschmieren. —

Ein alter, wohlgelaunter Theologus vergleicht den Ehestand mit dem Ordensleben, indem solcher sechs geistliche Orden vereiniget, deren

immer einer den andern an Strengheit übertrifft. Erstlich, wenn man in den Ehestand tritt, tritt man in den Benedictinerorden, doch nicht von der strengen Observanz, vielmehr in eine schöne, reiche, gemüthliche Prälatur, da singt man, da klingt man, da macht die Regel wenig Beschwerniß. Lange währt's aber nicht, da begeben sich die Eheleute in den Predigerorden, da Eines an dem Andern schon allerhand auszustellen und zu tadeln findet; da gibt es dann Früh- und Abendpredigten, wird aber gemeiniglich der Segen vergessen. Aus diesem Orden treten sie in den Barfüßerorden, in welchem Trauern, Klagen und Weinen um das tägliche Brod, Jammer und Noth, Fasten und anderes Kreuz. Von da gerathen sie zuweilen in einen irregulären Orden, das ist der Flagellanten- oder Geißlerorden, da man mit Maulschellen, Schlagen und Stoßen einander zurecht weis't. Hat der eine Weile gewährt, so geht es endlich in den Carthäuserorden; da herrscht bei Tisch Stillschweigen, da redet man nichts mit einander, da bleibt ein Jedes in seiner Clause. Endlich werden Etliche gar Einsiedler; der Mann zieht dahin, die Frau dorthin. — Glaubst du, daß diese im Himmel wieder zusammentreffen?

Literatur.

Knospen und Blüthen in Gedichten von Wilhelm Stempfle. Nördlingen, 1857. Beck.

Wohl beschleicht uns bei jeder Ankündigung von Gedichten, beim Beginn der Lectüre eine Art unbezwingbare Ahnung der in unserer Zeit so gewöhnlichen Geistesarmuth im prunkenden Scheine. Schon die mächtige Zahl jener Producte und deren bewegter Verkehr deuten vielfach auf die Waare des Marktes. — Desto freudiger waren wir überrascht durch die »Knospen und Blüthen« von Stempfle. Diese Gedichte erscheinen uns als der reine Erguß eines kindlich-frommen Gemüthes mit tiefer, warm-poetischer Begabung; als Töne höherer Chöre, als erquickender Hauch des ewigen Lebens. Sie streben nicht titanenhaft und himmelstürmend, dem Menschen die Gottheit zu erobern: aber ein lebendiger Glaube, festes Vertrauen und inniges Sehnen nach dem Göttlichen ist ihre siegreiche Kraft. Harmonische Gruppen, lebendiges Einen des Sinnlichen mit dem Uebersinnlichen; überall Leuchten des Göttlichen in der Natur, im Leben, in der Kirche und deren Heiligen. Sie haben die Aufschrift: »Erinnerungen, bunte Blüthen, Palmen, Rosen u. Dornen.« Den Schluß bildet: »Des Priesters Kreuzweg, eine poetische Paraphrase der Prophezeiung Christi über das Geschick seiner Schüler, wohl auch seiner Kirche, nach der Analogie der Leidensstationen des Herrn.« Wie wahr, und der Zeit — aus dem Herzenstreiben entnommen:

Wie du den Weg beschreitest,
Sitzt Alles zu Gericht;
Doch ein gerechtes Urtheil,
Das wartet deiner nicht.

Da sitzt der Neid im Rathe
Und spricht: »Er lästert Gott!«
Herodes gibt dem Thoren
Ein weißes Kleid zum Spott.

Pilatus fragt nach Wahrheit
Und überliefert klug
Sie schuldlos ihrem Feinde,
Der sie an Schandpfahl schlug.

So waschen ihre Hände
Die Richter aller Zeit;
Die Schuld, die sie gefunden,
Was war's? das Priesterkleid!

Zum Schlusse unserer Worte über die Gedichte eine Legende aus dem Leben des Herrn: Einige der Kleinen, die der Herr gesegnet, brachten ihm Sträußchen und Kränze »die Aeuglein im Glanze der himmlischen Perlen.« — Liebevoll, wie immer, und keine, auch der kleinsten Gaben verschmähend, die da kommt, warm aus dem liebenden Herzen nimmt Christus der Herr die Blumen, sieht sie göttlich freundlich an, wiegt sie einige Mal auf der Hand, und streut sie sanft in die Lüfte. Wie auf ein Gebot erheben sich Zephyre, und führen sie nach allen Theilen der Erde; — und wohin sie fielen, da sprossen sie fort, und blühen himmlisch schön; und wer so eine Blume pflückt, entzückt von ihrer Schönheit und himmlischen Düften, dessen Herz wird begeistert zum himmlischen Liede. Ein solches Blümchen hat auch unser Auctor gepflückt.

Personal-Nachrichten.

Brixen. Erledigt: Das Pfarrvicariat Pfaffenhofen, Dec. Flaurling, bis 9. August.

Trient. Uebersetzt wurden: Am 19. Juni Hr. Anton Eccel, Curat zu Roveda, als solcher nach Frassilongo; am 19. Hr. Joachim Tartarotti, Coop. zu Strigno, als solcher in der Pfarre S. Maria del Carmine zu Roveredo; am 20. Hr. Sisinius Canestrini, Coop. zu Ziano im Fleimserthale, als solcher nach Ravina; am 30. Hr. Bonaventura Carlettini, Coop. zu Castelnuovo, als solcher nach Strigno; am 5. Juli Hr. Ferd. Dalpai, Coop. zu Novaledo, als solcher nach Castelnovo. — Am 22. Juni wurde Hr. Johann Felix Zampedri, Curat zu Prade, Expositus zu Ospedaletto. — Am 27. Mai starb Hr. Johann Bapt. Tolameotti, Pfarrer zu Tassullo; am 30. Hr. Vincenz v. Ampach, emerit. Decan und Pfarrer zu Sarnthein; am 10. Juni Hr. Johann Poli zu Storo; am 11. Hr. Leonhard Ferretti zu Lisignago.

(Mit einer literarischen Beilage.)

Katholische Blätter aus Tirol.

Nr. 30 Innsbruck 29. Juli 1857.

Diese Blätter erscheinen wöchentlich einmal, am Mittwoch Abends, in einem und einem halben Bogen, und sind durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen.
Halbjähriger Preis 2 fl. CM., per Post bezogen 2 fl. 20 kr. CM.

Zur Terminologie.

Sie erwarten von mir schon lange Artikel für ihr geschätztes Blatt, und könnten auch ganz füglich schon recht ungehalten darüber sein, daß meine wirsche Feder noch immer nicht an's Werk will. Sie werden mich aber gewiß mit Nachsicht entschuldigen, wenn ich Ihnen ganz offen und aufrichtig gestehe, daß ich eben mit den ersten Redetheilen der Sprache, und noch dazu meiner deutschen Muttersprache beschäftiget bin, und somit durchaus keinen Zeitungsschreiber abgeben kann. Sie werden diesem kindlichen Geständnisse zwar keinen Glauben schenken wollen, und andere Leute, die mich nur so von Außen kennen, würden mir es auch nicht glauben; und doch ist die Sache wirklich und in Wahrheit so und nicht anders. Ich studire wie ein Schulknabe die Wörter unserer deutschen Sprache, und sinne nach deren Inhalt und Bedeutung, und forsche nach deren Zusammenhang, gerade wie es eben der Titel Terminologie, das heißt Wortforschung genau bezeichnet, und wenn Sie mich einen Pedanten, das heißt Silbenstecher schelten, so muß ich Ihnen ganz Recht lassen. Wenn sie aber wüßten, was ich durch mein Studiren, Sinnen und Forschen für wunderliche Dinge an's Tageslicht fördere, so könnten Sie vielleicht dieses sonderbare Geschäft auch noch anziehend finden, und zuletzt etwa gar noch solche Artikel für Ihre Zeitung von

Digitized by Google

mir verlangen, damit auch andere ehrliche Leute daran ein Vergnügen finden mögen.

Und ich muß Ihnen schon auch dies gestehen, daß ich es heimlich gerade darauf abgesehen habe, Sie in diese Versuchung zu führen, und die Leser Ihrer Blätter mit Ihnen, ja unser ganzes deutsches Vaterland. Sehen Sie, so eitel bin ich, und so selbstgefällig bewege ich mich in meiner Arbeit.

Ich will Ihnen heute ein oder das andere Ergebniß dieser meiner Wortforschung als Muster vorlegen; dann müssen aber auch Sie mir ganz aufrichtig sagen, wie die Sache in Ihren Augen sich anläßt.

Vor Allem aber muß ich die Veranlassung zu meiner lockenden Arbeit berühren, damit Sie aus der Ursache auf die beabsichtigte Wirkung schließen können. Die Veranlassung war einfach diese. Es ist mir schon lange höchlich aufgefallen, und hat mir eben so höchlich auch mißfallen, daß unser ehrlicher, gerader und schlichter deutscher Michel schon seit so vielen Jahrzehnten, ja halben Jahrhunderten sich immerfort eine solche Masse von ausländischen, meistens französischen und lateinischen Wörtern in sein grundehrliches Wörterbuch schreiben, und die eigenen naturwüchsigen Wörter in allerlei neue Formen und Gestalten umdrechseln läßt. Anfangs konnte mir leicht einfallen, daß er dies wie in andern Modesachen mache, in welchen er bereits so weit gekommen ist, daß er von der Fußsohle bis zum Scheitel kein Stücklein deutschen Gewandes mehr am Leibe hat, sondern buntfarbig wie ein neuer egyptischer Joseph den Schnitt und die Farben aller Länder trägt; gewiß eine höchst sonderbare Figur!

Später schien mir's mit den Wörtern seiner Sprache, so klein diese sind (und natürlich sind sie auf dem Papier viel kleiner und unbedeutender, als ein Hut oder Stiefel, und im Munde gar nur ein Hauch oder ein Schall durch die Lüfte), doch eine recht ernste Sache zu werden. Denn die Wörter enthalten Ideen oder Begriffe, aus den Begriffen entwickeln sich Urtheile, aus den Urtheilen förmliche Schlüsse, und in allen diesen liegt die ganze Sprache, der ganze Mensch, die ganze Nation. Also wie die Wörter, so die ganze Nation! Diese Bemerkung riß mir die Augen gewaltig auf, und ich dachte, da müsse was Gewaltiges dahinterstecken, gerade so etwas, wie wenn man einem Körper etwas tropfenweise ein-

impft, das die Bestimmung hat, den ganzen Körper zu durchdringen, und nach und nach in sich selbst umzuwandeln. — Was sagen Sie nun zu dieser Veranlassung?

Ich hatte in meiner Jugend die deutsche Sprache schulgerecht und regelfest einstudirt, nicht ohne kräftige Nachhilfe tüchtiger Einflüsse auf mein Gefühlsvermögen; Grammatik, Syntax, Rhetorik, Poesie und Logik in Fleisch und Blut verwandelt, und sieh' da! jetzt verstehe ich erst nicht mehr, was man in Deutschland spricht und schreibt. Ist das nicht sonderbar? Was ich als concretes Wort kennen gelernt, das braucht man abstract und umgekehrt; was ich als relatives Wort kennen gelernt habe, das braucht man als absolutes und umgekehrt u. s. w., und so entstand in meinem eigenen Kopfe eine heillose Begriffsverwirrung, und aus dieser Ursache verstand ich, wenn ich ein Buch gelesen hatte, das andere nicht mehr, und ich hätte mögen immerfort fragen: Was verstehst denn du unter diesem Worte, unter diesem Satze, unter dieser Beweisführung? Mir geht das Alles nicht mehr zusammen; und Rhetorik, Poesie, ganz besonders aber Logik schien ich mir schon gar keine mehr finden zu können. Das war ein großer Jammer.

Doch ich bin schon zu tief hineingekommen; ich wollte ja nur von den Wörtern reden, und Sie sehen, daß ich selbst hier fortwährend noch ausländische Anhängsel mit in meine Arbeit hineinziehe, weil man ihnen bei jedem Schritt begegnet, diesen abscheulichen Fremdlingen; man kann sich ihrer nimmer erwehren. Doch jetzt zur Sache, zu den Wörtern, und zwar zuerst nur Ein Beispiel von den allergangbarsten.

Da begegnet uns gleich das sonderbare Wort: Liberal, Liberalismus. Nach der Schule, die mich erzogen hat, und nach der Philologie d. i. Sprachforschung, die ich studirt habe, ist es ein Wort aus der lateinischen Sprache, kommt her von libero, liber, libertas, liberalis, liberalitas, was freimachen, frei, Freiheit, freigebig, freisinnig, Freigebigkeit, Freisinnigkeit bedeutet, wie es in allen Wörterbüchern gedruckt zu lesen ist, und von der ganzen ehrlichen Welt so verstanden wird. Es ist also seinem Ursprunge und seiner natürlichen Bedeutung nach ein gar schönes, liebenswürdiges, herrliches Wort, und wenn ich im wahren Sinne dieses Wortes von einem Menschen sagen kann: Er ist liberal,

so heißt das so viel, als: Er ist ein Mensch, der keine kriechende, verschlagene, niedrige, tyrannische, lieblose und grausame Gesinnung hat, sondern ein offener, aufrichtiger, hochsinniger, milder hochherziger, liebenswürdiger und liebevoller Charakter ist, der nicht karg, hartherzig, unbarmherzig, neidig, habsüchtig, geizig, ungerecht, sondern freigebig, mitleidig, gefühlvoll, wohlwollend, wohlthätig, theilnehmend und hilfreich in Wort und That seinen Mitmenschen unterstützt, wie er kann. Und Liberalismus bedeutet ein nach diesen Grundsätzen und Gesinnungen eingerichtetes, und geordnetes Streben und Leben.

Es ist also liberal ein sehr reizendes, bewunderungswürdiges und empfehlendes Wort, das Jedermann anstreben soll, das Jedermann ehrt, das Jedermann zur höchsten Zierde gereicht, das Jedermann liebenswürdig und ansehnlich macht.

Nun aber gibt es in der Welt viele Tausende von Menschen, gibt es der Zeitungen, Bücher und Schriften groß und klein durch alle Zweige der Wissenschaft und Kunst, die sich selbst diesen Ehrennamen liberal aneignen, ihn stets im Munde führen, ihn immer und überall voranstellen, auf denselben so eifersüchtig sind, daß sie ihn keinem andern gönnen, der nicht zu ihrer Partei zählt, und mit demselbeu so groß thun, daß sie alles verachten, hassen, zu erdrücken bemüht sind, was nicht zu ihrem Lager gehört; aber dabei kein Jota und kein Strichlein von der schönen Bedeutung dieses Namens besitzen, sondern das schnurgerade Gegentheil selbst sind, und in ihrem ganzen Leben an den Tag legen. Die Beweise dafür sind unumstößlich; denn es zeugen dafür ihre eigenen Reden, ihre eigenen gedruckten Gesinnungen und Grundsätze, ihre eigenen Thaten. Oder ist das liberal, wenn man jede Gesinnung der Ehrbarkeit, des Rechts, der Zucht und Ordnung haßt und anfeindet, und das Gegentheil als das Eine Nothwendige erzwingen will? Ist das liberal, wenn man jeden christlichen Grundsatz in Bezug auf Nächstenliebe, auf Gottesfurcht, auf Religion und Kirche verspottet, und aus allen Kräften auf das höchsteigene Wohl, auf eine neue Barbarei, auf ein neues Heidenthum hinarbeitet? Ist das liberal, wenn man Jedermann, der eine entgegengesetzte Meinung hat, und einen andern Weg einschlagen will, bürgerlich, politisch und gesellschaftlich todtlästert? Ist das liberal, wenn man die

katholische Kirche, ihr Priesterthum, ihre Orden, ihre Schulen, ihre treuen Gläubigen bei jeder Gelegenheit, durch alle Mittel verfolgt, verleumdet, zu unterdrücken und auszurotten nicht abläßt? Ist das liberal, wenn man ungerechte, lieblose, schändliche Zwecke verfolgt, und dazu die gleichen Mittel der Lüge, der Verleumdung, der rohesten Gewalt, der Aufwiegelung, der Empörung, der Straßenkämpfe, der Häuserstürmung, des Raubes, des Meuchelmordes und des Todtschlages, der Brandbriefe und der Geldbestechung gebraucht? Ist das liberal, wenn man die Schlechtigkeiten, die man selbst begeht, Andern in die Schuhe schiebt, wenn man die Wahrheit, das Recht und die Tugend mit den Namen der Lüge, Ungerechtigkeit und Gottlosigkeit belegt, und vor allen Völkern auf den Pranger stellt, die Gottlosigkeit, die Ungerechtigkeit und Lüge aber mit den Namen der Wahrheit, des Rechtes, der Religiosität schmückt, und damit alle Blödsinnigen, Einfältigen, Unvorsichtigen, Schwachen, Hilflosen, Leidenschaftlichen täuscht, und um ihr Theuerstes und Heiligstes beraubt? Ist das liberal, wenn man alle göttlichen, kirchlichen, natürlichen, gesellschaftlichen und persönlichen Rechte und Gesetze mit Füßen tritt, und sie Andern verächtlich macht? Ist das freisinnig und Freisinnigkeit, wenn sich solche Leute mit diesem schönen Namen brüsten? Und wie steht dieser Name einem Katholiken an, der so gesinnt ist, und Solches anstrebt, und so lebt? Dieser herrliche Name, den ich vor diesem meinem Studium so hoch geachtet, will mir jetzt völlig wie ein Schafpelz, unter welchem ein reißender Wolf sich birgt, oder wie ein Judaskuß erscheinen.

Die Freisinnigen obigen Gelichters sind auch auf eine besondere Weise freigebig. Denn für's Erste fordern sie diese Freigebigkeit von Andern für ihre eigene Person und zu ihren eigenen Zwecken, und dringen mit Ungestüm darauf, daß Andere, nicht sie, diese Tugend in einem unerschöpflichen Maße besitzen, und ganz besonders diejenigen, die nicht zu ihrer Partei gehören. Dann sind sie außerordentlich freigebig gegen sich selbst, indem sie sich kein Gelüste, kein Vergnügen, keine Unterhaltung versagen, und alle ihre Leidenschaften bis zum Vollmaße und Uebermaße befriedigen. Weiter sind sie sehr freigebig in der Unterstützung ihrer Helfershelfer, welche ihnen zur Verfolgung ihrer Zwecke verhilflich sind, weil sie

durch diese hundertfältig wieder für sich zu gewinnen hoffen, was sie ihnen zukommen lassen. Endlich sind sie zuweilen, wenn es mit Aufsehen und zu ihrer Empfehlung geschehen kann, auch freigebig gegen Arme, jedoch so, daß sie durch irgend eine Tanzunterhaltung, durch ein Concert oder Theaterstück, oder durch eine enorme Festlichkeit nebenbei zur vollen Selbstbefriedigung dafür entschädiget werden. Alle diese schönen Arten von ihrer Freigebigkeit werden jedesmal an die große Glocke gehängt, und durch die weite Welt geläutet, natürlich wieder aus den uneigennützigsten Absichten auf das allgemeine Wohl ihrer selbst. Zu demselben Zwecke wollen sie auch alle Wohlthätigkeitsanstalten der menschlichen Gesellschaft in ihre Hände bekommen, eben weil sie ja die freigebigsten, und somit vor Allen dazu berufen sind.

Neben allem dem aber geht das ganze Bestreben dieser Liberalen dahin, diejenigen, welche etwas besitzen, entweder durch die listigsten Kniffe auszubeuten, oder mit roher Gewalt zu berauben. Daher ihr Feldgeschrei: Mord und Tod den Fürsten, den Verwaltern und Beschützern des Rechts und der Gerechtigkeit, den Beamten und dem Militär, den Reichen und Besitzenden, den Klöstern und der Kirche! Daher ihr unablässiges Streben, alle kleinern fremden Säckel zu leeren, um ihre eigenen großen zu füllen. Daher der Saus und Braus auf ihren breiten Lebensbahnen, und das immer größere Derben und Verderben auf allen ihnen entgegengesetzten Wegen und Stegen. Daher der Alles verblendende Luxus auf ihrer, und der furchtbarste Pauperismus auf der andern Seite. Alles aus lauterm Liberalismus!

Der einfältige deutsche Michel scheint nun aber das Wörtchen liberal in seiner Gutmüthigkeit noch immer in dessen ursprünglicher Bedeutung zu nehmen, und seine Physiologen, Archäologen und Philologen meinen halt auch, es habe noch in unsern Tagen die Bedeutung des Alterthums. — Es ist bei ihm und bei ihnen halt noch immer kein Fortschritt möglich, und Niemand will mehr etwas lernen oder verlernen, und man bildet sich erst noch viel darauf ein, ein Freund der Liberalen und selbst liberal zu sein, zu heißen und zu scheinen. Daher gibt es nun auch in Deutschland eine große, große Menge von liberalen Menschen, von liberalen Zeitungen, von liberalen Büchern und Schriften, von liberalen

Reden und Thaten; nach Außen gekehrt erscheint das glänzende liberal, und nach Innen gewendet stecken diese furchtbaren Ideen, Begriffe, Ansichten, Urtheile und Grundsätze, und aus diesen geht dann ein gleichartiges Streben und Leben, ein gleichartiges Volk hervor. Eine merkwürdige Wortforschung!

Da haben Sie nun ein Pröbchen von meinen wortforschenden Studien. Für mich ist es höchst interessant. Wie es Ihnen vorkomme, bitte ich mich wissen zu lassen; und sollten Sie daran Ergetzen finden, kann ich Ihnen noch Anderes mittheilen.

Der hochwürdige Herr
Michael Feichter,
Regens des fürstbischöfl. Clericalseminars zu Brixen,
ein Lebensbild eines würdigen Priesters und ausgezeichneten Gelehrten.

---

§. 1. Es wurde jüngst in diesen Blättern ein neu erschienenes Werk: Animadversiones piae et morales in Historiam Evangelicam a Michaele Feichter etc. (Innsbruck bei Felizian Rauch 1857) mit vielem Beifalle erwähnt, und der Wunsch ausgedrückt, es möchten überhaupt einige wichtige Aeußerungen und Kernsprüche des für die Diöcese zu früh Abgeschiedenen als lehrreiche Erinnerung gegeben werden. Einsender dieses Referates muß gestehen, daß es ihm schwer werden würde, trotz seines längern und nähern Umganges, viele frappante Kernsprüche zu liefern; aber den hochverehrten Verstorbenen, wie er lebte und webte, noch einmal zu zeichnen, und einige seiner wichtigsten Lehren und praktischen Winke, wie solche bei verschiedenen Gelegenheiten insbesondere den Seminarklerikern gegeben wurden, will er hier anführen.

Im Allgemeinen muß von Feichter bemerkt werden, daß er mit seinen Lehrsprüchen nirgends Aufsehen zu erregen suchte, überhaupt alles Uebertriebene und Außerordentliche sorgfältig zu vermeiden bestrebt war; aber um das Nachdenken der Studirenden zu erregen, und vermöge seines originellen Geistes wußte er doch den Dingen ganz neue Seiten abzugewinnen, und blieb somit in seinem Umgange und auf der

Lehrkanzel stets interessant. Uebrigens aber mußte man, da bei ihm Alles ungesucht war, und er niemals glänzen, sondern nur nützen wollte, die Goldkörner aus seinem Munde recht eigentlich zu erhaschen suchen. Es war sein Hauptgrundsatz der des Evangeliums: Zuerst zu thun, und dann zu lehren! Darum sind auch seine „piae animadversiones“ nichts anderes, als der wahre Ausdruck seines innern und äußern Lebens. Ebenso ist es mit seiner Anweisung zur Verwaltung des hl. Bußsacramentes, und zur Seelsorge überhaupt beschaffen. Diese beiden Anweisungen finden sich bereits der Oeffentlichkeit übergeben vor in dem Buche: Manuale sacrum ad usum Sacerdotum Dioec. Brix. (bei Weger 1811 und in mehreren Ausgaben), und dann im Anhange des Werkes: Abhandlung über die Pflichten und den Geist der Diener des Altares, von Antonius Riccardi, nämlich: Abhandlung über die Verwaltung des heiligen Bußsacramentes von Feichter (Innsbruck, Wagner 1854). Auch diese beiden Anweisungen sind die wahren Ergebnisse eines nicht nur theoretisch, sondern in unermüdeter seelsorglicher Praxis gebildeten katholischen Gelehrten. So sehr Feichter die echte Wissenschaft und das Studium schätzte, und unausgesetzt bis zu seinem Tode betrieb, eben so sehr befliß er sich, die Wissenschaft des Heiles in sein Leben, und das Leben seiner Mitmenschen besonders des Klerus umzusetzen und zu verwerthen, und wenn ihm schon die stillen Mußestunden, wo er dem theologischen Studium ruhig obliegen konnte, sicher die nicht wenigsterquickenden waren (Referent fand ihn stets, wenn es für Feichter eine freie Stunde gab, entweder betend, oder bei einer theologischen Lectüre, oder endlich, da er seine geschwächten Kräfte in dem letzten Lebensjahre doch ein wenig schonen mußte, in einer grünen Laube im Seminargarten), so ging er doch augenblicklich von seinem Studirtische davon, wenn ihn die Gebetstunde oder die Seminarhausglocke oder ein Beichtkind, und wäre es auch das allerärmste gewesen, rief. Kurz, die standesmäßige Arbeit, und wäre sie auch die allertrockenste gewesen, ging ihm über Alles; sie wurde aber immer im Geiste der Sammlung und des innern Gebetes (Aufblickes zu Gott) verrichtet. Dessen war sein stets heiterer und einnehmender Blick, so wie sein ruhiges, besonnenes und festes Verhalten ein sicheres Zeugniß. Referent

erinnert sich noch gut, wie er einst bei einer hl. Messe für die Verstorbenen demselben diente, und mit welchem Nachdrucke derselbe bei der bekannten Epistel (in Missis quotidian.) die Worte las: Glückselig die Todten, die im Herrn verstorben sind! Denn so spricht der Geist Gottes: Sie sollen von ihren Arbeiten ausruhen; denn ihre (guten) Werke folgen ihnen nach. Referent ward dabei ganz erschüttert, und es erregte in ihm als jungem Kleriker ein tiefes Nachdenken. Ein anderes Mal bemerkte er auch als Ministrant, wie Feichter nach der hl. Communion die Augen voll der Thränen hatte, sei es aus heiliger Freude oder aus einem andern Grunde. Kurz, was er in seinem hl. Berufe that, that er ganz und mit voller Seele in inniger Liebe zu Gott und dem Nebenmenschen, und that es bis an's Ende seinem in den Animadversiones piae ausgesprochenen Grundsatze gemäß, daß der Priester und Seelenhirt, so lange er hinlängliche Kräfte habe, seinen ihm angewiesenen Posten nicht verlassen soll, bis ihn der Herr abrufen würde. Denn noch am Vorabende des Festes der Erscheinung des Herrn (6. Jänn. 1832) hielt er um 3/4 9 Uhr Abends an die Alumnen des Seminars eine Exhorte, und hatte für den nächsten Tag die hl. Messe für das Wohl der katholischen Kirche zu appliciren angeschrieben, als ihn dieselbe Nacht eine Apoplexie wiederholt traf (eine solche hatte ihn schon ein Jahr früher berührt), und er am 8. Jänner im Herrn entschlief. Ob seine unausgesetzten Geistesarbeiten seinen Tod beschleunigten, möchte ich bezweifeln, weil ihm die geistlichen Berufsarbeiten längst schon zur andern Natur geworden waren, und er als wahrer Geistesmann dieselben mit ungestörter Geistesruhe und einer gewissen Leichtigkeit zu verrichten pflegte. Er hatte bereits das sechsundsechzigste Lebensjahr erreicht; zu wenige Bewegung in seinen frühern Jahren, die ganz den Studien und der Seelsorge bei seinem sehr frequentirten Beichtstuhle gewidmet waren, mag vielleicht den Grund zu seinen körperlichen Gebrechen, die er sich nicht wollte anmerken lassen, gelegt haben, und so wäre ohnehin kaum ein bedeutend höheres Alter in Aussicht gestanden. Feichter war geboren in der Pfarre Taufers im Pusterthale von gemeinen, aber rechtschaffenen Bauersleuten im Jahre 1766.

§. 2. Betrachten wir uns nun den Mann, wie er war, so hatte er auf den ersten Anblick nichts besonders Auffallendes.

Er war mittlerer Statur, in seiner Körperhaltung stets gerade und aufrecht einhergehend, ebenso wenn er kniend betete, oder mit Jemanden sprach. Sein Haupt hatte eine hohe und breite Stirne, war kahl, weswegen er eine Haartour tragen mußte, die er aber so nachläßig aufsetzte, das sie ihn manchmal etwas entstellte. Er hatte tiefliegende, kleine, schwarzbraune Augen, mit starken Augenbraunen, eine nicht besonders hervorragende Nase, etwas breite Mundwinkel und ein gerade abfallendes Unterkinn, das ganze Angesicht war mehr länglichtoval, von lebhafter weißer Farbe durch einen Anflug von Roth verklärt, ein äußerst ruhiges, aber stets heiteres und freundliches Mienenspiel, aus welchem zuweilen seine sehr scharfen und glänzenden Augen voll Wohlwollen und Güte aufblitzten, gewöhnlich aber schienen dieselben beinahe geschlossen und wie verborgen zu sein. Zornig sah ich ihn nie, obschon ich ihm über zwei Jahre täglich nahe stand. Streng konnte er sich aussprechen in wenigen kräftigen Worten; so sagte er einmal zu einem strafwürdigen Menschen: „Du hast dir die Suppe selbst eingebrockt, nun mußt du sie selbst ausessen."

Er kam aber nicht im mindesten, selbst bei den schlimmsten Sottisen von Seite unbändiger Menschen, aus seinem Gleichgewichte. — Sein Kleid war aus ganz gemeinem, mitunter grobem schwarzem Tuche, ein knapp anliegender Talar mit Cingulum, auf dem Haupte das Barret, schwarzwollene Strümpfe, Schuhe mit stählernen Schnallen; die linke Hand auf der Brust ruhend, die rechte mit einem Buche, Schriften u. dgl. bewaffnet oder frei. Wenn er ausging, so ersetzte den Talar der lange, schwarze Priesterrock (in Form der s. g. Römerröcke), ein schwarzer, breitkrämpiger Hut in's Dreieck geschlagen, und ein ganz einfaches spanisches Rohr mit schwarzen Schnüren leitete seinen Schritt. Er war in seiner Kleidung, so wie in seiner Wohnung ein wahres Muster priesterlichen Anstandes und Einfachheit. Auf den Anstand hielt er aber so viel, daß er hierüber eine kleine belehrende Abhandlung für Kleriker zurückließ, worin er sagt: Die Modestie ist zwar selbst an sich noch keine Tugend, aber sie ist die schöne Blüthe der Tugend; dann fährt er fort und sagt, wie der Kleriker sein ganzes Aeußere zu regeln habe, wie seine Augen, seine Hände, seinen Gang, seine Rede, insbesondere seinen Vorgesetzten gegenüber, ebenso wie er sich gegen

gemeine Laien betragen solle, und im Umgange mit Personen des andern Geschlechtes. Vorzüglich erinnerte er an die Vorschrift des Tridentinums: Sic decet omnino Clericos, vitam moresque suos omnes componere, ut habitu, gestu, incessu, sermone aliisque omnibus rebus nil nisi grave, moderatum ac religione plenum prae se ferant (Sess. 22. de Reform. c. 1.). So wie er sich auf jene bekannte Bibelstelle berief, die da heißt: „Amictus corporis et risus dentium et ingressus hominis enuntiant de illo" (Eccl. 19, 17) *).

Uebrigens war er gegen die Kleriker und Priester der Diöcese in Betreff ihrer Art, sich außerhalb des hl. Amtes zu kleiden, wenn anders die Diöcesan-Sitte nicht gänzlich beseitiget wurde, sehr tolerant. Seine Nahrung war die der Clerical-Alumnen, mit welchen er täglich speis'te, nur daß er auf den Abend ein wenig Fleischbrühe nahm, keine s. g. Merende genoß, und nur wenig Wein (zuweilen auch durch mehrere Wochen gar keinen) trank. Sein Betragen im täglichen Umgange war äußerst freundlich, ein gewisser Ernst mit Milde und Heiterkeit gepart ruhte stets auf seinem Angesichte; bei Tische ließ er nach der öffentlichen Vorlesung gerne seine Mitvorstände oder fremde Gäste reden, hörte zu, und konnte, wenn irgend eine naive und interessante Erzählung, die er sehr liebte, auf das Tapet kam, auch vom Herzen lachen, jedoch nicht überlaut. Bei Gastmählern fand er sich beinahe niemals ein, nahm aber zur Ferienzeit sehr gerne fremde Priester am Seminartische auf.

§. 3. Seine Geistesbildung. Er hatte von Natur einen sehr scharfen Verstand, und ein äußerst treues Gedächtniß. Dazu kam ein von Jugend auf unermüdeter Studienfleiß, den er auf den damaligen Gymnastal- und theolog. Lehranstalten

*) Er wollte, daß junge Männer mit der Regelung ihres Aeußern beginnen möchten, und machte dann in einer Conferenz sich selbst den Einwurf: »Aber heißt das nicht sein Pferd beim Schweife aufzäumen?« Keineswegs, sondern mit der Aufmerksamkeit auf das Aeußere würde auch die Aufmerksamkeit auf das Innere kommen, disce attente agere! Auch sagte er: »Wer auf dem Tugendwege vorschreiten will, der muß einmal anfangen; ergreife er nur irgend einen Ring jener Kette von Tugenden, sie hängen ja doch alle zusammen.« Am besten wird er mit der gewissenhaften Aufmerksamkeit auf sich selbst anfangen.

so anwendete, daß er schon im Jahre 1790 sogleich nach erlangter Priesterwürde zum Lehramte als Subregens und Professor des Bibelstudiums an der fürstbischöfl. theolog. Lehranstalt zu Brixen berufen werden konnte. Die lateinische Sprache hatte er in all ihren, selbst den feinsten Wendungen in seiner vollen Gewalt. In der griechischen und hebräischen Sprache war er zur Genüge erfahren. Die formelle Bildung eines logisch consequenten, scharfen und schnell zum Ziele kommenden Denkers war ihm nebst seiner ausgebreiteten Kenntniß der damaligen philosophischen und theologischen Literatur in einem eminenten Grade eigen. Wie schnell er bei theologisch verwickelten Fragen den rechten Fragepunkt und die adäquate Antwort fand, darüber mußte man sich oft verwundern. Darum wendete man sich aber auch aus allen Orten der Diöcese bei schwierigen moralischen oder pastoralischen Fragen an ihn um gütigen Aufschluß, und man ward stets befriedigt. Daher hatte er in dieser Hinsicht auch eine äußerst ausgebreitete Correspondenz nach allen Seiten. Seine Entscheidungen waren gewöhnlich lateinisch, sehr kurz, bestimmt und gründlich. Er schrieb einen zwar unschönen, aber sehr leserlichen und kräftigen Buchstaben. Als gewandter Logiker liebte er es, auch die Alumnen in der syllogistischen Manier einzuüben, und wollten dieselben zuweilen bei wichtigen Erörterungen davon abspringen, so wurden sie immer wieder auf dies Feld zurückgewiesen, so zwar, daß, wenn man die bestimmte Aufgabe (die in den Lehrbüchern der Dogmatik und Moral 2c. gegebenen Begriffsbestimmungen) nicht gehörig einstudirt hatte, alle das Ziel überspringende Suade des Examinanden nichts half. Da hatte er oft mit übrigens talentvollen und phantasiereichen Alumnen eine recht saure Mühe, sie durch Propositionen und Gegenpropositionen so zu führen, daß sie ihre absurden Behauptungen selbst einsahen, das Ungenügende ihrer Antworten fühlten, und so am Ende für die strenge Anwendung des Syllogismus einen wahren Respect bekamen. Hatte er aber dies erreicht, so war Niemand zufriedener als er. Indessen band er sich selbst in seinen Vorträgen keineswegs immer an die streng scholastische Form, und gestattete auch hierin allen Andern ihre Freiheit, so zwar, daß er sagte, die theologischen Schüler waren in frühern Zeiten durch die schwerfällige Methode der s. g. Tractate in ihrem Studium gar sehr belästiget, und die neuere Methode der übersichtlichen Systematisirung führe schneller zur Auffassung des Ganzen. — Er wollte hiemit die Alumnen belehren, daß sie bei erleichtertem Studium auch desto mehr Fleiß anwenden möchten. (Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Kirchliche Mittheilungen.

Deutschland.

Stuttgart, 16. Juli. Wer recht kennen lernen will, wie viel Segensreiches der Bonifaciusverein seit seinem kurzen Bestehen schon gestiftet hat, der muß selbst schauen.

Ich kam dieses Frühjahr durch einen Theil Norddeutschlands — wenn ich da und dort an einer Stadt vorbeifahrend fragte: »Was ist das für eine neue schöne Kirche?« so erhielt ich die Antwort: »Das ist die katholische Kirche«, und es war mir ein recht erhebendes Gefühl, zu sehen, wie allenthalben der alte katholische Glaube wieder einzieht in die Thore, aus denen man ihn für ewige Zeiten verbannt zu haben wähnte.

Bis an die Ufer der Nord- und Ostsee, überall in den bedeutendern Städten der preußischen Provinz Sachsen und Brandenburg sind kathol. Kirchen gebaut oder im Werden, und selbst in der Geburtsstadt des Protestantismus, in Wittenberg, wird in nicht ferner Zeit nach drei Jahrhunderten wieder das heilige Opfer dargebracht werden. Die Kirchen sind meist alle in einem würdigen, bald byzantinischen, bald gothischen Style gebaut, und geben Zeugniß, daß der Katholicismus aus den leidigen Zeiten der Indifferenz, die sich selbst auf die Kirchengebäude erstreckte, sich losgerungen, und sich seiner ursprünglichen göttlichen Erhabenheit und Würde wieder bewußt geworden. Die Kirchen, welche vor Ende des vorigen Jahrhunderts bis in die dreißiger Jahre des jetzigen erbaut worden sind, geben von Allem eher Zeugniß, nur nicht von der göttlich erhabenen Symbolik des Katholicismus. Jetzt ist es anders. Altäre, Kanzeln, Baptisterium (die neue Kapelle in Dessau hat eine eigene Taufkapelle), Beichtstühle, Rose ꝛc. sinnbilden die Geheimnisse des Glaubens. Hoch auf der Spitze steht überall das Kreuz, das Zeichen, das der Katholik nach dem Beispiel der ersten Christen, wie Tertullian schon bezeugt (um's Jahr 160 nach Christus) jeden Augenblick auf Stirne, Mund und Brust zeichnet, es an Straßen und auf Thürme pflanzt, als heiliges Symbol, daß allein in ihm sei Gnade, Versöhnung, ewiges Leben.

Aber noch ist mehr, noch ist sehr viel zu thun! Während z. B. in Lübeck die herrliche Marienkirche, eine der schönsten altgothischen Kirchen Norddeutschlands, bei den Gottesdiensten beinahe leer ist, während in den bestaubten Hallen der Domkirche die Worte des Predigers nur leere Wände treffen, findet die katholische Gemeinde keinen Raum für ihre Zahl. In einem Privathause ist unten die Riegelwand durchbrochen, und so ein kirchlicher Raum gewonnen, der bei weitem nicht ausreicht, die Katholiken Lübecks, geschweige die oft aus weiter Ferne kommenden zu fassen. Oben in einem beschränkten Gelasse wohnt der Pfarrer.

Mit verhältnißmäßig wenigen Kosten könnte eine der vielen, seit der Reformation leer stehenden kleinern Kirchen für den kathol. Gottesdienst erworben werden; allein es fehlen die Mittel. Wir können Lübeck und andere Seestädte der Aufmerksamkeit des Bonifaciusvereins nicht dringend genug empfehlen. In der großen Stadt Rostock lebt eine ziemliche Anzahl Katholiken; sie können nur nothdürftig von den 18 Stunden entfernten Schwerin aus pastorirt werden. In dem nahen Seebade Dobberan und Warrenmünde sind die Katholiken jeden geistl. Beistandes beraubt. — Rührend war es mir, zu hören, daß katholische Mütter ihre Kinder 12 St. weit nach Lübeck bringen, um sie katholisch taufen zu lassen, und mit welcher Festigkeit kathol. Familien in Mecklenburg ihren kathol. Glauben mitten im Lutherthum bewahrt haben. Aber noch ist, wie gesagt, sehr viel zu thun. Ueberall in den Provinzen Sachsen, Brandenburg, namentlich in der Altmark und Pommern sind Katholiken zerstreut, denen kaum von Erfurt, Magdeburg, Berlin und Stettin die nöthige Pastoration zu Theil werden kann, ja in Berlin selbst genügen die Anstalten für 30,000 Katholiken nicht. In den uralten Bischofsstädten Naumburg, Merseburg, Meißen, dann Weißenfels u. a. befindet sich noch keine kathol. Kirche. Möchte wenigstens auch recht bald in der Stadt, wo der sel. Bischof Julius v. Pflug so lange ein Damm war gegen den hereinbrechenden Protestantismus und das Domcapitel erst 1569 der Gewalt wich, und wo in der allgemeinen Religionsverwirrung auf wunderbare Weise der herrliche Dom bis heute noch in solchem kathol. Zustande ist, daß der Priester nur den Altar betreten dürfte, um das hl. Opfer zu verrichten, möchte wenigstens in Naumburg sich recht bald ein kathol. Gotteshaus erheben, da die Zahl der Katholiken dort und in der Umgegend sich auf mehrere Hunderte beläuft!

Protestanten besuchen häufig die kathol. Kirchen, und bekommen einen ganz andern Begriff vom Katholicismus, seit sie mit eigenen Augen sehen, was kathol. Gottesdienst ist. Man hatte ihnen die kath. Kirche als das wahre Heidenthum vorgestellt, und die kathol. Priester als Baalspfaffen — das Volk aber hat einen guten Sinn, und sieht wohl ein, daß der Gewinn nicht so groß war, den es durch den Abfall von der kathol. Kirche errungen. Wie in dogmatischer Beziehung, so auch in jeder andern war der Nutzen nicht groß; die s. g. »evangelische Freiheit« war ein schöner Wahn; denn die lutherische Tyrannei war, wie schon Witzelius gestand, größer als die des Papstthums. So wurden in Naumburg, Merseburg, Meißen, Lübeck u. s. w. die katholisch-geistlichen Domherren verjagt, und siehe! protestantisch-weltliche traten ganz an deren Stelle, und der Unterschied war nur der, daß jene für die Einkünfte wenigstens die von der Kirche vorgeschriebenen Pflichten und Gebote erfüllen mußten, diese aber die domstiftischen Einkünfte ganz als Sinecure für ihre Familien betrachteten, und daß die Armen bei ihnen leer ausgingen. Man kann sich eines Lächelns nicht erwehren, wenn man hört, wie der Herr Ober-Appellationsrath Frhr. v. Ranzau Dompropst in Naumburg, Ober-Regierungsrath Frhr. v. Opell Domcustos in Merseburg und Capitular des Hochstiftes Meißen ist u. s. w.

und heute noch die Frau Domdecanin oder Domcapitularin in den Kreuzgängen der Hochstifte begraben wird.

Außer den Provinzen Sachsen, Brandenburg und Pommern möchten wir besonders noch auf die Niederlausitz aufmerksam machen. Hier befand sich bis zum Jahre 1817 eine Anstalt, eine Insel mitten im akatholischen Meere, die auf 30–40 St. hin der Mittelpunkt und Magnet für alles kathol. Leben war — das Cisterzienser Mannskloster Neuzelle. Dieses Kloster hatte alle Stürme der Kirchentrennung und Revolution siegreich überdauert, bis endlich am Ende der napoleonischen Kriege die Lausitz von Sachsen an Preußen abgetreten werden mußte, in Folge dessen das Kloster 1817 secularisirt wurde *). Statt der 36 Patres wirken nun an der Kirche ein Pfarrer mit 2 Caplänen, und das Kloster selbst ist ein protestantisches Schullehrerseminar geworden. (Das Verhältniß ist ungefähr das nämliche, wie bei dem würtembergischen Kloster in Schönthal. Zwei Conventualen leben noch, und widmen ihre noch übrigen Kräfte den armen Kindern der in der Lausitz zerstreuten Katholiken.)

In Neuzelle ist für die aus weitester Ferne herbeikommenden kath. Kinder, welche in protestantischen Schulen den Unterricht erhalten, eine Communicantenanstalt errichtet. Zwanzig und mehr Stunden weit kommen hieher die oft von Allem entblößten kathol. Kinder zusammen, und finden hier während mehrerer Wochen geistliche und leibliche Nahrung und Pflege. Wenn nicht Hunderte katholischer Kinder jährlich verloren gehen sollen, so ist nothwendig, daß diese Communicantenanstalt nicht nur erhalten, sondern vergrößert werde; ebenso die Hilfsanstalten in Neu-Ruppin, Wrintzen, Schwedt und Frankfurt a. d. Oder. Einhundertfünfzig Kinder sind hier, worunter eine große Anzahl Hilfsbedürftiger. Der protestantische Magistrat thut nicht das Geringste für die kathol. Schule, sondern verlangt, daß die kathol. Kinder die protest. Schule besuchen sollen.

Das Vaterland der hl. Hedwig, das herrliche, stets opferwillige Schlesien erhält diese Anstalten beinahe ganz allein, und der hochwürdigste Fürstbischof Heinrich von Breslau wendet einen bedeutenden Theil seiner geschmälerten Einkünfte auf diese Anstalten. Die Diöcese Breslau, von den Karpathen bis an die Ostsee reichend, umfaßt weite protestantische Landstriche, in denen überall Katholiken zerstreut sind, und obwohl der Fürstbischof überallhin seine Boten aussendet, so sind der Arbeiter doch zu wenige, und es thut Noth, daß wir den norddeutschen Brüdern zu Hilfe kommen. An Versuchungen zum Abfall fehlt es nicht; denn es gibt ja überall nicht nur eine »päpstliche Proselytenmacherei«, und das Wörtchen »Glaubensfreiheit« ist am wenigsten da zu Hause, wo man es am öftesten gebraucht.

---

*) Im sächsischen Antheil der Lausitz existiren bekanntlich noch zwei Frauenklöster: Marienstein und Marienthal, deren meiste Besitzungen in Böhmen liegen. Im ersten liegt die berühmte Henriette Sonntag begraben, deren Schwester hier Conventualin ist.

Nach dem Beispiel des hl. Bonifacius sollten in der norddeutschen Diaspora einige Klöster errichtet werden. Von den Klöstern ging einst das christliche Leben aus, um sie sammelten sich die Gemeinden gleich Radien um das Centrum, auch heute würden sie die zerstreuten Seelen zu sammeln vermögen. Es geschieht sehr viel von den norddeutschen Bisthümern, allein sie können nicht Alles thun. Hildesheim, dessen Sprengel vom Zusammenfluß der Fulda und Werra bis in die ostfriesischen Ebenen reicht, hat bereits über 10 neue Pfarrsitze gegründet, worunter ganz kürzlich hannöverisch Minden und Nirnburg. Münster thut desgleichen im Großherzogthum Oldenburg, dessen Bevölkerung zu einem Drittheil der kathol. Kirche angehört. Der Stuhl zu Osnabrück, auf dem seither vorzugsweise die Sorge für die nordischen Missionen ruhte, ist noch erledigt, wird aber bald besetzt werden *), und wir dürfen von dem neuen Bischofe erwarten, daß er sein Augenmerk auf die weithin zerstreuten Schafe richten wird. Was wir auch in Zukunft von Paderborn erwarten dürfen, das hat Bischof Conrad, seit er den Stuhl des hl. Liborius bestiegen, gezeigt. Von Paderborn ging der Ruf für die des Gottesdienstes beraubten kathol. Länder im Norden aus — Ehre ihm! Die kathol. Kirche hat in den letzten Jahren allenthalben einen Aufschwung genommen, der Staunen erregt: es ist eine Liebe und Begeisterung für diese Kirche allüberall erwacht, wie wir sie seit den Zeiten des hl. Ignaz v. Loyola nicht mehr sahen. Alle Stände und Klassen, Priester und Laien wetteifern mit einander, die hehre Aufgabe der Kirche zu verwirklichen. Vereine und Bruderschaften zur Heilung von Seelen- und Leibeswunden entstehen täglich; Jünglinge und Jungfrauen aus den edelsten Geschlechtern üben die barmherzige Liebe am Kranken- und Sterbebette, oder widmen sich dem Unterricht der Unmündigen. Voll Glaubensmuth und Begeisterung ziehen junge Priester in die fernsten Winkel der Erde, um das Evangelium den Heiden zu bringen, während unbeirrt von den Angriffen der Leidenschaft Andere den Unglauben bekämpfen, und sich der Bildung und Erziehung des Volkes widmen. Wir dürfen deshalb zuversichtlich erwarten, aus der weiten kathol. Christenheit werden auch auf die zerstreuten Brüder im Norden die Blicke sich mehr und mehr hinrichten, und wenn wir nicht selbst Alle wie Bonifacius einst den harrenden Seelen das Brod des Lebens brechen können, so werden wir doch im Geiste des hl. Bonifacius unser Scherflein dem Vereine, der seinen Namen trägt, beisteuern, und den Hausgenossen helfend, die Krone der Verheißung erben. (D. Vbl.)

---

*) Bekanntlich ist zum Bischof von Osnabrück der Generalvicar von Münster, Dr. jur. Melchers, designirt. Derselbe war früher Rechtsgelehrter, und trat später in den geistlichen Stand, dessen wahre Zierde er ist.

Verantwortlicher Redacteur P. **Dominikus Linser**.
Druck u. Verlag der **Wagner**'schen Buchhandlung in Innsbruck.

Beilage

zu Nr. 30 der kathol. Blätter aus Tirol 1857.

Tirol.

Innsbruck, 27. Juli. Heute verschied dahier der hochw. Herr Franz X. Beyrer im 63. Altersjahre, der, nachdem er seit 1828 als Stadtpfarrcooperator zu St. Jakob gedient, nun seit zwei Jahren Maximilian Sabøskischer Beneficiat war. Ein biederer, treuherziger Ehrenmann von altem Schrott und Korn, war er bei seinen vielen positiven Kenntnissen ein lebendiges Repertorium, wenn es galt über diese, jene positive Frage eine sichere Auskunft zu geben. Der hiesigen Geistlichkeit hat er durch Gründung einer ziemlich namhaften Pfarrbibliothek ein schönes Andenken hinterlassen, indem er in Betreff der Bücher nach dem beherzenswerthen Spruche handelte: „Colligite fragmenta, ne pereant!

Brixen, 19. Juli. (Corresp.) Am 17. d. Mts. starb jenes Mohrenmädchen, Vincentia Maria, deren Schicksale, Taufe und Firmung in der Beilage zu Nr. 14 der kathol. Blätter erzählt worden sind.

Ihrer ersten Heimath ward sie durch Raub entrissen; heimathlos ging sie dann durch die Hände vieler Sclavenhändler; durch Olivieri, der sie kränklich dem daigen Nonnenkloster der Tertiarinnen übergab, erhielt sie hier nicht blos eine gute Heimath, sondern erlangte am 31. März d. Js. durch die hl. Taufe das Recht und die selige Hoffnung auf die himmlische Heimath, in die sie jetzt schon eingegangen ist.

Ihr krankhaftes und schmerzvolles Leben nach der hl. Taufe war völlig nur ein Vorbereiten und Warten auf diesen Gang in die himmlische Heimath. Der Unterricht in der Religion, vorzüglich die zwei Wahrheiten: »Jesus, Sohn Gottes, hat für uns so Vieles und Schweres gelitten«, und: »Wenn wir hier mit ihm leiden, werden wir dort mit ihm verherrlichet werden« — erzeugten in ihr eine solche Liebe zu Jesus, und eine solche Zuversicht, den Himmel zu erlangen, daß sie bis zum letzten Augenblicke den fröhlichen Humor behielt. In dieser Liebe sagte sie oft: »Mein Jesus! Dir zu lieb will ich gern leiden.« In dieser Zuversicht rief sie noch ½ Stunde vor ihrem Tode einer andern, ebenfalls kranken Collegin aus Afrika zu: »Warte, warte, wir gehen mit einander«*)! An der Wand neben ihrem Schmerzenslager hatte sie einige

*) Eben eingelangter Nachricht zufolge ist auch diese gestorben. A. d. R.

Täfelchen, dasjenige mit dem Jesukinde war ihr das liebste. Einige Stunden vor dem Hinscheiden trug ihr die Frau Oberin noch an, den Arzt rufen zu lassen. »Mamma, erwiederte die Kranke, noch einmal Jesum empfangen, der Arzt kann mir nicht mehr helfen, aber Jesus wohl.« Ihr Wunsch wurde erfüllt. Freudig nannte sie auch Mariam ihre Mutter, und versprach ihr, ihr Kind zu sein.

Da sie aus der Religion solche freudige Liebe und Zuversicht schöpfte, ist es kein Wunder, daß sie nach dem Religionsunterrichte immer heiße Begierde trug. Sicherlich nicht ihrer Erziehung in Afrika, sondern der christlichen Religion hatte sie zu verdanken jenes zarte Schamgefühl, welches sie in ihrer Krankheit bewiesen.

Wie wenig beneidenswerth war ihr Schicksal in Afrika! Aber wahrhaft beneidenswerth ist ihr letztes, gnadenvolles Lebensjahr. Eben die freudige Zuversicht, daß, während ihr brauner Leib auf dem weißen Leichenbette liegt, ihre Seele im weißen Kleide der hl. Taufunschuld mit den übrigen Millionen jungfräulicher Seelen in der Umgebung des Lammes sich befinde, und auch für ihre Wohlthäter bitte, ist der süßeste Lohn nicht blos für Olivieri, sondern auch für die Klostergemeinde, welche der 10jährigen Afrikanerin für Leib und Seele Alles gewesen ist.

Herzogthum Sachsen-Gotha.

Gotha, 20. Juli. Die in unserer vorigen Nummer besprochene Angelegenheit des kathol. Pfarrers hierselbst, wodurch die Existenz der kathol. Gemeinde im höchsten Grade gefährdet erschien, scheint sich doch nun ihrem Ende, und zwar einem glücklichen Ende zuneigen zu wollen. Der ganze Streit war wirklich, wie es scheint, Sache einer Partei, welche die kathol. Kirche in Gotha vertilgen wollte. Die Katholiken hatten, unterstützt durch viele edle Wohlthäter, in Gotha an einem der schönsten Punkte der Stadt eine neue Kirche erbaut; nach und nach hatte dadurch auch ihr Ansehen in der Stadt sich gehoben, und die Bemühungen des wackern kathol. Pfarrers, Hrn. Cruse, fanden Anerkennung bei allen unbefangenen Protestanten. Sein reiner Eifer und seine Bildung, welche viele Protestanten sogar in seine Predigten lockte, hatte nun aber auch den Haß jener fanatischen Partei auf sich gezogen, die in allem Katholischen Teufelswerk sieht, und hatte diesen Haß sogar so weit gespornt, daß man sich nicht entblödete, dem Ehrenmanne, dessen Sitten die reinsten, und dessen Ruf fleckenlos ist, Fallstricke zu legen, um seine Ehre in den Koth ziehen zu können. Ich mag nicht in einem öffentlichen Blatte die Mittel erwähnen, deren man sich bediente. Welch ein Triumph wäre es nun gewesen, jetzt durch ein gesetzlich scheinendes

Mittel die kathol. Gemeinde, die es gewagt, so keck ihr Haupt zu erheben, mit Einem Schlage ihres Seelsorgers zu berauben, und damit ihr ein Ende zu machen! Man verlangte von dem nun angestellten Pfarrer den so viel besprochenen Eid, den ein kathol. Priester nie leisten konnte. Glücklicherweise traf dies Ereigniß mit jener Trauungsgeschichte, indem der gotha'sche Superintendent Schwarz einen preuß. Beamten, der sich von seiner Frau geschieden, und dem die Wiedertrauung mit einer Andern in Preußen verweigert wurde, öffentlich traute, zusammen, und Gotha, welches nun ein Abscheu der »Frommen« geworden, welches als hyperduldsam dastand, mußte sich nun von der »N. Pr. Z.« und der »A. A. Z.« auch das Brandmal der Unduldsamkeit gefallen lassen. Wahrlich eine seltsame Schickung! Gotha — freisinnig und liberal; Gotha — unduldsam. Wir sagen, das war consequent liberal-protestantisch. Duldsamkeit und Indifferentismus gegen Alle, nur nicht gegen die Katholiken; dieser Grundsatz bleibt sich überall gleich. Doch hatte das Geschrei in allen Blättern, und die allgemeine Entrüstung die Folge, daß das Ministerium in Gotha nicht wie ehemals Mecklenburg in der v. Kettenburg'schen Angelegenheit auf seinem »Rechte« bestehen blieb, sondern wie wir eben erfahren, sich dahin entschloß, daß der neuernannte Pfarrer Mellmann einstweilen seine seelsorglichen Verrichtungen ausüben darf, bis die mit dem hochwürdigsten Bischofe angeknüpften Unterhandlungen zum Abschlusse gediehen sein werden. Das ist doch der Anfang zu einem bessern Zustande. **Salutem ex inimicis.**

(Deutschl.)

Kirchenstaat.

Rom, 13. Juli. Pius **IX.** beehrte am Montag die Universität in Bologna mit einem Besuch. Kein Papst vor ihm hat das gethan. Die Professoren verschiedener Facultäten empfingen ihn in der Bibliothek, wo der Professor, Msgr. Canali, ihn mit einer beredten Ansprache bewillkommte, die mit freundlichen, aufmunternden Worten erwiedert wurde. Der Papst trat in die Hörsäle, wohnte verschiedenen physikalischen Experimenten bei, sah Proben vom Electromagnetismus, und verweilte länger bei der vergleichenden Anatomie. Schon bei seinem Abschied war eine marmorne Tafel eingemauert, um von dem seltenen Besuch kommenden Geschlechtern zu erzählen: **Pio IX. Pont. Max. principi optimo, indulgentissimo, quod primus pontificum maximorum novam hanc studiorum sedem invisens veterem doctrinae gloriam revexerit, amplificaverit prid. non. Jul. a. 1857.** Die altberühmte Universität ist zwar auch jetzt noch eine der bedeutendsten Italiens, und mit wissenschaftlichen Hilfsmitteln aller Art reicher aus-

gestattet, als vielleicht irgend eine andere italienische; aber die Zeit freilich, wo 12,000 Studenten dort waren, darunter viele Deutsche, und wo man kaum für einen Gelehrten galt, wenn man nicht in der Felsina gehört hatte, ist längst vorüber. Bologna nannte sich damals Mutter der Wissenschaften, Lehrerin der Nationen, Amme der Gesetze; noch auf ihren Münzen des 16. Jahrh. liest man die wohlgefälligen Worte: **Petrus ubique pater, legumque Bononia mater.** (A. Z.)

Frankreich.

Paris, 11. Juli. Man meldet der »Bilancia« aus Paris, daß die Angelegenheit des Bischofs von Moulins beigelegt sei. Die beiden Priester, welche Msgr. v. Dreux-Brezé zu interdiciren sich veranlaßt sah, und welche vom Staatsrath in Schutz genommen wurden, unterwerfen sich, sie bitten den Bischof um Verzeihung, und der Bischof gewährt sie ihnen. Das vom Staatsrathe erlassene Decret über den »Mißbrauch der Amtsgewalt« (des Bischofs) wird als nicht erlassen betrachtet, wie seither. Diese Lösung des Conflicts ist allerdings nicht dem guten Willen der beiden Geistlichen zu verdanken, welche leider sehr wenig Lust zeigten, den von Rom gebilligten, in sehr milder Form abgefaßten Widerruf zu unterzeichnen, wenn nicht der Cultusminister sich angelegentlich bemüht hätte, dieselben zur Unterschrift zu vermögen. Der Bischof von Moulins aber, der in diesem Conflicte nicht nur Festigkeit, sondern auch Nachsicht gezeigt hat, geht aus demselben im Vollgenusse seiner bischöflichen Rechte hervor, während die Regierung bedauern muß, zu einem so mißliebigen Auswege gegriffen zu haben, wie die »Appellation wegen Mißbrauch« ist. — Man ist gespannt, ob der Cultusminister Rouland eine andere Gelegenheit, die organischen Artikel wieder in Wirksamkeit zu bringen, unbenützt vorübergehen lassen werde. Die französischen Bischöfe haben bekanntlich seit 1848 mehrfach Provinzial- und Diöcesansynoden gehalten, was nach den organischen Artikeln nur mit Genehmigung der Regierung soll geschehen können. Die Minister Napoleons III., so wie die Minister der Republik begnügten sich damit, im »Moniteur« anzuzeigen, daß die Concilien von der Regierung erlaubt seien, jedoch ohne daß jemals eine solche Erlaubniß nachgesucht worden wäre. Seit Hr. Rouland Minister ist (1855), wurde noch kein Concil abgehalten; nunmehr soll aber Se. Eminenz der Card. Gousset, Erzbischof von Rheims, die Bischöfe seiner Provinz, wie im Jahre 1849, auf das Fest des hl. Carl Borromäus zu einem Provinzialconcil einzuberufen beabsichtigen. Man hofft, daß die Regierung diesem Concil kein Hinderniß in den Weg legen werde.

Nordamerika.

Aus **Bogota** in Neu-Granada, 20. Mai, meldet man die an jenem Tage erfolgte Abreise des zum apostol. Nuntius in Madrid ernannten apostol. Delegaten des hl. Stuhles, Msgr. Lorenzo Barili, nach Rom. Derselbe war, wie das dortige Journal »El Catolicismo« bei dieser Gelegenheit sagt, im November 1851 unter für die Kirche sowohl als auch den Freistaat sehr kritischen Verhältnissen eingetroffen. Es waren damals kirchenfeindliche Männer am Ruder, die ihre Wirksamkeit mit der Vertreibung der Jesuiten und andern legislativen Acten als Vorspiel zur spätern Verbannung der Bischöfe begonnen hatten. Im J. 1852 geschah die Anklage, Verurtheilung und Verbannung des hochwürdigsten Herrn Erzbischofs von Bogota. Msgr. Barili protestirte mit aller Entschiedenheit gegen diesen Gewaltact, und sein Muth hätte ihm beinahe ein gleiches Schicksal zugezogen. Der Verbannung des Erzbischofs folgte die der Bischöfe von Carthagena und Pamplona. Da überdies die Bischöfe von Panama, Antioquia, Popayan und Santamarta vom Tode hinweggerafft worden, so verschwand der dortige Episkopat fast ganz, die schlimmen Leidenschaften des Parteigeistes schienen vollständig gesiegt zu haben. In einer so bedenklichen Lage war Msgr. Barili so zu sagen der einzige von Gottes Vorsehung gesendete Leitstern, um die Gläubigen zu trösten, und er widmete sich dieser Aufgabe mit solcher Beharrlichkeit und Hingebung, daß er sie keinen Augenblick aus den Augen verlor, und keine Gelegenheit, dieselbe auszuführen, unbenützt verstreichen ließ. Seine amtliche Mission und seine Beziehungen zu der Regierung der Republik hörten auf in Folge der in Granada eingeführten Trennung der Kirche vom Staate, und der in seiner Gegenwart geschehenen öffentlichen Schmähung des Oberhauptes der kathol. Kirche, welche sich die Regierung von 1853 in ihrer ersten Erklärung zu Schulden kommen ließ. Im J. 1854 kam eine Revolution zum Ausbruche, welche die seitherigen Gewalthaber stürzte, die nun ihrerseits im Palais der Nuntiatur gegen ihre Verfolger Schutz suchten, der ihnen auch mit echt christlicher Liebe von Seiten des Prälaten gewährt wurde. Im December 1854 trat wieder ein geordneter Zustand ein, und nun besetzte der apostol. Legat die erledigten Bischofsstühle wieder, und stiftete auch sonst viel Gutes durch Begründung religiöser Genossenschaften &c. in Neu-Granada. Seinem unermüdlichen Wirken verdankt man den frischen Aufschwung, den das kirchliche Leben in letzter Zeit dort gewonnen hat.

Kurzgefaßte kirchliche Nachrichten.

Einem Schreiben aus Bologna zufolge soll der dortige Cardinal-Erzbischof, Viale Prelà, aus Gesundheitsrücksichten sich nach Rom zurückziehen wollen. Wir lasen schon vor einiger Zeit in einem Privatbrief aus Bologna, daß der ausgezeichnete Prälat beinahe immer krank, und am Tage des Einzuges des hl. Vaters nur mit Mühe das Bett verlassen konnte, um ihn zu empfangen. —

Unsere k. k. Majestäten haben die Wallfahrtskirche zu Maria-Zell besucht, und mit größter Andacht bei dem dortigen Gnadenaltar die hl. Communion empfangen. Der Andrang der Wallfahrer im Verlaufe dieser Secularfeier ist ungemein. Zahlreiche Processionen ziehen von allen Seiten herbei, und aus Ungarn werden mehrere Bischöfe, und darunter der Cardinal-Primas erwartet. —

Die hessische Regierung zu Darmstadt hat eine reiche Stiftung des hochwürdigsten Bischofs v. Ketteler zu Mainz, bestehend in einem Waisenhaus zu Sandbach im Odenwalde im Werthe von 34,514 fl., bestätiget. —

Se. k. k. apostol. Majestät haben für die Restaurationsarbeiten am Stephansdome einen Jahresbeitrag von 50,000 fl. ausgesetzt —

Der schweizerische Nationalrath hat zur Erbauung der katholischen Kirche in Bern die Summe von 50,000 Frc's. als Bundesbeitrag votirt. Der Bundesrath beantragte blos 30,000 Frc's. In der Discussion darüber verlangten einige heißblütige Radicalen die gänzliche Verwerfung des bezüglichen Antrages. Andere, insbesonders der berüchtigte Klosterstürmer Keller von Aargau stimmten aber dafür, damit die zu erbauende Kirche, zu welcher auch vom Auslande bedeutende Beiträge eingegangen, als ein Denkmal schweizerischer Toleranz sich erhebe. In der Schweiz bedürfte es noch mancher solcher und ähnlicher Denkmäler! —

Am 14. d. Mts. ist der Bischof von Pistoja und Prato, Leone Nicolai, gestorben. Es sind nun 4 Bischofsitze im Toskanischen erledigt, nämlich außer Pistoja jener von Fiesole, Volterra und Montepulciano. —

Das Journal von Brüssel wiederholt die von uns in Zweifel gezogene Nachricht auf die bestimmteste Weise, daß der russische Kaiser von dem Generalsuperior der Lazaristen und der barmherzigen Schwestern, P. Etienne, 500 barmherzige Schwestern verlangt habe. Der Generalsuperior erklärte aber, daß es ihm unmöglich sei, eine so große Anzahl den verschiedenen Häusern wegzunehmen; er bot aber 150 unter der Bedingung an, daß sie unter der Leitung seiner Missionspriester gestellt würden. — Dem Staatssecretär Cardinal Antonelli hat Kaiser Alexander den

St. Andreasorden, begleitet von einem freundlichen kais. Handschreiben, übersendet. —

Zu Beckenried am Vierwaldstättersee versammelten sich am 21. d. Mts. die Abgeordneten sämmtlicher Piusvereine in der Schweiz, ungefähr 50 an der Zahl, um diese Gesellschaft definitiv zu constituiren. Nach Abhaltung des Gottesdienstes hielt Präsident Graf Scherer aus Solothurn eine passende Anrede, an derem Schlusse er die Mitglieder ermahnte, die zahlreichen Gegner der Katholiken durch die Liebe zu entwaffnen; der Glaube, sagte er, besiegt die Hölle, die Liebe die Welt. Unsere Waffen seien daher: »Gebet und Gutes thun für Freund und Feind.« Hierauf wurden die Vereinsstatuten festgestellt, und die Versammlung mit einem brüderlichen Mahle beschlossen, bei welchem nebst andern auch auf den religiösen Frieden und Wiedergeburt des kirchlichen Lebens in der Schweiz Toaste ausgebracht wurden. —

Bei der am 3., 4. und 5. Aug. d. Js. Statt findenden Stiftungs-Jubelfeier der Universität Freiburg in Breisgau wird sich auch die hiesige Universität durch eine Deputation aus ihrer Mitte, nämlich zwei HH. Professoren vertreten lassen.

Literatur.

Aesthetik der christlichen Kunst des Mittelalters in Deutschland verfaßt von Dr. G. M. Dursch. Zweite, mit Nachträgen und 19 Tafeln Abbild. versehene Ausgabe. Tübingen, 1856. Verlag der H. Laupp'schen Buchhandlung.

Die Tendenz dieses vortrefflichen Werkes, welches schon in zweiter Auflage erschienen ist, geht dahin, die Erkenntniß und Liebe der christlichen Kunst insbesondere bei der katholischen Geistlichkeit zu heben und zu beleben. Wenn es sich aber um christliche Kunst handelt, so muß sich unser Auge auf das Mittelalter richten; denn zu jener Zeit herrschte, wie überhaupt, so insbesondere auch in der Kunst christliche Anschauungsweise, christlicher Geist. Daher behandelt dieses Werk mit wohlthuender Ruhe, ohne einseitige Ueberschätzung, aber mit warmer Liebe für die Sache vorzugsweise die mittelalterliche, bildende Kunst — Architektur, Plastik und Malerei des romanischen und gothischen Styles. Es bespricht aber diese Kunst nicht blos in abstrakten Lehrsätzen, sondern an der Hand der Geschichte, was dem Werke besonderes Leben und Interesse verleiht. Die zweite Auflage zeichnet sich vor der ersten besonders durch die Beigabe von 19 lithogr. Bildern aus, welche größtentheils mittelalterliche Kunstwerke in recht deutlichen Abbildungen darstellen. Auch sind dieser Auflage Beschreibungen mittelalterlicher Kunstwerke Schwabens beigegeben.

Das Leben Jesu und der Apostel ꝛc. von Jordan Bucher. Stuttgart, 1857. Gebrüder Scheitlin.

Dieses Buch, von dem zwar nur die erste Lieferung vorliegt, deren 16—20 erscheinen sollen, verspricht eine vollständige Darstellung der Geschichte des Erlösungswerkes Jesu Christi in dessen vielfacher Beziehung und weltgeschichtlicher Bedeutung. Ist die Darstellung auch nicht streng wissenschaftlich, so benützt der Verfasser doch alle dahin einschlägigen gewonnenen Resultate der Wissenschaft, um selbes auf faßliche Weise jedem einigermaßen gebildeten Katholiken interessant und belehrend zu machen. Für Religionslehrer und wohl auch für Schüler wird es gewiß sehr brauchbar werden. Die Einleitung enthält die Beschreibung der politischen und religiösen Zustände der alten Welt, und stellt die Bestimmung und den Fall der ersten Menschen als die Veranlassung der Erscheinung Christi auf Erden voran. Mit der Lehre der Kirche nicht harmonirend, scheint uns der Satz S. 56: »Ging der Mensch auf den göttlichen Willen freithätig ein —, so wäre die Möglichkeit eines Abfalles von Gott immer weiter hinausgerückt worden, bis die völlige Geborgenheit in Gott eingetreten wäre ꝛc.« — Wir meinen, wenn Adam in der ersten Prüfung sich für Gott entschieden hätte, hätte er keine zweite mehr zu bestehen gehabt, und die Geborgenheit in Gott wäre dann eingetreten.

Personal-Nachrichten.

Brixen. Dem Hrn. Peter Tassenbacher, Coop. in Windischmatrei, wurde die Curatie St. Jakob in Defferegaen; dem Hrn. Josef Grubhofer, Expositus in Stockach, das Beneficium zu St. Georgen, Dec. Bruneck; dem Hrn. Eduard v. Müllstetter, Expositus in Kaisers, die Expositur Silzerberg, Dec. Flaurling, verliehen. — Versetzt wurden: Hr. Joseph Pfeifer, Coop. in Zams, als prov. Frühmesser nach Galthür; Hr. Joh. Mayrl, Coop. in Niederdorf, als solcher nach Döllsach; Hr. Ant. Wohlgemuth, Coop. in Terenten, als solcher nach Niederdorf; Hr. Joh. Rienzner, Hilfspr. in Außervillgraten, als Coop. nach Antholz; Hr. Jakob Jessacher, Hilfspr. in Strassen, als Coop. nach Terenten; Hr. Alois Troyer, Hilfspr. in Taisten, als solcher nach Strassen; Hr. Georg Schwingshackl, Hilfspr. in Winnebach, als solcher nach Außervillgraten; Hr. Jakob Sint, Neosac. in Hollbruck, als Hilfspr. nach Taisten. — In den Ruhestand wurde versetzt Hr. Johann Reinthaler, Pfarrvicar in Pfaffenhofen. Hr. Johann Hackspiel, Pfarrer in Warth, erhielt die Dimissorien als Missionär nach Nordamerika. — Am 9. Juni starb Hr. Dominikus Kortleiter, Curat in Wälschellen, 77 J. alt; am 14. Juli Hr. Alois Mangwet, Pfarrer in Vils, 69 J. alt; am 27. Hr. Franz X. Beyrer, Beneficiat in Innsbruck, 63 J. alt. — Erledigt: Die Expositur Stockach bis 16., und die Pfarre Vils bis 27. Aug.

Salzburg. Hr. Conrad Aschenbrenner als Pfarrer nach Anthering; Hr. Michael Niedermaier als Vicariatsprovisor nach Elixhausen; Hr. Peter Althon als Aushilfspr. nach Brandenberg; Hr. Conrad Seyde als Coadjutor nach Stuhlfelden; Hr. Jos. Türke als Aushilfspr. nach Großarl. — Gestorben: Hr Thaddäus Kräer, Conventual des Stiftes Michaelbeuern.

Katholische Blätter aus Tirol.

Nr. 31 Innsbruck 5. August **1857.**

Diese Blätter erscheinen wöchentlich einmal, am Mittwoch Abends, in einem und einem halben Bogen, und sind durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen.
Halbjähriger Preis 2 fl. CM., per Post bezogen 2 fl. 20 kr. CM.

Der hochwürdige Herr
Michael Feichter,
Regens des fürstbischöfl. Clericalseminars zu Brixen,
ein Lebensbild eines würdigen Priesters und ausgezeichneten Gelehrten.

(Fortsetzung.)

§. 4. Sein Charakter war ein äußerst willenskräftiger. Streng an den Principien unserer hl. Religion festhaltend, suchte er dieselben ganz in seiner Denk- und Handlungsweise auszuprägen. Er suchte nirgends seine Ehre, sondern nur Gottes Verherrlichung. Eine höhere Stellung in der kirchlichen Hierarchie strebte er niemals an; aber die wichtigsten Aemter und Geschäfte suchten ihn auf. Denn als Professor und Subregens des Seminars war er von allen tüchtigen Alumnen hochgeschätzt und geliebt — die Seele des Seminars, und sofort durch mehr als vierzig Jahre in Hinsicht auf den durch ihn gebildeten Diöcesanklerus die beinahe einflußreichste Persönlichkeit desselben. Dasselbe war in kaum noch größerm Maßstabe der Fall, als er activer Consistorialrath und selbst Regens wurde. Er war aber so von Herzen demüthig, daß um diese seine hervorragende Wirksamkeit alle Andern wußten, er selbst aber kaum sich so etwas eingestanden haben würde *).

*) Feichter mochte wohl wegen seiner streng kirchlichen Richtung, wegen seines Einflusses auf den Klerus und seiner Charakter-

So wenig als nach Ehren und Würden strebte er nach Besitz und reichlichem Einkommen. Da er aber als Seminar-Subregens und Professor die freie Verpflegung im Seminar genoß, daneben ein kleines Dombeneficium besaß, und außer dem Almosen an Arme und dürftige Kranke für sich so zu sagen keine Bedürfnisse und Ausgaben kannte, so ersparte er sich am Ende seiner vieljährigen Dienste doch ein Vermögen von einigen tausend (8000 fl. RW.) Gulden, welche er in einem eigenhändig geschriebenen Testamente zu Stipendien für Seminar-Alumnen bestimmte. Er war nämlich beständig der festen Meinung, es könnte einmal durch Ungunst der Zeiten geschehen, daß die Religions-Fonds-Beiträge für das Clerical-Seminar zu Brixen entweder gänzlich oder doch theilweise aufhören, und so wollte er auch nach seinem Tode noch, so viel ihm möglich, dagegen Fürsorge treffen. Daß ihm bei seiner unausgesetzten strengen Lebensweise und Arbeitsbedürfniß wohl nicht um anderweitige Vergnügungen und Zerstreuungen zu thun war, dürften wir kaum noch bemerken. Er empfahl Andern immerfort eine gemäßigt strenge Lebensweise (vita moderate severa). Das strenge fand bei ihm selbst täglich die tüchtigste Anwendung, das gemäßigt galt ihm höchstens so weit, daß er zu beten und zu arbeiten aufhörte, wenn es ihm seine Kräfte nicht mehr gestatteten, und er sich einige Ruhe zur neuen Arbeit nothwendig gestatten mußte. So mußten einmal nach einer kaum überstandenen gefährlichen Krankheit der Arzt und der Bischof einschreiten, daß er sich noch einige Zeit zur Reconvalescenz gönnte, und nicht sogleich wieder seinen äußerst frequentirten Beichtstuhl betrat. Aber auch während seiner Krankheit suchte er seine Erholung im Gebete und in der Betrachtung. Als ihn einmal auf seinem Krankenbette ein bekannter Priester besuchte, und um sein Befinden fragte, hatte er zur Antwort gleich einen Psalmvers im Munde: Factus est Dominus refugium pauperi, adjutor in opportunitatibus, in tribulatione (Ps. 9, 10). — Eine andere

festigkeit von der königl. baier. Regierung, die in Tirol viele religiöse Neuerungen versuchte, als ein besonderes Hinderniß dagegen betrachtet worden sein. Denn er wurde im Februar 1808 unter dem ostensiblen Vorwande, daß er die Censur umgangen, und den Kirchenkalender für Chur habe drucken lassen, an das äußerste Ende des Bisthums — nach Lienz verbannt.

Erholung ward ihm in der Ferienzeit, daß er dieselbe theilweise auf dem Lande bei einem ihm befreundeten Pfarrer zubrachte, etwa auch einmal nach Trens in der Pfarre Stilfes wallfahrtete, und auf dem Wege dahin (er mußte wegen seines aufgeschwollenen Fußes eine Chaise nehmen) mit seinem Begleiter Rosenkranz betete, oder in der Umgebung von Brixen eine Kirche besuchte u. dgl. Es geschah sogar, daß er, um seinen Geist abzuspannen, auf seinem Zimmer selbst für die Kinder, denen er Christenlehrgeschenke als Katechet austheilte, Rosenkränze an Schnüren anfaßte, und diese mechanische Arbeit mit allem Fleiße verrichtete. — Ein anderes Mal geschah es auch, daß er in der Ferienzeit die Seminar-Sacristei visitirte, am Vorabende des Kirchweihfestes mit einem Alumnus selbst die Altäre aufzierte, und mit desselben Hilfe die Kerzen zu den Apostelzeichen aufsteckte.

Es mochte allerdings die Nebenabsicht Feichters gewesen sein, dem betreffenden Alumnus einen praktischen Wink zu geben, wie derselbe einst als Seelsorgspriester diesen Theil des Cultus nicht außer Acht lassen, und thunlichst überwachen sollte. So leistete der hochgeachtete Professor selbst Meßnerdienste zu seiner Erholung. Es war ihm überhaupt nichts zu klein und zu niedrig, was wie immer in das Gebiet des religiösen Cultus einschlug. Frömmigkeit gegen Gott, Milde, Nachsicht und thätige Hilfe gegen den Nächsten, Ehrfurcht und Pietät gegen seinen geistlichen Obern; ebenso Ehrfurcht, Ergebenheit und Gehorsam in allen billigen Dingen auch gegen die politischen Behörden, Zuvorkommenheit und wahre Freundschaft gegen seine geistlichen Mitarbeiter zeichneten ihn überall aus *). Was seine ungeheuchelte Frömmigkeit betrifft, so muß ich erwähnen, daß er nebst seinen täglichen kirchlichen Verrichtungen als Seminarregens und Dombeneficiat allen öffentlichen Processionen und, wenn es die Seminarordnung zuließ, den Volksandachtsübungen in andern Stadtkirchen beiwohnte. Das war aber auch eine Erscheinung, wenn Feichter so in

*) In unschuldigen und gleichgiltigen Dingen ließ er gerne Andere nach ihrem Sinne schalten und walten, und kannte jene Allesregiererei, die allein Alles thun will, gar nicht. Er sagte: **Unusquisque in sensu suo abundet (Rom. 14, 5).** Bei Anstellung seines Mitvorstandes sagte er einmal: »Mir dürfen Sie es nicht nachmachen. Ein Jeder sehe, wie er es selbst verantworten möge.«

einem Betstuhle gerade aufrecht knieend, mit gefaltenen und erhobenen Händen, mit dem Angesichte gegen das hochwürdigste Gut gerichtet, ganz unbeweglich und in sich versammelt, oft mitten unter dem Volke betete. Man fühlte sich bei seinem Anblicke selbst unwillkürlich zur Andacht gestimmt. Zu Hause hatte er auf seinem Studirpulte stets ein Crucifix vor sich liegen, und in einen gar kleinen Kästchen eine Sammlung von Heiligenbildern, die er nach der Reihe der Festzeiten herausnehmen, und mit den auf das Erinnerungsfest treffenden verwechseln konnte. Er hatte sich dabei meistentheils solche ausgewählt, die mit einschlägigen trefflichen Schrifttexten versehen waren. Daß er bei diesem seinem so ausgestatteten Schreibpulte viel meditirte und betete, dürfen wir wohl nicht besonders versichern. Dasselbe geschah auch auf dem einsamen Chore der Seminarkirche. Man dürfte wohl auf ihn anwenden, was in der kirchlichen Antiphon vom hl. Martinus von Tours zu lesen ist: „Manibus et oculis in coelum semper intentus invictam ab oratione spiritum non relaxabat.“ Sein ganzes Leben und Thun war mit Einem Worte ein Gebetsleben, und darum wußte er denn auch in den unerwartetsten Fällen stets sich und Andern den besten Rath und Trost zu schaffen. Was seine thätige Nächstenliebe betrifft, so ging all seine Kraft, seine Geistes- wie Körperanstrengung im fortgesetzten Dienste der Kirche und in der Bildung des nachwachsenden Klerus auf. Er leistete in der Seelsorge als Beichtvater und am Krankenbette ungemein große Dienste. So zog er sich im großen Militärspital (1797), das er während einer herrschenden Epidemie besuchte, selbst das Nervenfieber zu. Er half den Bedürftigen, wo er konnte, ohne jedoch die Trägheit zu unterstützen. Als einst in der Stadt Feuer ausbrach, kam er selbst mit seinen Alumnen herbeigeeilt, um löschen zu helfen. Seine milde Ruhe und Heiterkeit schreckte Niemanden von ihm ab; seine erprobte Frömmigkeit, Erfahrung und Gelehrsamkeit zog Alle zu ihm hin, so, daß er, wie schon bemerkt, einen der frequentesten Beichtstühle hatte. Er achtete jede Menschenseele überaus hoch, und obschon sein scharfes Auge, womit er seine Untergebenen, besonders die Alumnen sorgfältig beobachtete, und der richtige Maßstab, den er bei der nothwendigen Beurtheilung derselben, wenn sie zum Priesterthum befördert werden sollten, anschlug, ihn nicht leicht täuschten, so war er

doch geneigt, Andere nach sich zu beurtheilen, und wenn er hierin einmal irrte, so war es doch sicher ein Irrthum aus Güte und zu großem Vertrauen auf die Besserungsfähigkeit junger Leute. Ueberhaupt nahm er sich dem Nebenmenschen gegenüber den Grundsatz zur Richtschnur, welchen er öfters aussprach: „Quae sunt aliorum, disce a temet ipso.“ Sei mit Andern nicht strenger, als mit dir selbst; was dir wohl thut, das lieben sicher auch alle Andere. — Ausgezeichnete Talente, die sich noch durch Studienfleiß empfahlen, behandelte er mit großer Nachsicht, wenn sie irgend eine Extravaganz sich zu Schulden kommen ließen, sagte höchstens: „Herren, seien sie gescheidt!“ Zeigten dieselben Folgsamkeit, und fügten sie sich allmälig in die Seminarordnung und Disciplin, so hatte er an denselben eine ungemeine Freude, und wußte diejenigen herauszufinden, die er für wichtigere Aemter, Professorenstellen u. dgl. zu bestimmen dachte. — Uebrigens bekannte er selbst, daß es äußerst schwer sei, den Beruf junger Männer zu ihrem eigenen Besten zu entscheiden, troß mehrjähriger Beobachtung und beständigen Umganges mit denselben. Er pflegte hierüber die Worte der hl. Schrift anzuführen: Tria sunt difficilia mihi, et quartum penitus ignoro . . . . . . viam viri in adolescentia! (Prov. 30, 18 et 19.)

Seinen geistlichen Vorgesetzten, seinem Bischofe und dem Stellvertreter Christi auf Erden, dem Papste, bezeigte er stets die größte Ehrfurcht und Gehorsam. Er sprach dieselbe auch bei jeder Gelegenheit aus. Als Pius VIII. am 30. Nov. 1830 verstorben war, hielt er eine Rede an die Alumnen, und sagte: „Wir sollen Gott für die von Christus gestiftete Hierarchie danken. Hüten wir uns je, im mindesten diese schöne Ordnung seiner Kirche zu stören. Wollen wir dieselbe nicht stören, so müssen wir durch Glauben und Liebe mit dem Centrum der Hierarchie verbunden sein; dieses Centrum ist Rom; wer mit dem Centrum in Glauben und in Liebe verbunden ist, der ist es auch mit der ganzen Peripherie. So werden die aus dem Centrum ausstrahlenden Radien auch uns wohlthätig berühren, und wir sollen dem Centrum mit lebendigem Glauben, mit unsern Gebeten und in gehorsamer Liebe entgegen kommen.“

Seinen geistlichen Mitarbeitern im Seminar und an der theolog. Lehranstalt erwies er stets die größte Aufmerksamkeit

und Zuvorkommenheit. War etwa Einer aus ihnen an seiner Arbeit gehindert oder unpäßlich, so pflegte er selbst zu suppliren in jenen Fächern, wo es geschehen konnte. Eine ganz besondere Familiarität, wobei Andere sich zurückgesetzt glauben konnten, hatte er gegen Keinen, am allerwenigsten bevorzugte er irgend einen Alumnus vor den Andern. Gegen die politische Obrigkeit erwies er sich gleichfalls stets so, wie es sich gebührte. Er hatte es sich sogar zum Grundsatze gemacht, jährlich einmal den Theologen in einer eigenen Exhorte die der politischen Obrigkeit schuldige Ehrfurcht und Gehorsam in allen billigen Dingen mit allem Nachdrucke vorzutragen und an's Herz zu legen. Er erkannte und bekannte die Gewalt der zu Recht bestehenden Regierungen als von Gott abgeleitet, und durch Gottes alles leitende Vorsehung geheiliget; nur unterschied er zwischen der rechtmäßigen und mißbräuchlichen Anwendung derselben, und konnte allein dem Mißbrauche nicht huldigen, während er ausdrücklich bemerkte, daß es in keinem Falle erlaubt sei, dagegen sich durch Wort oder That zu erheben, oder Unfrieden zu stiften. Seine festen Grundsätze hierüber finden sich in dem Buche: „Animadversiones piae" angegeben, und ich habe sie aus einer öffentlichen Exhorte hier wiederholt. Er meinte nämlich, wenn wir gute Obrigkeiten haben wollten, so sollten wir selbst vor allen Andern uns so reformiren, daß wir von Gott solche verdienen möchten.

Es bleibt mir noch immer lebhaft im Gedächtniß, wie einst Feichter, als Kaiser Franz I. nach der Wiedererlangung Tirols das erste Mal wieder nach Brixen kam, mitten unter dem jubelnden Volke in seinem besten Staatsanzuge ihm entgegeneilte, und dann, als der Wagen mit Sr. Majestät bereits vorüberrollte, mit dem ganzen Volkszuge voll Freude und Lebendigkeit gleichfalls dem Kaiser nachströmte. Auch ihn hatte die allgemeine Freude, wieder mit dem Hause Oesterreich vereiniget zu sein, so ergriffen, wie kaum irgend einen Andern, obschon man damals noch nicht wissen konnte, was Oesterreich in Hinsicht der theolog. Lehranstalten, des Kathedral-Capitels u. s. w. vornehmen würde.

Uebrigens aber machten die politischen Wirren jener schwer bewegten Zeit (vom Jahre 1790 bis zum Jahre 1815) den in Gott gefesteten Mann niemals in seinem Vertrauen auf bessere, und dem kirchlichen Leben zusagendere Zeiten irre. Hatte er

ja selbst die große Lehre der Zeit, wie die Hand des Herrn selbst den größten und mächtigsten Kriegsherrn auf eine einsame Insel im Ocean als Gefangenen setzte, und den schwachen Greis Pius VII. aus seiner Gefangenschaft erlös'te, miterfahren, und im stillen Gebete zu Herzen genommen.

Es kamen nun auch wirklich jene bessere Zeiten, als im Jahre 1823 das theolog. Studium mit dem Clericalseminarium in Brixen unter der unmittelbaren Aufsicht des Bischofes wieder hergestellt, und von der Regierung die nothwendigen Fonds angewiesen wurden. Welche Freude und Dank gegen Gott damals einen Feichter durchströmten, läßt sich wohl denken, aber nicht beschreiben.

§. 5. Feichter als Regens des Seminars. In den JJ. vor 1826 war Feichter zwar nur Subregens des Seminars, aber als solcher die rechte Hand des Regens. Er leitete die Theologen, welche nach vollendeten Studien in das Seminar eintreten mußten, um sich zu den hh. Weihen vorzubereiten, in allen nothwendigen wissenschäftlichen, liturgischen und praktischen Uebungen. Als das Seminar unter Baiern vom Militär besetzt wurde (zur Caserne und auch zum Lazarethe diente), versammelte er die Weihecandidaten in einem Zimmer der bischöfl. Burg, und hielt da mit denselben, so viel es sich thun ließ, eine bestimmte Studien- und Gebetsordnung ein. Als im J. 1821 nur Ein Weihecandidat aus Trient für Brixen, und dann im Spätherbste wieder Ein absolvirter Theolog aus Innsbruck für Brixen erschien, und das Seminar bereits wieder bewohnt werden konnte, so machte er mit dem Einen Weihecandidaten täglich die ganze Seminarordnung so durch, als wären es fünfzig oder mehr Alumnen. Derselbe Theolog mußte zur bestimmten Zeit aufstehen, der hl. Messe beiwohnen, bei der Repetition des Subregens erscheinen, sich im Choral und den liturgischen Uebungen unterrichten und prüfen lassen, die hh. Exercitien machen, bei Tische die beiden HH. Vorstände bedienen und stets auch etwas dabei vorlesen, die wichtigsten Studien wiederholen und darüber Rechenschaft geben: kurz, eine bestimmte Disciplin und genaue Tagesordnung befolgen, in der Domkirche bei dem Gottesdienste bald als Ceremoniär, bald als Subdiacon und sofort dienen, das Officium mitsingen, und was von Allem wohl das Merkwürdigste sein möchte, täglich vor der zur Nachtruhe bestimmten Stunde im Zimmer

des Subregens erscheinen, um in seiner Gesellschaft den Rosenkranz zu beten, wo dann der Alumnus vorbetete, und der Herr Subregens den Nachbeter machte. Kurz, es war ein ganzes Seminarleben en Miniature.

Die eigentliche Seminarordnung trat allerdings erst dann in's Leben, als wieder beinahe zu hundert Alumnen im Hause untergebracht, gekleidet und jährlich durch zehn Monate ernährt werden konnten. Dies geschah zuerst wieder im Jahre 18²³/₂₄. Es waren ältere Seminarstatuten vorhanden. Feichter hatte sie zeitgemäß umgeändert, und dann zur Approbation vorgelegt. Nach erfolgter Approbation des Bischofs wurden sie jährlich öffentlich vorgelesen, und er hielt bei dieser Gelegenheit eine Ermunterung zur fleißigen Beobachtung derselben. So sagte er einmal bei dieser Vorlesung: „Lex justo non est posita, sed injustis et non subditis!“ (1 Tim. 1, 9.) Da hieß es nun: „Wenn der Seminarist selbst guten Willen mitbringt, so werden ihn die Statuten nicht im geringsten incommodiren. Denn der Billigdenkende wird in einer Communität sich gerne zum Besten des Ganzen die Einhaltung der täglichen Ordnung u. s. w. gefallen lassen.“ Der stärkste Grund aber zur gemeinsamen Beobachtung der Seminarordnung war allerdings der Regens selbst, der überall und allzeit von Morgens früh bis zum späten Abende dieselbe mitmachte. Nicht nur wohnte er dem Seminar-Gottesdienste, wenn er ihn nicht selbst hielt, und der Predigt und Vesper daselbst bei, sondern er erschien bei allen Andachtsübungen im Seminar und im Dome, wohin die Alumnen an Sonn- und Festtagen gehen mußten. Er überwachte das s. g. allgemeine Studium im Museum, und das Privatstudium durch wiederholte und ganz unvermuthete Besuche. Er hielt mit den Studirenden nebst seinen eigenen ordentlichen Vorlesungen als Professor des Bibelstudiums noch besondere monatliche Studienconferenzen, und öfters in der Woche eigene Repetitionen und Vorlesungen mit den Theologen des IV. Curses. Er gab sogar selbst Unterricht im Choralgesange, und ging auch an den Ferientagen mit den Alumnen auf einen gemeinschaftlichen Spaziergang. Bei solchen Ausgängen, welche wegen der nothwendigen Bewegung Allen vorgeschrieben waren, fehlte es dann nie an interessanten Unterredungen und Gesprächen über allerlei nützliche Gegenstände. So erinnere ich mich, daß er einmal den Psalm de profundis

(129) seiner nächsten Umgebung zur Erläuterung vorlegte. Ein anderes Mal, als eine Glocke läutete, forderte er einen Alumnus nach dem andern auf, den Ton aufzufassen und nachzusingen, oder wenn ein musikalisch unterrichteter Sänger da war, zu benennen. Wieder einmal führte er die ganze Gesellschaft auf einen ziemlich steilen Bergabhang, und da sich ein Präcipiz zeigte, bemerkte er, daß sich diejenigen, die am Schwindel leiden könnten, niedersetzen möchten, um sich am Blicke in die Tiefe zu gewöhnen. Auch ward fast allzeit irgend eine Landkirche besucht, und als wir einmal in eine der ältesten der Umgebung eintraten, wurde genau der Altarstein und die Altartücher, so wie die hölzerne Umfassung der Mensa in ihrer ganzen Alterthümlichkeit untersucht, und darüber die nöthigen liturgischen Bemerkungen gemacht. So kamen denn die aufmerksamern Alumnen selbst von den gewöhnlichen Spaziergängen nie ohne eine reiche und seltene Ausbeute neuer Kenntnisse nach Hause. Möglichst suchte Feichter an unsere Vorkenntnisse anzubinden, und er erging sich niemals auf einen Ideenkreis, auf welchen wir ihm nicht folgen konnten. Vielmehr umgekehrt, begann er bei Vielen, die es selbst nicht zu bedürfen meinten, mit den allereinfachsten Elementen z. B. in der Liturgie mit der genauen Bezeichnung des deutschen oder kleinern Kreuzes auf die Stirne, den Mund und die Brust, und fügte daran die höhere Auslegung. Sie hieß: An der Stirne als dem Sitze der Scham: Ich schäme mich nicht meines gekreuzigten Herrn, bekenne ihn mit dem Munde, und umfasse ihn mit der Liebe meines Herzens. Oder: Im Namen des Vaters, des Allerhöchsten († an der Stirne), der von Ewigkeit sich selbst erkennend das ewige Wort († auf dem Munde) hervorbrachte, welche beide durch den hl. Geist in ewiger Liebe († auf der Brust) verbunden sind. Dann ging es an die genaue wörtlich getreue Recitation des apostolischen Glaubensbekenntnisses, das Vaterunser u. s. w. Daran wurden dann allerdings die treffenden dogmatisch-historischen, moralischen und liturgisch-wichtigern Bemerkungen geknüpft, und somit immer ein doppelter Zweck erreicht, so daß die Alumnen sich bemühten, in den hh. Ceremonien der Kirche mit möglichster Genauigkeit auch im Kleinen sich einzustudiren, und dann sich selbst über die Bedeutung derselben Rechenschaft zu geben; oder, weil doch die Seminarbildung nicht Alles leisten konnte,

sich in ausgebreitetern Abhandlungen über Liturgie umzusehen. Er gab zum Breviergebete und zur Celebrirung der hl. Messe, so wie zur Ausspendung der hh. Sacramente selbst Anleitung *); besonders aber suchte er mündlich und schriftlich in Verwaltung des hl. Bußsacramentes sorgfältigst zu unterrichten. Die liturgischen Uebungen nahm er mit den Einzelnen vor, ging aber vorzüglich praktisch zu Werke. Man mußte ihm am Altare Ministrantendienste leisten, er schickte die Alumnen in den Dom zum Dienste bei dem Kathedral-Gottesdienste, und so kam man unvermerkt selbst zu einiger Uebung und Gewandtheit **). Daß auch öffentliche Kanzelvorträge veranstaltet wurden, und die Alumnen abwechselnd katechetische Vorträge in einer Kirche der Stadt hielten, um sich zu üben, wurde stets von ihm angeordnet und dafür gesorgt. Auch hat das Seminar einen eigenen Musikchor, den die Alumnen größtentheils allein besorgten, und es fehlte mitunter auch nicht an besondern Veranlassungen, wo die einzelnen Alumnen, sei es durch Gelegenheitsgedichte, oder durch Schönschriften in Programmen, oder durch Veranstaltungen von Decorationen bei besondern Dank- oder Huldigungs-Festivitäten sich hervorthun konnten. Da war es denn vorzüglich Feichter, der die besondern Gaben und Fertigkeiten der Einzelnen aufmerksam beobachtete und, in so weit selbe einst dem künftigen Priester nützlich sein konnten, ermunterte. Allerdings überraschte er auch zuweilen ganz unerwartet jeden einzelnen Alumnen in seinem besondern Zimmer zur Zeit, wo derselbe entweder von gemeinschäftlichen Uebungs- oder Studiumlocale ohne Meldung abwesend war, oder aber wo ihm wirklich die Stunde des Privatstudiums daselbst beschäftigen sollte.

Solche Visiten waren braven Seminaristen stets nur erwünscht, und incommodirten Niemanden, als nur den Nach-

*) Zum Breviergebete schrieb er eine kurze, aber gediegene Anleitung; zur Celebration der hl. Messe diente seine dem Rituale beigedruckte Anleitung und noch ein kleines Manuscript; für die Ausspendung der hh. Sacramente sein **Manuale sacrum**.

**) Bei dem Hochamte kömmt unter Anderm vor, daß nach dem Offertorium der Kelch dreimal incensirt wird, zweimal von der Rechten zur Linken, und einmal von der Linken zur Rechten; dies soll uns bedeuten, sagte Feichter, daß wir, möge der Herr mit uns so nach unserm Gutdünken oder gegen dasselbe verfügen, in Allem seinem göttlichen Willen nachkommen wollen.

lässigen und Ordnungswidrigen. Mußte etwa einmal zur förmlichen Entlassung aus der Anstalt geschritten werden; so geschah dies sicher nie anders, als nach wiederholter väterlicher Ermahnung, nach gepflogener Conferenz mit dem ganzen Studienrathe, und mit Beistimmung des Ordinarius. Die Mitschüler und Mitconvictoren wußten davon meistentheils erst dann etwas, wenn das Allen höchst unangenehme, aber dann auch von Allen als gerecht erkannte Ereigniß eintrat. Bei solchen Fällen war Niemand mehr erschüttert, als der gütige und nachsichtige Regens selbst, und er hielt dann an alle Alumnen eine kurze Ermahnung: „Es möge sich Keiner in seiner Meinung erheben, als sei er nicht auch ein schwacher und im Guten noch wenig gefestigter Mensch, wie der, den diesmal die Entlassung treffe; es möge sich Jeder vor sich selbst am meisten in Acht nehmen." Cave tibi a temet ipso, sprach er dann mit solchem Nachdrucke und Energie, daß es einem Jeden in der Seele unaufhörlich nachklang. — Ueberhaupt benützte er die sich ergebenden Ereignisse, um daran seine eindringlichen Lehren und Anweisungen für das künftige priesterliche Leben und die Seelsorge zu knüpfen. Einige dieser Gelegenheiten waren die regelmäßig stets wiederkehrenden kirchlichen Festzeiten und Vorabende von kirchlichen Andachtsübungen; andere waren außerordentliche Ereignisse, als wie die damals zutreffende Erledigung des päpstl. Stuhles (1830), die neue Papstwahl u. dgl. Da hielt er denn am Vorabende, oft jeden Sonntag, besonders wenn am andern Tage ein gemeinschäftlicher Communiontag war, oder die hh. Weihen ertheilt wurden, und auch sonst zuweilen mit dem Spiritual abwechselnd an Sonntagen an alle Theologiestudirende eine Exhorte. Dieselbe war meist lateinisch, aber ihrem Inhalte nach stets originell und für Jeden, selbst für die sehr oft anwesenden HH. Professoren und andern Priester aus der Stadt höchst interessant. Er hat dieselben nicht geschrieben, sondern hatte sie nur mit wenigen Zeilen skizzirt. Er nahm stets von einer wichtigen Schriftstelle, und von der kirchlichen Festzeit seinen Ausgangspunkt, und arbeitete vorzüglich auf die Erweckung eines wahren Priestergeistes im hl. kathol. Glauben, im Gebets- und Arbeitseifer, im priesterl. Anstande und Würde nach Innen und Außen, in Vermeidung der dem lauen Geistlichen drohenden Gefahren von Seite eines un-

vorsichtigen Umganges mit Weibspersonen, von Seite der Unmäßigkeit im Genusse geistiger Getränke u. dgl. mit Aufbietung seiner ganzen, in die Geister eindringenden einfachen und wahrhaft biblischen Beredtsamkeit hin. Referent hat sich hierüber aus den zwei letzten Lebesjahren desselben noch einzelne Themate aufgezeichnet, von welchen er hier die ihm zur Veröffentlichung geeignetern im kurzen Auszuge anführt.

(Fortsetzung folgt.)

Kirchliche Mittheilungen.

Schweiz.

Basel, 18. Juli. Am 30. Juni beging die hiesige Bibelgesellschaft ihre Jahresfeier. Aus dem Jahresbericht vernahm man, daß aus dem Bibelvorrath der Gesellschaft im verflossenen Jahre 2885 ganze Bibeln und 1444 Neue Testamente vertheilt worden. Der Bericht erwähnt besonders, daß die Anwesenheit der eidgenössischen Besatzungstruppen eine ausgezeichnete Gelegenheit zur Verbreitung der hl. Schrift geboten, und daß dieselben in großer Zahl das angebotene Geschenk abholten, und Freude darüber bezeugten. Der Berichterstatter scheint aber nicht gewußt zu haben, daß die katholischen Soldaten auch mit erbaulichen Tractätlein und Bildern gegen den Papst und das Papstthum in Basel beschenkt wurden, sonst würde er hievon als eines Mittels zur Glaubensverbreitung auch erwähnt haben. Auch wird nicht erwähnt, daß die katholischen Soldaten zur Befestigung ihres Glaubens meistens mit lutherischen Bibeln, die aus Preußen kamen, beschenkt wurden, wovon einem Schwarzbuben (Solothurner) so bange wurde, daß er nach seiner Heimkehr sogleich zum Pfarrer ging, ihm die Bibel überbrachte mit der Bemerkung: Der Martin Luther habe ihm in seinem Habersack genug auf dem Rücken gesessen, er möchte ihm ein anderes Gebetbuch oder eine katholische Bibel dafür geben. – Die Einnahme der Gesellschaft betrug im verflossenen Jahre 12,000 Frc's., die Ausgabe 13,010 Frc's.

(Augsb. Postztg.)

Portugal.

(Corresp. des „ami de la religion.") Es sind Nachrichten aus der portugiesischen Colonie Angola eingelaufen, welche katholische Leser sowohl erfreuen als auch betrüben. Von der einen Seite sieht man, wie leicht es wäre, auf jenen glühenden Boden Afrika's zahlreiche Christengemeinden zu pflanzen; auf der andern erblickt man nur die gänzliche

Verwahrlosung der Religion seitens der portugiesischen Regierung. Es ist wahr, sie kümmert sich auch in materieller Beziehung nicht viel mehr um das Land, welches doch ungemein reich an allen Produkten für dieselbe ein ihr vortheilhafteres Brasilien sein könnte. Es würde genügen, einige hundert Missionäre dahin zu senden. Der wahre Glaube, der die Völker civilisirt, würde auch den zeitlichen Wohlstand herbeiführen. Die Afrikaner von Angola und Mozambique gleichen keineswegs den unbändigen Kabylen Algeriens, oder den Arabern, welche allzeit geneigt sind, einem neuen Abdel-Kader anzuhängen. Die Interessen der Kirche und des Landes würden hier nur die gewöhnlichen Hindernisse zu überwinden haben. Es lebt noch das Ansehen des portugiesischen Namens, und das Andenken an die alten Missionäre und jene Statthalter, welche so viel Gutes gewirkt, ist noch nicht erloschen. Allein dies macht die Zustände dieser Gegenden nur um so trauriger. In Mozambique sind 2—3 Priester, und vielleicht wäre es besser, es wären auch diese nicht dort. In Angola, obwohl zwei Bischofsitze errichtet sind, ist kein Bischof, blos 6—7 Priester. Ueber die Ehrfurcht der Einwohner gegen die kath. Religion schreibt aber de Costà, Kanonikus von Angola, daß sie außerordentlich groß sei; oft, sagte er, wurde ich auf dem Wege von der Menge derjenigen, die sich auf die Knie warfen und meinen Segen begehrten, aufgehalten. Ich war überrascht zu hören, daß Alle das Vaterunser in ihrer Muttersprache wußten, und das hl. Kreuzzeichen sehr gut machten. Als ich zu St. Salvador anlangte, nahm mich der König sehr wohlwollend auf, und sagte mir wiederholt, wie er Sr. allergetreuesten Majestät dankbar sei, mich zu ihm gesendet zu haben, weil es eine große Seltenheit sei, Europäer in seinen Staaten zu sehen. Er wäre sogar sehr erfreut, portugiesische Truppen in seiner Hauptstadt zu haben. Viele Leute kamen herzu, und von entfernten Ortschaften, um die hl. Taufe zu empfangen. Mit rührender Andacht wohnten Alle dem hl. Opfer bei. Dieser Brief ist vom 20. Nov. 1856. Er bestätigt auch einen eigenhändigen Brief dieses nämlichen Königs von Kongo von etwas früherm Datum an den Generalgouverneur, in welchem er ihn um Priester bittet. Leider war Kanonikus de Costà des endemischen Fiebers wegen gezwungen, zum großen Bedauern des Königs das Land zu verlassen.

Diese kindliche Bereitwilligkeit der Bewohner, obwohl sie vielleicht in Kongo am meisten entwickelt ist, da sie durch den Schweiß so vieler Missionäre bethaut wurde, findet sich auch in dem ganzen übrigen portugiesischen Afrika. Der Befehlshaber eines Presidio (militär. Postens) regiert zuweilen 40 Meilen landeinwärts die ausgedehntesten Landstrecken

mit 6–8 Soldaten. Die Stämme des Innern sind nicht weniger begierig, mit uns Verbindungen anzuknüpfen, so daß alle, die in dieser Sache ein Urtheil haben, es für leicht ausführbar halten, unsere Herrschaft über alle so reichen Länder zwischen Angola und Mozambique auszudehnen.

Vor nicht langer Zeit schrieben die Einwohner des Presidio Pongo Andogo officiell dem Könige von Portugal: »Was diesem Lande mangelt, ist ein Klerus, um ihm das Evangelium zu predigen. Jetzt wie allzeit würden die Missionäre über diese ausgedehnten Völkerschaften einen alles überwindenden Einfluß gewinnen, und man würde leicht eine Communication mit Mozambique (quer durch das südliche Afrika) eröffnen können. Wolle Ew. Majestät den erbärmlichen Zustand, worin die Bewohner des portugiesischen Afrika's sich befinden, gnädigst zu Herzen nehmen; auch für diesen Presidio wäre ein ständiger Seelsorger nothwendig; denn in vorübergehenden Besuchen kann ein Priester nur geringe Erfolge erzielen.« — Soll man nicht denken, man habe der Civilisation zum Trotz dort eine Regierung eingesetzt, welche aus puren Haß gegen die religiösen Orden und die Freiheit der Kirche jene Gegenden der Barbarei zur Beute überläßt? Was kann da die Kirche ausrichten, geknechtet durch die s. g. königl. Vorrechte und den Haß der Liberalen? Dies allein genügt, um den hl. Stuhl in der großen Frage des indischen Patronates zu rechtfertigen, da Portugal sich anmaßt, in Indien die religiösen Angelegenheiten zu leiten, und es vernachlässiget, in sein eigenes Gebiet Priester hinzusenden, wo diese Sendung auch ungemeine materielle Vortheile herbeiführen würde? Diese falschen Liberalen sind sich überall gleich, sie können nur zerstören und verderben; so sind sie auch Verräther an der Religion geworden. Diese wilden Demokraten sprachen noch vor Kurzem von nichts anderm, als von Sparsamkeit und Reformen, und nun, da sie Herren der Situation, befördern sie die nämlichen Mißbräuche, wie ihre Vorfahren; ja, um sich zu rechtfertigen, beschönigen sie dieselben mit den nämlichen Gründen, welche sie zur Zeit ihrer Opposition so unzureichend befunden haben. — Dies ist das traurige Schauspiel, das uns dieser gottlose Parlamentarismus gewährt! — Nicht viel besser gegen die Kirche gesinnt ist der Minister des Cultus und der Justiz, Ferrer, der zwar des Concordates wegen nun abgetreten ist. Er forderte von den Bischöfen Rechenschaft über die Studien in den Seminarien, über die Schulbücher, die Professoren ꝛc., verordnete die Anfertigung von Inventarien über die beweglichen und unbeweglichen Güter der noch bestehenden Frauenklöster, Bruderschaften, Wohlthätigkeitsanstalten u. s. w. Wir wissen, wie heißhungrig der Liberalismus nach

den Kirchengütern ist, und man weiß es auch hier, und deswegen hat diese Maßregel so viel Aufregung verursacht, um so mehr, als alle Zahlungen suspendirt wurden, bis die Inventarien fertig wären. Man sah in der ganzen Anordnung nur eine Drohung, die Convente aufzuheben, und die frommen Anstalten zu berauben. Nachdem man in diesem Lande ohne allen Gewinn mehr als 240 Millionen Kirchengut verschlungen, gelüstet man noch nach den Ueberbleibseln. Freilich sagte der Minister, daß diese Anstalten schlechte Oekonomie hätten (so sagt man auch in der Schweiz), und daß der Staat in seiner Eigenschaft als Erbe der Klöster über ihre Einkünfte wachen müßte. — Auch die Aufnahme von Novizen ist den Klöstern noch immer untersagt. — Dennoch aber hoffe ich, daß diese Gelüste ohnmächtig sein werden, und obwohl die zweite Kammer diesem Gesetzvorschlag ihre Zustimmung gab, wird die erste Kammer ihn wahrscheinlich zurückweisen. — Der Bischof von Macao ist in Lissabon angekommen. Er war eine kurze Zeit (des Streites über das indische Patronat wegen) vom hl. Stuhle excommunicirt, unterwarf sich aber demüthig, und lebt hier sehr zurückgezogen. Seit seiner Rückkehr ist nun im ganzen Umkreis des portugiesischen Patronates in Indien kein Bischof mehr.

Der Text des Concordates ist in den Journalen bereits veröffentlicht worden; ein ministerielles Blatt machte damit den Anfang. Dies ist ein Mißbrauch des Vertrauens. Hier fängt man an zu muthmaßen, daß die Kammern das Concordat gar nicht discutiren, sondern es der Vergessenheit überliefern werden. Die zur Ratification anberaumte Zeit wird ablaufen, nämlich der 21. Juni, der Tag, an dem die Kammern geschlossen werden *). Minister Ferrer wollte es nicht auf sich nehmen, das Concordat den Kammern vorzulegen, und gab deswegen seine Entlassung. Der Liberalismus war schon bei der ersten Nachricht über den Abschluß desselben höchst aufgebracht, und noch mehr, als man den Text desselben publicirte, worin enthalten war, daß das Patronat über China aufgegeben werde, und auch im englischen Indien die apostol. Vicare so lang beibehalten würden, bis die Regierung neue Bischöfe vorschlage, für welche sie aber auch die nothwendigen Fonds ihrer Erhaltung auswerfen müsse. Der hl. Stuhl gewann, indem er seine Macht in Begränzung neuer Diöcesen ausübte. Darüber schlägt der Liberalismus Lärm, erfüllt die Journale mit seinen Klagen,

*) So ist es auch geschehen. Nach einer im „ami de la religion“ enthaltenen Nachricht kam das Concordat in den Kammern nicht mehr zur Sprache. Doch sollen einem Madrider Blatt zufolge die Kammern in einigen geheimen Sitzungen erklärt haben, daß der Ratification des Concordates nichts mehr im Wege stehe, und es soll ein Gesandter nach Bologna gehen, um die Sache zu beendigen.

und hetzt die Kammern gegen das Concordat auf. Ich weiß nicht, ob ich mich täusche, allein das Schweigen der Commissionen, denen der Entwurf mitgetheilt wurde, die öffentliche Stimmung scheinen zu verkünden, daß man Alles werde in's Wasser fallen lassen.

Der portugiesische Liberalismus, um zu zeigen, daß er nichts gelernt habe, glaubt noch immer an jene Maxime, die er sich auch zur Regel macht: Rom wagt alles, worin man nachgibt, und gibt in Allem nach, was man wagt. Und so glaubt er, daß seine Widersetzlichkeit den hl. Stuhl einschüchtern würde. Ein fester Wille des Ministeriums würde aber die Sache bald zur Entscheidung bringen. Ließe man die Aussicht auf Auflösung der Kammern durchblicken, so würde man mit beiden Händen für das Concordat stimmen, denn die Majorität verdankt ihre Sitze nur dem Einfluß der Regierung. Dies ist die gegenwärtige Lage der Dinge.

Wenn sie mich aber fragen, was der nüchtere und vernünftigere Theil des Volkes über das Concordat denke, so ist die Antwort schwierig. Geht man von dem Standpunkt aus, daß die portugiesische Regierung ein wirkliches und wahrhaft christliches Protectorat ausüben könne und wolle, so ist das Concordat für uns eine Calamität, ja sogar eine Schmach, weil es Europa gegenüber darthut, daß wir allen Sinn für unsere Pflichten und Interessen verloren haben, und daß wir unsern alten Ruhm verläugnen, und uns für unfähig erkennen, die Aufopferungen unserer alten Missionäre und Generale, wie Jean de Castro, Albuquergue ꝛc. nachzuahmen. Allein dieser Gesichtspunkt ist nicht zulässig. Der hl. Stuhl wird in seiner hohen Weisheit nicht das Werk einer ruhmwürdigen Vergangenheit zerstören, nun da seine Feinde nur Gelegenheit suchen, ihn zu verleumden. Das Uebel entspringt augenscheinlich nur aus dem Mangel an Garantien, welche unsere Regierung dem hl. Stuhle rücksichtlich des Concordates bieten könnte. Wie können wir Missionäre erhalten, ohne die religiösen Orden wieder herzustellen? Kümmerlich genügt der Weltklerus für die täglichen Functionen! Sprecht aber dem Liberalismus von der Freiheit der Association! Soll all unser Einfluß nach Außen zu Grunde gehen, wenn wir uns nur der Ordensgeistlichen erwehren! — Allein, wird man sagen, weicht man nicht dieser Schmach aus, wenn man das Concordat fallen läßt? Doch dies wäre noch schlimmer, als die Ratification. Würde dies nicht dem hl. Stuhl eine nothwendige Veranlassung bieten, für die geistlichen Bedürfnisse jener so lange Zeit vernachlässigten Christengemeinden allein zu sorgen. Es ist gewiß, daß man in Rom dem Concordat nur darum endlich beistimmte, weil es der ausdrückliche Wille des hl. Vaters war, der dadurch sein Wohlwollen gegen Portugal zeigen wollte. Was dürfte man nun erwarten, wenn das Concordat verworfen würde? Das Ministerium ist in einem sonderbaren Dilemma. Jedenfalls ist hier viel oder gar Alles verloren.

Verantwortlicher Redacteur P. **Dominikus Linser**.
Druck u. Verlag der **Wagner**'schen Buchhandlung in Innsbruck.

Beilage
zu Nr. 31 der kathol. Blätter aus Tirol 1857.

Tirol.

Brixen, Se. F. B. Gnaden werden den hohen Geburtstag Sr. Majestät des Kaisers Franz Joseph hier feiern, und dann sogleich die dritte Reise in die noch nicht besuchten Antheile der Diöcese, nach Vinschgau, Vorarlberg, Lechthal, Reutte und Oberinnthal antreten.

Die neugeweihten Diöcesanalumnen werden nun alle in diesen Tagen ihr erstes hl. Meßopfer in ihren Heimathsorten darbringen. Einer verrichtete dasselbe hier in der Kirche des Hauses, wo er seine geistliche Bildung genossen hatte. Der hochwürdigste Fürstbischof erfreute die Alumnen die Woche vor Ertheilung des Diaconates durch drei Tage hindurch wiederholten Besuch, um sie durch die Salbung des Wortes auf die künftige Händeauflegung vorzubereiten. Nachdem sie die Priesterweihe empfangen, entließ sie Hochselber mit seinem Segen und der Versicherung, daß die Anstellungsdecrete bald nachfolgen werden. Auch unsere Segenswünsche begleiteten die Neugeweihten zum ersten hl. Opfer und zum Antritt ihrer priesterlichen Laufbahn.

Am 27. Juli begannen am hiesigen k. k. Obergymnasium die Maturitätsprüfungen. Der VIII. Curs war dieses Jahr ungewöhnlich zahlreich mit 22 Prüfungscandidaten vertreten.

Oesterreich.

Linz, 1. Aug. Die »Kathol. Blätter« enthalten folgende Einladung zur IX. Generalversammlung der katholischen Vereine Oesterreichs und Deutschlands.

Nochmals, leider, ist die Hoffnung, heuer in Köln tagen zu können, verschwunden. Der heutige Tag wurde von dem Vororte als der Schlußtag der Erwartung festgestellt. Daß sich der Vorort sowohl als der Herr Präsident des Severinusvereines in Wien redlich bemühten, die Sehnsucht der Abgeordneten, einmal in Köln tagen zu können, in Erfüllung zu bringen, wird der Bericht auf der nächsten Generalversammlung rechtfertigen.

Auch andere Vorkehrungen für eine außerösterreichische Stadt waren fruchtlos. Oesterreich ist es somit abermals, das den kathol. Vereinen Deutschlands einen Ort zur Versammlung darbietet. Dieser Ort ist die alte ehrwürdige Metropole und der Primatialsitz von Deutschland,

das so herrlich gelegene, vielfach merkwürdige Salzburg, die Hauptstadt des Kronlandes gleichen Namens. Der dortige hochverdiente hochwürdigste Herr Fürsterzbischof hat hiezu seine Zustimmung gegeben.

Mit der innigsten Freude theilt der Vorort aller kathol. Vereine das nachfolgende Programm mit, und bemerkt, daß die Anträge zur IX. Generalversammlung mindestens 8 Tage vor der Eröffnung der Versammlung an den Vorstand des Rupertusvereines in Salzburg schriftlich einzusenden sind. Die speciellen Einladungen im Sinne des Beschlusses Nr. 8. der formellen Bestimmungen auf der VIII. Generalversammlung werden ohne Verzug geschehen. Möge diese Versammlung, die zweite in der neuen Siebenreihe, eben so gesegnet sein, wie die bisherigen! Gelobt sei Jesus Christus!

Linz, am 31. Juli 1857. Für den Centralverein als Vorort:

Dr. Joh. Bapt. Schiedermayr, Vorstand. Georg Arminger, Secretär.

Folgt das Programm zur IX. Generalversammlung sämmtlicher kathol. Vereine Oesterreichs und Deutschlands zu Salzburg am 21., 22., 23. u. 24. Sept. 1857.

Sonntag den 20. Sept. von 10 Uhr Morgens bis 5 Uhr Abends Aufnahme und Prüfung der Legitimationen der HH. Abgeordneten und Gäste in der **Stuba academica**. Um 6 Uhr Abends Versammlung des Rupertusvereines von Salzburg, Begrüßung der HH. Abgeordneten und Gäste. Verlesung ihrer Namen. — Montag den 21. Sept. Um 8 Uhr früh ist der feierliche Gottesdienst in St. Peter. Um 10 Uhr Vormittags erste allgemeine Versammlung in der Aula. Um 3 Uhr Nachmittags besondere Versammlung zur Wahl des Präsidenten durch Stimmenmehrheit mit Wahlzetteln der HH. Abgeordneten, Wahl des Vicepräsidenten, der Ausschüsse und ihrer Referenten, so wie des Bureau's durch den Präsidenten. Um 6 Uhr Abends allgemeine Versammlung. — Dinstag den 22. Sept. Um 7 Uhr die hl. Messe für die Wiedervereinigung Deutschlands im kathol. Glauben in der Franciscanerkirche. Darnach Conferenz der Ausschüsse der verschiedenen Sectionen. Um 10 besondere Versammlung. Um 2 Uhr Besuch von Maria-Plain, 6 Uhr Abends allgemeine Versammlung. — Mittwoch den 23. Sept. Von 7—9 Uhr Conferenz der Ausschüsse. Um 9 Uhr Vormittags besondere Versammlung. Um 3 Uhr Nachmittags noch besondere Versammlung. Um 6 Uhr Abends allgemeine Versammlung. — Donnerstag den 24. Sept. (Fest des Landespatrons Rupertus). Um 8 Uhr Predigt in der Domkirche, dann das feierliche Hochamt. Um 11 Uhr letzte allgemeine Versammlung. Um 2 Uhr gemeinschaftliches Mittagmahl.

Deutschland.

Von der Altmühl, 25. Juli. Eine recht entsprechende Anordnung enthält das Eichstädter Pastoralblatt Nr. 29, 1857. Es hat nämlich der hochwürdigste Herr Bischof, Georg v. Oettl, den einzelnen Capiteln den Wunsch ausgedrückt, daß bei sich ergebenden Todtfällen von Geistlichen nicht blos die einfache Todesanzeige an das hochw. bischöfl. Ordinariat Eichstädt gesendet werde, sondern auch ein entsprechender Nekrolog, welcher mindestens die Orte des Wirkens und die von dem Verstorbenen bekleideten Aemter, dessen erlangte öffentliche Auszeichnungen, dessen in Druck gegebene Schriften, seine besondern Verdienste u. s. w. enthalten würde, durch das Pastoralblatt veröffentlicht werde. Se. bischöfl. Gnaden gehen dabei von dem Gedanken aus, daß jede auch die geringste Thätigkeit, welche ein Priester für die Diöcese an den Tag legt, Anspruch auf ein dankbares Andenken habe, und dieses am besten durch die ihm zunächst stehenden Mitglieder des Capitels, dem er angehört, besorgt werden dürfte. Hiezu möchte es am zweckmäßigsten sein, wenn jedes bereits aufgenommene Mitglied, und für die Zukunft jeder Capitular, seinem Decan schriftlich die Zeit seiner Geburt, seiner Studien, Priesterweihe, der erhaltenen Anstellung, der bereits bekleideten Posten u. s. w. einreichen würde, um hiedurch den Decan unter Zuziehung mehrerer Capitularen, ergebenden Falles in die Lage zu setzen, einen vollständigen und entsprechenden Nekrolog anher alsbald einsenden zu können. Wir zollen dieser wichtigen und folgenreichen Anordnung unsern vollsten Dank und Anerkennung, und wünschten dies in jeder Diöcese eingeführt zu sehen, um so mehr, als auch hiebei jener gedacht wird, deren Wirken, wenn auch nicht so sehr durch höhere Stellung ausgezeichnet, doch im Buche des Lebens als glänzend dasteht, deren Namen aber verhallt, und deren oft jahrelange Anstrengungen ein gemeines Grab deckt. Ein niederschlagender Gedanke für manchen bejahrten Seelsorger, den das Schicksal in die niedern Regionen der Anstrengung und des Schweißes versetzte, nie ein Blümchen auf sein Grab gesetzt zu wissen. (A. Pz.)

Türkei.

Bis jetzt erkannte die türkische Regierung nur Ein Oberhaupt des armenisch-katholischen Volkes an. Dieses war ein einfacher Priester, welcher von einer Versammlung der angesehensten katholischen Armenier gewählt wurde, und von der Pforte den Titel eines Patriarchen erhielt. Seine Amtsverrichtungen beschränkten sich darauf, als Vermittler zwischen der türkischen Regierung und seinem Volke in der weltlichen Verwaltung desselben zu dienen. Das geistliche Oberhaupt der kathol. Armenier, der vom Papste ernannte Erzbischof-Primas, war nicht amt-

sich anerkannt. Diese Lage der Dinge erlaubte dem Erzbischof-Primas nicht, bei der Ausübung seiner Amtspflichten die nothwendige Autorität ganz zu entfalten, und mit der hohen Pforte direct in Verhandlung zu treten. Die großen Nachtheile, welche hieraus entstanden, machten sich besonders lebhaft fühlbar, als es sich darum handelte, die Bestimmungen des Hatti-Scheriff vom 18. Febr. rücksichtlich der Freiheit der christlichen Glaubensparteien im Orient anzuwenden. Auf die Bitten der angesehensten kathol. Armenier, welche von der französischen Gesandtschaft unterstützt wurden, erklärte sich das türkische Ministerium bereit, dem Sultan den Vorschlag zu machen, den armenisch-katholischen Primas mit dem griechischen und dem armenisch-schismatischen Patriarchen auf denselben Fuß zu setzen, und ihn als geistliches Oberhaupt seiner Nation anzuerkennen, dabei jedoch nach den Wünschen des armenisch-katholischen Primas, in vollkommener Uebereinstimmung mit den Absichten des hl. Stuhles, die Trennung der beiden Gewalten festzuhalten, und den Civil-Patriarchen in seinen Amtsverrichtungen, welche sich ausschließlich auf die Verwaltung beziehen, zu bestätigen.

Dem armenisch-katholischen Patriarchen, Msgr. Hassun, gelang es ebenfalls, mit der Unterstützung des französischen Gesandten die großen Schwierigkeiten zu überwinden, welche man gegen den Bau einer steinernen Kirche in dem Quartier Psamatia erregte; dieses Quartier ist hauptsächlich von schismatischen Armeniern bewohnt, und eine zahlreiche Gemeinde katholischer Armenier hatte bis dahin für ihren Gottesdienst kein anderes Gebäude, als eine erbärmliche Kapelle von Holz. Der schismatisch-armenische Patriarch gab sich alle mögliche Mühe, den Bau dieser Kirche zu verhindern; er hatte auch einige benachbarte Muhamedaner, welche er dafür reichlich besoldete, veranlaßt, sich über den Bau jener Kirche zu beschweren, und einen richterlichen Urtheilsspruch erhalten, nach welchem er seine Absicht erreicht haben würde, wenn nicht die freundschaftliche Vermittelung des französischen Gesandten das türkische Ministerium überzeugt hätte, wie eine solche Entscheidung weder mit dem Buchstaben noch mit dem Geiste des Hatti-Scheriff im Einklange stände. Der armenisch-katholische Primas bedurfte zum Bau dieser Kirche der Unterstützung seiner Untergebenen. Die angesehenen armenischen Katholiken trugen reichlich zu diesen Kosten bei. So erhub sich in der Stadt Konstantinopel die erste kathol. Kirche mit Glockenthurm und Glocken, welche seit dem Falle des lateinischen Kaiserreichs und der türkischen Eroberung gebaut wurde. — Man muß übrigens den Ministern des Sultans die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie viel guten Willen und vollkommene Redlichkeit in der Anwendung

der Grundsätze der religiösen Freiheit bewiesen haben, welche durch den Hatti-Scheriff verkündigt wurden.

Kurzgefaßte kirchliche Nachrichten.

Am 16. Aug. d. Js. wird in allen Klöstern und Kirchen der Brüder und Schwestern des Predigerordens in Polen und Galizien das 600-jährige Jubiläum des Hinscheidens des hl. Jacek (Hyacinth) feierlich begangen werden. Der Heilige hat in Krakau, der damaligen Hauptstadt seines Vaterlandes, die erste Kirche und Kloster nach der Regel des hl. Dominikus gegründet, und durch seine segensreiche Thätigkeit hat dieser Orden in jenen Gegenden weite Verbreitung gefunden. Auch zu Friesach in Unterkärnthen erbaute der Heilige auf seiner Rückreise von Rom das dortige Dominicanerkloster, welches, nun leider sehr schwach bevölkert, wie wir hören, in andere Hände übergehen soll. —

Ein protestantisches Blatt aus Bern, der »Seeländer Bote« enthält eine längere, sehr ernste Rüge über »Sonntagsentheiligung«, welche Jahr aus und ein vorkomme, so oft eidgenössisches Militär hin und her oder irgendwo einziehe. Die nämliche Klage ertönt aus St. Gallen, Aargau, Luzern, Solothurn und andern Kantonen. Wohl recht, heißt es, daß man die Milizen in den Waffen übt; aber daß sie damit dem Gottesdienste entzogen, der Religion entfremdet werden, das ist nicht vom Guten. Wo das dritte Gebot Gottes muthwillig übertreten wird, da wird das vierte (Achtung und Gehorsam gegen Eltern und Obrigkeit) nicht lange mehr Geltung haben. — Diese Klagen werden aber wohl in mehrern Kantonen spurlos in der Luft verhallen, denn wenn schon den Kindern in der Schule das Abbeten des »Vaterunser« nicht mehr gestattet ist, wie in Thurgau; ja wenn, wie in Aargau, sogar der Name »Gott« aus der gerichtlichen Eidesformel ausgestrichen wird, da müßten mehr als Wunder geschehen, bis es dahin käme, daß von der Kantonalbehörde die Anwohnung bei dem Gottesdienste den Soldaten zur Pflicht gemacht würde. —

Den 15. Juli versammelte sich die hochw. Geistlichkeit in Lugano, um sich über die Lage der kirchl. Angelegenheiten des Kantons Tessin zu berathen. Zwei Abgeordnete wurden nach Luzern zur päpstl. Nuntiatur gesandt, und haben daselbst bereits die Wünsche und Besorgnisse der Tessinergeistlichkeit vorgetragen. Msgr. Bovieri hat dieselben sehr liebevoll aufgenommen, und der »Credente« spricht sich zufrieden über den Erfolg aus. —

Literatur.

Evangelium und Leben in 26 antithetischen Predigten von Dr. Carl Haas. II. Band. Augsburg, 1857. Kollmann.

Es ist nicht zu verkennen, daß diese Predigten sehr fleißig ausgearbeitet, und mit beredter Feder geschrieben sind; die Gedanken sind streng logisch an einander gereihet, und die Beweise schlagend durchgeführt. Die einzelnen Erörterungen scheinen aber vielfältig zu gedehnt, und verlieren dadurch an Eindruck; das Raisonement wird zu trocken, und da größtentheils auf den Verstand hingewirkt wird, geht oft das Herz leer aus. Wie in vielen neuen Predigtwerken, vermissen wir auch hier das Studium und die Bekanntschaft mit den hh. Vätern, da es doch unzweifelhaft ist, daß ihre Aussprüche mehr die Aufmerksamkeit fesseln, mehr überzeugen und rühren, als die gelehrtesten Deductionen. Doch können diese Predigten um ihrer Fassung und Gedankenreichthum willen für den Unterricht vortheilhaft benützt werden.

(Wallfahrten und Volkswirthschaft.) (Eingesandt.) Vor einiger Zeit las man in einer vaterländischen Zeitung in einem kurzen Bericht über den außerordentlichen Zufluß von Wallfahrern nach Maria-Zell bei Gelegenheit der heuer Statt findenden 700jährigen Jubiläumsfeier Folgendes:

»Vom nationalökonomischen Standpunkt wäre es interessant zu erfahren, wie viel Procent der Arbeitszeit die jährlichen Wallfahrten der volkswirthschaftlichen Thätigkeit entziehen.«

Wir können nicht umhin, unser Bedauern darüber auszudrücken, daß man in einem katholischen, vom Volke vielgelesenen Blatte eine ähnliche Frage stellen mag. Es ist kaum glaublich, daß ein wahrhaft gebildeter Katholik im Ernste die Wallfahrten für einen bedeutenden Verlust der volkswirthschaftlichen Thätigkeit ansehen, und dem armen Volke nicht hie und da einen Ruhetag und eine unschuldige Erholung gönnen mag, wodurch es wieder leiblich und geistig gestärkt und gehoben wird, um Gott zu Liebe willig sein Brod im Schweiße des Angesichts zu verdienen. Wozu also eine solche Frage? Wahrscheinlich, um es mit den Industriemännern nicht zu verderben, die kein höheres Interesse kennen, als den bloßen zeitlichen Erwerb, und glauben, derselbe hänge nur von menschlicher Thätigkeit, und nicht noch mehr vom Segen Gottes ab, den vorzüglich das Gebet herabzieht, und zwar um so mehr, je mehr dasselbe mit Aufopferung von Zeit und mit Ertragung mancher Beschwerden verbunden wird, wie dies bei Wallfahrten oft der Fall ist.

Der wahrhaft gebildete Katholik weiß, daß sich Gott besondere hh. Stätten auserwählt habe, wo er seine Gnaden reichlicher ausspendet, und wandert gerne an solche Orte hin, wo man schon natürlicherweise durch die Lage und andere ungewöhnliche Umstände zur Andacht gestimmt wird, um in zeitlichen und geistlichen Anliegen Hilfe zu suchen, und sie eben da zu finden, wo sie schon Viele, und zwar Manche auf wunderbare Weise gefunden haben. Er sieht daher die Wallfahrten nicht für einen Zeitverlust an, und auch ein katholischer Redacteur soll sie nicht dafür ansehen, in so ferne nicht Mißbräuche dabei Statt finden, die auch bei den besten Dingen nicht immer zu vermeiden sind, und die wir nicht rechtfertigen wollen. Doch, wie gesagt, wir vermuthen, daß der aufgestellten Frage nicht so fast Ueberzeugung vom industriellen Nachtheile der Wallfahrten, als ein gewisses Liebäugeln mit den Ansichten der s. g. Aufgeklärten, und einige Furcht vor dem Tadel derselben zum Grunde liege. Beides wäre eines katholischen Blattes unwürdig, würde den Geist desselben verdächtigen, die Herzen der wahrhaft Gutgesinnten davon abwenden, und könnte den in ihrer Ueberzeugung Schwankenden zu großem Schaden gereichen. Wir möchten daher jedem katholischen Blatte, wenn es sich auch nicht ausschließlich religiösen Interessen widmet, rathen, mit Entschiedenheit für die gute Sache aufzutreten, und nicht nur hin und wieder gute, dann aber wieder Artikel mit wenigstens zweifelhafter Tendenz zu liefern; denn es gilt auch von den Zeitungen: »Wer nicht für mich ist, der ist wider mich.« Eine schwankende Haltung macht bei Freund und Feind verächtlich, und schadet selbst dem zeitlichen Interesse der Redaction wenigstens so lange, als die Mehrzahl der Leser noch einen Charakter hat, und sich nicht wie ein Rohr nach dem Wechselwinde der Tagesmeinungen richtet.

Noch hätten wir etwas zu bemerken über das Entlehnen von Berichten aus offenbar schlechten Blättern. Es mag dies zwar manchmal nothwendig sein; da soll aber ein rechtschaffener Redacteur selbe mit passenden Anmerkungen begleiten, wie es z. B. der wackere Volksbote im vorliegenden Falle (Nr. 153) thut, wo der nämliche Bericht ein ganz anderes Ansehen erhält, und auch ein Unerfahrner nicht mehr irregeleitet wird. Ebenso scheint es unehrlich, wenn interessante Berichte aus guten Blättern manchmal nicht aufgenommen, vielmehr wichtige, die kathol. Religion betreffende Ereignisse ignorirt, oder in falsches Licht gestellt werden, wie z. B. die jüngsten Vorfälle in Belgien, wo im Gegentheile sehr zweideutigen Instituten, wie z. B. dem Theater, eine unverdiente Wichtigkeit beigelegt wird.

Möchten diese Worte, die nicht eine persönliche Abneigung, sondern,

wie wir hoffen, Wahrheitsliebe zur Quelle haben, an der betreffenden Stelle eine freundliche Aufnahme finden, und in ähnlichen künftigen Fällen berücksichtiget werden! Dies würde eine große Freude sein für die Einsender dieser Zeilen.

Personal-Nachrichten.

Brixen. Erledigt: Das Beneficium zu Andraz, Dec. Buchenstein, bis 20. August.

Trient. Am 10. Juli wurde dem Hrn. Bartlmä Zomer, Coop. zu Vigolo Vattaro, die Curatie Ronchi; am 10. dem Hrn. Matthäus Widmann, Curat zu Mechel, die Pfarre Tassullo; am 13. dem Hrn. Joseph Tomaset, Coop. zu Pufels, die Expositur Mazin; am 13. dem neugeweihten Priester Hrn. Lorenz Gigli die Cooperatur zu Lizzana; am 13. dem Hrn. Florian Rizzi, Coop. zu Lizzana, die Provisur der Curatie Faedo; am 14. dem Hrn. Franz Perathoner, Coop. zu Terlan, das Beneficium von St. Peter alldort, und am 17. dem Hrn. Vigil Giovannini, Frühmesser zu Rizzolaga von Pinè, die Expositur Faida verliehen. — Uebersetzt wurden: Am 13. Juli Hr. Alois Franzoi, Coop. zu Povo, als solcher nach Fassa; am 13. Hr. Quintilius Fiumi, Coop. zu St. Michael an der Etsch, als solcher nach Chianis u. Ronzo; am 19. Hr. Joh. Weiß, Coop. zu Torcegno, als solcher nach Novaledo; am 20. Hr. Elias Garbani, Coop. zu Condine, als solcher nach Povo, und am 20. Hr. Franz Collizzoli, Coop. zu Besenello, als solcher nach Condino.

Salzburg. Hr. Mathias Resch als Pfarrer nach Straßwalchen; Hr. Joseph Tscharpf als Pfarrer nach Unken; Hr. Martin Oberhuber als Pfarrprovisor nach Unternberg; Hr. Rupert Windfellner als Aushilfspriester nach Bruck in Pinzgau; Hr. Franz Heitzer als Localcaplan nach Landl; Hr. Franz Lengerer als Coop. Expositus nach Oberndorf; Hr. Johann Fußeder als Coadj. nach Westendorf; Hr. Michael Kiesl als Coadj. nach Tamsweg; Hr. Johann Pinnapfl als Coadj. nach Breitenbach; Hr. Peter Mühlbacher als Stadtpfarr-Coop. nach Salzburg; Hr. Joseph Volland als Coadj. nach Kundl; Hr. Peter Wörnhardt als Coadj. nach Alpbach; Hr. Balthasar Huber als Coadj. nach Mittersill; Hr. Johann Flöck als Coadj. nach Neukirchen; Hr. Georg Schönhärl als Coadj. nach Söll; Hr. Johann Kalchgruber als Coadj. nach St. Gilgen; Hr. Jakob Mangelberger als Beichtvater nach Kirchenthal; Hr. Peter Althon als Coadj. nach Zell am Ziller; Hr. Val. Heisinger als Coop. nach Brandenberg; Hr. Joach. Stampfl als Coadj. nach St. Veit; Hr. Ant. Eigenherr als Coadj. nach Aigen; Hr. Andrä Kleidorfer als Coadj. nach Wagrain; Hr. Leopold Hager als Coadj. nach St. Coloman; Hr. Joseph Schnapp als Coadj. nach Großarl; Hr. Joseph Türke als Coadj. nach Piesendorf; Hr. Joh. Ernsberger als Coadj. nach Stumm; Hr. Peter Metzger als Coadj. nach Angath; Hr. Ludwig Gröbner als Coadj. nach Badgastein.

Katholische Blätter aus Tirol.

Nr. 32 Innsbruck 12. August 1857.

Diese Blätter erscheinen wöchentlich einmal, am Mittwoch Abends, in einem und einem halben Bogen, und sind durch alle Buchhandlungen des In= und Auslandes zu beziehen.
Halbjähriger Preis 2 fl. CM., per Post bezogen 2 fl. 20 kr. CM.

Der hochwürdige Herr
Michael Feichter,
Regens des fürstbischöfl. Clericalseminars zu Brixen,

ein Lebensbild eines würdigen Priesters und ausgezeichneten Gelehrten.

(Fortsetzung.)

§. 6. Am Vorabende des hl. Rosenkranzfestes mit Beginn des Octobers wurde den Theologen die Pflege des hl. Rosenkranzgebetes besonders bei den öffentlichen Andachtsübungen empfohlen, und gesagt, dasselbe sei wahrhaft die Milch der Kleinen und Demüthigen im Geiste.

Am Vorabende des Festes des hl. Franciscus von Assisi hieß es, es sei nicht gut, wenn zwischen dem Weltklerus und den Ordensständen sich je gewisse Eifersüchteleien u. dgl. einschleichen sollten; — gehörten wir ja Alle zur Miliz Christi; auch in den Armeen des Fürsten sollten zwischen den verschiedenen Waffengattungen stets Friede und Eintracht bestehen, wenn sie siegen und nicht besiegt werden wollten.

Ein anderes Mal ward eine wahrhaft väterliche Ermahnung an die Seminarkleriker gehalten, sich für alle Zukunft alles unvorsichtigen Umganges mit Personen des andern Geschlechtes zu enthalten. Da hieß es: Principiis obsta! Bedenke, was sich für einem Priestercandidaten schickt, und nicht schickt!

Möge das schlimme Beispiel und der Leichtsinn der Jugendgenossen Niemand irre führen! Bete und wache! Insbesondere handle stets mit Ueberlegung; darum rede, unternimm nichts, ohne vorhergehenden, wohlerwogenen Grund! Lasse nie deine Geniefunken sprühen, um dich etwa bewundern zu lassen! Widerstehe deiner, dem alten verdorbenen Menschen zusagenden Neigung! Wisse, dein alter, ungebändigter Mensch in dir hat seine Freude nur an dem, was dem Sinne, der Eitelkeit, der Flatterhaftigkeit u. s. w. schmeichelt! Dem leiste Widerstand! Cave tibi a temet ipso! Mögest du auch als junger Mann mit dir selbst einen schweren Kampf bestehen, so weiche nicht vom Kampfplatze, erkämpfe dir einen männlichen Geist, und wäre es auch noch nicht der Geist erprobter Vollkommenheit (der allerdings wünschenswerth sein würde), so siehe doch zu, daß du das Maß jenes clericalen Geistes dir erwerben mögest, das zu deinem Berufe und dessen glücklichem Erfolge unumgänglich nothwendig ist! Ueberwinde dich, bete und verliere nicht den Muth, wenn du nicht sogleich zum Ziele kömmst!

Bei einer andern Exhorte an alle Theologen, die zugleich mit den Seminarklerikern derselben beiwohnten, wurde der Text gewählt: Sehen sie zu, daß sie durch gute Werke ihren Beruf immer mehr sicher machen, oder sich desselben als ihres wahrhaft von Gott kommenden Berufes versichern. Denn schon im alten Bunde gab es falsche Propheten, die nicht Gott berufen hatte, sondern die sich nur selbst beriefen. Das Zeugniß der abgehaltenen Standeswahl würde für sich allein nicht hinreichen, wenn nicht auch Gott sein Siegel darauf drückte. Sie selbst müßten sich sagen, wenn ihr bisheriges Leben den Anforderungen des geistlichen Standes völlig entgegengesetzt gewesen wäre, daß in diesem Falle der geistliche Stand nicht ihr Beruf sein würde. Sollten sie auch ihre bisherigen Jugendfehler bereut und gebeichtet haben, so ist es eine andere Frage, ob sie dieselben auch beharrlich gebessert haben. Man streift alte Bande nicht so leicht und schnell gänzlich ab.

Gesetzt aber auch, sie hätten nun vermöge ihres derzeitigen moralischen Zustandes gegründete Hoffnung, gute Priester zu werden, so seien sie ja nicht einer falschen Sicherheit ergeben. Es fiel ein von Samuel gesalbter Saul, es fiel ein von Christus erwählter Apostel. Es gibt keinen noch so heiligen und erhabenen Stand, der in diesem Leben volle Sicherheit

gewährte, und wo man der Wachsamkeit und des Gebetes nicht mehr bedürfte. Seitdem die ersten Menschen ihre Freiheit im Paradiese mißbrauchten, ist die Gefahr des Mißbrauches unserer Freiheit immer naheliegend. Dagegen hilft nichts, als das Anstreben jener guten Werke, die unserm heiligen Stande zukommen sollen. Es ist da ein ganz einfacher Syllogismus anzuwenden. Was geziemt dem Priester, oder dem, der Priester werden will? Nun da kann wohl kein Zweifel sein, daß es vor Allem der Gebetseifer und der Studienfleiß sind, so zwar, daß diese Gegenstände nicht etwa blos gute Räthe, sondern gar sehr stringente Pflichten sind. Ergo! Insbesondere aber suchen sie dasjenige zu üben, und jene Tugenden sich eigen zu machen, welche ihren bisherigen etwaigen Untugenden und Fehlern entgegengesetzt sind. Sie sollen kampffertige Soldaten Christi werden, allerdings solche, die nicht tödten, sondern Liebe und Frieden schaffen; aber ein Soldat muß sich an mancherlei Entbehrungen gewöhnen, und sich abhärten. Nun was ist bisher von einem Jeden aus ihnen in dieser Hinsicht geschehen? Wie stehet es mit eines Jeden moralisch religiösen Verhalten seit dem Gymnasium, seit der Philosophie her? Dann betete Feichter im Namen der Angesprochenen: Guter Gott, mache doch, daß ich besser werde! Und ihr hh. Bisthums-patronen, bewirket, daß kein Unwürdiger sich zum Priesterthum hinzudrängen möge!

Ein anderes Mal nahm er den Ausgang seiner Rede an die Kleriker von dem Texte: Labora sicut bonus miles Christi Jesu (2 Tim. 2, 3). Er bemerkte nun, daß es im griechischen hl. Texte heiße, nicht so allein arbeite wie ein Soldat Christi, sondern auch leide, dulde, entbehre *) wie ein Soldat des Herrn. Aber, bemerkte er mit feiner Ironie, was gibt es denn eigentlich für dich zu leiden, worüber hast du dich zu beklagen? Etwa daß du als Kleriker und Seminarconvictor dich in die Disciplin fügen mußt? Wisse, daß, wenn du dir einige Einschränkungen gefallen lassest, es zu deinem Wohle und zum allgemeinem Besten geschieht. Möchtest du dich auch an einen andern Ort begeben, oder, wie man sagt, bis zu den Sternen aufsteigen, so wird es dir an mannigfaltigen Leiden und Beschwerden doch nicht mangeln; denn überallhin

*) Der griechische heilige Text braucht das Wort κακοπάθησον.

trägst du mit dir den Grund aller menschlichen Leiden, die ungeordnete Begierlichkeit. Bedenke, wie viel ein braver Militär oft leiden muß, und zwar leidet er theils aus Furcht vor Strafe, theils aus Ehrgefühl; du aber solltest als Soldat Christi um der Gerechtigkeit willen gerne etwas übertragen. Soldaten sind oft bald über ihre langwierigen Entbehrungen getröstet, wenn sie einmal einen guten Tag sich machen können; du aber bedenke, daß, wenn nach einer ganzen ruhigen Woche der siebente Tag etwa einige Beschwerden mit sich bringt, du über dieselben dich nicht beklagest. Mit der Widersetzlichkeit gegen die Regel und Disciplin machest du dir nur noch mehr Beschwerden, da im Gegentheile dem wohl disciplinirten Manne alle Ehre, alles Glück und Wohl zu Theil wird. Es ist nicht zu läugnen, das gemeinschaftliche Leben in einer großen Communität, wie in einem Seminar, hat seine Beschwerden. So nimm dieselben auf dich gleich einem großmüthigen Helden. Aber wirst du darum auch schon ein Held sein? Bedenke, daß du aus vielen Verpflichtungsgründen dich zu fügen, und dir dies und jenes gefallen zu lassen verbunden bist. Somit hättest du allerdings geleistet, was du zu leisten schuldig bist, und dir den Weg zu den noch größern Beschwerden, die dich erwarten, erleichtert. Aber darum bist du noch kein Kriegsheld auf dem Felde des geistlichen Kampfes.

Zuweilen pflegte er so im vertraulichen Gespräche die Alumnen auf die Beschwerden und Leiden ihres künftigen Berufes aufmerksam zu machen, und sagte: Oft scheint uns von der Ferne besehen ein ganzer Berg von Schwierigkeiten im Weg zu liegen; kommen wir aber der Sache näher, und treten beherzt hinzu, so ist es oft nur mehr ein Hügel, und kein Berg. Wäre es aber auch näher besehen noch ein Berg, so dürfen wir gerade nicht allemal an der schwierigsten Stelle aufsteigen, ein par Schritte nach der Seite abgelenkt, und siehe! es zeigen sich uns oft ganz bequeme Aufsteige.

Eine besondere Freude war es für den würdigen Seminarvorstand, wenn der damals erst neuinstallirte Bischof Bernard in das Seminar kam, und auch selbst öfter Worte der Ermunterung und Belehrung an die Alumnen richtete. Unter Anderm sagte der Hochwürdigste: Das Seminar hat seinen Namen von der Aussaat, und er blieb nun bei dem Vergleiche des guten Samens, den da die Seminaristen empfingen,

den sie mit gutem Herzen als auf ihrem Grunde aufnehmen, und tausendfältige Frucht bringen lassen sollten u. s. w. Wieder ein anderes Mal sagte der Bischof: Wir Alle, Bischof, Priester und Kleriker seien im Grunde die gleichen Arbeiter in demselben Weinberge des Herrn, wir seien nicht Herren des Weinberges, sondern nur Arbeiter; auch komme es gar nicht darauf an, ob Einer da oben im Weinberge zu arbeiten angestellt sei, oder aber auf einer tiefern Stufe, und zu einer weniger bedeutenden Arbeit, wenn nur Jeder an seinem Posten seine Pflicht thue.

Nun hören wir wieder unsern Regens. So wie selbst die täglichen Gebete des Seminars und die vorkommenden Kirchenfeste, z. B. das Fest des hl. Johannes Kantius zur Betrachtung benützt wurden, ebenso wurden die hochheiligen Sacramente der kathol Kirche zu Gegenständen derselben gemacht. Die hl. Krankenölung und derselben würdige Ausspendung wurde den künftigen Seelsorgspriestern auf folgende Weise an's Herz gelegt: „Wenn sie dieses hl. Sacrament ausspenden werden, so vergessen sie nicht, dasselbe mit Anstand und mit würdiger Veranstaltung, so weit es möglich ist, zu thun. Der Tisch, worauf sie das hl. Oel stellen, soll mit einem reinlichen weißen Linnen bedeckt sein zum Zeichen der innern Reinigkeit, womit dies Sacrament empfangen werden solle; darauf wird ein Crucifix gestellt, den zu bezeichnen und darzustellen, der da der Urheber aller Gnade, aller Stärke und alles Trostes ist; daneben sollen zwei brennende Lichter angebracht werden, welche unsern lebendigen Glauben und christliche Liebe andeuten. Das hl. Oel selbst erinnert an die Salbung der ehemaligen Kämpfer mit Oel, damit sie desto kräftiger zum Kampfe und unfaßbar für ihre Feinde werden möchten. Auch uns steht ein harter Kampf im Tode bevor; aber mit diesem Oele gestärkt, haben wir uns nicht zu fürchten. Das Oel ist dem Menschen eine Speise, es ist ein Heilmittel dem Verwundeten, und dient zur Leuchte. Die symbolische Anwendung in der Krankenölung liegt sehr nahe. Es werden endlich die einzelnen Sinne bei der hl. Oelung gesalbt uns zur Erinnerung, daß wir schon jetzt dieselben, besonders die Augen, das Gehör, den Tastsinn wohl verwahren gegen die Versuchungen zur Sünde und, so wie das hl. Oel uns mit dem Zeichen des hl. Kreuzes auf den Sinn gesalbt wird, so

sollen wir bei allfälligen Versuchungen schon jetzt uns mit eben diesem Zeichen verwahren.«

Auch bei den kleinsten kirchl. Ceremonien wollte Feichter, daß der Priester nicht mechanisch und geistlos zu Werke gehe; darum machte er aufmerksam auf jenen apostol. Gruß: Pax huic domui et omnibus habitantibus in ea, welchen der in das Haus eintretende Priester besonders bei seelsorglichen Verrichtungen betet, und sagte: Friede ist sicher da nicht, wo noch etwas, dessen man nothwendig bedarf, abgehet. Wer aber im Besitze jenes Gutes ist, das in sich selbst das allerhöchste ist, und dessen Besitz Niemanden wider seinen Willen geraubt werden kann, da ist sicher der Friede per eminentiam. Der wahre Friede ist also nichts Geringeres, als der Besitz Gottes, seiner Gnade und seines Wohlgefallens. Dasselbe wendete er auf das Dominus vobiscum an. Der Herr ist nur mit denjenigen, die ihn fürchten, das ist, mit jenen, die ihn mit redlichem Herzen zu erkennen, zu ehren und zu lieben suchen.

Am 6. December, als dem Jahrstag der Installation des jüngst verstorbenen Bischofs, erinnerte er an den göttlichen Ursprung des Episkopats, und wie tröstlich dies für den Weihecandidaten sein müsse. Wer als solcher sich selbst geprüft, und seinem Obern sich so dargestellt hat, wie er wirklich ist, dem kann die Auflegung der Hände eines Bischofes nur zum Troste gereichen, daß er seinen wahren Beruf gefunden habe. Auch ist es viel tröstlicher, vom Bischof den zur Seelsorge angewiesenen Ort zu erhalten, als wenn man sich selbst einen Ort auswählen müßte, wo dann die nirgends ganz ausbleibenden Localbeschwerden uns doppelt schwer drücken würden. Keiner Schuld bewußt zu sein, bleibt immer und in jeder Lage der größte Trost. Das Gegentheil aber ist sorgfältig zu vermeiden. Denn das Schuldbewußtsein drückt, dieser Druck verursacht Ekel an jeder Arbeit, und der Ekel am Guten ist die nächste Vorbereitung zu schwerem Falle in die Sünde. Beten sie also für den Bischof, damit ihn Gott für die so wichtige Auswahl der Ordinanden stets erleuchte.

Zur Zeit der Quatemberfaste im December bemerkte er, daß die meisten Ordinationen in Rom im christlichen Alterthum in diese Zeit fallen, weil, wie einige Schriftsteller wollen, die oft altersschwachen Päpste diese in Italien günstige Jahrszeit bei den Weihen mit größerer körperlicher Erleichterung benützen

konnten; aber er halte dafür, es sei der Hauptgrund dieser: Das christliche Alterthum habe es für vorzüglich geziemend gehalten, gerade zur Zeit, wo Christus der göttliche Hirt geboren wurde, neue Hirten dem christlichen Volke zu geben. Aber beten sie, daß auch sie gute Priester, und somit gute Hirten werden. Würden sie weniger gute Priester werden, so würden sie leider viel schaden, oder gebe es auch nur Einen schlechten Priester unter ihnen, da wäre er ein Wolf und nicht ein Hirt der Herde, ein Wolf im Schafspelze.

Am Feste der Geburt des Herrn selbst sagte er, man solle besonders jene Fügung der göttlichen Vorsehung bewundern, vermöge welcher Kaiser Augustus durch sein weltbekanntes Edict dazu beitragen mußte, daß Christus als zu Bethlehem geboren allgemein bekannt werde, daß sich die Prophezie erfüllte, und die Zeit, wo dem Stamme Juda der Scepter entfallen, und somit die der Ankunft des Messias bereits erfüllt war, sich unwidersprechlich herausstellte. Lernen wir daraus, daß, um seiner Auserwählten willen, die göttliche Vorsehung alle Dinge leitet und lenkt. Lernen wir derselben stets vertrauen.

Das Fest der Geburt des Herrn gab ihm noch ferner Gelegenheit zu wichtigen Ermahnungen. Er sagte: Lesen und betrachten sie dieses uns Alle beseligende Ereigniß, wie es uns der hl. Text darbietet. Betrachten sie den Heiland, ihn, der vortrefflicher ist als das Gezelt des alten Bundes, und bewundern sie, wie er sich würdigte, mitten unter uns Sündern zu wohnen. Möge er unter uns, in unserm Herzen einen bessern Ruheplatz finden, als dort in der Krippe! Möge Christus in uns neu geformt werden nach dem Ausdrucke des hl. Paulus!

An den drei Festvigilien von Weihnachten, Neujahr und Christi Erscheinung wurde nach vorgeschriebenem Ritus das ganze Seminar durchgangen und, wie bekannt, mit Weihrauch und Weihwasser lustrirt. Dieser Gebrauch, sagte er, finde sich schon in der ältesten Kirche, wurde aber damals vor Ostern vollbracht; er erinnere uns, den alten Menschen in uns zu reinigen, und auf die würdige Feier der heiligsten Feste uns vorzubereiten. Darum beten wir auch den Psalm „Miserere", und das „Magnificat" folge mit Recht darauf.

Um Neujahr wurde der ungemein hohe Werth der Studien und Vorbereitungszeit im Seminar an's Herz gelegt. Da hieß

es: Seien sie karg mit den Stunden, und selbst mit den kleinsten Zeitmomenten; geizen sie mit der Zeit. Sie kehrt nicht wieder. Füllen sie dieselbe mit angemessener Beschäftigung aus, dann wird der Satan sie nie müßig antreffen, und ihnen nichts anhaben können.

So wie früher das Sacrament der hl. Krankenölung, so wurde bald darauf, und gerade um die Zeit des Jahreswechsels das Kirchengebet, das der Priester bei den Sterbenden anwendet (commendatio animae) zum Gegenstande einer betrachtenden Analyse gemacht. Unter Anderm wurde gefragt, warum denn auch so manche Gerechte des alten Bundes, als: Abel, Abraham u. s. w. in diesen Gebeten namentlich vorkämen oder erwähnt würden? Die Antwort lautete dahin, daß sie wahrhaft Gerechte genannt zu werden verdienen, da Christus selbst unter Andern den Abel einen Gerechten nannte (Matth. 23, 35), indessen sei es nicht nöthig, dieselben gleich den Heiligen des neuen Bundes durch besondere Feste zu ehren (nur der ehemaligen Republik von Venedig habe der apostol. Stuhl eine ähnliche Concession ertheilt). Von dieser Notiz ausgehend, suchte er den künftigen Seelsorgspriestern dies seelengewinnende Amt (besonders in Betreff der den Sterbenden umgebenden Menschen) mit allem Nachdrucke an's Herz zu legen. Man möge dasselbe ja nicht vernachlässigen. Ueber das Zusprechen bei Sterbenden wurde gesagt, es möge der Priester ja nicht durch zu lautes Sprechen, oder durch Ueberlästigkeit dem Kranken beschwerlich werden, sondern es solle vielmehr er selbst durch sein Gebet den Kranken unterstützen, als den Kranken zum Sprechen von Gebetsformeln anhalten; auch bediene er sich dabei nur kurzer Schußgebetlein.

Auch andere Festzeiten benützte Feichter, um seinem einzigen und liebsten Endzwecke, würdige Priester zu bilden, zu genügen. So wird im Seminar der selige Bischof Hartmann von Brixen (gest. im Rufe der Heiligkeit 1164) besonders verehrt, weil er seinen Dompropst Richer (in der Folge Bischof und in der Seminarkirche begraben) noch bei seinen Lebzeiten veranlaßte, daselbst ein Hospitium zu stiften, welches dann in der neuern Zeit zum Clericalseminar bestimmt wurde. Da hieß es denn, wir sollen diesen hl. Diöcesanpatron besonders verehren; wir sollen bewundern seine Pastoralklugheit, die ihn als treuen Anhänger des rechtmäßigen Papstes Alexander III.

so leitete, daß ihm Kaiser Friedrich Barbarossa doch nicht zürnte, und ihn nicht in seinem hl. Amte zu stören wagte. Er hatte ein schweres körperliches Leiden (eine Hernia), das ihn aber nicht hinderte, ein strenges und abgetödtetes Leben zu führen. Hartmann pflegte oft zur Kapelle der Gottesmutter in Neustift zu wandern, und wie sehr wird er dort sich selbst und seine Diöcese dem Schutze der Himmelskönigin empfohlen haben, er der hl. Bischof und fromme Ordensmann!? (Hartmann war vorher Regularkanonikus des hl. Augustin zu Klosterneuburg gewesen.)

Lassen sie uns also würdige Bewohner eines Hauses sein, das seinen Ursprung einem Heiligen zu verdanken hat!

Ueber den Text des hl. Paulus (1 Cor. 16, 22): „Wer nicht unsern Herrn Jesus Christus liebt, der sei verflucht.“ sagte er: Kein Mensch werde den Herrn, unsern Heiland, geradezu hassen; aber es möchten vielleicht nicht wenige sich finden, die wider Christus und seine hl. Kirche handeln. Auch hat es von jeher und insbesondere in unserer Zeit solche gegeben, welche die Gottheit Christi läugneten. Nun denn der Anfang solch eines traurigen Abfalles ist wohl nirgends anderswo, als wie der Apostel sagt, im Erkalten der Liebe zu Christus, und im Aufgeben der praktischen Nachfolge Christi zu suchen.

Vorzüglich benützte er die im Seminar auf alle 14 Tage festgesetzten Beicht- und Communiontage, um am Vorabende derselben das bekannte Thema: „Werden sie nur gute Priester„ in allen möglichen Variationen zu wiederholen, aber stets so, daß man immer glaubte, etwas Neues zu hören. Es war ja sein Grundsatz, den er offen aussprach: Junge Männer sollen immer von Neuem erinnert und ermuntert werden. — Es fehlte an ascetischen Lehrvorträgen und Predigten ohnehin im Seminar nicht, indem der eigens angestellte Spiritual hierin das Seinige that, und die Kleriker ohnedies allen Predigten in der Kathedrale beiwohnten. Aber das war dem eifrigen Regens nicht genug. Da hieß es denn das eine Mal: Hüten sie sich am meisten vor sich selbst, besonders vor aller ungeordneten Sinnlichkeit im Genusse von Speise und Trank; seien sie hierin nicht wählerisch (wir bemerken hier, daß für eine gesunde und genügende Kost im Seminar so reichlich gesorgt ward, daß sicher viele selbstständige Priester damals ihren

Tisch nicht so gut zu besetzen vermocht hätten); geben sie Acht, daß sie nicht auf ihrer gefährlichen Seefahrt, die sie antreten werden, einen heimlichen Seeräuber mit sich auf das Schiff nehmen: der wäre jede ungebändigte Begierde oder Leidenschaft. Wieder ein anderes Mal hieß es: Nun gehen wir schon so oft zum Tische des Herrn. Wie? leiden wir noch immer an derselben geistigen Kälte, und haben wir dem Herrn nicht wenigstens diese Genugthuung verschafft, daß er uns zur Erfüllung unserer Standespflichten bereitwilliger und munterer findet?

Am 24. Jänner, als am Feste des hl. Timotheus, nahm er seinen Ausgangspunkt von dem apostol. Gruße im 1. Briefe an Timotheus: „An Timotheus, meinen geliebten Sohn im Glauben" (ibid. c. 1, 2). In diesen Briefen, sagte Feichter, hat uns Paulus das erhabenste Bild wahrer Kleriker gezeichnet. Paulus nennt sich einen Vater, und Timotheus seinen Sohn. Daraus sollen sie lernen, als jüngere Priester einst ihren ältern nächsten Vorständen, Pfarrern und Curaten alle Ehrfurcht und Gehorsam zu beweisen, als ihren Vätern im Glauben. Sollten sie auch manchmal der Meinung sein, etwas besser machen zu können, als dieselben, so lassen sie sich vom eitlen Scheine nicht betrügen, nicht hinreißen vom falschen Eifer. Vermöchten sie auch die ganze Welt zu bekehren; aber mit Verletzung der gehörigen Unterordnung darf dies nicht geschehen. Seien sie versichert, wo keine Unterordnung ist, da ist kein Segen. Bedenken sie auch das Beispiel des hl. Timotheus, der wegen seiner Magenschwäche des mäßigen Genusses vom Weine gar sehr bedurft hätte, und doch mußte ihn erst Paulus dazu bewegen. Darum seien sie nicht ängstlich besorgt in Hinsicht ihrer Leibespflege. Vertrauen sie auf Gott. (Wahrhaft ein kostbarer Wink, die hl. Schrift praktisch zu behandeln!)

Am Feste des hl. Franciscus von Sales wurde ganz einfach auf seine Liebe gegen den Nächsten eingegangen, und in Betreff seiner Gottesliebe jenes vortreffliche, unschätzbare Buch „Philothea" als der wahre Abdruck seines Innern zur Lectüre empfohlen.

Am Vorabende des Lichtmeßfestes (2. Febr.) hieß es: Bewundern sie die Demuth der Mutter Gottes, und seien sie stets dieser Tugend zugethan. Dann sollen sie wissen, daß die Kerzen morgen geweihet werden zu verschiedenem religiösen

Gebrauche, auch zum Gebrauche für die Sterbenden. Mögen sie Gott bitten, niemals von jenem Lichte sich zu entfernen, das da ist — Christus! O wie leicht und ruhig kann derjenige sterben, der Christus als sein Licht und seinen Trost besitzt, wie einst Simeon! — Am Feste selbst ward jener Vers citirt: Lumen, ad revelationem gentium et gloriam plebis tuae (Luc. 2, 32). Christus ist wahrhaft das Licht der Heiden und der Trost seiner Gläubigen geworden, wenn wir uns erinnern, wie selbst die größten Denker und Weisen unter den Heiden (z. B. Cicero) über die Natur der Gottheit, über Unsterblichkeit, Sündenvergebung so wenig Verläßliches zu sagen wußten. Allerdings gab sich Gott auch denselben auf mannigfache Weise zu erkennen (Röm. 1, 20 u. 21), aber sie hielten die Wahrheit in Ungerechtigkeit gefangen. Vergleichen wir mit jenen Weltweisen den gemeinen Mann in seiner christlichen Glaubenstreue, wie weit übertrifft er jene Männer! Selbst bei aller Trübsal, Krankheit und Mangel ist der einfältigste Christ weit mehr Philosoph, als jene es waren; und was nützte einem Menschen Reichthum und Ruhm der Welt, wenn ihm Christus, dieses Licht und dieser Trost, fehlte? Darum sind höchst verantwortlich und schuldhaft jene Philosophen und Schriftsteller unserer Zeit, welche sich und Andern das alte Heidenthum zurückwünschen, oder wohl gar es bewirken möchten, daß es zurückkäme. Christus gereicht denselben zum Untergange. Nehmen wir uns in Acht vor ihren verführerischen Schriften, und seien wir dem Herrn mit geradem und aufrichtigem Herzen ergeben.

Mit Beginne der Vorfaste, nämlich dem Sonntage Septuagesima wurde aus der christlichen Alterthumskunde bemerkt, daß viele christliche Gemeinden schon mit dem siebenzigsten Tage vor Ostern ihre heilige, strenge Faste begannen (indirecte ward dadurch zu verstehen gegeben, daß man den Fasching nicht als eine nothwendig dem Leichtsinne und der Unterhaltung zu widmende Zeit anzusehen brauche), und daß dieselben nur so viele Tage in jeder Woche von der strengen Faste ausnahmen, als zur Erfüllung der Zahl vierzig nicht nöthig waren. Auch wurde gesagt, daß die zum Katechumenat Zugelassenen mit Septuagesima ihren Unterricht und Vorbereitung zum Empfange der hl. Taufe begannen, und dann mit der hl. Taufe in den vollen Genuß aller Rechte der übrigen Christen eintraten.

Möchten wir es doch herzlich bereuen, wenn wir die hl. Taufgnade je verloren, und die Gnadengaben unserer hl. Religion je mißbraucht haben sollten. — Es muß aber bemerkt werden, daß Feichter mit denjenigen nicht einverstanden war, welche behaupteten, die einmal verlorne Taufgnade könne durch die nachfolgende Buße in keinem Falle mehr ersetzt werden. Denn, sagte er, auch Petrus ist gefallen; derselbe aber hat zum reichlichsten Ersatze mit Gottes Gnade wohl so viel geweint, bereuet, gearbeitet und gelitten, daß man sagen muß, es sei da, um ein Sinnbild zu brauchen, so zugegangen, wie wenn Jemand einen Riß in ein neues seidenes Kleid macht, diesen Riß aber so trefflich ausbessert, daß er, wo zuvor der Riß war, nun sogar eine treffliche Goldstickerei zur Verschönerung des Ganzen sehr sinnig anbrachte. Durch diesen Wink wollte er nur so manchen Uebertreibungen, die Manche in ihren Lehrvorträgen sich erlauben möchten, zuvorkommen.

Am hohen Feste der beiden Bisthumspatrone Ingenuin und Albuin konnte ein Feichter nicht schweigen, und es drängte ihn zu sagen: Christus gestern und heute derselbe. Nimmer wird er, sein heiliger Glaube und seine Kirche auf Erden geändert werden. Es muß unser größter Trost und Freude sein, daß wir noch immer denselben Glauben und denselben Christus unter uns besitzen, den uns diese hh. Bischöfe gepredigt haben, und daß wir mit ihnen noch immer fest mit der hl. römischen Kirche verbunden sind. Im 16. Jahrhundert blieb auch unser Vaterland nicht unberührt von den mannigfachen Versuchen der Pseudoreformatoren; aber sie bewirkten nichts, und wir haben es sicher auch der Fürbitte unserer hh. Bischöfe zu verdanken. Stehen wir also fest im hl. Glauben. Jedoch wenn heut zu Tage diese hh. Hirten aufstünden, und unser Seminar besuchten, würden sie wohl bei einem Jeden aus ihnen das finden, was zum geistlichen Berufe unumgänglich erfordert wird? Sofort wurden die Merkmahle des geistlichen Berufes auseinandergesetzt und untersucht.

(Fortsetzung folgt.)

Religiöse Zustände in Persien.

Unbestreitbar ist es, daß unter allen katholischen Völkern für die Verbreitung des Glaubens, zumal in Asien, durch keines so viel gethan wird, als durch das französische. Die Zahl seiner Missionäre ist ohne Frage die beträchtlichste; der Glaubenseifer derselben wird durch unerschütterlichen Muth, durch eine diesem Volke eigenthümliche Gewandtheit und Anstelligkeit unterstützt. In allen bedeutendern Städten des westlichen Asiens bis hinein nach Persien trifft man Lazaristen, barmherzige Schwestern, Glieder der verschiedensten geistlichen Congregationen, insgesammt aus Frankreich stammend.

Aber neben diesen fehlt es den Orientalen, wenigstens dem volkreichen Stamme der Armenier, größtentheils dem Schisma verfallen, nicht an nationalen und sprachverwandten Missionären. Sie ziehen in Europa die Aufmerksamkeit weniger auf sich, es wird von ihnen weniger gesprochen, weil sie minder zahlreich sind, deshalb mehr vereinzelt und über weite Strecken zerstreut auftreten, auch aus Mangel an Hilfsmitteln ihre Zahl nicht dem Bedürfniß und der voraussichtlichen Wirksamkeit gemäß vermehren können. Es sind dies die PP. Mechitaristen, welche ihr Mutterhaus in Wien haben, und in manchen Gegenden des asiatischen Binnenlandes die einzigen Stellvertreter Oesterreichs sind.

Schon vor einiger Zeit trat der hochw. P. Johann Derderjan aus gedachter Congregation zu Cosroe in Persien als Missionär auf. Dort gewann er dem katholischen Glauben einen gewissen Buba, der seitdem Sohn, Schwester, Neffen der Annahme des katholischen Glaubens genigt gemacht hat. P. Derderjan hat sich hierauf nach Ispahan begeben, um dort für den gleichen Zweck zu wirken. Aber die einmal gewonnene Station sollte nicht aufgegeben werden. Der gegenwärtige hochwürdigste Herr Erzbischof von Cäsarea, Generalabt der Mechitaristen-Congregation, sandte voriges Jahr zwei neue Missionäre nach Persien, aus deren Berichten wir Einiges mitzutheilen gedenken.

Bei ihrer Ankunft in Cosroe am Ende des vergangenen Jahres kamen ihnen die dort wirkenden Lazaristen nebst den chaldäischen Priestern entgegen. Erstere boten ihnen freundlichst ihr Haus an, in welchem sie Wohnung, Verpflegung und die herzgewinnendste Behandlung fanden, ersteres um so verdankenswerther, da die Reise in so ferne Gegenden die 4000 Frc's., womit sie aus den höchst beschränkten Mitteln der Congregation waren ausgestattet worden, bis auf einen sehr

kleinen Rest aufgezehrt hatte. Damit erwächst jedoch ein Hemmniß für ausgebreitetere Wirksamkeit, indem die Armenier es nicht gerne sahen, daß sie in einem Hause von Fremden sich aufhalten. Damit wäre für sie das Miethen einer Privatwohnung unerläßlich; hierzu aber bedürfte es neuer Opfer von Seite der Congregation, deren Aufbringung ihr schwer fallen dürfte. Ein neuer Beweis, wie begründet ihre Bitten um Unterstützung seien, sofern ihre aufopfernde Bereitwilligkeit die zu erhoffenden Früchte tragen soll.

Alsbald nach Ankunft der Missionäre in Cosroe erhielten sie einen Besuch von drei Armeniern, die kürzlich in die katholische Kirche eingegangen waren. Ihnen hatten sich fünf Schismatiker aus dem benachbarten Dorfe Saura angeschlossen. Sie sprachen die Neigung des Uebertrittes sammt ihren Familien aus. Des folgenden Tages statteten die Angekommenen ihre Besuche bei dem Landpfleger und dem Scheik-ul-Islam und andern Angesehenen ab, überall freundlich aufgenommen. Nach diesem brachten zwei Männer aus der Ortschaft Haptuan, durch Hrn. Lazzaro, dessen vornehmsten Bewohner, gesendet, die Einladung dahin, indem dort zwanzig Familien zur Rückkehr in die Kirche bereit wären. Schutz gegen die Plackereien ihrer geistlichen Obern wurde jedoch als Bedingniß gestellt. Die Missionäre wiesen dieselben zur Geduld, bis sie mit der höhern Behörde in Täbris sich betreffs ihrer eigenen Zukunft würden verständigt haben. Den Weihnachtstag feierte Hr. P. Sibio, einer der Missionäre, in der Kirche der Chaldäer zu Saura. Bei fünfzig Armenier hatten dort sich eingefunden, um die Abweichung des katholischen von ihrem schismatischen Ritus zu beobachten. Da eine solche nicht wahrzunehmen war, erklärten sie Abends bei einer Zusammenkunft: »Nichts werde sie von Anerkennung des hl. Stuhles abhalten, wofern derselbe sie gegen den persischen Landpfleger, der durch ihren Bischof zu Mißhandlungen angetrieben werde, schützen könne.« Der Missionär bemerkte hierauf: »Der wahre Glaube dürfe nicht durch weltliche Rücksichten sich bedingen lassen, doch werde er mit den geeigneten Personen Rücksprache nehmen.« In Folge dieser Zusage bemerkte der Missionär bald darauf dem Landpfleger: »Dreierlei Christen würden im pers. Reiche geduldet: Katholiken, Armenier (schismatische), Nestorianer — Allen sei Cultusfreiheit gestattet; daher dürfte der Schach dem Uebertritt von den Einen zu den Andern keine Hindernisse in den Weg legen; auch besäßen die PP. Lazaristen zwei Fermane, die in diesem Sinne sich aussprächen.« Der Landpfleger versprach, dieses als Angelegenheit der Christen zu betrachten, in die er sich nicht einmischen werde.

Mehr als der islamitische Landpfleger ist der schismatische Bischof zu fürchten. Es ist höchst beachtenswerth, wie die Trennung von Rom diese Leute überall (ausgenommen Rußland, wo sie Regierungsknechte sind) aus Hirten in Scherer der Herde verwandelt hat. Dieser Bischof, der sonst seinen Sitz in Täbris hat, ist der Presser des Patriarchen von Etschmiazin, dem Härte und Unwissenheit einen Ruf verleihen. Gerade zu dieser Zeit befand der Bischof sich als Geldeintreiber in der Provinz Selmas. Er rief die betrübten Priester zusammen, um von ihnen Geld zu erhalten; diejenigen, von denen es nicht fließen wollte, warf er die Einen in's Gefängniß, ließ die Andern mit Stockstreichen bedienen. Weil aber aus Achtung gegen ihre Priester die Armenier hierzu sich nicht hergaben, mußten seine persischen Diener das Werk verrichten. Die Kirche von Haptuan besaß 160 Ducaten; der hochwürdige Herr nahm sie zu seinen Händen. Dem Landpfleger flüsterte er ein, Hrn. Lazzaro eine Strafe von 500 Ducaten aufzulegen, aber die Hälfte davon ihm zukommen zu lassen, wogegen er im Falle einer Klage des Gepflückten die Verantwortlichkeit über sich nehmen werde. Der Landpfleger, Lazzaro's Freund, eröffnete diesem das Ansinnen, wofür er den Bischof in vollem Zorne vor vielen Andern zur Rede stellte, ohne daß dieser sich zu rechtfertigen vermochte. Zu den vielen Plackereien, die er gegen das Volk übt, gehört auch, daß er Ehen trennt, andere veranstaltet, hiefür unter der Benennung »Ehebett-Taxe« Geld erpreßt, obwohl das Volk einwendet: »Man habe ihm schon für die Eheeinsegnung genug bezahlen müssen.« Welch ein Bild gäbe die einläßliche Schilderung des Treibens dieses Mannes!

Täglich lief durch die Ortschaft das Gerücht, er habe die Missionäre in das Gefängniß geworfen. Convertiten und Schismatiker kamen, um zu sehen, ob dieses wahr sei. Am Neujahrstage predigte P. Dibio in der Kirche der Chaldäer in türkischer Sprache. Leute aus allen umliegenden Ortschaften waren herbeigekommen. Man hatte die Kirche seit langer Zeit nie so angefüllt gesehen. Die Anwesenden legten ihre Zufriedenheit damit an den Tag, daß sie dem Pater nachher einige Körbe mit Früchten überreichten. Am Tage vor Epiphania begann P. Dibio diejenigen Armenier, welche zum Eintritt in die Kirche geneigt waren, vorzubereiten. Er lehrte sie das Confiteor, das Ave Maria, hörte sie Beichte, und zweifelt nicht, daß ihr Beispiel Andere nach sich ziehen werde. Jene waren sieben Personen und, weil sie zu Cosroe unter den Chaldäern wohnen, gegen ihren armenischen Bischof geschützt. Nach Epiphania begab sich P. Dibio von Cosroe nach dem 13 Stunden entfernten Urmia. Er fand dort einige Katholiken. Syrische Priester

brachten ihm die Nachricht, daß die zwölf armenischen Familien eines Ortes geneigt wären, ihre Kirche einem katholischen Priester zu übergeben, sofern derselbe bei ihnen bleiben wolle. Ueberhaupt zeigt sich unter den Armeniern dieser Gegenden unverkennbar eine Bewegung zur Rückkehr in die katholische Kirche. Wären, sagen sie, Mechitaristen statt jetzt schon vor 20 Jahren gekommen, schwerlich gehörte von den 1500 Familien, die durch die Provinz Selamate zerstreut leben, nur eine einzige noch dem Schisma an. Jetzt müssen sie erst vorbereitet werden, um demselben zu entsagen.

»An Schwierigkeiten,« bemerkt Hr. P. Didio, »selbst an Trübsalen wird es nicht fehlen. Einen Schild gegen sie gewährt es, daß wir unter Oesterreichs Schutz stehen, als österreichische Unterthanen reisen. Denn obwohl Oesterreich keinen Repräsentanten, keine Consuln in diesen Landen hat, genießt es doch in denselben hoher Achtung. Es gewährt uns nicht geringen Vorschub, sagen zu können, wir seien aus Oesterreichs Hauptstadt gekommen. Um Schutz zu finden, genügt das Vorweisen unserer Pässe. Es ist wunderbar, daß Oesterreich hier solchen Ansehens sich erfreut, solcher Begriff seiner Macht obwaltet. Sein kräftiges Wort, sagt man, hat dem großen Krieg ein Ziel gesetzt, der Welt den Frieden wieder gegeben.«

Die Mission in Persien kann folgenreich werden, so daß voraussichtlich blos zwei Priester für sie nicht ausreichen dürften. Das Betragen der Armenier ist in jeder Beziehung lobenswerth, sie sind aber höchst unwissend. Sie beschäftigen sich beinahe ausschließlich mit Landbau. Im Sommer sammeln sie den Ertrag ihres Bodens ein, im Winter verzehren sie denselben. Das ist ihr ganzes Thun. Die Missionäre fangen nun an, dieselben, vornehmlich die Jugend, zu unterrichten. Wie könnten aber blos zwei dem großen Bedürfniß genügen? Wie vermöchte es die Mechitaristen-Congregation, deren mehrere in so entlegene Gegenden zu senden, wofern nicht die christliche Liebe ihr unter die Arme greift, ihr die nothwendigen Mittel an die Hand gibt? Einstweilen gewähren ihnen die PP. Lazaristen alle mögliche Hilfe des Raths und der That, sie behandeln dieselben so, als wenn sie ihrer eigenen Congregation angehörten, worin der ausgezeichnete P. Darnis Allen vorangeht. Sie erbieten sich, die Leitung der Armenier, wo immer in Persien solche sich finden mögen, ausschließlich den Mechitaristen zu überlassen. (Oest. Vfrd.)

Verantwortlicher Redacteur P. **Dominikus Linser**.
Druck u. Verlag der **Wagner**'schen Buchhandlung in Innsbruck.

Beilage

zu Nr. 32 der kathol. Blätter aus Tirol 1857.

Kirchliche Mittheilungen.

Tirol.

Innsbruck, 8. Aug. Das diesjährige Programm des hiesigen Gymnasiums enthält eine treffliche Abhandlung über die Secte der Wiedertäufer in Tirol vom Herrn Gymnasiallehrer Johann v. Kripp, welche mitunter aus manchen bisher unbenützten Quellen geschöpft, über diesen Gegenstand sehr interessante Daten liefert. Das Feld vaterländischer Geschichte liegt wohl vielfältig noch brach, und in den Archiven und Registraturen, vorzüglich aber in jener der k. k. Statthalterei, liegen unerhobene Schätze von Material begraben, und es ist jede Leistung mit Freuden zu begrüßen, wenn Fleiß und Kenntniß sich vereinen, die thatenreiche Vorzeit unsers Vaterlandes aufzuhellen. So ist es auch anerkennender Bemerkung werth, daß in unsern Tagen jugendfrische Kräfte sich hervorthun, und diesem so dankbaren Fache ihre Forschungen und Studien widmen. Von den in dieser Beziehung ausgezeichneten Männern nennen wir diesmal blos den hochw. P. Justinian Ladurner, gegenwärtig Superior des hiesigen Franciscanerconventes, welcher nicht blos einzelne Partien der vaterländischen Geschichte ausarbeitete, sondern durch eine Reihe von Jahren mit unermüdetem Fleiße mit Sammlung und Copirung von Urkunden sich beschäftigte, somit einem künftigen Geschichtschreiber ein eben so seltenes als kostbares Material vorbereitete, wie solches schwerlich je einem so brevi manu zu Gebote stand.

Was den Schülerstand des hiesigen Gymnasiums betrifft, ersahen wir erst im verflossenen Jahre einen Zudrang zu demselben, wie wir ihn vor dem Jahre 1848 gewohnt waren, indem im I. Curse sich 82 Schüler befanden, gleich im II. aber blos 46, und so weiter hinauf immer weniger. Die frühern 6 Klassen gaben blos eine Schülerzahl von 268, da vor 1848 dieselben manchmal mehr als 400 enthielten. Die Hauptursache der Verminderung liegt nebst andern auch hier in den s. g. »materiellen Interessen«. Viele wenden sich nämlich der Industrie zu, und besuchen die hiesige wohleingerichtete, und im künftigen Jahre vollständige aus 6 Cursen bestehende Realschule, in welcher wir heuer schon am Schlusse des II. Semesters 166 Schüler zählten.

— Die unter der Leitung der Jesuiten stehenden Erziehungsinstitute zu Feldkirch und zu Kalksburg in Unterösterreich gedeihen zusehends. Im erstern ist bereits eine Erweiterung der Räumlichkeiten nothwendig geworden, um den zahlreichen Gesuchen um Aufnahme entsprechen zu können. Die Anzahl der Zöglinge wird künftiges Jahr wohl die Zahl 100 überschreiten. Unter denselben befanden sich schon dieses Jahr Söhne berühmter, altadeliger Geschlechter Deutschlands. So auch in Kalksburg, wo wir unter den Zöglingen die Namen der hervorragendsten Familien Oesterreichs lesen. Bei der jüngst Statt gehabten Preisvertheilung erschien auch Ihre kaiserl. Hoheit, die durchlauchtigste Frau Erzherzogin Sophie, und geruhte die Preise auszutheilen. Höchstdieselbe, so wie alle zahlreichen Anwesenden sprachen sich höchst zufrieden mit den Leistungen der Anstalt aus. Als eine Reminiscenz früherer Zeiten führen wir an, daß bei dieser Gelegenheit auch dramatische Scenen aufgeführt wurden, und sogar eine französische: „La prison de Cadix", nebst ein par deutschen, zur allgemeinen Zufriedenheit von den Zöglingen dargestellt, bemerken auch, daß diese Sitte wieder anfängt, in Frankreich recht in Schwung zu kommen. Dort aber wendet man sich unmittelbar dem Antiken zu. So wurden am Ende des Schuljahres schon vor drei Jahren im kleinen Seminar von Paris die »Mostellaria« des Plautus zur Aufführung gebracht. Das kleine Seminar zu Orleans folgte diesem Beispiel, und brachte zur Freude aller Freunde der griechischen Literatur den »Philoktet« des Sophokles auf die Bühne. Wieder kömmt aber das Seminar von Paris, welches einen neuen Beweis seiner Studien der schönen Literatur ablegen wollte: das dargestellte Stück war der »Plutos« des Aristophanes. Hierauf wagte sich das Seminar zu Orleans an die Tragödie »Oedipus« des Sophokles, und alle diese Vorstellungen erfreuten sich des ungetheilten Beifalls der Anwesenden, darunter des Cardinalerzbischofs von Paris, mehrerer anderer Bischöfe, Akademiker, Professoren und höhern Beamten, welche die Richtigkeit der Auffassung, die Ungezwungenheit, die Feinheit der Bewegungen, die Natürlichkeit der Mimik und die Anmuth des Vortrages der darstellenden Zöglinge belobten. Ueber die Zweckmäßigkeit dieser Sitte wollen wir hier nicht urtheilen, jedes Ding hat zwei Seiten, meinen aber, wenn auch einseitig, daß der Ausbildung des Vortrages, der Declamation in unserm Unterrichtssysteme doch zu wenig Rechnung getragen werde.

— Unter den Ehrenpromotionen, die aus Anlaß des Stiftungs-Jubelfestes der Universität Freiburg, welches auf die feierlichste Weise begangen, und durch die Anwesenheit des Großherzogs geehrt wurde,

geschahen, befindet sich seitens der theolog. Facultät jene unseres vaterländischen Gelehrten P. Pius Zingerle, Gymnasialdirector zu Meran.

Innsbruck, 10. Aug. Der Kunstmaler Hr. Leuthard hier hat es unternommen, die Geburtsstätte unsers hochwürdigsten Fürstbischofs Vincenz zu besuchen, und dieselbe naturgetreu in Oel gemalt; ein Unternehmen, das für den Künstler eben so interessant ist, als es ihm auch zu großer Ehre gereicht. Wir sehen vor uns die entlegene ärmliche Hütte, hoch auf dem wilden Gebirge von großartigen FelsencontUren umgeben, und von riesigen Tannen, wie von treuen Wächtern umschirmt. Die ganze Ausführung ist sehr gelungen, und bei Betrachtung des Bildes drängt sich unwillkürlich der Gedanke an das Walten der Vorsehung auf, welche aus dieser einsamen Hütte uns einen Hirten erwählt, und ihn in den schönen Palast der Bischofsstadt geführt hat. Hr. Leuthard hat das Gemälde, begleitet von einem entsprechenden Gedichte, Sr. F. B. Gnaden gewidmet. Zugleich hat derselbe auf vielseitigen Wunsch des hochw. Klerus auch eine Lithographie von dem Originale mit einer im gothischen Style verzierten Randzeichnung ausgeführt, welche bereits die Presse verlassen hat. Wir machen hiemit auf dieselbe aufmerksam, indem gewiß jeder Verehrer des erhabenen Kirchenfürsten, und jeder Freund der Kunst sich beeilen wird, diese treffliche Lithographie sich anzuschaffen, die eben sowohl zur Zierde jeder Wohnung, als auch vorzüglich dem hochw. Klerus ein willkommenes Erinnerungsblatt an den geliebten Oberhirten sein wird.

Kurzgefaßte kirchliche Nachrichten.

Der »Oest. Volksfrd.« und aus ihm andere Blätter berichten, daß der Exgeneral der Minoriten, P. Magni, vom hl. Vater nach Bologna berufen worden sei, um als Beichtvater Ihrer Majestät der Kaiserin Maria Anna bestellt zu werden. Da indessen nichts verlautet, daß dem Msgr. Bragato, welcher dieses Amt bereits seit 24 Jahren verwaltet, eine andere Stellung zugedacht sei, so ist obige Nachricht kaum wahrscheinlich. —

In der Provinz Kian-si zeigen sich die chinesischen Rebellen den katholischen Missionären sehr geneigt; ihr Oberhaupt ließ dieselben vor sich kommen, ermuthigte sie, ertheilte ihnen unbeschränkte Erlaubniß, die Religion zu predigen, und versicherte sie seines Schutzes und seiner Gunst. —

Der hochverdiente Cardinal-Primas von Ungarn, welcher auf seiner jüngst geendeten Firmungsreise nach Tyrnau und andern Orten wieder

eine Summe von 26,000 fl. zu verschiedenen kirchlichen Zwecken freigebigst gespendet, ladet in einem Hirtenschreiben seine Diöcesanen zu der von ihm zu begleitenden Wallfahrt nach Maria-Zell für den 3. Sept. d. Js. ein. Auch der Bischof von Brünn, Graf Schafgotsche, will die Pilgerprocession nach Maria-Zell in diesem Jahre selbst anführen. —

Der Erzbischof von Kolocska hat auf seiner letzten Firmungsreise am 15. Juni bis 3. Juli 21,113 Personen gefirmt. Bei dieser Gelegenheit fand in Futtak auch der Rücktritt eines schismatischen Griechen und dreier Protestanten zur kathol. Kirche Statt. —

Wiederholte Nachrichten aus Spanien scheinen zu bestätigen, daß die dortigen Verwickelungen in den kirchlichen Angelegenheiten sich zu entwirren beginnen. Der hl. Vater soll die unter der vorigen Verwaltung forcirten Verkäufe der Kirchengüter zu genehmigen sich herbeilassen, die Kirche aber die Entschädigung in consolidirter Schuld erhalten. Ein sehr gefährlicher Tausch, insbesonders in Spanien! —

Endlich hat am 28. Juli eine Conferenz der Diöcesanstände des Bisthums Basel Statt gefunden, in welcher der Entwurf zur Errichtung eines Priesterseminars genehmiget wurde. Das Seminar soll am Sitze des Bischofs errichtet werden, und die Jünglinge nach vollendeten theolog. Studien auf höchstens (!) ein Jahr aufnehmen. Regens und Subregens werden durch den Bischof gewählt, unterliegen aber der Genehmigung der Conferenz. Die Kosten werden durch die Kantone nach Verhältniß ihrer Bevölkerung bestritten. —

In Freiburg im Breisgau wird im kommenden Schuljahre auch das **collegium theologicum**, oder erzbischöfliche Seminar wieder eröffnet, nachdem zwischen der Regierung und dem Erzbischof ein für die kathol. Kirche sehr erfreuliches Uebereinkommen abgeschlossen wurde. Dem Erzbischof wird nämlich in Betreff der Verwaltung und Leitung desselben völlig freie Hand gelassen. —

Die Rückkehr des hl. Vaters nach Rom ist auf den 5. September festgesetzt. Die Municipalität bereitet ihm einen festlichen Empfang. — Durch den Telegraphen sind 6 Cardinäle, darunter der Cardinalvicar Patrizi, nach Bologna berufen, um nebst den bereits dort befindlichen beim Consistorium, welches am 3. August Statt finden soll, und bei welchem man die Präconisation mehrerer Bischöfe, unter anderen auch jene des Dr. Melchers von Osnabrück und des Dr. Marwitz von Kulm erwartet, gegenwärtig zu sein. — Der Einzug des Papstes zu Florenz ist auf den 18. August angesagt. Volk und Hof wetteifern, sich in der Größe der Ehrenbezeigungen gegen das Oberhaupt der Kirche zu über-

treffen. — Eine Correspondenz aus Rom sagt, daß nach Ankunft des hl. Vaters in diese Hauptstadt die Einweihung der Gedächtnißsäule der unbefleckten Empfängniß geschehen werde. Diese Säule, heißt es, ist seit einigen Tagen ganz vollendet. Die verschiedenen Marmorarten, welche das Piedestal zieren, sind eingefügt, und die großen herrlichen Statuen aus weißem Marmor, welche auf dasselbe zu stehen bestimmt waren, sind alle an ihre Stelle gebracht. Das Gerüst, welches noch das Ganze umschließt, läßt weder die Vollendung der einzelnen Partien, noch den Gesammteindruck erkennen. Es erübrigt nur noch die Aufstellung der 15 Schuh hohen bronzenen Statue der unbefleckten Jungfrau auf das Capitäl der Säule. Sie ist seit mehr als einem Monat fertig gegossen, obwohl ein zweimaliger Guß nothwendig war. —

In dem am 3. August abgehaltenen Consistorium, bei dem 9 Cardinäle gegenwärtig waren, brachte der hl. Vater 21 Bischöfe in Vorschlag. —

Zum Beweis der Zunahme des Katholicismus in Nordamerika diene der Vergleich der religiösen Institutionen vom Jahre 1808 mit denen des Jahres 1857. Im Jahre 1808 befanden sich in den Vereinigten Staaten von Nordamerika 1 Bisthum, 2 Bischöfe, 68 Priester, 80 Kirchen, 2 geistliche Institute, 1 geistliche Lehranstalt und 2 weibliche Erziehungshäuser. Im Jahre 1857 hingegen zählen wir dort 41 Bisthümer, 2 apostolische Vicariate, 39 Bischöfe, 1872 Priester, 2053 Kirchen, 829 Kapellen, in denen die hl. Messe gelesen wird, 35 kirchliche Institute, 20 Lehranstalten außer den Primarschulen, und 134 weibliche Erziehungsanstalten.

Literatur.

Volksschulkunde. Ein Hand- u. Hilfsbuch für katholische Lehrer, Seminare u. Schulaufseher. Von L. Kellner. Dritte Auflage. Essen, 1857. Bädeker.

Hier haben wir ein Buch, das wir in den Händen aller Katecheten, Lehrer und aller jener Personen, welche sich mit Erziehung beschäftigen, oder darauf einen Einfluß ausüben, also auch der Eltern, Gouvernanten ꝛc. wünschen, um sich nach dessen Grundsätzen zu bilden, und selbes zu einem Leitfaden für ihre Handlungsweise zu machen. Auf jeder Seite begegnen wir so gesunden Ansichten und natürlichen Regeln, die sich auch allemal **in praxi** bewährt haben, wenn man so glücklich war, sich ihrer zu bedienen, daß man oft nur erstaunen muß, wie es möglich war, die Anlage, die Herzen der Kinder, den natürlichen, gei-

stigen Entwickelungsgang, den Zusammenhang der Schule mit dem Leben so zu mißkennen, so absurde Mißbräuche einschleichen und herrschend werden zu lassen, daß die Schulbildung vielfältig nur eine Verbildung, eine Verzerrung des geistigen Menschen geworden ist. Hier sind aber die heilsamsten Recepte für alle Krankheiten, an denen noch an vielen Orten die Erziehungskunst leidet. Das Buch selbst ist in schöner, logischer Fortschreitung, Eintheilung und Anordnung des Stoffes, so wie mit großer, rednerischer Gewandtheit verfaßt, gleichwie auch Druck und Papier ausgezeichnet sind.

Die Pädagogik der Volksschule in Aphorismen. Von L. Kellner, Regierungs- u. Schulrath. Fünfte vermehrte Auflage. Essen, 1857. Bädeker.

Der nämliche Geist, die nämliche belebende Wärme, tiefes, gründliches Wissen, gefestigt und gereift an vielseitiger Erfahrung, lebensfrische und gewandte Diction herrscht in diesen Aphorismen, wie in dem vorangehenden Werke »Volksschulkunde«, und bildet einen würdigen Pendant zu demselben. Die Gedanken, der beengenden Schranken des Systematischen entbunden, bewegen sich in lebendigen Excursen freier, und ziehen Manches in ihre Beobachtung und Würdigung, was als einzelne Gruppe interessanter behandelt werden kann.

Wir wünschen dem Werke eine allseitige Verbreitung, ein erfolgreiches Studium und lebendige, nachhaltige Einwirkung in der für das Wohl und Weh der Menschheit so wichtigen Bethätigung, der Erziehung und Schule, und freuen uns, daß katholisches Bewußtsein, Klärung katholischer Begriffe und Ansichten durch Ausscheidung des Beirrenden und Feindlichen, und endlich eine nach den höhern und höchsten Zwecken der Menschheit strebende Schulsystematik und Methodik troß mancher Opposition dennoch zur Herrschaft gelangen werde.

Sammlung von klassischen Werken der neuern kathol. Literatur Englands in deutscher Uebersetzung. 9tes Bändchen. Onkel Jack und sein Neffe. Amerikanische Gespräche aus der Gegenwart über Staat und Kirche von O. A. Brownson, Dr. d. Rechte. Aus dem Englischen übersetzt von G. Schündelen, Pfarrer in Spellen. Köln, 1857. Druck und Verlag von Johann Peter Bachem.

Die Parforcejagd der Philosophie, ihrer leiblichen und Ziehkinder aller Jahrhunderte, so wie insbesondere des vorigen und gegenwärtigen, hat die Menschheit im Einzelnen wie in ganzen Massen so abgehetzt,

daß die meisten vor lauter Drängen und Stürmen in eine Art philosophische Keuchwuth verfallen, die ihre Sinne, Gedanken und Gefühle so untereinander rüttelt und schüttelt, daß sie auch nicht im Geringsten im Stande sind, das Wahre, Rechte und Gute zu erkennen und zu würdigen. Am Gewaltigsten und Rauschendsten wird die Jagd getrieben auf dem Gebiete der Fragen über Kirche und Staat in ihrem gegenseitigen Beziehungsverhältniß.

Obengenanntes Werk dürfte nach unserer Ansicht ganz geeignet sein, manchen wüthenden Staatsnimrod zu kühlen, manchen zu beschämen und auf gemäßigtere, ruhigere und vernünftigere Spuren zu bringen. Durch den antiken Ernst und Freimuth, der Personen (p. 37, 127) und Zeiten, die in diese Fragen verflochten, in dem Lichte wahrer Beurtheilung erscheinen läßt; durch die warme Anhänglichkeit an das Wahre, Gute, Höhere, und den offenen männlichen Muth für deren Herrschaft einzustehen, gewinnt das Buch volle Berechtigung einer allgemeinen Anerkennung und Achtung. — Die engen Gränzen, die unserer Beurtheilung gezogen, erlauben uns nur den Wunsch auszudrücken, das Buch möge sich einer allgemeinen Verbreitung erfreuen, und jene Fragen (p. 187 u. s. w.) zu einer solchen Auffassung bringen, aus der die einzig mögliche glückliche Lösung hervorgehen kann.

Handbuch der Universalgeschichte für die höhere Unterrichtsstufe und zum Selbststudium. Von H. Ruckgaber. 2 starke Bände. Schaffhausen, 1857. Hurter.

Je größer die Masse jener Geschichtsbücher ist, welche in einem der kathol. Kirche durchaus feindlichem Sinne verfaßt sind, und zu dem Zwecke die Geschichte, welche eine »Lehrerin des Lebens« sein soll, nach ihren glaubenslosen oder sectirerischen Ansichten verdrehen, und welche auch bis in die neueste Zeit, da die katholische Geschichtsforschung erst sich zu ermannen anfing, zu unendlichem Schaden, vorzüglich der Jugend, ausschließlich das Feld behaupteten, um so mehr muß uns darum zu thun sein, dies im wahrhaft kathol. Geiste geschriebenes Geschichtswerk anzuempfehlen. Wenn wir auch diese Eigenschaft seinen größten Vorzug nennen, so fehlen ihm keineswegs viele andere, welche ein solches Werk auszeichnen. Wir heben besonders den umfassenden Reichthum des Materiales hervor, welches in schöner Ordnung und klarer anschaulicher Anreihung verarbeitet ist. Vorzüglich gilt dies von den culturhistorischen Abschnitten. Auch sind die Kirchengeschichte und kirchlichen Zustände, wenn sie mit der Weltgeschichte in Verbindung gebracht werden, mit besonderer Wahrheitstreue und Sachkenntniß behandelt und beschrieben. Wenn auch das Werk keinen pragmatischen Charakter hat, und der Verfasser sich einschlägiger Reflexionen völlig enthält, so entschädigt doch hiefür die ruhige Erzählungsweise, und sein präcises gründliches Urtheil über Personen und Thatsachen, indem dadurch dem denkenden Leser eine richtige Objectivirung und practische Anwendung leicht wird. Bei dem Umstande, daß die historischen Studien immer

beliebter werden, und auch unter dem hochw. Klerus viele sich finden, welche mehr oder weniger Zeit darauf verwenden; Geschichtswerke von mäßigem Umfange und katholischer Tendenz aber kaum ein halb Dutzend existiren, ist die Erscheinung dieses Werkes, welches in diesen 2 Bänden die Weltgeschichte bis zur Reformationsperiode umfaßt, gewiß eine erwünschte, und dasselbe wird sicherlich als seinem in der Anzeige angegebenem Zwecke entsprechend befunden werden.

Der Aberglaube und die katholische Kirche des Mittelalters. Von Dr. Joseph Fehr. Stuttg., 1857. Gebr. Scheitlin.

Es ist lange ein Lieblingsthema der Feinde der Kirche gewesen, selbe als Beförderin und Pflegerin des Aberglaubens mittelst ihres Klerus zu verunglimpfen. Der Verfasser dieser Abhandlung zeigt nun aus den Verhandlungen und Beschlüssen verschiedener, in England, Frankreich und Deutschland abgehaltener Concilien, aus den Capitularien Karl des Großen u. s. w., wie die Glaubensprediger, vorzüglich der hl. Bonifaz, der Apostel der Deutschen, stets bemüht waren, den vom Heidenthum noch in das Christenthum hereinragenden Aberglauben nach und nach aus den Herzen der Neubekehrten auszurotten, und wie die Kirche in diesem hl. Bestreben ernstlich von der weltlichen Gewalt unterstützt wurde. Jeder vernünftige Christenmensch konnte zwar wohl voraussetzen, daß die Kirche, die Lehrerin, ja die Säule und Grundfeste der Wahrheit, sich vor Allem eine solche Aufgabe werde gesetzt haben; allein der Haß gegen dieselbe schlägt ganz blind drein, und das calumniare audacter ist vielen Leuten ein süßes Handwerk, und solche wird auch dies Büchlein nicht bekehren. Wer aber über diesen Punkt sich unterrichten will, braucht es nur unbefangen zu lesen, und er wird befriedigt werden.

Katholische Kanzelvorträge auf die Sonn- und Feiertage des kathol. Kirchenjahres. Von Ignaz Lampert, Beneficiat und Rector der Kreis-Landwirthschaft- u. Gewerbschule zu Würzburg. 3 Thle. Erster Theil: Sonntagspredigten. Mit bischöfl. Approbation 8. Würzburg, 1857. Verlag der Jul. Kellner's fränkischen Buchhandlung.

Vorliegender erster Theil enthält kurze, aber gediegene Vorträge über einzelne Wahrheiten des katholischen Glaubens, angepaßt den sonntäglichen Evangelien während des ganzen Kirchenjahres. Zunächst sind sie wohl gehalten im engern Kreise einer Junggesellen-Sodalität; dennoch bieten sie Jedermann Stoff genug zur weitern Ausführung und Anwendung auf das Leben.

Personal-Nachrichten.

Brixen. Vacaturen: Die Expositur Kaisers, Dec. Breitenwang, bis 20.; das Maximilian-Sabos'sche Beneficium in Innsbruck, und das Beneficium zu St. Georgen, Dec. Bruneck, bis Ende d. Mts.

Katholische Blätter aus Tirol.

Nr. 33 Innsbruck 19. August 1857.

Diese Blätter erscheinen wöchentlich einmal, am Mittwoch Abends, in einem und einem halben Bogen, und sind durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen.
Halbjähriger Preis 2 fl. CM., per Post bezogen 2 fl. 20 kr. CM.

Der hochwürdige Herr
Michael Feichter,
Regens des fürstbischöfl. Clericalseminars zu Brixen,
ein Lebensbild eines würdigen Priesters und ausgezeichneten Gelehrten.

(Fortsetzung.)

Am ersten Sonntage in der Fastenzeit wurde der auf diesen Tag treffende 2. Brief an die Corinther zur Exhorte benützt, und zwar gleich der 1. Vers, der heißt: „Wir ermahnen euch, daß ihr die Gnade Gottes nicht vergeblich empfangen möget.“ Also, fuhr Feichter fort, gibt es göttliche Gnaden, aber auch Menschen, die sie nicht benützen, sondern vergeblich empfangen. — Schon über das Volk Israel beklagte sich Gott bei Isaias 5. Capitel in der bekannten Parabel vom Weinberge, dem er alle mögliche Cultur habe angedeihen lassen, der aber am Ende nichts als wilde Trauben hervorgebracht habe u. s. w. Es wurde erinnert, daß die Strafe auf den Mißbrauch der göttlichen Gnaden sicher erfolgen würde.

Am Feste des hl. Nährvaters Christi, Joseph, wurde über den der politischen Obrigkeit schuldigen Gehorsam das Geeignete, wie ich schon oben bemerkte, den Theologen an's Herz gelegt, und alles unnütze Politisiren denselben mißrathen.

Digitized by Google

In der hl. Charwoche wurde auf Christus hingewiesen, wie er die letzten Tage seines göttlichen Wandels auf Erden zu Jerusalem mitten unter seinen Feinden mit Lehren zubrachte, des Abends aber nach Bethanien hinauszog, und dort ohne Obdach mit seinen Aposteln übernachtete (ηυχίσθη); ja wie er sogar Hunger litt, was uns Matthäus (Cap. 21, 17—20) bei Gelegenheit erzählt, wo der Herr den unfruchtbaren Feigenbaum verfluchte. Also führte der Herr ein so strenges, und von allen Bequemlichkeiten beraubtes Leben, und wir? Vergessen sie auch nicht, welch ein strenges Gericht alle Heuchler erwartet, deren Bild jener Baum war.

Das Fest der Uebertragung der Reliquien des hl. Kassian, welches in Brixen besonders feierlich begangen wird, konnte von Feichter in seinen frommen Erinnerungen nicht übergangen werden. Er ging vom historischen Ursprunge der Ueberlassung des rechten Armbeins von Seite der Kirche zu Imola, wo Kassian den Martyrertod litt, und von den Christen bestattet ward, aus. Fürstbischof Kaspar Ignaz Graf v. Künigl hatte vor hundert Jahren dies Glück, eine so kostbare Reliquie zu erhalten, und von Seite der Kirche zu Brixen wurde der zu Imola ein sehr kostbarer, siebenfacher Leuchter als Zeichen der Dankbarkeit gewidmet. Darauf wurden wir auf das Nachdrücklichste zur wahren Verehrung der Heiligen Gottes, die mit uns in heiliger Liebe noch verbunden sind, und, die großen Gefahren des Erdenlebens wohl kennend, ihre streitenden Brüder in dieser Welt nicht vergessen können, ermuntert; aber diese Verehrung sei nicht blos ein Flehen um ihre Fürbitte, sondern auch ein Nachahmen ihrer Tugenden.

So wie allzeit, eben so wurden insbesondere die s. g. Bitttage vor Christi Himmelfahrt benützt, den Theologen die Pflicht und die Wichtigkeit eines größern Maßes von Gebetsübung und Andachtseifer, das von Seite des Priesterstandes mit Recht gefordert wird, an's Herz zu legen. Am Christi Himmelfahrtsfeste wurde der Text: „Ihr aber bleibet in der Stadt (Jerusalem), bis ihr werdet angethan werden mit der Kraft aus der Höhe“ (Luc. 24, 49) zum Ausgangspunkte gewählt, und den Theologen, da sich die Tage der höhern Weihen immer mehr näherten, dringend an's Herz gelegt: Sie hätten allerdings keinen solchen Anspruch auf die Verheißung des Herrn, daß ihnen etwa, wie den Aposteln, eine über-

natürliche Wissenschaft des Heiles zu Theil werden würde; darum müßten sie aber um so mehr das Wort des Herrn beobachten, und in stiller Ruhe, in möglichster Abgeschiedenheit von der Außenwelt gleich den Aposteln zu Jerusalem im gemeinschaftlichen Gebete den theolog. Studien mit allem Eifer sich widmen, so wie auch die Apostel jene zehn Tage vor der Ankunft des hl. Geistes nicht mit Müßiggange, sondern mit Betrachtung der Lehren und Weisungen ihres göttlichen Meisters zubrachten. Dagegen würden auch sie die Gnadenfülle des priesterlichen Geistes empfangen gleich einem himmlischen Gewande (induamini virtute ex alto), die sie herrlich zieren, und gegen die Streiche des Satans schützen würde. Sie sollen aber durch eifrige Vorbereitung im Gebete und Studienfleiß sich bestreben, ein reichliches Maß des wahren Priestergeistes sich zu erwerben, und sie sollen wissen, daß zwar ein kleines Flämmchen von jedem Winde der Versuchung leicht ausgelöscht, ein großes und starkes Feuer aber durch dergleichen Winde nur desto mehr entflammt werde.

In der Quatemberwoche von Pfingsten wurden die Alumnen zum Geiste der Selbstverläugnung und Abtödtung der sinnlichen Begierlichkeit ermuntert, und von Neuem wieder aufgefordert, die Morgen- und Abendstunden dem so nothwendigen wissenschaftlichen Studium zu widmen, jedoch unter demselben sich von Zeit zu Zeit im frommen Aufschwunge eines kurzen Gebetes sich zu Gott erheben; auch wurde an die Vorbereitung zu den hh. Weihen erinnert. — Unnöthiger Häuserbesuch wurde als ungeziemend, und der Wirksamkeit des Priesters nachtheilig, ja sogar oft als gefahrbringend dargestellt. Dagegen bei seelsorglichen Besuchen z. B. von Kranken, Leidenden, Eingekerkerten rc. die wichtige Regel gegeben: Sprechen sie nicht zu viel, fassen sie sich kurz, geben sie, wenn es möglich ist, einige fromme und weise Rathschläge, väterliche Winke, thun sie es mit aller möglichen eigenen Selbstverdemüthigung in ihrem Innern, und mit festem Vertrauen auf Gott, und vergessen sie nie, Andere und sich selbst durch dringendes Gebet Gott zu empfehlen.

Am hohen Feste der heiligsten Dreieinigkeit wurde bemerkt, daß über dieses unergründliche Geheimniß unsers hl. Glaubens im Kanzelvortrage stets große Umsicht und Klugheit beobachtet werden müsse.

Am hohen Fronleichnamsfeste wurde der Vers aus dem Kirchengesange (Hymnus — Pangue lingua) nämlich: Verbum caro panem verum verbo carnem efficit, fitque sanguis Christi merum, etsi sensus deficit. Ad firmandum cor sincerum sola fides sufficit — angeführt, und ein entschiedener Glaube an das hochheiligste Sacrament, als auf den Einsetzungsworten Christi am heiligsten Abendmahle begründet, gefordert. Ueberhaupt sollten Priester das Allerheiligste oft besuchen, und da Acte des Glaubens, der Hoffnung und Liebe zu erwecken sich bestreben. Diese Procession wurde dann verglichen mit den ähnlichen Vorgängen im alten Bunde, als die Bundeslade um die Mauern von Jericho herumgetragen, und als dieselbe von David im Triumphe nach Jerusalem geführt, und die hh. Tempelgefäße aus der babylonischen Gefangenschaft wieder heimgebracht wurden. Auch diese Procession des neuen Bundes ist ein wahrer Triumphzug des Herrn, und die Kleriker und Priester sollen denselben vorzüglich durch ihren würdevollen Anstand verherrlichen. (Mit welch inniger Freude, Andacht und Würde Feichter bei dergleichen Processionen erschien, läßt sich nicht beschreiben. Es spiegelte sich die lebhafteste innere Freude und religiöse Hingabe in seinem ganzen Aeußern ab.)

Am Feste des hl. Johannes des Täufers hieß es: Johannes wirkte zwar keine Wunder, aber es erfüllte sich alles das, was er vom Messias weissagte: er war ein Prophet des Herrn. Als solcher zeichnete er sich durch seine strenge und abgetödtete Lebensweise, durch seine Demuth und seine Unerschrockenheit in der Verkündung der ewigen Wahrheit aus. Suchen wir sein Beispiel als solche zu befolgen, die da berufen sind, wie Johannes, dem Herrn einen Weg in die Herzen der Menschen vorzubereiten.

Am Feste der hh. Apostel Petrus und Paulus wurde uns wieder der Primat des hl. Petrus in seinen Nachfolgern, den römischen Päpsten, in Erinnerung gebracht. Der Erweis liege in den Worten des Herrn: „Weide meine Schafe, weide meine Lämmer“ (Joh. 21, 16 u. 17). Wer nicht mit Petrus vereint bleiben wolle, der sei es auch nicht mit Christus. — Was wäre wohl von jenen irrigen Kirchenrechtslehrern zu halten, die da bald das Collegial-, bald das Territorialsystem als das richtige angegeben? Im erstern Falle ist zwischen dem Hirten und der Herde kein Unterschied vorhanden, und im letztern

wären eben so viele Kirchen als Länder rc. — Ferner, wenn es einen obersten Hirten wirklich gibt, wie kann eine weitere Berufung an ein Concilium noch Statt finden? Wie ungerecht handeln jene Schriftsteller, die immer nur von den Mißbräuchen und Fehlern der Päpste zu erzählen wissen, und wie sehr sollte man gegen solche Schriften auf seiner Huth sein! Hört man zufällig über die obersten Kirchenhäupter lästern, so möge man wohl erwiedern, daß man keinen Beruf in sich fühle, über dieselben zu Gericht zu sitzen, und daß es einem guten Kinde nicht gezieme, die Schande seines Vaters zu enthüllen. Sollten Kirche und Staat in ihren Bestrebungen zuweilen auseinander gehen, so ist es meine Pflicht, zu Gott zu flehen um Wiederherstellung des öffentlichen Friedens. Wenn wir es verdienen, und Gott uns um unserer Demuth und Vertrauen willen gnädig sein wird, dann wird jener allerwünschte Zustand gegenseitiger Uebereinstimmung auch sicher eintreten. Jene Schriftsteller, welche gleich den Gallicanern die Fürstengewalt ungemessen übertrieben, haben derselben den allerschlechtesten Dienst erwiesen.

Am Feste Mariä Heimsuchung (2. Juli) ward gezeigt, wie sehr der marianische Cultus als der über die Verehrung gegen alle andern Heilige Gottes noch weit erhabenere, im Geiste der hl. Schrift und der Tradition liege. Möge die Verehrung und Liebe, die wir in den unverdorbenen Kindesjahren zur Mutter des Herrn trugen, aber leider während der Studentenjahre nur zu sehr vernachlässigten, von Neuem wieder aufgenommen, und von uns, den Dienern des Altars, mit wahrer Andacht und Hingabe an Maria gepflegt werden!

Als die Zeit zu der Ertheilung der hh. Weihen kam, nahm auch Feichter, wenn er Zeit fand, an den Geistesübungen, die vom Spiritual gehalten wurden, Theil, und ließ auch seine väterliche Stimme hören; so verbreitete er sich unter Anderm über die Form der Tonsur, und sagte: Wenn ihnen die Haare vom Bischofe abgeschnitten werden, und zwar in der Kreuzesform, so erinnern sie sich, daß sie der Kreuzesfahne zu folgen sich entschließen; erinnern sie sich, daß das Abschneiden der Haare als gleichsam überflüssiger Körpertheile sie erinnert an das Verzichtleisten geistlicher Personen auf allen Anspruch zum Ueberflüssigen; ferner ist die eigentliche Clericaltonsur runder Gestalt. Möge sie diese äußerliche Form des

Vollkommenen an ihre eigene Vervollkommnung und an das Streben nach Vollkommenheit erinnern! Schon bei der Tonsur sprechen sie aus, daß sie Gott angehören wollen, und er ihr wahres Erbtheil sei. Seien sie treu diesem Vorsatze. Als Ostiarier oder Thürhüter sollten sie sich den Geist der Ordnung und Besonnenheit zu eigen machen suchen; darum wollen sie nichts übereilt, nichts aus bloßer Anwandlung einer sie hinreißenden Neigung, sondern Alles mit Ueberlegung und mit kluger Berechnung zu einem höhern Zwecke thun. Deswegen pflegte er auch zu bemerken, wenn mancher Kleriker eine übertriebene Sorgfalt in seiner Kleidung zur Schau trug: „Was wollen sie damit? Wem suchen sie denn zu gefallen?" Er setzte bei so vielen sonst unverdorbenen Männern ganz richtig voraus, daß, wenn sie sich den Zweck ihrer Handlungsweise stets klar machen würden, so manches Zwecklose und gar Zweckwidrige unterbleiben würde.

(Fortsetzung folgt.)

Entschlossenheit und Standhaftigkeit eines jungen Indiers.

(Entnommen aus einem Schreiben eines Missionärs der Gesellschaft Jesu in Madura.)

Ich weiß nicht, ob folgender Zug unsern Freunden in Europa einiges Interesse zu bieten vermag. Es handelt sich hier nicht um Abenteuer, malerische Beschreibungen, selbst nicht um ein ungewöhnliches Ereigniß, sondern ganz einfach um die Bekehrung eines jungen Indiers, was gerade nicht zu den Seltenheiten gehört. Dieser Jüngling jedoch, von dem hier die Rede sein wird, bewies eine so seltene Ausdauer und Festigkeit, daß eine ehrenvolle Erwähnung davon nicht am unrechten Platze sein dürfte. Obgleich das Königreich Tanjaur, wie das übrige Indien, unter englischer Herrschaft steht, so verblieb doch die Hauptstadt gleichen Namens in der Gewalt eines Königs der Mahrattenkaste. Er hat hier seine Residenz, und für die Auslagen, welche er auf Feste und Vergnügungen verwendet, entschädigen ihn die Engländer reichlich, da seine Ahnen ihnen einst einige Dienste geleistet haben. Die Stadtmauern sind die Marksteine seiner ganzen Herrschaft, und ohne

ausdrückliche Erlaubniß darf er diese Gränze nicht passiren. Für diese Art Gefangenschaft sucht er sich dadurch zu entschädigen, daß er seinen Palast gleichsam in einen Pfuhl aller Laster verwandelt. Die ganze Stadt wird von der verpesteten Luft angesteckt, welche der Palast des heidnischen Königs ausathmet, und in ganz Mittelindien ist vielleicht keine den Lastern so wie diese ergeben. Das Kind von dem ich erzählen will, gehörte einem heidnischen Vater, der, wie so viele andere, im Dienste dieses Königs ohne Land stand. Es war das dritte der Familie, und hieß Soukken. Gott, der mit ihm Erbarmen hatte, ließ es zu, daß es noch jung von einer sehr schweren Krankheit befallen wurde. Seine Mutter, deren Liebling es war, und die an ihm den einzigen Knaben hatte, fühlte sich, obwohl eine Heidin, gedrungen, ihn in einer nicht weit von ihrer Wohnung entfernten Kirche, der Jungfrau, die von den Christen so verehrt wurde, zu weihen. Nach diesem religiösen Acte, dessen Wichtigkeit sie nicht kannte, machte sie bald die freudige Entdeckung, daß die Krankheit ihres Kindes abnehme, und binnen wenigen Tagen war dasselbe auch vollkommen hergestellt. Das war für den kleinen Soukken der Anfang der Gnaden, deren er später theilhaftig werden sollte. Nachdem er das 10. oder 11. Lebensjahr erreicht hatte, schickte ihn sein Vater in unsere Schule zur Erlernung des Tamuls. Aber es lag in dem Rathschlusse Gottes, daß der Knabe noch weit Besseres lerne, als die Sprache des Landes. Der junge Soukken, der sich in Mitte einer Schaar christlicher Kinder sah, welche mit ihm in gleichem Alter standen, ahmte dieselben nach, und folgte ihnen in Allem. Er lernte die nämlichen Lectionen, las dieselben Bücher, hörte dasselbe, wie sie, und — die religiösen Ideen drangen tief in sein Herz. Schon hatte er die Gebete erlernt, und verrichtete sie mit ihnen in der Kirche; täglich wohnte er der hl. Messe bei. Er war schon Christ dem Aeußern nach, nur die Taufe mangelte ihm noch. Er hatte gehört, daß dieses Sacrament zum Heile nothwendig sei, und verlangte nach ihm. Der Pater, dem er sich eröffnete, lobte seinen frommen Wunsch, ermahnte ihn zur Ausdauer, und entließ ihn mit der Hoffnung, eines Tages noch dies Glück zu genießen. Drei volle Jahre stand er nicht ab von seinem Verlangen und seinen flehenden Bitten, und wenn ihn der Missionär auf den Widerspruch seiner Eltern hinwies, pflegte er

zu antworten: „Ertheilen Sie mir nur die hl. Taufe; sobald ich ein Christ bin, werde ich mich schon aus der Sache herauszuziehen wissen.“ Unterdessen suchte er sorgfältig alle heidnischen Ceremonien zu vermeiden, die man in seiner Familie beobachtete.

Nachdem er so 3 Jahre zugebracht hatte, reis'te Msgr. Canoz gelegentlich durch Tanjaur. Soukken zögerte nicht, sich direct an ihn zu wenden, und ihm die nämliche Bitte vorzutragen, mit der er sich schon so oft an den Missionär gewendet hatte. Se. bischöfl. Gnaden versprach in Anbetracht seiner guten Eigenschaften und des günstigen Zeugnisses, welches man ihm wegen seines festen Charakters und seiner Standhaftigkeit gab, ihm nach seiner Rückkehr von Negapatam zu gewähren, was er verlangte. Es war die Frist von einem Monate. Sobald Se. Gnaden zurückgekehrt waren, erinnerte ihn der Knabe alsogleich an sein gegebenes Versprechen, und war fest entschlossen, ihm nach Trichinapaly zu folgen; jedoch bedurfte er vorher noch der Erlaubniß seiner Eltern. Er führte seine Mutter herbei, und bat sie in Gegenwart Sr. Gnaden zu gestatten, daß er ihm folge. Das arme Weib sah ein, um was es sich handle; aber sie erinnerte sich, daß sie den Knaben der allerseligsten Jungfrau geweiht habe, und so gewährte sie ihm, obwohl mit schwerem Herzen, die Bitte. Von seinem Vater dasselbe zu begehren, dazu war er nicht mehr verpflichtet; indem sich jener von seiner ersten Gattin getrennt, und zum zweiten Male verehelicht hatte. Denn dadurch schien er auch seinen Rechten auf dieses Kind entsagt zu haben. Der erste Februar war der Tag, an welchem Soukken seiner Mutter Lebewohl sagte. Die Trennung war zärtlich; denn da er gleichsam keinen Vater mehr hatte, so liebte er doppelt diejenige, der er sein Leben verdankte. Allein das Glück, wornach er strebte, das Glück, Christ zu werden, ließ ihn die Mutterliebe überwinden. Da er in den Religionswahrheiten schon genügend unterrichtet war, so wurde ihm ohne Verzug die hl. Taufe ertheilt, und er erhielt den Namen Joseph. Groß war seine Freude an dem Tage, wo er ein Kind Gottes, ein Glied der großen christlichen Familie wurde. Bald darauf communicirte er, und empfing die hl. Firmung. Dies letztere Sacrament war ihm nothwendig, um die Prüfungen zu bestehen, die seiner harrten. Die erste war der Tod seiner Mutter. Schmerzlich traf ihn diese Nachricht, und lange weinte

er bitterlich. Aber nachdem er sich von dem ersten Schmerz erholt hatte, dankte er Gott, daß er ihn dem Götzendienste entrissen, bevor dieses Ereigniß eingetreten wer. Denn sonst hätte er die Genehmigung seines Vaters vonnöthen gehabt, der sie ihm sicher nie ertheilt haben würde, wie es sich bald zeigte. In der That, kaum hatte er gehört, daß sein Sohn Christ sei, als er schwur, ihn mit Güte oder Gewalt dahinzubringen, daß er seine Religion abschwöre. Er kam daher nach Trichinapaly in der Absicht, ihn zu entführen. Es war am Pfingstsonntag uud Joseph in der Kirche, als man ihm die Nachricht brachte, sein Vater mit mehrern andern Götzendienern harrten an der Thüre, um sich seiner zu bemächtigen. Der Knabe ging durch eine andere Thüre hinaus, und kam seinem Vater gar nicht zu Gesicht. Als der Heide, nachdem er oftmals die Runde um das Haus gemacht hatte, sah, daß er sein Vorhaben nicht ausführen könne, faßte er den Entschuß, sich an den Obern zu wenden, und verlangte seinen Sohn zu sehen. Dieser stellt sich ihm vor, und in wenigen Worten erklärte er seine Gesinnung: „Ich bin ein Christ,“ sprach er, „und Ihr ein Götzendiener; ich kann also Eure Gesellschaft nicht theilen, und daher denket nicht ferner an mich.“ — „Aber bin ich nicht mehr dein Vater?“ antwortete jener. — „Du bist es meinem Leibe, aber nicht der Seele nach, die Gott allein angehört.“ — Diese Antwort brachte den Vater aus der Fassung, und voll Wuth entfernte er sich mit der Drohung, daß er seinen Sohn lebendig oder todt in seine Gewalt bekommen müsse. Des andern Tags begab er sich zum Collecteur, und klagte uns an, ihm seinen Sohn gewaltsam entrissen zu haben. Am nächsten Donnerstag kam nun ein obrigkeitlicher Befehl, dem zufolge Joseph den folgenden Samstag vor ihm erscheinen mußte. An diesem Tage beichtete er, empfing die hl. Communion, und nachdem er die Väter des Hauses um den Segen angefleht hatte, stellte er sich freudig und vertrauensvoll vor den Richterstuhl. Vor dem Verhör hatte er einen schweren Kampf gegen die Heiden, und die Bediensteten des Collecteurs zu bestehen, die ihn mit Spott- und Schimpfreden überhäuften. Der Knabe schwieg, und mit Recht; denn mit ihnen hatte er nichts zu schaffen. Endlich kam der Collecteur, und fragte ihn nun, aus welchen Beweggründen er seinen Vater verlassen habe. Joseph antwortete

nur, daß er freiwillig mit Einwilligung seiner Mutter, die ihr rechtmäßiger Gemahl verstossen habe, zu uns gekommen sei, die Taufe empfangen habe, und Christ sei; ohne seine Religion zu gefährden, könnte er nicht mehr zu seinem heidnischen Vater zurückkehren. Er sprach sich mit einer solchen Festigkeit und Entschlossenheit aus, daß die Heiden darüber erstaunten. Der Collecteur sprach ihn frei mit der Erklärung, seinen religiösen Gesinnungen keinen Zwang anthun zu können. Nachdem er ihm auf seine Bitte eine schriftliche Urkunde ausgestellt hatte, die ihn vor jedem Angriffe Seitens seines Vaters schützen sollte, schickte er ihn wieder zu uns zurück. Wir sahen ihn daher vergnügt und freudestrahlend wegen des Triumphs, den er errungen, zurückkehren; es war aber dies eine reine und heilige Freude, wie man sie nur nach einer gut vollbrachten That empfinden kann. Gott wollte ihn durch diese Genugthuung zu einem viel fürchterlichern Kampfe vorbereiten. Der böse Feind, ohne Zweifel beschämt, ein Kind nicht besiegt zu haben, flüsterte seinem Vater ein neues Mittel ein, um die Standhaftigkeit seines Sohnes zu erschüttern. Dieser Götzendiener, rasend vor Wuth, daß er bei dieser Obrigkeit nichts habe durchsetzen können, wendete sich an eine höhere Autorität, an den ersten Richter. Aber durch die Erfahrung klug gemacht, schlug er den in diesem Lande sichersten Weg ein, um seinen Zweck zu erreichen. Es sind dies die Anempfehlungen, die bei den Gerichten Indiens oft mehr gelten, als die Gerechtigkeit. Durch die Schwester seines Weibes wendete er sich an einen der heidnischen Häuptlinge von Trichinapaly, einen reichen und ziemlich angesehenen Mann, der mit mehrern angestellten Engländern auf freundschaftlichem Fuße zu stehen wußte. Als der Heide, zwar nicht unser persönlicher Feind, aber gegen die christliche Religion ganz feindselig gesinnt, davon Kunde erhalten hatte, versprach er dem Vater des Knaben, seinen ganzen Einfluß und sein ganzes Ansehen zu gebrauchen, um einer Sache, welche er als die seinige betrachtete, einen günstigen Ausgang zu verschaffen. Nach seiner eigenen prahlerischen Aussage ist er es, welcher das Verfahren einleitete, der zum Richter sprach, demselben das Urtheil dictirte, der Alles in dieser Angelegenheit war. Dieses Schutzes versichert, brachte der Vater des Kindes seinen Proceß vor den Richter, welcher ohne irgendweilige Zögerung den Befehl

ertheilte, daß der junge Bekenner zu ihm geführt würde. Wir sahen also einen Husaren, gefolgt von 8 Gensd'armen, bei uns ankommen, der den Knaben mit sich nahm, und dem P. Superior bedeutete, daß er 2 Tage später vor dem Gerichts-tribunal zu erscheinen habe, um sich von dem Verbrechen des Kinderraubes zu rechtfertigen. Während Joseph den für die Prüfung der Sache bestimmten Tag erwartete, ward er gefangen gehalten, und scharf bewacht. Indeß man diese Zwischenzeit hindurch unsern Christen nicht gestattete, ihn zu besuchen, ließ man den Heiden die unbeschränkteste Freiheit, ihn zu sprechen, und ihn auf alle mögliche Weise aufzureizen, um ihn dahin zu bringen, daß er freiwillig zu seinem Vater zurückkehre: Versprechungen, Liebkosungen, Drohungen, Alles ward aufgeboten, um seine angebliche Hartnäckigkeit zu besiegen; doch Alles war fruchtlos. Der Knabe erwiederte auf alles dieses nur mit Stillschweigen, oder mit dem einzigen Worte: „Ich will nicht." Er verstand sich nicht einmal dazu, seinem Vater die kleine Befriedigung zu gewähren, und ein Glas Wasser aus seiner Hand anzunehmen. Man sah sich genöthigt, unsern Christen zu erlauben, daß sie ihm Nahrung brachten, um ihn vor dem Tode zu retten. Da er mit ihnen nicht reden konnte, gab er durch Zeichen zu verstehen, daß er lieber enthauptet werden, als seiner Religion entsagen wolle. Unter den Bedienten des Richters war auch einer, halb Indier und halb Europäer, der in der kathol. Religion erzogen wurde, vor Kurzem auch noch Katholik war, welcher aber jetzt protestantisch ist, um die niedere Stelle zu behalten, die er bekleidet. Dieser junge Mensch, welcher in dem Herzen eines Kindes nicht mehr Liebe zu seiner Religion zu finden glaubte, als er selbst hatte, gerieth auf ein Mittel, das seiner Ansicht nach unfehlbar wirken mußte. Er ging zum Vater, und rieth ihm, sich seinem Sohne zu Füßen zu werfen, und ihn in den zärtlichsten Ausdrücken und bei allem, was ihm die väterliche Liebe einflößen könnte, zu beschwören, daß er freiwillig in sein Haus zurückkehre. Es ist in Indien unerhört, daß ein Vater sich vor seinem Sohn niederknie, und vor ihm in der Stellung eines Flehenden erscheine. Doch die Hoffnung, die man ihm auf die Erfüllung seines Wunsches machte, ließ ihn auch dieses Opfer bringen. Er näherte sich seinem Kinde, warf sich auf sein Angesicht vor ihm, und mit aufrichtigen oder erheuchelten

Thränen bat und beschwor er ihn, nicht länger mehr in seinem Vorsatze zu verharren. Wir konnten nicht wissen, was in diesem Augenblicke in dem Herzen Josephs vorging, aber es ist wahrscheinlich, daß er einen schweren Kampf bestehen mußte, den er ohne besondere Gnade nicht hätte ertragen können. Gott gewährte sie ihm, und er ging siegreich aus dieser Feuerprobe hervor. Die zahlreich anwesenden Heiden wußten nicht, wie sie diese Seelenstärke erklären sollten. Die einen sagten, wir hätten ihn früher wohl unterrichtet, die andern behaupteten, daß wir ihm einen Trank beigebracht hätten, der ihn unempfindsam mache; alle aber verurtheilten ihn, und überhäuften ihn mit Vorwürfen. Was den Vater anbelangt, so mußte er ziemlich verwirrt die Rolle, die er so eben gespielt hatte, verlassen, und die richterliche Entscheidung abwarten, welche den nächsten Samstag Statt hatte. Beim ersten Urtheile, das der Collecteur gefällt hatte, wurde das Kind verhört, und auf seine Antworten hin erfolgte die Erklärung, daß es nach dem Gesetze frei sei; beim zweiten jedoch, gleichfalls von einem Engländer gefällt, ward das Kind gar nicht gehört. Man nahm gar keine Rücksicht auf den ersten Ausspruch, noch auch auf die Gründe, die ihn herbeigeführt hatten. Sorgfältigst nahm man sich in Acht, einen von denjenigen zu verhören, welche das Zeugniß würden haben ablegen können, daß die Mutter uns ihren Sohn freiwillig übergeben habe. Das ganze Verhör belief sich auf die Frage, die man an den P. Superior richtete, ob er entschlossen sei, den Jüngling mit Gewalt bei sich zu behalten, und auf seine Verneinung that der Richter den Ausspruch, daß der Vater der natürliche Wächter seiner Kinder sei; jener sollte daher dem übergeben werden, der ihn als seinen Sohn erkläre. Wir hatten später Gelegenheit, den Collecteur zu sehen, und mit ihm über dieses, dem seinigen ganz entgegengesetztes Endurtheil zu reden. Er begnügte sich mit der Antwort, daß der Richter nach dem muselmännischen Gesetze geurtheilt habe, er aber nach dem englischen. Diese Herren haben also zwei Gesetzbücher, die sie willkürlich nach den Vorkommnissen gebrauchen können. Die englische Weisheit läßt den Obrigkeiten das Recht, auf die Katholiken das Strengste anzuwenden, und das ganze Vorrecht dieser besteht oft in dem Wunsche, der nicht erfüllt wird, nach dem protest. Gesetzbuche mit Vorzug vor dem türkischen gerichtet zu werden. Der Knabe

konnte gegen diesen ungerechten Ausspruch reclamiren, wie er wollte, und protestiren, daß er nie mit einem Heiden gehen werde; er erhielt die sehr verbindliche Anwort, daß, wenn er nicht freiwillig gehen wollte, man wohl auch Ketten hätte, um ihm die Hände zu fesseln, und ihn mit Gewalt dahin zu bringen. Er konnte der Uebermacht nicht widerstehen, aber er besaß den Muth, es vor dem Richter zu erklären, wie gewaltsam man gegen ihn verfahre, und ihm die Folgen dieser Ungerechtigkeit vorzuhalten.

Sobald das Urtheil gefällt war, sah er sich vom Saale hinausgeschleppt, und von einem Heidenschwarm umringt, die sich Glück wünschten, und ihm ihr höhnisches Gelächter wegen des Triumphes, den sie eben davon getragen hatten, hören ließen. Was ihn betraf, nahm er, nachdem er seinen Thränen freien Lauf gelassen hatte, den Rosenkranz, welchen er am Gürtel trug, entblößte seinen Hals von der gesegneten Medaille, und nachdem er sie mehrere Male geküßt hatte, gab er sie einem Christen, welcher mit großen Anstrengungen bis zu ihm hatte gelangen können, und sagte ihm weinend, daß diese Gegenstände in einem heidnischen Hause Verunehrungen ausgesetzt sein würden; er möchte sie daher gütigst den Vätern bringen, und ihn ihren Gebeten anempfehlen. Wir unterließen dies nicht, und erneuerten mit noch größerer Inbrunst unsere Bitten, als früher, zum hl. Joseph, den wir das erste Mal, als der heidnische Vater erschien, zu unserm besondern Beschützer erwählt hatten. Und, obgleich sich die Sache schlechter zu gestalten schien, so vergrößerte sich doch, indem wir einige Umstände erwogen, unser Vertrauen, statt daß es sich verminderte. Der Abend, an dem der Knabe festgenommen wurde, war die Vigil der Novene vom Schutzfeste seines hl. Namenspatrons; am ersten Tage war es, wo seine Standhaftigkeit in vielfache Weise auf die Probe gestellt wurde; der zweite Tag war jener, wo er seinem Vater übergeben wurde, und wir schloßen, daß der hl. Joseph seinen Schützling auch den übrigen Theil der Novene nicht verlassen würde, und daß er vielleicht am Feste selbst seine Macht durch dessen Befreiung zeigen werde, auf was immer für eine Art er sie bewirken wollte. — Unterdessen setzte man ihn auf einen Karren, und führte ihn zum Hause jenes reichen Heiden, von dem schon oben die Rede war, des geheimen Urhebers dieser ganzen Ungerechtigkeit. Das arme Kind konnte in keine gefährlichere Hände fallen. Wir hätten es noch vielmehr vorgezogen, ihn bei seinem Vater zu wissen, als bei diesem Menschen, der mit Talent und noch mehr mit einer Bosheit begabt war, die nichts vergaß, was seinen Glauben erschüttern, und sein Herz verkehren konnte. In der That setzte er auch Alles in's Werk, um ihn dahin zu vermögen,

daß er bei ihm bleibe, indem er ihm eine einträgliche Stellung in einem ehrenhaften Dienste versprach. Als Joseph am ersten Abende nach seiner Gewohnheit vor dem Essen das Kreuzzeichen machte, fielen alle Gäste über ihn her; man schalt ihn aus, überhäufte ihn mit Vorwürfen und schlug ihn mitleidslos, weil er, wie sie sagten, einen abergläubischen christlichen Gebrauch beobachtet habe. Unterdessen bereitete man für den andern Tag, welcher ein Sonntag war, eine Ceremonie von der größten Wichtigkeit vor. Es handelte sich ihn zu enttaufen, und nachdem man ihn von jedem Schmutze, den er mit den Christen an sich hatte, gereinigt hätte, ihn in seine Familie und in die Kaste, von der er durch das Bekenntniß des Christenthums ausgeschlossen war, neuerdings einzuführen. Ein Haufe Brahminen führte ihn an das Ufer des Caveri, welcher unter den Flüssen des südlichen Indiens am meisten verehrt wird. Daselbst begann man ihn vom Kopfe bis zu den Füßen zu waschen, und zwar zu wiederholten Malen, wobei Gebete verrichtet und manche Ceremonie angewendet wurde, worunter diese die feierlichste sein sollte, sich selbst die Stirne mit der Asche von verbranntem Kuhkothe zu reiben. Durch diesen Act bekennt der Indier öffentlich das Heidenthum, oder erklärt, wieder Heide zu werden, wenn er aufgehört hatte, es zu sein. Der Knabe ließ sich bereitwillig waschen, wie oder in welcher Absicht man es immer vornehmen möchte. Aber als der entscheidende Augenblick kam, und man ihm die Asche darreichte, daß er selbst sich damit besudeln sollte, zögerte er nicht seinen Glauben zu bekennen, und erklärte mit lauter Stimme, daß er nie eine solche Ruchlosigkeit begehen werde, daß er Christ sei, und nicht aufhören wollte, es zu sein das ganze Leben hindurch.

Die Brahminen hatten sich von ihm größere Willfährigkeit versprochen; daher brachte sie diese Antwort ganz außer Fassung. Man schlug ihn öffentlich, mißhandelte ihn, man setzte ihm auf alle Weise zu, ohne daß er vermocht werden konnte, die Ceremonie zu erfüllen. Endlich nahm einer der Umstehenden, um der Sache ein Ende zu machen, eine handvoll Asche, und rieb ihm kräftig die Stirne damit. So mußte man sich mit diesem begnügen, und die Heiden, zur Hälfte zufrieden gestellt, geleiteten ihn zum Hause des Götzendieners, der Willens war, ihn bei sich zu behalten. Während der ganzen Zeit, die er hier zubrachte, bot man alles, was Arglist und Ruchlosigkeit erfinden kann, auf, um ihn von seinem Glauben abwendig zu machen. Unsere Religion wurde in's Lächerliche gezogen, er selbst mit Spottreden überhäuft, es ward ihm mit Schlägen gedroht, und um ihm mehr Furcht einzuflößen, hatte man in der Mitte des Hauses eine Folterbank aufgestellt, von der man

sagte, daß sie für ihn bestimmt sei, wenn er dem Christenthum nicht entsage. Solche Quälereien und Kämpfe, die ihm nie Ruhe ließen, mußten nothwendig auf seine Gesundheit einen nachtheiligen Einfluß haben; auch einige Christen, die wir von Zeit zu Zeit unter verschiedenem Vorwande dahinschickten, um ihn wenigstens zu sehen, wenn sie mit ihm nicht sprechen könnten, brachten uns die Nachricht, daß man kaum mehr im Stande sei, ihn wieder zu erkennen, so sehr sei er blaß und abgezehrt. Sei es nun, daß man irgend eine schwere Krankheit befürchtete, oder sei es, daß der Götzendiener, nachdem er alle Versprechen zurückgewiesen sah, die Hoffnung aufgab, ihn an sich zu fesseln; jedenfalls aber durch den besondern Schutz des hl. Joseph geschah es, daß sich ihre Gesinnung änderte, und statt ihn noch länger zu Trichinapaly zu lassen, kamen sie überein, ihn mit seinem Vater nach Tanjaur zu schicken. Den vorletzten Tag der Novene kam er daselbst an, und schon war die erwünschte Gnade halb erlangt. Denn wäre er zu Trichinapaly geblieben, wo man ihn Tag und Nacht sorgfältigst bewachte, so hätte er nicht einen zweiten Versuch der Flucht wagen können, und hätte ihn die großte Gefahr bedroht, mit dem Glauben die Unschuld und Tugend zu verlieren. Vater und Sohn machten sich nun, beide gleich froh, obwohl die Beweggründe dazu ganz verschieden waren, auf den Weg. Ersterer betrachtete es als ein Zeichen von Liebe gegen ihn, daß sein Sohn die Anerbieten des reichen Heiden ausschlug, und sich weigerte, bei ihm zu bleiben, während der Letztere deshalb sich mit seinem Vater zu gehen freute, weil er hoffte, sicherer ein Mittel zur Flucht zu finden, und immer Christ bleiben zu können. Er täuschte sich nicht.

Gleich am Tage seiner Ankunft in Tanjaur, dem Schutzfeste des hl. Joseph, ließ ihn der Vater, welcher glaubte, daß er nun seinem Sohn trauen könnte, nach Belieben aus dem Hause gehen, wohin er nur immer wollte, und verbot ihm nur eines — die Kirche der Christen zu besuchen, und mit ihnen zu sprechen. Aber Joseph kehrte sich wenig an das Verbot, und hatte nichts eiligeres zu thun, als den Lehrer jener Schule aufzusuchen, welcher ihn in der Religion unterrichtet hatte; und nachdem er demselben die schlechte Behandlung, die er erdulden mußte, erzählt hatte, kam er mit ihm über die Mittel überein, die er bei einer neuen Flucht aus seinem Vaterhause zu gebrauchen hätte. Dieser ertheilte ihm sowohl aus Liebe zu seinem Zögling, als auch um unsern Unterweisungen zu gehorchen, die wir ihm in Betreff dieser Angelegenheit ertheilt hatten, große Lobsprüche für seine Entschlossenheit, die er offen bewiesen hatte, belebte neuerdings sein Vertrauen, und indem er ihn ermahnte zu

warten, bis sein Vater jeden Verdacht wegen der Flucht abgelegt hätte, versprach er ihm zugleich seine Hilfe, wenn der Augenblick gekommen sein würde. Auf diese Weise verstrichen einige Tage, und Joseph genoß eines um so größern Wohlwollens, und eine um so größere Freiheit, als er täglich mehr Freude bezeigte, die aber darin ihren Grund hatte, daß er sein Vorhaben bald ausgeführt glaubte.

Unterdessen bereitete sein Vater, ein treuer Beobachter der heidnischen Gebräuche, eine götzendienerische Ceremonie vor, wozu der Tod seines Weibes Veranlassung gab, und an der die ganze Familie Theil nehmen sollte, besonders aber dieses Kind, welches als ältester Knabe die Haupthandlung vornehmen sollte. Kaum hatte er von der Absicht seines Vaters erfahren, so eilte er alsogleich zum Schullehrer, um ihn von dem, was vorging, zu benachrichtigen; zugleich fügte er hinzu, daß seine Flucht nun nicht länger mehr sich verschieben lasse, indem sein Weigern, bei dieser ganz heidnischen Ceremonie Theil zu nehmen, nur neuen Verdacht erwecken, und ihm eine strengere Ueberwachung zuziehen müsse, der er sich vielleicht nicht mehr entziehen könnte. Nachdem er die nöthigen Maßregeln getroffen hatte, war er entschlossen, in der folgenden Nacht, sobald sein Vater eingeschlafen sein würde, zu entfliehen, und sich an den bezeichneten Ort zu begeben, wo er zwei Christen finden würde, welche ihn so lange begleiteten, bis er vor der Verfolgung sicher sei. An demselben Abende fanden sich die zwei Personen, welche man in das Geheimniß eingeweiht hatte, am bestimmten Platze ein. Aber es schien, als wenn der Vater etwas ahnete, oder ein Dämon den Schlaf von seinen Augen hielte. Zweimal versuchte Joseph aufzustehen, und zweimal gewahrte sein Vater seine Bewegungen. Er legte sich wieder nieder, und stellte sich schlafend. Erst gegen den Morgen hin überwältigte den guten Mann ein tiefer Schlaf, und Joseph, welcher nur auf diesen Augenblick wartete, erhob sich leise, ging ohne Geräusch aus dem Hause, und lief an die Stelle, wo die Christen seiner harrten. Groß war ihre Freude; denn da sie ihn nicht zur festgesetzten Stunde kommen sahen, besorgten sie, daß sein Vater das Vorhaben entdeckt, oder ihn in seiner Flucht aufgehalten hätte. Ohne Verzug entfernten sie sich von der Stadt, und nach 15 Stunden Weges kamen sie in Karikal an, wo der Pfarrer des Orts, dem wir geschrieben hatten, ihn wie einen kleinen Martyrer empfing. Von dort aus schrieb er uns, um uns seine Freude zu bezeugen, daß er so vielen Nachstellungen entgangen sei, und uns seinen Wunsch

(Fortsetzung in der Beilage.)

Verantwortlicher Redacteur P. Dominikus Linser.
Druck u. Verlag der Wagner'schen Buchhandlung in Innsbruck.

Beilage
zu Nr. 33 der kathol. Blätter aus Tirol 1857.

auszudrücken, sich dem Dienste des Altars zu weihen, wenn es Gott gefalle. Unterdessen erfuhr der Vater alsbald Josephs Aufenthalt, obgleich Karikal schon unter englischer Herrschaft steht. Da wir von seiner Seite einen neuen Versuch zur Ausführung des gefällten Urtheils befürchteten, so boten wir ihm unter der Hand eine Summe Geldes an, wenn er sich dazu verstehen sollte, ferner nicht mehr an seinen Sohn zu denken. Er schlug es ab. Diese Regierung ließ uns Verfolgungen vermuthen. Deshalb reis'te der Knabe, als sich einer unserer PP. nach Bourbon einschiffte, mit demselben ab, und vereitelte so kurzweg alle Hoffnungen, mit denen sein Vater sich etwa noch schmeicheln konnte. Jüngst schrieb er ihm, um ihm von sich Nachricht zu geben, und ihm seinen entfernten Aufenthaltsort zu bezeichnen. Aber inzwischen hat den armen Mann mehr als Ein Unglücksfall getroffen. Der Tod des Königs von Tanjaur, von dem er einen monatlichen Gehalt empfing, der des reichen Heiden von Trichinapaly, der ihm noch einige Hilfe hätte leisten können, die Flucht seines Sohnes, der Verlust seines Weibes, die Ausschlagung der Summe, welche ihm angeboten ward, ließen ihn zuletzt sagen: „Alles hab' ich verloren; mir bleibt nichts mehr übrig." Jedoch zeigt er kein Verlangen, eine Religion anzunehmen, die ihn allein trösten könnte im Unglück. Dagegen begehrte sein zweiter Sohn, so jung er auch ist, viel weiser als sein Vater, so eben die hl. Taufe. Möge dieses Kind den Fußstapfen seines ältern Bruders folgen, dessen Muth und Festigkeit so oft ein Gegenstand der Bewunderung selbst für die Götzendiener gewesen ist!

Kirchliche Mittheilungen.

Tirol.

Innsbruck, 16. Aug. Die Mechitaristen-Congregation zu S. Lazaro in Venedig steht im Begriffe, in der Vorstadt Pera zu Konstantinopel für die geistlichen Bedürfnisse ihrer Landsleute, der kathol. Armenier, deren Anzahl in jener Stadt gegen 12,000 beträgt, einen Filialconvent nebst Kirche und Schulhaus zu erbauen. Diese Nation besitzt in Pera, wo der größte Theil derselben wohnhaft ist, nur ein

ganz kleines Kirchlein zum hl. Abt Antonius. In Galata hat sie wohl ihre Kathedrale, allein die große Entfernung verhindert den regelmäßigen Besuch. Es ist also die Erbauung einer neuen Seelsorgskirche und Gründung einer Pfarre nothwendig, jetzt auch möglich, nachdem die alten intoleranten türkischen Gesetze, laut welchen nicht nur keine neuen christlichen Bauwerke aufgeführt, sondern die schadhaften nicht einmal ausgebessert werden durften, aufgehoben sind. Da weder die arme armenische Bevölkerung, und noch weniger die Mechitaristen-Congregation die erforderlichen Fonds aufzubringen vermag, so ist das Gelingen dieses frommen Werkes, wie beinahe aller andern in unsern Tagen, wieder von dem Wohlthätigkeitssinne der Gläubigen abhängig. Se. k. k. apostol. Majestät haben besagter Congregation die allerhöchste Bewilligung ertheilt, im ganzen Umfange der Monarchie zu diesem Behufe eine milde Sammlung vornehmen zu dürfen. Dieser Tage haben wir auch bereits 2 Patres dieser Congregation hier durchreisen gesehen, welche in Oesterreich und Böhmen die Sammlung beginnen, und im Laufe des Octobers auch hier die fromme Mildthätigkeit in Anspruch nehmen werden.

Innsbruck, 19. Aug. Diesen Abend gewärtigen wir die Ankunft des hochwürdigsten Fürstbischofs, Hochwelcher die Visitationsreise nach Oberinnthal und Vorarlberg unternimmt. Folgendes ist das Verzeichniß der hh. Functionen und der Orte, die besucht werden:

Zirl, Kirchweihe 20. Aug.; Flaurling, Visitation 21.; Längenfeld, Visitation 23.; Silz, Kirchweihe 24.; Wenns, Visitation 25.; Imst, Visitation 26.; Zams, Visitation 27.; Kappl, Visitation 28.; Bludenz, Visitation 30.; Schruns, Visitation 31.; Feldkirch, Visitation 1. u. 2. Sept.; Dornbirn, Kirchweihe 3.; Bregenz, Kirchweihe 4.; Andelsbuch, Kirchweihe 6.; Holzgau, Visitation 8.; Breitenwang, Visitation 10.; Lermoos, Visitation 11.; Landeck, Visitation 13.; Prutz, Visitation 14.; Pfunds, Visitation 15.; Graun, Visitation 16.; Mals, Visitation 17.

Stams, 16. Aug. So eben endete hier unsere Jubelfeier. Alles ging in schönster Ordnung vor sich. Die Zahl der Besucher war ungemein groß, besonders von Oetzthal und außer dem Fern herein. Die benachbarten Seelsorgsstationen, größtentheils aus dem Patronate des Stiftes, wechselten täglich mit den Processionen hieher ab. Als Prediger waren immer benachbarte Priester geladen. Vom Orte Stams selbst waren 4, 2 Weltpriester, 1 aus der Gesellschaft Jesu und 1 dem Stifte angehörig, erschienen. Nur einer war gehindert an der heimathlichen Festlichkeit Theil zu nehmen. Auch der hochw. und gelehrte Herr Prof. Dr. Schöpf aus Salzburg versagte seine Dienste nicht, indem er

gewöhnlich die Herbstferien im väterlichen Hause zu Barwies zubringt. Die Abendbetrachtungen hielt der P. Stiftssuperior, ein hier beliebter Prediger. Das Hochamt und den feierlichen Umzug beim Beginne der Feierlichkeit hielt der hochw. Herr Prälat von Wilten. Den Schluß am 16. mit Predigt, Hochamt und nachmittägigem Umgang machte der hochw. Herr Prälat von Fiecht. Beide Processionen begünstigte die Witterung, indem es am ersten Tage nur Nachmittag, am letzten aber Vormittag regnete. Und darf man vielleicht nicht auch den Regen, der in diesen Tagen öfters fiel, für eine Wirkung des vielen Gebetes ansehen? Bei den Processionen folgten dem hochwürdigsten Gute mit brennenden Kerzen der hochgeborne Herr Graf v. Wolkenstein von Petersberg, die k. k. Bezirksgerichts-Vorstände von Silz und Telfs nebst den übrigen k. k. Beamten und Honoratioren. Die trefflich eingeübte Musikbande von Miemingen ließ sich zur Verherrlichung der Feier sehr uneigennützig herbei. Auch die Gemeinde Stams hat das Ihrige redlich gethan, um die Wege, durch welche die Procession zog, und die Altäre, bei welchen die hh. Evangelien abgesungen wurden, auf eine hier nie gesehene Weise zu verzieren. Die Zahl der Communicanten während dieser 8 Tage mag wohl 4—5000 betragen haben.

Oesterreich.

Wien, 9. Aug. Die »W. Ztg.« meldet, daß der Erzherzog Ferdinand Max bei dem Besuche Jerusalems im Jahre 1855 die so sehr mangelhafte Ausstattung der hh. Orte wahrgenommen, und beschlossen hatte, zu einer würdevollern Herstellung derselben beizutragen. Kaum nach Oesterreich zurückgekehrt, ließ der Erzherzog daher an einem für die Grotte der Auffindung des hl. Kreuzes, welche einen Theil der der römisch-katholischen Kirche gehörigen Sanctuarien bildet, bestimmten Altare arbeiten, und sendete denselben nebst vielen reichen Geschenken zur Ausschmückung anderer Sanctuarien durch den Rath, Hrn. v. Scherzenlechner, im Mai 1857 nach Jerusalem. Am 3. Juni d. Js. wurde auf diesem Altar die erste hl. Messe gelesen.

Wien. Der Seelsorger vom Wiener allgemeinen Krankenhause, Hr. Kuso, dessen Bemühungen um Begründung einer Krankenhaus-Bibliothek mit solchem Erfolge gekrönt wurden, daß das vor 4 Jahren mit 20 Bänden begonnene Werk zu der namhaften Bibliothek von beinahe 9000 Bänden gediehen ist, hat jüngst unter der Benennung: »Joseph von Arimathäa-Verein« einen Verein in's Leben gerufen, dessen Aufgabe es ist, »die Grablegung Jesu Christi in der christlichen Bestattung jedes Armen und Verlassenen zu erneuern.« Aus den Armenfonds in Wien wird allerdings für das christliche Begräbniß der Armen gesorgt,

aber an diese Armenfonds sind nur die Eingepfarrten gewiesen. Wie aber, wenn in den Wiener Spitälern ein Fremdling, ein von Jedermann Verlassener stirbt! Leider besteht an denselben noch vielfach die in den Zeiten Kaiser Josephs eingeführte, allem christlichen Gefühle widerstrebende Einsackung der Todten. Die Leichname werden in Bruchstücke grober Leinwand eingenäht, auf einen Wagen aufgeschichtet, nach priesterlicher Einsegnung nächtlicherweile zum Friedhof geführt, und dort in eine Grube eingescharrt. Dieses soll von nun an nicht mehr geschehen; der gedachte Verein besorgt für jeden Leichnam eines armen, verlassenen Mitchristen die Bestellung eines Sarges, Todtenkleids, Kreuzes und ein den Geboten der Kirche und seinen Kräften entsprechendes Leichenbegängniß. Zum Troste der abgeschiedenen Seelen der vom Vereine Uebernommenen werden täglich, wöchentlich oder monatlich, nach Maßgabe der vorhandenen Mittel, Seelenmessen gelesen. Der Jahresbeitrag für Vereinszwecke besteht in der Entrichtung von 1 fl. 12 kr., welcher in Monatraten von 6 kr. geleistet werden kann; jedes Mitglied hat für die Seelen der vom Verein Bestatteten täglich ein Vaterunser zu beten. Die Satzungen des Vereins haben vom fürsterzbischöfl. Consistorium in Wien bereits die Genehmigung erhalten, und es ist zu hoffen, daß der neugeschaffene Verein durch zahlreiche Beitrittserklärungen wird in den Stand gesetzt werden, seine christlich-humanen Zwecke zu erfüllen.

(Kathol. Bl. a. Linz.)

Pesth, 13. Aug. Die »Rel.« veröffentlicht den **ordo processionis**, welchen Se. Eminenz der Cardinal-Fürstprimas für die Wallfahrts-Procession nach Maria-Zell erlassen hat. Der Aufbruch erfolgt am 3. Sept. von Presburg nach vorausgegangenem Gottesdienst um ¾ auf 7 Uhr Morgens unter Pöllerschüssen und Glockengeläute; voran die deutsche Section, dann die slavische Abtheilung und zuletzt die ungarische, welche der Cardinal mit dem Weihgeschenk für die Maria-Zeller Gnadenmutter herausführt; ihm voran die Domherren in Mozetten, die Professoren der Pesther theolog. Facultät und der ganze übrige Klerus; 4 Priester oder 4 Jungfrauen werden auf ihren Schultern die Bildsäule der Mutter Gottes tragen. Von Engerau, wo die Pontificalien abgelegt werden, können diejenigen, welche sich einer Fahrgelegenheit bedienen wollen, zu Wagen den Weg fortsetzen. — An der Wallfahrt werden auch die Bischöfe von Steinamanger und von Waitzen Theil nehmen, letzterer in Begleitung von 2 Domherren, des Fother und Hatvaner Propstes und mehrerer Pfarrer. Bis zum 10. d. Mts. hatten sich 67 Geistliche in der Graner Primatialkanzlei für die Pilgerfahrt gemeldet. — Am 2. d. Mts. ist in Gran von Sr. Eminenz dem Cardinal-Fürst-

Primas der k. k. Militär-Oberarzt, Leopold Groß, in den Schooß der römisch-katholischen Kirche aufgenommen worden. Se. Eminenz hielt nach dem feierlichen Aufnahmsact eine ergreifende Anrede an die versammelte Gemeinde.

Gratz. Nach Verlauf von 25 Jahren wurde heuer das Fest des hl. Dominikus in der Pfarr- und Klosterkirche zu St. Anna im Münzgraben wieder von den ehrw. PP. des Dominicanerordens gefeiert. Bereits haben mehrere Patres und Novizen, größtentheils aus Rom gekommen, das nett und freundlich restaurirte Kloster bezogen. Unter ihnen befindet sich auch der greise Jubelpriester, P. Franz Hartmann, das einzige noch lebende Mitglied des hiesigen, im Jahre 1832 aufgelassenen Dominicanerconventes, der es gewiß als ein großes Glück betrachtet, daß er die Reformirung und Wiedereinführung seines Ordens hier in seiner Vaterstadt noch erlebt hat, und daß er nun seine noch übrigen Lebenstage wieder in jenem Kloster und in jener Kirche zubringen kann, wo er einst durch viele Jahre als Seelsorger gewirkt hat. — Wieder versammeln sich nun die Söhne des hl. Dominikus gemäß ihrer Ordensregel bei Tag und Nacht im Chore vor dem Tabernakel des Herrn, um in hh. Psalmengesängen dem dreieinigen Gott das freudige Opfer der Anbetung, und durch das »Salve Regina« und Rosenkranzgebet der jungfräulichen Mutter Gottes und Himmelskönigin ihre fromme Verehrung darzubringen. — Nach dem Willen des hl. Vaters und des Dominicanerordens-Generals in Rom soll nun das Kloster im Münzgraben das Novitiathaus oder die Pflanzschule des reformirten Predigerordens sein, aus welcher tüchtig gebildete und begeisterte Kanzelredner für das Kaiserthum Oesterreich hervorgehen sollen. So möge denn dieses erneuerte kirchliche Institut wie das Senfkörnlein im Evangelium unter dem Segen Gottes emporwachsen zu einem großen Fruchtbaume, und von dessen geistlichen Früchten mögen dann genießen, und auf der gefahrvollen Lebensweise gestärkt werden die verschiedenen Völker und Nationen der Einen, heiligen, katholischen Kirche!

(Kathol. Wahrhfrd.)

Kirchenstaat.

Rom, 5. Aug. In dem am 3. d. Mts. zu Bologna von Sr. Heiligkeit Pius **IX.** abgehaltenen Consistorium, in welchem JJ. EEm. die Cardinäle Patrizi, Ferreti, Cagiano de Azevedo, Falconieri, Vannicelli-Casoni, Altieri, Balufff, Viale Prelà und Caterini anwesend waren, wurden ernannt: Msgr. Cyrill de Alameda y Brea, seitheriger Erzbischof von Burgos in Castilien, zum Erzbischof von Sevilla; Msgr. C. J. Tarancon, Bischof von Cordova in Andalusien, zum Erzbischof

von Toledo; Msgr. J. D. Costa y Borras, seither Bischof von Barcelona, zum Bischof von Tarragona; Msgr. L. de la Lastra y Cuesta, Bischof von Orense in Spanien, zum Erzbischof von Valladolid; Msgr. G. Limberti, Priester in Prato, Director des Lyceums dortselbst, Chorherr der Kathedrale, Generalprovicar der Stadt und Diöcese und Prosynodal-Examinator, zum Erzbischof von Florenz; Msgr. L. Barili, Priester in Ancona, Hausprälat Sr. Heiligkeit, apostol. Legat in Neugranada und Dr. der Theologie, zum Erzbischof von Tyane i. p.; Msgr. J. B. Paul Maria Lyonnet, seitheriger Bischof von Saint-Flour, zum Bischof von Valence in Frankreich; Msgr. Karl Graf Caccia-Dominioni, Coadjutor des hochw. Erzbischofs von Mailand, Bischof von Danabe i. p., zum Bischof von Famaguste auf der Insel Cypern; Msgr. P. Buffetti, Priester in Bologna, Pfarrer der hl. Dreifaltigkeitskirche und Dr. der Theologie, zum Bischof von Bertinoro im Kirchenstaate; Msgr. G. Antonielli, Priester der Diöcese Fiesole, Propst der Collegiatkirche in Figlina in derselben Diöcese, Ehrenchorherr der Kathedrale von Fiesole und Dr. der Theologie, zum Bischof von Fiesole; Msgr. J. Targioni, Priester in Prato, Seminardirector und Professor der Theologie, Chorherr der Kathedrale und Prosynodal-Examinator, zum Bischof von Volterra in Toskana; Msgr. L. M. Paoletti, Priester von Volterra, Erzdiacon der Kathedrale, Capitularvicar der Stadt u. Diöcese, Prosynodal-Examinator und Dr. der Theologie, zum Bischof von Montepulciano in Toskana; Msgr. P. A. de Pompignac, Priester von Saint-Flour, Chorherr der Kathedrale u. Ehren-Generalvicar des dortigen Bischofs, zum Bischof von Saint-Flour in Frankreich; Msgr. J. d'Aguiar, Priester von Evora, Großschatzmeister der Metropole, Generalvicar der Stadt und Erzdiöcese u. Dr. der Theologie, zum Bischof von Braganza und Miranda; Msgr. Joh. Nep. v. Marwitz, Priester der Diöcese Kulm, Decan der Kathedrale, bischöfl. Commissarius und Rath, zum Bischof von Kulm in Preußen; Msgr. P. Melchers, Priester in Münster, bischöfl. Rath, Decan der Kathedrale, Generalvicar der Stadt und Diöcese Münster und Dr. der Theologie, zum Bischof von Osnabrück in Hannover; Jos. Twarowsky, Priester der Diöcese Vilna, Chorherr und Generalvicar ꝛc., zum Bischof von Mezo i. p.; Msgr. Valentin Baranowski, Priester der Diöcese Krakau ꝛc., zum Bischof von Lorima i. p.

Rußland.

Von der Weichsel, im Aug. Das Concordat, welches am 3. Aug. 1847 zwischen dem apostol. Stuhl und dem Kaiser von Rußland abgeschlossen wurde, enthält im Artikel **XIV.** die Bestimmungen über die geistliche Jurisdiction in katholischen Eheangelegenheiten. Hiernach

entscheidet der Bischof in erster, der Metropolit in zweiter, und der römisch-apostol. Stuhl in letzter Instanz. Für den geistlichen Gerichtssprengel der Metropoliten aber hat die Entscheidung in zweiter Instanz der vom hl. Vater hiefür zu delegirende Bischof auszuüben. Se. päpstl. Heiligkeit haben nunmehr mittelst Breve vom 30. Sept. 1856 die diesfällige Vollmacht für fünf Jahre dem hochwürdigsten Bischof der Lubliner Diöcese zu übertragen geruht. Dieser neue Instanzenzug tritt jetzt in Folge kaiserl. Befehls vom Juni d. Js. in Wirksamkeit, und wurden hiedurch die mißliebigen Artikel des Reichsgesetzes vom Jahre 1836 zurückgenommen. (Oest. Vfrd.)

Kurzgefaßte kirchliche Nachrichten.

In der altkatholischen Kaiserstadt Aachen ist es nun an dem, daß der Bau einer monumentalen gothischen Kirche zu Ehren der unbefleckten Empfängniß Mariä, welchem von Seite der protestantischen Regierung viele Hindernisse in dem Weg gelegt wurden, die endlich durch günstigen königlichen Bescheid auf eine Immediateingabe beseitigt sind, in Angriff genommen werden kann. 26,000 Thlr. sind bereits verfügbar, das nothwendige Terrain ist von der Stadtgemeinde unentgeltlich abgetreten. Der hl. Vater hat nicht nur einen Grundstein aus den Katakomben der hh. Petrus und Marzellinus gesendet, sondern auch monatliche Ablässe den Beförderern dieses Baues verliehen. — Auch wird es nicht mehr zu lange anstehen, bis an den Bau des unbefleckten Empfängnißdomes zu Linz Hand angelegt wird. Dies großartige Unternehmen wird sichtbarlich vom Himmel begünstiget; der letzte Ausweis zeigt eine Bausumme von nahe 200,000 fl., wobei freilich 162,188 fl. Staatspapiere nach ihrem Nennwerth berechnet sind. —

Der Münchner Volksbote meldet: »Nach Altötting sind zufolge amtlichen Erhebungen 1856 aus nah und fern 156,325 fromme Pilger und Pilgerinnen gewallfahrtet, was sich die Freimaurer nur hinter die Ohren schreiben mögen.« —

In München hat man einen neuen Industriezweig entdeckt, nämlich im allgemeinen Friedhofe von den Gräbern die Blumen zu stehlen. Das Geschäft muß einträglich sein, und in größerm Maßstab betrieben werden, denn der Magistrat hat für jeden Fall, in welchem der Dieb zur Verantwortung und Strafe gezogen werden kann, eine Prämie von 3 fl. 30 kr. ausgesetzt. —

Die belgischen Bischöfe sind gegenwärtig in Mecheln zu einer Berathung unter dem Vorsitze des Cardinal-Erzbischofs dieser Stadt versammelt. Zweifelsohne steht dieselbe mit der Wiederaufnahme des Wohlthätigkeitsgesetzes in Verbindung. —

Der Erzbischof von Paris, Cardinal Morlot, ist zum Großalmosenier ernannt worden.

Literatur.

Allgemeine Naturkunde. Gedrängte wissenschaftliche Abhandlung der großen Naturerscheinungen auf der Erde und im Weltraume zur Förderung der reinen Wahrheit in der Naturlehre von J. W. Schmitz. Köln, 1856. Verlag des Verfassers.

Das Büchlein ist doch gewiß ein Beweis der Fruchtbarkeit der menschlichen Phantasie. Es scheint auch für Laien berechnet zu sein. Man darf übrigens schon immerhin ein Laie sein, um die darin enthaltenen Absurditäten zu bemerken. Die Erde ist, gleich andern Irrsternen, eine von dem Sonnencentralfeuer ausgeworfene Schlacke. In immer weitern Kreisen entfernt sie sich immer mehr von der Sonne, bis sie an die äußersten Gränzen des Sonnenäthers endlich hinausgestoßen, und vor Kälte, Erstarrung und Lichtmangel für jedes lebende Wesen unbrauchbar geworden, vom Weltäther wieder zur Sonne zurückgeführt wird, um daselbst wieder neu ausgebrannt, und neugebacken als ein für thierisches Leben allenfalls wieder brauchbarer Lavaklumpen auf's Neue ausgestoßen zu werden. Attraction gibt es keine. Newton, Kepler 2c. haben durch ihre Mechanik des Himmels der Wissenschaft mehr geschadet als genützt; die Richtung der Magnetnadel wird nur durch die Kälte bedingt u. s. w. Der Herr Verfasser scheint, wie am Ende des Büchleins ersichtlich, bereits bei Männern vom Fache Widerspruch gefunden zu haben. Mögen es diese auf sich nehmen, wenn sie es der Mühe werth achten, das Ganze würdig zu beleuchten!

Peter Debord, oder Folgen des Umganges mit gefährlichen Menschen. Eine lehrreiche Geschichte. Nach dem Französischen des M. B. d'Exauvillez bearbeitet von Abbé L. Jung. Dritte Auflage, mit einem Anhange über Freimaurerei vermehrt. Paderborn, 1856. Druck und Verlag von F. Schöningh.

Ein für wahres Menschenwohl, und besonders für seine Gemeinde besorgter Seelsorger stellt hier in einer von ihm selbst erlebten Geschichte, um durch dieses Schriftchen auch nach seinem Tode noch zu nützen, die Gefahren dar, die dem nicht genug Wachsamen bei dem Umgange mit Schlechtgesinnten drohen. Der Familienruin und das tragische Ende eines allgemein geachteten Familienvaters, welcher der schlauen Verführung anheimgefallen; dann seines Sohnes, und auch des Verführers selbst, stellt diese Gefahr warnend vor Augen. Ein Gespräch über Freimaurerei dient zur Aufklärung für Manche. Möge daher das Büchlein gelesen und beherziget werden!

Personal-Nachrichten.

Salzburg. Versetzungen: Hr. Ernst Hochwimmer als Provisor nach Radstadt; Hr. Stephan Rehrl als Coop. nach Alm; Hr. Johann Katschthaler als Coadj. nach Kössen; Hr. Joh. Scharfetter als Provisor nach Bramberg. — Gestorben: Hr. Thomas Hellminger, geistl. Rath und Pfarrer zu Bramberg.

Katholische Blätter aus Tirol.

Nr. 34 Innsbruck 26. August 1857.

Diese Blätter erscheinen wöchentlich einmal, am Mittwoch Abends, in einem und einem halben Bogen, und sind durch alle Buchhandlungen des In= und Auslandes zu beziehen.
Halbjähriger Preis 2 fl. CM., per Post bezogen 2 fl. 20 kr. CM.

Der hochwürdige Herr
Michael Feichter,
Regens des fürstbischöfl. Clericalseminars zu Brixen,

ein Lebensbild eines würdigen Priesters und ausgezeichneten Gelehrten.

(Fortsetzung.)

§. 7. Feichter hielt auch von Zeit zu Zeit bald mit den gesammten Cursen des Seminars, bald mit dem IV. Curse allein Studienconferenzen und Repetitionen. So wählte er zuweilen aus der Moral ziemlich schwierige Fälle, worüber sich dann die vorgerufenen Schüler aussprechen durften, und zwar mit aller Freiheit und Tüchtigkeit, so daß die wahren Talente sich bei solchen Gelegenheiten auch zeigen konnten. — Es geschah dies auch in Gegenwart der übrigen Seminarvorstände. Aber stets kam Feichter mit besonderer Vorliebe auf exegetisch=biblische Gegenstände zu sprechen, und so machte er bald diesen bald jenen bekanntern Psalmtext zum Conferenzobjecte. So z. B. nahm er absichtlich den 42. Ps. öfters hervor, fragte dann, mit welcher Wahrheit kann ein alter, abgelebter Priester beten: Herr, ich will eingehen zu deinem Altare, zu Gott, der meine Jugend erfreuet!? — Nachdem so die Aufmerksamkeit des befragten Alumnus gespannt war, gab oder ließ er von den bessern Studirenden

die rechte Exegese geben, als: O Gott, du bist meine Freude von Jugend auf u. s. f., und knüpfte daran so manche tiefgreifende, moralische Reflexion, daß den Befragten zuweilen ein ganz besonderes Gefühl der eigenen Unwürdigkeit zum hohen priesterlichen Berufe und Amte überkommen mußte. Und dies war es auch, was Feichter fast immer mehr oder weniger beabsichtete, wenn er auch scheinbar noch so theoretische, trockene oder wissenschaftlich-exegetische Fragen aufwarf und erörterte. So fuhr er, um bei diesem Psalm stehen zu bleiben, fort mit dem: Ich will dich preisen, o Herr, auf der Zither! — Die Zither, sagte er, muß, um als musikalisches Instrument dienen zu können, harmonisch gestimmt sein. Nun denn, eben so sollte es mit deiner Seelenstimmung beschaffen sein. Da sollte denn Alles in deinem Innern in rechtem Einklange sein, wenn du einst als Priester mit Wahrheit beten willst: Confitebor tibi in cithara!

Wäre eine schuldbar herbeigeführte Mißstimmung in der Seele vorhanden, dann würde alle andere äußere Harmonie oder scheinbares Wohl wenig helfen. Auf den Instrumenten gibt es aber auch gewisse Grundtöne, und dann auch seltene Akkorde; die Grundtöne müssen jeden Gesang begleiten, und diese sind jene Grundtugenden, die Keiner entbehren kann; es gibt auch seltenere und feinere Akkorde, welche aber der Grundakkorde nie entbehren können. Die Grundtugenden waren ihm aber nebst den drei theologischen Haupttugenden: die Demuth, Gehorsam, Standesfleiß, Geduld u. s. w.

Wieder ein anderes Mal bemerkte er über eben diese Grundtugenden, sie dienten vorzüglich auch dazu, um die Geister gehörig unterscheiden zu können, nicht nur ob dieselben aus Gott sind, sondern auch, ob sie, wie es oft den äußern Anschein haben könnte, wirklich Anspruch auf einen höhern Grad von Vollkommenheit zu machen berechtiget sind oder nicht. Er erzählte, wie denn ein Frauenzimmer sich den Anschein gab, als wäre sie stigmatisirt, so zwar, daß auch ihr Beichtvater eine Art Geschwulst und Knöpfe an ihrem Haupte bemerkte, als trüge sie Christi Dornenkrone, ja sie wußte über die hh. Geheimnisse des Glaubens so zu sprechen, als hätte sie eine von Gott eingegossene Erkenntniß derselben; allein man bemerkte einmal, daß sie sich eine kleine Lüge zu Schulden kommen ließ, und nicht lange mehr, so entdeckte sich ein

Betrug nach dem andern an derselben. Ein anderes Factum, das zu seiner Zeit viel Aufsehen machte, ereignete sich zu Innsbruck, wie Feichter gleichfalls erzählte. Eine andere Frauensperson wollte außerordentliche Erleuchtung von Gott besitzen, hatte großen Schein der Frömmigkeit, und unterstand sich mit den ausgezeichnetsten Professoren der Theologie über die wichtigsten religiösen Wahrheiten in solche Gespräche sich einzulassen, daß sie eine Zeitlang wirklich die Verwunderung derselben erregte. Allein eine wohlerfahrne fromme Stiftsdame wollte immer nicht recht an den Antrieb eines höhern Geistes in Betreff dieser Person glauben. Sie schrieb nun einmal einen Brief an eine ihrer besten Freundinnen, und verbarg in demselben eine bestimmte Zahl ganz kleiner, nicht leicht zu bemerkender Papierschnitzchen, worüber sie mit der Adressatin bereits sich verabredet hatte. Der nicht versiegelte Brief wurde der von Gott besonders begnadigt sein sollenden Person zum Ueberbringen aufgegeben; und siehe, es fehlte am Ende die vorbestimmte Zahl jener Papierschnitzchen, so daß der eitle Vorwitz und die nicht grundhältige Tugend sich entdeckte. — Von einem jungen Manne, der einst gar zu übertrieben fromm that, bemerkte er, daß es keine Dauer hatte, und derselbe auf einmal die Theologie verließ, und in den Laienstand trat.

In diesen Conferenzen erörterte er meistentheils seinen schriftlich verfaßten, und zur Abschrift den Theologen des IV. Curses übergebenen Pastoralunterricht über den Beichtstuhl. (Man sehe das schon oben angeführte Werk: Riccardi, die Pflichten der Diener des Altars nebst Anhang, oder eigentlich eben diesen Anhang, der nichts ist, als eine Uebersetzung dieses Pastoralunterrichts.) Da wurden nun stets einzelne Thatsachen zur Erläuterung eingestreuet. Ich führe hier einige dieser Erläuterungen an. Es lag ihm unter Anderm daran, die hausbackige Philosophie derjenigen, welche sich im Gegensatze zum hl. Glauben des Christenthums auf die Weisheit der heidnischen Philosophen beriefen, in ihrer Leerheit und Armseligkeit darzustellen, und so erzählte er denn, wie es um die Moral des Sokrates und seiner Schüler aussah, wie sie derselbe selbst zu einer öffentlichen Buhlerin führte, und da ihr Unterricht ertheilte, sich Celebrität und Freunde zu erwerben. Es war eben bei dieser Gelegenheit, daß jenes Weib sich in

ihren Schönheiten einem Maler zu porträtiren darbot *). Eben so ermangelte er nicht, das Heidenthum in seiner ganzen Blöße, besonders in den fürchterlich schändlichen Bacchanalien und Götterumzügen, wo die abscheulichsten Bilder zur Schau herumgetragen wurden, darzustellen, und daran die Betrachtung zu knüpfen, daß wir für die Wohlthat des hl. Glaubens und christlicher Philosophie nicht genug Gott danken können. Immerhin, bemerkte er, mag es schlechte Christen geben, aber eine solche allgemeine theoretische und praktische Versunkenheit ist doch im Lichte unserer hl. Religion rein unmöglich; man möge also auch in dieser Hinsicht nicht die Klagen über das moralische Verderben der Christgläubigen unserer Zeit übertreiben.

Vom Reiche der durch Christus wiederhergestellten Gnade sagte er: Im Paradiese überwand der Satan einen Riesen (Adam und Eva), und jetzt überwindet der kleinste Zwerg (nämlich oft das moralisch-schwächste Kind oder irgend ein einfacher und gemeiner Christgläubiger) den Satan und seine stärksten Versuchungen. — Ueber die im Alterthum öfter vorkommende Gewohnheit, daß einige Katechumenen (Erwachsene) aus Furcht, die Taufgnade wieder zu verlieren, sich dieselbe nicht ohne Gefahr des Seelenheiles erst im hohen Alter ertheilen ließen, sagte er, daß die Kirchenvorsteher solches keineswegs billigten, und daß es mit derselben etwas Aehnliches habe, als wie mit dem Aufschube der Buße. Dergleichen Menschen gleichen jenen, die vom Könige zu seinen Diensten an den Hof geladen, und dort auf das Beste versorgt, doch nicht an den Hof zu kommen wagen aus Furcht, sie möchten es nur zu bald verdienen, wieder verstoßen zu werden; treten sie aber erst in den letzten Augenblicken ihres Lebens ein, wie möchten sie sich da noch irgend welche Verdienste sammeln? — Ueber denselben Gegenstand im Vergleiche zum hl. Bußsacramente

*) Er erzählte: »Julian, der Apostat, ein besonderer Verehrer des heidnischen Philosophenthums und Cyniker, entblödete sich nicht, von Diogenes zu erzählen, daß derselbe einen in seiner Gegenwart etwas unartig sich betragenden Knaben, den die Magenwinde plagten, mit dem Stocke schlug, und darüber zur Rede gestellt sagte: Ihm als Cyniker wären dergleichen Dinge allerdings erlaubt; aber dem Buben, der sich noch nicht zur Höhe der Philosophie erhoben hätte, dürfe man so etwas nicht ungestraft passiren lassen.«

sagte er: Die Vorbereitung zur hl. Taufe bei Erwachsenen forderte allerdings keine so große Anstrengung, als wie die in schwere Sünde nach der Taufe Gefallenen über sich nehmen mußten, und doch war die Taufgnade so wirksam, daß den Getauften ob ihrer vorhergegangener Sünden keinerlei Bußwerke, oder Genugthuung an die göttliche Gerechtigkeit auferlegt zu werden brauchten. Aber wäre es wohl gut gewesen, wenn den nach der Taufe gefallenen Sündern wieder dieselbe Leichtigkeit, mit Gott sich zu versöhnen, dargeboten worden wäre? — Ueber den hl. Ablaß der kathol Kirche sagte er: Man pflegt im hl. Bußsacramente den Büßern meistentheils nur verhältnißmäßig kleine Bußwerke aufzulegen, und es scheint also unverständig zu sein, daß, wenn Jemand tausend Schritte vom rechten Wege fort nach Westen abgeirrt ist, er mit ein par Schritte nach Osten schon wieder auf dem richtigen Pfade sich befinden sollte. Allein da bietet uns denn die Kirche in der Theilnahme an den hh. Ablässen, vermöge deren uns die unendlichen Verdienste unsers Erlösers, und die Verdienste seiner Heiligen zugewendet werden, reichlichen Ersatz. — Ueber den großen Werth auch nur scheinbar kleiner Bußwerke, die aber aus einem redlichen, und von der Gnade Gottes gerührten Herzen kommen, führte er ein merkwürdiges Beispiel an. Ein sehr ausschweifender Mann ward einst von einem sehr armen und kränklichen Menschen um ein Almosen angesprochen um Gottes willen. Da fährt ihm der Gedanke durch den Kopf: Ich bin ein großer Sünder, ach könnte ich mein Herz von der Sünde losmachen, und es dir hingeben, mein Gott! Nun aber habe ich nichts, als dies Stücklein Brod, sei mir gnädig, o Gott! — Er reichte dem Armen kniend, als wollte er es in der Person des Armen Gott selbst darbringen, das Brod, und siehe! von dem Augenblicke an wurde er ein ganz anderer Mensch.

Wollte man die Kirche darum tadeln, daß sie bei so vielen Gelegenheiten so viele und große Ablässe ertheilt, und sagen, daß viele Christen wegen Abgang eigener Beflissenheit aus diesem Gnadenschatze gar nichts schöpfen, andere aber nur wenig oder gar bald das wieder verschütten, was sie etwa geschöpft haben, so ist die Antwort: Eben darum thut die Kirche wohl, daß sie viele und große Ablässe verleiht. Uebrigens hieß es aber auch in der kathol. Kirche allzeit so:

Kein Nachlaß der Strafe ohne Nachlaß der Schuld, kein Nachlaß der Schuld ohne wahre Buße, keine wahre Buße ohne Reue und Vorsatz (in Verbindung mit der hl. Beichte, oder im Falle der Unmöglichkeit mit dem aufrichtigen Wunsche derselben), und dazu muß uns die vorhergehende Gnade ursprünglich bewegen. Die beste Genugthuung aber sei, die im Geiste der Buße übernommenen Beschwerden einer den jedesmaligen Standesverhältnissen entsprechenden bescheiden strengen und wohlgeordneten Lebensweise. Darum habe einmal ein verständiger Bauersmann seiner über ihre Sünden beständig seufzenden Schwester die beste Buße auferlegt, und gesagt: Was, du willst da immer seufzen und ächzen, und wir sollen für dich arbeiten? Da nimm den Rechen, und gehe mit uns auf's Feld. — Ueberhaupt meinte er, der kluge Seelenführer möchte sich wohl begnügen, wenn er die meisten Beichtkinder in einer lobwürdigen Mittelmäßigkeit zu erhalten vermöchte. Außerordentliche und Aufsehen erregende, oder gar den Geistesstolz unterhaltende fromme Uebungen mißbilligte er gänzlich. Denn, setzte er bei, die meisten Menschen sind nicht sechzehnlöthiges, sondern nur zehnlöthiges Silber, und als solches noch immer sehr nützlich; aber die Schmelzprobe hielten sie sicher nicht aus. Manche unter denselben scheinen sogar auf einem höhern Grade des Tugendweges zu stehen; kämen aber über sie schwerere Versuchungen, so würde sich das gerade Gegentheil zeigen. Darum aber läugnete er keineswegs, daß es nicht außer dem gemeinen Tugendwege (der Beobachtung der Gebote Gottes, der Kirche, der Standespflichten und gewissenhaften Vermeidung ganz freiwilliger läßlichen Sünden) auch eine höhere Tugend gebe (welche er besonders in die Reinheit der Gesinnung, in immer größere Vervollkommnung der guten Werke, und in Befolgung der evangelischen Räthe setzte, wobei aber die gemeine Tugend immer zur Basis dienen muß); nur seien nicht Alle dazu befähiget, oder dazu anzuhalten. Da gehöre denn große Geistesklugheit und die Gabe der Unterscheidung von Seite des Beichtvaters dazu; nur seinen auserwählten Dienern und großen Heiligen pflege der Herr zuweilen einen großen und schweren Kampfplatz anzuweisen, und vorhergehende große Süßigkeit im Gebete u. dgl. pflege bei denselben öfter das Unterpfand des Sieges zu sein im darauf folgenden schweren Versuchungskampfe; zuweilen aber

folge solcher innerer Trost und Süßigkeit erst nach errungenem Siege. Darum lesen wir in der hl. Schrift von Jakob, dem Freunde Gottes: Der Herr verlieh ihm einen schweren Kampf (certamen forte dedit illi), auf daß er siege (Sap. 10, 12) *). Wieder sagte er, die meisten Heiligen, als wie z. B. einen hl. Augustin, Chrysostomus, Vincenz v. Paul u. s. w. führte Gott selbst den gemeinen Weg seiner Gebote und der gewöhnlichen Standestugenden. Ein weiser Lehrer verbiete es sogar, nach den außerordentlichen Gnadengaben, welche besondern Freunden Gottes zu Theil wurden, zu streben; man solle sich begnügen, dem Willen Gottes auf dem gemeinen Tugendwege (es versteht sich von selbst, wenn der Beruf es will, auch mit Beobachtung der evangelischen Räthe) redlich nachzukommen. Darum soll der Seelenführer bei etwa vorkommenden außerordentlichen Erscheinungen im Leben einzelner, selbst sehr frommer Personen nicht leichtgläubig sein; denn oft ist es Betrug des Satans, mitunter auch die Phantasie; und käme die Sache wirklich von Gott, so müßte dieselbe an und für sich gut sein, es müßte die Absicht gut sein, und eben so alle übrigen Umstände; und dessenungeachtet sei noch zuzuwarten, bis sich der letzte Grund wirklich deutlich genug herausstelle. Er lehrte: Aus der gewissenhaften Verwaltung des Beichtstuhls kann und soll der Beichtvater auch für sich vielen geistlichen Nutzen ziehen, und insbesondere möge er daraus kennen lernen die eigene menschliche Schwachheit und Unbeständigkeit, die geheimen Fallstricke des Satans, die wunderbare Kraft der Gnade und so vieles Andere.

In einer ganz privaten Conferenz, der Referent auch beiwohnen durfte, unterhielt er sich mit einem zur Standeswahl schon reifen jungen Manne über den Entschluß desselben zum Eintritte in einen strengen Orden. Er stellte ihm die großen Beschwerden des Novizenlebens vor, nicht um ihn abzuschrecken, sondern blos, daß er es sich deutlich machen möchte, und um ihn vor etwaiger Uebereilung zu warnen. Aber vom Anfange nur hat Alles seine Mühe. Setzen sie sich eine

---

*) Gott ließ Jakob in jenem bekannten Ringen mit ihm siegen, und gab ihm dann seinen Segen und damit das größte Gottvertrauen; ein Bild der wunderbaren Seelenführung Gottes mit seinem Auserwählten.

genaue Tagesordnung fest. Die Klosterordnung und ihre eigene Tagesordnung bringen mitsammen einen sehr wohlthuenden Wechsel in die täglichen Geschäfte und Uebungen. Lassen sie sich nicht durch das bloße Gerede oder selbst Beispiel von Kameraden oder Mitschülern zum Eintritte bewegen. Gehen sie gegen dem Novizenmeister oder Klosterobern stets mit aller Offenheit zu Werke, und haben sie Klage, bringen sie dieselbe ohne Gereiztheit vor. Vermögen sie es über sich selbst, so legen sie manchen Verdruß oder Kummer am allerbesten auf den Altar. Die beschwerliche Faste läßt sich gewöhnen so gut, als wie der Soldat seine magere Kost gewöhnt *). In Beobachtung der Ordensregel richten sie sich allzeit nach dem bessern und eifrigern Theile im Convente. Gewisse alte Gebräuche und Disciplinen sind nicht zu mißachten, z. B. das Bodenküssen, obschon sie sich davon nicht immer den Grund anzugeben wüßten. Solche alte, ehrwürdige Gebräuche gleichen den alten Tüchern, die gewöhnlich stärker sind, als die neuen. Beobachten sie strenge das klösterliche Stillschweigen (silentium); denn der Mensch muß zu allererst in sich selbst eingehen, und auf sich selbst aufmerksam werden. Wie vermöchte er dies ohne Stillschweigen? Machen sie keine Parteien mit solchen, die stets unzufrieden sind. Im Uebrigen vertrauen sie auf Gottes Gnade. Es wird schon Alles recht gehen, da sie ja nichts Unwürdiges oder Schlimmes wollen oder suchen. Der Herr wird seinen Segen geben.

Ueber die Würde und Erhabenheit des Priesterthums endlich sagte er: Es ist ein in der Gnaden- oder Heilsordnung weit über alle andern Stände erhabener Stand, eine reichliche Gnadenquelle, bei der Geist und Herz nie leer ausgehen kann, und es ist gleichviel, ob wir etwa ein minderes oder größeres Einkommen empfangen; wir dienen im Hause eines so großen Herrn, daß uns der reichlichste Lohn nie entgehen kann.

Als Regens des Seminars hatte er einen geschickten Oeconomen, der auch Subregens hieß, an der Seite, und einen andern Priester als Spiritual, denen er in ihrem Amte freie Hand ließ; eben so überließ er einen Theil der Aufsicht über

---

*) Dabei erzählte er von einem Novizen, der erst nach der Faste aus dem Orden trat, und sagte, er trete aus, weil er sich vor der nächsten fürchte.

die Studien und Repetitionen einem andern Priester als Studienpräfecten. Er lebte mit denselben wie ein Freund mit Freunden, obschon er von ihnen als Vater betrachtet werden mußte, da sie einst seine Schüler waren. Den Unterricht im Choralgesang leitete er noch eine Zeitlang selbst, bis ihn der damalige Spiritual hierin ablösen konnte. Er war ein fester und klangvollsingender Choralist, hervorgegangen aus der alten Choralschule am Kassianeum; er hatte hierüber selbst eine kurze und gutverfaßte Instruction in den Druck gegeben (Instructio ad cantum firmum als Beigabe zu dem Rituale Brixinense anno 1807. Litteris Weger.). In den Rubriken und kirchlichen Ceremonien gab er, wie eben gemeldet, selbst praktischen Unterricht. Da wurden denn fleißig alte Missale gesammelt, und von ihm jährlich an die Seminaristen vertheilt, und dann wieder mit den übrigen Erfordernissen zur praktischen Uebung (als hölzerne Kelche rc.) am Ende des Jahres eingesammelt, und sorgfältig in einem Kasten aufbewahrt, um sie für die Zukunft zur Hand zu haben. Er schärfte den Alumnen oft ein, daß sie die dem Seminar zuständigen Dinge, und wären es auch wenig werthvolle gewesen, mit Schonung behandeln sollten. Allerdings lag ihm nicht so viel an den Dingen, sondern am meisten an der Gewöhnung junger Leute zur gehörigen Rücksichtsnahme. — Mit dem Seminar aber war der gute Regens seit vierzig Jahren so zu reden wie verwachsen. Dasselbe hatte wohl ihm mitunter seine Erhaltung vor Zerstörung und Brand zu verdanken; insbesondere auch rettete er die schöne, wohl 12,000 Bände zählende, und von ihm gleichfalls bereicherte Bibliothek. Er erhielt aus der fürstbischöfl. Burg eine alte Manuscriptensammlung, die daselbst unbenützt gestanden hatte. Als die Baiern aus dem Hauptsaale der Bibliothek ein Magazin für Monturen machten, rettete er die Bücher aus den untern Schränken auf die Gallerie, die einen besondern Eingang hatte, und brachte sie theilweise auch anderswo unter. Ein anderes Mal fiel es einem Militär-Verpflegs-Beamten ein, die an das Seminar angebaute Kirche zu einem Heumagazin zu machen. Da ging Feichter zum Commandirenden, und erhielt die Kirche frei, um darin die täglichen Stiftmessen noch fortlesen zu können, obgleich das Seminargebäude selbst vom Militär bereits besetzt wurde. Um das Militär nicht zu incommodiren, und von demselben nicht incommodirt zu wer-

den, wurden nur die auf die Chöre und in die Kirche führenden Seitenthüren vernagelt und versperrt. Bei einem militärischen Bivouak wurde einmal ein Wachtposten ganz in der Nähe des Seminar-Holzdepots, das ganz nahe an das Hauptgebäude stieß, aufgestellt. Der Wachtposten machte Feuer, und ging damit so unvorsichtig um, daß Feichter oft sagte, es habe einem Wunder nicht unähnlich geschienen, daß nicht Alles zusammen brannte. Wenn ich mich noch recht erinnere, war er es, der einen Officier auf diese Unvorsichtigkeit noch rechtzeitig aufmerksam machte. An die Kirche des Seminars stoßt ein kleiner schmaler Begräbnißplatz, vor dem Feichter stets mit frommer Erinnerung vorüberwandelte, und da war es, wo er Referenten einmal sagte: „Hier liegt auch eine Soldatenfrau begraben. O das war eine gute, christliche Seele!“ Obschon ihr Name nirgends zu lesen war, so war sie doch vom frommen Regens nach mehr als zwanzig Jahren noch nicht vergessen. Kurz, das Seminar war demselben seine ganze Welt, sein Leben, seine, ich möchte sagen, erste und letzte Freude, und so auch alles, was mit demselben in irgend einem nähern oder entferntern Zusammenhange stand.

Daß er für Reinlichkeit und Ordnung in den Wohnzimmern des Hauses sorgte, daß der Tisch für die Alumnen immer mit gesunder und hinreichender Hausmannskost gedeckt war, und die Alumnen in kranken Tagen eine sorgfältige Pflege genoßen, darf ich bei der Liebe und Hingabe des Regens an die Candidaten des Priesterthums wohl nicht besonders erwähnen. Uebrigens aber duldete er nicht, daß die Alumnen außer der gemeinen Kost sich an ungeordnete Befriedigung der Sinnlichkeit hingäben. Außer dem Seminar sollten die Alumnen gleichfalls in ihrem Talar stets erscheinen, jedoch wurden billige Ausnahmen gestattet.

(Fortsetzung folgt.)

Einige zollfreie Gedanken am Hafen von New-York.

(Aus der dortigen Kirchenzeitung.)

Die letzte Woche, an einem sehr plessierlichen Tag, bin ich zur Battery hinabgegangen, da wo die Europamüden an-

landen, habe mich an einen Baum gelehnt, und gegen Osten hingeschaut. Ein weißes Segel hat sich auf dem schönen Wasserspiegel in bläulicher Ferne gezeigt, und ist näher und näher herangekommen. Ein anderes Fahrzeug hinwieder ist hinaus gesegelt, und beide begegneten sich an jenem Hafenthurm, der zur linken Seite dort auf grüner Insel steht, und die Pappelbäume rings umher an demselben Platz schienen mit ihren grünbelaubten Zweigen dem einen Schiff ein herzlich Willkomm, dem andern ein traurig Vale zuzunicken. Die weißen Wölkchen aber am himmelblauen Horizont zogen vom Westwind getrieben auch ostwärts hinüber zur alten Heimath, und verschwanden endlich sammt dem Schiffe nach kurzer Weile meinem Blicke. So geht's halt, dacht' ich; die Einen kommen, die Andern gehen. Ein treues Bild der Welt und unseres Lebens. Was ist unser ganzes Leben anders, als eine See- oder Landreise? Günstige und widrige Winde, lachender Himmel und düstere Wolken, friedliches Wellenspiel und entsetzlicher Sturm wechseln mit einander ab. Zu Land aber sind die Straßen bald eben, bald holpricht; bald geht's bergauf, bald bergab; bald kommt man durch dürre Einöden, bald durch fruchtbare Gefilde; bald wandelt man durch nichts als Rosen und Vergißmeinnicht, und der Weg schlängelt sich fast wie im Paradies so anmuthig den Wiesenbach entlang; bald muß man über Dornen, woran man sich leicht die Kleider zerreißt, und tritt auf Disteln, Brennesseln, Kröten und Blindschleichen. Schlechte und gute Kost, frisches und verdorbenes Getränke, harte und weiche Betten ꝛc. wechseln auch wie der Wind. Selbst die reichen Edelleute müssen sich diesen Wechsel auf der Lebensreise gefallen lassen. Auch jenem Dichtergenie, dem Hrn. Göthe, der die Welt so gut genoß, wie Salomo, und dem der Himmel beständig voller Violinen und Baßgeigen hing: auch er hat auf seiner Pilgerschaft erfahren, daß das Leben nicht ohne Beschwerniß abgeht. Bald hat er über die stechenden Fliegen geklagt, die ihm keine Ruhe ließen:

Tausend Fliegen hatt' ich am Abend erschlagen;
Doch weckte mich eine beim frühesten Tagen.

Bald hat er geklagt über erstickende Luft und scharfe Dornen:

Und wärst du auch zum fernsten Ort,
Zur kleinsten Hütte durchdrungen,

Was hilft es dir? Du findest dort
Tabak und böse Zungen.

Ja, auch dieser begünstigte Sohn der Natur, dem jeder Tag wie ein Festtag verschwand, hat sich sogar einmal über die grobe Bauernkost beklagt, und bekannt:

Die Welt ist nicht aus Brei und Mus geschaffen,
Deswegen haltet euch nicht wie Schlaraffen;
Harte Bissen gibt es zu kauen;
Wir müssen erwürgen oder sie verdauen.

Ja, ja, auf unserer Lebensreise geht's wunderlich zu. Wir müssen uns Alle auf Strapazen und allerlei kuriose Sachen gefaßt machen. Ewigen Frühlings-Sonnenschein, lauter plessirliche Tage, ein beständig Leben wie auf der Kirchweihe, nichts als Becherklang und Harfensang, Ruhe und Recreation ohne Müdigkeit, Freud' ohne Leid, Gewinn ohne Verlust, Glück ohne Unglück, Fall ohne Unfall, Trank ohne Durst, Essen ohne Hunger, warme Stube ohne Kälte, Trost ohne Trauer, Erwerb ohne Arbeit, Friede ohne Kampf — alles das ist Unsinn. Ein Jeder von uns, er sei, wer er wolle, muß seinen Theil tragen und dulden. Nicht mit Unrecht flüstert mir eben Freund Hieronymus in's Ohr:

Es ist auch jetzt fast in allen Landen
Unter andern ein altes Sprichwort vorhanden,
Dessen Gewißheit und Wahrheit man
Noch täglich vor Augen sehen kann.

Nämlich, wenn Einer soll können tragen
Eine Last von lauter guten Tagen,
So muß er mit sehr starkem Gebein
Von der Natur versehen sein.

Das Leben ist eine Reise; keine Reise ohne Ungemach; du magst nun zu Pferd reisen oder zu Fuß, in einer Privatkutsche oder in einem Omnibus, in einem Eilwagen oder in einem Dampfwagen, in einem Segelschiff oder in einem Dampfschiff, in der Cajüte oder im Zwischendeck: überall ist Gefahr und Ungemach. Der Wagen kann zerbrechen und dich verletzen, der Dampfkessel kann explodiren und dich verbrühen, der Karren kann vom Geleise fahren und dich kaputt machen; auch im Omnibus kannst du beim Aus- oder Einsteigen Schaden leiden. Vor Unglück hilft kein Geld und kein Gut, keine Philosophie und keine Kühnheit. Ein Rad kann über dich laufen, du magst sein, wer du willst... Ja, sagst du, selber

Gentleman, der in der prachtvollen Cajüte fährt, und seine Lady bei sich hat, die wie eine Princessin aussieht, dieser leidet doch wirklich kein Ungemach auf der Reise, während so mancher arme Teufel mit seinem elenden Ränzl in einem unsaubern Loch im untern Schiffsbehälter vorlieb nehmen muß... O, sag ich darauf, schauen's nur den reichen Herrn droben etwas genauer an; sehen's denn nicht, daß er's Zipperle in den Füßen hat? Glauben's mir, er würde gern tauschen mit dem armen, aber gesunden Handwerksbursch drunten im Zwischendeck. Das Zipperle macht ihm schrecklichen Schmerz, läßt ihn nicht schlafen bei der Nacht, läßt ihn nicht ruhen bei Tag. Ja, ja, der reiche Patron muß mehr, viel mehr ausstehen, als der ärmste Mensch, der gesund ist. Darum sein's nur zufrieden, Alterle... Und seine Lady im seidenen Kleid mit dem ungeheuern Reifrock, den langen Spitzen und Fransen und den goldenen Armspangen, das schöne, zarte, milchweiße Gesichtchen, ach, 's hat Zahnweh, wüthendes Zahnweh, wahrscheinlich vom vielen Zuckerschlecken, und verzieht garstig das Mündchen, während die rothbackige Bauerndirn hinten drunten, die durch und durch kerngesund ist, ganz munter und guter Dinge im Zwischendeck sitzt, das enge Guckerle aufmacht, und über die grünlichen Wogen mit vergnügter Ruhe hinblickt. Und zu Nacht schlaft sie gut in ihrer Coje, wie auch ihr Bruder, jener Handwerksbursch, denn sie haben sich in den Schutz Mariens und ihres hl. Schutzengels herzlich empfohlen.

Ich habe einmal im lieben alten Vaterland am Rhein drüben eine kleine Fußreise gemacht, bin bald rechts, bald links, so oft sich's nur thun ließ (Boote zum Uebersetzen waren nicht immer da) den schönen herrlichen Fluß entlang gegangen, bis die Nacht einfiel. Lieblich tönten die Dorfglöcklein zum Angelus Domini, und dazwischen klang fast melodisch das Blöcken der heimkehrenden Schafe, mich lebhaft erinnernd an Schiller im Lied von der Glocke:

Munter fördert seine Schritte
Fern im wilden Forst der Wand'rer
Nach der lieben Heimathshütte;
Blöckend ziehen heim die Schafe,
Und der Rinder
Breitgestirnte, glatte Schaaren
Kommen brüllend,
Die gewohnten Ställe füllend.

Markt und Straße werden stiller,
Um des Lichts gesell'ge Flamme
Sammeln sich die Hausbewohner,
Und das Stadtthor schließt sich knarrend.
Schwarz bedecket sich die Erde,
Doch den sichern Bürger schrecket
Nicht die Nacht,
Die den Bösen schrecklich wecket;
Denn das Auge des Gesetzes wacht...

O liebliches Bild des Friedens und der Ruhe in trauter Heimath! Unser Leben, habe ich oben gesagt, ist eine Reise, eine Pilgerschaft. Am lebhaftesten tritt uns aber wohl hier in Amerika dieses seltsame Bild vor die Augen. Sind wir ja doch in doppelter Hinsicht hier Pilgrime und Emigranten, Wanderer, Auswanderer und Einwanderer. Christian, du bist jetzt schon viele Jahre im Land. Als du hier in New-York landetest, da standen zwar auch schon die schönen grünen Bäume an dem Landungsplatz nahe dem Castle Garden, aber in der Stadt, im Land und auch bei dir selbst, da hat sich seitdem Manches gar sehr verändert. Du bist viel herumgeirrt, fast wie der ewige Jude: bald da, bald dort; bald im Osten, bald im Westen; bald in der Stadt, bald auf dem Land hast du dein Glück versucht. Dein Lebenswagen wurde stark mitgenommen, und der Vorspann geht jetzt nicht mehr so flink und rüstig. Aber dein Herz ist wohl das alte geblieben, vom echten deutschen Schrott und Korn; du schüttelst noch immer mit derselben Biederkeit des Freundes Rechte. Ja, das Herz und die Liebe veraltet nicht, und in Amerika, dünkt mich, da klammert sich die treue Seele nur um so lebhafter an das Alte, Liebe, Theure, dem deutschen Herzen Erprobte. Je erbärmlicher es in Amerika hie und da aussieht; je fremder wir Deutsche uns unter dem nichtswissenden Jung-Amerika, und dem amerikanischen Sectengeschmeiß fühlen; je widriger uns viele Einrichtungen hier zu Lande vor die Augen treten; je breiter sich die Gemeinheit und die Pöbelhaftigkeit unter den radicalen Kameraden macht; je weniger und alle Tage weniger von Treue und Glauben bei der jetzigen Menschheit zu spüren ist, desto mehr verlangt und sehnt sich der solide Mensch, der Wanderer und Einwanderer, welcher die Welt ansieht für das, was sie werth ist, das zerbrechliche Schifflein seines Herzens durch die ungetreuen Wogen in den sichern Hafen

der Ruhe zu bringen, den abgewirthschafteten Lebenswagen in der rechten Richtung (via Streitberg) nach Friedberg und Seligenstadt current zu erhalten. O wie viele Wanderer und Einwanderer gehen hier in Amerika mit Leib und Seel kaput! Sie kommen weder nach Friedberg noch nach Seligenstadt. So Mancher verzweifelt und bringt sich um's Leben durch Stich, Schnitt oder Pistolenschuß, durch Gift, durch Wasser oder Strang. Eine unglückliche Liebschaft, eine Krankheit, Verarmung und Rathlosigkeit, Elend und Schande oder sonst ein Unglücksfall machen manchen armen Emigranten verwirrt, und verfinstern seinen Verstand, so daß er sich selbst den Lebensfaden gewaltsam abschneidet. Vergeht doch kein Tag, wo man so einen gräßlichen Fall nicht in den Zeitungen lies't. Manchmal auch ist Trunkenheit und andere Liederlichkeit an diesem schrecklichen Ausgang Schuld. Wer keine Religion hat und kein festes Gottvertrauen, freilich der wird besonders in Amerika, zumal wenn ihm das Geld ausgeht, ganz kuriose Erfahrungen machen. Gewiß ist, daß es Tausenden von Einwanderern viel schlechter geht hier im gelobten Land Amerika, als den Juden weiland in der Gefangenschaft zu Babylon, wovon der Psalmist so ergreifend singt: Super flumina Babylonis: An den Flüssen Babylons, da saßen wir und weinten, wenn wir Sions gedachten. An den Weiden, die drinnen sind, hingen wir unsere Harfen auf. Die uns gefangen wegführten, forderten von uns Lieder: „Singet uns (sprachen sie) ein Loblied von Sion." Wie sollten wir aber singen des Herrn Lied im fremden Land? Si oblitus fuero tui, Jerusalem: Vergeß ich dein, Jerusalem, so werde meine Rechte vergessen. Es klebe meine Zunge an meinem Gaumen, wenn ich dein nicht gedenke, wenn ich Jerusalem nicht setze zur ersten meiner Freuden (Ps. 136).

Die Eingewanderten hier zu Land sind zwar eigentlich keine babylonischen Gefangenen, sind auch ohne Zweifel keine Sklaven, sind auch nicht alle blos Wasserträger und Holzschneider: aber doch ist Misere und Elend genug da. Das Adoptivland ersetzt nie das alte Vaterland. Jener Heimwehkranke hat aus tiefster Seele einst gesungen:

Herz, mein Herz, warum so traurig,
Und was soll das Ach und Weh?
's ist so schön im fremden Lande;
Herz, mein Herz, was fehlt dir mehr?

Was mir fehlt? Mir fehlt ja Alles,
Bin so ganz verlassen hier;
's ist wohl schön im fremden Lande,
Doch zur Heimath wird es nie.

Ich bin kein Freund von Sentimentalitäten, aber das sag' ich: Ein doppelter Narr ist, wer hier in Amerika der Religion untreu wird, wer das Geschwätz eines elenden Lotterbuben in den Bierzeitungen über das Evangelium Jesu Christi und den Glauben der hl. Kirche setzt, wer in diesem traurigen, von Haß, Neid, Geldgier und allen Leidenschaften und Teufeleien zerrissenen Land sich noch den einzigen Trost, das einzige Pflaster für alle Wunden, die katholische Religion, rauben läßt. Mit Mühseligkeit reisen, und doch am Ende in keine ordentliche Herberge kommen; mit Mühseligkeit leben fast täglich, und mit Mühseligkeit sterben ohne Freude, und dann noch zuletzt zum Teufel in's abscheuliche Quartier gebracht werden, das ist denn doch zu arg, das ist nicht doppelte, sondern dreifache Narrheit. So ein Narr will ich nicht sein, und du gewiß auch nicht. Wir sind Emigranten, das ist wahr; es geht uns nicht Alles nach Wunsch, das ist auch wahr; es geht uns Vieles, sehr Vieles conträr, das ist wahr; Amerika ist kein Deutschland, so wenig wie Deutschland der Himmel schon ist, das ist auch wahr. Drum ist es nicht mehr als vernünftig, daß wir in unserm Reiseplan das Sursum Corda der Kirche, und das Wort des hl. Paulus: „Droben ist unser Bürgerthum" niemals vergessen, damit wir, wenn der schwarze, unheimliche Postillion sich eines Tags auch ohne unsere Erlaubniß auf den Kutschenbock setzt, mit Zuversicht zu ihm sprechen können:

Nun, du kutschirst uns zum Gasthof der Ruh;
Gut, ehrlicher Schwager, wenn das ist, fahr' zu.

Kirchliche Mittheilungen.

Schweden.

In **Stockholm** ist vor Kurzem von einem Dr. Soldin eine Aufforderung erlassen worden, für die Verbrennung der Leichen zu wirken. Hr. Dr. Soldin hat selbst bestimmt, daß nach seinem Tode sein Leichnam verbrannt werde. Auf den von ihm aufgelegten Listen haben bis jetzt 40 Personen unterzeichnet. Die Asche großer Männer (natürlich vor allen die des Dr. Soldin) soll aufbewahrt, die der Andern dagegen als Dünger benützt werden!

Verantwortlicher Redacteur P. **Dominikus Linser**.
Druck u. Verlag der **Wagner**'schen Buchhandlung in Innsbruck.

Beilage
zu Nr. 34 der kathol. Blätter aus Tirol 1857.

Tirol.

Innsbruck, 24. Aug. Das in Meran versammelte Kapitel der nordtirolischen Capuciner wählte am 19. d. Mts. den hochw. P. Fulgenz Haidegger zum Provinzial. Es ist nun bereits das dritte Mal, daß der würdige Mann dieses Amt bekleidet.

— Als einen Beweis des in unserm Ländchen noch herrschenden frommen Sinnes und religiösen häuslichen Erziehung können wir die Wahrnehmung anführen, daß die zahlreichen Frauenklöster in Tirol nicht im Stande sind, alle Aspirantinnen des Ordenslebens aufzunehmen. Wir ersehen aus den Schematismen einiger Nachbardiöcesen, daß eine ziemliche Zahl Tiroler Jungfrauen in den dortigen Klöstern sich befinden. Wir zählen nämlich in den Frauenklöstern der Diöcesen Salzburg, Gurk, Seckau und Linz 115 gebürtige Tirolerinnen.

Innsbruck, 25. Aug. Laut telegraphischer Depesche aus Rom starb Herr Professor Meßmer am 23. Aug. um halb 6 Uhr Abends zu Albano.

— Der hochwürdigste Fürst-Erzbischof von Salzburg befindet sich gegenwärtig im Unterinnthale auf einer Firmungs- u. Visitationsreise.

Brixen, 24. Aug. (Corresp.) Die hh. Priesterexercitien im F. B. Seminar dahier werden heuer am 21. Sept. beginnen, und am 25. enden. Unser hochwürdigster Oberhirt, Hochwelcher von jeher zu den geistl. Exercitien von hl. Hunger hingezogen ward, erließ an den Secularklerus eine warme Einladung, eifrigst und möglichst zahlreich an den hh. Uebungen Theil zu nehmen, in hl. Einsamkeit und am göttlichen Herzen Jesu auszuruhen, und aus demselben die Fülle der Barmherzigkeit und Gnade zu empfangen.

Auch haben Se. F B. Gnaden ein an Hochdieselbe gerichtetes Schreiben Sr. Heiligkeit Pius IX. durch das Brixner Diöcesanblatt dem hochw. Klerus bekannt zu geben aus dem Grunde angeordnet, weil es uns recht eindringlich sage, was uns Allen namentlich mit Rücksicht auf die eigenthümlichen Zeitverhältnisse ganz besonders Noth thue. Das päpstl. Schreiben verbreitet sich über das Beispiel, den Gebets-Studien und Seelsorgseifer der Geistlichen, über ihre Erziehung und Bildung zum geistl. Stand von Jugend auf; über die Wachsamkeit und Sorgfalt, die Gläubigen vor den Fallstricken glaubensfeindlicher

Menschen zu bewahren, im Glauben standhaft zu erhalten, und die Irrenden auf den Weg des Heiles und der Gerechtigkeit zurückzuführen.

In väterlicher Liebe ertheilt der hl. Vater unserm Oberhirten und der ganzen ihm anvertauten Herde den apostol. Segen.

Türkei.

Aus dem Orient sind über die russischen Bestrebungen, auch in religiöser Beziehung dort seinen Einfluß immer weiter auszudehnen, mehrere Berichte nach Frankreich gelangt. Dieselben besagen, daß die russische Regierung beträchtliche Summen zur Gründung von Schulen, Hospitälern und Buchdruckereien dorthin gesendet habe. Die Bücher, welche aus jenen Pressen hervorgehen, sind beinahe ausschließlich arabische. Auch die Schulen und Spitäler sind vorzüglich für die arabischen Stämme bestimmt. Der Plan der russischen Regierung ist einfach und kühn. Es handelt sich, die arabische Nationalität zu heben, und sie an Rußland zu knüpfen. Deswegen arbeitet man auch, eine arabische Kirche zu constituiren, und Araber zu den Bisthümern zu erheben. Besonderes Augenmerk schenkt man ebenfalls den Syriern, den Kopten und den Mönchen vom Berge Sinai; die Griechen, welche in jenen Gegenden übel angesehen sind, vernachlässiget man deswegen absichtlich. Ja, es soll sogar versucht werden, unter den Lateinern Zwietracht zu säen, und insbesonders zwischen dem Patriarchen Valerga und den Vätern des hl. Grabes Uneinigkeit zu stiften (!). Die Männer, welche zur Ausführung dieses Planes gewählt wurden, sind Polykarp, Hilfsbischof von Cherson, der seinen Sitz gewöhnlich in Odessa hat, und der Archimandrit Porphyrius. Dieser kann als die Seele und der Urheber dieses Unternehmens angesehen werden. Er hat schon mehrere Reisen nach dem Orient gemacht, und kennt jene Länder sehr gut. Von seinen Fähigkeiten und mannigfaltigen Kenntnissen zeugt sein Buch, welches er über Egypten, die koptische Kirche und die Klöster des Sinai veröffentlicht hat. Es wäre nicht leicht möglich gewesen, tauglichere Werkzeuge für diesen Plan zu finden, und so wird Rußland, das ohnehin so viele Sympathien im Orient hat, langsam, stille und sicher zu seinem Ziele zu gelangen suchen, das kein anderes ist und war, als die Abendländer aus dem Orient zu verdrängen. — Auf ganz andere Gesinnungen der russischen Regierung gegen die kathol. Kirche deutet aber die Nachricht im »Univers«, daß in der That 120 Schwestern von der Genossenschaft der Redemptoristinnen mit einem Extrazuge der Nordbahn von Paris abgereis't seien, welche sich auf Wunsch der russischen Regierung nach St. Petersburg begeben, um in den Spitälern des Kaiserreiches verwendet zu werden. Dieselbe Genossenschaft und noch andere, die sich

der Krankenpflege widmen, sollen nach und nach noch 380 andere Schwestern zu demselben Zwecke nach Rußland absenden.

Nordamerika.

New-York. (Christliche Schulbrüder.) Diese vortreffliche religiöse Genossenschaft, welche auch in Amerika immer festern Fuß faßt, und überaus segensreich wirkt, hat besonders in unserm New-York eine Thätigkeit entwickelt, die für das katholische Schulwesen von höchster Wichtigkeit ist, und worüber sich darum auch unser hochwürdigster Herr Erzbischof ganz kürzlich in den wärmsten Ausdrücken lobender Anerkennung öffentlich ausgesprochen hat. Diese guten Brüder, welche sich ganz allein dem Unterricht und der Erziehung der Jugend widmen, und mit den Gelübden der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsams an Gott gebunden, und von der Welt losgetrennt sind, diese Männer sind ein kostbarer Schatz für jede Diöcese. Unlängst feierten dieselben in der hiesigen Academy of Music (14. Straße) die jährliche Preisvertheilung, wobei 1200 Knaben von 5—14 Jahren aus den verschiedenen, unter der Leitung der Schulbrüder stehenden Pfarrschulen anwesend waren. Gegenwärtig leiten dieselben in der Stadt die Knabenschulen bei der St. Patricks Kathedrale, bei St. Vincent de Paul (Canal Straße), bei St. Marys (Grand Straße), bei St. Joseph (6. Straße), bei St. Franz X. (16. Straße), bei St. James (Rosevelt Straße). Ein herrliches Institut derselben ist auch die „Academy of the holy Infancy" im benachbarten Manhattanville, wo am 14. Juli das fünfte Jahresfest gefeiert worden ist. Auch hier wurden die Anwesenden, welche aus der Nähe und Ferne hinzugeströmt waren, um den interessanten Uebungen beizuwohnen, durch die schönen Leistungen der Zöglinge freudig überrascht. Gott segne auch fernerhin das Wirken der christlichen Schulbrüder!

(Präsident Buchanan im Jesuitencollegium zu Georgetown, D. C.) Daß unser wackerer Präsident, Hr. Buchanan, kein Mann nach dem Herzen der Achtundvierziger, und auch kein englischer Know-Nothing ist, sondern ein Democrat und Freimann im besten Sinne des Wortes, das hat er auch unlängst wieder gezeigt. Er ist nämlich (nach dem Vorgange des braven Hrn. Pierce rc.) mit seinem ganzen Cabinete, außer Mr. Caß, der verhindert war, von Washington aus nach dem benachbarten Georgetown auf Besuch in's dortige Jesuitencollegium gekommen, um der feierlichen Preisvertheilung beizuwohnen, und aus seinen Händen empfingen die Studenten ihre Diplome und Prämien. Dieses Collegium, welches die Privilegien einer ordentlichen Universität besitzt, und bekanntlich die älteste katholische Anstalt in den Vereinigten Staaten ist, hatte im letzten Jahre 315 Studenten. Man muß selbst dort ge-

wesen sein, und jenes prachtvolle Collegium, das höchst romantisch an einer mäßigen Anhöhe unfern des Potomac liegt, in Augenschein genommen haben, dann erst wird man einen vollständigen Begriff davon bekommen. In gewisser Hinsicht haben Know-Nothings und Radicale nicht Unrecht, wenn sie die Nähe von Georgetown für Washington für etwas gefährlich halten. Mancher Staatsmann oder Militär, der, wie andere geringere Leute, von Vorurtheil vollgepfropft gewesen, ist später durch einen, zwei oder drei Besuche in Georgetown College, das besonders auch wegen seiner Sternwarte, seiner Bibliothek und seinem Naturaliencabinet viel Anziehendes hat, mit heilsamen Eindrücken zurückgekehrt. O möchten doch wenigstens alle Democraten an Hrn. Buchanan sich ein Exempel nehmen, und alle dumme Jesuitenfurcht von nun an fahren lassen! (New-Yorker Kztg.)

Kurzgefaßte kirchliche Nachrichten.

Die s. g. Clericalen, das ist die kirchlich gesinnten Katholiken zu Schaerbek in Belgien bauen zu Ehren und aus dem großen Legate des verewigten, im ganzen Lande tief betrauerten Grafen Felix Merode einen ganz neuen Stadttheil für ärmere Leute, den sie »Quartier Merode« nennen. Die Kirche dieses Stadttheils wird St. Felixkirche heißen, und des seligen Staatsministers Sohn, der päpstl. Kämmerer, Graf Franz Merode, hat zu derselben 100,000 Frc's. geschenkt. —

Der hl. Vater schenkte der Universitäts-Bibliothek zu Bologna, einer der am reichsten ausgestatteten und am elegantesten eingerichteten in Italien, die kostbare Büchersammlung des unsterblichen Polyglotten, Kardinal Mezzofanti, der selbst lange in Bologna Professor und Bibliothekar gewesen, auch dort, wie wir aus seinem Munde vernommen, in den Spitälern bei dem Besuche der kranken deutschen Soldaten die deutsche Sprache gelernt hat. Die Sammlung besteht aus mehrern tausend Bänden, meistens Werke in den alten orientalischen Sprachen, so wie philosophischen Inhalts, und worunter allein Wörterbücher und Sprachlehren von 80 verschiedenen Sprachen und Dialecten. Eine schöne Bereicherung der ohnehin schon gegen 140,000 Bde. zählenden Bibliothek! —

Nach Ueberwindung der mannigfaltigsten Schwierigkeiten ist es endlich gelungen, die armen Schulschwestern in Schlesien einzuführen, und das Cultusministerium hat endlich denselben die Erlaubniß zur Uebernahme einer Privattöchterschule in Oppeln ertheilt. Welche Hindernisse man ihnen noch bereiten wird, wenn, wie zu erwarten, mehrere Gemeinden nach denselben verlangen, wird schon die Zukunft lehren. —

Der Weihbischof Latussek von Breslau ist, 70 J. alt, gestorben. —

In Piemont nehmen die Räuberbanden so überhand, daß der Bischof Moreno von Chieri befohlen hat, alles goldene und silberne Kirchengeräthe zu verkaufen, weil es nirgends sicher, und vergoldetes dafür anzuschaffen, aber dieses auch nicht in den Kirchen stehen zu lassen, sondern in den Pfarrhäusern unter Schloß und Riegel zu halten. In kurzer Zeit sind in diesem einzigen Bisthum 7 Kirchen ausgeplündert worden. Das Beispiel der Regierung, welche durch ihre Helfershelfer mittelst gemachter Breschen in die Klöster dringt, selbe ausraubt und die Religiosen verjagt, wie jüngst wieder die Klarisserinnen zu Cuneo, denen es Alles nichts half, daß sie, im Chor versammelt, beim Eindringen der Agenten der Regierung den Psalm: **Ne tradas bestiis animas confitentes tibi** beteten, und eine laute Protestation gegen diese Gewaltthätigkeit erhoben, findet zahlreiche Nachahmer, und Gott weiß, wie weit es in diesem bedaurungswürdigen Lande noch kommen wird! —

Der verbannte Erzbischof Fransoni von Turin kam nach Bologna, dem hl. Vater einen Besuch abzustatten. Viele piemontesische Geistliche begaben sich ebenfalls dorthin, um ihren Erzbischof ihre Verehrung und Anhänglichkeit zu bezeigen. Dieser mußte den Boden seiner Heimath vermeiden, und durch die Schweiz über Mailand nach Bologna reisen. Ratazzi, der dem Mazzini in Genua freies Spiel ließ, sendete gegen Fransoni seine Gensd'armen aus, um zu verhindern, daß er einen Fuß auf piemontesisches Gebiet setze, und so, wie die »Armonia« sagt, das Vaterland in Gefahr bringe. —

Als der Vorort der kathol. Vereine Deutschlands die **IX**. Generalversammlung nach Salzburg ausgeschrieben, kam hinterher die lange vergeblich erwartete Bewilligung vom preußischen Ministerium, dieselbe in Köln abhalten zu dürfen. Ob die Verspätung dieser Bewilligung absichtlich oder nicht, wollen wir nicht beurtheilen, genug, daß der Vorort nach Anfrage beim Piusverein in Köln bei seinen Beschluß bleibt, und die Versammlung nach dem mitgetheilten Programm in Salzburg abgehalten wird. —

Der hl. Vater hat am 17. Bologna verlassen, und am 18. unter unbeschreiblichem Jubel der Einwohner seinen Einzug in Florenz gehalten. Am 23., heißt es, wird er die 3 präconisirten Bischöfe Toskana's consecriren, und am 29. nach seinen Staaten zurückkehren. Dem Bischof von Volterra, wo der Papst seine erste Bildung erhalten, so wie allne seinen Nachfolgern wurde das Pallium verliehen. —

Die Sitte des Betglockenläutens am Morgen, Mittag und Abend, die in Preußen, besonders in den Städten, fast ganz aus der Uebung

gekommen, ist dort wieder anbefohlen worden. — Aufgeklärte Protestanten beten nicht. Sie halten das Gebet für eine ganz unnothwendige Sache. So bekannte uns selbst eine vornehme Berliner Dame, und noch dazu Mutter mehrerer recht lieben Kinder. Sie sei selbst an 20 Jahren in keiner Kirche gewesen, könne also wie Falstaff sagen, sie wisse nicht, wie eine Kirche inwendig ausschaue. Was es mit dem Glauben an die Gottheit Jesu unter den Protestanten, die auf der Höhe der Zeit stehen wollen, für eine Bewandtniß habe, ist ebenfalls bekannt genug. Wozu also das dreimalige Läuten, wo weder der Glaube an das, was durch dasselbe angedeutet wird, vorhanden, noch die Ehrerbietung und Andacht gegen dasjenige, an was es erinnert, angeregt wird? —

Der badische Staatsrath Brunner, der in Rom an der längst ersehnten Abschließung des Concordates arbeitete, ist gestorben. Glücklicherweise soll über alle Hauptfragen die Vereinbarung bereits getroffen sein, und es sich nur mehr um die Ausscheidung der Pfarren, ob bischöflichen, ob landesfürstlichen Patronates, handeln. Von den Talenten und katholischen Gesinnungen des Staatsraths Brunner hegte man immer die besten Hoffnungen. — Der kathol. Kirche in Baden wird es einmal wohl thun, wenn sie endlich zum Frieden mit der Staatsgewalt gelangt. Vielleicht wird es ihr dann auch leichter gelingen, dem immer weitern Umsichgreifen des Protestantismus in rein katholischen Orten und Gegenden Einhalt zu thun, wozu in den verflossenen Jahren die Knechtung der Kirche, und die durch dieselbe erfolgte Verweltlichung des Klerus selbst einen guten Theil beigetragen haben. Es ist traurig zu hören, daß z. B. in der vormaligen, noch vor zwei Menschenaltern ausschließlich katholischen Markgrafschaft Baden-Baden und in der kathol. Ortenau, dann in den ehemaligen vorderösterreichischen Landestheilen auf dem Schwarzwalde und am Bodensee schon eine ziemliche Anzahl protestant. Pfarren errichtet, oder bereits im Entstehen begriffen sind. Wie die kathol. Universität Freiburg nach und nach protestantisirt wurde, so daß lange schon die katholische Partei in schwacher Minderheit ist, ist lange schon beklagt worden, und deswegen konnte die eben vollendete Stiftungs-Jubelfeier von jedem glaubenstreuen Katholiken nur mit Wehmuth begangen werden. —

In Chartum erlag wieder ein Missionär dem mörderischen klimatischen Fieber. Es ist dies der hochw. Hr. Franz Lorenz Gerbl, Sohn einer vermöglichen und hochachtbaren Bürgerfamilie von Wasserburg, welcher erst im vorigen Jahre sich dieser lebensgefährlichen Mission widmete. —

Der hochwürdigste Bischof von Orleans hat eine Wallfahrt nach Einsiedeln gemacht, und dem Stifte eine kostbare Reliquie verehrt, nämlich eine Rippe vom Körper des hl. Ordensstifters Benedict, welche sammt den authentischen Beweisschriften in Orleans aufbewahrt wurde. In feierlicher Procession, unter Kanonendonner und Glockengeläute wurde dieselbe in dem innern Chor nach dem Wunsche des edlen Gebers aufgestellt.

Literatur.

Sammlung der gekrönten Preisschriften von Curatgeistlichen der Diöcese Münster. Erstes Heft: Abhandlung über die kanonischen Bestimmungen für die Errichtung der Testamente der Geistlichen von F. Lorenbeck. Zweites Heft: Die Lehre vom kirchlichen Ablasse in geschichtlicher Darstellung, dogmatischer Rechtfertigung und praktischer Anwendung von J. Schoofs. Münster, 1857. Theissing.

Der hochwürdigste Bischof von Münster hat mit dem J. 1854 begonnen, seinem Seelsorgsklerus Preisfragen zu stellen, um unter demselben wissenschaftliche Regsamkeit zu unterhalten und zu fördern. Die beiden angezeigten Abhandlungen sind unter den eingelieferten Arbeiten, die erste unter 21, die zweite unter 16 als die preiswürdigsten anerkannt worden. Sie sind beide in der That mit solcher Gediegenheit verfaßt, und haben den gegebenen Stoff auf so erschöpfende Weise behandelt, daß wir wohl nicht anstehen zu behaupten, daß sich über die gegebenen Fragen kaum etwas Besseres schreiben lasse. Nicht weniger preiswürdig finden wir aber das ganze Unternehmen des hochw. Bischofs, so wie die eifrige Theilnahme des dortigen hochw. Klerus an demselben. In unserer Zeit bedarf der Priester mehr als je nebst der Heiligkeit seines Wandels auch der Tiefe der Wissenschaft, um der so vielfach angefeindeten Wahrheit den Sieg zu verschaffen, und wenn unter dem hochw. Klerus selbst ein edler Wetteifer entsteht, die Wissenschaft zu pflegen, so wird er auch leicht mit vereinten Kräften gegen die gemeinsamen Feinde, den Unglauben, die Lüge, den Indifferentismus und die Ketzereien das Feld behaupten. Gewiß kann dies Unternehmen nicht eindringlich genug zur Nachahmung empfohlen werden. Die Theissing'sche Buchhandlung erwirbt sich durch die Sammlung dieser Preisschriften auch um die theologische Literatur ein besonderes Verdienst.

Personal-Nachrichten.

Brixen. Se. F. B. Gnaden haben den Herrn Professor Dr. Georg Schenach, und den Professor der Theologie in Brixen, Hrn. Simon Aichner, zu Consistorialräthen von Brixen ernannt. Dem Hrn. Joh. Maneschg, Benefiziaten in Andraz, wurde die Curatie Wälschellen verliehen. — Versetzt wurden: Hr. Joh. Dornauer, Coop. in Steinach, nach Absam; Hr. Ant. Aschacher, Coop. in Grins, nach Steinach; Hr. Peter Senn, Coop. in Tösens, nach Grins; Hr. Ant. Zangerle, Coop. in Lermoos, nach Tösens; Hr. Lorenz Jenewein, Coop. in Sölden, nach Lermoos; Hr. Anton Schober, Coop. in Uderns, nach Sölden; Hr. Apollonius Gritsch, Coop. in Götzens, nach Wängle; Hr. Cajetan Huter, Coop. in Vinaders, nach Götzens; Hr. Johann Steger, Coop. in Wängle, nach Ranggen; Hr. Johann Heinrich, Coop. in Ranggen, nach Mieders; Hr. Jos. Hammer, Coop. in Mieders, nach Häselgehr; Hr. Alois Haid, Coop. in Thaur, nach Zams; Hr. Georg Stadler,

Coop. in Navis, nach Thaur; Hr. Anton Haselwander, Coop. in Mils, nach Navis; Hr. Peter Plank, Coop. in Sexten, nach Windischmatrei; Hr. Andrä Oberlechner, Coop. in St. Andrä, nach Sexten; Hr. Jos. Walder, Coop. in Kals, nach St. Andrä; Hr. Anton Anmos, Coop. in Obergsies, nach Sillian; Hr. Jakob Vonklausner, Coop. in Außerpfitsch, nach Mauls; Hr. Franz Rampold, Coop. in Mauls, als prov. Benefiziat nach Sterzing; Hr. Karl Unterladstätter, Hilfspr. in Volders, als Coop. nach Uderns; Hr. Johann Gebhard, Hpr. in Gnadenwald, als Coop. nach Vinaders; Hr. Nikolaus Schönherr, Hpr. in Reith, als Coop. nach Mils; Hr. Georg Schmid, Hpr. in Weitenthal, als Coop. nach Kals; Hr. Johann Preindl, Hpr. in Dölsach, als Coop. nach Obergsies; Hr. Willibald Oberschneider, Hpr. in Nikolsdorf, als Coop. nach Außerpfitsch; Hr. Joseph Ebner, Hpr. in Axams, nach Volders; Hr. Joseph Stadlwieser, Hpr. in Oberleutasch, nach Axams; Hr. Jos. Turnes, Hpr. in Imst, nach Gnadenwald; Hr. Joh. Oberweis, Hpr. in Schwaz, nach Imst; Hr. Franz Gröber, Hpr. in Zirl, nach Schwaz; Hr. Benedict Lorenz, Hpr. in Tarrenz, nach Zirl; Hr. Karl Maurer, Hpr. in Schönberg, nach Flirsch; Hr. Alois Beil, Hpr. in Flirsch, nach Roppen; Hr. Joseph Kalser, Hpr. in Roppen, nach Neustift; Hr. Friedrich Kollmann, Hpr. in Biberwier, nach Schönberg; Hr. Peter Meßner, Hpr. in Luttach, nach Weitenthal; Hr. Andrä Walder, Hpr. in Taufers, nach Dölsach; Hr. August Bulacher, Hpr. in Welsberg, nach Nikolsdorf; Hr. Joseph Staller, Hpr. in Kartitsch, nach Welsberg; Hr. Leopold Hellensteiner, Hpr. in St. Veit, nach Kartitsch; Hr. Johann Weber, Neosc., als Hpr. nach Oberleutasch; Hr. Jakob Stocker, N., als Hpr. nach Tarrenz; Hr. Martin Unterlechner, N., als Hpr. nach Steinach; Hr. Engelbert Larcher, N., als Hpr. nach Biberwier; Hr. Joseph Rienzer, N., als Hpr. nach Telfes; Hr. Pankraz Penz, N., als Hpr. nach Weerberg; Hr. Jos. Kampfl, N., als Hpr. nach Wattens; Hr. Johann Falkner, N., als Hpr. nach Reith; Hr. Joseph Mallaun, N., als Hpr. nach Telfs; Hr. Franz Senn, N., als Hpr. nach Zams; Hr. Friedrich Herzog, N., als Hpr. nach Luttach; Hr. Martin Niederbacher, N., als Hpr. nach Taufers; Hr. Johann Kollnig, N., als Hpr. nach St. Veit in Defereggen; Hr. Georg Holzer, N., als Hpr. nach Pichl; Hr. Ferdinand Bergmeister, N., als Hpr. nach Mareit; Hr. Jakob Hintner, N., als Hpr. nach Winnebach; Hr. Johann Gebauer, N., als Hpr. nach Oberlienz; Hr. Johann v. Guggenberg, N., als Hpr. nach Prettau. Hr. Franz Ueberbacher, Hpr. in Oberlienz, tritt in die Diöcese Trient zurück. Hr. Joh. Neurauter, Coop. in Häselgehr, tritt zeitweilig wegen Kränklichkeit aus der Seelsorge. Hr. Joseph Grubhofer hat das ihm jüngst verliehene Beneficium zu St. Georgen resignirt, und bleibt in Stockach. Hr. Joh. Hitthaler, Hpr. in Prettau, tritt in den Orden der Redemptoristen. — Am 22. Juli starb Hr. Franz v. Kempter, Beneficiat in Bruneck, 52 J. alt.

Trient. Dem Hrn. Joseph Zanolini, Coop. zu Trambilleno, wurde die Expositur Campo-Silvano, und dem Hrn. Alois Franzoi die Cooperatur zu St. Michael in Eppan verliehen. Uebersetzt wurden: Hr. Peter Gallinari, Curat zu Dajano, nach Trambilleno; Hr. Vigil Bertoldi, Coop. zu Ospedaletto, nach Trambilleno; Hr. David Ruffini, Coop. zu Tezze, nach Volano; Hr. Alois Veneri, Coop. zu Volano, nach Terragnolo; Hr. Anton Luchini, Coop. zu Breguzzo, nach Andelo. — Am 2. Aug. starb Hr. Bartlmä Giovanetti zu Roncogno.

Katholische Blätter aus Tirol.

Nr. 35 Innsbruck 2. September 1857.

Diese Blätter erscheinen wöchentlich einmal, am Mittwoch Abends, in einem und einem halben Bogen, und sind durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen.
Halbjähriger Preis 2 fl. CM., per Post bezogen 2 fl. 20 kr. CM.

Der hochwürdige Herr Michael Feichter,

Regens des fürstbischöfl. Clericalseminars zu Brixen,

ein Lebensbild eines würdigen Priesters und ausgezeichneten Gelehrten.

(Fortsetzung.)

§. 8. Feichter als Schriftsteller und Professor der Bibelkunde. Ganz dem Dienste der Religion und der Wissenschaft des Heils sich hingebend, hatte Feichter frühzeitig sich dem Sprachenstudium, um die hh. Schriften in der Ursprache lesen zu können, gewidmet, und da er mit einem sehr treuen Gedächtnisse und logisch scharfen Verstande einen ungemeinen Fleiß verband, so hatte er es bald dahin gebracht, daß er schon als angehender Priester zum Seminar-Subregens und Professor der Bibelkunde angestellt werden konnte. Die erste Frucht seiner Studien war eine Evangelien-Harmonie, welche er Historia Evangelica betitelte (Brixinae 1802. Weger), und die er aus Bescheidenheit ohne seinen Namen herausgab. Jeder Priester unserer Diöcese kennt den entschiedenen Werth dieses Buches, welches mit einer den 150 Kapiteln vorgesetzten kurzen, aber sehr verläßlichen Exegese ausgestattet ist. Seine Vorlesungshefte über Hermeneutik und Einleitung in die hl. Schrift blieben stets nur Manuscript. — Ueber die evangelische Historie

(historia evangelica) verfaßte er: Animadversiones piae und morales, die erst im Jahre 1857, also lange nach seinem Tode, veröffentlicht werden konnten, und welche er auch nicht für die Oeffentlichkeit bestimmte, darum unvollständig hinterlassen hatte. Zum Gebrauche des Diöcesanklerus bei den geistlichen Functionen verfaßte er nach der Ordnung des Rituale Romanum ein Rituale Dioecesanum (im J. 1807. Weger), wobei die ältern Diöcesangebräuche an einzelnen Kirchenfesten berücksichtiget wurden, und vermehrte dasselbe mit einer Instruction zum Choralgesange, und einem Anhange zur würdigen Feier der hl. Messe. Dann verfaßte er ein neues Manuale sacrum (im J. 1811. Weger), das mehrere Auflagen erlebte, und nebst dem hl. Ritus bei Verwaltung der hh. Sacramente die wichtigsten Pastoralanweisungen enthält *). Als Professor des Bibelstudiums bereitete er sich selbst in seiner letzten Lebenszeit, so viel er konnte, auf die Lectionen vor, hielt dieselben, ohne eigentlich vorzulesen, ganz frei, obschon er seine Manuscripte vor sich liegen hatte, legte stets den Literarsinn zum Grunde, und knüpfte an denselben die typische oder prophetische Auslegung nur in so ferne, als sie in der hl. Schrift selbst, oder in der Analogie des Glaubens begründet war und ist. Man wird den Professor Feichter in seiner exegetischen Behandlungsweise der hl. Schrift leicht erkennen, wenn ich aus seinem Manuscripte nur das anführe, was er zur Einleitung in die hh. Psalmen niederschrieb. Da heißt es wörtlich (hier in der Uebersetzung): Das Buch der Psalmen wurde von allen frommen und gelehrten Männern aller Zeiten auf das Höchste geschätzt. Nach dem Urtheile der Kirchenväter findet sich in den Psalmen alles jenes Vortreffliche, das in den Büchern des alten Bundes gleichsam zerstreut ist, wie in einem Compendium beisammen. Die Kenntniß der Psalmen war den ersten Christen so geläufig, daß es wohl kaum Jemanden gab, der nicht einen oder den andern Psalm auswendig gewußt hätte. Die frommen Bewohner der Wüste (die s. g. Einsiedler) pflegten ihren Geist an dieser Quelle der reinsten Freuden zu erfrischen, und sie unterließen nicht, dies selbst mitten unter ihren körperlichen Arbeiten zu thun. Diese

*) Die neueste Ausgabe vom J. 1855 ist ganz die Feichter'sche nur zeitgemäß in etwas vermehrt.

Männer fanden einen solchen Schatz von höherer Weisheit in den Psalmen, daß sie sogar zuweilen ihre Untergebenen warnen mußten, sie möchten sich vor jeder Selbstüberhebung hüten, wenn sie etwa bei tieferem Studium und Betrachtung der hh. Psalmen ihren Verstand mit neuen Kenntnissen bereichert finden sollten. Daher kommt es, daß die Kirche ihre Diener zur Abbetung der Psalmen verpflichtete. Aber es ist auch wahr, daß, um die Psalmen recht zu verstehen, und die Frucht dieser Einsicht zu genießen, einige Mühe und Anstrengung erfordert werde. Zu ihrer Erklärung wurden von Vielen weitläufige Werke verfaßt. Hier möge der Weg zu deren Verständniß wenigstens angedeutet werden, damit auf demselben der fleißige Forscher den tiefern Sinn der Psalmen finden, und der fromme und aufmerksame Beter sich daran laben möge!

Zuerst muß bemerkt werden, daß, um den Sinn des hl. Verfassers leichter aufzufassen, oder wenigstens unsere Aufmerksamkeit gehörig zu lenken, die Kenntniß des Hauptinhaltes eines jeden Psalms, und der wahrscheinlichen oder noch besser (wo es möglich ist) der wirklichen Veranlassung zur Verfassung eines jeden Psalms zum Verständnisse am meisten beiträgt; kömmt dazu eine übersichtliche kurze Darstellung des Psalms, so wird der innere Zusammenhang der gegebenen Wahrheiten und Lehren noch einleuchtender. Es ist aber die gesammte hl. Schrift in einem sehr nahen Zusammenhange. — Von der gesammten hl. Schrift des alten Bundes in Bezug auf den neuen Bund sagt nun Feichter: Erstens. Viele Stellen des alten Bundes beziehen sich in ihrer nächsten und ganz offenen Bedeutung auf Christus und die Heilsanstalt des neuen Bundes. Zweitens. Andere Stellen des alten Bundes mögen allerdings in den Thatsachen und Personen ihrer Zeit den Abschluß ihrer Bedeutung gefunden haben; aber wir können daraus für uns noch immer heilsame Glaubenswahrheiten und Sittenregeln ableiten. Drittens. Während die Schrift uns Gegenstände des alten Bundes darstellt, will sie theilweise zugleich auf den neuen Bund hindeuten, und in manchen Stellen ist der Bezug noch näher auf den neuen Bund, als auf den alten zu machen. Viertens. Gibt es auch Stellen, welche sich auf den alten und neuen Bund zugleich beziehen, wie dies bei einigen Prophezien der Fall ist. Denn es liegt

sehr nahe, vom Zeichen auf das Bezeichnete überzugehen, und von dem Bezeichneten auf das Zeichen zurückzukommen; so wie zuweilen das Vorbild (Typus) und das Vorgebildete dem Geiste des Propheten zugleich vorschweben. Dasselbe gilt nun von den Psalmen. Zunächst haben dieselben allerdings den Zweck, heilsame Wahrheiten zu geben, oder zum Lobe Gottes aufzumuntern, oder Bußgebete zu lehren, oder überhaupt all dasjenige zu gewähren, was die Andacht der Gläubigen aller Zeiten zu unterhalten vermag. Aber es gibt auch Psalmen, welche, wie der 109., unwidersprechlich auf Christus sich beziehen. Wieder andere Psalmen beziehen sich auf Christus, und betreffen zugleich auch David, wie der 20. Wieder andere Psalmen scheinen nur auf den alten Bund sich zu beziehen, wie die Psalmen 51 und 56, eben so der 82. und 136. Man darf aber bei dergleichen Psalmen keineswegs bei dem allernächsten Wortsinne derselben allein stehen bleiben. Mögen auch die in der lateinischen Vulgata, oder auch im heutigen hebräischen Texte vorkommenden Aufschriften einiger Psalmen dies oder jenes andeuten, so ist es doch unwiderleglich gewiß, daß Gott jene hh. Gesänge nicht darum inspirirt, und bis auf unsere Zeiten erhalten habe, damit wir an denselben blos schöne Gedichte auf Gegenstände, die uns gar nicht oder nur wenig berühren, haben möchten. Eben so unglaublich ist es, David habe so wenig Bescheidenheit besessen, daß er nur seine Person betreffende Gelegenheitsgesänge zum Gebrauche bei dem öffentlichen Gottesdienste bestimmt habe, oder die alte Synagoge und nach ihr die Kirche Christi habe sich selbst so verirrt, daß sie diese Schriften (Psalmen), welche sie gar nichts angingen, zur öffentlichen Erbauung geeignet fand. Wir sollen uns also bemühen, auch aus solchen Psalmen Nahrung für unsere Erbauung zu ziehen. Schon die ganze Anlage einiger solcher Psalmen gibt zu erkennen, daß der wahre Ausleger derselben die Absicht des Geistes Gottes nicht erreichen würde, wenn er sich damit begnügen wollte, nur bei der Zeit oder den Personen stehen zu bleiben, für welche die Psalmen dieser Klasse gemacht zu sein scheinen. Denn der hl. Schriftsteller hat mit dem allernächsten Wortsinne die Bedeutung derselben noch nicht erschöpft. Darum ist es allerdings nicht überflüssig zu untersuchen, wie denn dieser oder jener Psalm mit David, oder dem betreffenden Auctor und

seinen Zeitumständen übereinstimme. Wichtiger aber ist es darauf zu sehen, welche geistliche Frucht wir daraus für uns ziehen können. Daher soll nebst der nächsten historischen Veranlassung auch die Anwendung für uns stets im Auge behalten werden. Dies kann selbst mit Psalmen geschehen, welche sich zunächst auf Christus und seine Kirche beziehen, so daß der betende einzelne Gläubige sie auf seine Umstände anwendet, und umgekehrt, wenn in den Psalmen von einem einzelnen Diener Gottes die Rede ist, kann dieselbe oft auch gar wohl von Christus und seiner Kirche verstanden, oder auf dieselben angewendet werden. Ueberhaupt werden wir bei dem Psalmengebete äußerst selten uns in solchen Umständen befinden, daß wir sie gänzlich nur auf unsere Person beziehen könnten.

Hier möge auch die Regel des hl. Nilus in Betreff der Anwendung der Psalmen ihren Platz finden. Er sagt: Das Amt Jesu Christi war ein mannigfaches, und darum wird uns Christus in den Psalmen bald als unser Erlöser und als das Opfer für unsere Sünden, unter deren Last gedrückt er seufzt, bald aber als unser König und Besieger der Feinde unsers Heils, jetzt als Bräutigam seiner Kirche, und dann wieder als unser Fürsprecher bei seinem Vater dargestellt. Darum wird auch in den offenbar messianischen Psalmen nicht immer gerade nur die Gottheit des Sohnes hervorgehoben.

Da aber dem Professor nicht so fast um eine exegetisch gelehrte Kenntniß der Psalmen in Hinsicht seiner Schüler, als vielmehr darum zu thun war, wie sie dieselben als künftige Priester und Prediger zur eigenen und fremden Erbauung gehörig benützen möchten, so gab er zu diesem Zwecke noch folgende Anweisung.

Den geistlichen oder typischen Sinn der Psalmen desto leichter zu erreichen, soll man auf die Etymologie der in den Psalmen öfter vorkommenden Eigennahmen achten. So ist Sion zunächst die Burg in Jerusalem, das königliche Schloß oder die Residenz Davids, und bedeutet bald eine hohe Warte, oder ein hohes Denkmahl, eine Grabstätte u. dgl.

Jerusalem, des Landes Hauptstadt, bedeutet zugleich den Hauptsitz und Mittelpunkt der mosaischen Religion, ist das Symbol einer gottesfürchtigen Seele, eben so das Vorbild der Kirche Christi auf Erden und im Himmel, dann des Friedens Aussicht, die Erwartung des Friedensfürsten, das

Erbe des Friedens. Eben so Israel bald der Beiname Jakobs, oder das gesammte alte Volk, und seiner Bedeutung nach der Ueberwinder des Herrn, auch der Seher Gottes. Juda, zunächst einer der Söhne Jakobs, dann der Name für den Haupt- und Regierungsstamm der Israeliten, der Typus für alle Getreuen des Herrn, bedeutet auch Lob Gottes. Christus, der Gesalbte, kommt zuweilen den Königen und andern ausgezeichneten Personen als Benennung zu, bezieht sich aber vorzugsweise auf den Welterlöser. Ephraim, Sichem, Galaad sind typisch als die Benennung für diejenigen zu nehmen, welche von der wahren Religion abgefallen, und außerhalb der Kirche Christi sind. Moab, Edom, Agarener, Ammon, Sehon, Og, Babylon sind ein Vorbild, ein Typus aller Feinde der Kirche. — Geschieht überhaupt in den Psalmen öfter Meldung von Widersachern und Feinden, so sollen wir darunter dasjenige verstehen, was uns auf dem Wege zum einzig wahren Gute ein Hinderniß ist. Im 118. Psalm wird das göttliche Gesetz unter mehrern Benennungen als Gesetz, Zeugniß, Gottes Wort, Gottes Urtheilssprüche, Rechtfertigung oder (hebräisch(Anordnung, Befehl, Gebot angeführt, jedoch nicht ganz synonym. — Uebrigens gab er die auch in andern hermeneutischen Anleitungen vorkommenden Regeln zur leichtern Erklärung der Psalmen, als: Man löse schwerere Stellen in die einzelnen, zum Grunde liegenden Begriffe auf. Ferner ist zu beachten, daß in der Vulgata öfter zum leichtern Verständnisse ein kleines Wort, als: ein est, sunt, sicut supplirt werden müsse, und daß in dem Contexte bald Gott, bald der hl. Schriftsteller, bald auch andere Personen, oder der singende Priesterchor, oder das betende Volk als redend eingeführt werden. Eben so müsse beachtet werden, daß im Hebräischen die Zeitbestimmungen der Redewörter nur aus dem Contexte und andern Umständen können abgeleitet werden, da hierin im Urtexte die meiste Unbestimmtheit vorkömmt. Daher kann öfter sogar die künftige Zeit mit der vergangenen und umgekehrt verwechselt werden; jedoch sollte dies mehr im eigenen Privatstudium Statt finden (d. h. Feichter wollte, daß bei Citationen im Kanzelvortrage u. dgl. nach Anweisung der Kirche der Text der Vulgata nicht willkürlich abgeändert werde). Eben so kann öfter in den Psalmen der Optativ mit der künftigen Zeit verwechselt werden, und dies ist auch die Lösung, wie

jene Psalmenterte verstanden werden sollen, welche den Feinden Davids Verwünschungen zuzumessen scheinen. Denn der hl. Schriftsteller erkannte vermög göttlicher Erleuchtung die unverbesserliche Verhärtung einiger Sünder, und die denselben gebührende Strafe von Seite der ewigen Gerechtigkeit im Voraus. Ferner haben die in dem biblischen Terte vorkommenden Interpunctionen (und wohl auch Versabtheilungen) keine unbedingt maßgebende Unveränderlichkeit für sich. Daher sie, so wie der Contert es fordert, abgeändert werden dürfen; oft auch können einzelne Stellen als Einschaltungen (Parenthesen) zum leichtern Verständnisse betrachtet werden. Uebrigens soll man seine eigenen Privatmeinungen Niemanden aufdringen wollen, und vom Terte der Vulgata nicht leicht abweichen, wie schon oben bemerkt wurde. Auch was die Ueberschriften und die einzelnen Auctoren der Psalmen betrifft, gilt das oben Bemerkte.

Verheißungen, welche sich dem Wortsinne nach nur auf irdische Güter erstrecken, sind im höhern Sinne aufzufassen, und können auf die geistlichen Verheißungen angewendet werden. Umgekehrt sind die in den Psalmen vorkommenden Androhungen zeitlicher Strafen ein Vorbild jener Seelenstrafen und jener ewigen Verwerfung, welche die ungebesserten Sünder erwarten. Wir haben uns an die Vulgata zu halten, so lange dieselbe einen an sich verständlichen Sinn gewährt. Denn der hebräische Text, wie wir ihn jetzt noch besitzen, ist von jenem Terte hie und da verschieden, den der Auctor der Vulgata vor sich hatte. Zuletzt fügte er noch eine Eintheilung der Psalmen in bestimmte Klassen bei. Er sagte: Die hh. Psalmen gewähren uns einen vielfachen geistlichen Gebrauch und Nutzen. Eine wahrhaft gläubige Seele findet in denselben verschiedene Erinnerungen, Lehren und Tröstungen nach den verschiedensten Umständen, in denen sie sich befindet. Auch kann ein und derselbe Psalm bei verschiedenen Anliegen als Gebet gebraucht werden, wenn der Betende einigen Scharfsinn und Andachtseifer besitzt. Indessen stellt sich doch bei den meisten Psalmen ein bestimmter Zweck mehr heraus, als ein anderer, daher also der fromme Leser auf das Hauptthema desselben achten, und demselben gemäß die Auswahl treffen soll. Feichter machte sofort folgende Eintheilung, wobei er die treffende Nummer des Psalms angab; als erstens Psalmen, die sich

auf Christus beziehen; zweitens solche, welche die Kirche Christi zum Gegenstande haben; drittens solche, die zum Lobpreise Gottes besonders geeignet sind; viertens Bußpsalmen; fünftens solche, die in uns die Hoffnung und Zuversicht auf Gottes Hilfe erwecken; sechstens Trostpsalmen; siebentens Dankgebete; achtens Lehrpsalmen; neuntens solche, die sich auf das Leben jenseits beziehen; zehntens die bei andern verschiedenen Veranlassungen gebraucht werden können, als z. B. zum Morgengebete, oder um den Segen der Feldfrüchte zu bitten oder dafür zu danken. Es wäre hier zu weitläufig, die ganze Zusammenstellung Feichters, wie er sie dem ganzen Umfange des Psalteriums gemäß gab, anzuführen, um so mehr, als er in Hinsicht der messianischen Psalmen auf den neuen Bund hinwies, wo selbst die hh. Schriftsteller die über Christus handelnden Psalmen citirten, und die noch hieher bezüglichen auch in den meisten lateinischen Bibelausgaben katholischer Gelehrten leicht gefunden werden können. — Ich führte dies nur darum an, um daraus zu erkennen zu geben, von welch innigem und echt katholisch-kirchlichem Geiste er durchdrungen war. Mögen andere katholische Gelehrte hierin auch zurückhaltender sein, und die Zahl jener prophetischen Psalmen, die sich auf Christus und seine Kirche beziehen, auf das Aeußerste beschränken; so haben dergleichen Exegeten doch immer mehr einen polemischen Zweck den Bibelfeinden gegenüber vor Augen, während es unserm frommen Bibelforscher mehr um Erbauung und echt katholische Ascese zu thun war, ohne jedoch das wissenschaftliche Moment zu vernachlässigen.

(Schluß folgt.)

Religionskrieg der Vereinigten Staaten gegen die Mormonen.

(Aus der Armonia.)

Ein Religionskrieg mitten im 19. Jahrhundert? — Es ist ein Anachronismus. Ein Religionskrieg der Vereinigten Staaten von Amerika, dem Muster allgemeiner Toleranz, unbeschränkter Gewissensfreiheit, der Trennung der Kirche vom Staate? Es ist ein Unsinn, würden die Engländer

sagen. Und doch, man muß diesen Anachronismus, diesen Unsinn verschlucken, und sehen, wie die Toleranz und die Freiheit — verkörpert in der am meisten democratischen Republik der Welt — sich bewaffnet haben, um an der Spitze von einigen tausend Menschen gegen die Mormonen zu stürmen, weil diese kraft ihrer Gewissensfreiheit sich einer unbeschränkten Wohllust erfreuen wollen, und zugleich in Abrede stellen, daß sie der Regierung der Vereinigten Staaten unterworfen seien, welche eine „heidnische“ Regierung sei. Wohlan, ihr Söhne Voltaire's, ihr Freisinnigen jeder Art, stimmet den Gesang eures Vaters an:

„Die heillosen Zänkereien der getrennten Christen haben im Namen des Herrn mehr Unheil verursacht, mehr Blut vergoßen, mehr Gräber entweiht, als je der leere Vorwand eines nützlichen Gleichgewichtes Deutschland und Frankreich verwüstet hat ꝛc.“

Wir sollen nun auf den Ebenen von Utah „mehr Blut vergießen“, „mehr Gräber geöffnet“ sehen durch die „heillosen religiösen Streitigkeiten“ der Mormonen, als unter den Mauern von Sebastopol wegen des leeren Vorwandes eines nützlichen „politischen Gleichgewichtes“.

Fassen wir die Thatsachen zusammen. Man weiß, daß die Mormonen eine protestantische Secte sind, welche, gestützt auf die Bibel und Gewissensfreiheit, als göttlichen Propheten den Johann Smith verehrt, ihren Stifter, der vom Himmel ein Buch erhielt, das der Bibel gleich zu achten sei; aber ein Buch, welches zu lesen selbst dem, der einen schärfern Blick als ein Adler hätte, doch ein par Brillen nöthig sind, die nicht weniger vom Himmel gekommen sind, als das Buch selbst.

Von den vielen Ungeheuerlichkeiten, welche die Mormonen in Rücksicht des Dogma und der Sittengesetze haben, ist die bemerkenswertheste und zugleich widerlichste die Polygamie, welche keine andere Schranke kennt, als den Geldbeutel, der die Kosten für die Erhaltung der Familie zu bestreiten hat. Daher zeichnet sich ganz natürlich der Herrscher oder „König = Prophet“ durch eine größere Anzahl von Frauen aus, und der jetzt lebende, Brigham Young, hat deren mehr als vierzig, außer den „geistlichen“ Gemahlinnen *), deren Hinzufügung

*) Die »geistlichen« Frauen sind jene, welche dem König = Propheten

zur Schaar der andern ihm seine Frömmigkeit dringend anräth. Die Mormonen betrachten alle Menschen, welche nicht zu ihrer Secte gehören, als Heiden, gegen welche man zum Haß und erbitterten Kriege verpflichtet sei.

Nachdem die Mormonen unter vielen Wechselfällen des Geschickes aus allen Ländern vertrieben worden, wurden sie von den Vereinigten Staaten aufgenommen, und siedelten sich endlich an den Ufern des großen Salzsee's an, mitten in dem nördlichen amerikanischen Festlande, westlich von den „Felsgebirgen“ durch unermeßliche Wüsten ohne Straßen und betretene Pfade sowohl vom Staate S. Francisco, als auch von allen Gebieten der Union geschieden.

Diese unzugängliche Lage, der beständige Zuwachs der Bevölkerung, welche mit der findigsten Rührigkeit und Eifer unter den Protestanten, vorzüglich den europäischen, geworben wird, die Spione, welche sie immer zur Seite der Bundesregierung halten, um deren Absichten auszuspüren und zu durchkreuzen, die Hilfe, welche sie sich von den benachbarten Indianerstämmen versprechen, vorzüglich aber der Fanatismus, der sie beseelt, und das System unbeschränkter Theokratie, durch welches der König = Prophet im Namen Gottes selbst Alles beherrscht und Alles fordert, macht sie einig, stark und furchtbar. Daher erhoben sie den Kamm, und schüttelten das Joch der amerikanischen Regierung ab, vertrieben den Bundesrichter, der froh sein mochte, mit heiler Haut davon zu kommen, mißhandelten und bedrohten derart die übrigen Beamten, daß sich jetzt schwerlich Jemand findet, der das Amt eines Statthalters von Utah auf sich nehmen möchte. Und jetzt ist ein Heer von einigen tausend Mann zum Abmarsche bereit, um den neuen Statthalter dorthin zu führen und einzusetzen.

Um einen Beweis von der festen Entschlossenheit der Mormonen zu haben, den „Heiden“ den Garaus zu machen, folgt ein Stück eines Briefes, geschrieben an die Independance Belge am 13. Mai von einem Postbeamten der Union, welcher sich seit einem Jahre in Utah befindet:

„Die Post der Vereinigten Staaten wird noch einige Zeit durch unsere Gegenden fahren, aber bald werden ihr die In-

---

in die Augen stechen, welche er als die seinigen erklärt und behandelt, jedoch so, daß er deren Versorgung ihren Männern überläßt.

dianer den Weg abschneiden. Keine Abtheilung des Heeres der Union wird mehr in diesem Thale in den Winterquartieren liegen. Wir haben den Karabiner mit 24 Schüssen, welcher sich von selbst ladet (also nach einmaliger Ladung 24mal abgefeuert werden kann), die Miniebüchse, den Revolver von Bowring mit 5 Schüssen, den Karabiner und die Pistole von Colt, und einen Kanonenrevolver als Feldstück. Die Lamaniten (Indianer) sind das Schlachtenbeil des Herrn in den Händen der Mormonen. Die Sioux, die Cheyennes und die Aropohr haben in der Zahl von 3000 Kriegern einen Bund gegen die „Heiden" geschlossen. Man sah noch Niemanden, der dem Willen des Brigham Young nicht gehorchte 2c."

Damit sehet ihr, daß die „Heiligen der letzten Tage" wohl mit „geistlichen" Waffen versehen sind, um den Angriffen der „Heiden" Widerstand zu leisten. Welches ist nun die Veranlassung zum Kriege? Es ist die, daß die Regierung der Vereinigten Staaten das Gebiet von Utah nicht als unabhängigen Staat anerkennen, und in den amerikanischen Bund aufnehmen will, wenn die Mormonen nicht der Vielweiberei entsagen. Eine Bittschrift, welche von den Mormonen dem Parlamente zu Washington vorgelegt wurde ward zurückgewiesen, eben weil anerkannt war, daß die Polygamie den Gesetzen zuwider sei. Da stehen also auf der einen Seite die Mormonen, welche die Seelenzahl, die von der Bundesconstitution vorgeschrieben ist *), so wie auch die übrigen Erfordernisse haben, um als unabhängiger Staat anerkannt zu werden, und auf der andern Seite die Regierung und Gesetzgebung, welche ihnen dieses „Recht" streitig machen, weil die Mormonen Polygamen sind — sie, welchen die Bibel, das Buch des großen Propheten, und das eigene Gewissen die Polygamie als erlaubt, anständig, nützlich und nothwendig vorschreibt! Ist nun dies nicht eine schreiende Verletzung des Gewissens, der Meinungsfreiheit, des Systems der Trennung der Kirche vom Staate? Und die Bundesregierung will mit

*) Nach dem Grundgesetz der amerikanischen Constitution besteht die nordamerikanische Union aus der politischen Verbindung einer unbestimmten Zahl von Staaten, in deren Reihe ein Gebiet (territory) einzutreten berechtiget ist, sobald es eine Bevölkerung von 60,000 Seelen hat.

den Waffen in der Hand die kostbarste aller Freiheiten vernichten! O Zeiten, o Sitten!

Wenn die Vereinigten Statten eine katholische und monarchische Regierung wären, wenn es statt der amerikanischen Union Oesterreich wäre, welches mit den Waffen in der Hand die Kraft der Gesetze gegen einen Schwarm Verletzer der göttlichen und menschlichen Gesetze aufrecht erhalten wollte, sogleich würden die Freisinnigen alle ihre Zeitungen mit Seufzern, Klagen und Flüchen gegen die Inquisition, gegen die Scheiterhaufen, gegen die Auto da fé angefüllt haben. Aber es handelt sich um die Vereinigten Staaten, und sie haben Recht, sie thun sehr gut daran, jenen Schändlichen auf den Leib zu rücken, welche es wagen, bei hellem Tage eine so abscheuliche Lehre zu verkünden, wie die von der Gemeinschaft der Weiber ist; weg mit den Mormonen, es leben die Vereinigten Staaten! Wir wollen für jetzt nicht darauf eingehen, welches der Ausgang sein wird, noch, ob die Vereinigten Staaten Recht oder Unrecht haben. Was wir hier bemerken wollen ist dies, daß der Krieg der Vereinigten Staaten ein Religionskrieg ist, wie der Krieg der Katholiken gegen die „Bauern", gegen die Albigenser, Hugenotten, und überhaupt gegen die Ketzer. Immer und überall sprachen die Sectirer, so lang sie schwach an Zahl und Kräften waren, die Toleranz, die Freiheit des Gewissens, die ruhige und friedliche Discussion an. Wurden sie zahlreich und stark, so erhoben sie sich gegen die Gesetze des Landes, und machten Anspruch, daß die Regierung die Gesetze nach ihren Einbildungen einrichten sollte, und wenn sich die Regierungen weigerten, ihren Ansprüchen nachzugeben, griffen sie zu den Waffen. Die Katholiken vertheidigten ihre eigenen Personen, ihre Habe und ihre Gesetze. Und doch sind unter der Feder der Söhne Voltaire's die Katholiken schuldig, die Sectirer unschuldig.

Durchgeht die Geschichte der Mormonen, und schaut, wie sie in den vergangenen Jahren demüthig, friedlich und unterwürfig waren, indem sie die Toleranz und Gewissensfreiheit in Anspruch nahmen, und sich den Gesetzen unterworfen erklärten. Jetzt, nachdem sie durch Zahl und Stellung Gesetze dictiren können, erheben sie die Fahne des Krieges, und fordern im Namen der Religion und Gewissensfreiheit die mächtigste

Republik zum Kampfe heraus, welche die Toleranz und Gewissensfreiheit zu ihrer Grundlage und zum Wahlspruche hat.

Für uns enthält diese Thatsache nichts Neues, es ist eine von den tausend Thatsachen, welche die Geschichte der Häresien bilden. Aber für gewisse leere Köpfe, welche die Geschichte nach der Mythologie und Encyklopädie Voltaire's studirt haben, könnte es dazu dienen, ihnen die Augen zu öffnen, wenn sie nicht Maulwürfe sind.

Anders würde sich freilich die Sache gestalten, wenn die Regierung der Vereinigten Staaten, falls sie sich unvermögend sieht, gegen die „Heiligen der letzten Tage" etwas auszurichten, dieselben ihrerseits sich im Unflath der Polygamie und der Gemeinschaft der Weiber wälzen ließe, und sobald das Heer dort angelangt, statt sie mit Waffengewalt zu unterwerfen, ihnen die brüderliche Umarmung gäbe. In diesem Falle wird ein neuer Stern zur Fahne der amerikanischen Union hinzugefügt werden, und dieser wird der glänzendste sein, weil er der der Venus ist *).

Erlebnisse eines Missionspfarrers in Texas (Nordamerika) mit zwei Panthern.

Folgende interessante Begebenheit erzählte der hochw. Dominikus Mesens, Missionspfarrer in Castorville in Texas, als er sich im vorigen Jahre in Wien eine Zeitlang aufhielt. Wir entnehmen die Erzählung den Nrn. 172 und 173 des »Oest. Vfrd.«

Von der Seelsorge bei uns in Texas haben die Wiener doch keine rechte Vorstellung, obgleich in den Missionsberichten, welche der Leopoldinenverein in seinen Heften herausgibt, Manches davon enthalten ist. Hal einen Versehgang, oder weitweg, einen Versehritt sollten Sie einmal sehen. Wahrlich, Sie würden glauben, es gehe eher zu einem kriegerischen Angriff, als zur Ausspendung der hh. Sacramente. Warum das? bien, so hören Sie mal: Da kommt so ein Farmer 30 englische Meilen weit dahergeritten, und sagt: Herr Pfarrer, nur schnell das Pferd gesattelt, meine Frau ist zum Tod ekrank. Eilen Sie, sonst stirbt sie ohne hh. Sacramente. — Nun heißt es: Kirchendiener, sattle die

*) Das Wappen der Union hat so viel weiße Sterne im blauen Felde, als Staaten in dieselbe aufgenommen sind — bis jetzt 33.

Pferde, und gib ihnen während dem etwas Hafer sammt frischem Wasser, es gilt einen heißen Ritt, den wir mitsammen machen müssen.

Während er dieses mit seinem und meinem Pferde thut (ein Kirchendiener oder Meßner, wie Ihr hier sagt, muß auch Stallknecht sein), schaue ich nach meinem Revolver, meinem Sexeter und der Doppelbüchse, ob sie gut geladen sind, ziehe dann meine Reithose und meinen Reitrock an, wie etwa Eure hiesigen Priester Rochet und Stola, gehe in die Kirche um das Sanctissimum und letzte Oelung, hänge die Doppelbüchse über die Schulter und den Sexeter an den Gurt, schwinge mich auf das Pferd, der Meßner thut desgleichen, und so sprengen wir fort, hop, hop, gallop, durch Prairien, durch Buschwerke, Flüsse u. dgl. Ha, wie's dahin fliegt! — Das schuldige Gebet vergessen wir doch nicht dabei, freilich jeder im Stillen, der Meßner und ich.

Wozu diese Bewaffnung nöthig? **mon Dieu**, sehr nöthig, sag' ich Ihnen. Gegen die Indianer, gegen Panther, Tieger, Schlangen, die uns ihre Aufwartung machen, ha! ohne daß man's versieht. Doch, **mon cher**, ein Exempel wird Ihnen das anschaulicher machen, als alle Demonstrationen.

Einmal saß ich in der Frühe nach der Messe bei meinem Brevier, um die Hora's zu beten. Ich war so eben mit der Terz fertig, als ich den Weg herauf einen Reiter sprengen hörte. Der hat Eile, dacht' ich, Allons zum Fenster. Das Pferd zog aus und schäumte. — Der Reiter stand bei mir am Fenster. Herr Pfarrer, rief er mir zu, während er das dampfende Pferd anhielt, schnell, schnell, um Gotteswillen schnell! meine Frau ist entbunden und zum Sterben; eilen Sie, sonst kommen wir Beide zu spät. Ich begleite Sie. — Die ganze Besorgniß eines Gatten um seine geliebte Gattin war auf seinen Zügen ausgedrückt, Unruhe und Angst spiegelten sich in denselben ab. — Dieser Anblick rührte mich tief. Reiten Sie so schnell als Sie können, reiten Sie das Pferd zu todt, sprach er ängstlich, ich gebe ihnen das beste aus meinem Stalle; ohne hh. Sterbsacramente darf meine Frau nicht sterben.

Es war ein frommer Mann, den ich als einen guten Katholiken kannte, und der weit und breit als ein trefflicher Mann von allen Confessionen geachtet wurde. Eh! was that ich? — Master Brookfield, sagte ich, warten Sie nicht auf mich, reiten Sie zu Ihrer Gattin zurück, hier haben Sie nur Unruhe und Besorgniß; ich reite allein, ganz allein, sogar ohne Meßner, um schneller zu kommen, da sein Schimmel ein faules Thier ist. **Eh, God bless You.** (Gott segne Euch.) **Eh, God bless You** wiederholte er, und dem stämmigen Mann liefen die Thränen über das gebräunte Antlitz. Er wendete sein Pferd um, schwang seine

Mütze, und rief mir noch zu: Durch das Buschwerk Riverfield, so kommen Sie näher; hören Sie, Herr Pfarrer, durch Riverfield. Er spornte das Pferd, und saus'te dahin.

Das genannte Buschwerk war aber der Aufenthalt einiger Panther, mit denen ich schon Bekanntschaft gemacht hatte. Die Panther bei uns sind zwar nicht gefährlich, wenn man sie nicht reizt, auch kleiner, als anderwärts, aber zu trauen ist den Bestien doch nicht, besonders wenn sie Hunger haben, und mehrere beisammen sind. Auch hielten sich um diese Zeit einige Indianer auf, und hatten schon manches Pferd da herum bei den Farmern, ja sogar in unserm Städtchen Castorville *) gestohlen. Mir selbst stahlen sie seit kurzer Zeit drei, eins nach dem andern, da ich als armer Pfarrer immer nur eins halten konnte, und ein gutes Pferd über 100 Dollar kostet. Man erzählte, es wären die vom Stamme der Comanchos, den Ansiedlern sehr feindlich; Andere wieder behaupteten, es wären die Waco's, die abscheulichsten aus Allen, die Menschenfleisch fressen.

Kaum war der Farmer fort, rief ich meinen Thomas, und trug ihm auf, meinen Braunen allein zu satteln, er selbst möge daheim bleiben, und ihm zu sagen, er möchte sich bereit halten, es gilt einen heißen Ritt, was mein Braun recht gut versteht. — Monsieur, Sie lächeln? Warten Sie, ich werde Gelegenheit haben, Sie davon zu überzeugen. O, mein Braun kann noch mehr. — Eh bien! Bald hatte ich mein Reitkleid an, und ging in die Kirche um das Sanctissimum.

Der Braun stand vor der Kirchthüre, und scharrte mit den Füssen. Thoms hielt Revolver und die Doppelbüchse, ich schwang mich auf das Pferd, warf die Büchse über die Schulter, und hing den Sexeter an den Gurt. Als ich fertig war, sah mein Braun nach mir um, ob ich fertig sei, was er immer thut, wenn ich vor der Kirchthüre aufsteige, und um zugleich zu erfahren, ob ich Eile habe. Ich steckte ihm ein Stückchen Zucker in den Mund — das Zeichen, daß ich Eile habe, und das kluge Thier flog pfeilschnell dahin, denn es versteht mich schon.

Hier haben Sie einen texanischen Versehritt. Die Feldarbeiter, wenn ich vor ihnen vorbeireite, und sie Katholiken sind, knien sich nieder, und ich gebe ihnen vom Pferde herab den Segen mit der Versehkapsel, welche um den Hals hängt, und worin das Sanctissimum ist. Da sollten Sie dabei mein Pferd beobachten: wie es die Leute knien sieht, wendet es den Kopf gegen mich, beobachtet mich und geht langsamer, als wüßte es, daß ich eine hl. Handlung verrichte. Wenn es die Leute wieder zu

---

*) Ein Städtchen mit 3000 Einwohnern, unter denen beiläufig 1000 Katholiken, die Uebrigen aber Sectirer sind.

arbeiten anfangen sieht, oder wenn ich ihm sage, wir sind fertig, Braun, setzt er sich wieder in den Lauf. Ich bin übrigens fest überzeugt, mein Pferd weiß es, daß es eine für das Volk einflußreiche Person trägt, und habe dazu meine guten Gründe. Napoleons Pferd wußte es recht gut, daß es einen Commandanten trug. Gewohnheit und Abrichtung thut hier auch das Seine. **Eh, mon cher,** gewisse Dinge muß man selbst sehen, mit eigenen Augen sehen.

Ich mochte ungefähr eine Stunde im schnellsten Gallop durch eine Prairie geritten sein, als ich in das vom Farmer bezeichnete Buschwerk Riverfield einbiegen mußte. — Der Tag war bis zu jener Stunde vorgeschritten, wo die Hitze in Texas unerträglich wird, und Alles, selbst die Arbeiter auf dem Felde die Arbeit verlassen, und den Schatten aufsuchen; 30—35° Reaumur im Schatten. — Ich sah auf meine Uhr, es war 11 Uhr. Mein Pferd schwitzte oder vielmehr dampfte aus allen Poren. Kein Lüftchen wehte und verschaffte Kühlung, kein Vogel ließ sich im Buschwerk vernehmen, wo es doch sonst so lebendig ist, und es herrschte eine Todtenstille rings umher, die nur von den Hufen meines Pferdes unterbrochen wurde.

Ich war noch kaum eine halbe englische Meile fortgeritten, als der Braun die Nüstern aufblähte, still wieherte und jenes ängstliche Wesen zeigte, welches es immer noch an den Tag legte, wenn es ein Raubthier in der Nähe witterte. Es hielt im Laufe ein, und schritt behutsam vorwärts, indem es immer mehr und mehr sein ängstliches Wesen zeigte. Unwillkürlich griff ich an meinen Sexeter, und spannte den Hahn, spähte nach allen Seiten herum im Buschwerk, konnte aber nichts entdecken. War etwa ein Panther im Strauchwerk, und lauerte auf uns? Mit einem allein konnte ich es getrost aufnehmen, da ich mit meinem Revolver sechsmal, und mit der Büchse zweimal feuern konnte. Zudem pflegen diese Thiere nur auf kleinere Thiere, wie Katzen auf die Maus, im Hinterhalte zu lauern, um plötzlich auf ihre Beute loszustürzen. — Mein Braun wollte mir endlich gar nicht mehr vorwärts, und machte Miene, umzukehren. Als ich ihn antrieb, und um ein Gesträuch einen rechten Winkel einschlug, glotzten mich auf einmal, kaum 30 Schritte entfernt, zwei Panther mit ihren feurigen Augen an. Sie lagen auf ihren Vordertatzen neben einander wie zum Sprunge bereit, und hielten mich fest im Auge. Ich hielt still, und drehte meine Büchse nach vorne, um sie zum Schusse bereit zu halten, da der Revolver auf diese Weite unsicher ist. Die Bestien sahen mir mit aller Ruhe zu, und wichen keinen Augenblick aus ihrer Lage. Die Hähne, welche ich spannte, knackten. Die Bestien schienen nur auf den Angriff zu warten, um auf mich loszustürzen. Wehe mir, wenn ich fehlte, und wie leicht war das auf dem Pferde, welches unruhig hin und her sich bewegte, und zur Umkehr stets bereit war. Umkehren durfte ich auch nicht, um diese Bestien nicht noch mehr zu ermuthigen. (Forts. in der Beilage.)

Verantwortlicher Redacteur P. **Dominikus Linser.**
Druck u. Verlag der **Wagner**'schen Buchhandlung in Innsbruck.

Beilage

zu Nr. 35 der kathol. Blätter aus Tirol 1857.

Hier war wirklich guter Rath theuer. — Dabei erlebte ich einen Moment, der mir unvergeßlich bleiben wird. Von einer Seite dachte ich an die sterbenskranke Frau, bei der jede Minute Verzögerung sie um den Empfang der hh. Sterbsacramente bringen konnte; von der andern an mich selber, an meine Gefahr, und ohne noch viel weiter zu überlegen, griff ich mit der linken Hand, in der ich den Zügel hielt, an das Kapsel mit dem Sanctissimum, mit der rechten faßte ich meinen gespannten Revolver, und sprengte mitten unter die Bestien hinein, mit dem Vorsatze, erst dann auf sie zu feuern, wenn sie mich angriffen. Ganz frappirt, wichen sie rechts und links aus, und mein Braun sprengte mitten durch in einem so schnellen Lauf, daß ich sie bald weit hinter mir sah. Als ich mich umsah, ob sie mir nachsetzen, bemerkte ich, wie die Panther rechts und links wieder einander sich näherten, und der nämlichen Stelle nahten, auf der sie früher lagen. Wahrscheinlich hatten sie dort ein Aas. Sie machten auch nicht die geringste Miene, mir nachzusetzen.

Der erste Gedanke, der mir nach dieser Affaire nahe stand, war natürlich der, ob ich wohl die Frau noch beim Leben antreffen werde. Mein Braun, einmal im Lauf, zog in ungeheuren Sätzen aus, und setzte mit mir über Gräben, Stock und Stein. Es ist immer gut, dabei ein guter Reiter zu sein, soll man bei solchen Ritten nicht abgeworfen werden, und Hals und Bein brechen. Nebst seinen theolog. Wissenschaften darf ein Priester bei uns schon auch die Reitkunst inne haben, die ihm und Andern gute Dienste zu leisten im Stande ist, da in solcher Entfernung, wie in Texas die Farmen auseinander liegen, oft das Leben des Kranken und des Priesters davon abhängt. Da ich zu einem Fluß kam, durch den ich setzen mußte, und mein Braun dampfte, im Schweiß gebadet und in der größten Aufregung noch war, fürchtete ich für denselben Alles, wenn er sich plötzlich abkühlte. Doch was war hier zu thun? Es war nicht viel zu überlegen. Ich setzte durch, und kam glücklich am jenseitigen Ufer an. Nun mußte mein Braun, weil plötzlich abgekühlt, wieder in Schweiß gebracht werden, sollte er nicht den größten Schaden leiden, ja sogar unbrauchbar werden. Ich suchte ihn aus allen Kräften wieder in raschen Lauf zu setzen, konnte ihn aber nicht dahin bringen, er war zu ermüdet; er keuchte, und konnte nur mühsam im

schwachen Trabe erhalten werden. Ich mußte eine kleine Anhöhe hinanreiten, von deren Spitze aus ich in einer Entfernung von etwa zwei englischen Meilen das Blockhaus des Farmers sehen konnte.

Kaum oben angekommen, sah ich schon einen Reiter gegen mich heransprengen, der mir von Weitem her mit einem Tuche zuwinkte. Ein schmerzlicher Gedanke durchzuckte mich, all meine Mühe sei vergebens gewesen, und die Arme vielleicht schon gestorben. — Es währte nicht lange, so begegneten wir uns; es war ein Knecht des Farmers, der mir schon von Weitem zurief: Schnell, schnell, um Gotteswillen schnell, sie ist im Sterben. — Als hätte mein todesmüde Thier diese schmerzlichen Worte verstanden, und als sähe es ein, daß von seiner Schnelligkeit die Seelenruhe einer Sterbenden abhing, es sammelte alle seine Kräfte, und flog dem Pferde des Knechtes nach. — Der Pfarrer hielt hier inne; eine tiefe Rührung ergriff ihn, ja so mächtig, daß er lange nicht sprechen konnte, und seine Erzählung unterbrechen mußte. Endlich fuhr er fort: **Eh, mon Dieu**, es war nur ein Thier, aber ein treues Thier. Ich kam im Blockhause an, das Pferd stürzte todt nieder — ein Blutschlag hatte es getroffen. — Die Frau lebte noch, erholte sich bei meinem Anblicke ein wenig, wohl aus Freude, daß sie noch die Gnade haben sollte, mit der hl. Wegzehrung gestärkt zu werden. Sie konnte ihre Andacht ganz vollständig verrichten, und nachdem ich gleich darauf in ihrer Gegenwart ihr Kind getauft hatte, gab man es ihr in die Arme. Sie sah es mutterfreudig an, sank zurück, und in kürzester Zeit war sie unter meinen Sterbgebeten entschlummert. — Das frische, blühende Kind und neben ihm die todte Mutter — welch ein schmerzlicher Anblick! Noch dazu der Farmer mit seinen andern kleinen Kindern neben ihr, — es war ein herzzerreißender Anblick! Und dennoch lächelte der Gatte, freilich unter Thränen, und rief aus: So hat sie die hh. Sacramente doch noch empfangen! Ich danke dir, o Gott! O, ihr Europäer, der Glaube eines einsamen Farmers, der in seiner Einsamkeit so recht auf Gott und seine Familie angewiesen ist, wie groß und wie stark ist er oft! — Ich ging in den Hof hinaus, und sah mein todtes Pferd. **Eh, mon Dieu**, lachen Sie mich aus, nennen Sie mich, wie Sie wollen, ich weinte bitterlich über meinen Braunen. Das treue Thier mußte seine Treue mit seinem Leben bezahlen. — Was machen Sie für ein ernstes Gesicht? **Ah, God bless You**, Sie haben mich verstanden. — Er hielt wieder einige Zeit inne, und als hätte er sich über seine Schwäche ob des geliebten Thieres geschämt, sagte er entschuldigend: Es war ein zu liebes Thier, mein Braun, zu klug, zu verständig, und wer so auf sich allein angewiesen ist, wie ein Missionär unter oft gar kalten Nord-

amerikanern, der weiß auch die Liebe eines Thieres zu schätzen. Hierauf fuhr er in seiner Erzählung fort: Der Farmer führte mich in seinen Stall. Es waren darin 24 Stück Pferde. Er sprach: Herr Pfarrer, wählen Sie sich aus, welches Sie wollen, als Ersatz für Ihr Pferd.

Ich wählte mir das Geringste aus, was er gar nicht zugeben wollte, und erwischte noch dazu eins, das ich mir erst einschulen mußte. Am Abende kam ich in meinem Pfarrhause an. — Wissen Sie, daß ich eine eigene Gabe habe, Pferde zu dressiren? Meine Pfarrkinder in Castroville staunen oft darüber, und dennoch ist nichts leichter, als das. Ich wende keine Schläge an, wie sie, gar nichts anderes, als, was glauben Sie? — **Eh! my sir.** Hunger und Zucker. Folgt es, bekommt es nebst guten Worten gutes Futter und Zucker; folgt es nicht, muß es Hunger leiden. Das ist mein ganzes Geheimniß. Und ich glaube, ähnliche Mittel wirken auch bei der Erziehung großer und kleiner Kinder.

Kirchliche Mittheilungen.

Tirol.

Innsbruck, 31. Aug. Gestern, am Tage des hl. Schutzengels, feierte der hiesige Gesellenverein ein kleines Fest im kathol. Vereinssaale. Bald ist ein Lustrum seines Bestandes verflossen. Nimmt man nach einer gewissen dunklen Zahlenmantik, oder einem selbst häufig legislativ bestimmten Zeitausmaß ein Lustrum für das Provisorium, und für die Cynosur der zeitlichen Fortdauer einer Institution, so ist man berechtigt, dem Gesellenverein zur überstandenen Elementarprobe zu gratuliren. Doch nicht dieser einzige Zeitgrund ist es, seiner Fortdauer zuversichtlich versichert zu sein: es sind innere, sowohl allgemeine als besondere Gründe, die zu dessen erfreulichem Fortleben und kräftigem Wachsthum berechtigen. Wer wird nur einen Augenblick anstehen, an dem Gedeihen eines Instituts zu zweifeln, der dasselbe aus der warmen Fürsorge der christlichen Liebe, und der stets wachenden Aufopferung der Kirche und der Gläubigen entsprossen sieht? Ist die Thätigkeit der kathol. Kirche bei der derartigen Entwickelung der Gesellenvereine gegenwärtig freilich nur ein Restitutionsact derjenigen Verhältnisse, wie sie sich ganz harmonisch in dem Geiste der Kirche, und allen dahin aus- und einmündenden Corporationen und Institutionen auf Grund des patriarchalen u. Familienlebens entwickelten, so ist diese Erscheinung ja doch eben eine erfreuliche, weil darin eine Therapie derjenigen Uebel und Auswüchse liegt, deren der moderne Fabrikszeitgeist in wuchernder Fruchtbarkeit fort und fort

entbunden wird, oder entbunden zu werden droht. Das erhöhte kathol. Bewußtsein in dem von der Kirche anerkannten, geförderten und belebten Corporationsgeiste, fern von der gegenwärtig sich überall andrängenden und rauschenden Weltströmung des Associationsunwesens, — dieses Bewußtsein ist ein mächtiges Bollwerk gegen die moralischen und eben so socialen Bedrohungen und Angriffe dieser grassirenden Mächte.

Der Eintritt in den so sinnvoll geschmückten Festsaal des Gesellenvereins muß jedem Unbefangenen die Ueberzeugung aufdringen, es herrsche da das Leben einer höhern, gesicherten Grundlage; das Leben einer edlern, höhern Richtung — katholisches Leben. — Die äußere Erscheinung der Gesellen, ihr heiteres, mit einer Befriedigung sich kundgebendes Wesen, ihr offenes, ungezwungenes Bewegen zeigen deutlich und klar, es habe sich ihres innersten Lebens ein Bewußtsein bemächtigt, welches das wahre ist, und überall anerkannt und geachtet wird. Das geladene Publicum war sehr zahlreich, beinahe gedrängt, so daß auch aus dieser persönlich frequenten Gegenwart auf eine warme Theilnahme an dem Verein geschlossen werden muß.

Das Bild des hl. Schutzengels erglänzte im festlichen Schmuck, beurkundend das Patrocinium, das derselbe über jeden übt, der sich ihm empfiehlt und anvertraut. In der Eröffnungsansprache des hochw. Herrn Vicepräses führte derselbe in schlichter und inniger Weise den Zweck des Gesellenvereins an, der darin bestehe, daß der Geselle ein körniger Christ, tüchtiger Arbeiter und ein in allem Guten stets fortstrebender Mensch werde. Zum Schlusse der Ansprache wurde das Schreiben Sr. Heiligkeit an den Schöpfer und Gründer der Gesellenvereine Deutschlands, A. Kolping, der Versammlung vorgelesen.

Nach der Eröffnungsrede hielt der hochw. Herr Pfarrer von St. Nikolaus einen ganz geeigneten Vortrag über das Geschick des von äußerst armen Eltern abstammenden, und Anfangs mit der herbsten Nothdürftigkeit kämpfenden deutschen Kattundruckers, Philipp Oberkamp, der aber später durch gütiges Walten der göttlichen Vorsehung zu einem unermeßlichen Reichthum kam. Seine 8 Axiomata dürften sich für jeden Gesellen als probate Vademecums im Lebensverkehr empfehlen.

Nach diesem Vortrage begannen die Gesänge und declamatorischen Vorträge der Gesellen, die mit dem, durch besondere Pietät zum Schlußchor aller Vereinszusammenkünfte sanctionirten »Ave Maria« schloßen.

Die Productionen übertrafen unsere Erwartung; wenn man bedenkt, daß da Kräfte wirkten, deren Aufgabe und Zweck manuelle Behandlung materiellen Stoffes ist, denen eine grundhaltige und andauernd adäquate formelle und reele Bildung nur ganz spärlich, oder vielleicht gar nicht

zu Theil wurde, so muß man staunen über die Empfänglichkeit, Bildsamkeit und eine in mancher Beziehung einer gewissen Vollendung nahe gerückten Gewandtheit der Mitwirkenden. Insbesondere sprachen die dem komischen Gebiete angehörigen Productionen vorzüglich an, was uns zu dem Schluße berechtigt, daß humoristische und komisch-drastische Darstellungen und Producte die mehr lebensfähigen und lebenshaltigen Elemente für den Verein seien. — Der Gesang war sonor, innig und lebendig, die Declamationen durchwegs sehr befriedigend, manche wahrhaft überraschend. Von allen Seiten lebhafter Beifall.

Wir konnten uns kaum des wehmüthigen Gefühls entschlagen: »Welche herrlichen Kräfte schlummern da, ungeweckt und unentwickelt!« Doch der liebe Gott mißt nach seiner Heiligkeit und Weisheit mit einem andern Maß die Würdigkeit seiner Geschöpfe; und der flimmernde Glanz übermüthigen Wissens, stolzer Gelehrsamkeit und verfeinernder Bildung zerstäuben im Lichte der göttlichen Wahrheit. Uns eint und gleicht die Gnade und Liebe des Erlösers, hier in seiner Kirche, und dort in seinem ewigen Reiche.

Stams, 20. Aug. (Corresp.) Von der Kirchweihe in Zirl kamen Se. F. B. Gnaden Abends 6 Uhr nach Flaurling, nachdem Hochselber unterwegs in Inzing seinem greisen Vater noch einige rührende Beweise kindl. Liebe gegeben. Am Eingange des Pfarrortes war Hochselber von der Geistlichkeit des Ortes und den benachbarten Geistlichen, 20 an der Zahl, denen sich auch der hochw. Abt von Stams anschloß, ehrfurchtsvollst empfangen, und durch den weiten, wie um Fronleichnam gezierten Weg processionsweise unter lautem Gebete in die herrlich geschmückte und hellbeleuchtete Kirche, und nach ertheiltem bischöfl. Segen in den Decanalwidum einbegleitet. Bedauert wurde nur die Abwesenheit des von der Gemeinde sehr geliebten Herrn Dechants, der zur Wiederherstellung seiner im Frühjahre schwer bedrohten Gesundheit sich noch im Bade Innichen aufhielt.

Am 21. nach vollendeter kirchl. Visitation in Flaurling kamen Se. F. B. Gnaden, willfahrend der Bitte des Stiftsvorstehers, in die Abtei Stams. Wie überall verkündeten sein Herannahen Pöllerschüsse und das Geläute der Kloster- und des weit schönern der Pfarrkirche. An der äußern Pforte empfangen vom Abte und dem Convente in den fliegenden weißen Chorkleidern, wie auch von mehrern benachbarten Geistlichen, hielten Se. F. B. Gnaden nach dem vorgeschriebenen kirchl. Ritus den Einzug in die Stiftskirche, ertheilten da dem zahlreich herbeiströmenden Volke den bischöfl. Segen, und geruhten dann in den für Hochselben bereiteten Zimmern die Vorstellung des Conventes, und die

Aufwartungen des Herrn Grafen v. Wolkenstein, des k. k. Herrn Bezirksrichters und der Ortsvorstehung huldvoll entgegen zu nehmen. Während des frugalen Nachtmahls wurde auf Veranlassung des schon bemeldten Herrn Grafen ein hier noch nie gesehenes Kunstfeuerwerk abgebrannt. Auch die Nachbargemeinde Mieming bezeugte ihre Freude dadurch, daß sie dem Stifte gegenüber auf dem Achberge den Anfangsbuchstaben V beleuchtete, und dabei gewählte Musikstücke ausführte, was sich in der Stille der Nacht, die nur manchmal durch das Zerplatzen der alle Berge übersteigenden Raketen unterbrochen wurde, um so besser ausnahm. Aber nur kurz war der Aufenthalt Sr. F. B. Gnaden im Stifte, dem bei der schon einmal unabänderlich festgesetzten Tagesordnung der Visitationsreise das ersehnte Glück nicht zu Theil wurde, am Sonntage, als am Feste des hl. Bernard, den geliebten Oberhirten, wie im Jahre 1839, als Festredner zu hören. Schon am Morgen des 22. verließen Se. F. B. Gnaden wieder das Stift, um am 23. die kirchl. Visitation in Längenfeld vorzunehmen.

Nicht weniger feierlich als in Zirl war die Weihe der Kirche in Silz am 24., die nun in ihrer Vollendung kaum von einer andern Kirche auf dem Lande erreicht wird. Zu dieser Feier hatten sich mehr als 20 Priester nebst 2 Klerikern von nah und ferne eingefunden, denen sich auch der hochw. Abt von Stams mit dem P. Prior und 6 Conventualen anschloßen. Die Weihe wurde dadurch etwas verkürzt, daß, weil die Altäre schon 1847 geweiht wurden, nur mehr der Hochaltar neugeweiht werden mußte, dauerte aber doch des vielen Chorales wegen von 6 bis über 10 Uhr, worauf Se. F. B. Gnaden erst das hl. Meßopfer unter Musikbegleitung verrichtete. Das ergreifendste dabei war wohl die Anrede, welche der geliebte Oberhirt beim Eingange der Kirchthüre, welche bis zur Einführung der hh. Reliquien verschlossen bleibt, an die weißgekleidete Schaar der Jungfrauen, an die vom Grafen Arthur v. Wolkenstein angeführte Schützencompagnie und das zahlreich versammelte, zum Theil auch von Weitem hergeströmte Volk hielt, worin er die jetzt zu weihende Kirche darstellte als das Haus Gottes, welches die größte Ehrfurcht erfordert, was er mit dem Beispiele des hl. Ludwig, König von Frankreich (sein Fest fiel gerade auf den kommenden Tag), und des hl. Wenzeslaus, König von Böhmen, belegte; als den Schwemmteich von Bethesda, wo alle geistigen Gebrechen Heilung finden; als ein Gasthaus, wo immer bereitete Nahrung für die Seele zu haben ist. Er ermahnte dann zum oftmaligen, ehrerbietigen Besuche der Kirche, wobei man alle irdische Gedanken und Sorgen zurücklassen soll, nach dem Beispiele Abrahams, der, als er auf den Berg Moria zu opfern

ging, am Fuße des Berges zu den Knechten sagte: »Wartet hier mit dem Lastthiere; ich und der Knabe wollen hineilen, und werden dann zu euch zurückkehren, wenn wir werden geopfert haben.« Er schloß dann mit dem Wunsche, daß, gleichwie jetzt die Kirche für Alle geöffnet wird, so auch einst alle hier Anwesende in das himmlische Reich eingehen mögen, welches durch die Kirche vorgebildet wird.

Die feste Stimme bewies, daß Se. F. B. Gnaden durch keine Anstrengung zu erschöpfen sind, und die lautlose Stille, die, ungeachtet die Kirche hart an der Straße angebaut ist, selbe jedesmal weithin vernehmen ließ, und die reichlich fließenden Thränen bezeugten die allgemeine Theilnahme und den tiefen Eindruck, den diese Worte in allen Herzen gemacht haben, und der auch dann noch lange bleiben wird, wenn der Schmuck des Waldes und der Gärten, in welchem Wege und Kirche prangten, verwelkt sein wird. Der mehr als 80jährige Herr Pfarrer, Peter Span, der der Gemeinde schon mehr als 36 Jahre vorsteht, und schon vor 6 Jahren sein Priesterjubiläum gefeiert, versammelte im Hochgefühle, diese Freude noch erlebt zu haben, den gesammten Klerus, den hochgebornen Herrn Grafen v. Wolkenstein, den Baumeister der Kirche und dermaligen Gemeindevorsteher, den k. k. Bezirksrichter und mehrere Honoratioren um sich zu einem reichlichen Mittagsmahle, wobei es selbstverständlich auch nicht an Toasten auf das Wohl des erhabenen Monarchen und seines Stellvertreters, des durchl. Erzherzog-Statthalters fehlte. Schon vor 3 Uhr erfolgte die Abreise des hochwürdigsten Consecrators nach Wenns, wohin der Zugang kaum weniger beschwerlich, als in das Oetzthal ist. Wenn die Abreise auch nur in der Stille erfolgte, war doch das Volk schon wieder zahlreich versammelt, um auf den Knien liegend den Segen des scheidenden Oberhirten zu erflehen. Von den Nebenorten, wo Se. F. B. Gnaden nicht hinkommen konnten, waren die Gemeinden mit ihren Seelsorgern an der Straße aufgestellt, um sich an dem Anblicke ihres vorbeifahrenden Oberhirten zu weiden, und mit seinem Segen beglückt zu werden.

Kurzgefaßte kirchliche Nachrichten.

Der hl. Vater, welcher aller Orten in Toskana mit unbeschreiblichem Enthusiasmus empfangen wurde, und von der großherzogl. Familie die ungeheucheltsten Beweise der Verehrung erhielt, besucht auf sehnsüchtiges Verlangen der Bewohner die verschiedenen Städte dieses schönen Landes. So war er schon in Prato, Pistoja und Livorno, besuchte in letzterer Stadt auch die griechisch-unirte Kirche. Die Landbevölkerung drängt sich überall herzu, den hl. Segen zu empfangen. In Pisa und Siena

werden außerordentliche Veranstaltungen für die Feier seiner Gegenwart getroffen. —

Als ein Zeichen des guten Einvernehmens zwischen der päpstl. und toskan. Regierung wird hervorgehoben, daß nun zwischen selben eine Convention abgeschlossen worden, laut welcher in Betreff der Aufnahme von Novizen in den Klöstern, und in andern geringfügigen Dingen einige Freiheit eingeräumt wird. Sollte dies aber mehr als der Anfang des Besserwerdens sein, so bliebe es eine Armseligkeit, indem die in Toskana noch in voller Blüthe bestehende leopoldinische Gesetzgebung ganz andere Abrogirungen und Derogirungen sich muß gefallen lassen, wenn sie der Kirche gerecht werden will. —

Dem »Frkf. Journ.« wird aus Paris geschrieben, daß die berühmte Schauspielerin Frl. Rachel am 19. August zur katholischen Kirche übergetreten sei. —

Aus dem rühmlichst bekannten, vom verdienstvollen Priester Mazza gegründeten Veroneser Institute sind so eben 4 eifrige Priester nach Afrika abgegangen, um sich der dortigen österr. Mission zur Verfügung zu stellen. —

JJ. k. k. MM. Ferdinand und Maria Anna haben für diese Mission kürzlich ein Geschenk von 300 fl. gewidmet. —

Eine andere erwähnungswerthe Schenkung ist jene des hochwürdigsten Bischofs von Siebenbürgen, welcher zur Verbesserung der Seelsorger- und Lehrergehalte eine Stiftung von 14,000 fl. CM. gemacht; zur Verschönerung des Museumsgarten in Pesth aber die Summe von 400 fl. CM. gespendet hat. —

In Kempten wurde am 25. August ein seltenes Fest, nämlich ein Studiengenossenfest gefeiert. Alle diejenigen wurden eingeladen, welche in dem vormaligen dortigen Gymnasium studirt hatten. Aus allen Ständen und Gauen kamen die Gäste zahlreich zusammen, und der Klerus ward auf eine Weise vertreten, daß Kempten wohl nie so viele Priester in seinen Mauern gesehen, indem über 200 Priester an dem Feste Theil nahmen. Auch aus Oesterreich und Tirol waren mehrere Gäste zugegen. In der schön geschmückten Stiftskirche wurde feierlicher Gottesdienst gehalten. Der liebenswürdige Abt Haneberg hielt eine ergreifende Predigt, und bei dem darauf folgenden Festmahle herrschte allgemein so heitere, durch die Freude des Wiedersehens so vieler Freunde und Genossen erhöhte Stimmung, daß auch allgemein die Bemerkung gemacht wurde, daß ein so freundliches, heiteres, durch gar nichts getrübtes, aber auf alle mögliche Weise begünstigtes Fest in Kempten noch nie gefeiert worden sei.

Personal-Nachrichten.

Salzburg. Hr. Joseph Tscharf als Pfarrer nach Unken; Hr. Johann Hackfteiner als Caplan im St. Johannes-Spital; Hr. Peter Gruber als Pfarrprovisor nach Hofgastein. — Das Vicariat Ebenau wurde zur Pfarre erhoben. — Gestorben: Hr. Niederjaufner, Pfarrer von Hofgastein.

Katholische Blätter aus Tirol.

Nr. 36 Innsbruck 9. September 1857.

Diese Blätter erscheinen wöchentlich einmal, am Mittwoch Abends, in einem und einem halben Bogen, und sind durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen.
Halbjähriger Preis 2 fl. CM., per Post bezogen 2 fl. 20 kr. CM.

Der hochwürdige Herr
Michael Feichter,
Regens des fürstbischöfl. Clericalseminars zu Brixen,
ein Lebensbild eines würdigen Priesters und ausgezeichneten Gelehrten.

(Schluß.)

Er gab auch das letzte Jahr vor seinem Tode die höhere Bibelexegese als Freistudium, und ich erinnere mich noch gut, wie er die Erklärung des dreiundsechzigsten Kapitels von Isaias als wahrhaft messianische Weissagung, die sich keineswegs im Judas dem Machabäer, sondern nur in Christus erfüllte, durchführte. Denn Edom sei nur der Typus der dem messianischen Reiche feindlichen Mächte der Finsterniß (des Satans). Allerdings sei das Kleid Christi, seine Menschheit, nicht vom Blute überwundener Feinde, sondern vom Erlösungsblute geröthet gewesen; aber auch die Attribute des Siegers, wie der Prophet sie angibt, seien von der Art, daß sie nur auf Christus bezogen werden können. So heißt es Vers 1.: Ich, der ich in meiner Kraft einherschreite, der ich Recht spreche, ein Retter zur Erlösung. Dann Vers 5.: Ich sah umher, und Niemand war, der mir half, mein eigener Arm war mein Helfer, und mein großer Unmuth, der war es, der mir Kraft gab zum Kampfe und Siege. — Hier ist wohl an den Un-

Digitized by Google

muth oder gerechten Zorn des Gerechtesten über die Ungerechten und Feinde Gottes zu denken. Wie konnte aber der Prophet seinen Helden mit Blut bespritzt schön heißen (v. i.)? Eben so, wie es bei Isaias von den Friedensboten, welche die Nachricht über die Niederlage Seuacheribs verkündeten, heißt: Wie schön sind die über den Berg daherschreitenden Füße des Friedensboten u. s. w. (Isaias 52, 7). — Dies waren beiläufig die Gedanken des würdigen Professors über diese wichtige Prophezie.

Jedenfalls, möchte Referent beisetzen, bleibt jener Kriegsheld und Sieger über Israels Feinde immerhin ein prophetisches Vorbild unsers göttlichen, für uns leidenden und im Kampfe für uns blutenden Erlösers.

Die hl. Schrift war sein beständiger Lieblingsgegenstand, und darum kam er auch, wie schon bemerkt wurde, bei verschiedenen Gelegenheiten mit den Theologen darüber zu sprechen, um ihnen Freude zum Bibelstudium einzuflößen. So sagte er unter Anderm: Wie gerecht, wohlthuend und heilig war schon das Gesetz des alten Bundes! Und insbesondere der Dekalog, wie weise berechnet für jenes Kindervolk! Derselbe drückt sich, wie es eben für ein noch sinnliches und hartherziges Volk sein mußte, meistentheils negativ aus, als: Du sollst keine fremden Götter neben mir haben, du sollst nicht tödten, nicht begehren u. dgl. Es ward da eine Gränze aufgestellt, die nicht überschritten werden durfte; innerhalb derselben blieb dem guten Willen noch immer ein weiter, freier Spielraum. Auch die Vorbilder, die aus den Ceremonialvorschriften des alten Bundes für den neuen Bund hervorgehen, sollten von keinem Theologen übersehen werden. So kömmt im Buche Numeri (Cap. 19) das aus der Asche einer geopferten rothen Kuh zu bereitende Reinigungswasser vor, wobei auch die Asche aus Cedernholz, Ysop und purpurgefärbter Wolle, die mit verbrannt wurden, sich befand, und dies Alles mit Wasser vermischt mußte zur Reinigung der mit Berührung von Leichnamen Verunreinigten dienen. Unmöglich konnten diese von Gott angeordneten Dinge ohne höhere Bedeutung sein. Die aufzubewahrende Asche (ein Reinigungsmittel besonders in Verbindung mit Wasser) deutete auf die Versöhnungsbedürftigkeit des Menschen; auch das Opfer oder die Schlachtung der rothen Kuh, die noch kein Joch getragen hatte, und

ohne Flecken und Fehler sein mußte, deutete hin auf das künftige, freiwillige und unbefleckte große Sühnopfer: Ysop ist ohnehin das Zeichen der Reinheit, Scharlach oder Purpur das Symbol der Liebe (Gottes oder des reuigen Menschen zu Gott), und Cedernholz das Symbol der ausdauernden Stärke, des festen Vorsatzes. — Er pflegte aber dergleichen Gedanken mehr, wie im Vorbeigehen, zu fingerzeigen, um so das Verlangen nach größerer Kenntniß rege zu machen. Ueber die Lehrbücher des alten Bundes, als: die Sprüchwörter Salomons, das Buch der Weisheit, den Prediger und das Buch, Ecclesiastikus, bemerkte er im Allgemeinen, daß Schätze von Weisheit daselbst zu finden, jedoch die Klugheitslehren, die daselbst vorkommen, allerdings mehr das aussagen, was gewöhnlich zu geschehen pflegt, und eben als Erfahrungs- und Klugheitsregeln auch ihre Ausnahme zulassen. — Er kam dann öfter wieder auf die Wichtigkeit des typischen oder geistlichen Sinnes der hh. Psalmen und anderer Theile des alten Bundes in Bezug auf den neuen zu sprechen, und sagte: Der 136. Ps.: An den Flüssen Babylons saßen wir (die gefangenen Israeliten), und weinten u. s. w. — würde seinem nächsten Wortsinne nach kaum mehr sein, als ein Ausdruck gewaltigen Heimwehes, und des Verlangens nach Rache gegen die allerdings ungerechten Feinde; aber da dieser Psalm ein Theil desselben Kanons ist, in dem auch die hh. Schriften des neuen Bundes sich finden, und Gottes Geist unmöglich sich widersprechen kann, so sind wir anzunehmen berechtiget, daß diese Sehnsucht der Israeliten nach Jerusalem, dem Hauptsitze ihrer Religion, auch der Ausdruck sei jedes wahren Gläubigen, der aus dem irdischen Exil sich sehnet nach dem ewigen Jerusalem, und ein Wunsch, daß unsere Seelenfeinde besiegt würden. Oder der letzte Theil dieses Psalms ist eine Prophezie (wie Feichter in der Einleitung zum Verständnisse der Psalmen bemerkte, daß dergleichen Wünsche als Prophezien anzusehen sind). — Zuweilen pflegte er nur mit ein par Worten zum Eindringen in den Sinn der Bibel aufzumuntern, und fragte: Warum bediente sich der Psalmist im 129. Psalm des Ausdruckes: „Aus der Tiefe rufe ich zu dir, o Herr!“? — Was ist dies: „Aus der Tiefe“? — Ein anderes Mal sagte er: Christus sprach zu seinen Jüngern: „Ich will euch zu Menschenfischern machen.“ Nun denn, welches war das Köder, das diese Fischer auswarfen?

Wie leitete selbst der Herr die Thiere (nämlich die Fische) in das Netz der Jünger (nämlich bei dem wunderbaren Fischfange)? — Es war ihm auch darum zu thun, daß die Theologie-Studirenden nicht glauben sollten, archäologische oder geographisch-physische Kenntnisse seien zum Bibelstudium nicht sehr nützlich, und da legte er unter Anderm denselben den bekannten Text aus der Apostelgeschichte vor: Paulus, es wird dir hart sein, wider den Stachel auszuschlagen (Act. 9, 5). — Da nun mancherlei Antworten über den Sinn dieser Stelle erfolgten, drang er mit Fragen immer fort, bis endlich die richtige Antwort erfolgte, nämlich der Hinweis auf den Gebrauch im Orient, die Zugthiere mit einem spitzigen, oder mit einer Eisenspitze versehenen Stocke anzutreiben. Diesen Aufschluß wollte er zuerst von den Befragten herausbringen, um dann die ganze Kraft dieser wichtigen Schriftstelle zeigen zu können.

Man konnte ihm auch keine größere Freude machen, als wenn man ihm etwas mittheilte, was mit den in der hl. Schrift vorkommenden Pflanzen, Thieren oder andern Gegenständen des hl. Landes in Verbindung stand, als: getreue Abbildungen oder gar, wenn es solche Pflanzen, Früchte waren. So wurden ihm einmal einige sehr schöne und ganz reife Granatäpfel (mala punica) aus Bozen präsentirt. Sie sind dieselben, welche in der hl. Schrift des alten Bundes (Exod. 28, 33) vorkommen. Er betrachtete sie nach allen Seiten, besonders ihre herrliche Krone, ihre in das grüne und gelbe spielende Schale, ihr wunderbares Zellengewebe gleich einem Bienenstocke, ihre zahllosen, gleich einem rothen Krystalle durchscheinenden kleinen Beeren, die aus der von der strotzenden Fülle dieser Beeren gesprengten Schale hervorglitzerten, und er bewahrte diese liebliche Gabe wohl lange genug bei sich auf *). Doch genug von diesen Einzelnheiten; ich glaube die

---

*) Da darunter auch ein und anderer noch geschlossener Aepfel war, so ließ er sich länger aufbewahren. —

Ein anderes Mal forderte Feichter einen in den Naturwissenschaften und Aesthetik sehr unterrichteten Priester, der auch schon vor vielen Jahren hier in Innsbruck das Zeitliche gesegnet, auf, alle s. g. Edelsteine, von denen in der hl. Schrift Meldung geschieht, zusammen zu stellen. Der fromme und kenntnißreiche Mann säumte nicht, Feichters Gedanken auszuführen, ließ sich eine hölzerne Tafel bereiten, und in die angebrachten Höhlungen derselben

angeführten sind hinreichend, den begeisterten Bibelfreund und katholischen Professor genauer zu zeichnen, als wenn wir alle seine Lectionen hier wiedergeben könnten oder wollten. Man hat von ihm gesagt, daß er die hl. Schrift nach der Vulgata wörtlich auswendig gewußt habe. Ich glaube, daß dies in den zum Lehrzwecke wichtigern Theilen der Fall war, und daß sein treues Gedächtniß ihm hierin vorzüglich zu Gute kam, so wie sein beständiges Schriftstudium. Bei einer Gelegenheit weiß sich Referent auch bestimmt zu erinnern, daß Feichter, da gerade augenblicklich keine hl. Schrift bei der Hand war, und eine schriftliche Exegese einigen zu Prüfenden abgefordert wurde, denselben aus dem Gedächtnisse einen bedeutenden Theil eines Kapitels aus einem Briefe des hl. Paulus andictirte, und zur weitern Ausarbeitung übergab. Uebrigens trieb er damit nicht die geringste Ostentation, und gab sich die Miene, als wäre dies eine ganz leichte Sache, obschon es ein seltener Abschnitt der Bibel war (Eph. 5, 7—15, so viel Referent sich noch erinnern kann). — Wenn Feichter schon zumeist als Professor der Bilbelkunde beschäftiget war, so war er nicht weniger in einer gründlichen Metaphysik des Christenthums, in der kathol. Dogmatik, Kirchengeschichte und Kirchenrecht, so wie vorzüglich in der Moral und Pastoral bewandert. Auch die Liturgie der Kirche war sein Fach, wie dies aus seinen bereits angeführten Werken, und aus seinen hinterlassenen Manuscripten erhellet. Die Ascese lehrte er nicht nur, sondern er übte sie vor allen Andern; denn er leitete und hielt die Exercitien mit den Weihecandidaten wohl viele Jahre. Dazu liegt noch vor im Manuscript ein latein. Auszug aus dem Buche: S. Ignatii Meditationes seu Exercitia secundum editionem Antwerp. 1689, und dazu schrieb und sammelte er viel Geeignetes. In theologischen Fragen und schwierigen Fällen konnte man sich ohne Besorgniß, ihn zu belästigen oder eine irrige Antwort zu erhalten, wäre es mündlich oder schriftlich, stets an ihn um Aufschluß wenden, was auch vielfältig

befestigte er in schöner Ordnung die einzelnen Edelsteine, mit dem Diamant den Anfang machend. Wir haben diese Tafel, welche sich wahrscheinlich noch in den Händen der Erben jenes so vortrefflichen Mannes befindet, bei Besuchen desselben einige Male gesehen, und es mochten, so viel uns erinnerlich, gegen 20—25 Edelsteine sich auf derselben befestiget befunden haben. A. d. R.

von jüngern und ältern Priestern benützt wurde. Darum ward auch ihm vom fürstbischöfl. Consistorium überlassen, durch eine Reihe von Jahren die s. g. Conferential-Casus für das Directorium zu verfassen. Wenn es dann zur öffentlichen Lösung von dergleichen theologischen Fragen, und tiefer eingehenden Untersuchungen kam, war Feichter stets gegenwärtig, und sein Wort galt als sichere Autorität.

§. 9. Feichter als Volksprediger, Katechet und in seiner Thätigkeit als geistlicher Rath, so wie als Mitglied des Kathedral-Chores, und in anderweitigen Beziehungen. Der gründliche Theologe und kernhaft fromme Mann wußte auch, wenn sich die Gelegenheit ergab (jedoch geschah dies seltener, da man es nicht leicht wagte, ihn zum Kanzelvortrage in größern Kirchen wegen seiner oft wankenden Gesundheit einzuladen), zum Ideenkreise des gemeinen Mannes herabzusteigen. Hielt er also eine Volkspredigt, so geschah dies mit einer Würde, Einfachheit und gediegenen Kraft, die allein mehr wirkten, als alle Rednerkünste, die ihm nicht zusagten. Er pflegte in dieser Hinsicht auch oft zu erinnern, man solle sich auf das hl. Amt des Kanzelvortrages zwar mit angemessenem Fleiße vorbereiten, aber es hierin nicht ängstlich übertreiben; man soll auf Gottes Beistand eben auch vertrauen. Der Inhalt seiner Predigten war, wie der ganze Mann, sehr praktisch, meist gedrängt und kernhaft, und so erinnert sich Referent noch, wie er einst über das Bittgebet predigte, und bemerkte, daß, wenn wir auch um Dinge bitten, die noch so gut und edel zu sein scheinen, als wie etwa, wenn Eltern um die Bekehrung eines mißrathenen Sohnes beten, und dieselbe auch nicht erhalten, sie in den heiligsten Willen Gottes sich ergeben sollen. Denn das Allerhöchste, was es für uns Menschen geben könne, und wornach wir uns auch bei unsern Bitten und Fürbitten zu richten haben, sei stets der allerheiligste Wille Gottes. Indessen sei doch keine unserer Bitten, die wir im Namen des Herrn verrichten, vergeblich, und oft gewährt uns Gott ein viel größeres Gut, als wir selbst im Sinne haben, oder nur vermuthen können.

Waren seine Predigten etwas trocken, und zu wenig lebhaft, so war es auch zunächst nicht seine Amtspflicht, und die Bildung guter Kanzelredner wußte er doch gehörig zu leiten, und durch die Auswahl tüchtiger Professoren und Seminar-

Mitvorstände, die wohl größtentheils von ihm abhing, dieselbe zu erzielen. Uebrigens war Feichter, da er sich im deutschen Rednerstyle selten hören ließ, auch desselben weniger mächtig, dagegen war ihm der lateinische Vortrag sehr geläufig. Feichter konnte auch in der Ferienzeit nicht ruhen, und hielt in einer kleinen Kirche der Stadt (im Bürgerspitale) an die Stadtkinder und Kinder aus der nächsten Umgebung viele Jahre hindurch katechetischen Unterricht, wobei sich stets viel Volk versammelte. Da waren die Kinder zunächst um ihn versammelt, jedoch nicht stets in vollkommener Ruhe, weil denselben die äußerst freundliche und heitere Miene des echten Kinderfreundes viel zu wenig Scheue verursachte. Mit dem Katechismus in der Hand trug Feichter wörtlich die der Ordnung nach vorkommenden Fragen und Antworten vor, las sie sogar manchmal aus dem Buche, und knüpfte daran seine eigenen Erklärungen, mit Gleichnissen und Beispielen vermischt, in einer leichtfaßlichen Darstellung. Dies dauerte über eine halbe Stunde an den Sonntagen in der Ferienzeit und an Festtagen (während des Schuljahres jedoch mußten die Alumnen des Seminars zur eigenen Einübung ihn vertreten). Nach geendetem Vortrage ging es an das s. g. Ausfragen der Kinder, wo denn jedes Kind befragt sein wollte, so daß der gute Feichter von den Kindern in die Mitte genommen, und förmlich bestürmt wurde. Die kleinen Kinder wurden dann über die allerleichtesten Dinge befragt; sie mußten sich, als stünden sie etwa vor ihrer Mutter zu Hause, mit dem hl. Kreuze bezeichnen, die Händchen aufheben, das Vaterunser und Ave Maria beten u. dgl., was sie leicht leisten konnten. Dafür wurden sie belobt, und mit Christenlehrgaben beschenkt. Da kamen dann jene Rosenkränze zum Vorschein, die Feichter in seidenen Schnüren selbst angefasset hatte, oder Bildchen und Bücher. Bekam das Kind einen Rosenkranz, so wurden ihm die Bestandtheile desselben, das Kreuzlein, das Zeichen des Glaubens, die Vaterunser- und Ave Maria-Korallen mit Erklärung in die Hand gegeben. So hielt der große Mann Christenlehre, und war dabei seelenvergnügt, wenn die Kinder ihn umdrängten, und oft den gehörigen Respect vergaßen, da sie alle auf einmal befragt, und beschenkt sein wollten.

Von der Thätigkeit Feichters als geistl. Rathes seines Bischofes ist nur wenig zu melden, da er hierüber selbst das

strengste Stillschweigen beobachtete, seine höchst würdigen Miträthe dasselbe thaten, und nach Außen nur so viel erschien, daß er, wenn keine Krankheit oder eine andere wichtige Arbeit ihn hinderte, bei den regelmäßigen wöchentlichen Sitzungen eben so regelmäßig und genau erschien, und der Bischof an ihm einen seiner einsichtsvollsten, mit der größten Personal-Kenntniß des Diöcesan-Klerus ausgerüsteten, redlichen und gewissenhaften Rathgeber verlor.

Als Dombeneficiat war er eben so genau mit Einhaltung des Chorbesuches, als wie er es im Seminar als Regens und Professor war. Er unterließ den Chorbesuch (täglich zweimal) niemals, auch nicht bei der strengsten Kälte, und da er ein sehr fester Choralsänger war, so leistete er zuweilen, wenn andere Beneficiaten verhindert waren, oder nicht erschienen, in aller Liebe am Singpulte brüderliche Aushilfe. Dabei waren aber die Tagesstunden von ihm so berechnet und eingetheilt, daß die Lectionsstunden und die Seminarordnung keinen Eintrag erlitten. Eben so wenig kürzte er deswegen seine übrigen seelsorglichen Geschäfte ab, da er, wie bereits erwähnt wurde, einen sehr frequenten Beichtstuhl hatte. Man kann sagen, daß Feichter außer einer kurzen Zeit nach dem Mittagessen (etwa eine halbe Stunde) den ganzen übrigen Tag sich gar keine Ruhe ließ, abwechselnd entweder mit Gebet und dem öffentlichen Gottesdienste, oder mit dem öffentlichen Unterrichte beschäftiget war, und daß er an sich selbst zuerst erfüllte, was er allen Priestercandidaten rieth, wenn sie wollten gute Priester werden, nämlich auf beiden Füßen des Gebetes und der Arbeit einherzuwandeln. Das Seminarium aber hatte zu seiner Zeit noch eine andere Last zu tragen, nämlich ein s. g. Exercitienhaus für demeritirte Geistliche, und Feichter trug auch dieselbe vorzugsweise, indem er sich der Leitung derselben am kräftigsten annahm. Er besuchte dieses Haus nicht nur sehr oft, und suchte die Bewohner desselben zu belehren, zu bessern und wieder brauchbar zu machen, so viel es angehen mochte, sondern er sorgte auch für eine bestimmte Hausordnung, Pflege und anständige Beschäftigung, entweder mit Abschreiben von theologischen Schriften, oder mit Handarbeit, so daß er sogar alle zu Dreharbeiten nothwendigen Instrumente u. dgl. zu diesem Zwecke anschaffte. Wenn ihn je ein Kummer oder Betrübniß niederzubeugen im

Stande gewesen wäre, so war es sicher kein anderer, als wenn er an dem unverbesserlichen Sinne einiger solcher Menschen alle seine Bemühungen scheitern sah. Man hörte ihn aber nie klagen; dagegen aber, wenn sich etwas Erfreuliches zutrug, oder eine wichtige Arbeit wieder überstanden war, sagte er gewöhnlich: Benedictus Deus! Ja, Gott sei gelobt! Damit wollen auch wir schließen, nachdem wir die Hauptzüge seines Geistes und Lebens hiemit gegeben haben. Sein Porträt wurde nach seinem Tode anzufertigen versucht, konnte aber nicht mehr recht gegeben werden. Bei seinen Lebzeiten ließ er sich nicht porträtiren mit der Aeußerung: Der alte Mensch verdient es nicht, und der neue ist noch nicht fertig. — Nun ist er wohl fertig jener neue Mensch nach dem Vorbilde unsers Herrn Jesu Christi, und ist gewiß (wie menschliche Einsicht es zu glauben gestattet) in der Gesellschaft jener hh. Bischöfe und Priester, die er sich sowohl in der Wissenschaft des Heiles als im priesterlichen Leben zum Muster nahm, das er er an sich nachbildete. Möchte er gleichfalls recht viele Nacheiferer auf seiner priesterlichen Laufbahn haben! *)

Taufe der todten Kinder.

Unsere verehrten Leser werden sich wundern, was wir etwa unter diesem Titel zu sagen haben, da es doch in der ganzen christlichen Welt nicht Brauch ist, die todten Kinder zu taufen. Daß sich Lebendige für die Todten taufen ließen, könnte man wohl aus dem bekannten Texte (I Cor. XV, 29) des hl. Paulus ohne Mühe heraus exegetisiren. Allein die Ertheilung der Taufe an die Verstorbenen, wenn sie irgend je Statt gefunden hätte, müßte doch nothwendig als die verdammungswürdigste Ketzerei und Frevel am Heiligen alsogleich verurtheilt worden sein. Und es ist dem wirklich so; es ist das Eine wie das Andere geschehen. Der überaus gelehrte Papst Benedict XIV. erzählt (de Synodo dioec. l. VII, cap. 6), indem er auch noch andere Schriftsteller, als: Bagatta, Gobat, Amort, der diese Materie gar weitläufig behandelt, zur Bestätigung

*) Dieser Aufsatz über Feichter erscheint auch besonders abgedruckt, und wird in der Wagner'schen Buchhandlung ausgegeben. A. d. R.

anführt, von gewissen Sanctuarien oder Gnadenorten, wohin man die ohne Taufe gestorbenen Kinder hingetragen hatte. Deren Leichname wurden vor ein wunderthätiges Crucifixbild, welches alldort verehrt wird, von den frommen Eltern hingelegt, und eine Zeitlang dortselbst belassen. Während dieser Zeit wurden dann recht heiße und dringende Gebete zum Himmel gesendet, auf daß Gott diese Kinder wieder zum Leben zurückrufe, damit sie die hl. Taufe empfangen könnten. Wenn dann ein Lebenszeichen an ihnen sichtbar ward, so wurden sie mit dem hl. Taufwasser sub conditione begossen; und da sie hierauf gewöhnlich starben, begrub man sie in die geweihte Erde.

Diese Sitte oder Unsitte muß ziemlich allgemein verbreitet gewesen sein, denn sie wurde auf zwei Diöcesan-Synoden von Langres in den JJ. 1452 und 1455, dann in den Diöcesan-Statuten von Lyon und denjenigen von Besançon in den JJ. 1592 und 1656 unter den schwersten kanonischen Strafen untersagt. Diese Verbote stützen sich vorzüglich darauf, daß jene Zeichen, aus denen die Wiederbelebung der Kinder will erkannt werden, gar zu zweifelhaft seien, und daß diejenigen, welche hievon Zeugniß geben, gewöhnlich geringen oder gar keinen Glauben verdienen. Die Lebenszeichen, die da erscheinen sollen, bestehen in Veränderung der Gesichtsfarbe, welche in's Röthliche umschlägt, in der Weichheit der früher erstarrten Glieder, in dem Bluten aus der Nase (!) oder in einem Tropfen Schweiß, welcher auf der Stirne oder in der Magengegend sichtbar wird. Und auch da sind es gewöhnlich nur alte Weiblein, die solche Erscheinungen bestätigen. Deswegen haben erleuchtete Bischöfe geurtheilt, es der Reinheit des Glaubens und der Kirchenzucht schuldig zu sein, solche Unordnung in ihren Sprengeln abzuschaffen, und nicht zu dulden, daß solche Kinder getauft, noch ihre Leiber in geweihte Gräber gelegt werden; um so mehr, als obige physische Wirkungen unschwer der Wärme zugeschrieben werden können, welche von den rings um die Leichname der Kinder angezündeten Kerzen erzeugt wird, oder auch von andern Feuern, welche an solchen Gnadenorten häufig unterhalten werden.

Unter solchen Gnadenorten ist vielleicht eines der berühmtesten Ursperg in Schwaben gewesen, in der Diöcese Augsburg,

unter der Obsorge der Prämonstratenser Chorherren *). Dahin wurden aus den entferntesten Gegenden die Leiber der todtgebornen, oder ohne Taufe abgeschiedenen Kinder getragen, um selbe bei Sichtbarwerdung irgend eines Lebenszeichens zu taufen, und dieser Mißbrauch dauerte bis in die Hälfte des vorigen Jahrhunderts hinein. Denn als zu Rom bei der Congregation S. Officii darüber Klage geführt wurde, und diese nach reiflicher Erwägung der Sache, und nach geschehenem Einvernehmen obiger Chorherrn am 27. April 1729 ein Decret erlassen hatte, vermög welchem dieser Gebrauch gänzlich abzuschaffen sei, so genügte diese erste Entscheidung zur Beseitigung desselben keineswegs, sondern die Congregation sah sich genöthigt, noch im nämlichen Jahre am 19. Dec., dann am 20. Febr. 1737, am 30. Jänn. 1738, am 3. und 6. Juni 1744, und endlich am 11. Mai 1751 ihr erstes Decret zu bestätigen. Lauter herrliche Zeugnisse der Sorgfalt der hl. römischen Kirche für Ausrottung aller Mißbräuche, Aberglaubens und übel verstandener Frömmigkeit.

Es fehlte nicht an solchen, welche obige Gewohnheit in Schutz nahmen, und selbe rechtzufertigen bemüht waren. Sie behaupteten nämlich, daß jene Zeichen, als: die Augenlieder zurückziehen, die Gesichtsfarbe verändern, einen Schweißtropfen ausdünsten u. dgl. zwar nicht evidente Beweise der Wiedererweckung der Kinder wären, aber doch entbehrten sie nicht aller Wahrscheinlichkeit und Probabilität; darum müßte dann schon ein Zweifel erregt werden, ob sie vielleicht lebendig seien; ein Zweifel aber sei schon hinlänglich, daß man sie taufen dürfe, ja taufen müsse, nämlich unter der Bedingung: „si vivus es". Die hl. Congregation bemerkte aber sehr weise, daß es sich hier keineswegs um jene Kinder handle, über deren Leben oder Tod man nach größern oder geringern Anzeichen der Wahrscheinlichkeit disputire, sondern um jene, welche gewiß schon todt sind, und welche wenigstens schon so lange entseelt

*) Auch in die Wallfahrtsorte Luggau und Weißenstein wurden, wie vorhandene Aufschreibungen bezeugen, derlei verstorbene Kinder oftmals 8–10 Tagreisen weit hergetragen, und in der Kirche vor dem marianischen Gnadenbilde 1–3 Tagen hingelegt und dabei gebetet. Zu verwundern, daß nicht der Verwesungsgeruch Alle betäubte. Aber gerade der schwächere Geruch galt auch für ein Zeichen der Wiederbelebung.

sind, als auf die Reise, die manchmal mehrere Tage dauert, Zeit verwendet wurde, während welcher Zeit man ihnen auch nicht die mindeste Nahrung reichte. Hier frage es sich um ein wahres Wunder der Wiedererweckung; solches dürfe man aber keineswegs annehmen, wenn nicht ganz andere Beweise dafür angebracht werden könnten. Gleichwie aber in deren Ermanglung weder eine Wiederbelebung angenommen, folglich auch nicht einmal bedingnißweise die Taufe ertheilt werden darf, so müßte bei ungezweifelter Wiedererweckung (welche aber oben angeführte Anzeichen keineswegs darthun) die absolute, und nicht die bedingnißweise Taufformel angewendet werden. Gewiß, würden obige Anzeichen auch von den glaubwürdigsten Zeugen bestätiget, sie wären doch kein Beweis der Wiederbelebung. Aehnliche Zeichen hat man auch zuweilen an den Heiligen wahrgenommen; sie können aus natürlichen oder auch übernatürlichen Ursachen herrühren. Allein es ist noch Niemanden in den Sinn gekommen, zu behaupten, daß deswegen die Heiligen zum Leben zurückgerufen worden seien. Der große Papst fügt noch sehr scharfsinnig hinzu, daß unter den erwähnten Zeichen nie vom Winseln oder Schreien der Kinder Meldung geschehe, was doch bei den Kindern nie lang vermißt werde, und was in der Materie der Todtenerweckung, als dem Betrug und Irrthum weniger unterworfen, ein großes Gewicht in die Wagschale werfen würde.

Die Secularfeier der Errichtung der Franciscaner-Ordens-Provinz, genannt vom hl. Johann von Capistran.

Die Franciscaner-Ordens-Provinz, genannt vom hl. Johann von Capistran, die durch Oesterreich, Ungarn, Slavonien, Siebenbürgen und die Wallachei ausgedehnt, 28 Ordenshäuser zählt, beging am 16. Aug. l. Js. die Secularfeier ihrer Lostrennung von der bosnischen Ordens-Provinz, vom hl. Kreuze genannt, und ihrer Constituirung.

Der Orden der mindern Brüder, der im Jahre 1208 von dem hl. Franciscus Seraphicus gestiftet wurde, bald herrlich aufblühte und sich verbreitete, hatte um das Jahr 1235 in Bosnien schon mehrere Klöster, die zusammen unter dem Namen Custodia Bosnae Argentinae vorkommen, und von hier aus verzweigte sich der Orden über die Nachbar-

länder. Bald wurden die Brüder in Ungarn aufgenommen, Klöster und Kirchen wurden ihnen gebaut, sie waren als fleißige Arbeiter im Weinberge des Herrn geliebt vom Volke, von Bischöfen und Fürsten. — Von dieser **Custodia**, auch **Vicaria Bosnae Argentinae**, die dann durch eine Bulle Leo **X.** im Jahre 1517 zur **Provincia Bosnensis** unter dem Titel vom hl. Kreuze umgeschaffen wurde, trennten sich im Verlaufe der Zeiten andere Vicarien oder Provinzen ab, wie im Jahre 1444 die **Observans Vicaria Hungariae**, jetzt **Provincia Ss. Salvatoris strictioris observantiae**; im Jahre 1469 die **Vicaria S. Hieronymi** in Dalmatien; im Jahre 1474 die **Vicaria Ragusana**; im Jahre 1514 die **Vicaria Carniolae.** Ferner noch, als diese **Vicaria** schon **Provincia Bosnensis S. Crucis** hieß, trennte sich im Jahre 1674 die **Provincia Bulgariae Immaculatae Conceptionis**, im Jahre 1735 die **Provincia Ss. Redemtoris** in Dalmatien los. So war diese Provinz in Bosnien eine fruchtbare Mutter so vieler anderer Provinzen, deren Individuen mit vielem Segen durch Jahrhunderte wirkten.

Als der Erbfeind der Christenheit durch die siegreichen kaiserlichen Waffen glücklich zurückgedrängt, endlich gänzlich aus den Marken des Kaiserthums vertrieben war, blieben die Klöster dies- und jenseits der Save, welche Bosnien von Slavonien scheidet, im organischen Verbande. Ein Provinzial stand allen Klöstern vor. Es befanden sich auch diesseits der Save 23 Convente und 3 Residenzen. Allein die Sachlage wurde immer mehr und mehr erschwert. War der P. Provinzial nach Bosnien gegangen, um die Klöster kanonisch zu visitiren, wie es die Regel und die Constitutionen vorschreiben, so mußte er, wenn er zurückkehrte, an der Gränze 20, oft 40 Tage Contumaz halten, was doch zum wenigsten sehr unangenehm war. Nicht selten geschah es, daß die Türken Verdacht schöpften, ihn für einen Spion hielten, mißhandelten und in den Kerker warfen, so daß er mit schwerem Gelde losgekauft werden mußte. Das gab die Veranlassung zu einer Trennung. Diese war bereits auf mehrern Ordenscapiteln beantragt, da wurden im Jahre 1756 nochmals alle diese Umstände und Beschwernisse der Wahrheit getreu von dem damaligen Ordensgeneral, Fr. Clemens v. Palermo, dem hl. Vater Benedict **XIV.** unterbreitet mit der Bitte um die Trennung der Klöster diesseits der Save von denen jenseits derselben, und jene zu einer Provinz zu constituiren. Am 23. Mai 1757 erging ein päpstl. Rescript an den Ordensgeneral, das ihn mit allen Vollmachten ausrüstete, die Trennung der Klöster vorzunehmen, und eine neue Provinz zu errichten unter dem Titel und Schutze des hl. Johann von Capistran, der in Slavonien im Kloster zu Illok am 23. October 1456

starb *). In den 26 Ordenshäusern, die jetzt eine neue Provinz ausmachten, lebten mehr denn 600 Brüder. Zum ersten Provinzial wurde ernannt P. Philipp Penitsch, ein sehr geachteter und verdienter Mann; ihm wurden in der Leitung ein Custos und 4 Definitoren beigegeben. Der Papst verlieh in seinem Decrete vom 15. Juni 1757 dem neuen Provinzial alle Privilegien, die von den Vorgängern anderen Provinzialen verliehen wurden. Am 16. August 1757 war das Provinzial-Capitel in dem Kloster zum hl. Anton von Padua in Nachice in Slavonien versammelt; daselbst wurde das Decret des Ordensgenerals feierlich angenommen, und die Lostrennung ratificirt, darüber auch ein Document verfaßt, und unterschrieben von dem P. Provinzial und 13 andern auserwählten Vätern. Die Secularfeier dieses Ereignisses wurde am 16. August l. Js. in dem Kloster zum hl. Erzmartyrer Stephan in Ofen feierlich begangen. Der hochw. P. Provinzial, Paulus Nagy, hatte sich auch durch Se. Eminenz, den Primas von Ungarn an den hl. Vater gewendet um die Ertheilung von Ablässen in diesem Jubeljahre, worauf von Sr. Heil. durch ein apostol. Breve allen Christgläubigen, welche am 23., 24. oder 25. October eine der Ordenskirchen dieser Provinz besuchen würden, unter den gewöhnlichen Bedingungen ein vollkommener Ablaß verliehen wurde.

Ein feierliches Hochamt unter glänzender Assistenz wurde am besagten Jahrstage von dem hochw. P. Provinzial abgehalten, worauf an die versammelten Vorsteher der einzelnen Ordenshäuser der Definitor der Provinz, P. Paschal Kostroschitz, Doctor der Theologie und Mitglied der theolog. Facultät an der Universität zu Pesth, zugleich Pfarrverweser zu St. Katharina in Ofen, eine gediegene Rede in lateinischer Sprache hielt. Er berührte den Anlaß zu diesem Secularfeste, hob einige Züge aus dem Leben des hl. Ordensstifters und des hl. Johann von Capistran, des Schutzpatrons der Ordensprovinz, hervor, sprach kurz über das segensreiche Wirken dieser Provinz durch ein Jahrhundert, und ermunterte auf zur Nachfolge so vieler berühmter Glieder. An selbem Tage war die Wahl eines neuen Provinzials, sie fiel auf einen im Orden seiner Gelehrsamkeit und seines tugendhaften Wandels wegen sehr geschätzten Mann, P. Cajus Agjic, er ist der 31. seit der Constituirung dieser Provinz. † **NB.**

---

*) Noch heut zu Tage besteht in besagtem Kloster die in eine Kapelle verwandelte Zelle, in welcher dieser große Mann und Freund Gottes sein glückseliges Ende erwartete.

Die Krönung unserer lieben Frau von Liesse.

Wenn das katholische Gemüth inmitten der Anfeindungen und Verfolgungen der Kirche nur zu oft schmerzlich berührt wird, so dürfen wir es nicht für überflüssig halten, uns jene Thatsachen wiederholt in Erinnerung zu bringen, welche aus tiefer Religiosität und Liebe zur kathol. Kirche hervorgehen. Und wird nicht vor Allem die Vergegenwärtigung jener Huldigungen, welche unserer lieben Frau, der hochheiligen Mutter Gottes dargebracht werden, im Stande sein, den Druck, den die Seele bei Wahrnehmung so vieler Irreligiosität und Gleichgiltigkeit fühlt, zu erleichtern? Indem wir oben angedeutete Feierlichkeit nach dem **Ami de la religion** hiemit etwas weitläufiger beschreiben, wollen wir uns auch bei dieser Gelegenheit zurückerinnern, wie viele öffentliche Acte der Verherrlichung Mariens bisher im Laufe dieses Jahres an verschiedenen Orten geschehen sind. Vorzüglich verdient die Secularfeier in Maria-Zell unsere Aufmerksamkeit, das stete Wogen der frommen Pilgerschaaren nach jenem Gnadenorte, unter denen wir Verehrer Mariens aus allen auch den höchsten Ständen, ja selbst JJ. k. k. Majestäten mit Höchstderen Eltern und andern fürstl. Personen zählen können; die großartigen Processionen von Bischöfen geführt, wie jüngst diejenige der Hauptstadt Gratz, und die nächst erwartete aus Ungarn, an deren Spitze der Cardinal-Primas, welcher der Mutter Gottes ein kostbares und kunstreiches Geschenk bringen wird, und der auch für die Procession eine Fahne, 1000 fl. im Werthe, anfertigen ließ. Nicht minder spricht uns die Verehrung an, welche der Statthalter Christi auf Erden der auserwählten Jungfrau erzeigt, indem er dem berühmten Gnadenbilde in Bologna der s. g. **Madonna di S. Luca**, weil das Bild vom hl. Lukas soll gemalt sein, eine kostbare goldene Krone verehrte, und die Ceremonie der Krönung in eigener Person vollzogen hat.

In den letztverflossenen Tagen wählte der hl. Vater in Florenz die Kirche **Ss. Annunziata**, um alldort das hl. Meßopfer darzubringen, und Maria in ihrem Bilde, welches in jener Kirche unter ungemeinem Zudrang der Gläubigen verehrt wird, zu ehren. Dies ist das in ganz Italien bekannte Bild, von dem die Sage geht, daß der Maler über den Zweifel, welchen Ausdruck er den Gesichtszügen desselben geben sollte, eingeschlafen, beim Erwachen den Kopf in unvergleichlicher Schönheit vollendet gefunden, daß also ein Engel ihn gemalt habe. Im Jahre 1850 wurde auch die Krönung desselben gefeiert. Der

Großherzog widmete zur Danksagung seiner Errettung aus den Wirren der Revolution eine goldene Krone von 4000 Thlrn. im Werthe. Der König von Neapel opferte aus dem nämlichen Grunde dahin eine goldene Lampe von nicht minderer Kostbarkeit. Wir erinnern ferner an die Errichtung der Monumente zum Andenken an die Dogmatisirung der unbefleckten Empfängniß in Rom, in Puy in Frankreich, die Mariensäule in Köln und Piacenza, den Kirchenbau in Aachen, und der Vorbereitungen zu demselben in Linz, für welchen vor Kurzem auch der Grundstein, gebrochen am Grabe Mariens, aus dem hl. Lande angekommen ist.

Und nun wollen wir von dem außerordentlich großartigen Feste sprechen, welches nach langer Vorbereitung am 18. August d. Js. zu Liesse, einem der berühmtesten Wallfahrtsorte Frankreichs in der Diöcese Soissons, gefeiert wurde. Auf Einladung des Bischofs erschienen der Erzbischof von Cambrai und 7 andere Bischöfe nebst unzählbarem Volke aus allen Gegenden. Um 10 Uhr öffneten sich die Pforten der Seminarcapelle. Das Militär bildete lange Spaliere bis zur Kirche, wo die ersten Ceremonien der Krönung vor sich gehen sollten. Es wäre vergebens den Eindruck beschreiben zu wollen, den die zahlreichen Banner, die in der Luft flatterten, hervorbrachten. Voran immer die Deputirten der Decanate der Diöcese, dann die Gruppen weißgekleideter Mädchen, um jene in ihrer Mitte geschaart, welche auf einem Kissen von weißem Atlas das **Ex voto** Geschenk ihrer Pfarre oder des Bezirkes trugen; die langen Reihen der Priester, denen die Bischöfe, von ihren Großvicarien und Caplänen umgeben, folgten. Unter den Bannern zeichneten sich mehrere sowohl durch die Kostbarkeit des Stoffes, als durch den Reichthum der angebrachten Stickereien und die Eleganz der Arbeit aus. Es waren die Banner der Städte Laon, Soissons, St. Quentin, Braineu, Marchais nebst mehrern andern Oriflammen, wetteifernd in Schönheit und Geschmack, ein lebendiges Zeugniß der Frommsinnigkeit des Volkes. Unter den **Ex voto** Gaben verdienen Erwähnug ein sehr großes goldenes Herz, dargebracht von der Stadt St. Quentin; eine schöne Statue der hl. Jungfrau, welche der Klerus von Laon aus Deutschland erhielt; einen goldenen Kelch und goldene Opferkännchen, welche die Jungfrauen von Soissons darbrachten; eine silberne und vergoldete Lilie, geopfert von der Stadt Coucy le Chateau, nebst manchen andern kostbaren Opfergaben. (Forts. in d. Beilage.)

Verantwortlicher Redacteur P. **Dominikus Linser.**
Druck u. Verlag der **Wagner**'schen Buchhandlung in Innsbruck.

Beilage

zu Nr. 36 der kathol. Blätter aus Tirol 1857.

Der ganze Zug stellte sich im Schiffe und Chor der Kirche zu beiden Seiten auf. Das zierliche Ferculum wurde hinter den Altar gestellt, wo die zwei Kronen, welche zwei Seminarvorstände trugen, auf Kissen von weißer Seide hingelegt wurden. Hierauf übergab der Bischof von Soissons beide Kronen dem Maire von Liesse, dem Präsidenten und Mitgliedern der Kirchenverwaltung, welche sich mit einem Eide für sich und ihre Nachfolger verpflichteten, selbe sorgfältig zu bewahren, und auf dem Haupte des hl. Bildes zu belassen. Zugleich wurde das Decret des Capitels des Vatican, welches die Krönung genehmiget, verlesen. Dann stimmte der Klerus das Sub tuum praesidium an. Auf einem goldenen Teller wurden die Kronen *) dem consecrirenden Bischof dargeboten, und als die Weihe vollendet war, las der Erzbischof von Cambrai eine stille Messe; nach deren Beendigung hielt P. Lavigne die Predigt zu Ehren der seligsten Jungfrau. Gegen 1 Uhr verließ der ganze Zug die Kirche, um sich an die Stelle hinzubegeben, wo die hl. Statue feierlich gekrönt werden sollte. Nachdem die Prälaten und Civilautoritäten auf der dazu bereiteten Estrade ihre Plätze eingenommen, begann der Bischof von Nevers einen Panegyricus der Verdienste der göttlichen Mutter mit beredter Zunge und klangvoller Stimme, dem mehr als 20,000 Menschen, die hier versammelt waren, begierig zuhorchten. Nun ertönte die Antiphon „**Regina coeli**“, und der Bischof von Soissons setzte das Diadem dem Jesukinde auf. Die hl. Jungfrau empfing ihre Krone von Gold und Edelsteinen unter dem Donner der Pöller und dem Geläute aller Glocken, deren freudige Klänge weithin wiederhallten. Die Diöcese Soissons weihte sich der Mutter Gottes durch ihren Bischof, der sich zu den Füßen der Statue auf seine Knie warf. Der Maire von Liesse opferte im Namen der Stadt der hl. Jungfrau eine große Wachskerze, und dann begab sich die ganze Procession unter Absingung des ambrosianischen Hymnus nach der Stadt zurück. Als die Statue, welche von 8 Priestern getragen wurde, wieder in der Kirche anlangte, war es 4 Uhr. So hatte die Ceremonie 6 Stunden gedauert.

Das durch 6 Tage andauernde Jubelfest ward mit einem solennen Abendgottesdienst eröffnet, wobei P. Lavigne eine zweite Predigt hielt,

*) Beide Kronen, die eine für Maria, die andere für das Jesukind, sind auf 6000 Frc's. bewerthet.

nach derem Schlusse alle Bischöfe zumal den hl. Segen ertheilten. Der Fürst und die Fürstin von Monaco bewirtheten hierauf die Bischöfe, den Präfect und andere vornehmere Personen auf ihrem schönen Schlosse Marchais mit einem glänzendem Gastmahle.

Kirchliche Mittheilungen.

Tirol.

Innsbruck, 1. Sept. Die »evangelische Allianz«, deren Versammlung im Laufe dieses Monats in Berlin tagen wird, hat sich bereits sogar den Spott mehrerer protestantischer Journale verdient, und selbst der anglikanische Primas von Canterbury, unter dessen Auspicien sich diese Allianz gebildet, ist dabei hart mitgenommen worden. Diese, wie sie genannt wird, »Fritz Bunsensecte«, weil der famöse, nun entbehrlich gemachte preußische Gesandte Bunsen als ihr Stifter angesehen wird, hält man nun für wenig mehr als für ein »anspruchvolles Nichts«, und man darf erwarten, daß deren Versammlung gegenüber der Generalversammlung aller kathol. Vereine Deutschlands in Salzburg ein erbärmlicher Spectakel sein werde. Hier die ausgezeichnetsten Männer des deutschen Vaterlandes in Einigkeit des Glaubens und der Gesinnung die kathol. Principien vertretend, und für ihre Bethätigung, Kräftigung und Ausbreitung wirkend, Alle ein Herz und eine Seele für die eine durch alle Jahrhunderte unwandelbare kathol. Idee sich erhebend und kämpfend; dort eine schwache, bald abgestreifte Tünche der Einigung widersprechender, zwieträchtiger Elemente, die höchstens in der Negation und Anfeindung des Katholicismus Eines Sinnes werden können — wird ein solch greller Kontrast der ganzen Welt zeigen, daß die Chorführer aller protestantischen Parteien, mögen sie auch in bester Absicht in Berlin zusammenkommen, für gegenseitige Verständigung zu etwas Positivem nichts ausrichten werden.

Zu bedauern ist nur der wohlmeinende König von Preußen, der in dieser concordantia discordantium einen hoffnungsreichen Heilsanker für die »evangelische Kirche« sieht, und von der bevorstehenden Zusammenkunft sich die erheblichsten Resultate verspricht. Hat denn der erlauchte Monarch nicht lange schon die Erfahrung machen können, was durch die Zusammenberufung seiner Pastoren, Intendenten und Superintendenten für die Glaubenseinheit gewonnen werden konnte? Sind denn in Berlin nicht schon öfter während seiner Regierung s. g. Synoden gepflogen worden? Und sind deren Mitglieder nach Beendigung der-

selben nicht gewöhnlich mit noch mehr Meinungsverschiedenheiten auseinandergegangen, als sie zusammengekommen sind? Klingt es nicht wie Hohn auf eine Glaubenseinigung, wenn selbst in der letzten Synode vor zwei Jahren auf das Heftigste disputirt wurde, ob in der »evangelischen Kirche« ein Glaubensbekenntniß nothwendig oder nicht, und die »Confessionslosen« nahezu die Mehrheit ausmachten? O wie stark sind die Hoffnungen dieses Königs!

Obwohl die kathol. Kirche den öffentlich angestellten Religionsgesprächen zwischen Katholiken und Protestanten niemals hold war, und auch der Erfolg deren Unfruchtbarkeit zur Genüge dargethan, so getrauen wir uns doch zu behaupten, daß, wenn es dem König darum zu thun wäre, durch Veranstaltung eines solchen zwischen den Katholiken und gläubigen Protestanten eine Annäherung zu befördern, bei seinen wohlwollenden und versöhnlichen Gesinnungen diese eher zu erwarten wäre, als unter den rechthaberischen Sectirern des Protestantismus. Freilich wird der König weit entfernt sein, einen solchen Versuch zu wagen; der »evangelischen Allianz« scheint aber übrigens auch nicht so fast die Verständigung unter den Protestanten, als vielmehr die Verkehrung und Verführung der Katholiken am Herzen zu liegen, und in Berlin wird man zweifelsohne über die Mittel berathen, wie solches am erfolgreichsten bewerkstelliget werden könne; es wird daher zunächst Aufgabe der Generalversammlung der kathol. Vereine sein, solchem Beginnen kräftigst entgegen zu treten.

Innsbruck, 9. Sept. Der hochw. P. Wendelin Gaim aus dem Capucinerorden, ein geborner Innsbrucker, seit 10 Jahren Missionär in Brasilien, welcher vor 3 Wochen hier angekommen ist, um für seine dortige Missionsstation neue Arbeiter zu gewinnen, hat diesen Zweck erreicht, und es werden denselben bei seiner bevorstehenden Rückreise zwei seiner Ordensbrüder, nämlich die hochw. PP. Petrus Reg. Ruepp und Hadrian Lantschner begleiten. P. Wendelin pastorirt zwei Gemeinden, ungefähr 12 Meilen von der Küste landeinwärts. Er kam nur alle 2—3 Jahre einmal nach der Hauptstadt Rio Janeiro, welche von seinen Posten über 100 Meilen entfernt ist. Er lebte übrigens unter seinen Pfarrkindern seelenvergnügt, und während der ganzen Dauer seines Dortseins ist kein einziger Fall einer Unsittlichkeit vorgekommen. Von der ganzen übrigen Welt war er so abgeschlossen, daß er von allen Umwälzungen, die im J a h r e des H e i l s 1848 sich ereigneten, nicht die mindeste Kunde hatte, und erst auf der Herreise hievon Kenntniß bekam. In Rio Janeiro hielt er sich jedesmal

nur so lange auf, um die seelsorglichen Arbeiten abzuthun, und nahm sich also nicht Zeit, nach den politischen Neuigkeiten Europa's umzufragen.

Böhmen.

Aus Böhmen, 26. Aug. (Corresp.) Es dürfte nun entschieden sein, daß Böhmen eine fünfte Diöcese bekommen werde, mit dem Sitze zu Eger. Da die Bevölkerung Böhmens allmälig zu den 5 Millionen hinaufsteigt, so sieht man ein, daß ein neues Bisthum zum Bedürfnisse wird. — Unsere HH. Bischöfe ruhen jetzt auf kurze Zeit von den mühsamen Visitationen aus, um sie, wenn die ländliche Arbeitszeit vorüber ist, auf's Neue zu beginnen. Man kann ihren apostolischen Eifer nur bewundern, und obschon sie auf ihren weiten Feldern Manches zu jäten, zu regeln und zu richten gefunden haben mögen, so kehrten doch alle mit der Ueberzeugung von ihrer Arbeit zurück, daß im Volke ein tief religiöser Sinn herrscht, und daß der Klerus mit Eifer seiner Pflicht obliegt. Das ernsteste Bedenken dürften Fabriken und Eisenbahnen machen, welche hie und da sehr störend in das religiöse Leben eingreifen. Die Liebe unserer hl. Kirche ist erfinderisch, und sie wird gewiß auch den Uebeln zu begegnen wissen, welche aus diesen materiellen Lebensregungen entspringen; aber es ist zu wünschen, daß ihre Diener bald mit Heilmitteln kommen, damit nicht hie und da die Religion durch die hohen Schlotte verdampfe, und im Geschnurre des Räderwerkes verhalle. In Prag ist man jetzt in vielen Kirchen mit Restaurirungen beschäftiget; selbst der Gedanke, den Dombau ernstlich in Angriff zu nehmen, ist in der neuesten Zeit wieder in den Vordergrund getreten. Die Karolinenthaler Kirche dürfte heuer unter Dach kommen. Die alterthümliche Kapelle des Rathhauses, durch den Geist der Aufklärung zur Rumpelkammer geworden, ist wieder hergestellt. Die Brücke erlangte durch eine prachtvolle Statue des hl. Joseph, von Emmanuel Max gearbeitet, eine neue Zierde. So wie sich Abkömmlinge von den baierischen Schulschwestern im südlichen Böhmen niedergelassen haben, und dort zu Horazdiowitz ein blühendes Mutterhaus besitzen, so haben Schulschwestern aus Gratz ein Haus im nördlichen Böhmen zu Böhmisch Kamnitz (dem Geburtsorte des sel. Bischofs Frint) übernommen, und haben sich in kurzer Zeit das größte Vertrauen erworben. Horazdiowitz zählt mehrere Filialhäuser, und da sich die Zahl der Schwestern auf die erfreulichste Weise vermehrt, so werden sie schnell einen großen Wirkungskreis gewinnen. Noch diesen Herbst werden wir sie in Prag und Königgrätz haben. Die Borromäerinnen haben nun auch die prachtvolle Karthause bei Gitschin, von dem bekannten Albert Wallenstein gebaut, übernommen. Es werden bis auf 700 Verbrecher, die über 10

Jahre verurtheilt wurden, untergebracht werden. In allen Blättern lies't man jetzt Langes und Breites über das Gefängnißwesen. Ich möchte allen Schreibern und Denkern sagen: Legt die Feder auf die Seite, und kommt und schauet, ob es etwas Vortrefflicheres geben kann, als was hier die katholische Kirche in ihrer Liebe geschaffen hat. Was wollt ihr mit euren weisen Vorschlägen erreichen? Eine menschenfreundliche Behandlung? Hier habt ihr die Behandlung von Engeln. Ruhe und Ergebung? Diese heitern Gesichter sagen euch, daß sie ihre Fesseln nicht mehr der Menschen wegen, sondern Gott zu Liebe, im Geiste der Buße tragen. Oder Fleiß? Sie würden sich unglücklich und hart bestraft finden, wenn man sie nicht arbeiten ließe. Oder Umwandlung verstockter Herzen und einen frommen Sinn? Das Innere kann nur Gott beurtheilen; aber es ist noch keiner vorgekommen, der nicht nach kurzer Zeit sich mit Gott zu versöhnen verlangt hätte, der nicht mit Bereitwilligkeit den Unterricht anhörte, und mit Zeichen eines lebendigen Glaubens den Andachten beiwohnte. Es lebten Söhne des hl. Bruno sonst in diesen Mauern, das will viel sagen; aber wenn man es hört, wie jetzt den ganzen Tag Gebet und heiliger Gesang durch die stillen Hallen tönt, nicht blos aus der domartigen Kirche, sondern aus allen Arbeitsstätten, und wie die jungfräulichen Schwesterstimmen in den frühesten Morgenstunden das Lob Gottes anstimmen, wenn das übrige Haus noch ruhet, und dasselbe vollenden, wenn wieder Alles in nächtliche Ruhe gesunken ist, so möchte man fragen, ob jetzt Gott nicht mehr in diesen Mauern verherrlichet wird, als es einst geschah. Die Schwestern haben einen schweren Verlust erlitten, indem ihnen die Mutter, Theresia Helwig, ihre Stifterin, in Prag gestorben ist, deren Werth daraus geschätzt werden kann, wenn man sagt, daß sie auf dem Sterbebette von dem Kaiser Ferdinand, von der Kaiserin Carolina Augusta und von der Erzherzogin Sophie besucht worden ist. Ihr zwanzigjähriger Seelenleiter, P. Hermann Dichtl, spendete ihr die hh. Sterbsacramente, und Se. Eminenz der Cardinal Fürst Schwarzenberg gab ihr die Generalabsolution. Sie lebte und endete wie eine Heilige.

Nordamerika.

Amerikanische Zeitungen berichten von einem Unglücksfall, der dem edeln, hochherzigen Bischof Odin von Galveston in Texas beinahe das Leben gekostet hätte. Derselbe wollte nämlich am 28. Junii von S. Antonio sich vermittelst eines Bootes in eine benachbarte Mission begeben. Ein heftiger Wind lös'te eine Segelstange ab, welche den guten Bischof traf, und über Bord warf. Es vergingen 20 Min., ehe man

den Prälaten, der nicht schwimmen konnte, und doch merkwürdigerweise sich so lange auf den Wogen erhielt, mit Seilen und andern Werkzeugen erreichen, und aufs Boot heraufziehen konnte. Bischof Odin war völlig erschöpft und wie todt. Doch kam er mit Hilfe eines Arztes bald wieder zu sich, und sonst gute Leute thaten ihr Möglichstes für ihn. Als man ihn nachher fragte, wie es denn möglich gewesen, daß der Herr Prälat sich so lange über dem Wasser erhalten, da er des Schwimmens ganz unkundig, so hat er mit einem Blick gegen Himmel geantwortet: »Ich habe mich gleich, als ich über Bord sank, dem Schutze Mariens empfohlen, und sie hat mir geholfen.« Ja die Diener Gottes sind in seiner Hand.

Kurzgefaßte kirchliche Nachrichten.

Als ein Curiosum kann die Nachricht eines Schweizerblattes gelten, daß der berüchtigte Klosterstürmer Keller, der so oft gegen die Unterrichts- und Erziehungsweise der Pfaffen zu Felde gezogen, seinen eigenen Sohn, dem, wie es scheint, die Keller'sche Erziehungsmethode nicht gut angeschlagen, dem bekannten Capuziner, P. Theodos, zur Erziehung anvertrauen möchte. Auch soll Hr. Keller gewillt sein, die in Aargau noch befindlichen Klosterfrauen für die Erziehung zu verwenden. —

Aus Chambery in Savoyen wurde vor einiger Zeit die ekelhafte Nachricht gebracht, daß der dortige politische Chef zur Eröffnung eines öffentlichen Hauses der Unsittlichkeit seine Zustimmung gegeben habe, obwohl alle ehrlich gesinnten Bürger sich kräftigst dagegen sträubten. Die Klagen über eine solche Schändung der Hauptstadt Savoyens kamen bis zum Ministerium nach Turin. Diese saubere Clique erklärte aber, daß der Intendant seine Schuldigkeit gethan habe. — Glücklicherweise fand die Sache nun auf einem andern Wege eine bessere Erledigung. Die Nachbarn dieses »Hauses der Toleranz« führten Klage vor Gericht über die Nachtheile, die ihnen aus der Nachbarschaft eines solchen Pfuhles entstehen, und das Gericht fällte das Urtheil zu Gunsten der Kläger, indem durch die Nähe eines Prostitutionshauses der Werth der daranstoßenden Häuser nothwendig fallen müßte, und jede Begünstigung der Sittenlosigkeit ohnehin durch das Strafgesetz verpönt sei. Es ordnete die Schließung des Hauses, und die Schadloshaltung der Nachbarn durch dessen Eigenthümer an. —

Wie wir in der vorletzten Nr. meldeten, hat der Bischof von Ivrea (nicht Chieri, wie irrthümlich geschrieben worden) die Pfarrer seiner Diöcese aufgefordert, der wiederholten Kirchenräubereien wegen die

goldenen und silbernen Kirchengeräthe zu verkaufen. Nun hat sich der Minister Ratazzi gegen diese Anordnung des Bischofs erhoben, und sowohl ihn aufgefordert, dieselbe zurückzunehmen, als auch die Municipalitäten in einem eigenen Circular ermahnt, darüber zu wachen, daß ja in keiner Gemeinde ein solcher Verkauf Statt finde, und wenn dessenungeachtet ein solcher vorkomme, die Sache alsogleich den Gerichten anzuzeigen, welche dann schon die geeigneten Maßregeln anwenden werden. Der Grund, den der Minister für diese Verfügung angibt, lautet, daß der Bischof durch seine Anordnung in die Rechte der respectiven Gemeinden einen Eingriff thue, indem dadurch die Kirchen jener Gegenstände beraubt würden, welche sie der Frömmigkeit der Gläubigen verdanken. —

Hierüber sagen nun manche Blätter, daß man sich eines andern Circulars des Hrn. Ratazzi vom Jahre 1848 erinnere, in welchem folgende bezeichnende Stelle enthalten ist: »Ich beauftrage Sie bei dieser Gelegenheit im Wege des Vertrauens, sich über die Anzahl und beiläufige Dimension der Kirchenglocken in Ihrem Bezirke zu informiren, so wie auch über die Zahl und die Qualität der hh. Gegenstände von Gold, Silber oder anderm kostbaren Metalle, welche sich in diesen Kirchen befinden, und darüber eine so viel möglich genau detaillirte Liste anzufertigen.« — Damals handelte es sich, um die Kosten des unglücklichen Feldzuges von Novara aufzubringen. Was ist nun heute das Geheimniß dieser Sorgfalt des Hrn. Ratazzi für die Gegenstände des Cultus? Will er sie aufbewahren für eine neue Incamerirung, oder für die Eventualitäten eines neuen Feldzugs zu Gunsten der italienischen Einheit? —

Am 23. August consecrirte der hl. Vater in der zu diesem Zwecke prächtig geschmückten Kirche **Sta. Maria del Fiore** zu Florenz die im letzten Consistorium zu Bologna präconisirten toskanischen Bischöfe, nämlich den Erzbischof von Florenz, und die Bischöfe von Volterra, Montepulciano und Fiesole. Bei dieser feierlichen Handlung, welche 4 Stunden währte, assistirten dem Papste Msgr. Franchi, Erzbischof von Thessalonika und apostol. Internuntius in Toskana, und der Erzbischof von Lucca. —

Auf seiner Rundreise durch Toskana kam der hl. Vater auch nach Siena, wo er mit unbeschreiblichem Enthusiasmus empfangen wurde. Die Stadt war Abends prächtig beleuchtet. Gleich nach seiner Ankunft besuchte der Papst die berühmte gothische Kathedrale. —

In Danzig hat vor einigen Tagen durch den Weihbischof Jeschke die Einweihung zweier katholischen Gotteshäuser, der St. Hedwigs-

kapelle in der Hafenvorstadt Neufahrwasser und der St. Marienkapelle in der Niederstadt, Statt gefunden. —

Aus Ostindien sind vom hochwürdigsten Bischof, Athanasius Zuber aus Patna, schon zwei Briefe in Wien angelangt, welche die Grausamkeiten der insurgirten Truppen und die schreckliche Lage, in der sich die Europäer befinden, beschreiben. Hunderte von Christen sind schon unter den schrecklichsten Martern hingeschlachtet worden. Das bischöfl. Haus und die Kathedrale wurden gestürmt. Der hochw. Bischof mußte mit seinen Begleitern und den Klosterfrauen schon mehrmal von einem Ort zum andern fliehen. Knabenschule und Waisenhaus sind aufgelös't, weil weder Lebensmittel noch Sicherheit vorhanden. Einer der Gefährten des Bischofs, P. Raphael Schechtl, auch aus dem Capucinerorden, ein geborner Baier, der im vorigen Jahre mit mehrern englischen Fräulein nach Indien reis'te, schrieb ebenfalls an einen Freund nach Baiern unter dem 13. Juli, und erzählt, wie er von den Aufständischen an seinem Aufenthaltsorte in allen Winkeln aufgesucht, und gleichsam durch ein Wunder ihren Händen und so dem grausamen Tode entgangen sei. Mögen wir unserer verfolgten Glaubensbrüder im Gebete nicht vergessen!

Literatur.

Keine Sünde mehr! Sechs Fastenpredigten von **Jos. Fuhlrott.** Zweiter Jahrgang. Augsburg, 1856. Kollmann.

Es ist gewiß, daß ohne richtige Begriffe von der Sünde an eine wahre, fruchtbringende Buße und Besserung des Sünders nicht zu denken sei, und daß deswegen obiges Thema sich ganz besonders für die hl. Fastenzeit eigne. Der Verfasser hat aber auch seine sich gestellte Aufgabe sehr gut gelös't, indem er in diesen 6 Predigten den traurigen Zustand des Sünders, vorzüglich des Gewohnheitssünders, mit lebendigen, schauerlichen Farben ausmalt, und die Gerichte Gottes dem Unbußfertigen, und dessen Barmherzigkeit dem Reumüthigen und Bußfertigen verkündet. Die Aussprüche der hl. Schrift und der hh. Väter, die entwickelten Gründe und Schlußfolgerungen werden mit großem Ernst und Nachdruck herausgehoben, und es ist darum begreiflich, daß diese Predigten, wie der Verfasser versichert, großen Eindruck auf die Zuhörer hervorbrachten.

Personal-Nachrichten.

Brixen. Vacatur: Die Pfarre Lichtenberg, Dec. Mals, bis 24. d. Mts.

Katholische Blätter aus Tirol.

Nr. 37 Innsbruck 16. September 1857.

Diese Blätter erscheinen wöchentlich einmal, am Mittwoch Abends, in einem und einem halben Bogen, und sind durch alle Buchhandlungen des In= und Auslandes zu beziehen.
Halbjähriger Preis 2 fl. CM., per Post bezogen 2 fl. 20 kr. CM.

Die Symbole der Naturbilder in den hh. Schriften.

Alle alten Sprachen sind minder oder mehr Bildersprachen, und ihr symbolischer Charakter ist um so größer, je mehr sie noch mit einem reinern Cult zusammenhängen, und mit ungetrübtern Traditionen über die Symbolik der Natur, des Universums, verbunden sind. Aber und daher existirt keine Sprache, welche an Reichthum, Schönheit, Erhabenheit und Sinnesfülle der Bilder mit der Bibelsprache nur zu vergleichen wäre. — Hier ist es nicht das Land mit seiner bezaubernden Natur, wie z. B. den Griechen ihr Hellas, obwohl die Heimath der Offenbarung, Palästina, auch in dieser Beziehung den Vorrang behaupten, und als wahre Musterkarte allseitig schöner und anregender Natur gelten kann, sondern die rein erhaltene Offenbarung Gottes, die als Commentar neben dem Universum vom Paradiese an herläuft, und ein göttlicher Cult, der die gesammte sichtbare Natur in sein Bereich zieht, und sie an der gemeinsamen Cultusstätte, im hl. Gezelte, zum symbolischen Diener macht. Deshalb darf man in den hh. Schriften keine bloße Naturschilderungen, wie in heidnischen Schriften, suchen; diese sind ihnen fremd, wie sie auch der fromme Israelite nicht kennt, sondern als Naturvergötterung und Gräuel verachtet.

Die ganze sichtbare Schöpfung hat in den hh. Schriften und bei dem Volke Gottes Werth und Bedeutung nur in so ferne, als sie Zeugniß gibt für Gott, als sie Spiegel und Bild des Schöpfers ist, und die Natur des göttlichen Wesens, Gottes heiligsten Willen, Rathschluß und Plan manifestirt, und zum symbolischen Dolmetsch des sich offenbarenden Gottes, zur sichtbaren Hülle des an sich Unsichtbaren, zur Umkleidung und Abspiegelung des Geistes bestimmt und geworden ist, nach dem Zeugnisse des Apostels: „Das Unsichtbare an Gott ist seit Erschaffung der Welt in den erschaffenen Dingen erkennbar und sichtbar, nämlich seine ewige Kraft und Gottheit“ (Röm. 1, 20); und nach dem Zeugnisse des Siraciden, der seine Betrachtung über die Schöpfung und deren Zweck also beginnt: „So viel wir auch sagen, werden unsere Worte niemals zureichen; aber der Inhalt unserer Reden ist: Gott ist in Allem, er ist Alles“ (Eccl. 43, 29), und seine Betrachtung schließt: „Ich will an die Werke des Herrn gedenken, und verkündigen, was ich gesehen. Seine Werke sind allein durch sein Wort entstanden. Die Sonne erleuchtet und sieht alle Dinge, und die Werke des Herrn sind voll seiner Herrlichkeit. Hat nicht der Herr seinen Heiligen eingegeben, daß sie alle seine wunderbaren Werke (deutend) erzählen? Jedoch man kann nicht alles erzählen, was der Herr durch seine Allmacht gegründet hat, damit Alles zu seiner Herrlichkeit befestiget würde“ (Eccl. 42, 15—17). — So sind also Himmel und Erde ein aufgeschlagenes Buch voll wunderbaren Inhaltes und tiefer Bedeutung zur Verkündigung der Herrlichkeit Gottes (Ps. 18), welche zuletzt in dem Werke des eingebornen Sohnes Gottes, der die wahre Herrlichkeit des Vaters ist, in ihrem Ziele ruht, und in Dem, mit Dem und durch Den Alles geschaffen wurde und sein Bestehen hat. Alles Schaffen ist eine Bewährung des göttlichen Segens, eine Offenbarung Gottes; und wie nun die Schöpfung durch das Wort Gottes (I. Mos. I. Ps. 32, 9) geschah, und die Offenbarungen Gottes (im eigentlichen Sinne) wieder durch das Wort Gottes, so sind den hh. Schriften die zwei Offenbarungsweisen (durch die Schöpfung und das Wort) ganz identisch, und haben nur Einen gemeinsamen Ausdruck: (im Hebr.) **Dabár, D'barim-Verbum, Sermones**, wodurch aber nach dem Hebräischen jedes irgend einem Sinne, besonders dem Auge und Ohr vernehm-

bare Offenbaren bezeichnet wird. Weil aber in dem Urworte Logos, Verbum, das Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit spricht, alle Offenbarungen Gottes, die immer in der Zeit geschehen, so enthalten sind, daß diese nur einzelnen Lauten und Sylben jenes Einen Wortes gleichen, so ruht auch der ganze, der äußern Schöpfung zum Grunde liegende Complex der ewigen Ideen Gottes in dem Logos, Verbum, und bezieht sich die ganze Summe der unzählbaren Symbole der sichtbaren Natur auf ihn, den Gottmenschen Jesus Christus, als den Inbegriff und Träger des Gesammtplanes Gottes und der Heilsanstalt des N. B., wofür demnach auch jedes einzelne Naturbild in den hh. Schriften in eigener Sprache spricht und Zeugniß gibt.

Nach dieser biblischen Auffassung ist es von selbst klar, wie bedeutungsvoll, lehrreich und wichtig die Symbole der naturbildlichen Sprache in den hh. Schriften sind, und welch eine Ausbeute sie für den Leser der hh. Bücher gewähren, sowohl zur eigenen Geistes- und Herzensbildung, als zu anziehender Belehrung und Erbauung Anderer.

Die sittliche Deutung der in den Naturbildern liegenden Symbole hat nicht geringe Schwierigkeiten, die ihren Grund darin finden, daß uns die charakteristischen Merkmale sehr vieler Naturgegenstände, an welche die biblischen Offenbarungen symbolisch geknüpft sind, entweder zu wenig, zu unklar, oder gar nicht bekannt sind, oder daß wir davon nicht jene Vorstellung haben, welche der Charakter der fernen Heimath der Offenbarungen Gottes und seines Erstlingsvolkes verlangt. Daher dürfte es keine unwillkommene Gabe sein, gerade diese charakteristischen Merkmale, welche die Grundzüge der Symbole bilden, besonders von jenen biblischen Naturbildern zu wissen, welche am meisten in den hh. Schriften spielen, und deren naturhistorische Analyse uns weniger zugänglich zu werden pflegt, und welche ohne Zwang der Ordnung und Zeit nach und nach folgen sollen.

Der Oelbaum.

Der Oelbaum, eines der vorzüglichsten Gewächse Palästina's, deshalb auch meistens neben Weizen, Wein und Feigenbäumen als werthvolles Landesprodukt angeführt, wurde in besondern Oelgärten, vorzüglich auf Anhöhen und Bergen gezogen, weil er einen sandigen, trockenen Boden liebt, obwohl

er auch in feuchtem Boden fortkommt, selbst unter dem Wasser grünt. Er hat einen knotigen Stamm, eine glatte, graue Rinde, und treibt fast die ganze Länge hinauf Zweige, die sich sehr weit ausbreiten, und mit ihren lanzettförmigen, dicken und steifen, fast stiellosen, das ganze Jahr über grünenden Blättern eine prachtvolle Schattenkrone bilden. Zwischen seinen halbweißen Blättern brechen weiße, wohlriechende Blüthen hervor, aus denen sich die Oliven, zuerst grün, zuletzt purpurförmig und schwarz entwickeln, welche vor ihrer Reife durch behutsames Abschlagen geerntet, und entweder gestoßen oder gekeltert, das feinste Oel von weißer Farbe (oleum omphacium) gaben, aber auch eingemacht und erweicht, oder als reife Frucht für fette, süße Speise gelten. — Die Wurzeln dieses Baumes sind sehr bitter, und sein Holz ist hart und widersteht der Fäulniß. Der Oelbaum ist außerordentlich fruchtbar, erreicht ein sehr hohes Alter, und wächst auch wild (oleaster), dessen Zweige dann theils zur Veredelung, theils zur Rettung oder Stärkung auf den edlen Oelbaum gepfropft wurden. Die Zweige des Oelbaumes wurden zu den Laubhütten- und besondern Freudenfesten, bei Triumphzügen, zur Bekränzung der Sieger und Helden, zur Stipulirung und Schließung des Friedens verwendet. Der Oelbaum ist nach diesen seinen Merkmalen das Symbol des Segens, des Wachsthums im Guten, der Hoffnung und des Lebens, des Sieges und der Freude, des Friedens und der Begnadigung, der Standhaftigkeit u. s. w. Die meisten Symbole des Oelbaumes aber beziehen sich auf das Erzeugniß seiner Frucht, nämlich auf

das Oel.

Das Oel, der edle Saft der gepreßten Oliven, ist wegen seines vielfältigen und wohlthätigen Gebrauches im alten und neuen Morgenlande einer der kostbarsten Gegenstände der Natur. Man verwendete das Oel a) statt der Butter und andern animalischen Fettes zu Speisen und Backwerk, sowohl zu Hause als auch an hl. Stätte, denen es zugleich Würze und Geschmack gibt; b) zu Salbungen, besonders des Haupt- und Barthaares, bei Gastmählern u. s. w. Auch bei zusammengesetzten Salben, welche an hh. Personen und Sachen applicirt wurden, war das Oel der Hauptbestandtheil. c) Zum Brennen in den Lampen, auch in der hl. Lampe in der Stifts-

hütte und im Tempel. d) Als wirksame Arznei äußerlich zur Linderung der Schmerzen, zum Bestreichen kranker Glieder, zum Begießen offener Schäden und Wunden. e) Zur Schützung und Rettung der Haus- und Kriegsgeräthe theils vor Rost, theils vor Fäulniß. Es wurde in Krügen und Hörnern und auch in Schläuchen aufbewahrt, und geringere Quantitäten in Flaschen mit sich getragen. — Das Oel greift in alle Lebensbedürfnisse des Israeliten ein, und ist Symbol des allgemeinen Volksglückes, und des Glückes und Segens überhaupt, der Gnade und Barmherzigkeit, der Tugenden und guten Werke, der wahren Lehre, der Freude und Kraft, Symbol von Christus und seinem allerheiligsten Namen und Blute u. s. w.

Der Einsiedler auf der Brettfall in den Jahren 1788 und 1789.

Das Thema der hier folgenden Erzählung ist die Reise des Einsiedlers auf der Brettfall, Franz Margreiter, nach Wien, um von dem Kaiser Joseph II. die Wiedereröffnung der vermög kaiserl. Directiven gesperrten dortigen Wallfahrtskirche zu erbitten. Mag auch der Gegenstand Manchem ein geringfügiger, und das endliche glückliche Resultat ein unerhebliches scheinen, so können wir doch nicht diese Ansicht theilen; denn gleichwie uns kein Bestreben als kleinlich gilt, welches aus Gerechtigkeitssinn und Religiosität hervorgeht, so sehen wir in der Unverdrossenheit und dem Gottvertrauen dieses schlichten Waldbruders, der Apathie, Einschüchterung und Wohldienerei so vieler Anderer, selbst geistlicher und weltlicher Vorgesetzten gegenüber, daß, wenn ähnliches Vertrauen, Muth und Entschlossenheit damals an rechter Stelle geherrscht hätte, Manches hätte verhindert werden können, was weit übleren Eindruck machte, als die Sperrung der Wallfahrtskirche auf der Brettfall. Der Einsiedler hat den ganzen Hergang, seine Reise sammt deren Erfolg eigenhändig niedergeschrieben, und wir wollen auch hier ihn selbst sprechen lassen, wie folgt:

Nebst meinen übrigen im vergangeneu Leben ausgestandenen vielen Drangsalen, sowohl außer, als in dem Einsiedlerstande, hatte ich mich eine Zeitlang abzumühen, nachdem ich

die Clausur sammt dem damit verbundenen Meßnerdienst an dem marianischen Gnadenort auf der Brettfall käuflich an mich gebracht, um die deshalb gemachten Schulden zu bezahlen; ja, ich hätte auch niemals den Kauf schließen können, wenn mir nicht Gott einen Gutthäter zugeschickt hätte. Ich ließ mich auch vor und während dieses Kaufes durch das Gerede der Leute, daß die Kirche daselbst vermög eines erlassenen Hofdecretes, daß alle unnöthige Kirchen gesperrt werden sollen, auch gesperrt werden könnte, nicht abschrecken, traute mehr auf die in dieser Verordnung gemachten Ausnahmen, wie auch auf jene, die Brixen bei dieser Wallfahrtskirche machte; indem ich es, ungeachtet aller Bekümmerniß und Sorge für ihre Aufrechthaltung, für den Willen meines Gottes hielt, und dies um so mehr, weil ich einer starken Arbeit wegen meiner contracten Leibesglieder nicht gewachsen war; diesen Dienst aber mit Gottes Beistande vorstehen, und anbei durch die Bildhauerkunst, die ich ehevor erlernt hatte, einigen Zusatz zu meinem Unterhalt verdienen konnte. Die Ausbesserung der Eremitage und Herstellung des Gartens, wie auch die nothwendige Hauseinrichtung verursachten mir Unkosten, wodurch ich ebenfalls in Schulden kam; aber auch diese zahlte ich, da ich fleißig arbeitete, und Gott mir seinen Segen und Hilfe schenkte, in kurzer Zeit glücklich ab. Nun hatte ich meine Herzenswünsche erreicht, und den Entschluß gefaßt, meine noch übrigen Lebenstage in stiller Einsamkeit zuzubringen, und mit ungetheiltem Herzen dem Dienste des Herrn zu weihen. Während ich mich so glücklich schätzte, und mit diesem heiligen Vorhaben umging, brach auf einmal das fürchterlichste Sturmwetter los, wodurch ich, wenn mich nicht Gott gestärkt und aufgerichtet hätte, beinahe in Verzweiflung gerathen wäre. Die Sache ereignete sich folgendermaßen:

Auf einmal wurde das alte bekannte Sprichwort wahr: „Von was man lang spricht, das geht am Ende doch in Erfüllung.“ Nachdem der gestrenge Herr Pfleger schon einmal die dringendsten Vorstellungen für die Offenhaltung dieser Kirche sowohl an das Kreisamt, als auch an das Gubernium gemacht hatte, die aber alle nichts fruchteten, so ließ er zu Gunsten dieser Kirche einen Bericht nach Wien ergehen. Allein in 14 Tagen erschien der ausdrückliche Befehl zurück, „die Brettfallkirche sollte unverzüglich gesperrt werden.“

Am 1. August 1788 kamen viele Leute aus hiesiger Nachbarschaft wider alle Gewohnheit auf die Brettfall. Ich fragte aus Neugierde Jemanden, was denn dieses zu bedeuten hätte. Ich erhielt die Antwort: Morgen soll die Kirche gesperrt werden. Ich konnte es kaum glauben; aber da mir der Priester, der des andern Tages zum Meßlesen erschien, diese Aussage dadurch bestätigte, daß er, weil der Kelch im Tabernakel voll von kleinen Hostien war, sagte, er müsse alle Tage einige davon genießen, und auch wirklich genoß, indem künftigen Samstag die letzte hl. Messe werde gelesen werden, so mußte ich es leider glauben.

Nun denke sich einer, wie mir bei dieser Nachricht zu Muthe war; es schien mir, als könnte mich die Ankündigung des Todesurtheils selbst nicht mehr erschrecken. Doch die Hoffnung, daß sie wieder eröffnet werden könnte, machte mir meine übergroße Bestürzung in etwas erträglicher. Ich habe mir daher eine Reise zu Sr. Majestät dem Kaiser selbst nach Wien festgesetzt, so wie ich schon vor der Sperrung mit diesem Gedanken umging.

Es kam endlich der für mich so verhängnißvolle Samstag, und eine Menge Volkes, das diese Trauerpost vernommen hatte, an demselben. Es wurden 3 hh. Messen gelesen, und die letzte etwas später, damit sowohl die Beichtenden communiciren konnten, als auch der Priester die noch übrig gebliebenen Hostien genießen. Bei dieser diente ich mit größter Herzensbangigkeit und ganz mit Thränen übergoßen bei dem Altare, indem der Chor ein rührendes Abschiedslied sang, und fast das ganze Volk in Thränen ausbrach. — Auf einen Trauertag folgte der andere. Am darauf folgenden Sonntag stellte man eine Procession an, und trug das Gnadenbild nach der Curatiekirche Straß, ebenfalls unter häufigen Thränen des Volkes.

Am Montag, 3. August, wurden die Kirchenrequisiten aufgezeichnet, und die Kirche gesperrt. Nun sah es um mich sehr übel aus, und ich wußte nichts anderes anzufangen, als daß ich ehestens nach Wien zu gehen trachtete. Allein ich konnte mein Vorhaben nicht sogleich bewerkstelligen, indem sich mir so viele Widersprüche und Hindernisse im Weg legten, so daß ich es bald gar hätte aufgeben müssen.

Ich ging ernstlich zu dem Herrn Pflegsverwalter zu Thurneck, entdeckte ihm mein Vorhaben, und bat ihn zugleich um ein Attestat für meine Person, und um seine huldreiche Unterstützung. Allein die Reise nach Wien wollte er mir nicht rathen, indem er mich aufmerksam machte, es könnte mir nicht gut ergehen, oder wenigstens, ich möchte nichts ausrichten, weil seine ehevor dahin berichteten Beweggründe für die Aufrechthaltung der Kirche keine Wirkung hervorbrachten. Das verlangte Attestat aber erhielt ich sogleich. Als er aber merkte, daß ich meinem Vorsatze immer treu bliebe, sagte er, ich solle im Namen der Gemeinde zu Straß eine Bittschrift aufsetzen, und selbe eigenhändig unterschreiben lassen. Viele derselben nahmen keinen Anstand; aber Manche hatten ziemliches Bedenken, bis ich sie endlich durch mein Zureden dahin brachte, daß sie sich Alle unterschrieben. Nach unterschriebener Bittschrift ging ich nach Schwaz zum Kreisamt um einen Paß, und weil ich fürchtete, es möchte mir keiner verabfolgt werden, hielt ich mit meinen Hauptabsichten zurück. Ich erhielt ihn, und sogleich ging ich meiner Gewohnheit gemäß auf St. Georgenberg, um Gott und seiner jungfräulichen Gnadenmutter meine Angelegenheit anzuempfehlen. Ich unterredete mich über mein Vorhaben daselbst mit dem P. Benedict, der es für eine weit ausgreifende Sache ansah, und anbei mich in seinem hl. Meßopfer und Gebet einzuschließen versprach. Ich kehrte auch unterwegs bei einem Geistlichen zu, der es mir ebenfalls mißrieth. Als man aber an mir allen Ernst sah, mißriethen mir es Weltliche und Geistliche, der Vicar von Allbach und mehrere Andere, so daß ich mir hätte ein Gewissen daraus machen können, so heilsamen Ermahnungen keine Folge zu leisten. Allein ich hatte noch immer einen sehr großen Muth, nach Wien zu gehen. Als ich daher ein anderes Mal meinem geweßten Altvater den festen Entschluß zu verstehen gab, hieß er mich zu dem Herrn Administrator mehrerer geschlossenen Kirchen und aufgehobenen Klöster gehen, um mich Raths bei ihm zu erholen. Dieser sagte mir, daß dieses das einzige Mittel sei, wodurch die Kirche wieder eröffnet werden könnte. Sodann rieth es mir mein geweßter Altvater, und ich erkannte, daß es mehr als jemals der Wille Gottes wäre. Daher trachtete ich, daß ich nur recht bald zu Wasser hinabfahren könnte. Doch verstrich noch eine geraume Zeit, weil meine

Wohnung von dem Inn zu weit entfernt war, und also die Schiffe unbemerkt vorbeifuhren. Ich ging daher nach Kufstein, weil dortselbst wegen der Mauth alle Schiffe landen mußten, und zwar am Sonntag nach hl. Kreuzerhöhung. Ich dingte mich daselbst bei einem Wirth in die Kost ein, bis ein Schiff vorbeifuhr, fragte aber auch bei einem alten Zöllner nach, der mich unentgeltlich in sein Haus aufnahm und verpflegte. Am Dinstag kam wider alles Vermuthen ein Wienerschiff, und als es dieser erblickte, sagte er: Das ist wohl ein Zeichen, daß es der Wille Gottes sei, und machte mir Hoffnung zur Erreichung meines Zweckes. Er schickte daher seine Frau zu dem Schiffmeister, der ihr Landsmann und guter Bekannter war, mit der Bitte, mich um einen geringen Lohn aufzunehmen, was er auch that. Nach dem Mittagessen erstattete ich meinen schuldigen Dank, nahm Abschied, bestieg das Schiff und fuhr ab.

Auf dem Schiffe gewahrte ich abermals die Wohlthätigkeit der göttlichen Vorsicht. Auf demselben war nämlich ein P. Franciscaner, Katechet und deutscher Prediger zu Rovereto, mit Namen Mathias Fischer, der eben auch zu Sr. Majestät dem Kaiser gehen wollte. Ich wurde recht gut mit ihm bekannt, so daß er sagte, ich sollte mich für seinen Mitgespan ausgeben, in welcher Eigenschaft ich immer mit ihm (nur zweimal ausgenommen) in den Klöstern zu essen und zu trinken, sowohl auf Mittag als auch auf den Abend, bekam.

In Altötting kamen wir Abends, und zwar ziemlich zeitlich an. Sowohl die Schiffsmannschaft als auch die Fremden hatten wenig Lust, dort zu übernachten. Ich aber, weil ich ein sehr großes Verlangen hatte, das marianische Gnadenbild dort zu besuchen, überredete sie, und wir blieben daselbst. Darauf ging ich und der P. Fischer nach Altötting in die hl. Kapelle, wo ich mit größter Andacht mein Anliegen der Mutter der Gnaden empfahl; zu Nachts gingen wir zu den PP. Franciscanern daselbst, wo wir sehr gut bedient wurden. In der Früh las der Pater in der Kapelle die hl. Messe, darauf bestiegen wir wieder das Schiff, wo sich bis Linz weiter nichts Merkwürdiges mehr zugetragen hat.

In Linz kamen wir Abends spät an. Wir gingen sogleich zu den PP. Capucinern. Der Pater wurde aufgenommen, mir aber gaben sie zu essen, und wollten mir beim Wirth

das Nachtquartier anweisen, weil sie vorgaben, sie hätten keinen Platz; allein aus Furcht, ich möchte den Pater verlieren, oder das Schiff versäumen, bat ich den Pförtner, er möchte mich doch nur im Pförtnerstübchen liegen lassen: doch es nützte nichts. Als ich aber hinwegging, rief er mich zurück, und fragte, ob ich auf der bloßen Erde liegen wollte, ich erwiederte: sehr gerne, und nun ließ er mich in das Pförtnerstübchen ein. Es war dort auch ein weltlicher Junggesell als Mitgehilfe, der auch seine Liegerstatt dort hatte; er sagte, er habe für mich gebeten, daß ich eingelassen würde, und gab mir von seinem Bettgewand, so viel er entbehren konnte.

Zu Maria Taferl hat sich Folgendes ereignet: Wir kamen Abends spät nach Mauthhausen. Es war fast eine Stunde Weges zu dem Gnadenbild auf dem Berg hinauf, das ich mir zu besuchen fest vorgenommen habe, unwissend, daß auch die meisten Passagiere es zu besuchen Willens waren. Sobald ich ausgestiegen, ging ich eilends den Berg hinauf. Ich verfehlte den rechten Steig, auf dem es näher als auf der Straße hinzukommen war. Als ich dies merkte, gingen ich und zwei italienische Kaminfeger (auch Reisecollegen) über ein abgemähtes Feld. Auf einmal lief ein junger Kerl mit einem Schwert in der Hand daher, erwischte mich, als ich schon auf dem rechten Steig war, fiel mich an und sagte, daß ich hier nicht den rechten Steig habe. Ich entschuldigte mich als ein Fremdling, und bat ihn, er solle mich gehen lassen; allein es nützte nichts bei diesem Kerl, ich sollte ihm einen Siebner geben, hatte aber keinen. Ich gab ihm also einen Achtzehner, und begehrte das übrige heraus; er sagte aber, er könne nicht, und nimmt mir zugleich den Hut, lauft den beiden Kaminfegern nach, und nimmt ihnen ebenfalls die Hüte. Indessen kömmt der P. Fischer mit mehrern Italienern, die sich um uns annahmen. P. Fischer verbot mir auch, ihm etwas zu geben. Als er aber die Hüte nicht zurückgab, sagte der Pater, wir wollen zurückgehen, und sehen, daß wir Jemand finden, der uns das Recht spricht. Sie kehrten also Alle zurück in das Dorf Mauthhausen; ich aber empfahl mich dem Pater, und ging zu dem Gnadenbildniß, meine Andacht zu verrichten. Bei dunkler Nacht ging ich von dem Berg herab, und zum Wirthshause in Mauthhausen, wo meine Reisegefährten bei dem Essen waren; sie gaben mir den Hut wieder, und er-

zählten mir den Verlauf der Sache. Sie gingen nämlich zu dem Dorfrichter, um zu klagen: dieser entschied, es sollte ein Jeder einen Groschen Straf zahlen. Sie thaten es. — Dieses aber, wie mir schien, hat nur der Teufel angerichtet, uns von der Besuchung dieses Gnadenbildes abzuhalten.

Den dritten Tag kamen wir um 10 Uhr Vormittags in Wien an. Sogleich kamen die Beschauleute, und visitirten alle, die in dem Schiffe angekommen; auch mußte Jeder seinen Paß vorweisen, so wie es ebenfalls zu Engelhartszell zu geschehen pflegt; ich aber wurde nirgends um das Mindeste angesprochen. Nach der Visitation ging ein Jeder seinen Weg; ich aber wartete noch eine Zeitlang, damit ich dem Schiffmeister, der sich sogleich wieder entfernte, einen Gruß den Meinigen zu Hause aufgeben konnte. P. Fischer sagte mir beim Aussteigen, ich sollte nicht sogleich mit ihm zu den Franciscanern gehen, sondern warten, bis er dort gewesen, weil er fürchtete, er möchte selbst nicht aufgenommen werden; sollte er aber aufgenommen werden, so wolle er auch sehen, mich unterzubringen, ich sollte ihn daher nach einigen Stunden suchen. Ich ging sodann ganz allein in die Stephanskirche, Gott zu danken für meine glückliche Reise, so wie auch ihn um seinen fernern Beistand in dieser so wichtigen Angelegenheit zu bitten.

(Fortsetzung folgt.)

Missionsbericht des hochw. P. Franz Xaver Weninger über die von ihm im Jahre 1856 in den Vereinigten Staaten von Amerika abgehaltenen Missionen *).

Ich begann die Missionen des Jahres 1856 im Staate Indiana, und zwar in der Diöcese Vincennes. — Vincennes ist eine der ältesten Städte Amerika's, und vorzüglich von Franzosen bewohnt. Die Deut-

---

*) Obwohl wir erst vor Kurzem aus amerikanischen Zeitungen von den in diesem Jahre und am Schlusse des vorigen abgehaltenen Missionen des seeleneifrigen P. Weninger etwas gemeldet haben, so halten wir es doch keineswegs für überflüssig, den eigenhändigen Bericht desselben über die frühern Missionen, der so manches Interessante enthält, hiemit mitzutheilen. A. d. R.

schen haben sich jedoch daselbst auch zahlreich angesiedelt, und eine schöne und große Kirche gebaut. Groß, wie bekannt, ist der Eifer des Volkes in Deutschland bei den Missionen; ich sehe noch meine guten Tiroler im Brixenthal bei Hopfgarten mit Schnee bedeckt am frühesten Morgen vor den verschlossenen Kirchthüren wartend: allein der Wahrheit zur Steuer muß man gestehen, der Eifer des Volkes hier in Amerika bei den Missionen ist gewiß nicht minder groß und opferwillig. Es ist eine so seltene Gnadenzeit, und man fühlt den Trost derselben um so mehr, je weniger Gelegenheit man überhaupt hat, kirchlichen Feierlichkeiten beizuwohnen.

Uebrigens trug sich noch ein denkwürdiger Fall bei dieser Mission zu. Es lag nämlich ein armer alter deutscher Schuhmacher auf seinem Sterbebett, der einzig und allein damit sich beschäftigte, den armen Waisenkindern Schuhe zu machen, wofür er seine spärliche Verpflegung erhielt. Wie freute er sich so herzlich, wenn er mit einem Bündel neuer Schuhe unter die Waisenkinder trat, und dieselben um ihn herumsprangen, ihm seine Last abnahmen, und sich der neuen Schuhe freuten. Seinem Tode nahe sagte er zum Bischof, der ihn besuchte: Bischof, ich sterbe gerne; allein dies schmerzt mich, daß nun die armen Waisenkinder Niemanden haben, der ihre Schuhe macht. Doch, sobald ich in den Himmel ankomme, das verspreche ich, so will ich gleich trachten, daß Gott einen andern Schuhmacher schickt, der meine Stelle ersetzt. — Siehe da, acht Tage nach seinem Tode, da kommt ein ganz fremder Schuhmacher daher gereis't, und trägt sich wirklich an, den Waisenkindern, wie jener gethan, die Schuhe zu verfertigen. Der Bischof verwunderte sich dessen um so mehr, weil ein solcher Fall sich früher nie ereignete. Als er mir es erzählte, da sagte ich scherzweise: O, ich bin sehr froh, daß der Himmel so nahe ist, daß ein alter Schuhmacher schon in acht Tagen dahin gelangt; es kann so weit nicht sein. Der Bischof lachte, der Leser vielleicht auch.

Von Vincennes begab ich mich nach Serre-haute. Leider, daß die Deutschen bisher hier keine Kirche haben, sondern mit den Irländern in Eine Kirche zusammengedrängt werden, was ein sehr großer Uebelstand ist. Ich hoffe, die hl. Mission trug dazu das Ihrige bei, um dem abzuhelfen, und den Deutschen zu einem eigenen Gotteshause zu verhelfen. Ich nahm dazu selbst die Unterschriften auf.

Von Serre-haute begab ich mich nach Indianopolis, der Hauptstadt des Staates. Auch hier mußten die Deutschen noch mit den Irländern eine Kirche theilen. Ich that mein Aeußerstes, um die Deutschen zu ermuntern, sich eine eigene Kirche zu erbauen. Gott Lob und Dank!

es geschah, und ein sehr ansehnliches Gotteshaus, von den Deutschen erbaut, ziert nun die Hauptstadt.

Am Schlusse der Mission fand sich auch der Redacteur eines ganz religionsfeindlichen Blattes ein. Er konnte sich nicht genug darüber verwundern, wie es möglich sei, daß Priester im 19. Jahrhundert, und das noch obendrein im freien Amerika, einen solchen Einfluß auf das Volk auszuüben im Stande seien; daß sie durch Eis und Schnee in die Kirche eilen, und so viele und große Opfer bringen, um dieselbe zu unterstützen, und neue zu erbauen. Allein das gottgetreue Volk kümmert sich wenig um dergleichen Zeitungsartikel, besonders nicht nach der Mission.

Von Indianopolis begab ich mich nach Lafayette, einer gleichfalls großen Stadt, und eröffnete die Mission. Dieselbe kam um so gelegener, weil ein Rechtsstreit zwischen dem Pfarrer und einen Theil der Gemeinde so eben eingeleitet, und vor Gericht gebracht ward, was große Aergernisse zur Folge gehabt hätte. Die Mission brachte der Gemeinde den Frieden, der auch seither nicht mehr gestört wurde.

Von Lafayette reis'te ich nach Richmond, wo sich ein ähnlicher Zustand der Dinge vorfand; allein, Gott Lob! auch da brachte die Mission der Gemeinde den vollen Frieden.

Ich verfügte mich von Richmond nach Oldenburg, um daselbst die Mission zu erneuern, die ich einst vor 8 Jahren daselbst hielt. Es war dieß meine erste Mission in Amerika im Jahre 1848. — Gott allein weiß es, was mein Herz empfand, als ich nach 8 Jahren, während welcher ich einen so großen Theil von Amerika mit Missionen bereis'te, und so viele Missionskreuze aufrichtete, nun wieder an das erste Kreuz gelangte, welches ich in Amerika aufpflanzte. Wie tief gerührt warf ich mich vor demselben nieder, und wie dankte ich dem Herrn für den gnadenreichen Schutz, mit dem seine gebenedeite Vorsehung über mich gewacht, und für die Menge von Gnaden, welche durch diese Reihe von Jahren an so vielen Orten, und über so viele Seelen herabgeströmt! Ich opferte unter demselben dem Herrn von Neuem auf jede Kraft meines Leibes und meiner Seele für das Werk, zu dem sein Ruf in diesen Theil der Welt mich gesendet hat. Oldenburg hat auch die Frucht der Mission mit einem Eifer bewahrt, der nichts zu wünschen übrig läßt; und das verdankt sie nicht dem Missionär, sondern dies Verdienst gebührt dem seeleneifrigen, würdigen Pfarrer der Gemeinde, Herrn Rudolph. Hätte jede Gemeinde das Glück, nach der Mission auf ähnliche Weise versorgt und geleitet zu sein, wie Oldenburg, dann fehlte es wohl nirgends an einem ähnlichen Segen der Beharrlichkeit.

Ich gab hierauf noch die Mission in dem nahe gelegenen Enochsville, und eilte dann nach Cincinnati, um dort die hl. Charwoche in der St. Josephskirche zu feiern. Diese Kirche ist im gothischen Styl erbaut und sehr hoch. Um so prachtvoller nahm sich das Kreuz aus, welches wir am Charfreitag in der Luft schwebend beleuchteten. Meine geehrten Freunde in Tirol, und namentlich in Innsbruck werden das Kreuz gesehen haben, welches in der Jesuitenkirche am Charsamstag zu meiner Zeit am Hochaltar beleuchtet zu werden pflegte. Es ist versilbert und roth lasirt. Jenes in Cincinnati war vergoldet und roth lasirt; da ist der Effect noch weit glorreicher, besonders da das Kreuz hoch erhoben an einer dünnen Eisenstange gehalten wie in der Luft zu schweben scheint. Wenn es für Jedermann so erquickend und ermunternd ist, Ostern zu feiern, so meine ich doch, fühlt diesen Jubel und stärkenden Trost besonders der Priester in seinem Beruf als Missionär in Amerika, wo man so manches Opfer der Ueberwindung dem Herrn aufzuopfern hat im Charfreitag dieses Lebens. Das Alleluja der Osterfreude durchzittert die Seele aber dann auch mit um so größerer Kraft und Weihe, und man setzt mit erneutem Eifer das mühsame Werk im Weinberg des Herrn fort.

Ich reis'te nach Sandusky City am See Erie ab. Daselbst hatten sich die Deutschen nun auch eine große stattliche Kirche im gothischen Styl erbaut.

Ich begab mich von da nach Louisville. Doch ich habe noch ein ziemlich drolliges Beispiel wahrer Soldatenreue zu berichten, welches ich in Sandusky bei der Mission erlebte. Priester, sagte mir da ein bekehrter Soldat, ein ehemaliger Officier, wenn ich wüßte, daß ich Gott noch einmal durch eine schwere Sünde beleidigen sollte, so schieße ich mir doch lieber heute noch eine Kugel durch den Kopf. Oho, dachte ich mir, kräftig genug, aber doch nicht ganz in der Ordnung. Der liebe Gott wird es doch verstanden haben, wie der arme Sünder es meinte. Was Louisville betrifft, so kam diese Stadt durch die bekannten Know-Nothingsgeschichten in einen sehr üblen Ruf. Doch das Alles ist vorbei. Man bedrohte die Einwanderer; allein die gute Sache hat gesiegt. Der ruhige Menschenverstand und religiöse Freiheit gilt bei der großen Mehrzahl der Amerikaner doch mehr, als blinder Fanatismus.

Bei dieser Mission ereignete sich folgender Bekehrungsfall, der ganz besonders bemerkt zu werden verdient. Es kam zur Schlußpredigt, die unter dem im Presbyterium der großen schönen Kirche aufgerichteten, und prachtvoll beleuchteten Missionskreuz gehalten wurde, eine alte, seit ihrer frühesten Jugend vom Glauben abgefallene Katholikin. Sie em-

pfing ihre erste hl. Communion noch in einem Blockhause zu Cincinnati, wo damals noch keine Kapelle stand, nunmehr aber 16 große katholische Kirchen stehen, und bei 70,000 Katholiken leben. Seit jener Communion betrat sie nie mehr eine katholische Kirche, hörte keine Messe mehr, fiel vom Glauben ab, und wurde Presbyterianerin. Nun hoch in den 70 Jahren betritt sie zum ersten Male wieder ein katholisches Gotteshaus, und hört zum ersten Male wieder bei einer so großen Feierlichkeit eine katholische Predigt, die Stimme des rufenden und sie suchenden guten Hirten. Dieser Gnadenruf durchdrang sie auch völlig, und sie versöhnte sich tief erschüttert und aufrichtig mit Gott, um die noch wenigen Tage ihres Lebens in Buße und Reue dem Herrn zu weihen, der sie noch so erbarmungsvoll um die eilfte Stunde gerufen und — gefunden.

Nun ging ich an die entgegengesetzte Seite des schönen Ohioflusses, und gab auch da in zwei Gemeinden die Mission.

Ich eilte nun nach Canton in der Diöcese Cleveland. Da gab es ein tüchtiges Stück Arbeit. Die Gemeinde wurde in ein Schisma gerissen, und die Kirche war interdicirt. Gott Lob! die Mission brachte den vollen Frieden wieder.

Hierauf feierte ich die Fronleichnamsprocession in der Nähe von Cincinnati an der Franz Saleskirche.

Ich kehrte zurück in die Diöcese Vincennes, und gab die Mission in der großen St. Mariengemeinde und den anliegenden Filialkirchen, und hierauf in der Gemeinde Mount Carmel. In beiden äußerte die hl. Mission ihren segenvollen Einfluß besonders durch die Versöhnung so Vieler, die ehedem in Feindschaft gelebt. (Schluß folgt.)

Kirchliche Mittheilungen.

Steiermark.

Maria-Zell, 8. Sept. Einen schönen Gruß von Maria-Zell zuvor an alle Leser des »Volksfreundes«! Die 700jährige Jubelfeier hat gestern und heute ihren Glanzpunkt erreicht, und die kathol. Kirche in Oesterreich hat einen ihrer herrlichsten Triumphzüge gefeiert. Die von Sr. Eminenz dem Cardinal-Primas von Ungarn geführte Wallfahrt ist glücklich in Maria-Zell angelangt, und ihre Theilnehmer füllen alle Räume des Ortes. Gestern trat leider starkes Regenwetter ein, so daß es beinahe den Anschein hatte, als müßte der feierliche Einzug verschoben werden. Gegen Mittag heiterte sich indeß der Himmel ein wenig auf, und so konnte denn der Einzug um 3 Uhr Nachmittags Statt

finden. Pöllerschüsse und der Klang der großen Glocke gaben das Zeichen, und erschallten während des ganzen Einzugs, der über eine Stunde währte, obgleich der Zug sich nur vom Gasthofe zur Post, der Wohnung Sr. Eminenz, in die Kirche bewegte. Wäre die Witterung günstig gewesen, so hätte die Procession auf einer längern Strecke sich bewegt, und so in größerer Ausdehnung jedenfalls einen interessanteren Anblick geboten. Indeß war auch auf dieser kurzen Strecke der Anblick eines Waldes von mehr als 300 Kirchenfahnen, der bunte Anblick so vielen Volkes in seinen festlichsten Gewändern, Ungarn, Kroaten, Böhmen, Hanaken, Deutsche, der Anblick von nahezu 200 Priestern in Rochett und Stola mit brennenden Kerzen in den Händen, vor Allem aber der Anblick von 23 infulirten Aebten und Bischöfen **in Pontificalibus**, und Sr. Em. des Cardinals mit Infel und Stab, ein höchst feierlicher, wahrhaft imposanter, der Anblick eines Siegeszuges, wie ihn Maria-Zell seit Jahrhunderten nicht gesehen, und vielleicht nach Jahrhunderten nicht wieder sehen wird. Mehrere der inful. Aebte trugen die Weihegeschenke, unter Anderm ein Bild der hl. Elisabeth von Thüringen in Goldrahmen. Besonders schön ist das in Pesth gearbeite Weihegeschenk, eine silberne Mariensäule mit einer goldenen Marienstatue, vor welcher der Primas kniet, und den Graner Dom, als Symbol der Kirche von Ungarn, der hl. Jungfrau weiht. Die silberne Figur des knienden Kirchenfürsten ist das wohlgetroffene Portrait Sr. Eminenz.

Alsbald nach dem Einzuge begannen die Predigten in verschiedenen Sprachen, in der Kirche ungarisch, außer der Kirche deutsch. Von 6 bis 8 Uhr Abends war slavischer Gottesdienst, bis spät in die Nacht wogte die andächtige Menge in der Gnadenkirche. Heute früh begannen schon um 3 Uhr die hh. Messen, und werden an sämmtlichen Altären der Kirche und der Seitenkapellen ununterbrochen bis halb 1 Uhr Mittags gelesen. An allen Altären wird die hl. Communion gespendet, und doch knien auch außerhalb der Kirche schon seit mehrern Stunden ununterbrochen die Gläubigen aller Zungen in langen Doppelreihen, um die hl. Communion zu empfangen. Man schlägt die Zahl der mit der ungarischen Procession angekommenen Personen auf mehr als 30,000 an. Die Zahl der anwesenden Geistlichen beträgt gegen 250, welche heute sämmtlich bei Sr. Eminenz zum Diner geladen sind. Morgen Früh um 4 Uhr zieht die Wallfahrt nach einer hl. Messe wieder von Maria-Zell zurück. Heute lacht der blaueste Himmel auf die zahllosen Pilgerschaaren hernieder. Maria hat die Worte des frommen Wallfahrtsliedes, welches die deutschen Wallfahrer gestern beim Lichterumzuge gesungen:

Du schöner Sonnenstrahl,
Erleucht' uns Berg' und Thal
Du heller Gnadenschein
Maria rein!

erhört. (Oest. Vfrd.)

Verantwortlicher Redacteur P. **Dominikus Linser.**
Druck u. Verlag der **Wagner**'schen Buchhandlung in Innsbruck.

Beilage

zu Nr. 37 der kathol. Blätter aus Tirol 1857.

Tirol.

Innsbruck, 14. Sept. Die Nachrichten, welche über die Visitationsreise unsers hochwürdigsten Fürstbischofs aus verschiedenen Orten hieher gelangten, sprechen alle wie mit Einer Stimme von dem Eindruck, den Hochdessen Persönlichkeit und liebevolle Erscheinung allenthalben hervorbrachte; von der Bewunderung, mit der das Volk aller Orten erfüllt wurde, wenn es seinen Bischof mit so tiefer Andacht und augenscheinlichen Ergriffensein von der Heiligkeit der Handlung die hh. Functionen ausüben gesehen, wenn es seine eindringlichen, salbungsvollen Vorträge gehört; — so wie auch von der Rührigkeit der Gemeinden, welche wetteiferten, Hochdemselben den möglichst feierlichen Empfang zu bereiten, und endlich, woran uns Allen so viel gelegen, von dem steten Wohlbefinden des nie ermüdenden Kirchenfürsten, Hochwelchen die Gnade Gottes bei solchen täglich sich erneuernden Anstrengungen sichtbar beschützt und kräftiget. In einigen Tagen werden Se. F. B. Gnaden wieder in Ihre Residenz mit dem schönen Bewußtsein zurückkehren, ein verdienstvolles Tagwerk zum Heile der glaubenstreuen Herde vollbracht zu haben.

Feldkirch, 2. Sept. Das Pensionat „**Stella matutina**“ der Gesellschaft Jesu zu Feldkirch sah schon während des verflossenen, des ersten Jahres seiner Existenz, seine Räume von einer eben so zahlreichen, als den Erziehern aufrichtig ergebenen Jugend bevölkert. Besonders bewiesen die letzten Tage, die Zeit des Abschieds, daß die junge Anstalt es verstanden, die aus allen Gegenden Deutschlands ihr zugeeilten Zöglinge für sich, und somit für christlich-wissenschaftliche Bildung zu gewinnen. Das nächste Jahr scheint zu noch freudigern Hoffnungen zu berechtigen; denn außerdem, daß neue zahlreiche Anmeldungen der Anstalt die Gunst der Eltern sichern, bieten auch die Väter Jesuiten durch Errichtung eines zweiten, für minder begüterte Alumnen berechneten Pensionats, und einer auf den regelmäßigen Gymnasialcurs vorbereitenden Klasse gewiß manchen Wünschen unerwartete Befriedigung. Es wird die Anstalt am 1. Oct. l. Js. ihr zweites Jahr beginnen, wozu die Zöglinge auf etwaigen Wunsch der Eltern abgeholt werden, wie sie in die Heimath geführt wurden. (D. Vbl.)

Kirchenstaat.

Rom, 5. Sept. Der gestrige Tag war für die an Erinnerungen aus der Geschichte des Papstthums so reiche Stadt Viterbo ein Hochfest durch die persönliche Assistenz des hl. Vaters bei der Feier des Tages der hl. Rosa. Die Bevölkerung fast der ganzen Provinz war herbeigekommen, das Kirchenoberhaupt zu sehen. In der Frühe dieses Morgens verließ Se. Heiligkeit Viterbo, und traf gegen 5 Uhr in Rom ein. Es ist mir nicht möglich, beim nahen Abgange der Post Ihnen die großartigen Empfangsfeierlichkeiten theils vor, theils innerhalb der Stadt durch den Klerus, durch die französische Generalität, durch die Regierungs- und Municipalbeamten näher zu beschreiben; unmöglich auch, Ihnen die lauten Aeußerungen der Freude des Volkes jeder Klasse über die glückliche Wiederkunft des Oberhirten der Kirche auch nur schwach zu wiederholen. Als Pius IX. vor sieben Jahren aus dem Exil von Portici wiederkam, war der Jubel über das Ereigniß mehr ein officieller; heute hingegen, wo die Sympathien für das republikanische Provisorium vom Jahre 1849 aus der Menge ziemlich verschwunden sind, waren die Demonstrationen und Huldigungen eine aufrichtigere Sprache des Gemüths und Herzens des Volkes. Eine Ehrenpforte vor der Stadt, eine andere auf dem Corso durzog Se. Heiligkeit; die Ovation ging dann in der Richtung der alten Via Flaminia hinunter, und machte hierauf den Weg, auf welchem sich die Päpste vom Vatican nach dem Lateran begeben, bis sie vor der St. Peterskirche still stand. Der Reisewagen des hl. Vaters hatte vom Thore bis dahin fast eine Stunde gebraucht, weil die mit Menschen bedeckten Straßen nur langsamen Schrittes zu fahren gestatteten. Alles schrie: „Santo Padre, la benedizione!" Se. Heiligkeit trat in die St. Peterskirche, verrichtete ein Dankgebet, und zog sich dann in die vor 4 Monaten von ihm verlassenen Gemächer des vaticanischen Palastes zurück. Eine allgemeine Beleuchtung der Stadt ist vorbereitet; doch der Regen beginnt stärker zu fallen, und dürfte diesen Theil der Festlichkeiten verderben. — Gegen das Ende des Monats soll ein geheimes Consistorium gehalten werden, worin auch zwei spanischen Prälaten, darunter dem neuen Erzbischof von Toledo, Msgr. C. de Almada y Brea, die Kardinalswürde bestimmt scheint. (Köln. Ztg.)

Schweden.

Norwegen. Die im vorigen Jahre gegründete Nordpolmission, von der wir sagten, daß sie zu schönen Hoffnungen berechtige, fängt jetzt schon an, glückliche Früchte zu bringen, und der hl. Kirche neue Glieder zu gebären. Wenn dies Anfangs auch nur in beschränkter Anzahl gelingt,

so ist die allgemeine Achtung, in welcher die Missionäre stehen, der Zudrang zu ihren Predigten, und vorzüglich das durch dieselben erregte Nachdenken über die Glaubenswahrheiten, welche die Reformation geläugnet, ein Anzeichen, welches mit der Gnade Gottes uns hoffen läßt, daß in jenem düstern Norden das wahre Glaubenslicht wieder entzunden werde. Die Missionäre sind auf drei oder vier Punkte vertheilt. Aus Olafshafen und Altengaard sind Berichte angelangt, die wir hier mittheilen: »Ich weiß nicht (schreibt ein Missionär aus ersterm Ort), wie viele Länder noch Lappland um die Freiheit beneiden müssen, das Fronleichnamsfest mit allem möglichen Glanze feiern zu können; aber ich weiß, daß viele Bischöfe den hochw. apostol. Präfecten der Nordpolmission, Msgr. Stephan Djunkowsky, um das rührende Schauspiel beneiden können, dessen Zeuge er in Lappland beim diesjährigen Fronleichnamsfeste gewesen ist. Offenbar kann unsere Mission, die ärmste und entfernteste der ganzen Welt, weder durch Reichthum, noch durch die Zahl der Gläubigen imponiren. In der That, die Residenz des Präfecten, und selbst die Kapelle haben eine Strohbedachung, und wenn die Kapelle auf ihren aus übereinander gethürmten Tannenstämmen bestehenden Wänden einige Gemälde, unter Anderm einen Kreuzweg besitzt, so verdanken wir dieselben einem edlen Wohlthäter. Man begreift, auch, daß eine erst seit einem Jahre bestehende Mission, in einem Lande, wo 300 Jahre der Verfolgung den Katholicismus völlig ausgerottet hatten, nicht zahlreiche Katholiken besitzen kann. Welches ist denn das rührende Schauspiel, welches sich am Fronleichnamsfeste in Lappland darbot? Dasjenige, welches die entstehenden Christengemeinden der ersten Jahrhunderte darbieten mußten, nämlich die Thränen der Neubekehrten und die Erinnerung an den göttlichen Beistand, welcher nöthig war, um in Mitte aller Entbehrungen und Schwierigkeiten, unterm 70° N. Br. die »kleine Herde« von St. Olafshafen zu bilden. Seit Januar d. Js. haben wir sieben Convertiten erhalten, welche mit den Convertiten des vorigen Jahres die Zahl zwanzig ausmachen — unsere kleine Herde. Die Protestanten, welche oft weither und in großer Zahl kommen, um die katholische Predigt zu hören, lasse ich hierbei außer Betracht. Es war ein lieblicher Anblick, als alle Glieder der kleinen Gemeinde an jenem Festtage zum Tische des Herrn gingen. Thränen rollten aus den Augen Aller, Thränen der innigsten Freude, welche noch der Gedanke an die Schmerzen erhöht, um deren Preis man jene Freude erkauft hat; denn obgleich in Norwegen eine gewisse Religionsfreiheit herrscht, so ist doch ein Uebertritt zur kathol. Kirche mit großen Opfern verknüpft.« Schließlich wird in dem Schreiben erwähnt, daß in der

Mission am 22. Juni ein feierliches Seelenamt für den unlängst in Paris verstorbenen berühmten Mathematiker und Akademiker, Augustin Couchy, gefeiert wurde, welcher großes Interesse für die Nordpolmission bewies, und sie großherzig mit ansehnlichen Gaben unterstützt hatte.

— Aus Altengaard berichtet der apostol. Missionär A. Boller die Bekehrung eines Mannes, der »bereits 10 Jahre nach Wahrheit in seiner Bibel, so wie bei den Quäckern, und in letzterer Zeit bei der neuen Secte forschte, die sich in der Stadt Transö aus dem Protestantismus gebildet hat. Dieser nunmehr katholische Mann arbeitet 6 St. von Altengaard entfernt, und trotz dieser weiten Entfernung und des schlechten Weges kommt er wenigstens jeden Sonntag in die hl. Messe und Predigt nach Altengaard, und bringt Andere mit.« Unter denselben befindet sich auch der Vater jener Familie, bei welcher der Mann in Arbeit steht. Dieses Familienhaupt ist bereits auch entschlossen, mit Frau und Kindern katholisch zu werden, trotzdem, daß man es »Heuchler«, »Abgötterer« und »Ablaßfresser« schimpft. Denselben Schritt wird auch noch eine Frau thun, welche von einer andern bereits 1856 bekehrten Frau unserem Missionär zugeführt wurde. Am Schlusse seines Berichtes schreibt Herr Boller: »Die Zeitungen schmähen sehr; allein an uns wird es sein, zu dulden, zu beten, zu segnen und zu schweigen.«

Amerika.

Brasilien. Ueber dortige Zustände tragen wir Einiges aus den mündlichen Mittheilungen des hochw. Missionärs P. Wendelin nach.

Die Colonie, in welcher er als Seelsorger wirkt, heißt S. Isabel, weil die aus Kalk und Steinen erbaute, 96 Palmen lange katholische Kirche der hl. Elisabeth von Portugal zu Ehren geweiht ist. Die Katholiken erreichen zwar nur die Anzahl von 250, und sind alle aus Rheinpreußen, bis auf diejenigen Eingebornen, welche durch Heirath in die Gemeinde gekommen sind. Sie kamen erst im Jahre 1847 nach Brasilien, und erhielten von der Regierung für jeden Kopf einen Strich Landes. Mit ihnen kamen freilich auch Protestanten, welche nun auch gegen 150 Seelen betragen. Diese haben auch einen Betsaal, konnten sich aber bisher in Betreff der Anstellung eines Pastors nicht vereinigen, und wurden nur durch Wanderprediger pastorirt. Der das Letztemal hier Angekommene bestellte einen jungen Mann als seinen Stellvertreter. Dieser ist nun katholisch geworden, und steht der katholischen Schule als Lehrer vor. Somit ist zu hoffen, daß, wenn P. Wendelin nun noch zwei Gehilfen mitbringt, für die Ausbreitung des hl. Glaubens unter den Protestanten, die vielfach gar nicht einmal wissen, wessen Bekenntnisses sie seien, viel gewirkt werden könne. Aber wozu führt denn P.

Wendelin noch zwei Priester nach S. Isabel, wenn die Seelenzahl der Colonie so gering ist? Er hat nämlich nicht blos für diese Colonie allein zu sorgen, sondern es gibt in geringerer oder weiterer Entfernung davon, d. i. wenigstens 5 oder 6 Tagreisen, bekehrte Indianerstämme, welche keine eigenen Seelsorger haben, sondern nur zuweilen von Priestern besucht werden, bei welcher Gelegenheit dann die hh. Sacramente der Taufe, der Buße, das Sacrament des Altars und der Ehe oder auch der hl. Oelung verwaltet, und einige Tage hindurch die Kinder und die Erwachsenen in der Religion unterrichtet werden. Diese Indianer treiben sehr wenig Ackerbau, und selbst mit diesem Wenigen beschäftigen sich nur die Weiber; die Männer sind größtentheils von den reichen Brasilianern in den Holzschlägen verdingt, und finden da ihren Erwerb, indem sie die kostbaren Holzgattungen fällen und zurichten, die dann nach Europa verschifft werden. Die Einfalt und Gutmüthigkeit dieser Leute ist noch außerordentlich; nur ist es der Branntwein, der noch hie und da unter den Holzarbeitern seine Verheerungen anrichtet. Ueber einen geistlichen Besuch bei einer solchen Indianergemeinde erzählt P. Wendelin, daß er diese Reise zu Pferde in Begleitung eines Soldaten, den ihm die Behörde der Provinzialhauptstadt Vittoria als Wegweiser mitgegeben, unternommen habe. Sie dauerte 6 Tage. Am letzten Tage mußte er über einen See geschifft werden, an dessen jenseitigem Ufer das Dorf der Indianer sich befand. Am Ufer erwartete ihn dessen sämmtliche Bevölkerung mit freudigen Mienen. Bei seiner Landung drängte sich Alt und Jung um ihn mit den verschwenderischesten Zeichen der Verehrung, und sie begleiteten ihn zu ihrer Kapelle, deren weniger als ärmliche Ausstattung wohl das Mitleid des Missionärs zu erregen im Stande war. Die von Lehm aufgeführten Wände deckten oben einige Palmzweige, den kleinen Altar zierten anstatt oder in Ermanglung alles andern Schmuckes eckicht geschnittene, keineswegs symmetrisch aufgestellte Holzpflöcklein, darin die Kerzen stacken, in deren Mitte anstatt des Altarbildes eine sehr mittelmäßige, etwa 12—15 Zoll hohe hölzerne Statue des hl. Benedict von Philadelphia aus dem Franciscanerorden prangte. Dieser Heilige steht nämlich im ganzen Lande, vorzüglich unter den bekehrten Indianern in großer Verehrung. Die Statue war von Oben bis Unten mit farbigen schmalen Bändern umwunden, so daß von derselben wenig mehr sichtbar blieb. Auf dem Antipendium ward ebenfalls das Bild des genannten Heiligen gemalt, aber welche Malerei! Ein schauerlicher Kopf mit langen Ohren, ungeheuerlichen glotzenden Augen, und dreieckigen Füßen. Freilich konnte ein Indianerpinsel mit solcher Leistung ganz zufrieden sein, wie es auch

die guten Leute zu sein schienen; denn sie wiesen ganz wohlgefällig mit ihren Fingern auf dies Bild hin. Der Missionär versprach ihnen, noch schönere Dinge zu bringen, wenn er wieder einmal zu ihnen zurückkehren werde.

Die geistlichen Arbeiten und Verrichtungen unter diesem Völklein dauerten einige Tage, waren aber durchgängig von den trostvollsten Wahrnehmungen begleitet. P. Wendelin ist voll des Lobes ihrer Sittenreinheit und Unschuld, ihrer Unbekanntschaft mit allen zeitlichen Interessen, ihrer gränzenlosen Hochachtung und Verehrung gegen die Glaubensprediger und Priester. Nachdem die ganze Gemeinde die hh. Sacramente der Buße und des Altars empfangen, die Christenlehre in fortgesetzten Vorträgen geendet, und alle übrigen Angelegenheiten der Gemeinde und der Einzelnen in Ordnung gebracht worden waren, verabschiedete sich P. Wendelin, und ermahnte sie schließlich Alle, alles fleißig bis zu seiner Wiederkunft zu befolgen, was er ihnen aufgetragen hatte. Sie versprachen es ihm auch hoch und theuer, und sahen dann zu ihrem größten Leidwesen ihren geistlichen Vater von dannen ziehen, den sie mit Bitten bestürmten, ja bald wieder zu ihnen zu kommen. Seitdem kam er nicht mehr in jene Gegend. Es wird aber nun nach seiner Rückkehr eine seiner ersten Sorgen sein, einen baldigen Besuch jener frommen Gemeinde in ihren Urwäldern zu ermöglichen. Was den Verkehr mit ihnen erleichtert, ist der Umstand, daß sie Alle portugiesisch sprechen, weil immer ein oder Anderer von ihnen mit den portugiesischen Abkömmlingen in Verbindung steht; somit hat der Missionär nicht nothwendig, ihre Ursprache zu verstehen. Selbst bei den noch heidnischen Indianern soll dies vielfältig der Fall sein, und da P. Wendelin gedenkt, auch zu denselben das Licht des Evangeliums zu bringen, wenn er nun noch zwei Priester an seiner Seite haben wird, so ist schon dadurch ein Hinderniß ihrer Bekehrung beseitiget.

Um auf S. Isabel zurückzukommen, so rühmte P. Wendelin die schöne Lage dieser Colonie, das gesunde, herrliche Klima, die schönen Waldungen und kostbaren Holzgattungen. Die Leute bearbeiten den üppig fruchtbaren Boden mit deutschem Fleiße; stehen sich alle gut, bauen Zucker, der, das Pfund um 1 kr. zu haben ist, Kaffee, Mais, Reis, Baumwolle und Maniok, dessen gestoßene und nach geschehener Filtrirung getrocknete Wurzel anstatt des Brodes gegessen wird. Obwohl in Brasilien der Sclavenhandel unter schweren Strafen verboten ist, so wird er noch ziemlich ungescheut getrieben, und das Loos der Sclaven ist dort keineswegs milder, als anderswo. Selbst die fremden Ansiedler, von s. g. Seelenverkäufern angeworben und genöthiget, die

Ueberfahrtskosten und andere Schulden abzudienen, erfahren oftmals ein Schicksal, das weit grausamer ist, als jenes der schwarzen Sclaven. Wie P. Wendelin sagt, ist selbst die Regierung nicht allemal geneigt, fremden Ankömmlingen Land zuzutheilen, und es müßten jedesmal zuvor rechtsgiltige Verträge abgeschlossen werden, wie dies bei den zwei deutschen Colonien, denn nur diese befinden sich in Brasilien, geschehen ist. Uebrigens ist die Regierung gegen die bereits angesiedelten Colonisten sehr günstig gesinnt, und P. Wendelin erwähnte in den anerkennendsten Ausdrücken des bereitwilligen Beistandes, den er in allen Angelegenheiten, welche sowohl das zeitliche als geistige Wohl seiner Colonie betrafen, bei der Regierung gefunden habe. In geistlicher Beziehung ist er dem Bischof von Rio Janeiro unterworfen; sein Ordensoberer ist aber der Vorstand des Capucinerklosters oder vielmehr Hospizes, welches auf einer Anhöhe über dieser Stadt erbaut ist. Dieser Obere ist zugleich Generalcommissär aller Missionen in diesem Lande, welche von Capucinern versehen werden, und deren Zahl 50—52 ist. Die einheimischen Weltpriester sind, wie man dies auch oft genug anderwärts hört, in ihrer Bildung und leider auch in ihrem Wandel zum Theil sehr herabgekommen, wozu gewiß die frühern politischen Unruhen, oder mehr noch die Vernachlässigung dieses Landes von Seite Portugals, und vorzüglich die Aufhebung der Jesuiten das Ihrige werden beigetragen haben. Sogar aus den bischöfl. Seminarien soll die geistliche Zucht vielfältig verschwunden sein. Gott bessere es! Als wir den P. Wendelin fragten, ob unter solchen Verhältnissen doch nicht zu befürchten sei, daß das Volk durch die protestantischen Wortsdiener, welche auch in Brasilien immer zahlreicher sich einfinden, zum Abfall verleitet werde, erwiederte er, daß der tiefe Respect, den dort das Volk vor der priesterlichen Würde habe, vorzüglich aber die unverwüstliche Verehrung der Mutter Gottes ein unübersteiglicher Damm gegen die Ketzerei sein werden. — Die Anhänglichkeit der Katholiken, sowohl der Eingebornen als Eingewanderten, an die Capucinermissionäre konnte er nicht genug anrühmen, so wie auch er in seiner Colonie in solchem Ansehen steht, daß selbst in den geringfügigsten zeitlichen Dingen sein Rath eingeholt wird, Alles nach seiner Entscheidung beschlossen wird und er, wir er scherzend hinzusetzte, völlig einen geistlichen Despotismus eingeführt habe. Die Colonie erwartet ihn mit heißer Sehnsucht zurück, und sie werden ihm Alle bis an's Ufer, 12 St. weit entgegen kommen. Nach seiner Ankunft wird er dann an den Bau seiner Wohnung gehen, die bis jetzt nur aus Lehm aufgeführt, und mit Kuhmist verkleistert ist. Die Leute waren wohl schon bereit, an das Pfarrhaus Hand anzulegen;

aber P. Wendelin hinderte sie daran, denn Alles konnte nicht gleichzeitig geschehen. Vor Allem war ihm daran gelegen, die Kirche zu vollenden, und dann erbaute er erst noch eine Kapelle zum hl. Bonifactus, dessen Bildniß, wenn er in Deutschland eines erwerben kann, er dort aufstellen will. Nun er mit zwei Priestern und einem Laien, seines Handwerkes ein Tischler, zurückkehrt, kann auch der Bau des Wohnhauses, eines Ordenshospizes, gefördert werden, und die Gemeinde, welche ihren lieben geistlichen Vater so unterstützte, daß er, ohne Jemanden zur Last zu fallen, oder Jemandens Güte in Anspruch zu nehmen, im Stande ist, seine und seiner Gefährten Reisekosten zu bestreiten, wird nicht säumen, durch unverzügliche, zweckmäßige und geschmackvolle Herstellung des beabsichtigten Baues ihre Hochachtung, Liebe und Dankbarkeit gegen die guten Väter, welche ihre Kräfte und ihr ganzes Dasein dem Wohle derselben zu widmen bereit sind, an den Tag zu legen.

Literatur.

Lebensgeschichte der hl. Coletta, Reformatorin des Franciscanerordens. Nach den Quellen bearbeitet von P. Sellier, Priester der Gesellschaft Jesu. Aus dem Französischen. Mit Genehmigung des hochw. fürstbischöfl. Ordinariates Brixen. 8. Innsbruck, 1857. Verlag von Felizian Rauch.

Nebst der wunderbaren Führung einer hl. Seele zum Berufe, in Frankreich die drei Orden des hl. Franciscus zu regeneriren, enthält dieses Buch auch sehr interessante Aufschlüsse über das große abendländische Schisma, und wir müssen dem Herrn Uebersetzer Dank wissen, daß er dieses sehr erbauliche und belehrende Werk auch der deutschen Sprache anvertraut hat. Etwas unangenehm klingt das französische Wort »Providenz«, da es doch ganz angemessen mit »Vorsehung« übersetzt werden konnte. Uebrigens wünschen wir dem freundlichen Buche recht viele Abnehmer und Leser sowohl seines erbaulichen Inhaltes, als auch des wohlthätigen Zweckes wegen, für den der Erlös bestimmt ist.

Personal-Nachrichten.

Salzburg. Hr. Konrad Seyde als Coadjutor nach Bramberg; Hr. Ludwig Gröbner als Coadjutor nach Stuhlfelden; Hr. P. Gotthard Priewasser als Pfarrvicar nach Dorfbeuern; Hr. P. Maurus Disch als Pfarrvicar nach Lambrechtshausen; Hr. Sebast. Widmer als Coadjutor nach St. Johann in Pongau; Hr. Jos. Gschwentner als Coop. nach Kirchdorf; Hr. Karl Leiter als Coop. nach Straßwalchen; Hr. Jos. Hechenberger detto; Hr. P. Rupert Strutzmann als Coop. nach Mülln; Hr. Franz Roßtauscher als 2. Domprediger; Hr. Joh. Katschthaler als Coadj. nach St. Johann in Tirol. Das Vicariat Strobl wurde zur Pfarre erhoben.

Katholische Blätter aus Tirol.

Nr. 38 Innsbruck 23. September 1857.

Diese Blätter erscheinen wöchentlich einmal, am Mittwoch Abends, in einem und einem halben Bogen, und sind durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen.
Halbjähriger Preis 2 fl. CM., per Post bezogen 2 fl. 20 kr. CM.

Der Einsiedler auf der Brettfall in den Jahren 1788 und 1789.

(Fortsetzung.)

Nach verrichteter Andacht ging ich gegen 1 Uhr zu den PP. Franciscanern, und fragte, ob Vormittags kein fremder Tirolerpater angekommen sei. Sie sagten ja. Ich verlangte daher zu ihm zu kommen. Unterdessen brachte mir der Koch, und zwar ungebeten eine Suppe, die mir um so besser schmeckte, weil ich noch nüchtern war. Es kam endlich der P. Fischer, und sagte mir, ich sollte nur heute um ein Nachtquartier umsehen, der P. Guardian sei nicht zu Hause, und sobald er besser bekannt, wolle er auch für mich ein Vorwort einlegen. Alsdann entfernte ich mich, und ging in die St. Stephanskirche zur Allerheiligen-Litanei. Nachdem sie zu Ende war, wußte ich nicht, wohin ich mich wenden sollte, und fing aus Bedrängniß des Geistes bitter zu weinen an, weil ist erstens allein war; zweitens sagte man mir, der Kaiser werde noch lange von Wien abwesend bleiben; drittens gab mir Niemand eine Hoffnung, daß ich etwas ausrichten werde, und viertens hatte ich keine Herberge. Als mich nun eine Frau weinen sah, die neben mir im Stuhl war, nahm sie mich beim Hinweggehen bei der Hand, und hieß mich wohl leben. Darauf sagte ich zu ihr, ich möchte gerne mit ihr ein Wort reden. Ich ging also aus der Kirche, und erzählte ihr unter Anderm, daß

ich ein Tiroler sei, also hier ganz unbekannt, und bat sie, mir ein Nachtquartier zu zeigen. Sie wußte aber keines. Darauf sprach sie eine andere Frau für mich an, und diese führte mich durch mehrere Gassen in eine Einkehr, in der ich sogleich meinen Schiffmeister erblickte, und dem ich auch eine Botschaft nach Hause aufgeben konnte. Ich hielt dies für eine besondere Schickung Gottes, weil er sonst anderswo einzukehren pflegte, und auch denselben Tag wieder wegfahren wollte. Obengenannte Frau ließ sich etwas zu essen und zu trinken geben, setzte sich neben mir zum Tische, aß und trank nichts davon, zahlte aber, und übergab Alles mir zu genießen. Es ist überhaupt in öffentlichen Einkehren beschwerlich, weil der Tumult fast unausstehlich, und der Gast bis 10 oder 11 Uhr nicht schlafen geführt wird; auch muß man für ein aufgerichtetes Bett 3 kr. bezahlen.

Den andern Tag ging ich wieder zu den PP. Franciscanern, und indem ich um meinen Pater fragte, bekam ich Gelegenheit, mit andern Patern und Brüdern bekannt zu werden. Unter Anderm ersuchte ich den Frater Koch, daß er mir Mittags nur eine Suppe, auf den Abend aber einen Winkl zum Schlafen gebe. Das Erste versprach er mir, wegen dem Zweiten aber, weil er keine Vollmacht hatte, wies er mich zum Guardian. Ich ging also Abends zu ihm, zeigte ihm mein Attestat, und brachte meine Bitte vor. Er aber, als ein sehr rascher Mann, fährt mich sehr scharf an mit dem Bemerken, daß ich schon meine Herrschaft in Tirol hätte, und in Wien nichts zu suchen habe; ich sollte nur nach Hause gehen, es nützt mein Hiersein doch nichts; es kömmt auch der Kaiser vielleicht noch einige Monate nicht nach Hause; auch habe er keinen Platz für mich, und so ging er weiter. Ich sagte es dem Koch, und dieser erwiederte, er könne mir nun auch nicht mehr helfen. Ich ging also in eine mir vorher eingerathene Einkehr; es war aber der Lärm in dem einen Ort, wie in dem andern.

Den dritten Tag ging ich Vormittags durch einen Gang des Klosters, auf dem mir der P. Guardian begegnete. Als ich mich ihm näherte, fiel ich auf die Knie, und bat ihn mit aufgehobenen Händen, er möchte mir doch den mindesten Winkl im Kloster zum Schlafen anweisen. Allein er gab mir zur Antwort, er habe mir schon gestern gesagt, daß er für mich

keinen Platz habe; ich sollte mich nur weiter machen. Auf die Nacht ging ich wieder in eine andere Herberge, und den vierten Tag abermals in eine andere, wo ich nur 1 kr. bezahlen durfte, aber auch nur ein Stroh unter dem Kopf hatte. Der Lärm ward überall derselbe. Eines Tages fragte mich der Koch, wie es mir gehe; ich antwortete, wenn ich noch länger in diesen Umständen hier verweilen muß, so muß ich unverrichteter Sache nach Hause zurückkehren. Darauf sagte er mir, ich sollte morgen zur bestimmten Stunde zu ihm in die Zelle kommen, er hatte mir eine andere Herberg bestellt. Als ich zu ihm kam, war ein Mann dort, der einen Korb hatte, und wie ich bemerkte, packte er einiges Bettgewand ein; ich mußte auch mit ihm gehen, und er führte mich in die Leopoldstadt in seine Behausung: er war ein Gärtner, und dabei ein guter Christ sammt seiner ganzen Familie. Ich erhielt daselbst ein Bett unter dem Dache, und das Essen von den Franciscanern, und so war ich zufrieden. —

Weil ich also eine längere Zeit auf den Kaiser warten mußte, nahm ich mir vor, mir um einen Patron umzusehen, der mir ein Vorwort bei dem Kaiser einlegte. Ich fragte daher einige Frauen, wo sie denn meinten, daß ich mich hinwenden sollte, und sie riethen mir zu dem Card. Migazzi. Ich ging also in den Vorhof seines Palastes, und so über eine Stiege hinauf. Es rief mich aber der Portier zurück, und fragte mich, was ich wolle? Ich antwortete: Ich möchte gerne bei dem Herrn Cardinal sein. Dieser ist ein größerer Herr, sprach er, als ich meine, daß man also nicht gerade so zu ihm gehen dürfe. Ich bat ihn um Erlaubniß, in das Portierstübchen hinein zu gehen, da erzählte ich ihm meine Angelegenheit, und als ich von der Brettfall redete, sagte er, er sei öfters in seiner Jugend daselbst gewesen, er sei ein geborner Fügner. Dieser war mir zu dem guten Erfolg der Sache sehr verhilflich. Hernach sagte er mir aber, daß es bei dem Cardinal nichts nütze, wie ich nach der Hand überzeugt wurde.

Während meines Aufenthaltes in Wien ging ich einmal Nachmittags auf der Bastei herum, um zu sehen, wie groß die Stadt ist. Da begegnete mir ein gar vornehmer Herr. Im Vorbeigehen rückte ich den Hut, und grüßte ihn. Da kehrte er sich gegen mich, gab mir einige Kreuzer, und fragte

mich, wo ich her sei, und was ich hier mache. Ich gab ihm auf Beides gehörige Antwort, und entdeckte ihm mein Anliegen. Darauf sagte er, ich solle zum Hofrath Fritz gehen, und ihm meine Sache anzeigen, so wie auch das Memorial und Attestat ihm zu lesen geben; er wäre ein guter Herr, und helfe besonders solchen Leuten gerne; auch wäre er Commissär über die gesperrten Kirchen und aufgehobenen Klöster. Er sagte weiters, ich solle mit ihm gehen, er wolle mir ein par Zeilen an ihn schreiben, und setzte hinzu, daß ich jetzt um 3 Uhr gleich vorkomme; ich solle nur nach Hause gehen, und mein Memorial und Attestat mit mir nehmen. Ich ging eilends, und kam also auch sogleich vor; ich überreichte ihm auch die Handschrift des obigen Herrn. Da erhielt ich die Antwort, daß es freilich nicht leicht zu erwirken sei, daß eine gesperrte Kirche wieder eröffnet werde; doch wenn es von dem Kaiser an ihm komme, wolle er sehen, wie der Sache abzuhelfen sei. Auf dieses wiederholte ich meine demüthigste Bitte, und ging weiter. In diesem habe ich abermals die göttliche Vorsichtigkeit erblickt; denn ich hatte mir vorgenommen, unmittelbar zum Kaiser zu gehen. Allein Gott schickte es anders zu meimem Nutzen.

In der dritten Woche meines dortigen Aufenthaltes hatte ich, und zwar in der Kirche keine rechte Ruhe mehr, und es fiel mir immer ein, ich solle nach Hof gehen, es möchte vielleicht der Kaiser angekommen sein; ich ging daher dem Hofe zu. Sobald ich dahin kam, war der Hof voller Kutschen. Ich fragte einen unter einem Thore stehenden jungen Herrn, wann der Kaiser kommen werde, und er antwortete, er wäre schon angekommen. Ich fragte ihn, wann ich denn vorgelassen werden könnte; er sprach am Sonntag zwischen 8 und 9 Uhr. Der Kaiser kam aber erst am Samstag gegen 3 Uhr Nachmittags. Ich hinterbrachte es dem P. Fischer, und er befahl mir, ich solle ihn am Sonntag abholen, er wolle auch selbst zu dem Kaiser gehen, weil man ihm bei der böhmischen Kanzlei, wo er seine Sache vorgelegt, gar eine schlechte Hoffnung gemacht hatte. Ich ging am Sonntag in aller Frühe in die Carmelitenkirche, verrichtete die hl. Beicht und Communion, und darauf zu den Franciscanern, den P Fischer abzuholen, hernach gingen wir mit einander nach Hof, und stunden an den angewiesenen Ort hin, wo der Kaiser bei einer eisernen

Thüre herauskommen sollte. Ich stund am ersten Orte voll des Verlangens nach Sr. Majestät. Als er nun in einem herrlich vor lauter Gold glänzenden Kleide hervortrat, übergab ich ihm das Memorial wie auch mein Attestat kniefällig mit den Worten: Ich bitte Eure Majestät um Gnade und Barmherzigkeit. Er nahm mir das Memorial aus der Hand, wie auch dem P. Fischer. Es waren überdies 4 oder 5 Personen bei der Audienz, worunter zwei Ungarn mit gar zerrissenen Kleidern. Nachdem er von einem Jeden sein Memorial empfangen, trat er über den Gang hin, hieß uns aufstehen, und dann sagte sein Lakai, daß die heutigen Bittsteller am Dinstag zwischen 8 und 9 Uhr wieder zu erscheinen hätten. Am Dinstag gingen wir Beide zur bestimmten Zeit nach Hof, und der P. Fischer war Willens, mit Sr. Majestät selbst mündlich zu sprechen; allein weil Se. Majestät mit Niemanden mündlich spricht, schlug es ihm fehl. Wir wurden sodann, die am Sonn- und Montag ihre Bittschriften eingehändigt, in ein Nebenzimmer geführt, und Jeder an eine gewisse Kanzlei angewiesen. Es waren wohl einige hundert Supplicanten. Ich wurde an die geistliche Hofcommission, und der P. Fischer an die böhmische Kanzlei angewiesen; man sagte mir aber zugleich, ich sollte mich erst nach 8 oder 9 Tagen dort anfragen. Dies fiel mir schwer, und ich berathschlagte mich mit dem P. Fischer: wir glaubten, es möchte das Beste sein, wenn ich meine Sache einem andern, der hievon schon Kenntniß hätte, zu betreiben übergäbe. Ich ging zu dem obengenannten Portier, und bat ihn, er möchte sich meiner Sache annehmen, und weil ich so gerne nach Hause ginge, mir selbe überschicken. Er versprach es mir, und hielt auch Wort. Darauf ging ich zum Herrn Hofrath Fritz, und erzählte ihm, daß ich meine Sache bei dem Kaiser eingegeben, wie auch, daß ich, weil ich gerne nach Hause gehen möchte, einen Andern sie zu erheben bestellt habe. Er sagte mir, ich solle nur nach Hause gehen. Ich bat ihn noch einmal, er möchte sich meiner Sache anempfohlen sein lassen, und ging sodann zu meinem Hausvater und Hausmutter, dem P. Fischer und dem Koch, und bedankte mich für alle Gutthaten, und dann in die Vorstadt auf der Landstraße, genannt der blaue Bock, wovon die Zeiselwägen abzufahren pflegen, und wo ich mich schon Tags vorher gemeldet hatte. Gegen 2 Uhr Nachmittags fuhren wir in einer gemeinen Land-

kutschen mit noch 6 andern Personen ab, worunter ein Student von Innsbruck. Bis Linz mußte ich 3 fl. bezahlen. 8 bis 10 Stunden fuhren wir ziemlich gut, aber dann kamen noch zwei Personen darauf, und dann war es ein elendes Fahren. Die Wägen sind wie jene der Kälber, man muß so zu sagen darauf liegen, und kann kaum eine Hand oder einen Fuß bewegen; auch liegen Manns- und Weibspersonen unter einander. Es ist auch eine Binsendecke obenauf, die man fast ganz herabläßt, um das Angesicht zu bedecken, und es wird einer bei starkem Fahren auf diesen groben Weg recht abgebeutelt. Wir fuhren bis Linz Tag und Nacht; eine Stunde vor Linz stieg ich und der Student ab, und gingen zu Fuß. Nach 3 St. kamen wir wieder auf einen Getreidwagen aufzusitzen bis nach Wels. In Wels kehrten wir in einem Wirthshause ein, wo sich ein welscher Maurermeister, der nach Mailand reis'te, wie auch der Student um ein Fuhrwerk bis nach Salzburg umgesehen. Ich sprach auch mit dem Wirth, wie viel ich zahlen müßte, um mitfahren zu können. Er forderte einen Thaler. Aus Noth gedrungen, willigte ich ein, weil ein naßkaltes Wetter einfiel. Ich war auch über der Zahl, und deshalb habe ich auch nur hinten auf der Axe in einer Krözen mich begnügen müssen, zudem hatte ich nebst dem unangenehmen Abbeuteln weder Decke noch Dach. In Salzburg kehrten wir beim Stern ein, und weil wir dort frühzeitig angekommen, habe ich den Hrn. Franz Margreiter und die Schwester Jungfrau Maria Hortulana, als meine Base und Capucinerin, beide meine Landsleute, heimgesucht. Der Maurermeister und der Student haben bei obigen Wirth ein Fuhrwerk bis nach Innsbruck bestellt. Der Maurermeister bezahlte 12 fl, der Student 6 fl. und ich 2 fl. Da fuhr ich ganz gut bis nach Rattenberg, wo wir zu Nachts ankamen. Ich ging auch noch auf das Mariahilf-Bergl hinauf zu dem Frater Antoni, meinen geweßten Altvater, und den andern Tag zu Fuß nach Hause. —

Bei meiner Ankunft zu Hause traf ich noch Alles im vorigen Zustande an, außer daß der geistl. Herr Pfleger dem Herrn Administrator zu Brixlegg die Kirchenschlüssel hatte übergeben müssen. Ich ging daher zuerst zum Herrn Pfleger, erzählte ihm alles, was sich auf meiner Reise zugetragen, und bat ihm um fernern Beistand. Ich wartete dann mit Sehnsucht auf das Schreiben von Wien, und erhielt es auch vom obigen

Portier nebst meinem Memorial, so ich dem Kaiser übergab, mit der Aufschrift: Der Supplicant werde an das Innsbrucker Gubernium angewiesen. — Was ich aber im Namen der Gemeinde eingab, wurde unmittelbar nach Innsbruck geschickt. Das Schreiben vom Portier lautet also:

„Ich habe Ihre Bittschrift unter gestrigem Datum erhoben, und bin damit sogleich zum Herrn Hofrath Fritz gegangen, welcher mir auftrug, ihm solche sogleich zu überschicken, und daß die kaiserl. Entscheidung mit einem Anbringen begleitet dem Innsbrucker Gubernium übergeben werden solle, welches sofort seinen Bericht nach Wien zu erstatten hat. Nun rathe ich Ihnen, daß Sie sich bei ein oder den andern Gubernialrath anzuempfehlen suchen, damit ein guter Bericht nach Wien erstattet werde, und dann wird Herr Hofrath Fritz auch das Seinige beitragen, daß einem Armen zu einem Stückl Brod geholfen werde.“ Er rathet mir auch, daß ich mich mit meinem geistl. Herrn Pfleger berathe, und mir ein Memorial sehr demüthig bittend an das Innsbrucker Gubernium mache, damit doch die Sache durchgesetzt werden möge. Er schreibt, daß ihm Herr Hofrath Fritz gute Hoffnung gegeben habe, daß, wenn die Sache gut einbegleitet werde, und das Gubernium einen günstigen Bericht erstatte, die Kirche wieder eröffnet werden könne. Er befiehlt mir das unablässige Gebet an, auf daß Gott die Herzen erleuchte, damit sie es einsehen, wie viel besser es sei, armen Leuten ein Brod geben, als nehmen. Er ermahnt mich zum Vertrauen auf Gott, und dabei keine Mühe zur Erreichung meines Zweckes zu sparen; er wolle es in Wien schon besorgen, von wo aus es dem Gubernium überschickt werden wird.

So endete er seinen Brief, nachdem er mir einige Grüße an seine Bekannte und Unbekannte anempfohlen. Nun dieses Schreiben war der erste Trost, den ich schon seit langer Zeit hatte, weil man mir überall, ja selbst in Wien eine schlechte Hoffnung gegeben. Diesen Brief trug ich sogleich zum geistl. Herrn Pfleger, ließ ihn selben lesen, und bat ihn um ein bewegliches Memorial an das Gubernium, denn ich war gesonnen, selbst nach Innsbruck zu gehen. Allein er sagte mir, daß die jetzige Verordnung anders sei, und daß ich die Bittschrift zuerst dem Kreisamt zu übergeben habe, bittend, daß dasselbe sie mit einem guten Bericht an das Gubernium be-

gleiten möge. Er sagte auch, es muß doch ehevor vom Kreisamt zu mir kommen, als an die Obrigkeit, weil nur diese einen wahren Bericht von den Umständen der Sache machen kann, dann (sagt er weiter) werde ich schon einen wahren Bericht der hohen Stelle übergeben.

Ich trug sogleich die vom Herrn Pfleger verfaßte Bittschrift nach Schwaz, und übergab sie dem Kreishauptmann selbst mit der Bitte, daß er selbe gut einbegleitet an die h. Stelle ergehen lasse. Er sagte aber, er müsse sie zuerst der Obrigkeit übergeben, und dann wolle er selbe schon hinaufgeben. Auch gab er mir seinen Verdruß, daß ich nach Wien gegangen bin, zu verstehen. Nun ging ich leer zum Pflegsverwalter, und erzählte ihm das Ganze, worauf er erwiederte, daß er nichts mehr thun könne, wenn selbe der Kreishauptmann nicht an ihn ergehen läßt. Ich sagte, ich wolle nun noch einmal dem Rathe des Portiers gemäß nach Innsbruck gehen. Er erwiederte hierauf, es nützt nichts. Und nun gewann es das Ansehen, daß es um die Brettfall geschehen sei, und all meine Mühe fruchtlos geblieben sei. Ich ging daher wieder auf die Sammlung. Vierzehn Tage nach meiner Ankunft von Wien kam ich zum Herrn Dechant von Fügen, erzählte ihm den ganzen Sachverhalt, und ließ ihn auch den Brief des Portiers lesen. Als er las, ich sollte nach Innsbruck gehen, und mir um gute Patronen umsehen, fragte er mich, ob ich es auch gethan habe. Ich antwortete nein, weil mir der gestrenge Herr gesagt hatte, daß es vergebens sei. Darauf erwiederte er, daß ich es doch thun solle, der Portier habe mir recht gerathen; ich sollte nur unverzüglich nach Innsbruck gehen, und die Sammlung unterlassen. Unterdessen kam auch meine Schwester nach Fügen, und indem ich erfuhr, daß sie mich suche, so wunderte es mich, was denn so eilends sein möge, da ich an denselben Tag vom Hause hinwegging. Sobald sie mich fand, sagte sie mir, daß der Herr Schloßcaplan zu Tratzberg eigens seine Häuserin habe herabgeschickt, um mir sagen zu lassen, ich sollte unverzüglich nach Innsbruck gehen; denn er sei von meiner Angelegenheit in Kenntniß gesetzt worden, und habe sich darüber auch mit einem andern Geistlichen besprochen. Nun sah ich in diesen beiden gleichförmigen Befehlen den Willen Gottes, und in Wahrheit, wenn ich nur noch einen einzigen Tag verabsäumt hätte, so würde

es vielleicht um die Brettfall geschehen sein, wie es aus der weitern Erzählung hervorgeht. Ich ging nun sogleich nach Innsbruck, und erkundigte mich um die am meisten machthabenden Gubernialräthe. Man wies mich bald zu diesem, bald zu jenem. Ich erkundigte mich, wie es um meine Sache stehe, ob weder von Wien noch vom Kreisamt ein Bericht wäre übergeben worden. Sie antworteten, daß sie weder von dem einen noch von dem andern etwas wüßten. Ich bat sie daher, daß sie mir, sobald etwas an sie kömmt, einen guten Gegenbericht verfassen möchten. Allein sie gaben mir wegen der Kirche einen schlechten Trost. Ich entfernte mich also mit der Bitte, mich anempfohlen sein zu lassen, und ging sogleich nach Schwaz zum Kreishauptmann. Ich habe eine große Courage, weil ich sehe, daß die meisten Hindernisse von dort herkommen. Den Tag darauf ging ich zum Kreishauptmann, und fragte ihn, wie es um meine Sache stehe, und ob er etwas nach Innsbruck hinaufgegeben habe, ohne zu sagen, daß ich gerade von dort herkomme. Er sagte nein, aber er wolle es gleich morgen hinaufschicken. Ich fragte ihn, ob er es wohl gut für die Brettfallkirche einbegleitet habe, und er antwortete: Was denn dieser Kofl auf diesen Felsen nützt? Ich über diese Rede in etwas entrüstet, gab ihm mit großer Herzhaftigkeit eine ziemlich freie Antwort, ganz gleichgiltig, wie es mir ergehen wird. Nachdem wir eine geraume Zeit ziemlich scharf Wort gewechselt, fängt er an mit großen Versprechungen mich zu besänftigen, nämlich er wolle mir einen andern Meßnerdienst verhelfen, und dazu jährlich 90 fl. Pension geben, wenn ich ihn nur mit der Brettfall in Frieden lasse. Ich erwiederte hierauf: Was habe ich unterdessen, bis ich zu diesen Meßnerdienst gelange? Er antwortete: Unterdessen werde ich eine andere Pension bekommen. (Die Kirche, wo er mir den Meßnerdienst verheißen hatte, ward noch nicht gebaut, und wird vielleicht auch nicht gebaut werden.) Auf dieses entfernte ich mich, und ging sogleich nach Thurneck zum Pflegsverwalter, und zum Herrn Curaten von Straß, und erzählte Beiden das Obige, wie auch zum Gerichtsverpflichteten, und sagte ihm, jetzt steht die Brettfall auf einer Nadelspitz, ich habe das Meinige gethan, jetzt liegt es an der Gemeinde; wenn ihr die Brettfall haben wollet, so müßt ihr gleich Hand anlegen: denn morgen wird der Kreishauptmann das Schreiben an das Gubernium ab-

gehen lassen und, wie ich merkte, ein ungünstiges. So es also hinaufkömmt, wird es nach Wien gegeben, und so zurück, und folglich sind alle meine Bemühungen fruchtlos, und alle Hoffnung für die Brettfall verloren.

Nach diesem Zureden gingen ich, Herr Curat und Ausschuß zum Herrn Pfleger, der dem Gerichtsschreiber sogleich im Protokoll nachzuschlagen befahl, was die Kirche von Straß von der Zukirche auf der Brettfall jährlich für einen Nutzen habe, welch erstere ohne die letztere fast unmöglich bestehen konnte. Es wurde alles dieses specificirt, und die Gemeinde Straß hat auch ein Memorial aufsetzen lassen, daß die Kirche von Straß zuweilen vom Wasser ganz eingeschlossen werde, und folglich zu dieser Zeit keine Kirche hätte, in der sie ihren Gottesdienst abhalten könnte. Der Herr Curat macht gleichfalls ein Memorial, und bittet um eine Pension, weil er weder selbst bestehen, noch weniger aber einen Hilfspriester halten könnte.

Dieses wurde noch an denselben Abend verfaßt, und am andern Tag sind die drei Ansehnlichsten von der Gemeinde nach Schwaz zum Kreisamt gegangen. Als sie der Kreishauptmann sah, sagte er, sie haben jetzt nichts mehr hier zu machen, indem er schon Alles auf das Pfleggericht hinabgegeben, sie sollten nur dort hingehen. Sie gingen nun voller Freuden zum Pflegsverwalter, und sobald er sie vom Fenster aus erblickte, winkte er ihnen freudig mit beiden Händen, daß er einen Brief vom Kreishauptmann erhalten habe, und also selbst an die h. Stelle eingeben dürfe. Er schickte daher das Memorial sammt den Beilagen durch das Kreisamt an das Gubernium, und von dort kam es nach Wien.

(Schluß folgt.)

Missionsbericht des hochw. P. Franz Xaver Weninger über die von ihm im Jahre 1856 in den Vereinigten Staaten von Amerika abgehaltenen Missionen.

(Schluß.)

Ich reis'te nun nach Chicago, um in der St. Michaelskirche die Mission abzuhalten. Chicago ist jene Stadt, welche seit meiner Anwesenheit in Amerika den größten Aufschwung genommen. Als ich vor 9 Jahren hieher kam, da war Chicago so zu sagen ein schmutziger Markt,

wenn gleich es im Vorbeigehen gesagt in Amerika keine so schmutzige und elende Dörfer gibt, wie in Deutschland. Wie oft dachte ich mir in Deutschland, wenn ich so durch eine alte landesfürstl. Stadt reis'te: Wie kann man doch so ungeschickt bauen. Man denke an Klausen und dergleichen Plätze! Und was sah ich nicht erst für Städte und Märkte in Polen, Kroatien und Ungarn! Das Herz schrumpft gleichsam in diesen elenden Straßen und Kellerwohnungen zusammen. Da ist es in Amerika anders. Jeder noch so kleine Flecken ist angelegt in der Erwartung eine große Stadt zu werden. Die Straßen sind breit, und die Häuser so reinlich, geräumig und nett gebaut. Das muß man Amerika lassen. Doch um auf Chicago am See Michigan zurückzukommen, es machte auf mich vor 9 Jahren einen jämmerlichen Eindruck, und ich dachte mir: Hier sieht es ja bald aus, wie in Kroatien. Und nun steht eine Riesenstadt da mit 100,000 Einwohner, und welch ein Geschäftsleben! Man meint, es werde eine Stadt heranwachsen, wo über nicht gar lange eine Million und darüber wohnen werde. Die Verbindung zu Wasser und zu Land durch die vielen Eisenbahnen machen Chicago zu einem Centralplatz. Ja, es gehen bereits von Chicago direct Schiffe nach Liverpool. Allein da sieht es dann auch in moralischer Beziehung freilich nicht am besten aus. Man erzählt sich deshalb zum Scherz folgende Anekdote, die zugleich auf den schnellen, unerhörten Wachsthum der Stadt, und den unmoralischen Zustand derselben hinweis't. Als nämlich der erste selig Verstorbene aus dieser Stadt an das Himmelspförtlein gekommen und angeklopft habe, da habe St. Petrus gefragt, woher er komme? Die Antwort war: Von Chicago. Chicago? fragte St. Petrus, was ist doch dies für ein Platz? Antwort: Eine große Stadt in Amerika. Da schien St. Petrus ganz verwundert, und sagte: Nun denn, wenn dem wirklich so ist, so sei es recht; allein er setzte hinzu: Er könne versichert sein, daß er der Erste sei, der von Chicago komme.

Am Feste Maria Heimsuchung verließ ich Chicago, nachdem ich noch zuvor in Folge der Mission eine Subscription eröffnete zum Aufbau einer großen deutschen Kirche für die St. Michaelsgemeinde. Amerika hat, wie Bischof Henni mir einmal im Scherze und Ernste bemerkte, auch den Vortheil für sich, daß der Mensch durch neue Schöpfungen Gelegenheit habe, desto getreuer den Schöpfer nachzuahmen. Was Deutschland schon seit Jahrhunderte hat, das muß hier alles erst neu geschaffen werden. Das verlangt Arbeit. Es ist ein Schaffen da, wo früher nichts war, aber nicht aus Nichts. Allein ist es gethan, dann gewährt es auch um so größern Trost.

Daran sollte mich besonders Minesota erinnern, wohin ich mich nun begab. Ich versprach dem hochwst. Bischof schon vor zwei Jahren diesen Besuch in dessen Diöcese; allein ich konnte nicht. Nun wollte ich mein gegebenes Wort lösen, und ich meine, so war es der heiligste Wille Gottes. Auf der Reise dahin erfuhr ich ein nicht undeutliches Anzeichen dessen.

Die Leser dieser meiner Missionsberichte werden sich erinnern, daß ich im J. 1853 ein Missionskreuz in Guttenberg aufrichtete, bei welcher Feierlichkeit ein Kreuz am Himmel erschien, welches durch ungefähr ¼ Stunde ober dem Missionskreuz am hellen Tage den 7. Oct. Freitag Nachmittags um 3 Uhr sichtbar stille stand, und darauf sich glorreich auflös'te und verschwand. Als ich nun am 3. Juli, den Vorabend des Befreiungstages von Amerika, mich Guttenberg wieder nahte, war mir dies ein sehr feierlicher Augenblick. Ich zog mich in meine Cajüte zurück (ich war auf einen Dampfschiff), um auf meinen Knien das hl. Kreuz und die Stätte zu ehren, wo ich einst diesen wundervollen Trost erlebte. Hierauf trat ich wieder auf das Schiff hinaus, und siehe da! über derselben Stätte stand dasselbe Kreuz am Himmel weiß, und ungefähr 100 Fuß lang mit einen Querbalken von 25 Fuß die beiden Arme. Es war wie das erste Kreuz, kein Lichtschimmer, sondern ein weißes Kreuz so sichtbar, wie sonst etwas in der Welt, — ein Anblick, der mich noch weit mehr tröstete und ermunterte, als der Anblick des hl. Kreuzes vor 3 Jahren; denn nie hatte ich an eine Wiedererscheinung desselben gedacht an derselben Stätte. Ich nahm es auch diesmal für mich so auf, wie das erste Mal, nämlich als eine Bekräftigung meines Missionsberufes in diesem Lande. Und kann es etwas Trostreicheres geben, als den Gedanken, den Willen Gottes zu erfüllen! Zugleich machte ich mich bereit, auf alle die Kreuze, die meiner in Minesota warteten, und in der That die blieben auch nicht aus. Wie froh wäre ich, wenn die Erzählung dessen, was ich sah, dazu etwas beitrüge, auch bei meinen frommen Lesern die Liebe zum hl. Kreuze zu vermehren, um dasselbe besonders aus Liebe zu Jesus mit wahrem Seeleneifer und mit größerer Liebe und Geduld zu tragen.

Minesota war noch im vorigen Jahre, d. h. im J. 1856, wo ich es besuchte, ein Territorium, noch kein Staat. Erst in diesem Jahre wurde es in den Staatenverband aufgenommen. Man muß Amerika kennen, um zu wissen, was es heißt, durch ein neues Land zu reisen. Volk gibt es da genug; allein Alles ist erst im Angriff: Land, Haus und Kirche. Man findet einige rasch heranblühende Städte mit Palästen, aber hart daran die Wildniß. — Indeß mein Entschluß war gefaßt: ich wollte durch's ganze Land bis an die Reservländer der Indianer, wo immer deutsche oder französische Katholiken wohnten.

Am 4. Juli, dem Befreiungstag von Amerika, kam ich nach St. Paul, der Hauptstadt des Landes mit 14,000 Einwohner. Daselbst haben sich die sehr zahlreichen Deutschen eine Kirche aus Stein mit Säulen erbaut. Ich gab die Mission ohne Verzug, aber auch nicht ohne vielen Seelennutzen.

Während dieser Zeit ließ ich durch Sendboten im Lande bekannt machen, daß ich bereit sei, überall hinzukommen, wo man zur Abhaltung der Mission, und für die fernere Seelsorge Kirchen erbauen würde. Das that man auch, und baute rasch Kirchen aus Holz und Steinen auf, wo früher noch keine waren. So wirkte die Mission schon höchst segenreich, bevor sie begann; allein im Verlaufe derselben, da hatte ich doch Gelegenheit genug, aus jenem Kelche äußerer Beschwerden zu kosten, den Franz Xaver, Peter Claver und andere der Unsrigen mit solchem Muthe getrunken. Ich pflegte diese kleinen Geduldprüfungen mit den egyptischen Plagen zu vergleichen. Ich füge zur Unterhaltung und bessern Verständigung des lieben Lesers eine kleine Erklärung bei, wie ich das meine. Nun denn, der Missionär kommt an der ersten Station Abends matt und müde in sein Wohnhaus, er wohnt in dem Dachstübchen eines kürzlich improvisirten Hauses. Siehe da in der Nacht versammeln sich alle Kühe, Ochsen und Esel mit ihren Glocken am Halse, und bringen ihm eine ohrenzerreißende Nachtmusik, besonders wenn noch überdies böswillige Hände sie durch einander jagen. Der Missionär kann kaum das Auge schließen. Er fragt, liebe Leute, wie könnt ihr doch bei diesen Lärmen schlafen? Er hört die trostreiche Antwort: Wir sind es schon gewohnt. — Er kommt an die zweite Station, da scheint es ruhiger. Er kommt bei schwüler Witterung in eine dumpfe Kammer. Er nimmt etwas Anstand, ob es räthlich sei, sich in ein so schmutziges Bett zur Ruhe zu legen. Er versucht es. Doch bald ist er bedeckt mit hungrigen Wanzen. Er sucht seine Ruhe auf einen Stuhl. Allein die flinken Thierlein besuchen ihn auch da. — Er kommt an die dritte Station. Da gibt es keine Fenster. Kirche und Stühle sind voll von den s. g. Gelsen und Mosquitos. Selbst bei der hl. Messe überfallen sie ihn, wo er sich doch nicht wehren kann, so sehr lieben sie sein Blut. — Er kommt an die vierte Station. Da gibt es Ratten und Feldmäuse, die keinen Anstand nehmen, über Tisch und Bett hin und her zu laufen — wahre Republikaner, die gründlich die amerikanische Freiheit und Gleichheit studirt. — Er kömmt an die fünfte Station, und bewohnt eine Bretterhütte frisch hinter der Kirche aufgeschlagen, und siehe die Heuschrecken kommen in einer Unzahl daher, und kriechen bei Tag und Nacht durch alle Fugen. Man fegt sie hinaus, doch sogleich ist die Bretterkammer wieder voll. Diese Landplage verheerte schon 2 Jahre hindurch manche Gegend von

Minesota. — Er kommt an die sechste Station. Es wird kalt; da gibt es keine geschlossene Wohnung. Der Missionär steckt Wolle in die Fugen der Wände. Die Mäuse, die nichts vom siebenten Gebot gehört, tragen ihm als echte Socialisten die Nacht hindurch die Wolle wieder weg, und machen sich selbst mit solcher ein besseres Bett. — Er kömmt an die siebente Station. Es ist ein Unwetter, der Regen dringt durch alle Lücken des Daches ein; er muß im Bette noch das Paraplui über sich aufspannen; dabei wohnt er an einen Platz, wo das Wasser Gefahr droht, oder das Prairiefeuer jagt ihn in der Nacht auf. So nennt man das ungeheure Wiesen- und Waldfeuer, welches dadurch entsteht, daß man das dürre Gras zur Zeit eines heftigen Windes anzündet. Es standen, als ich in Minesota war, um mich herum Prairiefeuer in einer Länge von 300 englischen Meilen. Welch ein Rauch und Dampf, und das nicht ohne Gefahr. — Der Missionär gelangt an die achte Station. Die Kirche ist sehr weit von der Wohnung, der Weg schlecht, und oft kein Wagen, da heißt es dann bei Tag und Nacht auf und ab. — Der Missionär kömmt an die neunte Station. Da trifft ihm die ärgste aller Plagen: er findet kein Stübchen allein, und muß in Einem Zimmer mit Anderen wohnen. — Endlich die zehnte und gesundeste aller Pflanzen: der Missionär muß Hunger leiden, weil man nichts hat, oder besser zu sagen, weil er das nicht genießen darf, was man ihm anbietet.

Bevor ich nun über die in Minesota gehaltenen Missionen weiter fahre, will ich einen Blick auf das Land selbst richten, in welches sich in den letzten Jahren so viele der deutschen Einwanderer begaben.

Minesota schließt sich an den Staat Michigan und Jowa in nordwestlicher Richtung, und erstreckt sich bis an die Reserveländer der Indianer. Es ist großentheils ein s. g. Prairie oder Wiesenland, hat jedoch an der südwestlichen Seite auch Hügelland, und einen ununterbrochenen Wald. Das Eigenthümliche des Landes sind die unzählig vielen Seen, und die Gestaltung des Wiesenlandes. Es schließt sich nämlich gleichsam eine Rundfläche an die andere in der Art, daß jeder Wiesenbassin in der Länge von 30 engl. Meilen, und in der Breite von 15—20 mit einem Wald umkränzt ist. Dies gibt dem Lande ein sehr romantisches Ansehen, besonders da diese Flächen so häufig mit kleinen Seen durchbrochen sind. Man sehe nun auf die Karte. Es dürfte wohl kaum eine Gegend der Erde sein, die so viele Seen aufzuweisen hätte. Nebstbei sind die Ufer des Mississippi besonders unter St. Paul schroff und so pitoresk, daß ich in der Art kaum etwas Interessanteres in der Gestaltung von Flußufern gesehen. Die Luft ist dabei sehr rein, das Wasser ausgezeichnet, das Klima das gesundeste in den Vereinigten

Staaten, die Witterung beständig sowohl was den Winter als den Sommer betrifft. Regnet es, so dauert dies kaum 2 Tage; oft regnet es nur bei der Nacht, und die Tage sind dann um so anmuthiger. Diese Beschaffenheit des gesunden Klima's, das sehr an Deutschland erinnert, hält die Leute auch in den vielen Entbehrungen der ersten Ansiedelung fest. Die meisten sind ältere Einwohner anderer Staaten, die ihr Land theuer verkauften, um sich hier dafür 3- oder 4mal mehr anzukaufen, wo noch der Acker Landes kaum mehr als einen Thaler kostet. Jeder hat das Recht, sich, wo es ihm gefällt, 160 Acker zu wählen. Da sucht dann Jeder das möglich beste heraus, und dies gibt Anlaß zu vielen Land- und Gränzstreitigkeiten. Die Mission kam gerade zur rechten Zeit, um viele Feindseligkeiten auszugleichen. Man nennt einen solchen ausgewählten Landstrich ein »Claim«. Damit den Deutschen diese Claime bleiben, und nicht die Gewalt des Stärkern sie vertreibt, haben dieselben einen Bund geschlossen, daß Alle in Masse Jeden schützen, wenn Gefahr drohte, bis einmal das Land gehörig vermessen ist. Das Erste, was nach der Besitznahme geschieht, ist die Aufrichtung eines kleinen Holzhauses aus rohen Stämmen; diesem folgt ein feineres Bretter- oder Ziegelhaus. Es ist unglaublich, wie schnell sich dies oft folgt, und wie nach ein par Jahren sich die Wildniß in cultivirtes Land verwandelt. Den Ansiedlern im Prairieland, wo Wiesengrund ist, kostet dies ganz wenig. Ein solcher bricht das Land auf, und besäet es. Allein man leidet da oft Mangel an Wasser und Holz. Deshalb gehen die deutschen Bauern doch lieber in den Wald. Allein da ist die Arbeit schwer, bis der Busch gelichtet, und das Erdreich urbar gemacht ist. Uebrigens sind es besonders die Alles durchkreuzenden Eisenbahnen, welche in Amerika die Wirthschaften in kurzer Zeit zum Wohlstand bringen, weil sie das Materiale zum Aufbau der Häuser in die Nähe befördern, und die Erzeugnisse des Landes schnell an die Märkte bringen. So hat Gott Alles weise eingerichtet, und den Menschen zum Herrn der Naturkräfte in weitem Bereich gesetzt, damit er sich derselben zu seinem zeitlichen und ewigen Wohl bediene. Der Deutsche sorgt nämlich auch bald für ein Kirchlein, und mit Hilfe des Dampfes ist es Priestern möglich, mehrere Gemeinden in weiter Ferne zu besorgen, was sonst unmöglich gewesen wäre. — Die Ansiedelungen der Deutschen theilen sich in Minesota besonders nach der Richtung der zwei Hauptströme, nämlich des Mississippi und des Minesota. Ich bereis'te zuerst die Ansiedelungen am Mississippi, und begann mit St. Cloud, einer rasch emporblühenden Stadt, in deren Nähe sich die Benedictiner von Vincennes in Pensylvanien ein Priorat gegründet haben.

Ich begab mich hierauf an das entgegengesetzte Ufer des Mississippi, und gab die Mission in dem französischen Settlement, **la belle prairie** genannt, welche Gemeinde, von kanadischen Franzosen gebildet, den Indianer Missionär Vater Pierz aus Krain zum Seelsorger hat. Es war mir ein wahrer Trost, diesen würdigen, verdienstvollen alten Missionär kennen zu lernen, der im 50. Jahre erst nach Amerika kam, und doch die Sprache der Indianer noch so gut erlernte. — Die Kirche liegt hart am Mississippi. Dieser ungeheure mächtige Strom ist hier bereits ein ganz demüthig dahinrinnender Fluß von geringer Tiefe. Da merkte ich erst, wie weit ich in Amerika vorgedrungen bin. Ich sah diesen Mississippi bei New-Orleans am Golf von Mexico. Welch ein Unterschied! Nun war ich ganz in der Nähe der Chippowe Indianer. Es gibt darunter Halbwilde, die französisch sprechen; die kommen dann auch zur Mission. Einige verstanden blos französisch, und gingen dann zum Vater Pierz zur Beichte.

Ich besuchte hierauf St. Anthony, eine ansehnliche Stadt am Mississippi, und zwar an den berühmten Fällen desselben romantisch gelegen. In dieser Stadt herrscht ein auffallend frivoler Geist. Es scheint eine Art Analogie zwischen den physischen und moralischen Fällen obzuwalten. Indeß die Mission ging ihren gewöhnlichen, ernsten und gesegneten Gang zur nicht geringen Verwunderung so mancher radicaler Bursche. Einer kam sogar als Frauenzimmer verkleidet in die Predigt, und so wollte er auch spottweise zur Beichte kommen; allein man kam ihm auf die Spur, und er fand es gerathener, die Flucht zu ergreifen.

Nun folgte ich der zweiten Hauptlinie der deutschen Ansiedelung, nämlich dem Minesotafluß hinan, ein sehr schmaler, aber tiefer Strom. Ich begann zu Manzeto nahe an den Reservland der Winebago Indianer, und ging dann noch weiter bis an die Gränze der wegen ihrer Wildheit berüchtigten Siaux Indianer. Es ist dort eine Stadt ausgelegt, Neu-Ulm genannt. Ich veranlaßte den Bau einer Kirche, und hatte somit den Trost, bis an die äußerste Gränze der katholischen Welt in jener Richtung der Welt gelangt zu sein.

Der Winter rückte nun gewaltig heran, und ich war froh, St. Paul wiederzusehen. Da feierte ich das Fest Allerheiligen und den Armenseelentag.

Es übrigte noch eine deutsche Gemeinde, und zwar die Gemeinde von Neu-Trier. Dieser Schluß der Missionen in Minesota erfüllte mich unter dem Schutze Mariens mit besonderm Troste. (Forts. i. d. Beil.)

Verantwortlicher Redacteur P. **Dominikus Linser**.
Druck u. Verlag der **Wagner**'schen Buchhandlung in Innsbruck.

Beilage

zu Nr. 38 der kathol. Blätter aus Tirol 1857.

Nun war es aber auch Zeit, nach dem Süden zu eilen. Fast hinter mir war der Mississippi bereits mit Eis ganz zugeschlossen. Ich eilte nach Chicago, um allda so wie in Dubuque Erneuerungen der Missionen vorzunehmen. Dies geschah auch in der St. Josephs- und St. Peterskirche zu Chicago, und in der Dreifaltigkeitskirche zu Dubuque.

Das Fest der Weihnacht wollte ich wieder zu Cincinnati, und zwar bei den PP. Franciscanern in der Johanneskirche feiern. Es ist dies die größte deutsche Gemeinde in Cincinnati mit 900 Schulkindern. Was mich besonders dahin bestimmte, war die Nachricht von dem nahen Ende des guten P. Wilhelm aus dem Orden der Tiroler Franciscaner. Er war eine so aufrichtige Seele, und ich wünschte ihn noch vor seinem Tode zu begrüßen. Er sagte mir, als ich ihn das letzte Mal in Cincinnati sah: Laden Sie mich ein zu Ihrer Leichenpredigt. Ich antwortete: Geben Sie Acht, es könnte vielleicht das Gegentheil geschehen. Wer hätte sich damals gedacht, daß sich die Dinge so gestalten würden. Es ergriff ihn ein Lungenübel, und in kurzer Zeit war er dem Grabe nahe. Als ich ihn wiedersah, da erinnerte er sich dessen sogleich. Ich blieb daselbst die hl. Zeit, und beschloß das Jahr, das mir so unvergeßlich liebe, theure Jahr in der St. Johanneskirche. Ich kniete, nachdem ich Abends die Schlußpredigt und das Te Deum gehalten, um Mitternacht am Hochaltar vor dem Bildniß des Vorläufers unsers Herrn, der Allen im Missionsberuf ein so ermunterndes Vorbild ist. Und wenn der Schluß eines Jahres jedesmal so feierlich an den Werth der Zeit erinnert, so doch besonders in diesen Umständen, wo mein Freund Wilhelm auf seinem Todbette lag. Wie lange noch, und die Reihe kommt auch an dich. In diese Betrachtung versenkte ich mich, da schlug es zwölf Uhr Mitternacht, und hinüber war das Jahr. Die Ewigkeit bringt es einst wieder. Es lebe Jesus! —

Ueber die große Theilnahme und die erzielten Früchte dieser von P. Weninger gemeldeten Missionen liegen uns auch weitläufige Berichte des »Wahrheitsfreundes aus Cincinnati« vor. Des Raumes wegen können wir sie nicht ganz mittheilen. Es genüge zu sagen, daß der eifrige Missionär, allgemein »der Apostel der Deutschen in Amerika« genannt, an jedem Orte, wo er Mission gehalten, das Volk wahrhaft begeisterte, und das katholische Bewußtsein neu belebte, wie z. B. in St. Paul in

Minesota, wo die ganze Gemeinde wie Ein Mann am Tage vor dem Schlusse der Mission sich erhob, und dem kathol. Glauben Treue bis in den Tod schwur. In Lafayette wurden die gegen einander feindseligen Gemüther durch seine Predigt »Ueber die Versöhnung« wieder vereinigt. Von der Mission in St. Anthony sagt ein Bericht, daß P. Weninger viele seiner deutschen Landsleute, welche von dem Strome der modernen, sinnlichen Weltanschauung fortgerissen waren, wieder in den Geist der Kirche zurückgeführt, sie zu der alle Kenntniß übersteigenden Erkenntniß Gottes und seines hl. Willens gebracht, und in den Herzen der Büßenden eine brennende Liebe zu dem erkannten, einzig Nothwendigen erweckt habe. In andern Gemeinden gelang es dem apostol. Manne, dieselben zum Baue von Kirchen und Gründung von Pfarrstellen zu bewegen. Bei der Mission in Canton wurden auch 5 Protestanten in die kathol. Kirche aufgenommen. Was wir aber besonders erwähnen müssen, ist das Ereigniß bei der Missionsfeier in Neu-Trier. Der Bericht lautet folgendermaßen: »Als das Missionskreuz in feierlicher Procession an den Platz anlangte, und Alles zur Aufrichtung desselben bereit war, da senkte sich die Sonne bereits westlich, ungefähr eine Stunde vor ihrem Untergange. So wie nun das Kreuz sich zu erheben begann, siehe! da erstrahlte, von der sich senkenden Sonne ausgehend, ein Regenbogen von Westen nach Osten, das Kreuz umleuchtend; zugleich aber senkten sich Lichtstrahlen vom Himmel herab über das Kreuz selbst. Es war ein überaus tröstlicher und erhebender Anblick, der so lange dauerte, bis das Kreuz sich in den Boden gesenkt und feststand, ungefähr eine Viertelstunde. Alsdann verschwand diese himmlische Erscheinung. Ob nun ein Regenbogen in dieser Art und Richtung natürlicher Weise ausgehen könne, und zugleich jene Strahlen vom Himmel über das Kreuz in blos natürlicher Ordnung sich senkten, das möge der Leser sich selbst beantworten.«

Allerorten folgten dem scheidenden Missionär die lebhaftesten Dankesbezeugungen und herzlichsten Wünsche, daß ihm Gott noch recht lange Gesundheit und Kräfte erhalten wolle, um seinem segensreichen Berufe noch viele Jahre folgen zu können, und diesen Wünschen wollen auch wir uns aus ganzem Herzen anschließen.

New-York.

Protestantisches Kirchenthum.

> Noch spuckt der babylon'sche Thurm,
> Sie sind nicht zu vereinen;
> Kopernikus hat seinen Wurm,
> Ein jeder Mensch den seinen.
>
> Göthe.

New-York ist eine große Stadt, sie ist die Metropole von Amerika; hier ist Alles repräsentirt: Amerikanerthum und Deutschthum, altes

und neues Judenthum, Irisches und Ungarisches, Jung-Italien und Alt-England, Glaube und Unglaube sammt dem Protestantismus mit und ohne Haarzopf. Von sociellen, bürgerlichen und politischen Elementen und Fragen will ich jetzt nicht reden; auch nicht von der kathol. Kirche, die überall dieselbe ist in allen Landen, dasselbe Credo hat, dieselben Sacramente, denselben Gottesdienst — in New-York wie im geringsten Bauerndorf, wo Gotteshaus und Pfarrer... Mit dem protestantischen Kirchenthum hat's aber eine andere Bewandtniß. In der St. Paulskirche am Broadway, gegenüber von Barnum's Museum, da hörst du ein anderes Evangelium, als weiter drunten in der Trinity Kirche, die prachtvoll ist auswendig, selbst mit einem Kreuz auf dem Thurm, aber inwendig leer, ohne Weihwasser, ohne Altar, ganz wie eine schöne Monstranz ohne Heiligthum. Hier wird das Evangelium gepredigt nach episkopalischem Ritus, in St. Paul aber nach presbyterianischer Façon. Ganz weit hinten hinauf gegen den East River zu da steht ein deutsches Kirchlein, ärmlich und klein, mit dem Motto:

Gottes Wort und Luthers Lehr,
Vergehen nun und nimmermehr.

Der Pastor derselben Gemeinde glaubt für gewiß, daß seine Kirche die alleinseligmachende ist, und daß jene vornehmen Tempel am Broadway dem Teufel nur dienen und Opfer bringen. Drüben aber in der Walkerstraße, da steht auch eine lutherische Kirche, aber ebenfalls mit verschiedenem Credo. Der Herr Pfarrer derselben ist mehr tolerant, als der altlutherische, sich auf den Spruch stützend: »Verdammet nicht, so werdet ihr auch nicht verdammet.« Weiterzu wimmelt's hie und da von methodistischen Kirchlein und Pfäfflein, die in frommer Weise mit Mägdlein und Weiblein in Claß- und in Camp-Meetings absonderliche Exercitien halten, und den hl. Geist den Schafen und Lämmlein, Böcken und Böcklein mit Seufzen und Stöhnen, mit Augenverdrehen, mit Singen und Springen gewaltiglich eintrichtern. Doch etwas besser sicherlich geht's in jener Beafsteckkirche zu, da droben an der vierten Avenue; es ist eine vornehme Gemeinde, die Damen sind alle kostbar gekleidet, die Sitze von Mahagony- und Rosenholz, auch lieblich gepolstert für's schwächliche Menschengebein. Der Prediger aber hat wieder ein anderes Evangelium, als die vorgenannten. Er ist nicht Methodist und ist nicht Presbyterianer, ist nicht Episkopalist und auch nicht Lutheraner; er ist ein Unitarier, der die hl. Dreifaltigkeit für eine orientalische Figur hält, und so schön predigt, daß es auch Türken, Chinesen, Bratwurstjuden, Democraten, Achtundvierziger, Publicaner und Republicaner rc. rc. mit Erbauung anhören können, wenn sie nur

englisch verstehen. O es ist etwas Schönes um das protestantische Kirchenthum! Es ist, so zu sagen, ein wundervoller großer Hut, unter welchem alle Menschenkinder, die nicht katholisch sind, mit Comfort und Gemüthlichkeit unterkommen, so daß nur höchstens die Fußzehen dann und wann herausschauen. Alexander der Große machte einst bekanntlich dem Diogenes in seinem Faß einen Besuch, und brach in seiner Verwunderung über diesen Philosophen in die Worte aus: Wenn ich nicht Alexander wäre, so möchte ich Diogenes sein. Eben so möcht' ich jetzt sagen: Würde keine katholische Kirche sein, gern schlüpft' ich in's protestantische Kirchenfaß 'nein. Für Laien und Prediger ist's sehr plessirlich allda; kein Cölibat, kein Fasten, kein Glaubens- und Kirchenzwang. Jeder kann da nach seiner eigenen Façon (wie der alte Fritz sagt) selig werden. Und kommt die heiße Zeit der s. g. Hundstage, dann gibt's sogar noch kirchliche Ferien in Amerika; man schließt die Tempel zu, auch am Sonntag, damit der Pastor mit seiner Familie in's kühle Land reisen kann, die Gemeindeglieder aber der Ruhe pflegen, und nicht mehr in der Kirche, sondern zu Hause sich Sonntags völlig ausschlafen. Der hiesige »Herald« bringt in seiner letzten Sonntags-Nummer eine Liste von Pastoren, deren Kirchen in der Stadt New-York während des heißen Wetters geschlossen sind. Derselbe Artikel ist sehr erbaulich zu lesen. Natürlich haben dies Privilegium nur die vornehmen Prediger mit hohem Solarium; die ärmern müssen auch im Sommer fortpredigen. Ein protestantischer Freund sagte kürzlich zu mir: Pater, wo haben's denn Ihre Kirche? Darauf sagte ich: In der 50. Straße. Darauf sagte er wieder: Ist denn auch in dieser Hitze Gottesdienst draußen? Ei freilich, war meine Antwort, wir haben Sommer und Winter Kirche; das Wetter macht keinen Unterschied, und an Sonn- und Feiertagen ist ein jeder kathol. Christ verbunden, wenigstens einer hl. Messe beizuwohnen. So, sagte mein protestantischer Freund, da haben wir's bequemer; doch, setzte er gleich hinzu, ich glaube gar nichts, Herr Pater, wenn ich aber eine Religion einmal annehme, dann muß es dennoch die katholische sein; das protestantische Kirchenthum habe ich satt. Darauf schüttelte ich der ehrlichen Haut die Hand, und sagte Adieu. (New-Yorker Kztg.)

Kirchliche Mittheilungen.

Tirol.

Innsbruck, 22. Sept. Die hochw. PP. Redemptoristen werden noch im Laufe dieses Jahres in der Gemeinde Tannberg, Walserthal,

Gais, Erl und Kematen die hl. Mission abhalten. Der Herr wirke mit ihnen!

Brixen, 18. Sept. (Corresp.) Aus einem Briefe eines im Collegium Germanicum zu Rom philosophiestudirenden Alumnus unserer Diöcese theile ich Ihnen folgende Stelle mit:

Nachdem das Jahr glücklich vollendet ist, und die Prüfungen gut und zur Zufriedenheit meiner Vorgesetzten überstanden sind, gehe ich auch einer fröhlichen Vacanz auf unserer Villa S. Pastore *) entgegen. Um unsere Lust noch zu erhöhen, ereignete sich gerade jetzt die Rückkehr des Papstes nach seiner 3 Monate dauernden Abwesenheit. Ein erhabenes Schauspiel war es, als der hl. Vater unter dem Geläute aller Glocken Roms, unter dem Donner der Kanonen von der Engelsburg, umgeben von seinen Cardinälen und Würdenträgern, und in Begleitung einer ungeheuren Volksmasse wie im Triumphe im Petersdome einzog, wo dann ein feierliches Te Deum angestimmt wurde. Der Himmel schien die Feierlichkeit erhöhen zu wollen. Während er vorher mit Wolken bedeckt häufige Regengüsse herabsandte, theilte sich gerade bei der Ankunft des hl. Vaters der dichte Nebel, und die Sonne sandte ihre freundlichen Strahlen herab, während man aus der Ferne noch das Rollen des Donners vernahm, der sich in den Kanonendonner mischte.

Am Feste Mariä-Geburt wurde die zu Ehren der unbefleckten Empfängniß errichtete Säule feierlich vom Papste eingeweiht. Selbst ältere Alumnen, denen ähnliche Festlichkeiten nichts Neues mehr sind, gestanden von diesem Acte einen sehr tiefen Eindruck empfangen zu haben. Besonders rührend war die feierliche Benediction, welche der hl. Vater vom Balkon aus, wo die Ceremonie der Einweihung vor sich gegangen, ertheilte. Er selbst mit zum Himmel emporgerichteten Augen, mit weit ausgebreiteten Armen, mit lauter, feierlicher Stimme den Segen sprechend, vor ihm das herrliche, neuerrichtete Denkmal, unter ihm die lautlos kniende Volksmenge — es war ein Moment, den ich nie mehr vergessen werde. Auch die Römer bezeugten ihre Anhänglichkeit an ihren Oberhirten, und den frommen Sinn für die Gottesmutter durch eine vierabendliche Beleuchtung der Stadt.

Rom, 9. Sept., am Vorabende der Abreise nach S. Pastore.

---

*) Das Collegium Germanicum hat zwei Villen, S. Saba und S. Pastore. Erstere, nur ½ Stunde vom Collegium entfernt, und noch innerhalb der Mauern gelegen, dient den Alumnen zur Erholung und Bewegung an den Donnerstagen; letztere, beiläufig 6 St. vom Collegium entfernt, beziehen die Alumnen in den Herbstferien, und bleiben dort von der ersten Hälfte September bis Allerheiligen.

Brixen, 21. Sept. Unser hochwürdigster Fürstbischof ist am 19. d. Mts. um 11 Uhr Vormittags von Vinschgau über Bozen kommend wohlerhalten in Brixen eingetroffen, und macht jetzt im Seminar wohnend die Exercitien mit, die soeben begonnen haben. Die erste Betrachtung ist vorüber, der hochwürdigste, allgeliebte Fürstbischof an der Spitze, und mit ihm gegen hundert Priester. So zahlreich waren die Exercitien noch nie besucht.

Aus dem Lechthal, 10. Sept. Gestern und heute wiederhallte es in den Bergen des Lechthals von vielen hundert Pöllerschüssen, und jegliches Dorf von Steeg bis Reutte hatte sich in das beste Festgewand gehüllt. Es galt, die Durchreise des Fürstbischofs Vincenz von Brixen würdig zu feiern. Derselbe zog über den Arlberg in's österr. Rheinthal, dann in den Bregenzerwald, und ritt über die Hochebene des Thannberges, von Schröcken über Warth und Lechleiten in's Lechthal hinunter. Ueberall waren Kirchen und Häuser mit Blumen geschmückt, den Anfang und das Ende der Dörfer zierten Ehrenpforten mit Inschriften aller Art, lateinisch und deutsch, schwülstig, blumig, einfach und herzlich; die Schützen standen in Reih' und Glied, Musikbanden spielten fast in jedem Dorf, junge Mädchen in Festgewändern standen oder knieten am Weg, und die Pfarrer harrten an den geöffneten Kirchthüren ihres geistlichen Oberhauptes. Am längsten verweilte der Fürstbischof in dem schön gelegenen großen Dorf Holzgau, wo die reichsten Lechthaler, die Maldonner, Schuler, Lechleitner, Falger u. s. w. wohnen, und wo der Empfang der glänzendste war. (A. Z.)

Kurzgefaßte kirchliche Nachrichten.

Se. Eminenz der Cardinalerzbischof von Wien hat am 12. Sept. eine Pilgerreise nach Maria-Zell angetreten. Se. kaiserl. Hoheit der Erzherzog Franz Karl hat diese Wallfahrt jüngster Tage zum zweiten Male unternommen. Die Zahl der heurigen Pilgrime übersteigt bereits die Ziffer von 200,000. –

Man las von ausgebrochenen Unruhen in Jerusalem, in deren Folge der lateinische Patriarch genöthigt worden sein sollte, seine Entlassung zu geben (!). Die Sache verhält sich aber nach einer Correspondenz im „Ami de la religion“ so: Zwei junge Christen züchtigten einen Muselmann auf sehr derbe Weise, weil er sich gegen dieselben einer verbrecherischen Handlung schuldig gemacht hatte. Ein anderer Bericht sagt, der Türke habe Streit angefangen, worauf eine Schlägerei erfolgte, und derselbe einen Beinbruch erlitt, in Folge dessen er schon

am zweiten Tage nachher starb. Die Muselmänner wurden von den schwarzen Wächtern der Omar-Moschee aufgestachelt, und rotteten sich schon um 2 Uhr Morgens zusammen. Diese jungen Leute, von zusammengerotteten Pöbelhaufen verfolgt, suchten innerhalb der Umfriedung des lateinischen Patriarchates eine Zufluchtsstätte. Dahin eilte ihnen das Volk nach, welches den Patriarchalpalast umzingelte, und mit großem Geschrei ihre Auslieferung verlangte. In diesem Augenblicke erschien der Agent, der in Abwesenheit des Consuls Frankreich repräsentirt, nachdem er von dem, was vorging, unterrichtet war, und reclamirte mit lobwürdigen Nachdruck und Energie die beiden jungen Lateiner. Er ließ sie in Begleitung einer Sicherheitswache in's Gefängniß führen, bis ihre Sache untersucht und abgeurtheilt sein würde. Diese Maßregel schien die Aufregung zu beschwichtigen, obwohl der Lärm und das Geschrei nach Rache eine Zeitlang für die Sicherheit des Patriarchen bedenklich erscheinen mochte. —

Nach dem festlichen Einzuge des hl. Vaters in Rom wurde die ganze Stadt, so wie auch die St. Peterskuppel zwei Abende nach einander auf das Verschwenderischeste beleuchtet. Der ganze Corso mit Gas erhellet soll einen herrlichen Anblick gewährt haben. Der »Constitutionell«, nachdem er die Acte der Wohlthätigkeit, welche die Rückkehr des Papstes bezeichneten, und welche in Austheilungen von Brod und Fleisch, Befreiung der inhaftirten Schuldner und Ausstattung armer Töchter bestanden, aufgezählt, sagt über die Resultate der Reise Sr. Heiligkeit: »Es ist außer allem Zweifel, daß diese Resultate unermeßlich sind. Alle falschen Gerüchte, die man dem Fremden so gerne glaubhaft machen wollte, von der Abneigung der Provinzen, vorzüglich der Romagna, gegen die Person und die Regierung des Papstes erweisen sich als nichtig durch die Demonstrationen der ganzen Bevölkerung. Ueberall bewährte es sich ganz offenbar, daß die religiösen Ueberzeugungen in den Massen ihre alte Lebendigkeit erhalten haben. Es hat sich herausgestellt, daß die Ueberlieferungen der Vorfahren in einem Geschlechte, welches man für so verändert ausgegeben, unauslöschlich geblieben sind. Allerorten verlangte man ernstlich die Regierung der Cardinäle und der Prälaten zurück, gleichsam als hätte man sich darüber das Wort gegeben. Ich meine zu wissen, daß Reformen in diesem Sinne vom Souverain beabsichtiget seien, und je entsprechender sie ausfallen, desto mehr Stärke werden sie seiner Regierung verleihen.« —

Die Gemeinde Bremgarten (Kanton Aargau) beabsichtigte im dortigen Armenhause die »Barmherzigen Schwestern« einzuführen. Als sie sich deshalb an den Erziehungsdirector, August Keller, wandte, so erhielt sie von diesem Freiheitsmanne einen abschlägigen Bescheid. O Toleranz! —

Der Gr. Rath von Freiburg hat den Gesetzentwurf über die Reorganisation des Collegiums berathen. Nachdem seit 1847 die Studentenzahl in Freiburg von 600 auf 20—30 herabgeschmolzen ist, und nun die gegenwärtige Regierung etwas thun will, was der Schule bei den Eltern wieder Vertrauen einflößen kann, so ruft der »Bund« mit dem freisinnigsten Mitleid aus: »Armes Freiburg! an den Früchten wird man den Baum erkennen.« Der freiburg'sche Schulbaum hatte von 1848 an freilich lauter »magere« Jahre, und es ist wahr: An den Früchten erkennt man den Baum. —

Die Notre-Damekirche in Genf wird diesen Herbst nur provisorisch für den Cultus benützt werden; die feierliche Einweihung findet nicht in diesem Jahre Statt. Die Baute wird von Sachkennern als vollkommen gelungen beurtheilt. —

In neuerer Zeit haben die hochwürdigsten Bischöfe von Dijon, Orleans und Annecy, die HH. v. Montalembert, Cousin, Barrot, Sauzet aus Paris ꝛc. die neue katholische Kirche zu Genf besichtiget, und alle diese Herren haben sich äußerst befriedigt über dies neue Monument des katholischen Lebens ausgesprochen. —

Der in Paris, Frankreich und Italien als Kanzelredner berühmte Abbé Mermillod ist zum Vorsteher der neuen kathol. Kirche in Genf ernannt; ihm werden zwei Vicare unterordnet. (Die pfarramtliche Oberleitung der Stadt Genf führt der bisherige, verdienstvolle katholische Pfarrer Dünoyer.) Am ersten Sonntag des Octobers (nicht September) wird die erste hl. Messe in der Notre-Damekirche gelesen. —

Die Stadt Zug hat am 3. ds. einen schönen Act gefeiert. Es fand die Eröffnung und die feierliche Uebergabe der hiesigen Pfründ- und Krankenanstalt an die barmherzigen Schwestern Statt. —

In Rom ist am 8. ds. die Mariensäule vom hl. Vater feierlich eingeweiht worden. Mehr als 50,000 Menschen waren aus der Umgegend herbeigeeilt, und ganz Rom war in Bewegung. Den Papst umgab das hl. Colleginm, das diplomatische Corps, die Prälatur u. s. w. Das päpstliche und französische Militär war in Parade ausgerückt. —

Von Berlin aus droht der kathol. Kirche ein schrecklicher Angriff, denn die dort versammelte evangelische Allianz hat sich's zum Gegenstand reiflichster und allseitigster Besprechung gemacht »Wie haben sich evangelische Christen bei dem agressiven Verfahren der römisch-katholischen Kirche zu verhalten?« Allerhand wurde vorgeschlagen, besprochen und beschlossen, was nach ihrem Dafürhalten der kathol. Kirche den Garaus machen sollte. Doch wir werden auf diesen interessanten Gegenstand zurückkommen.

Katholische Blätter aus Tirol.

Nr. 39 Innsbruck 30. September 1857.

Diese Blätter erscheinen wöchentlich einmal, am Mittwoch Abends, in einem und einem halben Bogen, und sind durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen.
Halbjähriger Preis 2 fl. CM., per Post bezogen 2 fl. 20 kr. CM.

Die Symbole der Naturbilder in den hh. Schriften.

Die Palme.

Die Palme, einer der beliebtesten und hervorragendsten Bäume Palästina's, liebt einen lockern, magern, sandigen, heißen Boden, der gehörige Feuchtigkeit besitzt oder erhält, jedoch ohne Lehm oder Mist, wächst zu einer ansehnlichen Höhe von 60 bis 100 Fuß empor, und wird an 200 Jahre alt. Sie hat einen schlanken, geraden, einfachen, starken, wegen der abgefallenen oder abgehauenen Zweige schuppenartigen und daher unansehnlichen Stamm; dafür aber ist der Anblick ihrer stets grünenden, aus bogenformig zur Erde sich niederbeugenden Zweige und schwertförmigen Blätter, die einen reichen, wohlthätigen Schatten gewähren, und ihre süßen, kostbaren Früchte desto reizender und einladender. Blatt und Frucht der Palme sollen sich an Schwere aufwiegen; und soll sie fruchtbar sein und bleiben, muß sie in Gesellschaft stehen. — Pflanzt man die Palme auf einem fetten und feuchten (lehmichten oder gedüngerten) Grunde, so muß man denselben, um sie vor der Unfruchtbarkeit zu bewahren, mit Salz bestreuen, und so die überflüssige Feuchtigkeit austrocknen. — Um die Palme desto schneller stark und groß zu ziehen, wird sie von Oben (auf ihrer Krone) belastet. Die Palme

gibt eine große Ausbeute an Früchten, nicht nur der Datteln (Dactili), die eine beliebte Speise bildeten, und in kuchenartige Masse zusammengeknettet auf den Reisen durch die Wüsten ein sättigendes und erquickendes Nahrungsmittel boten, aus deren Saft ein sehr geschätztes Getränk, der Dattelwein, bereitet wurde, sondern auch des markigen Herzens, das zwischen den obersten und jüngsten Zweigen die Keime neuer Zweige und Blätter in sich schließt, und herausgeschnitten als köstlichste Speise von dem Geschmack der Mandeln genossen wurde. — Die Juden bedienten sich der Palmzweige am Laubhüttenfeste, und beim feierlichen Empfange von Fürsten und Triumphatoren trugen und schwangen sie dieselben als Freude- und Siegeszeichen, wie der Palmbaum überhaupt als Lebens-, Freude- und Siegesbaum bekannt und geehrt war. — Die Palme trägt deshalb das Symbol des Gerechten, der Vollkommenheit des Gerechten, des Kreuzes, des Sieges, der Herrlichkeit, der Fülle des Himmels.

Der Einsiedler auf der Brettfall in den Jahren 1788 und 1789.

(Schluß.)

Nachdem nun die Schriften nach dem Wienerhofe abgegangen, wartete ich mit dem größten Verlangen auf eine Antwort; aber sie wollte nicht ankommen. Ich verfiel sodann auf die Meinung, selbe möchten etwa verlegt worden sein, und schrieb noch einmal dem Portier, er möchte nachforschen, ob wohl das Hofdecret heraufgekommen. Er schrieb mir zurück, daß er es gleich gethan, aber doch keine sichere Nachricht davon habe erhalten können. Es verstrich die Zeit von Martini bis Lichtmeß. Da kam an den Pfleger von dem Gubernium, er solle mir sagen, daß es wegen der Pension und Meßnerei nicht sein könne, indem man an dergleichen Orten einen Ordensbruder hinstellen müsse; ich solle mein eigenes Häusel haben, und die Gemeinde solle mich erhalten. Weiteres erfolgte wegen der Kirche nichts mehr. Nach einer Zeit kam an den Pfleger, er sollte berichten, wie denn das Wasser von der Straßerkirche abzuhalten sei. Er machte den Bericht,

daß dieses sehr schwer, und nicht ohne große Kosten bewerkstelliget werden könnte. Man schrieb ihm wieder, er solle von einem Bauverständigen den Ueberschlag machen lassen, und dieses des eigentlichen berichten; sie wären der Meinung, daß dieses zu wenden sei, wenn man nämlich eine Mauer um die Kirche aufführte. Er machte den ausführlichen Bericht, daß er auch mit Beiziehung eines Bauverständigen den Ueberschlag für beiläufig 8000 fl. gemacht habe; denn es lasse sich dieses nicht anders wenden, als man müsse die Kirche erhöhen, und untenher ausfüllen. Die Unkosten aber kann weder die Kirche noch die Gemeinde tragen, sondern müssen lediglich von dem Religionsfond bestritten werden. Er schreibt auch, wenn eine Mauer hinreichend wäre, das Wasser abzuhalten, so wäre die Friedhofmauer stark genug dazu; man möchte nur den Eingang vermachen lassen, wenn sie haben wollten, daß die Leute über eine Leiter in die Kirche steigen sollen. Doch würde auch dieses nichts nützen, weil nur das Grundwasser in die Höhe steigt: er meine, es wäre der kürzeste Weg, wenn sie die nächst auf dem Berge gelegene Brettfallkirche eröffnen ließen. Er machte ihnen auch eine Zeichnung, wie die Straßerkirche liege, und die Ziller und der Innstrom laufe. — Auf diesen Bericht erhielt er ein Schreiben voll des Verweises, daß er die Sache nicht ausführlicher berichtet hätte, worauf er voll des Unwillens antwortete: Sie sollen selbst kommen, den Augenschein einzunehmen, weil sie der Obrigkeit nicht glaubten. Nun erfolgte lange nichts. Vorgemeldtes Schreiben machte auch den Herrn Pfleger auf mehrere Tage liegerhaft. Während dieser Zeit hat auch der geistl. Herr Dechant in Fügen drei Befehle erhalten die Brettfallerkirche zu entweihen. Eines Tages kommt unversehener Weise der Maurer- und Zimmermeister von Rattenberg an, um den Ueberschlag zu machen, was das Abbrechen kosten, und die Materialien ausmachen möchten. Nach dem Beschau gingen sie in mein Häusel, und machten mir die Ursache ihres Daseins bekannt (wie mir da zu Muthe gewesen, läßt sich leichter empfinden, als beschreiben) Ich sagte sogleich; ich gehe eher noch einmal nach Wien, als dieses geschieht. Sie antworten: ehevor ich von Wien zurückkomme, werde die Kirche schon abgebrochen sein. Nach einer geraumen Zeit ward die Kirche wieder geöffnet; ich ging hinabzusehen, und da war nun der Herr Administrator von

Brixlegg hier mit einem P. Augustiner, der jetzt auf einem neu errichteten Vikariat ist. Dieser hatte Erlaubniß, daß er von den abgewürdigten Kirchen nehmen dürfte, was er wollte. Da sagte er: Dieses kann ich brauchen, jenes auch. Ich sah voll der Betrübniß zu, und Herr Jud fragte mich, ob ich wohl je zuweilen in die Kirche gehe? Ich erwiederte, wie kann ich dieß, da Sie die Schlüssel haben; dann sagte er: ich werde wohl einen andern haben, indem ein benachbarter Confrater zu seiner gesperrten Kirche auch einen andern hatte. Darauf sprach ich: Wenn ich auch schon einen habe, so will ich doch nicht hineingehen, indem das Venerabile, und das Gnadenbild nicht mehr darinnen ist. Und nun ging er stillschweigend den Berg hinab.

Nach beiläufig 14 Tagen ward die Kirche wieder eröffnet, und da ich schauen ging, sah ich den Administrator Jud mit etlichen Bauern von Thiersee, wo obgemelter Augustiner war. Diese schleppten sodann die Kästen aus der Sakristei, (fünf an der Zahl) mit den Kelchkästeln über den Berg auf Stangen hinab, legten sie am Fuße desselben auf einen Wagen, und führten sie nach Brixlegg; dort stellten sie selbe ein, um sie nach Gelegenheit bis nach Kufstein zu Wasser hinwegzuführen, und von dort aus auf der Axe an den gehörigen Ort. Nun wollte gar keine Hoffnung vorhanden sein; aber ich machte mir doch noch eine, indem ich dachte, daß bei Gott alles möglich, und daß er die Sache oft aufs äußerste ankommen lasse: ich wurde zwar selbst in etwas kleinmüthig, doch hat man mir das ganze Vertrauen nicht aus dem Herzen nehmen können.

Abermal nach beiläufig 14 Tagen ging ich am grünen Donnerstag nach Schwaz; am Charfreitag, da ich auf dem Wege nach Hause war, begegnete mir eine Frau, die sagte zu mir: ich sollte sie wiederum kochen lassen, wann sie wieder hinkomme, ich sprach, daß schon etwas gut dafür sei, und sie fuhr weiter in der Rede, und sagte: Es wird doch noch geschehen, daß das Gnadenbild auf die Brettfall kömmt, indem es ihr Sohn bei dem Kreisamte abreden gehört hätte. Im Herabgehen fällt mir ein, ich sollte doch zum Herrn Pfleger gehen, und ihm es erzählen. Als ich in den Vorhof des Schlosses kam, da saß Herr Pfleger auf einen Stein in der Sonne, und kömmt mir sogleich mit der Rede zuvor: Jetzt

wird halt die Brettfallerkirche noch eröffnet werden, und las mir den Brief vor, den er von dem Gubernium durch das Kreisamt erhalten hatte: dann sagte ich, wann es denn sollte werkstellig gemacht werden? und er sagte mir: Jetzt muß man nur vor allem gehen, die Kirchenschlüssel zu bekommen: er lud mich auf den Ostersonntag zum Essen ein; dort unteredeten wir uns ferners, wie die Sache anzustellen sei.

Ich sagte zu Herrn Pfleger, daß ich ohnehin Willens wäre morgen als am Ostermontage nach Rattenberg zu dem 40stündigen Gebeth zu gehen, und bei dieser Gelegenheit könnte ich zu dem Administrator gehen zu sehen, ob er mir nicht die Kirchenschlüssel ausfolgen ließe: er sagte, ich sollte nur zu ihm sagen, ob er von der hochl. Herrschaft keine Ordre empfangen habe, die Schlüssel ausfolgen zu lassen; wo nicht, sollte er an das Kreisamt um die Erlaubniß schreiben. Er war am Montag nicht zu Hause, und also ging ich am Erchtag zu ihm; und nachdem ich alles treulich ausgerichtet, wurde er unwillig, und sagte: Vorher mußte ich die Sachen wegnehmen, und jetzt soll ich die Kirche aufsperren: er setzte hinzu, daß er keine Verordnung empfangen habe; so bald er aber hiezu Befehl erhalten, wolle er es mit den Schlüsseln nicht säumen; man könne auch noch die Kasten haben, weil sie die Bauern von dem Ort, wo sie eingestellt worden, noch nicht hinweggeführt haben. Wann aber die Bauern kommen selbe zu holen, und er hätte noch keine Ordre, so müsse er sie ausfolgen lassen. Ich ging nun noch an demselbigen Tag zu dem Herrn Pfleger, und sagte ihm diese Antwort, und er machte mir zur Stunde ein Schreiben an das Kreisamt mit der Bitte, daß selbes dem Befehl der Aufsperrung gemäß möchte befehlen, daß der Administrator die Schlüssel ausfolgen lasse; ich ging noch demselben Tag nach Schwatz zu dem Kreishauptmann, und traf ihn vor dem Nachtessen bei seiner Frau im Zimmer an; und überreichte ihm die Bittschrift von Herrn Pfleger: er wurde beim Lesen so bös, daß ich glaubte, er zerreiße die Bittschrift in Stücken und setzte hinzu, hier konnte der Pfleger wohl geschwind schreiben, wo er sonst nicht so eilfertig zu sein pflegt; er sagte auch, daß diese Kirche nicht aufgesperrt werden dürfe, außer, wenn das Wasser in die andere hineingelaufen sei. Nachdem ich bei ihm den ersten Zorn habe verfliegen lassen, sagte ich: Auf diese Weise

hat noch Niemand einen Nutzen, weder die Gemeinde noch die Kirche zu Straß, weil der eine oder andere Theil die Kirche auf der Brettfall erhalten müßte, welches kein Theil vermag, indem jeder mit sich selbst zu thun hat. Er sprach: was es dann zu erhalten brauche? ich sagte: die Dachung, die sie selbst unmöglich bestreiten könnte, wenn sie außer der Wassersgefahr gesperrt sein sollte und so keine Einkünfte hätte! Weiters, wäre nicht geholfen einem jeweiligen Herrn Curaten, indem er die meisten Einkünfte von der Brettfall bezieht, und sich selbst nicht nähren könnte, es wäre dann, daß ihm ein Beitrag von dem Religionsfond geleistet würde, um so weniger könnte er einen Caplan halten.

Und letztens sagte ich, ist mir gar nicht geholfen, ich hätte zwar ein Häusel, aber kein Brod, und auch keine Gelegenheit, solches zu verdienen, Sie werden sich wohl zu erinnern wissen, was Sie mir im vergangenen Jahr versprochen haben, nämlich einen Meßnerdienst sammt einer hinlänglichen Persion, ich bin aber schon mit meinem vorigen Dienste zufrieden. Auf dieses wendete er sich zu seiner Frau sprechend: Da hebt's! dann redete die Frau welsch mit ihm, und soviel ich abnehmen konnte, zu meinem Besten. Darauf sprach er: So soll sie dann eröffnet werden, er müsse aber wegen der Kirchenschlüssel an das Gubernium schreiben; ich sagte ihm weiter: es hätte mir der Administrator gesagt, man könnte noch die Kästen haben, bevor sie die Bauern von Thirsee hinwegführen; wenn ich doch die Erlaubniß erhalten könnte selbe abholen zu dürfen. Darauf sagte er mir, ob ich ihm nicht möchte zwei Briefe an den Herrn Jud überbringen, die die Brettfall nicht betreffen; wegen dieser wolle er künftigen Donnerstag berichten, ich sollte ihm auch zugleich vermelden, er sollte den Bauern die Kästen nicht ausfolgen lassen, unerachtet, daß er noch keinen andern Befehl vorzuweisen hätte. Da aber die Briefe noch nicht ausgefertigt waren, hat er sie mir Abends in meine Nachtherberge überschickt.

Den andern Tag überreichte ich die zwei Briefe dem Administrator, und sagte ihm mündlich das mir Anbefohlene, und er sagte, er wolle die Kästen nicht ausfolgen lassen, und die Schlüssel nach erhaltener Ordre gern übergeben. Auf dieses ging ich nach Hause, indem ich begierig den Ausgang der Sache erwartete: als ich während der Zeit einmal meine

Schwester zu ihm schickte, erhielt ich die Antwort, daß er noch keine Erlaubniß habe sie ausfolgen zu lassen, sobald er aber selbe erhalten, wolle er selbst auf der Post damit herauffahren, und auf dem ganzen Wege das Posthörnlein blasen lassen.

Ich aber war ganz betrübt, weil ich glaubte, es sei wieder etwas dazwischen gekommen. Ich ging darauf sogleich nach Schwaz, und wartete, bis die Kreishauptmännin aus der Kirche ginge, und da fragte ich sie, wie es dann um meiner Sache steht? sie antwortete: er habe schon geschrieben; darauf sagte ich, es ist aber an den Herrn Administrator nichts gekommen! sie erwiderte: Närrischer Mensch, es hat ja vorher an das Gubernium kommen müssen, es können noch einige Wochen anstehen, bis es der Administrator erhält. Ich bat sie, sie möchte bei ihrem Herrn für mich ein Vorwort einlegen, ich wolle auch für sie beten; sie befahl es mir, indem sie sagte, sie wäre schon auch eine Liebhaberin zur Mutter Gottes, und so ging ich nach Hause.

Ich wartete auf das Schreiben vom Gubernium abermals 2 bis 3 ja auch 4 Wochen; aber es wollte nichts erscheinen; ich fragte nach, und ließ nachfragen bei dem Herrn Administrator. Er sagte aber immer, nein! und setzte bei, er lasse ohne Befehl die Schlüssel nicht ausfolgen.

Da er nun so lange Zeit keinen Befehl dazu erhielt, und mich die Leute glauben machen wollten, daß einige von der Nachbarschaft das Widrige einberichtet hätten, so gewann es ein so schlechtes Aussehn, daß der Herr Pfleger alle Hoffnung und seine Tochter den Kopf verlor. Nun fing Gott sichtbar zu wirken an, um uns in dem Glauben und Vertrauen an ihn zu stärken.

Es ging unser Herr Curat nach Innsbruck auf einen Concurs. Von diesem haben mich auch einige Leute glauben machen wollen, daß er der Brettfall nicht günstig sei, weil er sich kürzlich den Fuß gebrochen, selber aber nicht recht geheilt wurde, und er folglich nicht leicht hinaufgehen kann. Aber diese Furcht war vergebens, wie ich nachmals überzeugt wurde.

Während der Abwesenheit des Herrn Curaten nahm ich mir eine Wallfarth auf St. Georgenberg vor, wohin ich mich in allen meinen Anliegen zu wenden pflege. Herr Curat kömmt zurück. Und als ich an einem Freitag dorthin ging,

kehrte ich darauf bei dem Herrn Pfleger ein, und erzählte ihm, daß ich den Herrn Curaten gefragt habe, wie die Sache stehe, und er gleichfalls, ob ich die Schlüssel erhalten hätte, und als ich mit nein antwortete, habe er, ohne etwas weiters zu sagen, die Achseln geschupft, wobei ich merkte, daß es nicht gar übel um die Sache sei; worauf mir auch Herr Pfleger sagte, daß er auch von einer Person etwas dergleichen gehört habe.

Ich empfahl sodann auf Georgenberg Gott, und seiner jungfräulichen Mutter meine Sache an, und bekam daselbst einen großen Antrieb die Sache zu befördern, bevor der Teufel neue Prügel in den Weg würfe. Auf meinem Rückwege bat ich wieder den gestrengen Herrn, er möchte mir das Hofdekret wegen Eröffnung der Kirche leihen, ich wäre Willens noch heut zu dem Administrator nach Brixlegg zu gehen. Dieses wollte ich ihm aufweisen, damit er mir die Schlüssel, und die Kästen ausfolgen lassen sollte. Ich erhielt den Brief mit dem Auftrage, ihm selben wieder zurückzubringen. Während meinem Ausbleiben redete Herr Curat mit Herrn Pfleger, er habe bei einigen Gubernialräthen das Wort angebracht, daß doch einmal die Kirche zu Folge des Hofdekrets eröffnet werden möchte; sie hätten sich aber verwundert, daß sie nicht schon lange offen wäre. Er sagte aber, man kann sie ja nicht ohne Schlüssel aufmachen, und wer dann die Schlüssel habe? er antwortete: der Herr Administrator von Brixlegg, er lasse sie aber nicht ausfolgen, bevor er von dem Gubernium einen Befehl hiezu erhalten, denn sie verstünden wohl, daß eines aus dem andern folge, und man ohne Schlüssel nicht aufsperren könne. Daher sagte Herr Pfleger ich sollte nur sehen, wie ich die Kästen, und Schlüssel bekomme.

Sobald ich nach Straß kam, ging ich sogleich zu dem Gerichtsverpflichteten, und ersuchte ihn, er möchte mit mir mit Wagen und Pferde nach Brixlegg zu dem Administrator fahren, um zu sehen, ob er uns nicht die Kästen ausfolgen lasse; dieser entschuldigte sich mit der Feldarbeit, und ich ersuchte einen andern; wir fuhren also hinab, und als wir daselbst waren, erfragte ich, daß der Herr Administrator nicht zu Hause, sondern in einem eine Stunde entlegenen Frauenkloster sich befinde. Ich ließ das Fuhrwerk und dem Bauern beim Wirthshause, und ging eilfertig dem Kloster zu. Zu

Ende des Weges begegnete er mir, und nachdem ich die Empfehlung von Herrn Pfleger vermeldet, und das Gubernialschreiben eingehändigt, sagte er: die Kästen könnte ich schon haben, aber die Schlüssel gebe er nicht her, sie wären ihm von dem Gubernium übergeben worden, und so müsse er auch davon befreit werden. Wir pakten die Kästen auf, und ich war zufrieden, daß ich einmal Etwas zurückerhalten hatte. Mit diesem fuhren wir spät Abends nach Straß. Bei unserer Ankunft daselbst wartete Herr Curat mit mehrerem Volke am Eingang des Dorfes voll der Begierde, was ich zurückbringe: er fragte mich allsogleich, ob ich die Schlüssel habe, und als ich mit nein antwortete, war er sehr übel zufrieden, daß ich den Kirchenschlüssel, den ich nach der Sperrung noch hatte, ausfolgen ließe; denn als der Administrator das zweitemal mit den Thiersee'r Bauern die Kästen abzuholen kam, gab ich ihm vor Betrübniß des Geistes einige bissige Antworten, worauf er mir den Schlüssel abfoderte, den ich ihm auch zugleich gab. Aber sagte Herr Curat, wenn wir gleich keinen Schlüssel haben, so sprengt doch mit Gewalt auf, wir haben uns dabei nichts zu fürchten, indem ich mit Gubernialräthen, und Herrn Pfleger geredet habe. Es wollte aber weder der Gerichtsverpflichtete noch der Wirth sich's getrauen. Doch auf eifriges Zusprechen des Herrn Kurat, der alles über sich zu nehmen versprach, gingen sie noch demselben Abend hinauf, und öffneten die Kirchthüre mit Gewalt.

Den Tag darauf, als am Sonntage vor der Kreuzwoche, wurde verkündiget daß man am Montage nach einer gewissen benachbarten Kirche mit den Kreuzen gehe; am Erchtage aber wird der Kreuzgang auf die Brettfall angestellet, und dortselbst wieder der Gottesdienst angefangen werden. Am Montag brachte man den Kirchenornat wieder hinauf, und ich ward beschäftiget mit Reinigung der Kirche und Zierung des Altars. Auf den Abend hätte mir, wie mir's schien, der Teufel bald einen empfindlichen Streich versetzt, aber Gott sei gedankt, daß ihm sein Vorhaben fehlgeschlagen.

Am Erchtag als dem 15. Mai wurde von der Curatiekirche zu Straß aus ein Kreuzgang auf die Brettfall angestellt, und das Gnadenbild wieder hinaufgetragen unter Jubel und Freude des ganzen Volkes. Es ging auch eine benachbarte Gemeinde mit den Kreuzen mit hinauf. Sodann

wurde das Hochamt und mehrere heil. Messen gelesen. Es kam auch der geistl. Herr Dechant von Fügen, Willens das erste heil. Meßopfer zu entrichten. Allein dieß hat sich Herr Curat von Straß vorbehalten, er hat also auf dem Seiten-Altar celebrirt, und ich ihm, sowie das letzte Mal ministrirt.

Diese Prozession hat Herr Curat in der Kreuzwoche angestellt, weil sie zu einer andern Zeit verbothen waren, und sich's nicht gebührt hätte, daß man das Gnadenbild heimlich hinauftrage, da man es doch öffentlich herabgetragen.

Es wurde der Ruf davon sogleich ausgebreitet, und es geschah ein großer Zulauf, wie denn noch alle herumliegenden Gemeinden ihr ganzes Zutrauen zu diesem Gnadenort haben, und in allen ihren Anliegen reichliche Hilfe erlangen.

Es ist auch bei dem ersten Meßopfer das höchste Gut wieder eingesetzt worden, wie es auch, Gott Lob! noch immer zu verbleiben hat.

Die Kirchenschlüssel behielt der Herr Administrator noch einige Monate zurück, bis er sie endlich heraufschickte durch seine Frau, weil er deßwegen viele Vexationen von den Leuten ausstehen mußte. Man hat aber schon noch zwei alte angetroffen, einen zur Kirche, und den andern zu der Sakristei. Herr Pfleger erhielt auch einen zweiten Befehl, daß man die Kirche unverzüglich öffnen soll, ohne Beisatz bis auf weitere Verordnung, wie es im ersten Befehl stünde; dabei war auch eine Copie vom Wienerhofe, wo es heißt: daß diese Kirche in dergleichen Umständen nie hätte gesperrt werden sollen, und daß man sie unverzüglich eröffnen, und offen lassen solle.

Es hat sich auch sogleich ein Gutthäter hervorgethan, der dieses Gnadenbild neu schön fassen ließ; denn nachdem man ihm hohen Befehle gemäß die Kleidung ausgezogen, war es nicht mehr auf das Beste gefaßt. Es ist auch ein ganz neuer Kasten nach Art eines Thrones verfertiget worden, und vieler Kirchenornat herbeigeschafft, so, daß es jetzt vorzüglich an Festtagen sehr schön geziert ist.

Ich hatte freilich an meiner eigenen Person vieles zu leiden. Einmal hat man mich während dem Gottesdienste zu Straß an einem Sonntage ausgeraubet; und unter andern auch 20 kostbare, und sehr hart zu entbehrende Kupfermodelle gestohlen; und da ich diesen nachzufragen nach Innsbruck

ging, haben mich 2 Weiber, denen ich zu viel traute, während dem Ausbleiben in eine große Ungelegenheit gebracht. Es ist auch noch kein Jahr vorüber gegangen, wo man mich nicht um etwas gebracht hat, oder sonst verfolgt. Aber Gott wolle ihnen alles verzeihen, wie ich es allen verzeihe. Und in Wahrheit, ob ich schon viele Verfolgungen ausgestanden, und noch auszustehen habe, so wiegt doch alles im Vergleich, was ich wegen der Brettfallkirche gelitten habe, nicht viel. Dieß ist die wahrhafte Beschreibung der Sperr- und Wiedereröffnung der Brettfallkirche.

Die evangelische Allianz.

Die so hoch gepriesene s. g. evangelische Allianz, von der der Protestantismus das Heil der Welt erwartete, hat nun zu Berlin ausgetagt, und wie stets und immer das interessanteste Beispiel innerer Zerrissenheit und Glaubenszweifelhaftigkeit des Protestantismus gegeben. Nur im Hasse gegen die katholische Kirche war man einig, und machte allerhand Vorschläge, wie man dem Umsichgreifen der katholischen Kirche entgegenarbeiten könne und müßte. Mit dem Worte der christlichen Liebe wurde gar viel und wichtig herumgeworfen, allein die gefaßten Entschlüsse sprechen gerade das Gegentheil der Liebe aus, und liefern das Zeugniß, daß auch im Jahrhundert der Intelligenz und in jener Stadt, die die Metropole der Intelligenz sein will, der Haß der Ketzerei und Irrlehre gegen die kathol. Kirche nichts von seinem angebornen Ingrimme verloren hat. Man hat für römische Kirche ein neues Wort gefunden, sie heißt jetzt „Romanismus." Denn Dr. Schenkel aus Heidelberg, der in der Versammlung das Wort geführt, hat den Satz aufgestellt, man müsse wissen, daß der Papst von den katholischen Christen zu unterscheiden ist, mit denen wir in Frieden leben wollen, und sie mit uns. Also gegen Rom ist der Kampf gerichtet, gerade als ob es den katholischen Christen lieb und recht wäre, gegen Rom den Kampf mitzumachen, wobei die guten Allianzverfechter wohl in kindlicher Naivität nicht zu wissen scheinen, daß jeder Widerstreit gegen das geheiligte Oberhaupt der kathol. Kirche auch jedes katholische Christenherz tief verletzt, weil ja ohne

Papst es keine Katholiken geben kann. Doch hören wir einzelne Redner: Professor Dr. Heppe aus Marburg beantwortete die Frage: Wie soll das Verhalten des Protestantismus dem aggressiven Vorgehen des Romanismus entgegentreten? dadurch, daß der Protestantismus dem Romanismus gegenüber festhalten solle an dem echten protestantischen Glauben, namentlich dem Propagandismus gegenüber. Die ferner aufgeworfene Frage: Wie hat sich der wiedergeborne Christ zu verhalten, wenn er durch das aggressive Vorgehen des Romanismus persönlich berührt und auf sich selbst angewiesen ist? beantwortet der Redner dahin: daß 1) die Macht der Thatsachen deutlicher rede, wenn man dem Gegner durch seinen Wandel zeige, daß man ohne Rom dennoch ein wirklicher Christ sei; 2) möge der evangelische Christ zeigen, daß der katholische Glaube gerade das Gegentheil sei von dem, was Christus selbst gepredigt habe (dürfte wohl unmöglich sein) und 3) solle der evangelische Christ für solche Fälle die ganze überwältigende Macht der ganzen aus dem Glauben erwachsenden heiligen christlichen Liebe den Angriffen gegenüber setzen. (Die Liebe aus dem Glauben wäre ja katholisch, und könnte ein Protestant so inconsequent handeln?) — Konsistorialrath Bresler aus Danzig empfahl Sanftmuth und Ruhe im Kampfe mit dem Katholizismus. James Lord aus London ist mit großer Theilnahme den Verhandlungen gefolgt; er glaubt, der Kampf, den die Gegner des Evangelii mit uns angefangen, muß in ihr Lager verlegt werden, wie von solchem Verfahren in Irland große Erfolge erzielt sind, und zwar muß die Bibel Waffe und Grundlage sein, und selbst viele römische Katholiken würden das Evangelium umfassen. Pastor Blech in Danzig: Prinzip muß gegen Prinzip auftreten, das Wort ist älter als Papst und Conzilien. Herr Philpots (Sohn) versichert, daß er und seine Landsleute nicht zurückkehren können, ohne herzlich für viel Segen zu danken. Politisch sind wir längst einig; der große Dr. Bunsen gewann Eurem Könige und Euch viele Herzen. Wir feiern hier auch die Verbindung der englischen und deutschen Theologie, und zwar der gläubigen, wie sie hier vertreten war. Pastor Huyssen aus Xanten erklärt, daß er in Folge von Rechtshandlungen im evangelischen Interesse sich eines Morgens in effigie erhängt fand; ein protestanti-

scher Knabe mußte an einem Orte seiner Heimat gewaltsam katholisch werden und wurde entführt. (Gewiß ist diese ausgesprochene Art erlogen.) Energie thut uns noth! Darum wendet sich der Niederrhein mit Theilnahme und Liebe dem evangelischen Bunde zu. Superintendent Kersten wünscht, daß die Früchte dieser Versammlung Thaten sein möchten, und stellt den Antrag, der Gustav-Adolph-Verein möge gebeten werden, für einen Reiseprediger in Ober- und Mittel-Italien die Mittel zu bewilligen. Die Versammlung nimmt den Antrag an. Man hat es zu einigen Beschlüssen gebracht, denen Zweckmäßigkeit nicht abzusprechen ist. Man hat sich des böhmischen Priesters erinnert, der im geistlichen Gewahrsam zu Prag gehalten wird, des Mönches Zezule; man hat beschlossen, Zufluchtsstätten zu begründen für die katholischen Kleriker, die aus der Mutterkirche zu treten den Beruf in sich fühlen. — (Trauriger Beruf das, um den wir Niemand beneiden, den aber auch, Gottlob! die evangelische Allianz beim hellen Tag mit der Laterne wird suchen dürfen um die Zufluchtsstätten zu füllen.) Von englischer Seite sind großmüthige Zusicherungen zu diesem Zwecke gemacht worden, eine Kollekte im Schooß der Versammlung ist mit gutem Erfolg eröffnet. — Das ist wohl nicht neu in der Geschichte des Protestantismus, daß man sich Anhänger mit Geld erkauft; obwohl aber die Neugläubigen dieser Art theuer zu stehen kommen, sind sie doch nicht viel werth.) — Ferner haben sie in Berlin ein Glaubensbekenntniß zusammengesetzt, dem alle beipflichten sollen, bestehend aus 9 Artikeln, worunter natürlich die Zulänglichkeit der heil. Schrift als alleiniger Glaubenquelle, die Rechtfertigung des Sünders aus dem Glauben allein, das Recht und die Pflicht der einzelnen Gläubigen, in der Schrift zu forschen und sie zu erklären — nicht fehlen. Obwohl aber dieses Glaubensbekenntniß ohnehin auf einen sehr geringen Fond von Glaubenssätzen beschränkt worden war, gab und gibt es doch Viele, die damit nicht einverstanden sind, und Manche von den 900 haben sich offen dahin ausgesprochen, daß sie nicht Alles das glauben und doch Christen seien — das ist die evangelische Allianz. — Was soll man erst von dem vergangener Woche zu Stuttgart versammelten Kirchentage der Protestanten sagen? Es ist wahrhaft Mitleid erregend die Bemühungen zu sehen, dort wo keine Kirche

ist, dennoch ihre wirkliche Existenz demonstriren, und sogar dem zerrissenen Protestantismus das Attribut der „Katholizität“ verfechten zu wollen. Es wäre interessant, die Wendungen, Reibungen, Schlüsse und mystischen Exegesen zu durchgehen, die an diesem Kirchentage mit allem Aufwand, nicht von Logik, sondern wir müßten sagen von vernagelter Spitzfindigkeit aufgeboten wurden, um aus dem verneinenden und verläugnenden Prinzipe des Protestantismus etwas Reelles und wirklich Vorhandenes herauszubringen, doch der Raum unseres Blattes erlaubt es nicht, und wir können nur zum Gebetvereine hinweisen, damit der liebe Gott doch die umnachtete Vernunft unserer verirrten Brüder in Gnaden wieder aufkläre, daß sie endlich die Wahrheit erkennen mögen.

Kirchliche Mittheilungen.

Tirol.

Brixen, 26. Sept. Es sind Nachrichten aus Centralafrika angekommen; sie enthalten aber keine besondere Neuigkeiten, als die erfreuliche Sache, daß alle unsere Landsleute in dieser so beschwerlichen Mission jetzt gesund sind. Der hochw. Provikar Dr. Knoblecher gedenkt bald wieder nach Europa zurückzukehren, um seine Gesundheit zu stärken und dann mit neuer Kraft seinem hohen Berufe sich zu widmen. Die neue Missionskaravane ist von Triest nach Chartum am 10. September abgereist, sie besteht aus fünf Priestern und einem Laien aus dem Institute des Don Mazza in Verona, nebst vier andern Handwerkern, wovon die zwei Maurer aus Tirol sind. Möge sie segensreich wirken unter dem Schutze derjenigen, der die ganze Mission in Centralafrika geweiht ist!

Brixen, 29. Sept. Am Sonntag den 20. Sept. als am Feste der Brixner Domkirchweihe, verherrlichte unser Hochwürdigster Fürstbischof das Fest durch Celebrirung des Pontificalamtes und der Vesper. Am darauf folgenden Montage Nachmittags begab er sich ins Seminar, bezog das nämliche Zimmer als Bischof, welches er als Alumnus bewohnt hatte, und machte in Mitte von 93 zu den Exercitien gekommenen Priestern diese hl. Uebungen mit. Am Freitage morgens nach der letzten Betrachtung celebrirte der Bischof selbst die hl. Messe, spendete die hl. Communion an die anwesenden Priester und schloß die hl. Exercitien durch eine kurze, väterlich ermahnende und brüderlich gewinnende

Anrede. Ihr Hauptinhalt war: »Ausgeruht und gestärkt am Herzen Jesu wollen wir uns sogleich daran machen, die Hindernisse des Heiles zu entfernen, das Reich Gottes zu befestigen und zu verbreiten — von Innen und von Außen, in uns und in Andern! Die Befestigung und Verbreitung des Reiches Jesu sei unser Denken, Reden und Handeln, unser Thun und Lassen, unser Dulden und Leiden, unser Leben und Sterben!«

Nach Ertheilung des bischöfl. Segens verließ der Oberhirt die gerührte Versammlung und kehrte in die bischöfliche Burg zurück, wohin jedoch die Versammelten bald nachfolgten, um dem geliebten Bischofe Dank und Verehrung darzubringen.

Samstags daranf Vormittag wurde dem Fürstbischofe die Ehre und Ueberraschung zu Theil von Sr. k. k. Hoheit dem Erzherzoge Carl Ludwig besucht zu werden, Höchstwelcher längere Zeit in der bischöfl. Burg verweilte und dann die Rückreise nach Innsbruck antrat. Nachdem Se. F. B. Gnaden am Sonntage darauf einen Kleriker aus dem Stifte Marienberg zum Subdiakon ordinirt hatten, reisten Hochdieselben gestern Nachmittag in das Thal Villnöß, um eine neuerbaute Filialkirche zu konsecriren.

Das Monument für den hochseligen Fürstbischof Bernard ist schon seit längerer Zeit hier, aber noch nicht aufgestellt; weßwegen man über den Gesammteindruck und die Harmonie zur Domkirche noch kein Urtheil fällen kann. Das Monument stellt den hochseligen Fürstbischof dar, stehend in einer Nische byzantinischen Stils, im bischöfl. Ornate, auf dem Haupte die Mitra, in der Linken den Hirtenstab, die Rechte zum Segnen erhebend. Es ist gefertigt aus weißem Sandstein von einem in München etablirten Tiroler Künstler, Gröbner aus Bruneck, und findet seinen Platz in der Domkirche am Pfeiler der Kanzel gegenüber.

Oesterreich.

Salzburg, 24. Sept. Die General-Versammlung der katholischen Vereine Deutschlands und Oesterreichs ist nun vollendet. Ein schönes Bild einheitlichen Denkens und Glaubens, das noch erhöhet wurde durch die Anwesenheit Ihrer k. k. Majestät der Kaiserin Mutter und des hochwürdigsten Fürsterzbischofs von Salzburg. Alle kirchlich-socialen Fragen der Zeit kamen zur Sprache, und man hatte die Genugthuung und Freude, die Entwicklung der schönsten Ideen zu vernehmen, und durch den wahren ächtkatholischen Feuereifer für unsere heil. Kirche, der sich bereits in jeder Rede zeigte, selbst zu neuem Eifer sich angespornt zu fühlen. Ueberhaupt dürfte eine solche Versammlung gerade als das beste Resultat betrachten, daß der wechselseitige Ideenaustausch, das

Bekanntwerden mit vielen notorischen Celebritäten der katholischen Kirche in Deutschland und Oesterreich, und die dabei sich zeigende treue Anhänglichkeit an der allgemeine Mutter, die katholischen Kirche, sowohl die Mitglieder als auch die Tausende der Zuhörer mit neuem Troste erfüllt über das Glück, Kinder dieser Segen spendenden Kirche zu sein. Die vielen herrlichen Reden, die hier gehalten wurden, werden ohnehin in den größern Blättern mitgetheilt erscheinen, es genügt wohl hier nur zu bemerken, daß alles in katholischer Einheit vor sich ging, und wenn auch manche Meinungsdifferenzen vorkamen, so betrafen sie lediglich unwesentliche Sachen, die die katholische Liebe wieder leicht ausglich.

Als Ort der nächstjährigen Versammlung wurde wiederum Köln bestimmt, und im Falle abermaliger Verhinderung Graz.

Wien, 24. September. Wir erhalten den dritten Brief des Hochwürdigsten Bischofs Athanasius Zuber aus Ostindien, und lassen ihn im Auszuge hier folgen:

Bara-Decye, vor Patna, am 29. Juli 1857.

»Abermals folgen hier nur ein paar Worte, und in derselben Verwirrung, wie im vorigen Schreiben; man frage nicht nach der Ursache, denn seit meinem letzten Schreiben haben sich die Umstände gewaltig verschlimmert. Delhi ist noch immer nicht gefallen, ja sogar verstärkt worden. — Die Generale Lawrence und Wheler, die vorzüglichsten in der Armee, der eine zu Lucknow, der andere zu Cawnpore sind gefallen. Etliche 12 Regimenter mehr haben sich der Insurrektion angeschlossen und unter den ausgesuchtesten Martern sind viele Christen hingeschlachtet worden. — Agra befindet sich noch immer in den Händen der Rebellen (60,000 dort allein), von denen 300 Christen getödtet wurden; weitere Nachrichten sind mir von Agra nicht zugekommen, da die Post abgesperrt ist.

Am Jakobitage (25. Juli) Nachmittags 4 Uhr, brach die Revolution, in der eine Stunde von Patna entlegenen Militärstation Dinapore aus; glücklicherweise waren gerade ein Dampfschiff in Patna und eines in Dinapore, beide mit europäischen Truppen; die drei meuterischen Regimenter sahen sich somit von einer mächtigen europäischen Truppe umgeben und nahmen Reißaus. Mehrere Hunderte wollten in Booten nach Patna, um die Distrikts-Schatzkammer zu plündern und die Christen zu morden. Ich war gerade damals in Bankipore, wo das Kloster ist. Wir alle flüchteten uns in das Haus des Kommissionärs Taylor,

(Fortsetzung in der Beilage.)

Verantwortlicher Redacteur P. **Dominikus Linser**.
Druck u. Verlag der **Wagner**'schen Buchhandlung in Innsbruck.

Beilage

zu Nr. 39 der kathol. Blätter aus Tirol 1857.

wo etwa 200 Mann Sikh-Truppen zu unserem Schutze versammelt waren; glücklicherweise gelang es den Rebellen nicht nach Patna zu kommen, indem die Dampfschiffe sämmtliche Boote niederführten, so, daß von denen, die sich darauf befanden, kein einziger entkam und an 300 Rebellen zu Grunde gingen; die übrigen gingen landeinwärts, und sind seit vier Tagen mehr denn 20,000 Mann stark, unter der Anführung eines Rajahs. Die nächsten Städte Arrah und Chupra sind geplündert und die Christen dort gemordet worden. Vom 1. bis 4. August sind mohamedanische Festtage, und es ist kein Zweifel, daß dasselbe gräßliche Blutbad hier wiederholt wird. Morgen früh werden sämmtliche Klosterfrauen nach Dinapore geschickt, um von da nach Calcutta, und vielleicht auch nach Europa sich zu flüchten. Ich werde den Nachtrab bis Dinapore bilden, und dann wo möglich mich auf den Dampfschiffen herumschlagen, so lange es gehen mag. Wie es den übrigen Missionsstationen meines Vikariates geht, weiß ich nicht, weil Alles abgesperrt ist durch die Rebellen, und seit einem Monate schon habe ich keine Briefe erhalten.

Ich habe nun die Klosterfrauen und Waisenmädchen, fünfzig Personen, die ich nirgends hinschicken kann, sondern sie selbst bewachen muß; hierzu kommen noch 25 Personen des männlichen Waisenhauses und drei Priester, also 78 Personen auf der Flucht, ohne Haus, ohne Obdach, und im ganzen Vermögen nicht mehr denn 150 fl. bares Geld. — Soeben steuern die Soldaten des 10. Regiments von ihrer Löhnung zusammen, um den Klosterfrauen die Flucht nach Calcutta möglich zu machen. Von Frankreich ist die jährliche kleine Hilfe bereits mehr denn drei Monate ausgeblieben, und ich weiß nicht, was da vorgeht. In meinem Vaterlande habe ich längst alle Hoffnung aufgegeben, denn hätte man etwas thun wollen, so hätte man es während meiner Anwesenheit gethan. Man kann es nun wohl einsehen, in welch' drückenden Umständen ich mich befinde, wenn ich auch mit Gottes Hilfe dem Beile der Eingebornen entkomme, so drohen mich Kummer und Sorgen zu erdrücken, wenn uns Gott nicht bald hilft.

Eben erhalte ich die Nachricht, daß man sich auch in Calcutta bereits in die Festung zu flüchten anfängt. Wie das enden wird, weiß nur Gott allein; keine menschliche Voraussicht ist im Stande aus dem

gegenwärtigen Zustande des Landes anders, als auf das Ende der englischen Herrschaft zu schließen, doch Gott ist stark und er wird zur rechten Zeit uns seine Hilfe senden.«

So weit der Brief. Wir machen wiederholt darauf aufmerksam, daß der Hochwürdigste Bischof A. Zuber, ein geborener Wiener, und die anderen aus Oesterreichern bestehenden Priester der Mission sammt der auf der Flucht befindlichen katholischen Gemeinde dem größten Nothstande Preis gegeben sind. Eine schnelle Hilfe thut dringend noth, und wir legen das traurige Schicksal dieser Märtyrer des Glaubens allen Menschenfreunden und wahren Katholiken mit der Bitte ans Herz, zu helfen, so viel in ihren Kräften steht. (Oest. Vfrd.)

Wien, 24. September. Bei Ihrer Anwesenheit in Venedig haben Allerhöchst Ihre Majestät den dortigen Mechitaristen auf der Insel St. Lazaro eine Sammlung durch die Monarchie gestattet, zum Zweck, ein Kloster ihres Ordens in Konstantinopel zu erbauen. Dem Vernehmen nach sind zwei derselben dieser Tage durch Wien passirt. Dieselben dürfen aber mit der Mechitaristen-Congregation in Wien weder verwechselt noch identificirt werden. Beide sind, wie dieses auch bei den Congregationen der Benedictiner der Fall ist, in allem, was die zeitlichen Interessen betrifft, nichts weniger als verknüpft, sondern hierin völlig von einander getrennt. Die Bedürfnisse beider laufen neben einander, ohne irgendwie in einander zu greifen. (Oest. Vfrd.)

Deutschland.

Regensburg, 18. Sept. Gestern erfolgte die Schlußsitzung der Generalversammlung des christl. Kunstvereins, welcher, außer den Mitgliedern, eine sehr beträchtliche Menge Zuhörer anwohnte. Indem es heute zunächst unsere Absicht ist, die Beschlüsse der Generalversammlung zu bringen, behalten wir uns vor, auf die sehr interessanten und belehrenden Reden dieser Schlußsitzung, wie auf jene der vorgestrigen Abendsitzung in den nächsten Blättern wieder zurückzukommen — und bezeichnen nur den Schluß dieser letzten Sitzung, den eine herzliche Rede des Herrn Vorsitzenden Reichensberger bildete, worauf der Hochw. Bischof Baudri der Versammlung den heiligen Segen ertheilte. Es war ein ergreifender Augenblick, als die ganze Versammlung auf die Knie sank.

Beschlüsse:

1. Die Generalversammlung erklärt wünschend: bei Anlage neu zu erbauender Kirchen solle im Sinne der Tradition und Symbolik die Orientirung so stattfinden, daß die Achse der Kirche von Westen nach Osten sich richte, und der Altar seine Stelle im Osten erhalte.

2. Die Generalversammlung drückt den Wunsch aus, es möchten der Thatsachen so viele denn möglich gesammelt werden, um die mittelalterlichen Principien in Bezug auf Anlage und Disposition der Kirchthürme ins Klare zu stellen.

3. Die Generalversammlung wolle den Wunsch aussprechen, daß die Mitglieder der Kunstvereine ein besonderes Augenmerk auf jene Kirchen richten, welche zwei Hauptschiffe haben, und ihre Ermittlungen dem Centralausschuß zu übermachen, damit die Ergebnisse der Studien der Einzelnen durch Vermittlung des Centralausschusses im Centralorgan veröffentlicht werden.

4. Die Generalversammlung wünscht, daß bei der Redaktion und Herausgabe neuer Volksgesangbücher die neu einzuführenden und dem Volke noch nicht bekannten Melodien genau nach den alten als Quellen geltenden, gedruckten Gesangbüchern mitgetheilt, dagegen bei denjenigen Melodien, welche dem Volke in verschiedenen Diözesen noch weniger bekannt sind, die Form, welche das Volk diesen Melodien gegeben hat, möglichst berücksichtigt und nur offen liegende musikalische Unrichtigkeiten (cum grano salis) korrigirt werden sollen, um so viel mehr, als die Einführung allenthalben gezeigt habe, daß es nur ein völliges Verstummen des Volkes beim Gesange zur Folge hat, so man demselben, statt der ihm geläufigen Form der Lieder eine andere, wenn auch richtigere aufzwingen will.

Aus **Regensburg** erhalten wir nachstehende Zuschrift, der wir um so lieber Aufnahme gönnen, als sie ganz unsere eigene Ansicht vertritt: Am 17. halte die zweite öffentliche Generalversammlung der christlichen Kunstvereine zum Beschlusse erhoben: es möchte sowohl schriftlich als mündlich dahin gewirkt werden, daß Bildhauerwerke aus Massa, Gyps oder Wachs, welche mechanisch auf dem Fabrikswege gefertigt und vervielfältigt werden, ferner zur Ausschmückung der Kirchen keine Anwendung mehr finden, indem sie der Würde der katholischen Kirche nicht entsprechen und von keiner langen Dauer sind. Dieser Beschluß ist sowohl für kirchliche Baudenkmale, als auch für jene, welche sich der kirchlich-monumentalen Kunst gewidmet und noch widmen, von hoher Bedeutung, insbesondere deßhalb, weil der Antrag hierzu lediglich von dem hochwürdigen, in großer Anzahl versammelten Klerus ausging, gewiß ein ehrenhaftes und sprechendes Zeugniß, daß derselbe auch heute noch, wie vor tausend Jahren die wahre Kunst beschützt, und sie in würdiger Reinheit für das Haus des Herrn zu erhalten bestrebt ist.
J. D. Entres, Bildhauer. (A. P. Z.)

Italien.

Rom, den 5. September 1857. (Schreiben Sr. Gnaden Bischof P. Anastasius Hartmann über die indische Revolution.) Es ist heute der erste Tag, daß ich Briefe schreibe seit meinem zweiten Krankheitsanfall. Von dem ersten, der gefährlich war und wo ich mich zum Tode bereitete, ziemlich hergestellt, wohnte ich einer wichtigen Missions-Verhandlung in der Propaganda bei, die Sitzung dauerte zwei Stunden, das Sprechen fiel großentheils auf mich; kaum zurückgekehrt, mußte ich mich zu Bett legen; Erbrechen und Fieber stellten sich ein, wurden indessen durch ärztliche Hilfe bald gehoben, obwohl ich mehrere Tage ganz erschöpft blieb. Heute ist die feierliche Rückkehr des heil. Vaters Pius IX., allein ich kann, obwohl Haus-Prälat Sr. Heiligkeit (Praelatus domesticus), wegen meiner Krankheit keinen Theil daran nehmen.

Gestern kam hier die indische Hiobspost in zwei Schreiben aus Bombay und aus Lyon an. Mein Sekretär, gegenwärtig die Mission verwaltend, schreibt mir, daß man in Bombay zwischen Furcht und Hoffnung schwebe, die Regierung selbst erwartet einen Ausbruch und hat daher officiell allen Europäern und namentlich meinem Sekretär die Orte der Zuflucht im Fall einer Insurrektion angewiesen. Die Klosterfrauen zu Bombay sind voll Angst und Bangigkeit und denken darauf, nach Europa zurückzukehren, wozu sie bereits die Gelegenheit gefunden haben. Die General-Oberin in Lyon hat denselben volle Erlaubniß hiezu gegeben, wie auch den vier Klöstern in unserer Agra-Mission; ja sie hat bereits Schritte gethan, aus welchen erhellt, daß sie die Klosterfrauen ganz und für immer von Indien zurückzuziehen gedenkt. Sie war selbst zwölf Jahre in Indien und hatte die größte Anhänglichkeit für diese Mission gewonnen; allein sie scheint alle Hoffnung für die Zukunft verloren zu haben. Daß sie und die Klosterfrauen in der Agra-Mission in größter Angst und Bangigkeit leben und die Rückkehr wünschen, ist ganz recht und natürlich; denn die Weibspersonen, besonders Unverheirathete, werden nicht selten zu Tod genothzüchtiget, dann werden ihnen die Brüste und Glieder abgeschnitten und den Hunden vorgeworfen; Frauen wird, nach verübter Fleischeslust, der Unterleib aufgeschnitten. Manchen, besonders Manns-Personen, wird die Haut am Halse gelöst und lebendig über den Kopf gezogen, andern haut man Finger und Zehen ab und verfolgt die Verstümmlung weiters. Indessen werden diese Gräuelthaten nicht an Allen verübt; aber da sie Thatsachen sind, so erwarten Alle das Schlimmste, besonders das weibliche Geschlecht. Unsere Klosterfrauen in Agra haben indessen

noch nichts persönlich erlitten. In einem Kloster nahe bei Delhi, sind selbe wie durch ein Wunder den Barbaren entkommen, sonst hätten diese das Gräßlichste erfahren. Sie sind nun im englischen Feldspital; die in der Stadt Agra befinden sich mit dem Bischofe, meinem frühern Coadjutor, und der Geistlichkeit in der Festung. Aber ob diese wie die Plätze, wo die zwei andern Klöster sind, sich gegen die Insurgenten werden halten können, ist zweifelhaft, denn die Insurrektion ist überall im Zunehmen und der Zustand der Engländer täglich schlimmer, wenigstens bis die Verstärkungen aus Europa und der Winter kommen. Die armen Klosterfrauen in der Mission von Agra finden keinen Weg zu irgend einem Seehafen; und sind daher allen Gefahren des Kriges ausgesetzt. Der Verlust der Klosterfrauen ist für Agra und Bombay über die Maßen groß. Unbeschreibbar ist das Gute, welches sie leisteten. Sind sie einmal abgezogen, so wird es höchst schwierig sein, Andere zu finden; denn der Eindruck, den die gegenwärtige unerwartete Insurrektion mit all' ihren Gräuelthaten bereits gemacht hat, ist zu groß, als daß so bald andere Klosterfrauen nach Indien kommen werden, wenigstens bis die Ordnung und Sicherheit für die Zukunft hinreichend gewährleistet ist. Indessen hege ich für Bombay, wenigstens für die Insel und nähere Umgebung, keine große Furcht, wenn auch ein Ungewitter ausbricht, so kann sich die Revolution da nicht halten, denn der Indianer ist auf dem Meere kein Soldat. Sie können es leicht begreifen, wie sehr es mich schmerzt, daß meine Klosterfrauen auf dem Punkte sind, abzureisen; dieselben hindern kann und will ich nicht; allein ich schrieb ihnen gestern, wie nur ein Vater schreiben kann, der die zahllosen Waisentöchter betrachtet, welche nun und in Zukunft solcher mütterlicher Pflege beraubt sein werden. Gott allein weiß es, wie mir diese Erziehungs-Anstalt am Herzen lag vom ersten Tage meiner Ankunft in Bombay bis auf diese Stunden. Ich sage, vom ersten Tage der in Bombay angekommen (Charfreitag 1850), hörte ich, daß sich daselbst zwei englische Klosterfrauen befinden und zur Abfahrt Alles bereit halten. Sogleich eilte ich zu ihnen und bat sie um der Liebe Jesu willen, zu bleiben. Sie ergaben sich und so öffnete ich sogleich die kleine Waisen-Anstalt. Da aber weder von dem Mutterkloster, noch von irgend einem andern Kloster des nämlichen Institutes andere Klosterfrauen erhältlich waren und die Oberin stets kränkelte, so wandte ich mich an den Bischof von Agra und erhielt vier, die nun auf sechszehn angewachsen sind. — In meiner Mission sind zwei Missionäre in großer Lebensgefahr gewesen, aber dem Gemetzel an den Grenzen der Agra-Mission glücklich entgangen. (Schluß folgt.)

Rom, 16. Sept. Wenn, wie ein großer Theil der Stataökonomen erhärtet, die Ab- oder Zunahme der Bevölkerung eines Staates, ein sicheres Anzeichen ist für sein Gedeihen oder seinen Wohlstand, so wäre die Thatsache, daß die Bevölkerung des Kirchenstaates seit 1816 um nicht weniger als 770,947 Bewohner zugenommen hat, also um fast ein Drittel der Gesammtbevölkerung, die sich nach der letzten Zählung im Jahre 1853 auf 3,124,688 Seelen belief, ein beredtes Zeugniß entgegen den Verläumdungen der Journalistik in Betreff des zunehmenden Verfalls unserer Zustände. Aus dem amtlichen Berichte ist aber außerdem noch ersichtlich, daß die Bevölkerungszunahme in den drei letzten Jahren beträchtlicher ist, als in den diesem Zeitabschnitte vorhergehenden; sie betrug nämlich 38,966 Köpfe jährlich, oder einen auf 77. In demselben Zeitraume hat Irland nicht weniger als 2 Millionen Menschen verloren, von denen die Hälfte erwiesener Maßen dem Hungertode zum Opfer fiel. Und Frankreich hat, wie die jüngst vorgenommene Volkszählung nachgewiesen, in Bezug auf seine Bevölkerung gleichfalls ganz bedeutend abgenommen. Allein der Nachweis der Bevölkerungszunahme dürfte zur Begründung der Behauptung von dem gedeihlichen Wohlstande des Kirchenstaates nicht allgemein genügen; es könnte noch die Frage in Betracht kommen: Wie sieht es aus mit den eigenthümlichen Lebensverhältnissen dieser Bevölkerung? Auch hierüber bieten die amtlichen Documente den befriedigendsten Aufschluß. In der von der statistischen Kommission ausgegebenen tabellarischen Uebersicht ist dargethan, daß der Kirchenstaat im Jahre 1855 nur 37,015 Arme, also einen auf 86 Bewohner zählte. Ein Vergleich dieser Tabelle mit der des Herrn Villeneuve-Bargemont über denselben Gegenstand vom Jahre 1855, die natürlich jetzt nicht mehr allemal zutrifft, führt zu dem Resultate, daß der Kirchenstaat verhältnißmäßig die wenigsten Armen hat. Nach letzterer Tabelle kommt nämlich in England auf 6, in den Niederlanden auf 7, in der Schweiz auf 10, in Frankreich auf 20 und in Oesterreich auf 25, im Kirchenstaate auf 86 Bewohner ein Armer. Solche Zahlen bedürfen sicherlich keines weiteren Commentars. Kommen wir nun aber in unserem flüchtigen Vergleiche des Kirchenstaates mit den übrigen europäischen Ländern auf den eigentlichen Probirstein einer tüchtigen Staatsverwaltung, die öffentlichen Lasten, zu reden, so dürften folgende Bemerkungen von hohem Interesse sein. Ehe die Revolution von 1848 in den römischen Finanzen das vollständigste Unheil angerichtet, vermochte das päpstliche Gouvernement allen Anforderungen des öffentlichen Dienstes vermittelst einer durchschnittlichen Abgabe von etwa zwei Scudi per Kopf vollständigst nach-

zukommen. In Folge der durch die republikanische Wirthschaft in den Staatskassen angerichteten Lücken sah sich der hl. Vater genöthigt, die Steuern in der Weise zu erhöhen, daß sie gegenwärtig auf die ganze Bevölkerung etwa 11,800,000 Scudi oder 3½ Scudi per Kopf betragen. Abgesehen von England und Frankreich, wo weit schwerere Abgaben auf der Bevölkerung lasten, wollen wir nur auf Piemont verweisen; dort beträgt das Budget der Ausgaben gegenwärtig 128,000,000 Lire und auf den Kopf kommt eine durchschnittliche jährliche Abgabe von über 26 Lire. Also auch hier fällt der Vergleich zu Gunsten des Kirchenstaats aus, dessen Regierung zudem noch die begründete Hoffnung hegt, im Jahre 1859 das Gleichgewicht zwischen Ausgaben und Einnahmen — versteht sich unter der Voraussetzung, daß nicht außergewöhnliche Ereignisse und Unglücksfälle eintreten — wiederhergestellt zu sehen. (Deutschl.)

Türkei.

Constantinopel, 11. Sept. In neuerer Zeit sind hier mehrere Beispiele von muselmännischer Toleranz bekannt geworden, die wohl um so mehr eine Erwähnung verdienen, je weniger man dieß immer noch von den Türken erwartet. Schon vor mehreren Monaten starb hier in Constantinopel ein Türke, der eine Christin gebliebene Griechin geheirathet hatte, und hinterließ ein Kind. Seine Verwandten nahmen der Wittwe das Kind mit Gewalt weg, damit sie es nicht zum Christen erziehen solle. Die Wittwe wollte ihr Kind nicht lassen, sie klagte. Die Sache kam endlich bis zum höchsten Gericht, und dieses entschied, daß das Kind der Mutter gehöre und ihr zurückzugeben sei. — Vor einigen Wochen wollte ein Jude Muselmann werden. Seine Verwandten suchen ihn auf alle mögliche Weise von diesem Schritt zurückzuhalten. Vergebens; er geht zum Scheich ül Islam und erklärt, er wolle zum Islam übertreten. Glaubst du an Jesus Christus? fragt ihn dieser. Der Jude verneint es. Dann kannst du auch nicht Muselmann werden, erwiedert ihm der Scheich, denn die Muselmanen zählen Jesus zu den Propheten. — Einen dritten Fall theilt das letzte »Journal de Constantinople« mit. Eine junge Christin aus Aleppo war vor einiger Zeit zum Islam übergetreten. Später bereute sie ihren Schritt und wollte wieder Christin werden. Sie wurde deßhalb nach Constantinopel geschickt, und da sie hier bei ihrem Entschluß beharrte, that ihr die türkische Regierung keinen Zwang an. Sie wurde freigelassen und ist nun in ihre Heimath zurückgekehrt. (A. Z.)

Kurzgefaßte kirchliche Nachrichten.

Die fromme Kaiserin Maria Anna hat jetzt wieder im Venezianischen viele Ortschaften, Wohlthätigkeits-Anstalten und Klöster auf's Großmüthigste mit Geldspenden unterstützt.

Der Hochwürdigste Bischof von Fünfkirchen hat viele schöne Stiftungen gemacht, erstlich zu Gunsten der in der Seelsorge ergrauten und entkräfteten Priester 10,000 und dann zur Herstellung der baufälligen Kirchen und Pfarrwohnungen 20,000 fl. C. M. als Stiftungs-Kapital niedergelegt.

Alois Tracska Weltpriester und Spiritual in Fünfkirchen verließ seine Heimat und zog nach Paris, um in dem Orden der Lazaristen Gott zu dienen.

In Fünfkirchen haben sich 264 Volksschullehrer zu den hl. Exerzitien versammelt, um geistig neu sich zu stärken zu ihrem schönen aber schweren Berufe.

In Nizza herrscht große Aufregung, weil die Regierung das dortige Kapuzinerkloster zu verkaufen gedenkt.

Mehrere eifrige katholische Priester haben sich beim Cardinal Wiseman erboten als Capläne nach Indien zu gehen. Der Cardinal ist vom heil. Stuhle ermächtiget, solche Geistliche für Indien und China anzustellen. Die brittische Armee zählt bekanntlich viele Irländer, also Katholiken in ihren Reihen, da der Celte mehr den Landdienst, der Angelsachse mehr den Seedienst liebt, und man erinnert sich, wie irische Priester sich in den Sikh-Kriegen, so wie später in der Krim, durch aufopferungsvolle Hingebung in ihrem Berufe auszeichneten. Anderheits heißt es auch: Miß Nightingale und andere christliche Frauen hätten sich bereits zur Wiederübernahme der Krankenpflege in Spitälern erboten.

Literatur.

Bekenntnisse zweier Convertiten über die neuesten religiösen u. politischen Fragen. Tüb. Laupp. 1856.

Zwei Freunde, von denen der Eine in Rom protestantisch, der Andere in Genf katholisch geworden, besprechen in dieser Brochüre mehrere Fragen über Kirche, Protestantismus, dessen Zustände u. Zukunft, Verhältniß zwischen Staat und Kirche u. s. w. Die Anklagen und Einwürfe des protestantischen Freundes sind allemal gründlich bekämpft und wiederlegt. Doch kommen Beide in ihren Ansichten nimmer zusammen. Im vorletzten Briefe erklärt sich der Katholische für die Judenemanzipation.

Hiezu eine literarische Beilage.

Literarische Beilage
zu den kathol. Blättern aus Tirol 1857.

Geschichtskalender, von P. Kaspar Kühn O. S. B. Augsburg 1856. Kollmann.

Unwillkührlich drängt sich bei der Einsicht in diesen Geschichtskalender, der für jeden Tag des Jahres aus nahen und fernen Zeiten mehrere historische Daten aus der Welt-, Kirchen-, Kunst- und Literaturgeschichte zur Erinnerung bringt, der Gedanke, dem sich unsere Zeit mit besonderer Vorliebe zu dem Ephemeren Diurnistischen oder Journalistischen hinneigt. Encyclopädien, Conversationslexika u. s. w. parielliren die Wissenschaft in articulative oder concrete Einheiten oder Gruppen; Zeitschriften, Tagblättar u. a. knüpfen und reihen sie nach ihrem periodischen Erscheinen; man zählt nach Tagen oder nach der Zahl des Erscheinens die Absätze, Kapitel, Theile; kurz den Gesammtstoff der Mittheilung. — Wir wollen da nicht richten und rechten; Maaß und Gewicht — muß eine Einheit haben; ob nun eine willkührliche oder nothwendige, das ist am Ende bei vielen, insbesondere bei rein materiellen Objekten gleichgültig. Doch dürfte bei einem Stoff, der zwar an die Erscheinungsbedingungen in der Zeit und im Raume gebunden, dennoch aber in seinem ideellen Gehalt darüber erhaben, an höhere Gesetze gebunden und mit höhern Potenzen in Verbindung gebracht werden muß, — Zeit und Raum nicht als das reichende und aggregirende Medium, am wenigsten ausschließend, angenommen werden. — Thaten großer Männer, Werke und Wirken Gelehrter, Künstler u. s. w.; geschlagene Schlachten; Züge von Großmuth und Geistesadel; Herrschsucht und Aufopferung; Liebe und Haß, Glaube und Unglaube, Tugend und Laster — in welthistorischer Bedeutung und Fassung lassen sich nicht wie Korallen, Perlen und Sonstiges an eine Schnur auffassen, und bunt unter einander und an einander reihen. — Der ideelle Nexus der Geschichte in Ursache und Wirkung, Grund und Folge; eine wenigstens formell synthetische Rechnung und Gliederung des Verwandten sollte bei jeder historischen Mittheilung, so wohl im Einzelnen, als im Ganzen beachtet und erzielt werden; weil ja sonst sich eine zu bunte Mosaik ergiebt, die auf die determinirende Nomenklatur »Geschichte« selbst in den speciellsten Formen und Weisen keinen vollberechtigten Anspruch zu machen hat.

Uns deucht, der Herr Verfasser hätte mit dem ausdauernden Fleiße, dem Vertrautsein im historischen Gebiete, und bei dessen Grundsätzen,

der Geschichte ja der historisch individuellen Reminiscenz einen weit erspießlichern Dienst geleistet, wenn er nicht in diese diurne Gruppirung der historischen Daten verfallen wäre. Für eine derartige historische Stofffülle und Tendenz, wie sie uns das Buch biethet, ist das Kalenderthum kein würdiger Träger, obwohl dasselbe, so wie leider manches in der gegenwärtig »schöpferisch brausenden Zeit« auch zur literärischen Adelspotenz erhoben, was sonst gemeiner und tief untergeordneter Kathegorie war. Aber gerade solchem literärischen Briefadel des liberalen Zeitgeistes soll entgegengearbeitet, und der Wissenschaft so wie dem nicht wissenschaftlichen Streben die höhere Weihe erhalten und verfochten werden.

Durch die Zerbrücklung des historischen Stoffes und dessen Rechnung nach der Zeit, und noch mehr, Tagesformat ergeben sich nebst dem methodischen noch andere Unzukömmlichkeiten; und kaum wird das Resultat erzielt, welches selbst als Weide der Erinnerung vermuthet werden sollte; weil ja aber diese durch die gewaltigen Sprünge, zu denen sie hier gezwungen wird, keinen einheitlichen Eindruck erlangen kann. —

Da das Buch nach seinem Verfasser, nach dessen Grundsätzen und Tendenz für Katholiken bestimmt ist, wäre eine vollständigere katholische Prägung, nicht etwa der katholischen Ansicht, die setzen wir unbedingt voraus; sondern der katholischen Geschichtsauffassung und Historiographie selbst, zu wünschen. Uns erscheint der katholische Historiker in jeder Form und Methode nicht als absoluter Inquirent, Referent, Votant und Schöpfer des Weltgerichtes, sondern als Einer an den, eben so wie an Alle, das heilige Geboth der Liebe ergangen; — dem die einzige Wahrheit »der Glaube,« jede andere aber immer an die Frage des Seins geknüpft erscheinen muß. Wozu persönliche Mackel und Schwächen aufdecken und der Tageserinnerung in kurz abgeschlossenen leicht zu handhabendem Formate vorhalten und aufdrängen? insbesondere wenn die Gewißheit problematisch, daraus schwankende Vorstellungen entsteh'n, und heitere Seelen getrübt werden. — So eignet sich die Charakteristik p. 632. 3. in jener concreten Typik gewiß nicht in ein Erinnerungsbuch, das eigentlich der Lektüre von nicht streng wissenschaftlich Gebildeten bestimmt ist; zu dem Persönlichkeiten aus Contrarietäts-Regionen oft sehr milde, wenigstens negativ beurtheilt sind. —

Bei Beurtheilungen in der Kunst- und literarischen Sphäre findet sich kein einheitliches Prinzip; die Würdigungen bald rhapsodisch abrupt, bald gedehnter, schwankender; bald bestimmter, bald unbestimmter; — oft, wohl zumeist, sind literärische Produkte nur numerisch angegeben, wo eine mehr taxative Reihung angezeigt wäre. — Die genaue,

beinahe durchgehends die Bändezahl bestimmende Bibliographik ist bei einem solchen Werke wohl ein Superfluum.

Da doch auch viel Verdienstliches im Buche enthalten ist, können wir von dem Verfasser mit der Versicherung scheiden, seinem literarischen Streben die gerechte Anerkennung pflichtgemäß zu zollen.

Lydia. Ein Bild aus der Zeit des Kaisers Mark Aurel von Herrmann Geiger, Curat-Priester in München. 2te verbesserte und vermehrte Auflage. Stuttgart u. München. Gebrüder Scheitlin 1857.

Ein glücklicher aus der wärmsten Gottesbegeisterung emporkeimender Gedanke war es, Heroengestalten der ersten christlichen Jahrhunderte in ihrem riesigen Leidenskampfe im Gewande echt und wahrhaft christlicher Romantik unserm, durch blendenden Farbenglanz und süßes Gift einer falschen antichristlichen Romanenliteratur geköderten Zeitalter zur lebendigen Anschauung zu bringen. Der Anfangspunkt und der eigentliche Lebenskeim der christlichen Romantik ist ein religiöses, durch das wahre und begeisternde Leben in der Kirche entflammte Gemüth für alles Gute, Wahre und Schöne derselben; der Ausgangspunkt ist die Ewigkeit, die Liebe des ewigen Vaters, die er durch die Hingabe des ewigen Vaters, die er durch die Hingabe des ewigen Sohnes, damit »Niemand verloren gehe« besiegelte.

Auf diesem Grunde oder in diesem Zusammenhange erscheint uns das genannte Buch. — Die Morgenröthe der, aus der Gluth und dem Blute der Martyrer emportauchenden Sonne des Christenthums, so wie das Grauenhafte des verendenden mit allen Trümmern gebrochenen Macht ringenden antiken Heidenthums, muß in jedem Gemüthe, das nicht ganz vom undurchdringlichen Nebelgrau des modernen Heidenthums verhüllt ist und dahinstarrt, eine Regung hervorrufen, deren geistiger Wellenschlag bis in die Marken der Ewigkeit reicht. — Wir sind fest überzeugt, die Erzählung der Schicksale Lydias so wie jener zum Gesammtlichtbilde gruppirten Persönlichkeiten vom hl. Polykarp bis zum Katechumenos Duranus erfüllt jedes christliche Gemüth mit erhebenden Bewußtsein und einer Art Ahnenstolz; so wie jedes unchristliche oder entchristlichte wenigstens mit einer stummen Achtung.

Ueber Anlage-Plan, Topik, Zeit-, Charakter und Sittenschilderungen, sowie über den ästhetischen Tief- und Reingehalt des Buches wollen und können wir eigentlich nicht reden, es wäre dieß nach so vielen, sämmtlich äußerst anerkennenden Kritiken und Anzeigen eine μικρὰ και βληχρά.

Ilias post Homerum.

Der h. Liebe natürliches Licht und anerschaffene Kraft, von Dr. Rietter. Augsburg, Rieger 1857.

Nachdem der Autor in einer früher veröffentlichten Schrift unter dem Titel: »der Weg der h. Liebe« den Endzweck des Menschen und die Mittel ihn zu erreichen abgehandelt hat, setzt er sich im oben angezeigten Büchlein die Aufgabe, die dem Menschen von Gott verliehenen Fähigkeiten und Kräfte, um sein Ziel zu erreichen, zu prüfen, so wie er noch in einem folgenden dritten Bändchen von der Tugend und Sünde handeln will und so die Gegenstände der allgemeinen Sittenlehre beschließen. Drei fernere Bändchen sollen dann die Aufschrift »die Gottesliebe, dann die Selbstliebe, die Nächstenliebe« erhalten.

Was vorliegendes Bändchen betrifft so enthält es gediegene und kernhafte Abhandlungen über Vernunft, Gefühl, Gewissen und Freiheit des Menschen. Die intrikate Frage des Probabilismus ist deutlich und lichtvoll auseinandergesetzt. Hier können wir uns aber mit dem Verfasser nicht allemal einverstanden erklären, indem er über den Probabilismus gar zu schonungslos den Stab bricht und die Frage auf das judicium practicum hinüber drängt. Es handelt sich aber gerade darum, ob nicht ein solches judicium gebildet werden könne, daß es erlaubt sei der minder wahrscheinlichen Meinung eines wahrscheinlicheren gegenüber zu folgen. Jene steht doch auch nicht tief unter dem Zweifel, wie es Seite 144 heißt, denn probable Meinungen, seien sie größerer oder geringerer Wahrscheinlichkeit, gehören nach dem Autor Seite 137 in das Gebiet zwischen der moralischen Gewißheit und dem Zweifel.

Seite 147 scheint der Verfasser auf den assensum viri prudentis ein für allemal als ungenügend zu halten und sagt: »Wer ist es, der hier eine allgemeine Anerkennung sich erfreuende Entscheidung zu geben vermöchte?« Ja, wer dies vermöchte, dessen Meinung wäre dann schwerlich mehr blos simpliciter probabilis, sondern gäbe etwa wohl certitudinem moralem.

Literarische Notiz.

Als besonders erfreuliche Erscheinung, unter dem jedes Jahr wiederkehrenden Kalenderflug, verdient jedenfalls der „**Zehnkreuzer-Kalender**" hervorgehoben zu werden, welcher für das Jahr 1858 so eben von der thätigen Typografisch-literarisch-artistischen Anstalt in Wien ausgegeben wurde. Von früher, unter dem Titel »Zweigroschen-Kalender« fast Jedermann bekannt, liefert dieser **wohlfeilste** aller Kalender 6 enggedruckte Groß-Octavbogen (welche genau so viel als 15 gewöhnliche Octavbogen Text geben) wirklich gediegenen Inhaltes. Wie wir hören, wird dieser Kalender in 300,000 Exemplaren in der ganzen Monarchie verbreitet; wir wünschen diesem nützlichen Werkchen aufrichtig eine fortwährend, jährlich mehr wachsende Theilnahme.

Katholische Blätter aus Tirol.

Nr. 40 Innsbruck 7. Oktober 1857.

Diese Blätter erscheinen wöchentlich einmal, am Mittwoch Abends, in einem und einem halben Bogen, und sind durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen.
Halbjähriger Preis 2 fl. CM., per Post bezogen 2 fl. 20 kr. CM.

Die Aufhebung des Wuchergesetzes vor dem Richterstuhle der Religion und der katholischen Kirche.

(Von einem Freunde christlicher Wahrheit.)

Seitdem für die Aufhebung der Wuchergesetze, und die legislative Durchführung derselben so vielfältig agitirt wird, und diese Agitation in dem eben nicht sehr glorreich dastehenden, sondern vielmehr den revolutionären Principien, welche auf möglichst schrankenloser Freiheit in allen und jeden Dingen basirt sind, ganz und gar verfallenen Königreiche Sardinien, trotz der vielen Gegenpetitionen aus dem Volke, ihren Willen auch durchgesetzt hat, wurde der Kampf für und gegen die Aufhebung der Wuchergesetze, weil eine bestimmte Partei, die nur die materiellen Interessen immer vor Augen hat, und mit Leib und Seele nur für diese allein einsteht, ja in denselben sich nur allein glücklich fühlt, — darin sich einzig und allein wie der Fisch im Wasser sich herumbewegt, — weil, sage ich, diese Partei nur in der Aufhebung der Wuchergesetze das Heil des modernen Staates erblickt, wie erneuert, und er wird mit desto größerer Hitze geführt, eben weil man zu merken beginnt, daß die deutschen Staaten eben nicht sehr geneigt seien, an diesen Köder zu beißen, und man sich besonders in Oesterreich ernst-

lich besinnt, Sardiniens Beispiele frischweg Nachfolge zu leisten. Energisch haben sich dagegen in ihren werthen, freilich deßhalb nicht sehr ästimirten Journalen, kräftige Stimmen erhoben, und auf das vielfältige Unheil hingewiesen, was aus der unbedingten Vernichtung der bestehenden Wuchergesetze für die übrige eben nicht reiche, oder gar geldbedürftige Mehrheit der Landeseinwohner unabweislich hervorgehen würde. Sie haben in besonnenster und eindringlichster Weise die wesentlichsten Einwendungen gegen das Fortbestehen der Wuchergesetze der schärfsten und gerechtesten Kritik unterzogen, und zugegeben, daß dieselben mit manchen Uebelständen verbunden seien, und daß viele Fälle von Wucher, ungeachtet der Gesetze verborgen, also ungestraft blieben; daß wegen erhöhter Gefahr, gerade durch Wuchergesetze, dieselbe möglicher Weise gesteigert würde, daß demnach die Wuchergesetze häufig ohne Wirksamkeit blieben, und sonach einer weisen Reform wohl bedürftig wären; jedoch behauptet daß alle Umgehung derselben unter verschiedenen Formen und Manipulationen doch noch nicht ihre totale Aufhebung begründen, widrigenfalls man jede gute Sache, bloß ihres häufigen Mißbrauchs wegen wegräumen, und jedes nur etwas lästige Gesetz, aus dem Grunde, weil es von gesetzlosen Menschen heimlich und kühn, mittelst Anwendung von allerlei betrüglichen Künsten und Ränken verletzt oder übertreten wird, sofort aufheben müßte. Sie haben nachgewiesen, daß nach völliger Freigebung des Wuchers, die Concurrenz der Kapitalien mit nichten leichtere Zinsen herbeiführen, sondern bei dem allgemein waltenden Börsen- und Actienschwindel, noch mehr beschränkt werden dürfte, so daß zuletzt der Geldbedürftige nur für unerschwingliche Procente sich Geldmittel zu verschaffen vermöchte, was ihn zuletzt total ruiniren müßte. Sie haben gesagt, daß die Zahl der Leichtsinnigen, die sich dem Wucher in die Arme werfen, noch viel bedeutender anwachsen, die Hülfsbedürftigen in noch größeres Elend gerathen, und was höchst bedeutsam ist und bleibt, das Kapital noch mehr vom Grund und Boden sich abwenden, die Oekonomen herunterbringen, und zahllos kleinere Gewerbsleute ganz gewiß an den Bettelstab herabbringen würde. Kennt ja doch der Wucher keine Gränzen, also auch keine brüderliche Theilnahme an fremden Nöthen, kein Mit-

leid, kein Erbarmen. So hat man seit Jahrhunderten die eigentlichen Wucherseelen erprobt und geschildert. Werden sie in Hinkunft, wenn sie durchaus freien Spielraum gewinnen, anders werden? Wohl schreibt und faselt man heut zu Tage gar viel von Humanisterei; aber es ist kaum glaublich, daß der zügellose Wucher Humanisterei ausüben werde. — Sie haben ferner angeführt, was aus dem Bediensteten oder Beamten, der nur auf seine sehr oft gewaltig spärliche und oft kaum oder gar nicht ausreichende Besoldung angewiesen ist, und demnach nicht auf Rosen liegt, werden soll, wenn er zu manchen Zeiten, einer schnellen Aushülfe bedarf, und eben nichts hat ins Leihhaus zu tragen, und also dem unersättlichen Wucher in die Hände fiele? Endlich haben sie die allerdings hochwichtige, und darum eben so bedenkliche Frage aufgeworfen, von wem und warum die Aufhebung der Wuchergesetze in der Jetztzeit, gar so dringend gefordert werde? Sardinien mag uns handgreiflich darauf antworten. „Nicht die Minder- oder gar nicht Bemittelte, sondern nur die Spekulanten aller Farben und Arten, und ihr Anhang, fordern ihre Vernichtung.“ Zu welchem Zwecke? Nun das ist doch mit beiden Händen zu greifen; denn es ist ja gerade der Einwurf, der ihn ausreichend bezeichnet, gegen das Fortbestehen der Wuchergesetze gemacht worden: „Warum denn der Kapitalist in der Association mit dem Arbeiter selbst bis 100 Procent Gewinn nehmen könne, beim Darlehen aber das Gleiche ihm nicht gestattet sei? Sind das, um in der Parenthese zu sprechen, für die nächste Zukunft nicht ganz erfreuliche Aussichten, von 5 bis 6 Procenten auf 100 gesteigert zu werden, und daß im specifisch humanistischen Zeitalter? Sie haben auf die schwierigen Verhältnisse unserer Tage, auf die Reizbarkeit der Gemüther, auf die noch immer im Herzen des Volkes wurzelnde Erbitterung gegen das Wort „Wucher“, und Diejenigen, die desselben angeschuldiget werden, hingedeutet, und es endlich muthig berührt, daß eben das allenthalben im Stillen fortgährende revolutionäre Element, aus dem freigegebenen Wucher, — selbst wenn er nur versuchsweise frei gemacht werden sollte, neuen Zündstoff hervorholen dürfte. Sie haben, kurz gesagt, alles Mögliche zur Erwägung vorgebracht, um das herandrohende Uebel abzuwenden. Wir wollen zu

Gott hoffen, daß es nicht vergeblich geschehen. Allein, was haben sie dafür von Seite ihrer Gegner für eine Anerkennung, Ehre oder Belobung davon getragen? Nun, sie hießen beschränkte Köpfe und engherzige oder gar faule Patrone, blinde Reaktionäre und Anhänger veralteter Institutionen und Begriffe, Menschen, die ihre Zeit nicht verstünden, Zwingherren, verschrobene Dümmlinge, Zöpfe und was dergleichen noble Zumuthungen noch mehr sind. Weil namentlich in kirchlich gesinnten Blättern, gegen die rücksichtslose Aufhebung der Wuchergesetze geeifert wurde und noch wird, nannte man das Tendenzen der klerikalen und ultramontanen Partei, welche natürlich am Wenigsten versteht, was zum Besten der Menschheit dient, und Hohn und Verachtung wurde über dieselben in Strömen ausgegossen.

Nun wir könnten das Ende vom Liede ganz gemüthlich abwarten, und mit dem bekannten Weisen des Alterthums sagen: Nemo ante mortem beatus; d. h. Wenn einmal die Wuchergesetze wirklich mausetodt geschlagen sind, wird das erwartete Paradies mit seiner vielgerühmten Glückseligkeit in seiner ganzen Fülle und Herrlichkeit schon aufgethan erscheinen, gerade so wie die so entsetzlich beanspruchte und glorificirte Constitution, von der sich Zahllose das goldene Zeitalter in optima forma versprochen, das sie aber nicht wirklich erschaut, weßhalb sie auch alsdann wieder cum applausu zu Grabe getragen worden ist. Man liebt in Täuschungen zu leben.

Allein, da die Agitation für die Aufhebung des Wuchergesetzes noch immer auftaucht, und Sardinien, das katholische zugleich in seinen gegenwärtigen Zuständen höchst unglückselig zu nennende Land, wie es die letzten schauerlichen Ereignisse bezeichnend beurkunden, von der Mehrzahl seiner Vertreter in den Kammern, dem Volkswillen geradezu entgegen, den man doch sehr breitmäulig dort immer an die Spitze zu stellen gewohnt ist, die Vernichtung der Wuchergesetze vor kurzem zum Geschenke erhalten hat: so wollen wir jetzt noch diesen Act vom christlich-religiösen und streng kirchlich-katholischen Standpunkte beleuchten, oder diese Aufhebung der Wuchergesetze vor den Richterstuhl der Religion und Kirche citiren. Und warum sollte uns das nicht auch gestattet sein, wenn es den Gegnern erlaubt ist, die Wuchergesetze des

christlichen und resp. katholischen Staates vor das Tribunal ihres Eigennutzes und ihrer Gewinnsucht zu stellen? Welche von beiden Richterstühlen sind denn etwa die höheren?

Daß es von jeher auch schon im grauen Alterthume Wucherer gegeben, darf wohl nicht erst gesagt werden; daß man aber den Wucher gerühmt, als eine Wohlthat, als eine Quelle des Heils der Völker angesehen, verfochten, förmlich nicht nur gestattet, sondern selbst durch Gesetze sanctionirt und gewährleistet hätte, das haben die blinden Heiden nicht gethan, noch weniger die Juden, und am Allerwenigsten Christus und seine Jünger. Daher der von Jahrtausend zu Jahrtausend sich fortpflanzende Haß gegen Wucher und Wucherer in den Herzen der Völker. Die Juden, als Theilnehmer an der ersten Ausströmung der göttlichen Offenbarung und Gnade über die Menschheit, duldeten keinen Wucher unter sich, weil er ihnen auf's strengste gesetzlich verboten worden. Im 2. Buche Mos. 22, 25. heißt es: „Wenn du Geld leihest meinem armen Volke, das bei dir wohnet, so sollst du es nicht drängen wie ein Bedränger, und nicht mit Wucher drücken.“ Ja, es lautet ferner V. 26. „Wenn du von deinem Nächsten das Oberkleid zum Pfande genommen, sollst Du ihm vor Sonnenuntergang es wieder zurückgeben; denn V. 27. es ist sein einzig Kleid, womit sein Leib bedecket wird, und er hat kein Anderes darin er schlafe; wird er zu mir schreien, so will ich ihn erhören, denn ich bin barmherzig. Eben so lautet es 3. Mos. 25, 35. 36: „Wenn dein Bruder verarmt, und unvermögend wird, und du wie einen Einkömmling und Fremdling ihn aufnimmst, und er mit dir lebet, so sollst du von ihm weder Wucher nehmen, noch mehr als du ihm gegeben hast. Fürchte Gott, auf daß dein Bruder leben könne neben dir. V. 27. Dein Geld sollst du ihm weder auf Wucher geben, noch Uebersatz der Früchte verlangen.“ Im 5. B. K. 23, 19: „Du sollst deinem Bruder weder Geld noch Früchte, noch irgend ein Ding auf Zinsen leihen.“ — Genug deutlich gesprochen! Doch, um jeder Ausbeutung der Bedürftigen im Volke, die etwa von Spekulanten unter der Hand in schlauster Weise dennoch unternommen werden könnte, vorzubeugen, wurde der mosaischen Gesetzgebung noch die höchst weise und bewunderns-

werthe Einrichtung des Jubeljahres angefügt. (5 Mos. 25.), d. h. in jedem fünfzigsten Jahre mußten alle Pfänder den Eigenthümern zurückerstattet werden. Mit Recht hat ein ächt kathol. Journal bemerkt, kein Volk früherer Zeiten konnte sich einer solchen Institution erfreuen.

Man nennt die mosaischen Wuchergesetze nun freilich bloß politische Anordnungen, weil sie ihren Grund in der bürgerlichen Verfassung der Israeliten gehabt, und um diese Ansicht geltend zu machen, erwähnt man die von Moses angehängten Beschränkungen derselben, wie auch den Umstand, daß sie im Neuen Testamente nirgends wiederholt worden seien. Namentlich sind es sehr ausgezeichnete protestantische Moralisten gewesen, welche, freilich ohne es im Mindesten zu beabsichtigen, wie man es scharf nachweisen kann, — sich doch hierüber dermaßen erklärten, daß die jetzt ausgebrochene Agitation für die Aufhebung der Wuchergesetze, in derlei Ansichten scheinbar einen festen Stützpunkt aufzufinden vermag.

Allein, hat man hiebei vergessen, daß der Juden-Staat ein theokratischer gewesen, und Moses, wie als Prophet und Volksführer, so als Gesetzgeber, im Namen Gottes, und durch den Höchsten beglaubigt aufgetreten ist? Nur wenn man diese seine höhere Sendung und Würde in Abrede zieht, kann man die mosaische Gesetzgebung eine von bloßer erlernten ägyptischen Weisheit und Politik dictirte Legislatur nennen, und dann mit ihr nach Gutdünken verfahren. Dann aber fällt auch der zwischen Gott und der Menschheit gestiftete erste göttliche Bund, oder der Ausfluß der ersten Offenbarung, und damit die göttliche Autorität des Alten Testaments von selbst in die Brüche. Unwillkürlich taucht in Folge dessen dann die weitere Frage in ihrer ganzen Schwere auf: „Wie man nämlich die Göttlichkeit des Neuen Bundes oder Testamentes, oder des Christenthums und der christlichen Kirche mehr aufrecht werde erhalten können? Mit dem Sturze des Fundamentes bricht auch der darauf erbaute Pallast zusammen; so muß auch mit dem Alten, das Neue Testament, welches auf Ersterem unläugbar fußet, zusammenfallen. Was wird dann aus der Messias-Würde, aus dem dreifachen Amte Christi? Was

aus Christus selbst? Wird nicht das aus dem Heilande der Welt, was die Rationalisten, Philosophen, Freimaurer und d. g. längst schon aus ihm gemacht? Haben dann nicht zahlreiche Exegeten solcher Art den rechten Fleck getroffen, wenn sie in ihrer ungläubigen Gelehrsamkeit behaupten, daß er sich der vorgefundenen chaldäisch-jüdischen Messias-Ideen als weiser Reformator bloß bedient, sich derselben gefügig anbequemt, und das Gleiche seine Jünger gelehrt, um sein Reformationswerk doch möglichst glücklich durchzuführen? (Accomodations-Theorie.) Wie weit man auf diesem Wege aber endlich gekommen, hat die traurige Erfahrung an den Früchten schon bewiesen, und sie beweiset es noch. —

Nimmt man indeß eine göttlich beglaubigte Sendung Mosis an, so möchte ich doch gerne wissen, wo die Gränze aufzufinden wäre, welche die reine Offenbarungslehre, von der rein politischen mosaischen Verordnungen wegscheidet? Hat man diese schon entdeckt? Und wenn nicht, wie ist es dann nur möglich die mosaischen Wuchergesetze schlechtweg politische Anordnungen zu nennen, und als solche zu behandeln? Ei, man erwäge doch nur den Nachsatz bei 2. Mos. 22, 27.: „Wird er (der Schuldner), zu mir schreien, so will ich ihn erhören; denn ich bin barmherzig." Werden somit der Umgebung der Wuchergesetze nicht göttliche Strafgerichte angedroht? Werden sie nicht eben damit positiv-religiöse Gesetze? — In gleicher Weise steht 3. Mos. 25, 36. geschrieben; „Fürchte deinen Gott, daß dein Bruder neben dir leben könne!" Also aus Furcht Gottes sollen die Wuchergesetze eingehalten werden. Vgl. V. 38. Das „Jubeljahr" wird 3. Mos. 25, 1. buchstäblich als göttliche Verordnung eingeführt. Wie mögen nun fortan prot. Gottesgelehrte und ihre zahlreichen Nachbeter die mosaischen Wuchergesetze bloß als politische Einrichtungen zur bürgerlichen Verfassung der Juden gehörend, ansehen? So hat z. B. der gelehrte Orientalist und Professor Dr. Michaelis in Göttingen, in seinem bekannten „Mosaischen Recht," Thl. III. §. 147—158., und nach ihm eben der ausgezeichnete k. sächs. Oberhofprediger Dr. V. F. Reinhard im „System der christl. Moral" Bd. III. S. 24 ff., gethan. Und so Viele noch weiter. —

Bezüglich der berühmten Einschränkungen, auf die

man sich beruft, kann eigentlich nur bewiesen werden, daß 5. Mos. 23, 19. 20. befohlen worden: „Du sollst deinem Bruder weder Geld, noch Früchte, noch irgend ein Ding auf Zinsen leihen, sondern einem Fremden; deinem Bruder aber sollst du ohne Zinsen leihen, was er bedarf, auf daß der Herr, dein Gott, dich segne in jeglichem deiner Werke u. s. w. Von Nicht-Juden Zinsen zu nehmen wurde also gestattet. Ohne Zweifel haben die Juden mit der Zeit diese Erlaubniß nicht nur als ein Gebot betrachtet und von jehr fleißig geübt, sondern dieselbe bis zu dem bekannten Judenwucher hinangesteigert, der in der gesammten Christenheit so sehr verschrien, verabscheut, und dazu verpönt war. Es ist indeß die Frage, ob die besagte Erlaubniß, jene Ausdehnung wirklich in sich schließe, welche die Juden ihr gegeben. Wenigstens läßt sie sich aus der angeführten Bibelstelle nimmermehr herausholen, sondern sie ist hineingeschwärzt worden, hat aber den Juden allenthalben bittern Haß zugezogen. Mag man übrigens darüber wie immer denken; so steht es doch fest, daß unter Juden und Judengenossen die Wuchergesetze als göttliche Anordnung stets gegolten, und von Altjuden noch immer dafür angesehen werden, ob sich schon im Allgemeinen Viele kein Gewissen daraus machen, von Nicht-Juden, als von „Fremden" so viele Procente als möglich zu erpressen, und dieselben, wie Vampyre auszusaugen. Man sehe nur hin in die polnischen Länder, und hat dort die Belege, die man aber auch anderwärts finden mag, ohne eben einer Laterne sich bedienen zu müssen. —

Ob die Berufung auf die Nichtwiederholung der Wuchergesetze Mosis im N. Testamente, ein Recht gebe, dem Christenthume mit der Aufhebung des alten Bundes, auch die Aufhebung der mosaischen Wuchergesetze in die Schuhe zu schieben, ist nun eine Frage, auf deren richtige Beantwortung Alles ankommt, und welche noch hier kurz erörtert werden soll.

Zugegeben, die gedachten Wuchergesetze seien im Neuen Testamente nicht buchstäblich aufgeführt, so kann doch daraus weder die Aufhebung derselben, noch die Billigung der Zinsennehmung gerechtfertiget werden. Daß der alte Bund mit Moses und den Propheten, mit allen

Glaubens- und Sittenlehren total aufgehoben worden durch Christus und für die Christenleute keinen Deut mehr zu gelten habe, ist freilich stark und flugs gesagt, aber nicht eben so bewahrheitet. Einem solchen Irrwahn, der aber leider tausendfältig in der Christenwelt gang und gebe ist, halte ich nur einen einzigen Ausspruch Christi selbst entgegen. Es sagt der Heiland (Matth. 5, 17—19.) „Glaubet nicht daß ich gekommen sei, das Gesetz oder die Propheten aufzuheben. Ich bin nicht gekommen sie aufzuheben, sondern zu erfüllen. Denn wahrlich, sage ich euch: Bis der Himmel und die Erde vergehen, wird nicht ein Strichlein; oder ein Punkt vom Gesetze vergehen, bis alles geschieht. Wer daher Eines von diesen Geboten, auch den kleinsten, übertritt, und die Menschen lehrt, der wird der Geringste heißen im Himmelreiche; wer sie aber thut und lehrt, der wird groß heißen im Himmelreiche." Noch einen Ausspruch des h. Paulus füge ich zur Erwägung an: „So heben wir also das Gesetz auf durch den Glauben? Das sei ferne! sondern wir bestätigen das Gesetz" (Röm. 3, 31. Vgl. Kap. 6, 7.) Ganz fehlgeschossen also, wollte man mit der Aufhebung des mosaischen Gesetzes zugleich die Ungiltigkeit der mosaischen Wuchergesetze begründen. Aus dem Vorgeben, daß die Wuchergesetze im Neuen Testamente nicht wiederholt aufgeführt würden, folgt demnach ihre Nichtberücksichtigung unter den Christen durchaus nicht. Der berühmte prot. Moralist Dr. Reinhard, in seiner übrigens sehr schätzenswerthen Moral, sagt l. c. S. 24 ausdrücklich: „Daß die christlichen Sittenlehren in den ältesten Zeiten alle Zinsen, sie mochten hoch oder niedrig sein, und von Reichen oder Armen genommen werden, für unrechtmäßig, für unerlaubten Wucher erklärt haben, ist unstreitig." Er setzt hinzu: „Eben so hat man auch in den mittleren Zeiten geurtheilt, und als in der Folge vornehmlich die Moralisten der prot. Kirchen zu behaupten anfingen, das Verborgen gegen Zinsen, wenn diese nur den Gesetzen des Landes, und einem durch christliche Liebe geleiteten Gefühle von Billigkeit gemäß seien, streite keineswegs mit den Vorschriften des Christenthums: so entschied sich die römi-

sche Kirche ausdrücklich für die entgegengesetzte Meinung, und verwarf jeden Vortheil, den man von einem Darleh'n zieht." Und warum thaten die ältesten christlichen Moralisten also? Und warum entschied die kathol. Kirche in ihrem Sinne? Weil die vornehmsten und ältesten Kirchenväter sich insgesammt gegen die Zinsen erklärt hatten, und der Consensus Patrum für die Kirche, kraft der Annahme der Tradition, für ihre Entscheidungen Regel und Norm ist. Siehe Barbeyrac „Traité de la Morale des Pères de l'Eglise." Och. IX. §. 6. p. 144. „Ballarini de Jure divino et naturali circa usuram," libri 6. Bonon. 2 Tom. 4. Papst Benedikt XIV., weil einige kathol. Gelehrte sich der Anschauung prot. Theologen genähert, z. B. Brödersee und Sansmaison, ertheilte in einer Epistola encyclica 1745 die Entscheidung gegen diese Neuerer, und vertheidigte die uralte Lehre. Selbst der bekannte Reformator Philipp Melanchthon, in dessen Gemüthe nicht selten Funken kathol. Lehren aufblitzen, und als Meteore eine Zeit hindurch leuchteten, hatte in den ältesten Ausgaben seiner Loci theologici, sich gegen die Zinsen erklärt, später aber sein Urtheil fallen lassen. Nach kathol. Begriffen wäre das Urtheil der Kirche maßgebend genug. —

Doch wie? beruhen die älteren Entscheidungen der kathol. Kirche bloß auf Tradition, und sagt das Neue Testament wirklich nichts dazu? Wir wollen sehen, aber dabei auch zugleich erfahren, wie die Bibel nach Belieben verdreht worden und noch wird.

Zugegeben, was jedoch durchaus unrichtig ist, das Neue Testament sage wirklich nichts, weder direct, noch indirect von dem Fortbestehen der mosaischen Wuchergesetze; so entsteht doch die Frage: Gestattet wohl dasselbe ausdrücklich die Zinsenerhebung, oder noch mehr, den Zinswucher, und vorzüglich seine Ausdehnung nach dem möglichsten Maßstabe, wie solche gegenwärtig gefordert wird? In der That, davon ist kein Jota zu lesen, und Alles, was man dafür anführen mag, ist eitel eingeschmuggelte Waare, welche per fas et nefas eingedrängt wird, und wobei man sich der spitzfindigsten Sophisterei bedienet. Die Waffen, deren sich die prot. Moralisten in diesem Punkte bedienen, können demnach von dieser mit Fug, Recht und

sicherem Erfolge gegen die prot. Gelehrsamkeit selbst umgekehrt werden. Von einer buchstäblichen Erlaubniß der Zinsen, kann keine Rede sein.

Doch wir wollen es versuchen, wie es eigentlich in dieser Beziehung stehe? Im Evangelium Matth 5, 42 heißt es: „Wer dich bittet, dem gib; und wer von dir borgen will, den schlag es nicht ab!“ Mit dieser Stelle sind freilich prot. Exegeten schnell fertig, indem sie sagen, sie enthalte nicht die mindeste Rücksicht auf die mosaischen Wucherverordnungen. Nun zugegeben, dem sei also, ich frage jedoch, welche exegetische Kunst hat es in ihrer Sophisterei so weit gebracht, aus diesem ganz einfachen Gebote Christi herauszubringen, daß darin die Befugniß ertheilt worden sei, Zinsen nehmen zu dürfen, oder gar dem Wucher vom christlichen Standpunkte aus einen unbegränzten Spielraum zu vindiciren? Gewiß hat Jesus damals, als er so gesprochen, nicht nur im mosaischen Sinne, sondern weit über denselben hinausgedacht, d. h. er hat nicht nur den Juden den Zinsschacher unter sich selbst verboten; sondern auch, weil er alle Menschen als Brüder betrachtet, nicht gewollt, daß von den Nicht-Juden Wucher genommen werde. Doch wie es der Heiland gemeint, wird erst aus Lucä 6, 34. 35. recht ersichtlich. Da heißt es: „Und wenn ihr denen leihet, von welchen ihr hoffet wieder zu bekommen, welcher Lohn gebühret euch? denn auch die Sünder leihen den Sündern, daß sie Gleiches wieder erhalten. Ihr aber liebet eure Feinde; thut Gutes, und leihet ohne etwas dafür zu hoffen; so wird euer Lohn groß sein, und ihr werdet Kinder des Allerhöchsten sein u. s. w. Ich frage: Welche erscheinen hier als Sünder? Wem wird der himmlische Lohn aus den Augen gerückt? Werden, die nur ihr Geld in Sicherheit bringen, nicht den Sündern gleichgestellt? Wird nicht des Himmels Lohn ihnen kurzweg abgesprochen? In welchem Lichte müssen nun erst die Wucherer in Procenten erscheinen, und welch ein Urtheil dürfen diejenigen erhoffen von Christus dem Weltenrichter, die nichts weiter zu thun wissen als auf's heftigste für die schrankenlose Wucherfreiheit in die Schranken zu treten? Wahrlich es handelt sich hiebei nicht um eine bloß politische Parteisache,

sondern um ein hochwichtiges, sehr einflußreiches christliches Moment. Wer das nicht begreift, oder begreifen will, ist entweder dem Unglauben, oder dem Indifferentismus, oder gar dem Antichristianismus verfallen, betet nur mehr den an, den die Heiden den Gott Mercur, Christus dagegen den Mammon nennt, und opfert demselben Alles, selbst das ewige Heil. Wohl bekomms ihm; es wird aber einst zu spät werden für ihn wider den Stachel auszuschlagen.

Die Meinung Christi Matth. 5, 42. wird durch den Geist der Stelle Luc. 6, 34. 35. ins klarste Licht gestellt. Von Zinsen ist bei Lukas durchaus gar keine Rede, wie könnte nun die Aufhebung der Wuchergesetze, und die damit verbundene schrankenlose Befugniß, die Bedürftigen durch so viele Procente als nur immer erreichbar wären, völlig auszusaugen und zu Grunde zu richten, vor dem Richterstuhle des Christenthums und der kathol. Kirche je gerechtfertiget werden? Ich sehe keinen ausreichenden Grund hiezu, mag übrigens die Sache für die Politik, Handel und Wandel, für die Kunst, Reichthümer zusammenzuscharren, u. dgl. noch so reizend erscheinen, oder für unendlich profitabel erfunden werden.

Als Vollendung oder Verklärung des particularistischen Mosaismus, soll das Christenthum nur in allgemeiner, die ganze Welt umfassender, uneigennütziger Liebe zu Gott und Menschen walten, nicht aber in schmutziger, bedrückender, blutsaugerischer, den Dürftigen ruinirender Gewinnsucht, welche in der Regel nur auf möglichste Vermehrung des Geldhaufens, des Reichthums, des dadurch allermeist bedingten Wohllebens und Strebens nach allen erdenklichen irdischen Genüssen, der Befriedigung des unersättlichen Geizes, oder der Erhebung über die Uebrigen, mit Hinopferung aller andern Rücksichten ausgeht, ganz und gar das einzige Lebensziel erblicken. Da mögen alle Gelehrten, Theologen, Philosophen, Exegeten und beschnittene oder unbeschnittene Börsen- und Geldmänner, Wucherer und Politiker, Handels- und Industrie-Leute, Zeitungs-Redakteure und Artikelschmiede sagen und drucken lassen, was sie wollen; jene große, über Alles erhabene, und das Irdische mit dem Himmel eng verknüpfende Idee von der allgemeinen, Alles umfassenden, uneigennützigen

und dazu opferbereitwilligen Liebe, die das Evangelium von Christo Jesu als Kern in sich einschließt, und als schönste und edelste Frucht des Geistes, in Aller Herzen einzupflanzen und fester zu entwickeln sucht, werden sie mit aller Sophistik, Beredsamkeit, Natur- und Vernunftvergötterung, oder Staats- und Handels-Politik, nimmer mehr zu vertilgen vermögen. Sie wird bleiben, was sie ist, bis Himmel und Erde sammt den armseligen Menschen, die sie absolut tödten wollen, vergehen. Nur mit Verläugnung echt christlicher Wahrheit dürfte man als Christ den Zinswucher aus dem Neuen Testamente erweislich machen, und die Aufhebung der Wuchergesetze, auf christlicher Basis rechtfertigen wollen.

Der öfters erwähnte, sonst gewiß sehr achtbare Moralist Dr. Reinhard, nachdem er sich in seinem Moralsysteme alle Mühe gegeben, die Zinsen in ihrer Christlichkeit zu retten, der, deßhalb gesucht Matth. 5, 42. mit einem Faustschlage todtzuschlagen, und Lucä 6, 34. 35. auf's kunstvollste zu verdrehen, gesteht doch in einer Note gewissermassen in Verzweiflung zu (S. 26): „Daß diese Stelle selbst kritisch betrachtet, nicht ohne Schwierigkeiten ist, darauf will ich mich mit Michaelis in der Moral Th. II, S. 138 ff. nicht einmal berufen. Genug, sollte sie mehr enthalten als eine Anweisung, wie weit eine großmüthige Menschenliebe in einzelnen Fällen gehen müsse: so würde sie weit mehr fordern, als die Bestreiter der Zinsen selbst wollen, und ein Verschwenden des Vermögens verschreiben, das mit andern erweislichen Pflichten nicht vereinbar wäre.“ Aber folgerte der gelehrte Herr aus jener Stelle nicht wieder zu viel heraus? Oder läßt sich aus ihr beweisen, daß Jedermann, ob im Stande, oder nicht, borgen müsse? Oder ist es etwa Christi Verlangen, daß der Gläubiger seine Schuld nicht zurückverlangen dürfe? Weis't er nicht bloß darauf hin, daß er durch ein solch zurückzahlbares Darlehen, sich noch durchaus kein Verdienst vor Gott erworben, sondern nur gethan habe, was in solchen Fällen gewöhnlich zu geschehen pflegt? In der That eine seltsame Manier die Bibel zu erklären, und einen Sinn in sie hineinzulegen, der nimmermehr in derselben enthalten ist. Wozu

nun alle diese Kunststücklein, um eine Behauptung zu stützen, die sich durchaus nicht erweislich machen läßt, nämlich daß das Neue Testament über die Moralität der Zinsen gar nichts entscheide? Begreifen denn die prot. Herren Moralisten nicht, indem sie sich der Anschauung der kathol. Kirche so entschieden entgegenstellen, daß sie eben damit den Satan an die Wand mahlen, und denen, die jetzt in der Christenwelt allüberall nach Aufhebung der bestehenden Wuchergesetze schreien, gerade in die Hände arbeiten? Ich weiß recht gut, daß es vielleicht keinen nur etwas gläubigen Prediger gebe, der es über sich nähme dem schrankenlosen Zinswucher das Wort zu führen. Ich bin überzeugt, daß Jeden das Gewissen drängen werde, gegen einen solchen Wucher muthig zu Felde zu ziehen, so gut es jeder kathol. Priester thut und thun wird. Allein, fassen es die gelehrten Herren nicht, daß sie ihre eigene Moral, und mit ihr sich selbst in Ketten schlagen, wenn sie, wie Dr. Reinhard, folgenden Satz (S. 29) verfechten: „Dabei versteht sich von selbst, daß sich Christen, bei Bestimmung der Zinsen, genau nach den Gesetzen des Landes richten, in welchem sie leben; und beim Eintreiben derselben die Vorschriften der Liebe befolgen, welche gerne erläßt, sobald es die Umstände fordern? (Siehe Spener's theolog. Bdk. Th. II, S. 327 ff.) Wie nämlich, wenn nun die Gesetze des Landes den Wucher ganz frei geben, wie es z. B. in Sardinien bereits geschehen ist, und anderwärts, wo sie selbst existiren, noch geschehen kann; werden denn ihre noch so salbungsreichen Ermahnungen, zur allumfassenden, uneigennützigen, opferfreudigen Bruderliebe in die ganz in den Wucher verbissenen, und von unersättlicher Gewinnsucht durch und durch versäuerten Gemüther wohl mehr einzudringen vermögen, und die durch den Wucher verhärteten Herzen erweichen? Werden sie es wagen dürfen, dem losgelassenen, zum Gesetz erhobenen unbeschränkten Wucher, in den Predigten irgendwie anzugreifen? Kann in solchem Falle überhaupt mehr von einem unerlaubten Wucher die Rede sein? Ich glaube nicht.

Die kathol. Kirche dagegen hat sich vor solcherlei Folgen und Gesetzen nicht zu fürchten; denn sie bleibt bei ihren Traditionen und den darauf fußenden Entscheidungen stehen, und

ollten die Gegner der bestehenden Wuchergesetze — was Gott wohl verhüte — auch siegen; so wird sie ihre Priester nie zurückhalten, gegen das Wachsthum und Umsichgreifen des entzügelten Wuchers, das Schwert des Geistes zur Zeit oder zur Unzeit ohne Menschenfurcht kräftigst zu handhaben.

Aber wie kommt es nun, daß denn doch besonders heut zu Tage, in der Wirklichkeit, eine ganz andere Praxis besteht, und die Kirche wenigstens stillschweigend, selbst ihren Konsens dazu gegeben, indem sie nicht mehr die staatlich eingeführten und erlaubten, also gesetzmäßigen und deßhalb mäßigen Zinsen bekämpft; sondern dieselben ohne Gewissensbeschwerde zu nehmen gestattet?

Allerdings noch eine sehr wichtige Frage, und wichtiger noch darin, weil es scheinen könnte, als habe sich die Kirche mit ihren hergekommenen Grundsätzen, Lehren und Entscheidungen selbst in Widerspruch versetzt, und in diesem Punkte, den Ansichten und Lehren den protestant. Moralisten angeschlossen. In der That haben dieses prot. Kirchenrechtslehrer und Moralisten gewissermaßen triumphirend behauptet. Z. B. Boehmer im Jus ecclesiasticum Protestant. Tom. V. L. V. tit. XIX. §. 24. p. 337 ff. Schenkl Dissit. Juris eccles. Part II. §. 816. p. 816. p. 643 ff. Dr. Reinhard, System der christl. Moral sagt l. c. S. 29: „In der That urtheilen auch euere Schriftsteller der römischen Kirche viel gelinder über das Zinsennehmen, und näheren sich dem sehr, was die Protestanten davon behaupten."

Wie das zu erklären sei, wird sogleich noch klar gemacht werden.

Schon Kaiser Leo sah sich zu seiner Zeit genöthiget, das von seinem Vater aufgestellte Gesetz gegen die Zinsen wieder aufzuheben, weil aus jener Verordnung viele Uebel hervorgegangen. Diese Uebel hat man in der kathol. Kirche wohl begriffen, anerkannt, berücksichtiget, und darum, ohne das Princip mit der Wahrheit aufzugeben, aber weil der Glaube dadurch nicht gefährdet wurde, und die Umstände sich seit der apostolischen Zeit vielfältig verändert hatten, in Berücksichtigung der Letzteren, jedoch in sehr beschränkter Weise, Nachsicht von der alten Strenge eintreten lassen. Da nun die christlichen Regierungen in den folgenden Zeiten

gegen Mißbrauch und Erpressung der Bedürftigen durch Wuchergesetze eingeschritten sind, so hat die Kirche in ihrer Weisheit bezüglich der vielen allgemeinen und Privatinteressen, diese Nachsicht fortgeübt, aber stets gegen Uebertreibung des Wuchers geeifert, und das zwar nicht allein gegen den Zinswucher, sondern gegen alle Arten von Wucher überhaupt. Sie mußte so handeln, denn ihr Grundprincip erlaubte eigentlich nicht einmal das Zinsnehmen. Wohl weiß man es also in der kathol. Kirche, daß es natürlich, vernünftig und billig sei, aus seinem Eigenthume Nutzen zu ziehen, und daß durch Anlehen für Andere sogar eine große Wohlthat erwachse, indem sie sich dadurch aus allerlei Noth und Verlegenheiten retten, und sie so zu vortheilbringenden Unternehmungen in den Stand gesetzt werden; daß auch dafür dem Gläubiger Anerkennung, Berücksichtigung und Lohn gebühre. Sie weiß es ferner recht gut, daß die irdische Wohlfahrt der bürgerlichen Gesellschaft im Ganzen, ohne Anleihen gegen Zinsen nicht wohl bestehen könne, indem durch sie der Unterhalt, das Fortkommen und Glück von unzähligen Menschen begründet und gefördert werden ohne zu große Beschwerniß der Schuldner, werden bestimmte mäßige Zinsen entrichtet. So sieht es die kathol. Kirche z. B. recht gut ein, daß Wittwen und Waisen, Unvermögende, Altersschwache u. dgl. auf die manigfaltigste Weise durch Interessen von Kapitalien erhalten werden müssen, daß also die Reichen wie die Armen dabei gewinnen. Sie ist überzeugt, daß diese uralte Einrichtung unentbehrlich sei, und es kaum je möglich werden dürfte, daß in diesem Stücke allgemein, nach dem Sinne und Geiste des Urchristenthums gehandelt werden würde eben weil das Fleisch viel stärker den Menschen fortreißt, als ihn der Geist Gottes zieht. In Erwägung aller dieser Erscheinungen und Gründe hat nun die kathol. Kirche sich bewogen gefunden, eine gewisse Benützung des Kapitals mittelst Zinsen zu gestatten, so wie sie aus ähnlichen Rücksichten das alte Fastengebot zur Erleichterung der Christenheit gar sehr modificirt hat, und manchmal nach Umständen noch mehr mildert. Allein wenn

(Fortsetzung in der Beilage.)

Verantwortlicher Redacteur P. **Dominikus Linser.**
Druck u. Verlag der **Wagner**'schen Buchhandlung in Innsbruck.

Beilage

zu Nr. 40 der kathol. Blätter aus Tirol 1857.

sie auch diese Nachsicht geübt und noch übt, hat sie das weder dem Protestantismus zu Diensten gethan, noch damit dem christlichen Staate ihre Zustimmung ertheilt, den schrankenlosen Wucher in sein Moralsystem aufzunehmen, oder demselben ihre kirchliche Zustimmung gegeben. Sie wird vielmehr immer einem derlei Plagegeiste der leidenden Menschheit in Wort und Schrift entgegenstehen, und muß es thun, eben weil sie nicht nur Verkündigerin und Spenderin des Worts und Sakraments ist, sondern Lehrerin und Hütherin der christlichen Moral, welche absonderlich aus reiner Liebe zu Gott und Christus allgemeine, uneigennützige, opferungswillige Nächstenliebe predigt, und dagegen Habsucht, Geiz, Egoismus, Genußsucht, Verschwendung, Hartherzigkeit, Bedrückung und ähnliche menschliche Verirrungen, zu welchen die Entzügelung des schrankenlosen Wuchers unausbleiblich führen würde, mit aller Kraft bekämpfen muß. Kaum glaublich, daß, wenn die prot. Moralisten auf christlicher Basis verharren wollen, sie sich so leichthin werden bewegen lassen, der Aufhebung der Wuchergesetze das Wort zu reden. Bekennen sie sich auch nicht zu den strengen Principien der kathol. Kirche, so haben sie doch bisher noch immer die reine Nächstenliebe, Erbarmen, Milde, Geduld, Nachsicht, Uneigennützigkeit u. dgl. Tugenden ihrer Billigung der Zinsen als Gegengewicht beigefügt, und sich auf mäßige Zinsen berufen, welche bisher durch die polischen Gesetze bestimmt gewesen.

Mag man nunmehr den spottweise sogenannten Klerikalen, Ultramontanen, Fanatikern, alten Zöpfen, Schwachköpfen, und wie man noch die Gegner der Aufhebung der Wuchergesetze zu tituliren beliebt, übel nehmen, wenn sie, genöthiget dazu durch jenes maßlose Treiben der Wucherfreunde, gleichfalls zu jenen Waffen greifen, die ihnen noch außer den übrigen wichtigen Gründen, zu Gebote stehen, nämlich zu den Waffen des christlichen

Geistes, und wenn sie vom christlichen Standpunkte aus, welcher freilich, und zwar leider in unsern Tagen von Vielen mißachtet und hinter die Coulissen gerückt wird, aber in christlich bleiben wollenden Staaten doch immer festgehalten, und in den Vordergrund gestellt werden muß, — gegen die unbedingte Aufhebung der bestehenden Wuchergesetze in den Schranken treten! Haben sie nicht wohlgegründete Ursachen dazu? Müssen sie nicht als echt kathol. Christen Gegner werden? Ohne Bedenken gebe ich es schlißlich zu, daß viele bloß zeitliche und irdische Rücksichten die Aufhebung der Wuchergesetze einrathen, welche die materiell gesinnten Geister dazu aufstellen. Allein die Zeit ist nicht die Ewigkeit, und die Erde nicht der Himmel, und, sagt der Heiland der Welt: „Ihr sollet euch auf Erden keine Schätze sammeln, wo sie die Motten und der Rost verzehren, und wo sie die Diebe ausgraben und stehlen; sondern sammelt euch Schätze im Himmel, wo sie weder Motten noch Rost verzehren, und wo sie die Diebe nicht ausgraben noch stehlen. — Suchet zuerst das Reich Gottes, und seine Gerechtigkeit; so wird euch dieses Alles zugegeben werden." (Matth. 6, 19. 20. 33.) Und damit wird die Wahl des besseren Theiles für den denkenden und guten Christen bald entschieden sein. Vom christlichen Standpunkte aus, vor dem Tribunale der Religion und Kirche ist die unbedingte Aufhebung der bestehenden Wuchergesetze, oder der schrankenlose Wucher gesichtet und gerichtet, mag er, weil procentenschwer, noch so profitabel erscheinen.

Kirchliche Mittheilungen.

Oesterreich.

Wien, 28. Sept. In die Reihe hochherziger Acte kaiserlicher Munificenz, welche das In- und Ausland innerhalb eines Jahres in Angelegenheit der Erhaltung der monumentalen Bauwerke Oesterreichs zu bewundern Gelegenheit hatte, tritt nun ein neuer edler Act Sr. k. k. apost. Maj.: die Restauration des St. Stephansdomes in Wien. Seit Jahren blicken schon unsere Kunstfreunde tief bekümmert auf die immer neuen Erscheinungen seines sich vorbereitenden

Verfalles. Jener Dom, dessen Gründung in die Epoche fällt, wo Wien noch in der Wiege seiner nachmaligen Größe lag, und welcher in dem Maße sich vergrößerte, je mehr Wien an Macht, Glanz und Ausdehnung zunahm, jenes Werk, an dessen Formen wir der Kunstentwickelung von drei Jahrhunderten — von Jasomirgott bis Rudolph IV. — zu folgen im Stande sind, das ruhmvolle Erbe der Frömmigkeit unserer Fürsten, der Stolz und die Liebe der Heimath, das Wahrzeichen der Größe Wiens — war nahe daran, das Schicksal der meisten deutschen Dome zu theilen und sich langsam zu zerbröckeln. Die Gefahr erschien zwar nicht so groß wie bei den Domen zu Speier, Worms und Mainz, weil eine geordnete Kirchenverwaltung von Jahr zu Jahr Sorge trug, die nothwendigsten Gebrechen zu beseitigen; aber die Mittel reichten schon lange nicht mehr hin, um zu einer gründlichen, systematischen Ausbesserung schreiten zu können; man verbesserte eben so gut es ging, damit die constructiven Theile des Domes erhalten blieben; an eine Ergänzung der fehlenden Theile seines inneren und äußeren Schmuckes, an eine Beseitigung der modernen Zubauten, welche in so hohem Grade den ernsten und würdigen Eindruck des Domes schwächen, konnte nicht im Entferntesten gedacht werden. Auf Antrag des k. k. Ministeriums für Cultus und Unterricht geruhten Se. k. k. apost. Maj. zur Restauration des Inneren und Aeußeren St. Stephansdomes — und zwar mit Ausschluß aller Zu- und Umbauten, wie namentlich des Ausbaues des nördlichen Thurmes — einen jährlichen Beitrag von 50,000 fl. auf die Dauer von 5 Jahren aus dem Staatsschatze anzuweisen und die Bildung eines Dombauvereines zur Einleitung von freiwilligen Sammlungen (jedoch nur im Inlande) zu genehmigen. Zugleich ordneten Se. k. k. Majestät die Bildung eines Comite's — bestehend aus Sr. Em. dem Hrn. Cardinal-Erzbischof Ritter von Rauscher als Präses desselben, aus einem Abgeordneten des k. k. Ministeriums für Cultus und Unterricht, aus Sr. Exc. dem Statthalter für Niederösterreich Frhrn. v. Eminger und dem Bürgermeister der Stadt Wien, Dr. J. K. Ritter von Seiller — an, welches nach seinem Zusammentritte sich vorerst mit der Ernennung eines Dombaumeisters zu beschäftigen und sodann eine umfassende Erhebung des Bauzustandes und der inneren Gebrechen des St. Stephansdomes zu veranlassen hat. Die Bestätigung der Wahl des Dombaumeisters und die Genehmigung der Vorschläge zur Restauration der Kirche hat sich das k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht, und zwar letzteren Umstand wahrscheinlich in der weisen Absicht vorbehalten, um das Gutachten der dazu berufenen Organe, so wie das Urtheil der Fachmänner zu vernehmen. Neben diesem

Comitee unter der unmittelbaren Leitung Sr. Em. des Hrn. Cardinal-Erzbischofs von Wien wird sich dann der Dombauverein constituiren. Es kann kein Zweifel sein, daß unter so glücklichen Auspicien das seinem Beginne nahe und sehnlichst erwartete Werk einen glücklichen Fortgang nehmen werde.

Linz. Den 27. September war die Einführungsfestlichkeit der ehrwürdigen Carmeliterinnen in ihr neues Klösterlein in hiesiger Stadt. Samstag den 26. kamen unter Begleitung des hochw. P. Provinzials der PP. Carmeliten sechs Schwestern des Ordens der seligsten Jungfrau Maria vom Berge Carmel aus dem Kloster Gmunden hier an. Der Abschied in Gmunden selbst war recht herzlich. Es fand sich eine Menge Volkes ein und Thränen floßen reichlich; weit erfreulicher aber ist, daß angesehene geistliche und weltliche Herren durch ihre Gegenwart den Abschied verherrlichten. Der Hr. Bürgermeister sprach in seiner christlichen Ueberzeugung von der Wirksamkeit des Gebetes für das allgemeine Beste der scheidenden Oberin zwei Tage vor der Abreise seinen Dank aus, für das fromme Gebet der Schwestern und deren erbaulichen Lebenswandel.

Sonntag den 27. gegen 8 Uhr begann nun in Linz durch den hochwürdigsten Herrn Bischof unter Assistenz von Welt- und Ordens-Priestern die Einweihung der Capelle des Klösterchens, sowie des für diesen feierlichen Akt bestens hergerichteten Zimmers. Vor dem Pontifical-Amte fand die Einkleidung zweier Novizinnen statt, welche schon durch mehrere Wochen die Probezeit in Gmunden bestanden hatten. Die Eine ist diejenige Jungfrau, welche ihr Haus zu diesem Zwecke widmete, Anna Seyer mit Namen, die Andere ist ein gräfliches Fräulein, Antonia Khevenhiller. Der Festlichkeit entsprechend war auch der Inhalt der Anrede des hochwürdigsten Ordinarius, über Kloster-Einweihung und Novizinnen-Einkleidung. Nach Beendigung der Ansprache folgte die Einkleidung der Candidatinnen, dann das Pontifical-Amt, während welchem die Nonnen monoton die Messe sangen, und nach der Communion des hochwst. Celebranten das heil. Abendmahl empfingen. Nach dem Hochamte geschah die Einweihung des Klösterleins. Der hochwürdigste Oberhirt durchschritt segnend die Räumlichkeiten; zuletzt wurde das hochwürdigste Gut ausgesetzt und das Te Deum abwechselnd von den Priestern und den Nonnen gesungen, und nach ertheiltem Segen das Sanctissimum in die Capelle übertragen, um dort beständig aufbewahrt zu bleiben. Bei ähnlichen Gelegenheiten pflegte die heil. Theresia zu sagen: »Ich freue mich, daß wieder eine Kirche oder Capelle errichtet ist, wo das hochwürdigste Gut angebetet wird.« —

Zum Schluße sei noch bemerkt, daß der hochwürdigste Oberhirt sich nicht bloß begnügte geistlichen Segen zu spenden, sondern Seine freigebige Hand ließ den armen Nonnen auch Hundert Gulden CM. als Almosen überreichen. Gott lohne dieß, sowie allen Wohlthätern mit himmlischem Segen! Als letzte Schlußbemerkung diene die Nachricht, daß die Carmeliterinen in recht gute Nachbarschaft gerathen sind. Die M. Priorin hatte nämlich das Gesuch an die hohe Stelle gerichtet, wegen Erlaubniß so wie in Gmunden, so auch in Linz zur Nachtszeit zum Chorgebet läuten zu dürfen. Die Genehmigung wurde ertheilt, jedoch sollten die Nachbarn davon verständiget werden, damit sie nicht wegen Neuheit der Sache beim ungewöhnlichen Glockenzeichen Feuersgefahr u. s. w. vermuthen. Die Nachbarn erwiederten, daß sie dieses Glockenzeichen nicht nur nicht ungern, sondern vielmehr sehr gern hören. (K. Bl. a. L.)

Italien.

Rom, den 5. September 1857. (Schreiben Sr. Gnaden Bischof P. Anastasius Hartmann über die indische Revolution. Schluß). In Agra, wo ich 1844 als Missionär hinkam, sieht es höchst betrübt aus. Wie bereits gesagt, befindet sich der Bischof mit seiner Geistlichkeit und den Klosterfrauen gegenwärtig in der Festung, ungewiß, was mit ihnen geschehen und wohin das Kriegsglück sich neigen werde. Wie mußte es ihr Herz bis auf's Innerste betrübt haben, als sie von der Festung aus die Kathedrale, die bischöfliche Residenz, das herrliche Collegium, die Waisen-Anstalten und das Kloster in Flammen aufgehen sahen! Alle diese Gebäude waren ganz neu, vom Bischof Borghi, meinem Consecrator, erbaut; man hätte selbe in jede Stadt Europa's mit Ehren stellen können. Ich fürchte, ja kann es als Gewißheit annehmen, daß die herrlichen Anstalten in Sindhana nebst der prachtvollen Kirche, von der berühmten Prinzessin Beghum Sombre erbaut, das gleiche Schicksal erfahren haben, denn Sindhana ist ganz nahe an Delhi. Gleiche Zerstörung unserer Kirchen und Wohnungen und Anstalten lassen sich mit Grund in verschiedenen kleinern Missionen von Agra und Patna voraussetzen. In Delhi wurde der Hochw. P. Zacharias aus Venedig mit mehrern eingebornen Christen grausam getödtet. Seit der Existenz der katholischen Missionen in Indien war der katholische Missionär stets respectirt und mit aller Achtung behandelt. Verschiedene Könige wünschten diese Missionäre nahe bei sich, namentlich in Betreff der Capuciner, die drei Könige in Nepal und der König von Bettiah — alle in der Patna-Mission. Selbst bis auf den Tag der Insurrection war der katholische Missionär beliebt und dem protestantischen vor-

gezogen. Aber die Engländer haben den christlichen Namen so verhaßt gemacht, daß Alles, was Christ heißt, nun ein Gegenstand des Abscheues und der Verfolgung geworden ist. Für Agra fürchte ich um so mehr, da die Engländer eine Niederlage erhalten und alle europäischen Wohnungen eingeäschert sind *). Für Patna fürchte ich nicht weniger. Ich höre, daß der Bischof und vermuthlich die Klosterfrauen (aus Bayern) und Missionäre der bischöflichen Residenz sich in Calcutta befinden.

Die Sache in Indien muß in drei Monaten einen Ausschlag nehmen, wenigstens für Bombay. Leider hält mich meine Krankheit noch in Europa zurück. Ich hoffe jedoch, daß die Missionsgeschäfte und die Aerzte es mir gestatten werden, Rom noch in dieser Woche zu verlassen. Ich gedenke die Wanderung durch Deutschland anzutreten, München und Wien zu besuchen. Beten Sie und alle guten Schweizer für Indien. (Schw. Kirchz.)

Rom, 21. Sept. Auf Bitten des Erzbischofs von Pisa, Cardinal Corsi, bestätigte die Congregation der Riten die Verehrung des Franciscaners Giovanni della Pace, der seit langen Zeiten (ab immemorabili ad haec usque tempora) als selig verehrt worden war. Dasselbe geschah bezüglich des Camaldulensers Bartolommeo Ajutamieristo aus der Diöcese Pisa und des Dominicaners Marco aus Modena. Die Indercongregation hat unter andern folgende deutsche Werke verboten: Religiöse Reden und Betrachtungen für das deutsche Volk. Von Moriz Carriere. Ueber den Ursprung der menschlichen Seelen. Von Dr. J. Frohschammer. (Dtschl.)

Großbritannien.

London, 28. Sept. Gestern wurde in allen katholischen Kirchen Londons ein Hirtenbrief von Cardinal Wiseman verlesen, welcher einen Buß- und Bettag wegen der indischen Meuterei für alle Katholiken Englands und Irlands auf den 4. October verordnet. Da dieser Hirtenbrief factisch eine Erwiederung auf die Zeitungsangriffe ist, deren Gegenstand der Cardinal in jüngster Zeit war, so dürften einige charakteristische Stellen daraus nicht unwillkommen sein. Nach einer im biblischen Stil gehaltenen Schilderung der entsetzlichen Gräuel sagt der Cardinal: »Hätte eine solche Trübsal unsere Vorfahren in katholischen

*) In Indien sind alle europäischen Wohnungen mit weniger Ausnahme, ungefähr eine Meile von den indianischen getrennt, weßwegen man es leicht versteht, wie die europäischen ohne Gefahr anderer können verbrannt werden.

Zeiten befallen, so würde man in den Straßen dieser Stadt auf allen Seiten bußfertige Processionen von Männern und Frauen gesehen haben, laut weinend und schreiend, gleich David, als die Pest das Volk schlug. . . . .

Wie ungerecht auch unsere Religion in jenem fernen Lande von seinen Herrschern behandelt worden sein mag, wie sehr man uns auch dort und daheim verläumdet und angeschwärzt haben möge, dies Alles muß an jenem Tage vergessen werden. Wir sind nur Kinder Eines Landes, Unterthanen Einer Krone und wir müssen unsern Antheil der gemeinsamen Betrübniß tragen, aus demselben bittern Kelch trinken und das Joch und die Bürde unserer entfernten Mitbürger auf uns nehmen. . . . Hört nicht auf das blutdürstige Geschrei, durch welches die nur zu natürliche Leidenschaft zu noch wahnsinnigerer Aufregung entzündet wird. Gedenket, daß die Worte Rache und Rachsucht durch das auf dem Kalvarienberge geflossene Blut aus dem Verzeichniß angemaßter menschlicher Rechte weggelöscht worden sind daß sie Gott allein gehören, der die menschliche Gerechtigkeit, wie Er bei aller unerbittlichen Strenge doch der Gnade Raum läßt, zur Sühne seiner verletzten Gebote senken wird. Nein, wir müssen ein gutes Beispiel geben und selbst den Heiden zeigen, daß das Christenthum eine geheiligte Macht besitzt, wodurch es selbst die stärksten und lockendsten unter den verderbten Instinkten der menschlichen Natur zu überwinden vermag.« — Mit Bezug auf die angeordneten Geldsammlungen sagt der Cardinal, daß ein Theil des Ertrages zur Equipirung der katholischen Capläne, welche freiwillig nach Indien gehen, verwendet werden wird. (Oest. Vfrd.)

Kurzgefaßte kirchliche Nachrichten.

Die Redaction des in Berlin erscheinenden kirchlichen Anzeigers bietet dem Professor Schenkel aus Heidelberg, der bei der evangelischen Conferenz behauptet hatte »daß in Berlin 20 Jesuiten damit beschäftigt seien, die Evangelischen zum Katholicismus zu bekehren, 100 Thaler für jeden dieser Jesuiten, die er namhaft macht.« — O ihr fürchterlichen Jesuiten! — für den Protestantismus!

Der gelehrte deutsche Jesuit P. Schrader, und der Dominikaner P. Guidi sind jetzt in Wien angekommen. Beide ausgezeichnete Theologen. Dem Vernehmen nach wird P. Schrader einen philosophischen Kurs für die Theologen und P. Guidi Dogmatik vortragen.

In Rom wurde am 18. September von der **Congregatione rituum** eine Berathung gehalten über die Angelegenheit der Seligsprechung von 94 Märtirer, welche in neuerer Zeit auf Corea, in Chochinchina, China, Tongking und Australien den Tod für den heil. Glauben erlitten, darunter sind 6 Europäer, nämlich der Bischof von Capsa und 6 Missionäre als Mitglieder des Missions-Seminars in Paris, die übrigen sind Eingeborne der betreffenden Länder aus den verschiedensten Ständen von jedem Geschlechte und jedem Alter.

Auch hat sich in Rom eine Congregation von tüchtigen Theologen gebildet, um die vielen Irrthümer, welche heutzutage im Gange sind, nachzuweisen und eine kurze aber gründliche Widerlegung derselben zu verfassen.

Kaiser Napoleon hat dem kathol. Stadtpfarramte in Stuttgart bei seiner dortigen Anwesenheit 1000 fl. zum Zwecke der Einführung von barmherzigen Schwestern in Stuttgart, und 500 fl. für den Vincenz-Elisabethen-Verein übergeben lassen.

In der Türkei hat sich die Lage der Christen um kein Jota verbessert, und die Intoleranz der Türken im Allgemeinen ist jetzt fast größer noch als vor dem Erlaß des Hat-Humajum, besonders in Bosnien und Bulgarien. Koran und Toleranz passen durchaus nicht zusammen.

Würtemberg hat nun wirklich das mit Rom abgeschlossene Uebereinkommen wegen seiner katholischen Unterthanen veröffentlicht. Wir werden dasselbe im nächsten Blatte vollständig bringen, wodurch viele Gelegenheit zu kanonischen Studien dürfte gegeben werden.

Personal-Nachrichten.

Salzburg. Hr. Joh. Kasbacher als Pfarrer nach Unternberg; Hr. Maximilian Schwarz als Vicar Prov. nach St. Kolomann; Hr. Ben. Klackl als Coadjutor nach Nußdorf; Hr. Joh. Reichhalter als Cooperator nach Berndorf; Hr. Adam Mehltretter als Coadjutor nach Mariapfarr; Hr. Maximilian Echinger als Coadjutor nach Faistenau; Hr. Karl Fehringer, als Coadjutor nach St. Jacob an Thurn; Hr. Martin Oberhuber als Cooperator nach Mauterndorf; Hr. Peter Perklairer als Coadjutor nach Hüttau.

Katholische Blätter
aus Tirol.

Nr. 41 Innsbruck 14. Oktober 1857.

Diese Blätter erscheinen wöchentlich einmal, am Mittwoch Abends, in einem und einem halben Bogen, und sind durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen.
Halbjähriger Preis 2 fl. CM., per Post bezogen 2 fl. 20 kr. CM.

Apostolisches Schreiben,

in welchem unser heiliger Vater Pius IX. der mit dem durchlauchtigsten König von Württemberg geschlossenen Convention die Bestätigung ertheilt.

Pius Bischof, Knecht der Knechte Gottes.

Zum ewigen Gedächtniß.

Auf den erhabenen Stuhl des Apostelfürsten, freilich ganz ohne unser Verdienst, vielmehr nach einem geheimen Rathschluß der göttlichen Vorsehung erhoben, ist es Unsere Pflicht, die ganze katholische Kirche, die Uns Christus der Herr selbst anvertraut hat, zu regieren und zu schützen, und ihre Wohlfahrt und ihr Gedeihen ohne Unterlaß und mit all' Unsern Kräften zu hüten und zu mehren. So haben Wir auch insbesondere die innigste Sorgfalt Unseres apostolischen Wächteramtes der oberrheinischen Kirchenprovinz mit allem Eifer zugewandt, damit dort unsere heiligste Religion immer größeres Wachsthum gewinne, und von Tag zu Tag fröhlicher und herrlicher erstarke und erblühe. Denn wenn auch, wie allbekannt, unsere Vorgänger preiswürdigen Andenkens, besonders Pius VII. durch die Bulle Provida solersque vom 16. August 1821 und Leo XII. durch die weitere Bulle Ad dominici gregis custodiam vom 11. April 1827 für die

kirchlichen Angelegenheiten jener Provinz und das geistliche Wohl ihrer Gläubigen auf das Beste zu sorgen beflissen waren, so erkannten wir doch alsobald, daß die veränderten Zeitumstände Uns ganz andere Maßregeln vorzeichneten, wenn Wir den dortigen Gläubigen zu vortheilhafteren Verhältnissen verhelfen und die Schwierigkeiten hinwegräumen wollten, die besonders in der jüngsten Zeit daselbst aufgetaucht waren. Daher erfüllte es uns mit der größten Freude, als der erhabenste und mächtigste Fürst, der durchlauchtigste König von Württemberg, Wilhelm I. an Uns den dringenden Wunsch gelangen ließ, die kirchlichen Angelegenheiten in seinem Königreich ordnen zu wollen. Mit der größten Bereitwilligkeit eingehend auf die Wünsche des erhabenen Fürsten, die nicht minder Unsere eigenen längst und innigstgehegten Wünsche waren, glaubten Wir, ohne irgend welchen Verzug mit ihm eine Uebereinkunft abschließen zu sollen. Und indem Wir an das hochwichtige Geschäft sofort Hand anlegten, versahen Wir Unsern geliebten Sohn, Carl August v. Reisach, Cardinalpriester der heil. römischen Kirche, einen Mann durch Frömmigkeit, Gelehrsamkeit und Klugheit ausgezeichnet, mit den nöthigen Vollmachten und Anweisungen, damit er mit Unserem geliebten Sohn, dem Baron v. Ow, bevollmächtigten Minister des Königs von Württemberg bei Sr. kaiserlichen und apostolischen Majestät, der mit ausgedehnten Instructionen an Uns abgesandt worden war, die ganze Angelegenheit reiflich und sorgfältig verhandle und bereinige. Und da Wir recht wohl wußten, wie erhaben die Gerechtigkeit, Billigkeit und Seelengröße ist, durch die der durchlauchtigste und mächtigste König von Württemberg sich auszeichnet, und wie wohlwollend die Gesinnungen sind, die er gegen seine katholischen Unterthanen hegt, so gaben Wir Uns auch der frohesten und wohlbegründeten Hoffnung hin, die Angelegenheit werde unter dem gnädigen Schutze Gottes nach Unserem Wunsche zu einem glücklichen Ziele geführt werden. Und Wir freuen Uns innigst, diese Unsere Hoffnung ist keine eitle gewesen. Denn nach einer sorgfältigen Berathung, wie sie die Wichtigkeit der Sache vollkommen verlangte, wurde die Convention, die selbst aus mehreren Artikeln besteht und von Unsern Brüdern, den ehrwürdigen Cardinälen der Congregation für außerordentliche kirchliche Angelegenheiten noch ge-

prüft worden war, mit dem genannten durchlauchtigsten König abgeschloßen und zum erwünschten Ende gebracht. Nachdem aber die Artikel eben dieser Convention sowohl von Unserm als dem königlichen Bevollmächtigten am 8. April dieses Jahres unterzeichnet und von Uns selbst auf das Sorgfältigste erwogen worden waren, glaubten Wir die Convention durch Unsere höchste apostolische Autorität bestätigen zu sollen, und Wir hegen die feste Zuversicht, daß dieselbe vom göttlichen Segen begleitet, das Heil der Seelen und das Wohl der katholischen Kirche auf das Bedeutsamste befördern werde. Der Wortlaut aber dieser Convention ist folgender:

Art. I. *)

In Betreff der Besetzung des bischöflichen Stuhles von Rottenburg, der Kanonikate und der Präbenden an der Domkirche bleibt es lediglich bei dem mit dem heil. Stuhle früher vereinbarten Verfahren.

Art. II.

Der Bischof wird, bevor er die Leitung seiner Kirche übernimmt, vor Sr. königl. Majestät den Eid der Treue in folgenden Worten ablegen:

„Ich schwöre und gelobe auf Gottes heiliges Evangelium, wie es einem Bischof geziemt, Eurer königl. Majestät und Allerhöchst Ihren Nachfolgern Gehorsam und Treue. Ingleichen schwöre und gelobe ich, an keinem Verkehre oder Anschlage, welcher die öffentliche Ruhe gefährdet, Theil zu nehmen, und weder inner noch außer den Gränzen des Königreichs irgend eine verdächtige Verbindung zu unterhalten; sollte ich aber in Erfahrung bringen, daß dem Staate irgend eine Gefahr drohe, zu Abwendung desselben Nichts zu unterlassen."

Art. III.

Die königl. Regierung wird die von ihr stets anerkannte Verbindlichkeit zur realen Dotation des Bisthums erfüllen, sobald es die Verhältnisse zulassen.

Art. IV.

Zur Leitung seiner Diöcese wird der Bischof die Freiheit haben, alle jene Rechte auszuüben, welche demselben in Kraft

*) Diese Uebersetzung der Artikel ist dem »St.-Anz.« entnommen.

*

seines kirchlichen Hirtenamtes laut Erklärung oder Verfügung der heiligen Kirchengesetze nach der gegenwärtigen, vom heiligen Stuhle gutgeheißenen Disciplin der Kirche gebühren und insbesondere

a) alle Pfründen zu verleihen, mit Ausnahme von jenen, welche einem rechtmäßig erworbenen Patronatsrechte unterliegen;
b) seinen Generalvicar, die außerordentlichen Mitglieder des Ordinariates, sowie die Landdekane zu erwählen, zu ernennen, beziehungsweise zu bestätigen;
c) die Prüfungen für die Aufnahme in das Seminarium und für die Zulassung zu Seelsorgerstellen anzuordnen, auszuschreiben und zu leiten;
d) den Klerikern die heiligen Weihen zu ertheilen, nicht nur auf die bestehenden kanonischen, sondern auch auf den von ihm selbst anzuweisenden Tischtitel hin;
e) nach den kanonischen Vorschriften alles das anzuordnen, was den Gottesdienst, die kirchlichen Feierlichkeiten und diejenigen Religionsübungen betrifft, welche die Aufweckung und Befestigung des frommen Sinnes der Gläubigen zum Zweck haben;
f) Diöcesansynoden einzuberufen und abzuhalten, sowie Provinzialconcilien zu besuchen;
g) in seinem Kirchensprengel vom heiligen Stuhl genehmigte religiöse Orden oder Congregationen beiderlei Geschlechts einzuführen. Jedoch wird sich der Bischof, betreffend diesen letzteren Punkt, in jedem einzelnen Fall mit der königl. Regierung in's Einvernehmen setzen.

Art. V.

Ueber alle kirchlichen Rechtsfälle, welche den Glauben, die Sakramente, die geistlichen Verrichtungen und die mit dem geistlichen Amte verbundenen Pflichten betreffen, hat der Gerichtshof des Bischofs zu erkennen nach Vorschrift der Kirchengesetze und nach den Bestimmungen des Concils von Trient. Somit wird derselbe auch über Ehesachen entscheiden; jedoch bleibt das Urtheil über die bürgerlichen Wirkungen der Ehe den weltlichen Gerichten überlassen.

Deßgleichen wird der Bischof unbehindert den Wandel der Geistlichen überwachen und wo diese durch ihr Betragen

oder in irgend einer andern Weise zu Ahndungen Anlaß geben, in seinem Gerichte die den kirchlichen Gesetzen entsprechenden Strafen über die Schuldigen verhängen, wobei jedoch der kanonische Recurs gewahrt bleibt.

Gegen Laien, welche sich Uebertretungen kirchlicher Satzungen zu Schulden kommen lassen, steht es dem Bischof zu, die kirchlichen Censuren in Anwendung zu bringen.

Wenn gleich über das Patronatrecht das kirchliche Gericht zu entscheiden hat, so gibt doch der heilige Stuhl seine Einwilligung, daß, wenn es sich um ein Laienpatronat handelt, die weltlichen Gerichte sprechen können über die damit in Verbindung stehenden civilrechtlichen Ansprüche und Lasten, sowie über die Nachfolge in demselben; der Streit mag zwischen den wahren und angeblichen Patronen oder zwischen den Geistlichen, welche von diesen Patronen für die Pfründe bezeichnet wurden, geführt werden.

Mit Rücksicht auf die Zeitverhältnisse gibt der heilige Stuhl seine Zustimmung, daß die rein weltlichen Rechtssachen der Geistlichen, wie Verträge, Schulden, Erbschaften, von dem weltlichen Gericht untersucht und entschieden werden.

Deßgleichen hindert der heilige Stuhl nicht, daß Streitigkeiten über civilrechtliche Ansprüche und Lasten der Kirche und Beneficien, über Zehnten und über Kirchenbaulast von dem weltlichen Gerichte geschlichtet werden. Aus gleichem Grunde ist der heil. Stuhl nicht entgegen, daß die Kleriker wegen Verbrechen und Vergehen, wider welche die Strafgesetze des Königreichs gerichtet sind, vor das weltliche Gericht gestellt werden; jedoch liegt es diesem ob, hievon den Bischof ohne Verzug in Kenntniß zu setzen. Wenn das gegen einen Geistlichen gefällte Urtheil auf Tod oder Gefangenschaft von mehr als fünf Jahren lautet, so wird man jedesmal dem Bischofe die Gerichtsverhandlungen mittheilen und ihm möglich machen, den Schuldigen insoweit zu hören, als es nothwendig ist, um über die zu verhängende Kirchenstrafe entscheiden zu können. Dasselbe wird auf Verlangen des Bischofs auch dann geschehen, wenn auf eine geringere Strafe erkannt worden ist.

Art. VI.

In kirchlichen Angelegenheiten wird der wechselseitige Verkehr des Bischofs, des Clerus und des Volkes mit dem heil.

Stuhl völlig frei sein. Ebenso wird der Bischof mit seinem Clerus und dem Volke frei verkehren.

Daher können die Belehrungen und Erlasse des Bischofs, die Aktenstücke der Diöcesansynoden, des Provinzialconcils und des heiligen Stuhles selbst, die von kirchlichen Angelegenheiten handeln, ohne vorgängige Einsicht und Genehmigung der königl. Regierung veröffentlicht werden.

Art. VII.

Die religiöse Unterweisung und Erziehung der katholischen Jugend in allen öffentlichen und Privatschulen wird der Bischof gemäß der ihm eigenen Hirtenpflicht leiten und überwachen. Darum wird derselbe auch die Katechismen und Religionshandbücher bestimmen, nach denen der Unterricht zu ertheilen ist.

In den Elementarschulen ertheilt der Ortsgeistliche den Religionsunterricht; in andern Lehranstalten nur solche, denen der Bischof Ermächtigung und Sendung dazu verliehen und nicht wieder entzogen hat.

Art. VIII.

Dem Bischof wird es freistehen, Seminarien nach der Vorschrift des tridentinischen Concils zu errichten und in dieselben nach Bedürfniß und Nutzen der Diözese Jünglinge und Knaben zur Ausbildung aufzunehmen: Diese Anstalten werden in Absicht auf Einrichtung, Unterricht, Leitung und Verwaltung der völlig freien bischöflichen Autorität unterstellt sein. Auch die Vorsteher und Lehrer derselben wird der Bischof ernennen und so oft er es nothwendig oder zweckdienlich findet, wieder entlassen.

So lange aber Seminarien in besagter Form nicht errichtet sind und die wesentlich aus Staatsmitteln unterhaltenen Convicte zu Ehingen, Rottweil und Tübingen fortbestehen, werden in Betreff derselben folgende Bestimmungen eingehalten werden:

a) Diese Institute stehen bezüglich der religiösen Erziehung und der Hausordnung unter der Leitung und Aufsicht des Bischofs.

b) Insofern die Zöglinge dieser Institute den Unterricht an selbstständigen staatlichen Studienanstalten erhalten, stehen sie gleich den andern Schülern unter den für diese

Studienanstalten geltenden Gesetzen und dem für dieselben vorgeschriebenen Lehrplan. Sollte aber der Bischof bezüglich der Gymnasien hierin eine Aenderung für nothwendig oder zweckmäßig erachten, so wird er sich in's Einvernehmen setzen mit der K. Regierung, welche auch ihrerseits nichts ändern wird, ohne vorheriges Einververnehmen mit dem Bischof.

c) Vorsteher und Repetenten der genannten Institute wird der Bischof ernennen und entlassen; jedoch wird er dazu niemals solche ausersehen, von denen er weiß, daß sie der k. Regierung aus erheblichen und auf Thatsachen beruhenden Gründen in bürgerlicher oder politischer Hinsicht minder angenehm sind, und ebenso jene entlassen, welche aus denselben Gründen nach ihrer Anstellung unangenehm geworden sind.

d) Dem Bischof steht es zu, diese Institute zu visitiren, eigene Abgeordnete den öffentlichen Prüfungen, zumal jenen für die Aufnahme neuer Zöglinge, beizugeben und sich periodische Berichte erstatten zu lassen.

e) Die k. Regierung wird dafür Sorge tragen, daß an den obern Gymnasien, mit welchen die niederen Convicte verbunden sind, nach und nach nur geistliche Professoren angestellt werden.

Art. IX.

Die katholisch-theologische Fakultät an der Landesuniversität steht in Bezug auf das kirchliche Lehramt unter Leitung und Aufsicht des Bischofs. Demnach kann derselbe den Professoren und Docenten die Ermächtigung und Sendung zu theologischen Lehrvorträgen ertheilen und nach seinem Ermessen wieder entziehen, das Glaubensbekenntniß abnehmen, auch ihre Hefte und Vorlesebücher prüfen.

Art. X.

Das Vermögen, welches die Kirche als ihr Eigenthum besitzt oder in Zukunft erwerben wird, ist beständig unverletzt zu erhalten, und wird dasselbe ohne Zustimmung der Kirchengewalt niemals eine Veränderung oder Veräußerung erleiden, noch werden dessen Früchte zu anderen Zwecken verwendet werden: indessen unterliegt dasselbe den öffentlichen Lasten

und Abgaben so wie den übrigen allgemeinen Gesetzen des Königreichs wie alles andere Eigenthum.

Das Kirchenvermögen wird im Namen der Kirche unter der Aufsicht des Bischofs von Jenen verwaltet, welche nach Vorschrift des kanonischen Rechts oder nach dem Herkommen oder durch ein Privilegium und eine besondere Bestimmung für irgend eine milde Stiftung zu solcher Verwaltung berufen sind. Alle Verwalter aber sind gehalten, auch wenn dieses auf Grund der eben angeführten Titel Andern gegenüber zu geschehen hat, zugleich auch dem Bischof oder seinen Bevollmächtigten jährlich Rechenschaft von ihrer Verwaltung abzulegen.

Mit Rücksicht auf die bestehenden Verhältnisse gibt sofort der h. Stuhl seine Zustimmung, daß die einzelnen Kirchenfabriken sowie die übrigen kirchlichen Localstiftungen im Namen der Kirche in der Weise auch ferner verwaltet werden, wie sie im Lande eingeführt ist; nur sollen Pfarrer und Landdekane ihre dießfallsigen Verrichtungen im Auftrag des Bischofs ausüben. Ueber die specielle Ausführung dieser Angelegenheit wird die k. Regierung mit dem Bischof ein Uebereinkommen treffen.

Ueberdieß willigt der heilige Stuhl ein, daß, so lange die Staatskasse zu den allgemeinen oder örtlichen Bedürfnissen der Kirche Beiträge leistet, die vacanten Pfründen und der Intercalarfond unter der Oberleitung des Bischofs und im Namen der Kirche durch eine gemische Commission verwaltet werden. Die eine Hälfte der Mitglieder dieser Commission erwählt der Bischof, hauptsächlich aus Geistlichen, die andere die k. Regierung aus Katholiken; den Vorsitz hat der Bischof oder dessen Bevollmächtigter. Die genaueren Uebereinstimmungen hierüber werden in einem Uebereinkommen zwischen der k. Regierung und dem Bischofe festgesetzt werden.

Die Einkünfte des Intercalarfonds werden vor Allem stets zur Ergänzung der Pfarrgehalte bis zur Congrua, zur Anweisung von angemessenen Pensionen für altersschwache oder gebrechliche Pfründner, zu den Tischtiteln für neu zu weihende Geistliche und zu den Kosten der nothwendigen außerordentlichen Vicarien, etwaige Ueberschüsse aber nur für andere kirchliche Bedürfnisse verwendet werden.

Ueber die Erhaltung des Grundstocks des Intercalar-

fonds, sowie über Verwendung der Erträgnisse desselben wird die genannte Commission der k. Regierung stets Gewißheit geben.

So lange die gemischte Commission zur Verwaltung des Intercalarfonds besteht, übt dieselbe die Oberaufsicht auch über die Verwaltung der besetzten Pfründen, welche deren jeweilige Inhaber nach kanonischer Vorschrift zu führen haben.

Art. XI.

Der Bischof wird mit allen königl. Behörden unmittelbar verkehren.

Art. XII.

Die mit der vorstehenden Vereinbarung im Widerspruch stehenden k. Verordnungen und Verfügungen treten außer Kraft; soweit aber gesetzliche Bestimmungen derselben entgegenstehen, werden diese geändert werden.

Art. XIII.

Sollte sich in Zukunft in Betreff dieser Vereinbarung irgend eine Schwierigkeit ergeben, so werden Se. Heiligkeit und Se. königl. Majestät sich zu freundschaftlicher Beilegung der Sache in's Einvernehmen setzen.

(Folgen die Unterschriften.)

Nachdem nun die Bestimmungen und Vereinbarungen dieser Convention in allen Punkten, Clauseln, Artikeln und Bedingungen insgesamt und im einzelnen, sowohl von Uns, als von dem erhabensten und mächtigsten Fürsten, dem durchlauchtigsten König von Württemberg Wilhelm I. gebilligt, bestätigt und ratificirt worden sind, und eben dieser erhabenste Souverain Uns gebeten hat, damit dieselben mehr Festigkeit und Schutz hätten, ihnen noch den besondern Schirm Unseres apostolischen Amtes angedeihen zu lassen, und ihnen einen außerordentlichen Act Unserer Autorität und ein feierliches Decret zu widmen: so bestätigen Wir, in Kraft des Vorliegenden, im vollen Vertrauen, der Herr werde nach seiner Barmherzigkeit Unsere Bestrebungen für die Ordnung der kirchlichen Angelegenheiten im Königreich Württemberg mit den reichsten Geschenken seiner göttlichen Gnade begleiten, nach zuverlässiger Kenntnißnahme und reiflicher Erwägung, und aus der Vollgewalt Unseres apostolischen Amtes oben genannte Vereinbarungen, Bestimmungen, Uebereinkünfte und Concessionen, ratificiren sie und nehmen sie an, stellen sie un-

ter den Schirm und Schutz Unserer apostolischen Gewalt, und versprechen und geloben sowohl in Unserem als Unserer Nachfolger Namen, daß Alles, was in ihnen enthalten und versprochen ist, von Unserer und des heiligen Stuhles Seite wird aufrichtig und unverbrüchlich erfüllt und beobachtet werden.

Nicht eifrig und inständig genug aber können Wir Unsern ehrwürdigen Bruder, den Oberhirten in jenem Königreich, sowie alle andern Katholiken des Landes, Geistliche und Laien, bitten und ermahnen, sie mögen jeder für seinen Theil alle oben erwähnten Vereinbarungen zur größern Ehre Gottes und zum Ruhme des christlichen Namens sorgfältig und gewissenhaft beobachten, und mit vollem Eifer alle Gedanken und alle Sorgen unermüdet darauf richten, daß die Reinheit der katholischen Lehre, der Glanz des Gottesdienstes, die Schönheit der kirchlichen Disciplin, der Gehorsam gegen die Gesetze der Kirche, daß Zucht und Sitte, daß die Liebe zu einer in Werken sich bethätigenden christlichen Frömmigkeit und Tugend täglich herrlicher in jenem Königreich strahle und erblühe.

Wir wollen, daß dieses gegenwärtige Schreiben zu keiner Zeit soll angetastet oder angefochten werden können, weder unter dem Vorwand einer geschehenen Erschleichung irgend welcher Art oder wegen rechtlicher Ungiltigkeit, noch auch durch den Versuch, einen Mangel an Unserer Intention und Willensmeinung oder einen andern wie immer beschaffenen, wenn auch noch so großen Fehler nachzuweisen; Wir befehlen vielmehr, daß dieses Schreiben stets rechtskräftig, giltig und wirksam sei und bleibe, seiner vollen und ungeschmälerten Wirkungen sich erfreue und sie behaupte, und daß es unverletzt beobachtet werden solle, so lange die in dem Vertrag ausgesprochenen Bedingungen und Vereinbarungen beobachtet werden; — dieß Alles nicht angesehen etwa entgegenstehende Bestimmungen, die in apostolischen und synodalen, Provinzial- und allgemeinen Concilien, in veröffentlichten allgemeinen Constitutionen und Verordnungen, in Unseren und der apostolischen Kanzlei Regeln, besonders über die Unantastbarkeit erworbener Rechte, oder in den Stiftungsbriefen irgend welcher Kirchen, Kapitel oder anderer frommer Institute, auch wenn dieselben durch apostolische Bestätigung oder was immer für

einen rechtlichen Grund geschützt sind, oder auch in einzelnen nach einer wie immer entgegengesetzten Seite ertheilten, bestätigten, erneuerten Privilegien, Indulten und Erlassen des apostolischen Stuhles, und in allen andern hiemit nicht übereinstimmenden Actenstücken, welchen Namen sie immer tragen, enthalten sein mögen. Alle diese Bestimmungen und jede einzeln derselben setzen Wir, indem Wir deren Inhalt wörtlich und buchstäblich nehmen und meinen, lediglich den Vorausgeschickten rechtliche Bedeutung zu verschaffen, besonders und ausdrücklich außer Wirksamkeit, wollen aber, daß dieselben im Uebrigen in ihrer Giltigkeit fortbestehen.

Weil es überdieß schwer wäre, das vorliegende Schreiben überallhin, wo von demselben officielle Kenntniß gegeben werden soll, zu bringen, so beschließen Wir und befehlen vermöge derselben apostolischen Autorität, daß den Copien, auch den gedruckten, wenn sie nur die Unterschrift eines öffentlichen Notars und das Siegel einer in einer kirchlichen Würde stehenden Person tragen, überall derselbe volle Glaube beigemessen werde, wie wenn das gegenwärtige Schreiben aufgezeigt und vorgewiesen werden würde. Außerdem aber erklären Wir für ungiltig und nichtig, was mit Hinwegsetzung über diese Bestimmungen von irgend Jemand, welche Würde er immer bekleide, wissentlich oder unwissentlich unternommen werden wollte.

Keinem unter allen Menschen soll es demnach erlaubt sein, dieser Urkunde Unserer Gewährung, Bestätigung, Ratification, Annahme, Versprechung, Gelobung, Mahnung, Ermunterung, Entscheidung, Derogation, Festsetzung, Verordnung und Willensmeinung Gewalt anzuthun, oder in frevlem Beginnen derselben zuwiderzuhandeln. Wenn aber doch Jemand sich vermessen sollte, solches zu wagen, der wisse, daß er dem Zorn des allmächtigen Gottes und seiner heiligen Apostel Petrus und Paulus verfallen werde.

Gegeben zu Bologna im Jahre der Menschwerdung unsers Herrn 1857, den 22. Juli, im zwölften Jahre unseres Pontificats.

Cardinal Spinola, Prodatar.
Cardinal Macchi.

Aus dem Leben

eines

heiligmäßigen französischen Benedictiners der neuesten Zeit.

Mitgetheilt von P. Pius Zingerle,
Benedictiners von Marienberg.

Der gottselige Benediktiner, aus dessen Leben ich zur Erbauung der Leser dieser Blätter Auszüge mittheilen möchte, ist der am 19. Juni 1854 in Frankreich im Rufe der Heiligkeit gestorbene Pater Muard. Seine vom Abbé Brullée verfaßte Lebensbeschreibung erschien (in Sens und Paris 1855) unter dem Titel: „Vie du R. P. Muard Marie Jean-Baptiste du coeur de Jesus, ancien curé de Joux-la-Ville et de Saint Martin, d'Avallon, fondateur de la Maison, des Pères de St. Edme a Pontigny et des Benedictins-Précheurs de sacrés coeurs de Jesus et de Marie a Notre Dame de la Pierre-qui vire. Par M. l'Abbé Brullée, Aumonier du Monastère de St. Colombe-lez-sens." Geneigte Leser, die etwas Französisch verstehen, sehen aus dem Titel, daß es sich hier um das Leben eines Mannes handelt, der den immerfort lebenskräftigen Baum des Benediktiner-Ordens mit einem neuen Zweige bereicherte, indem er die Congregation der Benediktiner von dem heiligsten Herzen Jesus und Maria stiftete. Mit freudiger Theilnahme werden dieß jene Freunde des B.-Ordens vernehmen, die wie der sel. Möhler an dem Orden gerade dieß lobenswürdig finden, daß er wenn auch manchmal bald da bald dort zerfallen und wie abgestorben dennoch immer wieder sich neu zu beleben strebte. Aus dem erwähnten Buche nun werde ich von Zeit zu Zeit interessante Parthieen übersetzen und als Beiträge zu diesen Blättern liefern. Es wird freilich etwas lang währen, bis das Werk von 558 Seiten excerpirt ist; die kathol. Blätter haben aber hoffentlich doch ein längeres Leben, als ihnen von einer gewissen Seite her eben nicht auf die wohlwollendste Seite prophezeit worden ist, und so werden die geduldig zuwartenden Leser nach und nach dennoch in die Kenntniß des ungemein erbaulichen und verdienstvollen Lebens dieses großen Dieners Gottes kommen. Welch ein Geist den

Mann trieb, zeigt sein auf dem Titelblatte schon abgedruckter Wahlspruch:

Ad majorem Dei gloriam,
Animarum salutem,
Nostrique abjectionem.

Er stellt das strenge Leben seiner Congregation entgegen der Gottlosigkeit, Sorglosigkeit für's Seelenheil, der Genußsucht und Hoffart der Jetztzeit. Seine Benediktiner wirken theils als Missions- theils als Chorpriester durch Bußpredigten, Gebet und bewunderungswürdiger Abtödtung, die gottvergessene und in Weichlichkeit versunkene Welt erschütternd und beschämend.

Der Erzbischof von Sens schreibt in der Approbation dieser Biographie an den Verfasser unter Anderm: „Ich las Ihr treffliches Werk mit dem größten Interesse, und sehr viele Andere werden es mit Trost lesen. Man wird Sie segnen dafür, daß Sie einen gegen Andere so milden, gegen sich selbst so strengen Mann, der einen Ehrenplatz unter den eifrigsten Jüngern des h. Benedict verdient, der Welt bekannt gemacht haben. Dieß Wunder von Tugend, das Sie mit der Einfalt der Wahrheit und mit der Offenherzigkeit einer in die Geheimnisse der Heiligen eingeweihten Seele beschrieben, wird ohne Zweifel Bestürzung erregen bei jener zahlreichen Klasse von Menschen, die nur an die Herrschaft der Sinnlichkeit und einer zügellosen Unabhängigkeit glauben; Sie werden aber auch in sehr vielen Herzen die bereits so tröstliche Hoffnung einer bessern Zukunft für die Herrschaft des christlichen Glaubens wiederbelebt haben.“

Indem der Erzbischof im Verlaufe seines Approbationsschreibens an den Verfasser auf die Methode desselben bei Bearbeitung dieser Lebensbeschreibung eingeht, fährt er fort: „Da Sie das Leben eines Mannes zu schreiben hatten, dessen Wege Allen so außerordentlich schienen, war es ein sehr weiser Gedanke, daß Sie die Rolle des Schriftstellers auf die eines treuen Geschichtschreibers beschränkten, der die Thatsachen genau darlegt und dem Leser die Sorge darüber zu urtheilen überläßt. Diese Art und Weise der Geschichtschreibung zielt freilich darauf hin, den Geschichschreiber vergessen zu machen, indeß kommt man am Ende doch immer auf ihn zurück; denn man hat bei der Lectüre der Erzählung

so wundervoller Handlungen soviel Vergnügen empfunden, daß man nicht umhin kann den Schriftsteller zu loben und ihm zu danken, der uns mit einem bewunderungswürdigen Manne mehr bekannt gemacht hat. Für Sie ist's übrigens Belohnung genug, daß die Werke der Gnade mit Beifall begrüßt werden und Gott verherrlicht wird.“ (Forts. folgt.)

Der Geist der hochgepriesenen Aufklärung und Freiheit und des Fortschrittes.

Die Männer der sogenannten Aufklärung und des Fortschrittes und der Freiheit ähneln gar sehr den frechen Burschen Italiens und Englands, welche sich mit ihrem Reif- und Ball-Spiel auf öffentlichen Gassen schamlos herumtreiben, und ihren Reif oder Ball protero und roh den Vorüberziehenden zum Fangen und Repulsiren zuwerfen. Ball und Reif sind alte Spielsachen, wie auch das Spiel selbst; aber die Ausstattung, die Wahl der Farben, die bizarre Formirung gehört ihrem Geschmacke an, sowie die Fourberie im Spiele ihrer Zeit und ihrem Charakter, und deßhalb blicken sie mit stolzer Verachtung auf die sie bewundernde Umgebung, wähnen sich als alleinige Erfinder, Gelehrte und Sieger, taufen ihre Spielzeuge und Spiele, sich selbst und ihre Collegen sowie auch ihre Gegner mit eigenen kennzeichnenden Namen, bleiben aber dabei immer die alten, wenn auch nach Zeit, Ort und Umständen mehr oder weniger schamlosen Gassenbuben, deren Ruhm nicht länger währt, als die Geduld der spektakellustigen Zuschauer, und deren Strassengaukeleien durch ein edles, gründliches Turnen verdrängt werden.

Der Reif und Ball der gegenwärtigen Gassen-Fortschritts-Gauckelspieler trägt den lockenden Namen Aufklärung, Freiheit, Fortschritt, und wird von diesen als neu und in geheimnißvollster Weise den Unerfahrenen und Ungeübten auf's proterveste vorgespielt. Bei diesem verführerischen Weltspiele ertönt der Mahnruf des Liebesjüngers:

„Geliebteste! glaubet nicht jedem Geiste, sondern prü-„fet die Geister, ob sie aus Gott sind; denn viele „falsche Propheten sind in die Welt ausgegangen.“ (I. Joan.. 4, 1.)

Um den Geist der Aufklärung, des Fortschrit-

tes und der Freiheit zu prüfen, welcher sich vom Beginne des Menschengeschlechtes an durch alle Jahrhunderte Chamäleonartig erhob, darf man ihn nur bei seinem ersten Auftreten näher betrachten, und es ergibt sich klar, daß er immer derselbe sei, dieselben Grundsätze, wenn gleich in wechselndem Wortschmucke, behaupte, und dieselben traurigen Spuren hinterlasse.

Auf's herrlichste ausgeschmückt stand der erste Wohnplatz der Menschen, das Paradies da, ein Garten der Lieblichkeit, des Lebens und Glückes. Adelig und königlich lustwandelte das Menschenpaar darin, in einem Strome himmlischen Lebens und Glückes und seliger Wonne. Alles stand ihm zu Gebothe, nichts war von seinem Wunsche befreit; nur Ein Baum war frei von seinem Befehle, es war sonach ein Freibaum, Baum der Freiheit. Auf diesen Baum nun schleicht sich die buntfarbige, schlüpferige, listige Schlange der Aufklärung: „Wie, sollte Gott gesagt haben, ihr dürfet nicht essen von allen Bäumen des Gartens?“ Eva durchschaut die Tücke des Aufklärungsgeistes nicht, und läßt sich mit ihm in Entgegnungsspiel ein, in welchem der Freiheitsgeist seine Grundsätze entwickeln kann: „Keineswegs werdet ihr des Todes sterben, sondern Gott weiß nur, daß vom Tage an, da ihr davon (von der Frucht des verbothenen Baumes) esset, eure Augen aufgethan, und ihr sein werdet, wie Gott.“ — Eva nimmt die Aufklärung hin, pflückt von dem Baume der Freiheit, ißt, reicht dem Adam davon, und so genießen Beide die Frucht der Aufklärung, deren Wirkung sich alsogleich zeigte: „Beider Augen gingen auf —, sie merkten, daß sie nackt waren —, und versteckten sich vor dem Angesichte Gottes des Herrn. Das ist die Geschichte der ersten Freiheit und Aufklärung und des ersten Fortschrittes, und über diese kurze Geschichte liefern alle spätern Jahrhunderte den Commentar, damit Alle, welche die Geister der Zeit zu prüfen verlangen, in parteiloser und unverfälschter Geschichte Winke, Warnungen und Mahnungen zur Genüge lesen können und beherzigen. Schlagt man in diesen Commentaren der Geschichte nach, so findet man immer und überall die Grundzüge dieser Urgeschichte deutlich ausgeprägt, so daß diese erste Geschichte stets wiederzukehren scheint. Und sonach prüft sich dieser Geist immer in folgendem:

1) Die Aufklärung, welche der Weltgeist preis't, ist von Außen und Innen das Schlangenbild im Paradiese, und sollte aus diesem schon, gleichwie die Schlange überall ein Gegenstand des Ekels und Abscheues ist, und als Bild der Treulosigkeit und böser Arglist, ja geradezu als Bild alles Bösen gilt, in eben dem Maße gefürchtet und verabscheut werden.

2) Wie die Schlange im Paradiese vom Freiheitsbaum uns ihre Aufklärung beibringt, so macht es auch stets der Geist der Aufklärung, er besteigt vorher den Baum der Freiheit, theils der Sicherheit wegen, die er für seine Verführungskünste braucht, theils um von diesem schmeichelhaften Baume aus desto leichter täuschen zu können. Die Geschichte bezeugt, daß die Aufklärungsgeister aller Zeiten als finstere Mächte im Dunkel gewirkt und vorher auf Umsturz der Throne und gesetzlichen Ordnung hingearbeitet oder wenigstens solche Zeitverhältnisse abgelauert haben, bis sie an's Licht traten und im anziehenden Nimbus der Freiheit ihre Grundsätze verkündeten, mit ihren Schriften die Länder überschwemmten. — Wo der Freiheitsbaum steht, fehlt auch die alte Schlange nicht.

3) Der Aufklärungsgeister Grundsätze und Versprechungen bleiben im Wesentlichen immer die gleichen, und sind auf's treffendste in der Urgeschichte verzeichnet:

a) Aufgehenmachen der Augen. — Die Geister der Aufklärung machen den Leuten die Augen aufgehen über Dinge, welche sie nur zur Unzufriedenheit, Unruhe und zum Unglücke reizen und besser nie gesehen würden; sie machen dem Volke große Augen auf die Güter und Schätze der Welt, auf Habe und Besitz des Nächsten, um selbe ungerecht anzustreben; sie machen ihm große Augen für die Freiheiten, Zügellosigkeiten, sinnlichen Genüsse der Welt, kurz für Sinnlichkeit und Fleisch. Die so unglücklich Verführten wissen durch die satanische Aufklärung, „was gut und böse ist“, aber am meisten das Böse, welches das große Auge desto mächtiger erfaßt. —

b) Gottgleichsein. — Nie und nirgends ist das Zeugniß der Geschichte sprechender, als wenn sie diesen Charakterzug der Aufklärungsgeister berührt, welcher auch das Hauptkennzeichen der falschen Aufklärung verbürgt —,

(Fortsetzung in der Beilage.)

Verantwortlicher Redacteur **P. Dominikus Linser.**
Druck u. Verlag der **Wagner**'schen Buchhandlung in Innsbruck.

Beilage

zu Nr. 41 der kathol. Blätter aus Tirol 1857.

nämlich Beiseitsetzung Gottes und Vergötterung der menschlichen Vernunft. — Gott frech fortläugnen, seine heil. Gesetze zerschlagen, seine hl. Anstalten zertrümmern, die von Ihm festgesetzte Ordnung auseinander werfen, ist zwar Tendenz der Aufklärungsgeister, ist aber sehr schwer und mühsam auszuführen und gelang oft sehr übel; daher müssen sie dahinarbeiten, die Vernunft zu vergöttern, damit sie selbst als höchstes Wesen eigenmächtig herrschen, abstellen und anordnen kann, was ihr beliebt. — Gleichwie sich also Gott nennt: „ego sum," so nennen sich die Aufklärer und ihre Verführten Egoisten, und der Egoismus war und bleibt der stete Begleiter dieser schönen Geister, — und weil ihre Vernunft so hoch am Firmamente schwebt und hängt, bleibt der Erde nur ihr thierischer Leib, der während der Abwesenheit ihrer Vernunft keinen andern Regenten hat, als den thierischen Trieb, dem das Ego instinctmäßig folgt, und deßhalb diese Lichtfreunde und ihre Konsorten als Epikuräische Philosophen mehr inter sues, quam inter suos zu leben antreibt. —

c) Nichtsterben. — Dieses leiten die Aufklärer theils aus dem Gottgleichsein ab, und wenn dieses nicht hinreichen oder durch die Erfahrung nicht stichhaltig sein sollte, aus der Läugnung der Unsterblichkeit der Seele ab. Jedenfalls können die Aufklärungsgeister das Nichtsterben für sich behaupten, weil ihre Lehre den Menschen durch Sinnlichkeit und Fleisch zum Thiere macht, das nicht stirbt, sondern krepirt, oder weil sich der Aufgeklärte durch seinen Egoismus zum Ideale wähnt, das ebenfalls nicht stirbt, sondern verschwindet. Ist der Tod die Ablösung der Seele vom Leibe, so läßt sich bei Vernunftvergötterern kein Tod denken, weil bei ihnen ohnehin die Vernunft, als Inbegriff ihrer Seele, schon durch den Act der Vergötterung getrennt ist, und von ihrer Ehehälfte, dem Körper, geschieden auf

dem Gottesthron sitzt, und ihren Leib einfach in den Staub zurückkehren sieht, von dem er einst genommen war.

3) Die Folgen der Aufklärung: Nacktwerden an Körper- und Körperlichem, — an Geist- und Geistigem. — Wer die Geschichte zur Hand nimmt, und das Treiben und die Folgen der leidigen Aufklärung in den verschiedenen Jahrhunderten durchgeht, der weiß, wie buchstäblich und bildlich Nacktwerden und Nacktheit aus der unseligen Aufklärung und dem freien Fortschritte entsprungen ist. Das erste Menschenpaar machte den schnellsten Fortschritt auf die angenommene Aufklärung, und diesem Fortschritte gleich auch alle ihre Abkömmlinge, welche sich nicht warnen lassen. — Sie mußten fortschreiten vom Baume des Lebens, und des Glückes, fortschreiten vom Garten der Freude und Wonne. — Wer nicht glaubt, daß solche Folgen die Aufklärungsgeister und ihre Anhänger treffen, der kann es aus den Worten eines berühmten Mannes entnehmen, welcher seine erprobte Erfahrung niederschrieb, und zur heilsamen Warnung für Alle, die in Gefahr schweben, der leidigen Aufklörung in die Hände zu fallen, das Bild eines durch die unglückselige Aufklärung Verführten also zeichnet:

„Es thut ihm weh jeder Anblick des Himmels, er un„terläßt Gebet und frommes Lesen, scheut sich vor Priestern, „vor der Kirche, vor dem Gottesdienste, vor Predigt und „Beicht als vor Gegenständen des Schreckens und Gerichtes. — „Er verliert die Offenheit, zweideutig wird sein Blick, Heu„chelei oder Frechheit bedeckt sein Antlitz, Tücke ruht auf „seinen Lippen, zweizüngig wird sein Wort, doppelherzig seine „Sitte, unredlich seine Miene, falsch seine Erkenntniß, un„heilig seine That, trügerisch seine Treue, verläumderisch sein „Mund, unrein sein Streben, wohllüstig seine Begierde, ir„disch sein Gedanke, thierisch sein Sinn, selbstsüchtig sein Herz, „begierlich sein Auge, lüstern sein Leib und voll von Verder„ben. Alles Göttliche wird ihm entfremdet und entfernt; „er scheut jede Erinnerung an Gott und Ewigkeit, wird „Höhner, Spötter und Gotteslästerer." —

Daher: „Geliebteste, glaubet nicht jedem Geiste, sondern „prüfet die Geister, ob sie aus Gott sind; denn es sind viele „falsche Propheten in die Welt ausgegangen." (I. Joan. 4, 1.)

Kirchliche Mittheilungen.

Oesterreichische Monarchie.

Wien. Nach einer statistischen Darstellung des Vereinswesens im Kaiserthume Oesterreich aus den Acten des k. k. Ministeriums bestehen in unserem Kaiserstaate 6213 Vereine. Davon sind bestimmt: für Zwecke der Religion und des Cultus 3537; — der Säuglingbewahrung 10; — der Kleinkinderbewahrung 68; — der Kinderkrankheiten, Taubstummen, Blinden 16; — der Bildungsförderung unter den arbeitenden Classen 58; — des Thierschutzes 9; — der Handwerksgesellen 29; — der Wohlthätigkeit im engeren Sinne 158; — der Kranken-Unterstützung 359; — des Begräbnisses 349; — der Versorgung 114; — des wohlfeileren Lebens-Unterhalts 12; — der Ersparung 88; — der Darlehen und Vorschüsse 29; — der Land- und Forstwirthschaft 72; — des Bergbaues 13; — der veredelnden Erwerbe [und des Handels 153; — von Straßen und Brücken 30; — von Transport-Verbindungen 36; — des Credits 6; — der Gefahr-Versicherung 120; — der Capital- oder Einnahme-Sicherung 11; — der Wissenschaft und Künste 111; — des geselligen Vergnügens 798; — Sonstige 27.

Innsbruck, 13. Oct. Die Eröffnung der theologischen Facultät an unserer Hochschule unter Leitung des ehrwürdigen Jesuitenordens bildet natürlich den Gegenstand des höchsten Interesse's für unsere Stadt, und nicht ungerne vernimmt man es, wenn auch auswärtige Blätter mit Theilnahme diesen Gegenstand berühren, allein, wenn diese Blätter in ihrem ehrenwerthen Eifer schon die Zeit dieser Eröffnung angeben zu müssen glauben, so dürften sie wohl noch mancher Berichtigung gewärtig sein müssen; denn bis dato sind wohl gegründete Hoffnungen vorhanden, auch sind bereits manche Vorbereitungen getroffen in der sicheren Erwartung der Erreichung des sehnlichst erwarteten Zieles, allein mit Bestimmtheit läßt sich der Eröffnungstermin nicht angeben, obschon jeder Tag die angenehme Nachricht desselben bringen dürfte.

Pest, 8. Oct. Die Karmeliter Klause — das »Auferstehungsfeld« — auf dem Krepeser Friedhofe ist fertig, und erwartet ihre künftigen Bewohner, welche in unserer Mitte bereits angelangt sind, und nächsten Sonntag den 11. d. M., durch Seine Eminenz den Cardinal-Primas, welcher heute hier eintrifft, feierlich introducirt werden. Wie sehr — bemerkt hiezu die „**Rel.**" — Sr. Eminenz das Seelenheil der Gläubigen Pest's am Herzen liegt, dafür ist das Zustandekommen dieser Klause,

ein neuer Beweis. Der hohe Kirchenfürst hat die Kapelle des »Auferstehungsfeldes« schön aufbauen lassen und auch zum Aufbau und zur Einrichtung der Zellen einen namhaften Beitrag geliefert, und damit die Karmeliter Mönche der Pester Gemeinde in keiner Weise zur Last fallen, hat Se. Eminenz, wie wir aus verläßlicher Quelle wissen, eine Stiftung von 20,000 fl. CM. gemacht. Die Karmeliter werden auf Grund dieser, zu ewigem Dank verpflichtenden Stiftung gehalten sein, Arme und Reiche auf dem Friedhofe unentgeltlich einzusegnen, und werden sowohl hier als in der Herminenkapelle, den Gottesdienst verrichten, was von um so größerer Wichtigkeit ist, da die angrenzenden äußersten Stadttheile der Theresien- und Josephstadt von ihren Pfarrkirchen sehr weit entfernt sind.

Deutschland.

Stuttgart, 7. Oct. Die Verlesung des bischöflichen Hirtenbriefes am verflossenen Sonntage hat unter dem Volke die freudigste Sensation erregt; denn der längst ersehnte Kirchenfrieden ist mit Gottes Hilfe zu Stande gekommen, und frische Hoffnungen erwachen in den katholischen Herzen. Längst fühlte man das Bedürfniß nach bessern kirchlichen Zuständen, und das katholische Volk selbst erkannte es als die heiligste Pflicht derjenigen, welche vom heiligen Geiste aufgestellt sind, die Kirche Gottes zu regieren, daß sie mit der ihnen verliehenen göttlichen Macht jene ungehörigen Schranken entfernen, durch welche das katholische Bewußtsein in so vielen und wesentlichen Punkten bisher gehemmt worden ist; daher hat auch die Stimme des Oberhirten in den Herzen der Gläubigen eine so freudige Aufnahme gefunden. Allgemein wurden Aeußerungen des innigsten kirchlichen Frohsinnes vernommen, welche sich hauptsächlich in der sichern Hoffnung Luft machten, daß nun auch gewiß in Bälde Unser wohlwollender Oberhirte den schon so lange andauernden provisorischen Zuständen in den Pfarrgemeinden durch definitive Besetzung der Pfarrstellen vor Allem ein Ende machen werde. In einer Umgegend von drei Stunden kann man sechs unbesetzte Pfarrstellen treffen, von welchen einige 8 bis 10 Jahre ohne einen ständigen Seelsorger geblieben und bei welchen sogar ein öfterer Wechsel von Pfarrverwesern stattgefunden hat.

Berlin, 9. Oct. In seinen Rückblicken auf das Tagen des evangelischen Bundes in Berlin sagt das Mzr. Journ.: »Man hat in einer bis daher auf dem Continent unerhörten Weise der katholischen Kirche den Krieg erklärt und offen die Absicht ausgesprochen, auf alle Weise an der »Bekehrung« der katholischen Völker zum Protestantismus

arbeiten, und so den »Krieg in das Herz des feindlichen Landes« verpflanzen zu wollen. Die Katholiken haben zwar nicht Ursache sich davor zu fürchten, wohl aber haben sie Ursache es tief zu beklagen, daß auf diesem Wege Vorurtheile und Haß gegen sie aufgeregt werden, die ihre Kirche nicht verdient, und, setzen wir hinzu: durch ihr Auftreten in unserer Zeit, welches einzig die Hebung der Sittlichkeit und Religiosität unter den Katholiken selbst zum Zweck hat, in keiner Weise provocirt hat.

Was aber die Katholiken Preußens namentlich am tiefsten schmerzen muß, ist, daß man die Rücksichtslosigkeit hatte, so vor den Ohren ihres Königs, den sie ehren und lieben, zu reden. Wir würden es deßhalb nur natürlich und gerechtfertigt finden, wenn Preußens Bischöfe im Namen aller Katholiken in einer feierlichen Erklärung alle jene Unwahrheiten und Verdächtigungen ausdrücklich vor dem Angesicht ihres Königs und des ganzen Landes zurückwiesen, welche so öffentlich und feierlich gegen ihre Religion und Kirche ausgesprochen worden sind; denn bei der quasiofficiellen Weise, in welcher die Union ihre Anschuldigungen ausgesprochen, um sie durch die Presse zu vertausendfältigen, genügen die einfach wissenschaftlichen Widerlegungen, welche die katholische Literatur nicht schuldig bleiben wird, nicht. Das hier Gesagte findet auch auf den Stuttgarter Kirchtag seine volle Anwendung.

Italien.

Rom, 26. Sept. Der Aufenthalt des spanischen Gesandten, Herrn A. Mon, allhier dürfte sich über die bisherigen Erwartungen hinaus verlängern. Die Schwierigkeiten, welche zu überwinden sind, scheinen bedeutender zu sein, als man es anfänglich geglaubt. Namentlich stellen sich der Lösung der Desamortisationsfrage manche Hindernisse entgegen. — Anders verhält es sich mit den Beziehungen zu Portugal, die sich unzweifelhaft freundlicher gestalten; die Ankunft des portugiesischen Ministerresidenten in Turin, Grafen d'Alte soll zum Zwecke haben, die letzte Hand an ein Uebereinkommen zu legen.

Türkei.

Gorizza (Herzogewina). In Gorizza bei Imoschi, im Kirchensprengel der Conventsmitglieder nach der Regel des heil. Franciscus (Minori Osservanti), welche sich zugleich als Missionäre in jener Provinz befinden, bestand schon seit undenklichen Zeiten eine Kirche, denn sie soll von dem h. Apostel Jakob gegründet worden sein. Die Kirche, dem h. Stephan gewidmet, wurde vor der Eroberung der Herzegowina

durch die Türken, von den Hochw. Bischöfen von Spalato und Macarsca wiederholt restaurirt, von den Türken aber nebst den anderen christkatholischen Gotteshäusern in Bosnien und in der Herzegowina der Erde gleich gemacht. Durch volle vier Jahrhunderte erinnerte der Trümmerhaufen an den früheren Glanz der Kirche zum h. Stephan, und das Volk begab sich jährlich dahin, um dort seine Andacht zu verrichten. Im Jahre 1853 überreichte diese katholische Gemeinde durch den Hochw. Bischof Varic ein Gesuch an das kaiserl. österr. Ministerium in Wien, damit dasselbe bei der h. Pforte in Konstantinopel die Bewilligung zum Aufbau der St. Stephanskirche erwirke. Der betreffende Ferman wurde sofort ausgestellt, und der Bau der Kirche am 20. Mai 1856 in Angriff genommen. Die Kosten wurden durch Sammlungen in den Pfarrgemeinden der österreichischen Monarchie gedeckt, an der Spitze der christkatholischen Wohlthäter stehen wie immer die durchlauchtigsten Mitglieder des a. h. Kaiserhauses. Sie hat eine Länge von 37, eine Breite von 18 und eine Höhe von 13 venetianischen Ellen. Am 3. August wurde die Aufführung der Hauptmauer beendet; die Kapelle ist bereits mit dem Dachstuhl versehen und nach 400 Jahren wurde auf dieser h. Stätte von dem hochw. Pfarrer P. Pietro Bakula der erste feierliche Gottesdienst abgehalten. Die frommen Gläubigen strömten massenweise herbei, wohnten der Predigt bei und empfingen mit großer Andacht den heiligen Segen.

Amerika.

New-York, 13. Sept. Sonntag Nachmittags weihte der Hochw Hr. Erzbischof Hughes die neue St. Theresien-Kirche von Tarrytown feierlich ein. Das Gotteshaus war vor einiger Zeit von einem gräßlichen Sturm niedergerissen worden, aber katholischer Eifer hat den Wiederaufbau der Kirche nicht lange auf sich warten lassen und jetzt steht ein schön gebauter Tempel da. Von nah und fern strömten Katholiken und Protestanten herzu, um der Feier beizuwohnen, da es bekannt geworden war, daß der Hochw. Hr. Erzbischof auch predigen würde. Der Knownothingismus scheint auch in Westchester Co. nach und nach völlig seinen Stachel zu verlieren. Als vor circa 20 Jahren das St. Johns College bei Fordham errichtet wurde, da gab es bei den dortigen Nachbarn noch gar bedenkliche Gesichter. Die Prediger ringsum donnerten Sonntags gegen Papst, Jesuiten und jesuitische Pflanzschulen. Die Farmersweiber waren überzeugt, daß ein Priester ein Horn vorn am Kopf, verdeckt nur durch's Birett, und einen Pferdefuß unten habe, verborgen in der langen Soutan. Als sie aber in der Folge

der Zeit Butter und Eier (namentlich während der Fasten) und andere Artikel an's College gut absetzten und sich überhaupt immer mehr überzeugten, daß die Sach mit dem College doch nicht so gar schlimm und daß wenigstens ein freundlicher Antichrist darinnen wohne, so verlor sich nach und nach die Furcht vor dem Horn und dem Pferdefuß, und jetzt kommen viele von diesen guten Leuten sogar in die katholischen Kirchen, und ihre Prediger können's nicht hindern.

— Rev. Doane, Sohn des protestantischen Bischofs Doane von New Jersey, dessen Conversion zum katholischen Glauben vor etlichen Jahren so viel Aufsehen machte, wurde vorigen Sonntag, 13. Sept., vom Hochw. Hrn. Bischof Bailey in der Cathedrale von Newark zum Priester geweiht.

— Nach einem Berichte aus Washington, v. 5. d. war die von Hochw. P. Weninger daselbst abgehaltene Mission im schönsten Gange und viel Segen versprechend. Von Washington gedachte der Hochw. Missionär nach Conewago, Pa., sich zu begeben, um allda ebenfalls eine Mission abzuhalten. Später wird derselbe wieder nach New-York zurückkehren und am St. Franciscusfeste in der St. Johannes Kirche dahier predigen und dann die Priesterexercitien daselbst leiten.

Kurzgefaßte kirchliche Nachrichten.

In Piemont wird der Kirchenraub noch immer handwerksmässig betrieben, und die Hochw. Bischöfe hatten vollkommen Recht, auf den Verkauf der goldenen und silbernen Geräthschaften und deren Austausch mit minder kostbaren anzutragen.

In Turin, im Palaste des Herzogs von Genua wird eine Ausstellung eröffnet, die nur aus Curiositäten und Raritäten bestehet, welche kathol. Missionäre aus allen Ländern der Erde nach Europa gebracht haben. Alle diese Schätze sollen zum Besten des hl. Werkes der Verbreitung des Glaubens verloost werden.

Zu Havre haben sich 16 Ordensfrauen, weiße Ordensschwestern genannt, eingeschifft, um in Chilli (Südamerika) ein Kloster zu gründen.

In Florenz ist eine Meisterschöpfung Rafael's entdeckt worden, nämlich das Original seiner »Madonna die Loretto,« welches bis dahin verloren war. Das herrliche Bild ist Eigenthum eines Engländers,

und wurde von der Akademie der schönen Künste in Rom als echt erkannt.

Einige schweizerische Priester haben den Plan entworfen, in Nordamerika, wo der größte Weltsinn und die größte Selbstsucht ihren Sitz aufgeschlagen haben, ein Kapuzinerkloster zu gründen. Nachdem sie sich mit den Vorstehern der schweizerischen Kapuziner-Provinz besprochen, schifften sie nach Amerika hinüber, theilten ihr Vorhaben dem Hochw. Herrn Henni, Bischof von Milwaukie mit, bei dem sie alle Theilnahme fanden. Bereits wird an dem Kloster gebaut, in welchem die Unternehmer selbst das demüthige Gewand des h. Franziskus annehmen werden.

Personal-Nachrichten
der Diözese Brixen.

Se. f. b. Gnaden haben den quieszirten k. k. Gymnasial-Professor Franz Bole zu Feldkirch zum Studienpräfecten im f. b. Seminar und prov. Professor der Liturgik u. Katechetik an der theol. Lehranstalt berufen. Zum Supplenten der Physik und angewandten Mathematik am Obergymnasium zu Brixen wurde der Hilfspriester Jak. Sint in Taisten berufen.

Verleihungen: Dem Herrn Jos. Pradella, Pfarrer in Lichtenberg, das Pfarrvicariat Pfaffenhofen, Dekanats Flaurling; dem Hrn. Sebast. Prieth, Beneficiaten in Schluderns, die Pfarre Vils, Dekanats Breitenwang.

Versetzungen: Hr. Franz Hellweger, Coop. in Reischach, als solcher nach St. Jakob in Ahen; Hr. Jos. Sailer, Coop. in St. Jakob, als Schulpriester nach Taufers; Hr. Leonhard Außerlechner, Hilfspr. in Bruneck, als Coop. nach Reischach; Hr. Alois Wieland, Hilfspr. in Volders, als Hilfspr. nach Bruneck; Hr. Franz Noggler, Hilfspr. in Wiesen, als solcher nach Taisten; Hrn. Mart. Eller, Neos. als Hilfsr. nach Volders; Franz Kuen, dto. nach Toblach; Anton Senn, dto. nach Wiesen. Der Diözesanpriester Karl Gabl tritt in den Karthäuser-Orden. Der Frühmeßbeneficiat Karl Lanzinger in Untertelfes wurde in den Ruhestand versetzt.

Todfälle: Am 23. August starb Hr Alois Meßmer, Theologie-Professor von Brixen, zu Albano im Kirchenstaate. Am 30. September Hr. Joh. Reinthaler, emer. Pfarrvikar von Pfaffenhofen.

Vacaturen: Die Pfarre Warth in Vorarlberg bis Ende November, das Frühmeßbeneficium in Untertelfes bis Ende October.

Katholische Blätter aus Tirol.

Nr. 42 Innsbruck 21. October **1857.**

Diese Blätter erscheinen wöchentlich einmal, am Mittwoch Abends, in einem und einem halben Bogen, und sind durch alle Buchhandlungen des In= und Auslandes zu beziehen.
Halbjähriger Preis 2 fl. CM., per Post bezogen 2 fl. 20 kr. CM.

Die Symbole der Naturbilder in den hh. Schriften.

Wein, Weinstock, Weinberg.

Der Wein war bei den Hebräern das hochgeschätzteste Getränk, und kommt in den hh. Büchern sehr oft mit dem Brode zusammengestellt vor. Dieser unter erheiternden Tönen der Musik, des Gesanges und Zujauchzens der schwerarbeitenden und mostgerötheten Keltertreter, den rothen Trauben (daher sanguis uvarum) entströmende Saft der Rebe ist der König aller Säfte der Bäume, Pflanzen und Kräuter wegen seiner Eigenschaften, die er theilweise überall, aber in Palästina in ganzer Fülle besaß. — Der Wein, mäßig genossen, gibt dem Körper Nahrung und Kraft, erzeugt reine Säfte, und reinigt die unreinen, belebt die natürliche Wärme, stärkt die Nerven, klärt die Sinneswerkzeuge, entlockt dem Auge die Thräne, verwahrt vor Krankheiten und räumt deren Ueberbleibsel hinweg; er erheitert den Geist, erfreut das Herz, schärft den Verstand, gibt Frische und Muth, macht freigebig und mild, tapfer und behend, verscheucht Traurigkeit, Schmerzen und Furcht; er ist das Oel, die Lebensflamme und Arznei des Körpers und Geistes.

Diese Eigenschaften haben den edlen Traubensaft zum Symbol der göttlichen Gnade, der göttlichen Wissenschaft und Lehre, des Eifers und der Liebe und anderer schönen

Tugenden, dann des Blutes Christi, der hl. Eucharistie, der himmlischen Wonne und Glorie u. s. w. bestimmt.

Der Wein war der stete Begleiter aller Freudenfeste und Mahlzeiten, bei denen er nach dem vom Hausvater oder Gastgeber zugedachten Antheile im Kelche die Tischrunde machte, und daher das Sinnbild edler Freude und Gesellschaft und des von Gott bestimmten Looses, so wie er bei den Trankopfern das Symbol der edelsten und freudigsten Hingabe an Gott, und bei dem Todtentrauermahle das Sinnbild des brüderlichen, herzlichen Mitleids, des geistigen Verbandes und des daraus entspringenden Trostes (calix consolationis) ist.

Der Wein mußte klar, echt und unverfälscht, auch nicht mit Wasser gemischt, weil dieses den palästinensischen Wein (wie jetzt noch den Cyprowein) seiner Kraft und Eigenschaft gänzlich beraubt, vorgesetzt werden. Verfälschung des Weines und Schwächung durch Wasser ist Bild des Geizes, des Wuchers, des boshaften Betruges, der niedrigsten Gewinnsucht, der Feindschaft und Rache. Hingegen liebte und hochschätzte man aromatische Zusätze, z. B. von Myrrhen, weil sie des Weines Stärke, Geschmack und Klarheit erhöhten, und deshalb bedeutet das Kredenzen mit derartigem Mischwein, d. i. Gewürzwein, innige Freundschaft, Zuneigung, Liebe, Schätzung und Auszeichnung, wahre Freigebigkeit und Edelgesinnung.

So groß und vielfältig der Nutzen des Weines ist, wenn er mäßig getrunken wird, so groß und vielartig ist der Nachtheil, wenn er unmäßig genossen wird; dadurch wird aus der heilsamsten Arznei das heilloseste Gift: denn der Wein im Un- und Uebermaße getrunken schwächt Gehirn, Gedächtniß und Verstand, zerrüttet die Nerven, erregt Zittern und Schwäche der Glieder, zerstört Appetit und Verdauung, verdirbt das Blut, stumpft Geist und Sinne ab, beschwert die Zunge oder macht sie zur Schwätzerin, ruft die Begierlichkeit hervor und allerlei Krankheiten, entzündet Zorn, Rache und Stolz, erzeugt unleidlichen Dampf und Gestank des Mundes und Magens, immerwährenden Durst und Erbrechen. In dieser Beziehung wird der Wein zum Symbol der Erdenglückseligkeit, der Genüsse und Vergnügungen der Welt, der sinnlichen, sündhaften Freuden und Wohllüsten. Die Unmäßigkeit im Weine führt endlich zur Trunkenheit, welche

alle diese üblen Folgen noch steigert, und den Betrunkenen (namentlich von so starken, tief wirkenden Weinen) in ein Taumeln des Körpers und Geistes versetzt, in welchem er, aller Besinnung und Macht beraubt, der offenen Gefahr des Lebens und Unterganges u. s. w. preisgegeben ist; er gleicht einem, der den Giftbecher bis auf die Hefe geleert hat.

Im Symbole des Rausches gibt Gott den Gottlosen seinen Zornbecher zu trinken, und die Trunkenheit ist das Sinnbild der Zornstrafe Gottes, der Rachestrafe für das Vollmaß der Sünden u. s. w.

Der Weinstock,

neben Feigen- und Oelbäumen unter den Hauptprodukten Palästina's aufgeführt, zeichnete sich alldorten durch seine Höhe und Stärke (daß man aus seinem Holze Säulen verarbeiten konnte), durch die Größe und Süße seiner meist rothen Trauben und Beeren aus. Er hält und verbindet sich an den benachbarten Bäumen oder beigegebenen Stützen, und fordert sorgfältiges Bauen und Pflegen; sein Erdreich wird entsteinigt und gelockert, und das um seine Wurzel umgegraben, damit die Sonnenhitze besser einwirken, und die Wurzel mehr Kraft und Saft gewinnen kann; er wird mit dem Wurzenmesser beschnitten, daß seine Thräne fließen kann, an Pfähle gebunden, an seinem Fuße mit Dünger belegt, von den wuchernden überflüssigen Blättern und Schößlingen befreit. Seine Blüthe verbreitet einen angenehmen, nervenstärkenden Geruch, und seine edle Frucht befördert das Ansehen und Glück, den Wohlstand und Reichthum, ziert und belebt die Feste des Hauses und des hl. Gezeltes. Darum fehlt der Weinstock auch in keiner prophetischen Verheißung oder Drohung; er ist das Sinnbild des göttlichen Segens und Friedens, und dann der Unterlage hievon, nämlich der Frömmigkeit, Gerechtigkeit, des Lebens im Bunde, in der Gnade Gottes. Der wahre und ursprüngliche Weinstock aber ist Gott selbst, Christus und die von ihm gestiftete hl. Kirche, auch die in der Kirche gestifteten Orden u. s. w.

Zum Gegensatze des veredelten Weinstockes gab es aber auch einen wild wachsenden (vitis sylvestris); und wie überhaupt der Weinstock unter allen Pflanzen am meisten Trieb zum Wachsen hat, so entartete derselbe, wenn ihm die Pflege

mangelte, verwilderte und wurde unfruchtbar, oder brachte nur eine ungenießbare, bittere, giftartig wirkende Frucht, Heerlinge (Labruscas), wie der wildwachsende Weinstock, zu Tage. — Der wilde oder verwilderte Weinstock ist Sinnbild des Sünders, des Rückfälligen, des Abtrünnigen von Gott und Religion u. s. f.

Der Weinberg

ist ein Weingarten, und deshalb so genannt, weil der Weinbau an und auf Bergen am besten gedeiht, und namentlich in Palästina die vortrefflichsten Weingärten an Berg- und Hügelanhöhen angelegt waren. — Wegen der Ehre und Ausbeute der Weinberge, welche als Versammlung der Weinstöcke zum Gemeinwohl des Landes gedacht wurden, verwendete man auch große Kosten, Mühe und Sorgfalt auf dieselben, welche am deutlichsten in der prophetischen Schilderung vom Weinberge Gottes bezeichnet sind (Isai. 5, 1—6). Es wurden hiezu sonnige, fette Anhöhen ausgewählt, die Weinstöcke von einem Orte in andere übertragen, um auf diese Weise Edelreben zu bekommen; der Boden mit Karst und Haue umgegraben, und von Steinen befreit, der Platz mit einem Zaune oder einer Hecke oder steinernen Mauer, oder auch mit beiden zugleich umschlossen, mit Wachthürmen besetzt und geziert, in denen theils die Winzer, theils die Besitzer selbst wie in einer Villa wohnten, und mit der Weinkelter versehen, um mittelst derselben jenen kostbaren, edlen Saft der Weinbergsfrucht zu gewinnen, und seinem unschätzbaren Nutzen und Gebrauche entgegen zu führen.

Der Weinberg ist das Symbol der Gemeinde, der Synagoge des Volkes Gottes und aller Anstalten, die Gott getroffen, der hl. Kirche, der Religion; das Symbol Christi des Erlösers, dann auch jeder Seele in der Führung und Leitung Gottes, der Gnade u. s. w.

So lieblichen Anblick ein gut gepflegter Weinberg bietet, ein um so traurigeres Aussehen hat ein verwahrloster, verlassener Weingarten, wie der Weinberg Gottes vom Propheten geschildert wird (Isai. 5, 5 u. 6). Er ist das Sinnbild eines von Gott verworfenen Volkes, einer von Gott verlassenen Gemeinde oder sündigen Seele u. s. w. — Beide Symbole (vom guten und schlechten Weinberge) enthalten zugleich den stufenweisen Fortschritt und Verlauf der Wirkung vom Wachsthum oder Verlust der Gnade.

Zum Schul- und Unterrichts- insbesondere Gymnasialwesen.

Spuria vitulamina non dabunt radices altas, nec stabile firmamentum collocabunt. Etsi in ramis in tempore germinaverint, infirmiter posita a vento commovebuntur, et a nimietate ventorum eradicabuntur.

Confringentur rami inconsummati et fructus eorum inutiles, et acerbi ad manducandum et ad nihilum apti.

Sap. 4, 3—5.

In dem wesenhaften Entwickelungsgang des Menschen ergeben sich drei namhaft verschiedene Stadien, die wir als Naturzustand oder Naturentwickelung, Humanismus und und Christenthum bezeichnen wollen. Betrachten wir dieselben im Allgemeinen, sowohl hypothetisch als wirklich, so läßt sich Folgendes andeuten:

Wäre der Mensch blos ein Naturwesen, ein zoologes Wesen, so verfiele sein Entwickelungsgang dem natürlichen Gesetze, und wäre weit weniger beschränkt, als auf dem Standpunkte der höhern Kategorie.

Wäre der Mensch blos ein sinnlich vernünftiges Wesen, ein anthropologes Wesen, so stünde er blos auf dem Standpunkte der Humanität oder eigentlich, Humanismus, und er wäre berechtigt, nach mehr oder weniger klar bewußten Beziehungen und Gesetzen seinen Entwickelungsgang zu verfolgen, sich Verhältnisse zu bilden, nach eigener Bestimmung zu erkennen und zu handeln, sowohl auf dem Gebiete des Wahren und Guten, als auch des Schönen; weil nach seinem höhern Entwickelungsgrade diese Gebiete die ihm eigenen wären. Das Wahre wäre für ihn ein blos Constructives, Abstractes, ja selbst blos Ideelles, oder auf objectivem Grund blos Histostorisches; das Gute ein arbiträres, ein auf persönlicher Bestimmung (mehr oder weniger kategorischem Imperativ), persönlichem Interesse (Eudämomismus, Materialismus) Beruhendes. — Das Schöne, ein in den angegebenen Formen des

Wahren und Guten sinnlich Erscheinendes oder Vergegenwärtigtes, ebenfalls in dem Interesse des persönlichen Bedürfnisses und Genusses.

Zur Realisirung dieser Zwecke träte oder tritt vielmehr in dieser hypothetischen Sphäre die Nothwendigkeit einer einenden, socialen oder consocialen, geselligen oder gesellschaftlichen Verbindung ein; und das solitäre oder zunächst nur natürlich verbundene Wesen wird ein human sociales, und im höchsten organischen Einigungszustand ein staatliches Wesen, ein *ζῶον πολιτιχον* mit all den unendlich vielfältigen Attributen, bunten Arabesken und oft herben Kettenverschlingungen, wie wir die Analogie in der Geschichte concretirt sehen; selbst ohne Ausnahme des Religiösen im weitesten Sinne, welches dem sinnlich vernünftigen Wesen immanent ist.

Als ein humanes Wesen bedarf der Mensch keiner andern Rücksicht als „sich selbst", sowohl im Einzelnen, als auch im organischen politischen Verein; nur daß hier nach der Nothwendigkeit des Nebeneinanderseins, und der gegenseitigen Hilfe und Einwirkung auf einander Rücksichten, Bestimmungen und Bedingungen nothwendig sind, die die freie Bewegung der Einzelnen mehr oder weniger hemmen.

Nun kennen und erkennen wir nebst den beiden genannten menschlichen Sphären noch eine dritte, eine nothwendige höhere, die des Christenthums; und darin erscheint der Mensch als Christ und, nach unserer allein giltigen und berechtigenden Auffassungsweise oder Terminologie, als Katholik. Ohne in fernere deductive Bestimmungen einzugehen, heben wir nur heraus, daß die Beziehungen des Menschen zum Höhern, also Wahren, Guten und Schönen hier ganz anders gesetzt werden müssen, als auf dem rein humanen Standpunkt; die Unmittelbarkeit der göttlichen Intervention erleuchtet die Wahrheit durch die Offenbarung, erhärtet und bestimmt das Gute durch positive Gebote, und ertheilt dem Schönen die höhere Weihe durch himmlisches Streben und Begeisterung. Die durch die Sünde nothwendige, und durch und in Gottes Liebe, Gerechtigkeit und Barmherzigkeit vollbrachte Sühne in dem Erlösungswerk; das fortgesetzte Opfer in der beseligenden, auf Felsengrund gebauten, zum Himmel ragenden und den Himmel erringenden Kirche — dies sind die göttlichen Gnaden-Weihemomente, die den Einzelnen wie den Vereinten, und die

Gesammtmenschheit für das höhere, heilige Leben und die Ewigkeit empfänglich machen, und mit dem unauslöschlichen und unvertilgbaren Adelszeichen des „katholischen Christen" dieser seiner höchsten Bestimmung zuführen.

Wir wollen nicht eine Genesis christlicher Ideen und deren Anwendung auf menschliche Entwickelung erörtern, das ist unsern Zwecken fern, und sind unsere Blätter keineswegs dem Baume so tiefer Erkenntniß entfallen; wir wollten uns mit dem Angedeuteten nur einen festen Standpunkt, und dessen Verhältniß zu andern möglichen und wirklichen Ausgangspunkten bezeichnen und sichern, von dem aus allein und über die andern hinüber wir unsern Gegenstand beurtheilen zu müssen glauben.

Wir wollen uns nicht im Geringsten anmaßen, an dem hie und da Bestehenden oder Bestandenen zu meistern, nicht im Geringsten; sondern nur nach unserer Ansicht katholische Ideen über diesen Gegenstand, und dessen mögliche und wirkliche Entwickelung nach den bestimmten Formen zum Ausdruck bringen, sie dort suchen, wo sie sich finden, und dort missen, wo sie sich entfernten oder nie zu treffen waren.

Wir stellen zunächst den Grundsatz auf, daß die Entwickelung, wenn sie als eine glückliche und wahre gelten soll, eine ruhige, naturgemäße, natürliche, wesentliche und einheitliche sein, und zu ihrem höchsten Zwecke in relativer oder absoluter Beziehung stehen müsse.

In einer stürmischen Periode, wo Destructions- und Reformationssucht den Bestand jeder historisch erhärteten und gefestigten Institution bedroht, wo ex offo alles, was sich vorfindet, und was nicht aus dem Spiegel des erregten Zerrbildes politischer, socialer Leidenschaft das treue Gegenbild reflectirt, dem Vernichtungstreiben anheimgefallen; — in einer Periode, wo die Menschheit durch die Gewalt des entfesselten Bösen von allem Höhern zurückgedrängt, dem Bewußtsein des Guten entrissen, und auf die Bahn des Schwindels getrieben wurde, tragen Entwickelungen, selbst beim besten Willen über das Unstäte zu siegen, mehr oder weniger den Stempel des Ungewissen, Unbeständigen, Unhaltbaren, wenn nicht Unheilvollen und Verkehrten. Wo findet sich in einer solchen Periode die nöthige Ruhe und Kraft über den wogenden Kampf der Ansichten und ihrer Geltendmachung die Idee des Wahren

und Guten unbeirrt zu verfolgen, fest zu behalten und ohne nachtheilige Hemmnisse zu realisiren? Eine Connivenz, ein Befangensein, eine Unentschiedenheit, oder endlich gar ein Hingeben an die waltenden Mächte ist gewöhnlich das Schicksal der umbildenden Faktoren. Ihre Produkte werden entweder von den schnell und hastig Nachfolgenden verschlungen, oder wenn sie die letzten der au-fluthenden Wogen sind, bilden sie, steten Umwandlungen und Correkturen, die mit floskulosen Pomp reichlich ausgestattet sind, unterworfen, die traurige Reminiscenz jener reformationsdrängenden Tage des „siechen Heils.“

In derlei Operaten findet man selten einen Anklang des Höchsten, am wenigsten des allen Stürmen trotzenden, und zum wahren Endziel führenden katholischen Glaubens. Die Gewalten schaukeln sich im Humanismus, und gefallen sich darin als in der Sphäre des selbst zu schaffenden und geschaffenen Absoluten. In derlei Pandekten wird alles aufgenommen, was aus dem Markte der neuen Errungenschaften von dessen Fieranten aus den Fabriken der Philosophen den Männern der Wissenschaft und des angebeteten Zeitgeistes auf hochbeladenen, vielspännigen Wägen vom In- und vorzüglich Auslande zugeführt wird, und dies Alles in einer pompösen Ankündungsweise, als sei das Erlösungswerk der Menschheit von allen frühern Gebrechen endgiltig vollendet, und nun beginne das ewige Lichtreich, trotzdem, daß alsobald wieder ein neues Licht angezündet, und eines oder das andere der frühern ausgelöscht wird, und die Menschheit an andern und den nämlichen Uebeln fortleidet.

Wenn je eine Thätigkeit tiefe und ruhige Einsicht, warmes Gefühl für das Höhere, so wie zarte Achtung vor dem Bestehenden, wenigstens relativ Guten erheischt, so ist's das Erziehungs- und Unterrichtswesen. Die Beziehungen desselben zum Einzelnen wie zur Familie, zum Staate und zur Kirche sind so wichtig, daß bei Berücksichtigung gewisser einseitiger und scheinbarer Berechtigungen die heiligsten Interessen verletzt werden.

In solchen Perioden, und in dem hastigen Drängen des Neuschaffens wird die ruhige Einsicht gestört, die Achtung vor dem Bestehenden geschwächt, und die wahren und höchsten Interessen zu wenig oder gar nicht beachtet; wenigstens sind

sie, was sie sein sollten, nicht die absoluten Motive. Ein ähnliches Resultat ergibt sich, wenn nebstdem das Entwickelungsobject weder in absoluter noch relativer Beziehung steht. Der ausdrückliche und stillschweigend kundgegebene Zweck deutet dies stets an. Beachten wir die gewöhnliche Teleologie dieser normirenden Pläne und Statuten, hier speciell der Gymnasien: Zweck des Gymnasiums, ist eine höhere allgemeine Bildung zu gewähren u. s. w. Nach unserm Dafürhalten ist der Zweck der Gymnasien — ein überhaupt formell schwer zu Bestimmendes — nicht höhere Bildung, sondern das Erzielen einer, durch harmonische und entsprechende Geistesgymnastik (d. h. Uebung, Erregung und Erstarkung der geistigen Kräfte) bedingten facultativen Eignung für höhere und wissenschaftliche Bildung. Sonst wird das Gymnasium in die Universität gerückt und geschoben, und was bleibt für diese? Etwa höhere Bildung vom völkerrechtlichen und kosmopolitischen, oder schriftstellerisch und zeitschriftlichen Standpunkt?

Dem Katholiken, der seine Ueberzeugung von dem Zwecke der Universität, um so mehr des Gymnasiums, nicht vom vagen Zeitgeist-Zuschnitt abnimmt, sondern auf das, was ihm sein Glaube als Höchstes setzt, zu beziehen sich verpflichtet fühlt, dem ist wissenschaftliche Bildung der Schule (das Gymnasium) nur der Eine coordinirte Zweck; Bildung des Herzens, moralische, ethische und religiöse Bildung und Erziehung sind dem Range nach die ersten und höhern, und erst in der Erstarkung der Geisteskräfte und Erringung einer moralischen, ethischen und religiösen Fassung ist die Universität das höchste Ziel des wissenschaftlichen Strebens und Charakters — höherer Bildung.

So lange in den katholischen Gymnasien derlei vage Tendenzen sich breit machen, und derlei fremde und feindliche Accorde hineintönen, so lange wird katholisches Bewußtsein in denselben brach liegen; ja, wenn nicht etwa durch ununterbrochenes Einwirken der Familie festgehalten und gepflegt, in der Schule eingeschläfert oder gar zu Grabe getragen.

Freilich sagt man, das Gymnasium ist nicht da, um Religion und Christenthum zu lernen. Wir erlauben uns die Entgegnung: Gewiß doch nicht gegen Religion und Christenthum durch Ueberschätzung der Wissenschaft oder höhern Bildung gleichgiltig und kalt zu werden? Wohl aber durch

Bildung aller Geisteskräfte, durch Veredelung des Herzens, durch Wissenschaft und Kunst die Erkenntniß des Höchsten und die Liebe zu demselben zu erringen. Wie weit christlicher, und für den wahren Katholiken beruhigend und erfreulich ist die Bestimmung des Gymnasialzweckes in einem andern Gebiete: Ita disciplinas congruentes tradere, ut inde ad Creatoris et Redemptoris nostri cognitionem atque amorem excitentur.

Und so fassen wir das Gymnasium nach seinem höchsten Zweck, nach seiner festen Grundlage, und nach seiner methodischen Gesammtentwickelung auf.

Nur einmal sei uns gegönnt, ausdrücklich auf unsere Eingangs aufgestellten oder vielmehr rhapsodisch hingeworfenen Grundsätze zurückzugehen, um nach deren Scala das Wesen und den Charakter des zu entwickelnden menschlichen Individuums, nach seiner ihm dort nothwendigen Immanenz anzudeuten. Demnach mögen sich die geneigten Leser die speciellen Anordnungen hie und da machen, die überhaupt, weil sie von einen sichern und festen, aber auch wahren Standpunkt ausgehen, immer richtig und befriedigend sein werden.

Der revolutionäre Status, in allen nominellen Formen und reellen Zweigen, faßt den Menschen als ganz, als ein Thier, zu eben so beliebigem Socialismus, wie ihn die wilde Thierheit des Menschen heischt, getrieben und geheerdet Daher in solchen Stadien ein Toben, ein Brüllen in den moralischen und ethischen Wüsten, ein Zerfleischen, ein Zusammenschaaren und Knäueln von Massen, und eine wüthende Erbitterung gegen die im dritten Stadium fest da Stehenden; die im zweiten sind leichter und leicht zu gewinnen. Fassen wir die uns fragliche Art — des Menschen; verfällt er in solchen Institutionen oder Destitutionen nicht auch mehr oder weniger dem Zoologen in seinem unbeschränkten Bereich von Freiheiten und Unbändigkeiten; wird er seinem höhern eigentlichen Zweck nicht entfremdet? In der Tobsuchtsperiode dieses Stadiums erscheint es ganz deutlich. Doch auch in der stillen Periode dieser Entwickelung zeigen sich die zoologen Spuren eben so klar; die Naturphilosophie und der Materialismus als die demiurgen Functionäre derselben betrachten den Menschen als ein wohl selbst auch bis zur Gottheit potentiables und streckbares Thier, und wollen ihn darnach gezogen und gezerrt haben. Selbst der Humor, jener drastisch poetische Rationalist, schreibt

schlechthin eine Naturgeschichte des deutschen Studenten, und stellt ihn offen als Thier hin; und so auch weisen die stereotypen Namen Fuchs, Kameel u. s. w. auf einige Berechtigung zur Annahme einer Thieranalogie hin. Ueberhaupt lassen sich die Gränzen dieser Periode in der Anrainerschaft mit dem zweiten Stadium schwer bestimmen, wie sie aber factisch in der Geschichte so häufig in einander floßen.

Der Status des Humanismus, oder wenn man vorzöge, der Humanität (kommt aber immer trotz aller nominellen Typik auf Eins hinaus; der Pferdefuß, noch so fein und künstlich umhüllt und verkleidet, entgeht dem scharfen Blicke dennoch nicht) — also dieser Status ist zuvörderst der herbste Antagonist des dritten Stadiums, aber auf eine mehr humane Weise wie Nr. 1; insbesondere und ausschließend gegen jenes von dem Erlöser gegründete, mit seinem Segen als Bollwerk gegen die Hölle ausgerüstete Institut. Der Protestantismus in seiner negativen, vom selbstconstruirten Sein oder Nichtsein ausgehenden Abstraction und der diesem consequenten, Destruction ist der Körper und die Seele des Status Nr. 2.

Die protestantische s. g. Religion ohne Kirche und deren Autorität, außer man ließe Kammer-Cultministerium und Consistorium dafür gelten — und diese Kirche ohne Religion sucht mit aller Gewalt mit allen Mitteln des Glanzes und blendender Größe ihrer erstgebornen, aus der gemischten Ehe mit dem Zeitgeiste und andern bösen Geistern hervorgegangenen Schooßtochter — Philosophie den Humanismus zur Herrschaft zu bringen, und ihn allen andern aufzudringen. Häupter und Glieder sind betäubt von ihren bezaubernden Sirenen-Arien, lassen sie inmitten ihrer Regionen auf dem bedeutendsten und wichtigsten Punkte Forts und Castelle der Intelligenz anlegen, von denen sie sich dann selbst angegriffen, und leider zumeist ohne Rettung unterjocht sehen. Auf dem uns berührenden Gebiet ertönt ihr mächtiges Wort „Freiheit der Lehre, der Bildung, des Unterrichtes, der Erziehung, der Wissenschaft, Emancipation der Schulen, wissenschaftlicher Institute und deren Attribute u. s. w.“ Fragt man einfach: Wovon? Von der Kirche, der wahren, natürlichen. Der Student, schon im Gymnasium, wird hineingeworfen in das Meer der Wissenschaft „Schwimme und gehe zu Grunde.“ Seine geistigen Kräfte werden überladen; durch adäquate Methode und Organisation

der Schule bleibt das Herz kalt, das Gemüth roh, der Verstand ungeübt; nur der Markt des Vielwissereikrams hat bunte Auswahl; doch, wie wäre es anders möglich? wenig oder keinen Absatz für's Leben, am wenigsten für das jenseitige.

Das katholische oder christliche Princip, so wie alle regierenden und leitenden Factoren, wenn sie von demselben lebendig durchdrungen sind, glauben und erkennen den Zusammenhang des Zeitlichen mit dem Ewigen, des Menschlichen mit dem Göttlichen, und zwar nicht nach den von dem flatternden Zeitgeist und Zeitgeistern constitutiven Principien, sondern nach dem monokratischen „Mir ist alle Gewalt gegeben", und allein beseligenden des Erlösers und Heilandes. Die Beziehungen aller Lebensregungen und Thätigkeiten durch die Kirche, als Vermittlerin zwischen Gott und den Menschen, gibt ihnen die höhere, beseligende und feste Weihe, und begründet das beruhigende Vertrauen, daß sie nicht vergeblich oder verloren seien für die Ewigkeit. Das katholische Princip faßt den Menschen nach der individuellen Bestimmung für die Ewigkeit; alle andern müssen diese unterstützen, und als untergeordnete gewürdigt und demnach gereiht werden. Daher finden wir in wahrhaft katholischen Schulen eine tiefe und bewunderungswürdige Besonnenheit in der Aufnahme, Reihung und Ordnung der Gegenstände, in der Bestimmung und Begränzung der Thätigkeit und Verwendung der Lehrkräfte, ihrer methodisch wissenschaftlichen Bildung, und ihres moralisch religiösen Charakters, endlich in der Wahl sämmtlicher Lehrmittel in einer für die Förderung sämmtlicher Lehr- und Erziehungszwecke entsprechenden Form und Fassung: — Alles in harmonischer und untergeordneter Beziehung zu den höchsten Interessen, Religion und Kirche.

Das katholische Bewußtsein, hegend und achtend jede aus ihm hervorgegangene Institution und deren fortschreitende Entwickelung, läßt sich nicht so leicht durch die Stimmung irgend einer Macht, am wenigsten des Zeitgeistes oder gar durch einen eitlen nisus novaturiendi zu Neuerungen oder reformatorischen Organisationen bewegen. Beachtet man die letztern Schöpfungen unserer Studien, so sind sie hervorgegangen aus und in einer Zeit, wo die Ruhe des bildenden Geistes durch vielfache Elemente bedeutend erschüttert, das klare Bewußtsein durch drängende Formen getrübt, und der

beste Wille durch die Wogen des Kampfes der Ideen in Unsicherheit und Schwanken gebracht ward. Die Folge hievon ist das wiederholte Anheimfallen solcher Schöpfungen an frühere Berechtigung der Zeit, und natürliche, wohlbegründete Entwickelungen. Sowohl die zeitlichen als anderseitigen Quellen der Studienbildung dürften kaum zur Annahme einer katholischen Genuinität berechtigen. Das Gebiet des Wissens „neutral" erklären, und mit diesem Grundsatz schon im Gymnasium beginnen wollen, heißt die wissenschaftliche Bildung jener Weihe entfremden, die derselben zum Nutzen und Frommen des einzelnen Individuums wie der Gesellschaft ihren wahren Werth zu verleihen im Stande ist. „Das Gute ist einfach, besonders muß es einfach sein in einer vielfachen Anwendung; das Gute ist aber auch eben vielfach, weil es durch die einzelnen Individualitäten bedingt ist." Daher entspricht ein ausgedehnter, bis in's methodische Detail gehender Plan, trotz dem, daß er durch seinen sich überschätzenden Doctrinalismus jeden Gebildeten, dessen Bewußtsein in der ruhigern historischen Entwickelung zu einer Art Festigkeit gelangt ist, beschämend afficirt, dem Zwecke um so weniger, je mehr er in drängender Constructionshast so manche historisch nationale und ganz eigenthümliche Berechtigung und Besonderheit der Organisirungsidee unterordnete. Ein Uebelstand, auf den schon lange vorher eine philosophische und pädagogische Autorität, der Philosoph Herbart, in ernster Weise im Folgenden hingewiesen: „Die eitelsten aller Lehrpläne möchten wohl die Schulpläne sein, welche für ganze Länder und Provinzen entworfen werden. Diese ohne Rücksicht auf die einzelnen Personen entworfen, die sie in den verschiedenen Orten ausführen werden, leisten wohl, was sie können, wenn nur grobe Verstöße vermieden werden gegen die Folge der Studien, und gegen den vorhandenen Geist der Einwohner. Und so können sie nie viel leisten. Ich gestehe, keine reine Freude zu empfinden, wenn Staaten sich der Erziehungsangelegenheiten auf eine Weise annehmen, als ob sie es sich, ihrer Regierung und Wachsamkeit zutrauen, das zu vermögen, was doch allein die Talente, die Treue, der Fleiß, das Genie, die Virtuosität der Einzelnen erringen, durch ihre freie Bewegung erschaffen, und durch ihr Beispiel verbreiten können, wobei den Regierungen nur übrig bleibt, die Hindernisse zu entfernen, die

Bahnen zu ebnen, Gelegenheiten vorzurufen und Aufmunterungen zu ertheilen; immer noch ein großes und sehr ehrwürdiges Verdienst um die Menschheit."

Wir verhehlen uns die Mängel der frühern Pläne keineswegs, finden aber nach ruhiger Erwägung und unwiderlegbarer Erfahrung, daß die Resultate der gegenwärtigen Organisation bei weitem nicht in dem adäquaten Verhältniß zu dem großartigen Aufwande und der vermeinten absoluten Nothwendigkeit derselben stehen. Zeigte sich in den frühern Gymnasialwesen „eine gewisse dürftigere und schlichtere Einfachheit", so bot sie eben dadurch der individuellen Entwickelung noch immer eine reiche Gymnastik und Erringung formeller, materieller und anderer Kenntnisse und Fertigkeiten dar. Die geistige und körperliche Kraft der Jugend war nicht einer bedrohlichen Absorption ausgesetzt; eine wissenschaftliche Uebersättigung, und eine künstlich gezogene Frühreife mit einer Erschlaffung oder einer degenerativen Ueppigkeit war wohl kaum zu fürchten. Sind ja doch aus der frühern Entwickelung alle die Männer hervorgegangen, die durch ihre Einsicht, ihre gediegenen Kenntnisse in allen Fächern unser Vertrauen, unsere Anerkennung und Hochachtung verdienen. Daß sich Oesterreich bisher wohl noch immer in einer bescheidenen Ferne von der hellflammenden Leuchte des sich sonst gewaltig drängenden Rationalismus, oder wie wir es Anfangs bezeichneten, selbstgeschaffenen Humanismus, zurückhielt, worin liegt es? Wohl in seinem selbst die Regierung mit wenigen Gegensätzen durchdringenden, in der a. h. Familie fest und unvertilgbar begründeten lebendigen Katholicismus, und in dem fortwährenden Walten der katholischen Kirche und ihrer Grundsätze. Jede Inclination für eremtive, absolut freie Ideen in allen Sphären straft sich mit einem kläglichen Wanken und Ueberstürzen des sonst fest Bestandenen, und das Heil der Institutionen bei allem gepriesenen Glanz ist nur „eitel Wesen".

(Schluß folgt.)

Kirchliche Mittheilungen.

Amerika.

Galveston (Texas), 3. Sept. 1857. Mit raschen Schritten schreitet zwar unsere hl. Religion in Texas nicht vorwärts; sie geht aber auch

nicht den Krebsgang, sondern sie wandelt gemächlich und sicher ihren Gang fort. Und wenn wir kein großes Geschrei über Bekehrungen in den Zeitungen erheben, und wenn wir auch keine Camp-Meetings halten, als wie die Methodisten, und wie sie keine honigsüßen Traktätchen, Bibeln rc. durch reisende Agenten austheilen, so nehmen wir dennoch jedes Jahr Convertiten in den Schooß der einzig wahren Kirche auf. Männer und Frauen, Knaben und Mädchen werden unter diese gerechnet, und zeichnen sich durch Frömmigkeit, Eifer und gutes Beispiel aus. Fast jedes Kirchenregister des ganzen Bisthums kann mehrere Namen solcher aufweisen, die früher im Irrglauben und im Schatten des Todes sich befanden, und die nunmehr die Wahrheit mit ganzer Seele umfangen, und unter die Kinder des Lichtes und, wenn es Gottes Wille ist, unter die Auserwählten Gottes gezählt werden. Unter diesen bilden nun immer, besonders in Städten, die Amerikaner die Mehrzahl; aber auch deutsche, edle deutsche Seelen können darunter gezählt werden.

Es müssen sich unsere Brüder in Deutschland nicht vorstellen, daß wir Verkündiger des Evangeliums in Amerika weiter nichts zu thun haben, als die Heiden zu bekehren, oder den Protestanten nachzulaufen, und ihnen da was über die Ohrenbeicht, die Messe, die s. g. Reformation, den Streit Luthers über das Abendmahl und dergleichen Gegenstände mehr was vorzuschwatzen. Weit gefehlt! Wir wissen nur gar zu wohl, daß alle diese Gespräche mit Andersgläubigen wenige oder keine Früchte bringen. Und daß nur diejenigen, welche der himmlische Vater anzieht, zu Jesus Christus kommen; daß nur diejenigen, welche die Gnade rührt, in sich gehen, und zur einzigen wahren Kirche Jesu sich bekehren. Deswegen überlassen wir dies Gott, der allein die Zeit und Umstände weiß, in welchen er auf wunderbaren Wegen die Seinen zu sich führen wird. Unsere Haupfbeschäftigungen und somit Hauptschwierigkeiten sind die Gründung von Kirchen und Schulen. Denn in den Kirchen soll das Wort Gottes verkündigt, das hl. Meßopfer geopfert, die hh. Sacramente ausgespendet werden. Wo keine Kirche ist, ist auch kein wahres christliches Leben, keine wahre Gottesverehrung, keine Civilisation, keine wahre Bildung. Das nächste Nothwendige nach der Kirche ist die Schule. Die Menschen können zwar vermittelst der Kirche allein auch ohne Schulen zur ewigen Seligkeit geleitet werden, aber nicht vermittelst der Schulen ohne Kirchen. Den Beweis liefern die amerikanischen Freischulen, wo die Kinder ohne irgend welche Religion, und folglich ohne wahre Moral, ohne festbegründete Moral im Lesen, Schreiben, Rechnen u. dgl. unterrichtet werden, aber in der Regel fast alle schlecht ausfallen, und Vagabunden, Galgenstricke werden, wenn sie nicht zufälligerweise in bessere Hände fallen, und nachher eine christliche Erziehung genießen.

(Grundsteinlegung zu St. Peter in Cleveland.) Es wird den Lesern der kathol. Blätter nicht unlieb sein, wenn dieselben auch etwas von dem regen Eifer der deutschen Katholiken in Cleveland hören.

Als vor zehn Jahren unser hochwürdigste Bischof, Dr. Rappe, zu uns kam, fand derselbe nur die St. Martinskirche. In dieser versammelten sich Anfangs noch alle Gläubigen englischer und deutscher Zunge. Nachdem unterdessen der Dom nach 4jährigem Baue dem Gottesdienste übergeben worden war, da schieden die Deutschen von den Englischen. Den Deutschen wurde die St. Maryskirche überlassen. Es fand sich bald, daß der Dom und St. Marys für die Menge der Gläubigen nicht hinreichte. Deswegen wurde im nächsten Jahre an der Westseite von Cleveland, früher Ohio City, für die Englischen die St. Patrickskirche begonnen; zugleich entschloß sich mit wenigen Mitteln, aber im Vertrauen auf Gott, ein kleiner Theil der deutschen Gemeinde, in der Mitte der Stadt, Ecke von Superior und Dodgestr. eine zweite deutsche Kirche zu erbauen. Man kaufte ein Grundstück für 9000 Doll., und baute zuerst ein großes, geräumiges Brickhaus darauf für 3000 Doll., dessen unterer Theil bis jetzt noch als Kapelle, der obere Theil aber für zwei Schulen benützt wird. Außer diesem wurde eine Pfarrwohnung hergerichtet für 2000 Doll.; dieses geschah innerhalb 3 Jahren. Doch die Gemeinde vermehrte sich, es mußte eine dritte Schule beschafft werden, und gegenwärtig erhalten 250 bis 300 Schüler ihren regelmäßigen Unterricht. Der Raum der Kapelle reichte nicht mehr aus, die Gläubigen alle aufzunehmen, und so ist das Größte und Schwerste noch zu thun übrig. Der Bau der Kirche, 150 Fuß lang und 70 Fuß breit, mit einem 225 Fuß hohen Thurm, dem Plane gemäß in gothischer Bauart, hat vor einiger Zeit begonnen, und bei der regen Theilnahme aller Mitglieder der Gemeinde, die ohne Unterschied nach Kräften ihr Scherflein zum Gedeihen dieses erhabenen Werkes beisteuern, sahen wir mit besonderer Freude bald den Bau über die Erde sich erheben. Mit Jubel begrüßten wir daher den Tag, an welchem der Grundstein zu diesem neuen Gotteshaus gelegt werden sollte, welches Glück uns dann auch am Sonntag (16. Aug.) zu Theil wurde. Diese Feier begann im Dom mit Pontifical-Vesper Nachmittags 3 Uhr, zu welcher die gläubige Menge von allen Gemeinden zusammengeströmt war. Nach Beendigung der Vesper bewegte sich die Procession in schönster Ordnung mit Vorantragung des Kreuzes und unter Musikbegleitung nach dem Bauplatze.

(Fortsetzung in der Beilage.)

Verantwortlicher Redacteur P. **Dominikus Linser**.
Druck u. Verlag der **Wagner**'schen Buchhandlung in Innsbruck.

Beilage

zu Nr. 42 der kathol. Blätter aus Tirol 1857.

Während des Hinganges wurden die Psalmen »Miserere« u. »Magnificat« von der hochw. Geistlichkeit gesungen. Der hochw. Bischof, welcher die Ceremonien der Grundsteinlegung vornahm, stellte die Gemeinde und den Bau der neuen Kirche unter den besondern Schutz des hl. Petrus, des Fürsten der Apostel. Nachdem die üblichen Ceremonien beendet waren, bestieg der hochw. P. Krutil C. Ss. R. von Detroit die Platform, und hielt an die versammelte Menge eine kräftige Ansprache. Nur Schade, daß das Wetter die herrliche Feier nicht sehr begünstigte, denn während der Rede strömte der Regen in vollem Gusse auf die Zuhörer; dennoch entstand keine Störung. Alle horchten mit gespannter Aufmerksamkeit bis zum Ende. Nach diesem redete unser hochw. Oberhirt die Versammlung noch in ergreifender Weise an, ermahnte sie zum Eifer und innigen Festhalten an dem einmal begonnenen herrlichen Werke, und ertheilte dann den bischöfl. Segen, worauf die Feier mit »Großer Gott, wir loben Dich« beschlossen wurde. Groß ist das Unternehmen, und vielfach sind noch die Hindernisse, die uns in den Weg treten können, bevor wir der Vollendung entgegen sehen, denn bis dahin mögen noch 35 bis 40,000 Doll. nothwendig sein, die Kosten des Baues zu decken. Aber die Liebe ist opferwillig und erfinderisch, und weiß alle Hindernisse zu beseitigen. Es ist aber auch ein herrliches Ziel, wornach wir streben, es gilt die Verherrlichung Gottes. Möge denn nun der Eifer unserer deutschen Glaubensbrüder in Cleveland, wovon sie am Tage der Grundsteinlegung einen so schönen Beweis geliefert haben, nicht erkalten. Unter Gottes gnädigem Schutze und der Fürbitte des hl. Petrus dürfen wir uns dann vertrauungsvoll der freudigen Hoffnung hingeben, daß dieses Gebäude zur Ehre Gottes und zu unserm Segen zur baldigen Vollendung emporsteigen wird.

Tirol.

Innsbruck, 21. Oct. Wir haben vor einigen Tagen das Grabmonument des hochseligen Fürstbischofs Bernard in der Domkirche zu Brixen bereits fertig aufgestellt gesehen, und es drängte sich uns bei Betrachtung desselben die Ueberzeugung auf, daß es rücksichtlich seines gewählten Gegenstandes und dessen künstlerischer Ausführung eben so die Verdienste des hingeschiedenen Kirchenfürsten ehre, als auch dem, obwohl an Kunstgebilden ohnehin reichen Gotteshause zur besondern Zierde gereiche.

Bei dieser Gelegenheit besuchten wir auch die wieder hergestellte Kirche der englischen Fräulein, und waren wirklich überrascht bei dem Anblick der so herrlichen innern Ausstattung dieses nun viel schöner wieder erstandenen Tempels. Die 3 Altäre, vom rühmlichst bekannten Altarbauer Stauder in Innichen in den reinsten Formen und dem Style der Kirche entsprechenden Ordnungen verfertigt, prangen in blendender Vergoldung und täuschendster, mannigfaltigster Marmorirung. Und insbesonders verdient der Hochaltar, daß in demselben ein kostbares Altarbild eingerahmt sei. Dies ist der sterbende hl. Joseph, wenn wir nicht irren, von Unterberger, das wahrhafte Original der früher am nämlichen Platze gestandenen, durch den Brand zerstörten Copie. Also auch in dieser Beziehung hätte die Kirche durch den Brand gewonnen: denn dies Kunstwerk befand sich in der Kirche zu Schmirn im Wippthale; den dortigen Bauern waren aber die Farben zu matt, sie gaben es hin um 100 fl., und ließen sich ein mehr augenfälliges malen, worüber wir ihnen nun für diesen Fall keine Vorwürfe machen wollen. Der Fresken, die Huldigung Tirols gegen das hl. Herz Jesu symbolisirend, können wir vorzüglich der richtigen Zeichnung wegen lobend erwähnen; ein Vorzug, der nicht allemal die Frescogemälde berühmterer Maler, als Hr. Mühlmann ist, auszeichnet. Weil wir das hl. Herz Jesu genannt, dürfen wir unmöglich die Verdienste des unermüdeten Beförderers der Andacht zu demselben, des hochw. Herrn Kanonikus Hirn, verschweigen, die er sich um diesen Kirchenbau erworben, und wie er auch die Bruderschaft des allerheiligsten Herzen Jesu in derselben eingerichtet, und mittelst derselben so viel zur Rettung einer vernachlässigten, armen, vom zeitlichen und ewigen Untergang bedrohten Jugend in der Stadt Brixen beiträgt. Die Kirche wird ein immerwährendes Denkmal der großmüthigsten Opfer und geduldigen Hoffnung bleiben, wie sie nur die tiefste Religiosität erzeugen kann, die in unsern Tagen um so höher anzuschlagen ist, als sie leider immer seltener wird.

Oesterreich.

Wien, 9. Oct. Vergangenen Sonntag, als am Rosenkranzfeste, dem Hauptfeste des Predigerordens, hat im hiesigen Dominicanerconvent die Reform begonnen. Ein feierliches Hochamt nach dem Ritus des Ordens wurde in der Kirche celebrirt. Eine Eigenthümlichkeit bei dem Hochamte der Dominicaner besteht darin, daß beim Evangelium eine Fahne an den Altar herausgetragen wird, als Symbol des Auszugs zum Kampfe des Glaubens. Am darauf folgenden Montag begann das nächtliche Chorgebet. Die Dominicaner, so wie manche andere strenge

Orden beten denjenigen Theil des Breviers, welchen man »Matutin« und »Laudes« nennt, in der Mitternachtsstunde von 12 bis 1 Uhr, so daß sie jede Nacht auf eine Stunde den Schlaf unterbrechen müssen. Zum nächtlichen Chorgebet wird wie zu anderm Gottesdienst ein Glockenzeichen gegeben, was die Nachbarschaft des Klosters in der ersten Nacht nicht wenig überraschte. Die Ordensregel der Dominicaner verpflichtet dieselben zu strengem Fasten, beständiger Enthaltung von Fleischspeisen und strengster Armuth. Der hauptsächlichste Ordenszweck nach Außen ist das Studium der kirchlichen Wissenschaften und die Ausübung des Predigtamtes. Die Ordenskleidung besteht aus einem weißen Talar mit weißem Scapulier, schwarzen Schuhen und weißen Strümpfen, und einem wollenen schwarzen Mantel mit weißer Capuze. Zur Ergänzung und theilweisen Berichtigung der früher von den Journalen gebrachten Notizen über die Reform des hiesigen Dominicanerconvents mögen übrigens die folgenden verläßlichen Mittheilungen dienen: Von den 12 Dominicanern, welche früher den Convent bewohnten, haben 4 sich für die Reform entschieden, und sind im hiesigen Kloster geblieben, 2 sind secularisirt worden: einer derselben wurde in die Wiener Erzdiöcese, der andere in die Lavanter Diöcese aufgenommen, die übrigen 6 wurden in andere Klöster ihres Ordens innerhalb der österreichischen Monarchie versetzt, deren Wahl ihnen freigestellt wurde. Diese Klöster werden vorläufig nicht reformirt, die dorthin versetzten Dominicaner können daher dort ganz so leben, wie sie es im Kloster zu Wien gewohnt waren. Jedoch dürfen die vorläufig nicht zur Reform beigezogenen Klöster keine Novizen aufnehmen, und wenn die Anzahl der Conventualen in einem solchen Kloster durch Sterbfälle auf ein Minimum herabgeschmolzen ist, wird der Rest in andere Klöster versetzt, und das erledigte Kloster in die Reform einbezogen. Die Klosterreform in Oesterreich beschränkt sich übrigens nicht auf die Dominicanerklöster, sondern wird sich in thunlichster Bälde auch auf alle übrigen Klöster der Monarchie, Benedictiner, Minoriten ꝛc. erstrecken. Schon der frühere Dominicanerconvent in Wien hatte armen Studirenden theils freies Quartier, theils freien Mittagstisch im Kloster gewährt, im reformirten Kloster hat diese Wohlthat nicht aufgehört. Die Zahl der Studirenden, welche freien Mittagstisch genießen, beläuft sich dermalen auf 40, während es früher nur 30 waren. Auch die Speisung der Armen an der Klosterpforte findet jeden Tag in umfassender Weise Statt. Dem Vernehmen nach haben sich bereits mehrere Weltkleriker, darunter zwei aus Wien, als Novizen in den reformirten Orden gemeldet.

Wien, 10. Oct. Se. Excellenz der apostol. Nuntius in Wien

und Erzbischof von Tharsus, Mfgr. de Lucca, ist heute Morgens nach Maria-Zell abgereis't, um morgen (Sonntag den 11.) daselbst das feierliche Hochamt abzuhalten, und im Auftrage Sr. päpstl. Heiligkeit eine prachtvolle Monstranze als Weihegeschenk am Gnadenaltar darzubringen. — Am 22. v. Mts. besuchte zum zweiten Male der hochwst. Herr Bischof von St. Pölten, Ignaz Feigerle, in Begleitung Mehrerer den Gnadenort Maria-Zell, um am nämlichen Tage Abends den feierlichen Einzug der St. Pöltner Procession anzuführen. Die Anzahl der diesjährigen Wallfahrer beläuft sich bis jetzt gegen 225,000, die der fremden Priester nahe an 1200. — Wieder ist ein wichtiger Schritt geschehen, um der geistlichen und leiblichen Noth der armen Bevölkerung Wiens zu Hilfe zu kommen. Durch die Bemühungen des frommen Maria-Elisabethen-Vereins, an dessen Spitze die unermüdliche Frau Gräfin Flora Fries steht, ist es gelungen, für die Zwecke des Vereins Frauen aus der Congregation des göttlichen Erlösers zu erhalten, deren Mutterhaus in Straßburg ist. Im Augenblicke befinden sich 5 Schwestern aus der Congregation des göttlichen Erlösers in einem ziemlich geräumigen Hause, welches die Frau Baronin Pereira dem edlen Zwecke zur Verfügung stellte. Es befinden sich dermalen, so viel ich weiß, bereits 20 armer Kinder bei den Klosterfrauen, und der fromme Elisabethen-Verein sorgt für die Bestreitung der Kosten. Die Bedingungen zur Errichtung eines solchen Genossenschaftshauses in einer Gemeinde sind folgende: Die Congregation gibt nicht weniger als 3 Schwestern, welche zusammen im nämlichen Hause wohnen müssen. Die Wohnung der Schwestern und der Eingang in dieselbe muß von der Wohnung und dem Eingange anderer Personen abgesondert sein. Die Schwestern begehren keine Besoldung von der Gemeinde, und erweisen stets und Jedermann alle ihre Dienstleistungen unentgeltlich. Sie fordern keinen Lohn, nehmen aber milde Gaben sowohl für ihre Erhaltung, als für die Armen und Kranken an, welche sich in ihrer Pflege befinden. (W. Bl.)

Bergamo, 9. Oct. Den Bemühungen und Unterstützungen unsers hochwürdigsten Bischofs haben wir es zu verdanken, daß sich in dem niedern Theile unserer Stadt bei der Einmündung der Eisenbahn in dieselbe eine neue elegante Kirche zur Ehre der unbefleckten Empfängniß Mariens erhebt. Gleichzeitig hat der hochw. Bischof auch die Marien-Bruderschaft zur Bekehrung der Sünder in's Leben gerufen. Diesem Institute sind bereits 100,000 Personen aus der Stadt und aus der Diöcese als Mitglieder beigetreten, und sie finden sich häufig und mit großer Demuth bei den religiösen Uebungen ein, welche zu diesem Zwecke wöchentlich in der Kirche S. Maria Maggiore in dem

obern Stadttheile bei Anwesenheit unsers hochw. Oberhirten Statt finden. In jüngster Zeit sind mehrere Protestanten beiderlei Geschlechts, welche des Verkehrs wegen unsere Stadt regelmäßig besuchten, in den Schooß der katholischen Kirche zurückgetreten. (Oest. Vfrd.)

Deutschland.

Stuttgart, 10. Oct. Der Abschluß der Convention mit dem hl. Stuhle hat auch unter den Protestanten, wie zu erwarten stand, ganz eigenthümliche Wünsche und Hoffnungen angeregt. Ein merkwürdiges Zeichen der Zeit in dieser Richtung ist der einmüthig gefaßte, von einem als conservativ bekannten Geistlichen gestellte Beschluß der Synode Nürtingen, »es solle an die hohe Ober-Kirchenbehörde, und durch sie an den Landesfürsten unter dankbarer Anerkennung des in der Einführung der Pfarrgemeinde-Räthe und Diöcesan-Synoden gemachten Anfangs die unterthänigste Bitte gestellt werden, eine Landes-Synode zu berufen, und deren Anträge und Ansichten darüber entgegen zu nehmen, wie die rechtliche Gleichstellung der evangelischen Kirche mit der nun autonomisch gestellten katholischen Kirche auszuführen wäre, unbeschadet der historisch begründeten Rechte des evangelischen Landesherrn in der evangelischen Kirche.«

Schweiz.

Zürich. Die altehrwürdige rheinbespülte Abtei am äußersten Ende des Kantons sucht in einer Denkschrift Schutz für seine Fortexistenz. Diese ist unmöglich bei noch länger dauerndem Verbot der Novizenaufnahme, das seit 25 Jahren besteht und, wie in einer wahrhaft rührenden Schilderung dargethan wird, das Kloster an den Rand des Grabes gebracht hat, denn der jüngste Conventual ist 48 Jahre alt. Das Stift wendet sich an den Gerechtigkeitssinn und die Großmuth des zürcherischen Volkes. Die Abtei macht für diesen Fall folgende Anerbieten: »Wir anerbieten entweder ein Unter-Gymnasium oder eine Realschule zu errichten, und gleichzeitig 10 oder noch mehreren unbemittelten Zöglingen auch unentgeltlich Kost und Logis zu geben; oder ein Armeninstitut resp. eine Versorgungsanstalt für 25—30 presthafte oder übelmögende Personen im Kloster unentgeltlich zu errichten und zu unterhalten; oder eine landwirthschaftliche Armenschule zu gründen, worin verwais'te oder vernachläßigte Knaben zur Arbeitsamkeit angehalten, und zu einem tüchtigen ländlichen Berufe herangezogen würden. Will man uns selbst diese Anstalt anvertrauen, so sind wir zu ihrer Uebernahme eben so gerne bereit. Es versteht sich von selbst, daß die Bestimmung der Einzelnheiten in der Ausführung Gegenstand näherer Besprechung mit unserm Stifte sein muß. Sollte aber unsere eigene

Bethätigung mit Mißtrauen angesehen, und vorgezogen werden wollen, unsere Mitwirkung bei Herstellung und Unterhaltung irgend einer der genannten oder ähnlicher mit unserm Stiftscharakter zu vereinbarenden Anstalten, z. B. Hebung und bessere Dotirung der Pfarrei in Zürich — durch Entrichtung bestimmter jährlicher Geldbeiträge in Anspruch zu nehmen, oder vielleicht unsere theilweise persönliche Mithilfe zu verbinden, so wird man uns auch dazu bereit finden.«

Genf, 4. Oct. Heute Vormittags wurde die neue katholische Kirche in Genf eingeweiht. Eine große Menge von Gläubigen wohnte dieser Feier bei. Der Prior des Trappistenklosters in Algier war auch anwesend. Der Abbé Mermillod, der durch den Ertrag seiner Predigten im Auslande so viel zur Erbauung dieser Kirche, die ein Meisterwerk der Baukunst, aber in ihrem Innern noch nicht ausgeschmückt ist, beitrug, wurde zum Pfarrer derselben ernannt.

Kurzgefaßte kirchliche Nachrichten.

Mehrere denkwürdige Conversionen zur kathol. Kirche werden von verschiedenen Seiten gemeldet. So legte der frühere protestantische Pfarrer Blackert zu Altmorschen in Kurhessen am 15. Aug. zu Rothenburg das katholische Glaubensbekenntniß ab, nachdem ihm seine Gattin und 3 Kinder in diesem Schritte bereits vorangegangen waren. Der Convertit hat sich der gelehrten Welt durch Herausgabe mehrerer Schriften, insbesonders philologischen Inhaltes bekannt gemacht. In Brüssel trat am 6. Oct. der protestantische Geistliche und Professor der fremden Sprachen, Thomas Ellis, ein geradsinniger und überzeugungstreuer Mann, zur kathol. Kirche zurück, und wurde sammt seinem Kinde in der Kirche zu den hh. Johannes und Nikolaus bedingnißweise getauft. Er empfing sodann die hl. Communion zugleich mit seiner Gemahlin und seinen Taufzeugen. Mehr Aufsehen erregend und folgenreicher ist die Bekehrung von 4 Geistlichen der englischen Staatskirche, welche der puseyitischen Richtung angehörten. Sechs andere sind im Begriffe, ihrem Beispiele zu folgen. — So wird es den Puseyiten immer schwerer, wider den Stachel auszuschlagen, und sie werden immer mehr gedrängt, nicht auf halbem Wege stehen zu bleiben, sondern in den Schooß der wahren Kirche unaufhaltsam zurückzukehren, von welcher die anglikanische nicht etwa blos eine entartete Tochter, sondern vielmehr ein abgedorrter, abgefallener Zweig ist. —

Der kathol. Herzog von Norfolk vertheidigt in einer öffentlichen Zuschrift an Lord S. Leonards den mehrfach angefochtenen Hirtenbrief,

welchen Dr. Cullen, der kathol. Erzbischof von Irland, aus Rom erlassen, und worin die Irländer zwar zu Beisteuern für die in Indien Verunglückten ermahnt, aber zugleich bedeutet werden, sich erst umzusehen, ob auch die dortigen katholischen Hilfsbedürftigen bei der Vertheilung, welche gewöhnlich den protestantischen Missionären überlassen wird, umgangen werden, wie dies ein anderes Mal geschehen ist. »Im J. 1854 (sagt der edle Herzog) sind die Gaben unsers Landes zu protestantischer Proselytenmacherei verwendet worden, und die armen Hinterlassenen der in der Krimm Umgekommenen haben keinen Schilling erhalten. Nicht Ein Kind eines irischen Soldaten war damals Genossenschaften übergeben worden, die sich angeboten hatten, solche Kinder gegen geringfügige Kosten aufzuziehen. Geld war genug vorhanden; die »Times« vom 9. Juni 1856 berichteten, daß das Comité 140,000 Pf. St. oder 5000 Pf. St. jährlich zur Erziehung von 300 weibl. Soldatenkindern, und 20,000 Pf. St. zur Errichtung von Ländereien und Häuschen bestimmt hatte. Mindestens die Hälfte der Waisenkinder war katholisch, aber alle diese und andere Summen wurden an protestantische Schulen und Stiftungen übertragen. Mit welchem Gefühl muß heute der Soldat die brennenden Wüsten Indiens durchziehen, wenn er sich solcher Anerkennung und solchen Lohnes versehen kann!« Man sieht leider, daß der alte Ruf O'Connel's: »Gerechtigkeit für Irland« noch lange nicht verwirklicht ist. —

Die englische Presse behandelt auch die Frage, warum gegenwärtig eine sonst ungewöhnliche Abneigung der Irländer, sich in die indische Armee einreihen zu lassen, sich zeige. Katholische Journale antworten: Weil die Kinder der kathol. Soldaten gezwungen werden, protestantische Schulen zu besuchen, und sogar die protestantische Bibelübersetzung zu lesen. Ebenfalls setzt man den katholischen Soldaten am Freitag Fleisch vor, da doch an Fischen Ueberfluß ist. Sollte man nicht glauben, daß im gegenwärtigen kritischen Moment, da die Ehre und die Interessen Englands in Indien so auf dem Spiele stehen, derlei Maßregeln gründlich abgeschafft würden, welche das Gewissen der kathol. Irländer so sehr verletzen? —

Unter den britischen Opfern Nana Sahib's in Cawnpore sind, dem Vernehmen nach, 4 katholische Geistliche gewesen, die mit barbarischer Grausamkeit zu Tode gefoltert wurden. —

In Baiern besteht schon seit mehreren Jahren eine Cretinen-Heilanstalt zu Ecksberg bei Mühldorf am Inn, welche im J. 1852 durch den edelherzigen Priester, Hrn. Joseph Propst, gegründet wurde. Doch war es ihm freilich nur durch beträchtliche Subventionen von Seite der

k. Regierung und des Cardinal-Erzbischofs Grafen v. Reisach möglich, seinen Zweck zu erreichen. Die Theilnahme aber wuchs von Jahr zu Jahr, die Hand des Allmächtigen lenkte aus allen Gegenden Baierns und auch vom Auslande Gaben hieher, und segnete sie wunderbar. Es wurden bis zur Stunde 256 Kinder zur Aufnahme angemeldet, 3479 Mitglieder traten dem Vereine zur Unterstützung der Anstalt bei, und aus den angemeldeten Kindern konnten 89 aufgenommen werden. Ueber die geschehenen Heilungen haben wir zwar noch keine Daten einsehen können, zweifeln aber keineswegs an dem Gelingen derselben; denn die Liebe wirkt allemal und überall Wunder, und in welchem Grade sie hier wirken muß, läßt sich leicht begreifen, ist übrigens schon aus der fast wunderbaren Anhänglichkeit dieser unglücklichen Zöglinge an ihrem geistlichen Vater und Stifter dieser Anstalt, welche wir jüngst auf beredteste Weise rühmen gehört, ersichtlich. Möchte doch auch in Oesterreich, wo in manchen Provinzen die Anzahl solch armseliger Geschöpfe unverhältnißmäßig groß ist, der Geist Gottes ein oder andere solche Anstalt in's Leben rufen!

Personal-Nachrichten.

Brixen. Das Tartanische Beneficium zu Schluderns vacant. Bis 19. Nov. Competenztermin.

Salzburg. Hr. Aug. Hassauer als Pfarrer nach Mittersill; Hr. Simon Palfinger als prov. Coop. nach Kirchbühel; Hr. Georg Aicher als Coadj. nach Leogang; Hr. Balthasar Huber als Coadj. nach Gnigl.

Im Verlage der **Wagner**'schen Buchhandlung in Innsbruck ist erschienen, und vorräthig in der Filialbuchhandlung zu Brixen und Feldkirch:

Der hochwürdige Herr
Michael Feichter.
Ein Lebensbild
eines würdigen Priesters und ausgezeichneten Gelehrten.

gr. 8. geheftet 18 kr.

Gegen Einsendung dieses Betrages wird das Schriftchen unsern auswärtigen verehrlichen Bestellern franco per Post zugesandt.

Katholische Blätter aus Tirol.

Nr. 43 Innsbruck 28. October 1857.

Diese Blätter erscheinen wöchentlich einmal, am Mittwoch Abends, in einem und einem halben Bogen, und sind durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen.
Halbjähriger Preis 2 fl. CM., per Post bezogen 2 fl. 20 kr. CM.

Der schönste Gruß.

(Aus der New-Yorker kathol. Kirchenzeitung.)

Leute, die einander gut sind, und sonst Lebensart haben, grüßen sich beim Begegnen. Und da gibt es gar mancherlei Formeln des Grußes. Der Deutsche sagt: Wie geht es Ihnen, oder: Guten Tag. In Altbaiern sagen's: Gott grüß dich! Der Engel im Evangelium grüßte die liebe Maria, sagend: Ave Maria. Auch wir Katholiken wiederholen diesen Gruß Ave Maria: Sei gegrüßt, liebe Maria! und vergiß uns nicht. Das ist freilich ein schöner Gruß, dieser englische Gruß, und er bleibt auch nicht unbeantwortet, da Maria keine stolze, hochfahrende Dame ist, sondern eine gar liebe, gute Mutter, die dem Grüßenden freundlich zunickt, und dann und wann auch wohl ein Blümchen aus dem Gnadenstrauß des Himmels uns zuwirft. Aber doch weiß ich noch einen schönern Gruß, und das ist der Gruß: Gelobt sei Jesus Christus!

In diesem Gruße liegt der Grund unsers Glaubens, und zugleich das Bekenntniß desselben: denn wer ist Jesus Christus? Er ist der Erlöser, den Abraham von ferne frohlockend gesehen, nach dem alle Gerechten des alten Bundes sich gesehnt haben (Joh. 8, 56). Er ist der Sohn Gottes, von dem einst am Jordan der Vater selbst vom Himmel herab erklärte: „Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe“ (Matth. 3, 17); der Sohn Gottes, der

der Eingeborne des Ewigen und mit dem Vater Eins ist; er ist der Sohn Gottes, der aus Liebe und Erbarmen zu uns Menschen den Thron seines Vaters verließ, um uns zu retten aus der Gewalt des bösen Feindes, und der unter den größten Schmerzen am Kreuze sein kostbares Blut für uns vergoß, um uns die verlorne Gnade wieder zu verschaffen, und den Zutritt zum Himmel wieder möglich zu machen. Er ist der Sohn Gottes, der nach seinem Hingange zum Vater noch unter uns weilen wollte unter den Brodsgestalten im allerheiligsten Altarssacramente uns nährend und stärkend, und tröstend und heilend, wie einstens auf Erden, und sitzet zur Rechten seines Vaters, als unser Mittler bei demselben, bis er einstens wieder kommen wird am Ende der Welt, aber nicht als Erlöser, nicht als Mittler, sondern als strenger Richter (Gal. 3, 20).

Sind das nicht die Grundzüge unsers hl. Glaubens? Ja, mein Christ, so oft du sprichst: Gelobt sei Jesus Christus, so oft legst du ein ganzes Glaubensbekenntniß ab. Und thust du es mit gläubigem Herzen, mit lebendiger Ueberzeugung, welch eine süße Hoffnung dereinst für dich, da der Heiland selbst sagte: „Wer mich vor den Menschen bekennen wird, den werde ich auch bekennen vor meinem Vater im Himmel“ (Matth. 10, 32).

In diesem Gruße liegt aber auch der Grund unserer Hoffnung. — Das Ziel unsers Strebens soll und muß der Himmel sein; denn Gott dienen und selig werden, ist des Menschen Ziel und Ende auf Erden. Die Erde ist nur der Ort der Vorbereitung zu jenen ewigen Wohnungen, wo wir ausruhen von den Mühen und Beschwerden dieses Lebens, die Krone des Himmels empfangen, wenn wir im guten Kampfe ausgeharrt bis an's Ende, und uns ewig glücklich fühlen in der Nähe Gottes, und in seiner Anschauung von Angesicht zu Angesicht.

Wer aber zeigt uns den Weg, der mitten durch dieses sturmbewegte Leben in den sichern Hafen der ewigen Ruhe führt? Derselbe Jesus Christus, den wir mit diesem schönen Gruße loben. Er ist die Stärke der Schwachen, der Trost der Trauernden, die sichere Leuchte der Irrenden, dem Himmelsbürger ein treuer Stern am Himmel, „Jesus ist das Licht der Welt“ (Joh. 1, 4). Aus seinem Munde ergeht an Alle

der Trostruf: „Selig sind die Armen im Geiste; selig sind die Sanftmüthigen; selig sind die Friedfertigen; selig sind die Barmherzigen" (Matth. 5), — und bezeichnet auf diese Weise die Tugenden, mit denen der Mensch ausgerüstet sein muß, wenn er eingehen will in die ewige Glorie. Ja, er beschreibt uns sogar genau den Himmelsweg: „Die Pforte ist eng (sagt er), und der Weg ist schmal" (Matth. 7, 14). „Das Himmelreich leidet Gewalt, und nur die Gewalt brauchen, reißen es an sich" (Matth. 11, 12). „Darum nehmet euer Kreuz auf euch, und folget mir nach; und wenn ihr dieses nicht thut, so seid ihr meiner nicht werth" (Matth. 10, 38).

Und wer anders ist es, der uns die Gnade gibt, alle diese Hindernisse zu überwinden, den steilen Himmelsweg zu ersteigen? Jesus ist es, der sie uns beim Vater erwirkt; denn er sagt: „Um was ihr immer den Vater in meinem Namen bitten werdet, das wird er euch geben" (Joh. 16, 23). Ja, wie einst auf Erden, so auch jetzt noch im Himmel ist er unser Mittler bei Gott, und will nichts Anderes, als daß sein kostbares Blut an Niemand verloren gehe, sondern daß Alle hinkommen in die Wohnungen seines Vaters, die er den Seinigen nach seiner Himmelfahrt alldort bereitet hat. Hatte ich also nicht Recht, daß ich sagte, Christus sei der Grund all unserer Hoffnung? Ja, gelobt und gepriesen sei der Name Jesus Christus; denn in keinem andern ist für uns Menschen Heil. — Ich sage noch mehr:

In diesem Gruße liegt aber auch der Inbegriff aller Liebe. Wenn irgend ein Fürstensohn für einen gemeinen Verbrecher sich auf immer in einen finstern Kerker werfen ließe, wie würde er gelobt werden wegen seiner Liebe und seines Mitleids? Wo aber in der Welt hat je ein Fürst für einen Missethäter unter den größten Schmerzen sein Leben hingegeben? — Jesus hat es gethan; er, der Eingeborne des Königs; er, der Herr des Himmels und der Erde, er hat sich für uns Sünder nicht etwa einem ewigen Gefängnisse preisgegeben, nein, selbst sein Leben hat er unter den größten Martern, unter Spott und Hohn am Pfahle der Schmach für uns hingeopfert, damit wir frei, damit wir gerettet würden. „So sehr hat Gott die Welt geliebt (sagt darum der Evangelist), daß er seinen eingebornen Sohn für sie hingegeben hat" (Joh. 3, 16). Wundern wir uns daher nicht, wenn voll

Staunen über diese große Liebe Gottes Johannes, der Jünger der Liebe, ausruft: „Lasset uns Gott lieben, denn er hat uns zuerst geliebt" (I Joh. 4, 19).

In der Welt aber ist es so, daß der Mensch gern von dem redet, was er lieb hat, nach dem alten Sprichwort: Wovon das Herz voll ist, läuft der Mund über. Hat uns aber Jesus so sehr geliebt, warum sollten wir ihn nicht wieder lieben? Lieben wir ihn aber von Herzen, warum sollten wir nicht auch seinen Namen gern nennen, wodurch uns sein heiliges Wort in's Gedächtniß gerufen wird: „Wer mich liebt, der hält auch meine Gebote" (Joh. 14, 23)?

Aus dem Gesagten ersehen wir, daß es nichts Heiligeres gibt, als den Namen Jesus, nichts Schöneres und Bedeutungsvolleres, als der Gruß:

Gelobt sei Jesus Christus!

Zum Schul- und Unterrichts- insbesondere Gymnasialwesen.

(Schluß.)

Dem katholischen Princip ist eine gewisse bewußte Ruhe, eine auf höhere Garantie beruhende Einfachheit eigen. Woher rühren wohl die sich wie in einer wilden Jagd drängenden verschiedenartigen Methoden, Disciplinen, Unterrichtsformen und Einrichtungen? Legt der Katholicismus einen derartigen Werth darauf, daß er ohne weiters sich denselben hingibt, und aus einem in das andere schaukeln läßt? Wie begründet ist eine in dieser Richtung ausgesprochene Auffassung eines alten wohlbekannten Studienplanes: Novae indies methodi, novae formae inventae, novus in tractandis scientiis ordo rerum ac temporum, saepe quidem vel inter se pugnantes ac repugnantes; qui possunt fieri norma studiis? Quis potius hominum recte sentientium tam multa innovata non deploret, quorum tam amari exstiterunt Ecclesiae reique publicae fructus?

Fragen wir uns: Ist die Masse des Lehrstoffes in den Gymnasien und dessen methodisch systematische Vertheilung (abgesehen von dem Verwischen des bisher fest bestimmten

Charakters des Gymnasiums) wohl geeignet, eine glückliche, für allgemeine und besondere wissenschaftliche Weiterentwickelung anregende und genügende Bildung bei der größtmöglichen Mehrzahl der so weit vorgeschrittenen Schüler zu erringen? Bei dem zahlreichen Bestand von technischen und Realschulen, die keineswegs mit den s. g. humanistischen Elementen gemischt sind, — wo also nicht durch den Mangel an derlei Anstalten eine Aenderung einer spätern Lebensbestimmung erschwert und unmöglich gemacht wird, wäre es wohl erwünscht, daß die Gymnasien in ihren Lehrobjecten und deren methodischen Behandlung nach dem ihnen immanenten Princip „der Humanioren" rein und ungemengt organisirt worden wären. Der Realschüler ist für die realistische Sphäre des Lebens bestimmt, der Gymnasiast für den höhern, durch die Universität bestimmten Lebensberuf. Hier ist die gymnastische Entwickelung der geistigen Kräfte die Hauptaufgabe. Daß diese Hauptaufgabe seit uralten Zeiten, so auch in der katholischen Kirche, wo sie unbeirrt ihrem Wesen nach walten konnte, richtig anerkannt und angestrebt wurde, wer kann es in Abrede stellen? In den katholischen Schulen, ja bei Griechen und Römern, waren die Artes liberales auf eine geringe Zahl beschränkt. Gegenstände, wodurch die höhere Bildung bedingt war, waren ausschließend Sprachstudium, Rhetorik (Beredsamkeit) und Philosophie, eigentlich Logik.

Ohne uns hier in eine weitläufigere Auseinandersetzung einzulassen, wollen wir nur die so oft ausgesprochene und begründete Ansicht wiederholen, daß das Anhäufen der s. g. Realien und Nebenfächer für die wahre Entwickelung unnöthig, beirrend und meistens schädlich ist. Wir führen dafür nur eine uns nahe liegende Autorität an. „Omue studium in eo positum est, ut quam plurima pueri discant; discant autem quam brevissimo tempore et quam minimo labore. Belle sane. Sed ista tam multarum rerum, disciplinarumpue varietas, quas summis labris attingunt potius adolescentuli, quam hauriunt, illud scilicet efficit, ut sibi quidem multa scire videantur, et aliquando semidoctorum turbam, scientiis aeque ac reipublicae, perniciosissimam augeant; at nihil vere ac solide sciant. Ex omnibus aliquid, ex toto nihil."

Für die Universität unmittelbar geht aus einer so bunten Fülle der Gegenstände kein Gewinn, im Gegentheil aus der

so häufig unverdauten Masse des Wissens, aus der durch eitle Methodik und unbesonnenes Hineinrücken des Gegenstandes in die wissenschaftliche und gelehrte Sphäre ein positiver, directer, oft weit hinaus nachhaltig wirkender Nachtheil hervor.

Durch den plötzlichen, ohne disciplinären und wissenschaftlich gradativen Uebergang bedingten Eintritt in die Universität mit dem Creditiv der „wissenschaftlichen Reife" ist bei sehr vielen Studenten eine Gleichgiltigkeit, oder eine gewisse Unterschätzung des Universitätsstudiums und der dortigen Fächer, und aus Mangel eines gründlichen philosophischen Studiums ein mehr oder weniger unverständliches und ungenügendes Auffassen der rationellen Disciplinen bemerkbar. Als ein wesentliches Gebrechen glauben wir den Mangel der philosophischen Studien nach der gegenwärtigen Organisation bemerken zu müssen. In den frühern beiden philosophischen Jahrgängen wurde ein philosophisch encyklopädischer Cursus, Psychologie, Logik, Moral und Metaphysik durchgenommen; es hing zumeist von dem Professor ab, seinen Schülern eine tüchtige philosophische Bildung (wenn wir nicht jene sublime Abstraction und metaphysische Akroabatik, über die schon Herder so ernst und bitter klagt, hierher gezogen haben wollen) möglich zu machen, was wohl, wir wollen gerecht sein, größtentheils der Fall war, und nur ex professo Antagonisten des frühern Systems dürften das nicht anerkennen wollen. Auf die gegenwärtig im Obergymnasium mit einem sehr geringen Zeitaufwand bedachte Propädeutik finden wir nirgends in der Universität auch nur Ein encyklopädisch systematisch gereihtes Studium, wozu doch schon der einfache Name und die Bedeutung „der Propädeutik" berechtigt. Die Vorträge der Philosophie an der Facultät sind meist blos ein complementum obligatum für die juridischen Collegien, da jetzt praktische Philosophie als Pflichtcollegium vorgeschrieben ist. Den Mangel philosophischer Bildung empfindet man am meisten in der Theologie, im Jus und überhaupt in den rationellen Zweigen der Universität, und er wird sich beim Seelsorger, beim Beamten, beim Lehrer, ja selbst beim Mediciner im Leben kund geben müssen. Wie wahr und treffend ist eine Aeußerung in dieser Beziehung:

In superioribus scholis sive in gravioribus studiis tractandis nihil admodum soliditatis, speciei multum; eruditionis

exuberantis indigestam copiam, exactae ratiocinationis parum; scientias non veros fecisse progressus, sed fere in summa confusione versari, ut non raro ex qua parte stet veritas vix appareat, passim boni omnes ingemiscunt. Logicae ac dialecticae severae studium paene despectum jacet; hinc errares mentibus hominum etiam non illiteratorum inseri, et celebrari pro certis veritatibus ac laudibus extolli. Itaque degustatis leviter philosophicis disciplinis, prodire juvenes nullis instructos armis adversus sophismata novatorum, quae ne discernere quidem a solidis argumentis sciunt.

Durch das Zerdehnen des Gymnasiums in 8 Jahre, ohne Berücksichtigung der graduellen Entwickelungsperioden, die in diese Jahre des Studirenden fallen, und die daher nothwendig bedingte Verschiedenheit der Disciplin sind unter Andern auch die so wichtigen Stadien der Charakterbildung verwischt, und eine Monotonie erzeugt, die an eine zeitliche Ewigkeit mahnt. Die disciplinären Vortheile sind Täuschung. Der österreichische Student ist in der Regel eine concretere Persönlichkeit in einer mehr gegliederten, individuellen Prägung, als es bei uniformeren Nationen der Fall ist.

Wie wir überhaupt in vielen unserer Verhältnisse eine gewaltige Steigerung — ob natürlich oder im Gegentheil — bemerken, so zeigt sich auch diese Erscheinung zunächst am Gymnasium durch die eben erwähnte Beseitigung der Einfachheit des Lehrstoffes und der, wenigstens in den ersten Klassen desselben so nothwendigen und ersprießlichen Klassenlehrer. Der Knabe, der mit dem neunten Jahre in's Gymnasium tritt oder treten kann, dessen Geisteskräfte durch ein einheitliches Ganzes des Lehrstoffes, und durch eine einheitliche persönliche Einwirkung geübt und gebildet, dessen persönlicher und moralisch religiöser Charakter an Einem Typus entwickelt werden soll, — dieser Knabe verfällt mit Einem Male einem Polycratismus oder Polydynamismus grammatischer, geographischer, historischer, naturgeschichtlicher, mathematischer und, weil's eben gerade auch sein muß, katechetischer Mächte. Aus der täglichen Völkerwanderung von Lehrern folgt nothwendiger Weise eine Hin- und Herzügigkeit des jugendlichen Ansiedlers auf dem Gebiete des Wahren, Guten oder Schönen; und leider, wir sagen es ganz offen, wird oft schon hier der Keim entwickelt zu jenem unstäten Herumschweifen im Leben, zu

jenen skeptisch dialektischen Processen der Ansichten und Grundsätze, in denen wir so häufig wissenschaftlich Gebildete zu ihrem eigenen und zum herben Nachtheil der Gesellschaft verwickelt sehen, und gewiß noch mehr sehen werden. — Ohne uns in's Weitere einzulassen, entgegnen wir nur auf den Einwand „der Schwierigkeit oder beinahe Unmöglichkeit, solche individuelle Kräfte zu gewinnen, die in allen diesen Fächern lehrtüchtig oder Meister wären", daß dies noch eher möglich wäre, als Schüler zu finden, welche sich aller dieser Gegenstände nach der Anforderung und zum wahren, wissenschaftlichen und moralischen Nutzen und Frommen zu bemächtigen im Stande wären. — Zum tüchtigen Lehrer wird nicht ein immenser Reichthum und eine Meeresfülle von Gelehrsamkeit erfordert. Die Gabe der fruchtbringenden methodischen Verwendung und Umsetzung des Lehrstoffes und dessen segensreicher Anpflanzung in dem Sinn und Gemüth des Schülers, der Anregung desselben zur strebsamen Thätigkeit, der Weckung, Erhöhung und Festigung des moralischen und religiösen Gefühls ist das eigentliche Haupterforderniß. Das Maß des Wissens läßt sich beim Lehrer eben so wenig, wie beim Gelehrten nach der Intensität der Keim- und Triebkraft bestimmen. Man unterscheidet bei den Künsten eine didaktische Virtuosität und Genialität, und eine künstlerische; eben dieser Unterschied hat auch seine Geltung bei der Wissenschaft und deren Lehre. Schon Cicero erwähnt in dieser Beziehung: Num igitur, si cui fundus inspiciendus, aut imperandum villico sit, Maganis Carthaginiensis sunt libri perdiscendi? an hac communi intelligentia contenti esse possumus? Liebe zum Lehrfach, und Liebe zur Jugend sind zunächst die befruchtenden Elemente des Lehrstoffes, mit dem ja die Jugend ohnedies nicht überfluthet werden soll.

Zudem können wir uns hier unmöglich einer Bemerkung entschlagen, nämlich über die Stellung des Religionslehrers oder Religionsprofessors in der Gruppe der Fächerlehrer. Religion und ihre Lehre soll jedem Menschen, also auch der Schule das Wichtigste sein. Durch die Reihung der Fächer erscheint wohl Religion in den Gymnasien als erster Gegenstand; jedoch erscheint dieser Reihung die persönlich gremiale Stellung des Religionslehrers nicht angemessen, da er erst durch die Uebernahme eines zweiten Faches, oder wenigstens

eine Prüfung aus demselben zur Vollberechtigung der Lehrer kommt, und demnach in der Klasse dem Klassenlehrer angeordnet wird. Man möge Gründe dafür anführen, welche man will; aus grundsätzlich reiner katholischen Anschauung sind diese Bestimmungen unmöglich hervorgegangen. Es gab früher hie und da Zeiten und Schulen, wo man den Religionslehrer gerade zu „Religionspater" nannte, und wir meinen, diese Benennung habe einen guten Sinn, und entspringe aus einer richtigen Auffassung der Verhältnisse.

Bei der gegenwärtig wohl auch zu einer gewissen Berechtigung gelangten (wir zollen dafür unsere dankbarste Anerkennung), mit der allgemeinen Entwickelung nicht ganz congruenten Auffassung und Begründung der Schule, des Gymnasiums, treten die da noch geltende Einfachheit des Lehrstoffes und die Klassenlehrer, wenn auch mit einigen, doch immerhin rücksichtswerthen Ausnahmen, die jedoch auf andern Gründe beruhen, zu den Gegensätzen um so mehr hervor, als der allgemeinere Wunsch einer Modification in der Gymnasial-Eintheilung sich geltend zu machen anfängt.

Wir sind indeß fest überzeugt, daß man, nach den bisherigen Erfahrungen, das Gute, was uns am Ende doch auch so nahe liegt, nicht in der Ferne holen werde; daß man eine, unsern vaterländischen Verhältnissen, dem Charakter und dem Wesen unserer Jugend, und unsern religiösen und kirchlichen Anschauungen und Grundsätzen mehr entsprechende und versöhnendere Entwickelung der Studien, insbesondere der Gymnasialstudien, anstreben und festsetzen werde. Wir bedauern, und mit uns Unzählige, denen vaterländische, durch eigenes Streben errungene Entwickelung das höhere Ziel ist, daß man mit einer gewissen Kälte und Geringachtung das Gute, dessen wir doch nicht ganz bar waren, bei Seite setzte, daß man, durch Jahre bewährte, mit reifer Ueberlegung in's Leben gerufene Institutionen wie schädliche Auswüchse, oder an einem absoluten Mangel höherer Einsicht leidende Ausgeburten und Siechthümer eiligst auszutilgen bemüht war. — Gleichwie, vorzüglich im Auslande, Schulen und Fächer ohne Lehrer, Gegenstände ohne bestimmte und angemessene Lehrbücher, und eine Menge Maßregeln ohne die feste Ueberzeugung und einigermaßen beruhigende Erfahrung einer lebenskräftigen Entwickelung und Dauer organisirt und eingeführt wurden.

Man muß staunen, daß bei anerkannt redlichen Charakteren, trefflichen Grundsätzen und edlem Streben doch derartige Modificationen irgendwo Statt finden konnten. Doch im Vertrauen auf diese Grundlagen, die Betheiligung eines segensreichen Faktors, und auf die Kraftfülle unserer natürlichen Elemente sind wir auch für uns das Beste zu hoffen berechtigt.

So interessant und wichtig die Besprechung einer Menge Gegenstände in dieser Sphäre erschiene, als: Methode, Lehrbücher, Lehrmittel, Classicismus, Realismus, Geschichtsstudium, Literatur, Prüfungen, Lehramtscandidaten, höhere Studien, insbesondere Philosophie, so stellen wir sie einer andern Zeit anheim.

Nur Eine Mahnung sei uns erlaubt: Pflanzt auf den Baum der Erkenntniß nicht mit blindem Dünkel Wasserschößse und Windreiser, sucht vielmehr die schädlichen Triebe abzuranken, und segensreiche Früchte zu erzielen. Richtet eure Blicke nach dem lebendigen Baume der Wahrheit, und trachtet nach dem ewig Wahren und Guten, damit ihr nicht in die Zeit fallet, von der der Apostel schreibt: Erit enim tempus, cum sanam doctrinam non sustinebunt, sed ad sua desideria coacervabunt sibi magistros prurientes auribus, et a veritate quidem auditum avertent, ad fabulus autem convertentur.

Wenn früher Wunder geschahen, warum geschehen sie jetzt nicht mehr?

Wenn Wunder zur Bestätigung gewisser Wahrheiten jemals nothwendig waren, warum geschehen sie jetzt nicht mehr? Gibt es in unseren Zeiten keine Wahrheiten, die einer Bestätigung bedürfen? — Scheint es nicht vielmehr, der ehemalige Wunderglaube getraue sich nicht mehr zum Vorschein zu kommen, weil er besorgen muß, von der seither, wie man glaubt, zu Kräften gekommenen Vernunft zurückgewiesen zu werden? Der Grad, auf welchem diese in jedem Zeitraum zu stehen vermeinte, war gleichsam die Losung, an welcher man das Steigen oder Fallen des Wunderglaubens beobachten wollte. Ist aber dieses nicht eine offenbare Anzeige, daß dieser ganze Glaube ein bloßer Wahn ist, der nur aus Unkunde der

Natur, oder gar aus Betrug und Aberglauben entstand, und dem bei der nunmehr eingetretenen Geistescultur kein Platz mehr gelassen werden sollte? Der Beweis aus Wundern also dürfte wohl das große Gewicht nicht verdienen, das ihm einige Theologen beimessen.

Man kennt ganz wohl diese Sprache, welche namentlich in unseren Tagen von den materialistischen Flachköpfen geführt wird. Wir antworten darauf:

Schon der Begriff eines Wunders bringt es mit sich, daß Wunder selten sein müssen. Es können daher Wunder nicht in einer Reihe fort, noch weniger können sie zu allen Zeiten geschehen. Dieses liegt noch mehr am Tage, wenn man den Zweck in's Auge faßt, welchen Religionswunder haben müssen, nämlich Bezeugung wichtiger, neuer oder unbekannt gewordener Wahrheiten *). Also, der Regel nach, dürfen keine Wunder geschehen, so lange den Menschen gewisse neue Wahrheiten zu erkennen entweder nicht nöthig ist, oder so lange die ihnen vormals bekannten, nun aber außer Acht gelassenen, auf dem gewöhnlichen Wege wieder bekannt, und an's Herz gelegt werden können. Soll nicht hierin die Ursache zu finden sein, warum zu unseren Zeiten nur selten noch Wunder geschehen?

In der That, wir haben jetzt der Mittel, die Wahrheiten der christlichen Religion uns eigen zu machen, durch die gestiegenen Wissenschaften, und durch den hohen Grad der Geistescultur so viele, daß man zur Bestätigung derselben nichts weiter bedarf. Man kann zwar nicht in Abrede stellen, daß der Unglaube auf einer, und der Aberglaube auf der andern Seite in tausend Gestalten sich auch unter uns zeige; und es möchte wohl darum den Anschein bekommen, als sei nicht nur die christliche, sondern alle und jede Religion in Gefahr, gänzlich verloren zu gehen. Allein man bemerkt auf der andern Seite selbst bei den immerfort wiederholten, in die mannigfaltigsten Formen eingekleideten Anfällen, die auf sie gemacht werden, und ihr doch nichts anhaben können, daß sie noch ganz fest stehe. Es war noch nie eine Zeit, wie die

*) Der höhere Zweck, dem dieser untergeordnet ist, besteht darin, daß durch diese bezeugten Wahrheiten die Menschen zur Moralität, und durch diese zur Seligkeit geleitet werden.

gegenwärtige, in welcher die Religionswahrheiten klarer und deutlicher vorgetragen, und nur durch die ihnen eigenen Gründe sieghafter wären vertheidigt worden. Wozu also noch Wunder, so lange die Sachen so stehen? Freilich wird wieder eine Zeit kommen, wo es wahr werden wird, was Jesus seinen Jüngern vorhersagte: Meinet ihr, daß des Menschen Sohn Glauben finden werde, wenn er kommt (Luc. XVIII, 8)? Dann sagt uns aber auch der Geist der Weissagung, daß wieder Wunder, wie vormals in ähnlichen Zeitläufen, geschehen werden (Isai. LX. u. Offb. Joh. XVI, 18).

Was also gegenwärtig nur noch selten geschieht, kann keinen Beweis abgeben, daß es vormals gar nicht geschehen sei, oder in Zukunft nicht geschehen werde. Es gab auch in den verflossenen Zeiten große Zwischenräume, in welchen man von Wundern wenig oder gar nichts hörte. Die Geschichte der Patriarchen, welche einen großen Zeitraum umfaßt, geht, einige Theophanien ausgenommen, ihren natürlichen Gang. Dann lesen wir durch die ganze Zeit des Aufenthaltes der Israeliten in Egypten von keiner außerordentlichen Wunderthat. Nur als dies Volk aus der Sclaverei errettet, und die Theokratie als eine fortdauernde Einrichtung zu Stande kommen sollte, werden Wunder, und zwar in großer Menge gewirkt, die aber alle sehr zweckmäßig befunden werden. Dann ist sogar in der Wüste wieder einiger Stillstand; wenigstens gibt es da keine verschiedenartigen Wunder. Bei der Eroberung des Landes Canaan geschehen auch wieder welche; aber wie wenig sind diese? Und über vierhundert Jahre, da die Richter und ersten Könige regierten, tritt nur selten der Fall eines entschiedenen Wunders ein. Es folgen die Zeiten der Könige; auch hier sind Wunder im Betrachte der langen Dauer sehr sparsam, und nur durch die Propheten Elias und Elisäus werden mehrere in einer kurzen Zeit gewirkt, deren Veranlassung und Zweckmäßigkeit die Geschichte überall bemerken läßt. Eben so verhält es sich mit einigen Wundern während der babylonischen Gefangenschaft, und bei der Wiederkehr der Exulanten in ihr Vaterland. Die ganze lange Zeit, von der Wiedererbauung der Stadt Jerusalem und des Tempels bis Christus, hat nur eine oder andere Wunderthat aufzuweisen. Auch der Geist der Weissagung verhallte, weil sich die Israeliten aus den erhaltenen

Orakeln der alten Propheten für jeden Fall hinlänglich belehren konnten. — Nun erschien Jesus. So viele Wunder von ihm und dann von seinen Jüngern gewirkt wurden, so läßt sich das Gesetz der Sparsamkeit an denselben doch wieder nicht verkennen. Es geschahen jedesmal so viele, als nöthig war, und der Wundersucht der Juden ward so wenig nachgegeben, daß, wiewohl sie immer Wunder begehrten, sie weder so viele, als sie haben wollten, noch solche, wie sie nach ihrer verkehrten Denkungsart wünschten, erhalten konnten. Ferner, der Kirchengeschichte zufolge blieb die Wunderkraft, zumal in den ersten drei Jahrhunderten, nicht unthätig, und es bedurfte da wirklich auch Wunder, bis das Christenthum unter beständigen Stürmen von Außen und Innen hinlänglich befestigt wurde. Sobald aber dieses geschehen war, verlieren sich die Nachrichten von wahren Wundern immer mehr, und werden immer seltener, obgleich die Geschichte der Heiligen den Beweis liefert, daß Gott seine Kirche zu allen Zeiten bis auf unsere Tage durch Wunder verherrlichte. Freilich läßt sich nicht läugnen, daß in früheren Zeiten manches Wunder erdichtet wurde; weil aber gerade diese erdichteten Wunder auch auf die wahren einen nachtheiligen Schatten warfen, so mußte die Wissenschaft sich in's Mittel legen, zumal da jene ersteren öfters von üblen Folgen waren. Je mehr das Licht der Wissenschaften stieg, desto mehr Mittel fand die Vernunft, das Unhaltbare daran aufzudecken. Aber darum gab die bescheidene Vernunft den Glauben an wirkliche Wunder nicht auf, und wird ihn nie aufgeben. Vielmehr ist sie eben jetzt auf's Neue durch den s. g. Materialismus veranlaßt, alle Gründe dafür und dawider genauer zu prüfen, und die Wissenschaft überall in ihr volles Untersuchungsrecht eintreten zu lassen, damit man ja niemals in Gefahr kommen soll, irgend etwas Wunderbares auf blinden Glauben anzunehmen.

Der Satz also: Vor dem Lichte der Vernunft entflieht der Wunderglaube, — welcher Satz in unserm Zeitalter aus so manchem Munde gehört wird, ist nur unter der Einschränkung wahr, wenn der Wunderglaube ohne Grund ist. Wahre Wunder, und der Glaube daran, wenn auch in unsern Tagen ähnliche Begebenheiten sich nur noch sehr selten ereignen, bestehen ganz wohl vor dem s. g. Lichte der Vernunft, kein Zweifel mag sie mehr erschüttern. — Es würde übrigens sehr

verdienstlich sein, wenn, gewissen zweifelhaften Gemüthern gegenüber, die neueren, kirchlich beglaubigten Wunder mehr und öfter öffentlich besprochen würden; die Behauptung, daß in unseren Tagen keine Wunder mehr geschehen, würde dann nur selten und höchstens nur noch aus dem Munde jener Menschen gehört werden, die sich „Materialisten" nennen lassen, im Grunde genommen aber gar nichts sind.

(Mainz. kath. Bl.)

Der 118. Psalm.

Man hat viel über die Psalmen im Breviergebete, namentlich über die der Prim, Terz, Sext und Non schreien gehört, und hat unter den glänzendsten Vorwänden eine durchgreifende Reform als unerläßlich hingestellt. Referent gesteht es gern, auch Neigung empfunden zu haben, in den Chorus einzustimmen, als ihm zufällig die **Explanatio Psalmi 118: „Beati immaculati" per Seb. Zehetmayr, Sacerdot. (Edit. Kollman Aug. Vindel.)** in die Hände fiel. So klein das Werkchen ist, so war doch sein Inhalt im Stande, die erlöschende Flamme der Vorliebe zum Brevier in ihm wieder so anzufachen, daß sie ihn im Erstaunen über die Größe und Bedeutung der Psalmen bestärkte. Die **Explanatio** versucht sich zur Probe in der Erklärung, und zwar des größten Psalm „**Beati immac.**" — ein Psalm, welcher mit seinen ewigen **Praeceptis, mandatis etc.** dem katholischen Geistlichen täglich zur Abbetung vorliegt. Wie leicht schleicht bei einem solch täglich wiederkehrenden Einerlei Gedankenlosigkeit und Mechanismus ein! Der **Explanatio** gebührt das Verdienst, auf den wahren Sinn hingedeutet zu haben, wodurch die Abbetung dieses Psalmes im Geiste und in der Wahrheit gepflogen werden kann. Dank den Meditationen eines Priesters, der aus den bewährtesten Lehren der Kirche schöpfte, und mit großer Originalität die dürre Haide der **testimonia, viae etc.** zur freundlichen Flur umgewandelt hat, wo Wahrheit und Schönheit im schönen Vereine den betenden Priester erquicken, belehren und erheben! Dem Erklärer kehren zwar auch die alten Worte immer wieder, doch so, daß ein jedes einzelne **mandatum etc.** wie ein neuer Engel vom Himmel erscheint, der allerdings auch kein anderer Bote Gottes ist, als die übrigen Engel, aber doch eine freudigere Botschaft zu melden hat, als die frühern. **Nunc denique**, rief Referent neulich aus, **nunc denique mihi praecipiunt praecepta, nunc denum mihi mandant man-**

data. Der Priester darf nach der so tiefen Auffaßung der **Explanatio** sein Gebet nicht für seine Person allein verrichten, sondern bei der Abbetung seines Officiums übt er ein Werk seines geistlichen Amtes, — nicht so fast er, als Christus in ihm, betet zum himmlischen Vater. Dürfte sich auch eine noch so wissenschaftliche katholische Exegese an einer Idee stoßen, welche die Trägerin der Andacht des Priesterthums ist, und die durch tägliche Betrachtung neu belebt, den katholischen Priester nie den Zusammenhang des alten und neuen Testamentes vergessen läßt!? Gewiß nicht, sondern sie wird sich freudigst überraschen lassen, wenn sie ihre Leistungen in den Gefühlen der Frömmigkeit gereiniget sieht; sie wird es zu schätzen wissen, wenn sie da, wo der Verstand und die Gelehrsamkeit schon so oft voll Bewunderung standen, auch noch die belebende Phantasie bis zur Entzückung erfreut findet. Die **Explanatio** hört David ferner nicht nur beten, sondern führt denjenigen redend ein, dessen Vorbild David gewesen.

Die von der Kirche gegebene Scheidung des 118. Ps. im 4. Thle. ist das vierfache Leben des Sohnes David. (Im **praemonito** gibt der Verfasser die Gründe für diese Anschauungsweise an.)

In der Prim nämlich sieht der wahre David die **primordia** = das erste Eintreten in die Menschheit des prophezeiten und fleischgewordenen Messias. — In der Terz (**legem pone etc.**) vernehmen wir den wahren David als Legifer, der ausgeht, ein neues Gebot zu predigen, und den Weg zum Himmel zu zeigen. — In der Sext sieht der Priester diesen »Weg« und diese Wahrheit, auch als das „**Salutare**" als das »Leben« eintreten. — In der Non schweben der Seele die **mirabilia testimonia** vor, nach denen das »Leben« in der Sext zum Tode verurtheilt wurde, damit durch den Tod eben für uns das Leben erworben würde. — Die Non enthält das Leben Jesu in seiner Kirche.

Zum Schluße möge noch erlaubt sein, kurz auf die wissenschaftlichen Momente dieses schätzbaren Werkchens hinzuweisen. — Der Priester erhält durch dasselbe einen tiefen Blick in den Zusammenhang des alten Testamentes mit dem neuen, indem fast jeder Vers eine Hinweisung auf die Erfüllung einer messianischen Weissagung oder eines Typus vorführt. Täglich hört er die Propheten verheißen und Jesum predigen; täglich sieht er das ganze Leben Jesu, nicht blos wie er als der aus Maria geborne Sohn Davids erscheint, sondern wie er in seiner Kirche waltet, und Alles zur Ehre seines Vaters wendet. Welch ein Glück, ein Priester zu sein, und täglich etwas so Großes schauen zu dürfen! Wer sich diesen heilsamen Genuß bereiten will, möge die Terz, Sext und Non in dem Geiste der „**Explanatio**" lesen.

Kirchliche Mittheilungen.

Kirchenstaat.

Rom, 28. Sept. In diesen letzten Tagen wurde ein schon am 18. d. Mts. unterzeichnetes Decret der Congregation des Index der verbotenen Bücher bekannt gemacht. Durch dasselbe wird unter andern das in Berlin gedruckte Werk: »Neue Stunden der Andacht«, aber auch eine Schrift, die einen Katholiken, und zwar einen Priester zum Verfasser hat, nämlich des Dr. Froschhammer »Abhandlung über den Ursprung der menschlichen Seelen« verurtheilt. Es ist gewiß sehr zu bedauern, daß die Kirche so oft genöthigt wird, gegen ihre eigenen Söhne ihre Stimme zu erheben, und die Gläubigen vor den Erzeugnissen derjenigen zu warnen, die ihre Lehrer sein sollten. Aber so betrübende Erscheinungen werden nicht aufhören, so lange man in der Theologie wie in den profanen Wissenschaften verfährt, und sich mehr vom eigenen Forschungsgeiste, als dem Ansehen derer leiten läßt, welche die Kirche als die getreuesten Ausleger des ihr anvertrauten göttlichen Wortes ehrt und empfiehlt. Was über den Ursprung der menschlichen Seelen zu lehren sei, darüber kann kein Zweifel mehr obwalten. Zwar war der hl. Augustin der Ansicht, es lasse sich darüber nichts mit voller Gewißheit behaupten, und einige hh. Väter nach ihm sind dieser Meinung beigetreten. Aber in späteren Zeiten wurde die Ueberzeugung, daß die Seelen der Menschen unmittelbar von Gott erschaffen werden, so allgemein, und von den Theologen und Lehrern der Kirche für eine mit den Glaubenswahrheiten innig verbundene, und ganz unbezweifelbare Lehre mit solcher Uebereinstimmung erklärt, daß sie eben hierdurch für alle Gläubigen volle Gewißheit haben muß. Ueberdies haben die kirchlichen Behörden und der hl. Stuhl selbst über diesen Punkt sich schon mehr als einmal ausgesprochen. Dies Letztere scheint dem Verfasser jener Schrift nicht bekannt gewesen zu sein; aber er hätte sich hüten sollen, auch nur dem Ansehen sämmtlicher Theologen, die während vieler Jahrhunderte sich mit der größten Bestimmtheit für eine und dieselbe Ansicht entschieden, so frei und keck entgegen zu treten.

(Münst. Sbl.)

Verantwortlicher Redacteur P. **Dominikus Linser**.
Druck u. Verlag der **Wagner**'schen Buchhandlung in Innsbruck.

Beilage

zu Nr. 43 der kathol. Blätter aus Tirol 1857.

Tirol.

Innsbruck, 25. Oct. Unser hochwürdigster Fürstbischof, nachdem er zur Begrüßung JJ. kaiserl. Hoheiten, der durchlauchtigsten Eltern unsers verehrten Herrn Statthalters hieher gekommen, wird dieser Tage die kanonische Visitation im Decanate Stilfes vornehmen.

Böhmen.

Am 8. Oct. (Corresp.) Als neulich der hochwürdigste Bischof von Leitmeritz (es war der 11. Sept.) mit seinen Hausleuten, wie gewöhnlich, in der Kapelle das Abendgebet verrichtete, überfiel ihn eine Ohnmacht, so daß er bewußtlos in die anstoßenden Gemächer getragen wurde. Der Arzt erklärte die Erscheinung als eine Folge zu großer Anstrengung, und drang auf eine zeitweilige Ruhe. Zu diesem Zwecke weilt er jetzt in dem so überaus schön gelegenen Cisterzienserkloster Ossegg nächst Teplitz.

Der Fall, daß ein Zögling des Leitmeritzer Knabenseminars zu Maria-Schein als militärpflichtig sich stellen mußte, und die verbreitete Meinung, daß das Seminar, weil noch nicht als öffentliches Institut anerkannt, vom Militärdienste nicht befreie, hat mehrere Eltern in einem solchen Grade geängstiget, daß sie ihre Kinder herausnahmen. Unterdessen soll das Nöthige geschehen sein, um die Gemüther in dieser Beziehung zu beruhigen.

Selten wurde das Jubeljahr eines Priesters mit so großer Theilnahme begangen, als wie es der verdienstvolle Kanonikus an der Prager Metropolitane, Hr. Wenzl Pessina, zu erleben das Glück hatte. Was den ehrwürdigen Greis unter allen Erweisen der wärmsten und aufrichtigsten Theilnahme am meisten erfreuen mochte, war, daß seine Lieblingsidee, die er so eifrig verfolgte, welche aber durch die Ungunst der Zeit auf die Seite geschoben war, wieder aufgegriffen worden ist, nämlich der Ausbau der Metropolitankirche zu St. Veit. Möge sein Wunsch so realisirt werden, wie der von dem frommen Exjesuiten Hanikirz auf ihn übergegangene Gedanke der Gründung eines Vereins zur Verbreitung guter czechischer Bücher unter dem Namen »Erbe des hl. Johann von Nepomuk«. Es wird sich kaum ein zweites Unternehmen der Art finden, das in einem gleich blühenden Zustande wäre; denn es

sind gegenwärtig 16,000 Mitglieder vereint. P. Hanikirz erhielt ein Monument auf seiner Ruhestätte in Tabor, welches auch der Herr Kanonikus Pessina einweihte.

Das Verlangen, katholische Wissenschaft aus der ersten Quelle zu schöpfen, erscheint immer häufiger: so begibt sich auch der Professor des Canonicums an der bischöflichen theologischen Lehranstalt zu Budweis, Dr. Loberschiner, nach Rom. Man will es als gewiß wissen, daß sich im künftigen Frühjahr auch der Bischof von Budweis dahin begeben werde.

Wie sich bereits Stimmen vernehmen ließen, hat es Aufsehen erregt, daß die Generalversammlung der Katholikenvereine zu Salzburg nicht auch von Prag aus beschickt wurde. Es wird begreiflich werden, wenn man erfährt, daß in Prag selbst schon jahrelang keine Versammlung zusammenberufen worden ist. Warum? darauf ist es schwer zu antworten.

Der Maler, Hr. Kandler, welcher die Ausschmückung der Prager Schloßkapelle übernommen hat, beeilt sich das Werk heuer zu vollenden, und zwar vor der Ankunft der Majestäten, welche gegen Ende October Statt finden wird. Se. Majestät der Kaiser Ferdinand verläßt Reichstadt den 14., und Ihre Majestät die Kaiserin Maria Anna Stra den 22. d. Mts. Der Kaiser verweilt noch einige Tage im Schloße Ploschkowitz.

Italien.

Unter den Bischöfen, welche auch die größten Geldopfer nicht scheuen, um für die Erziehung der Jugend zu wirken, nimmt gewiß der Bischof von Vicenza, Capellari, eine der ersten Stellen ein. Dieser so würdige und bereits hochbetagte, schon 82 Altersjahre zählende Kirchenfürst hat seit seinem Antritt des Bisthums den weitaus größern Theil seiner Einkünfte für das Diöcesanseminar verwendet. Er hat dasselbe von Grund auf neu erbaut, und zwar in einer Ausdehnung und Umfang, daß nicht blos in Oberitalien, sondern vielleicht sogar in Rom kein geistliches Haus von solchen Dimensionen sich vorfinden dürfte. Es ist auf beinahe 300 Zöglinge berechnet, von denen fast jeder sein eigenes Zimmer hat. Es befinden sich hier alle Schullocale, von der ersten Grammatik bis zum letzten Curs der Theologie, wozu dann ein prachtvoller Bibliotheksaal nebst den übrigen, sehr geräumigen Sälen für die naturhistorischen Sammlungen und das physikalische Kabinet, welche alle, obwohl nur aus freiwilligen Beiträgen, recht gut eingerichtet sind, gehören. Ferner ist über dem Refectorium ein Rekreationssaal mit einem Theater gebaut, dessen Länge den ganzen Flügel eines Viereckes

einnimmt. Im ersten Viereck wohnen allein die Vorstände und die Professoren. In den verschiedenen Corridoren der übrigen Höfe sind dann die Zöglinge cameratenweise untergebracht, und über jede derselben führt ein Präfect die Aufsicht. Die ebenerdigen Localitäten dienen zur Aufnahme des Dienstpersonals und der Oeconomie. Die an einem Flügel des Gebäudes angebaute Kirche ist bedeutend groß, auch von Grund aus neu und geschmackvoll aufgeführt. Ein großer Garten dient zur Erholung für die Jugend. Die Herstellung eines so kolossalen Gebäudes wurde anfänglich dem Bischof, der mehrere Häuser und Grundstücke zur Gewinnung des Bauplatzes ankaufen mußte, dadurch ermöglicht, daß ihm die h. Regierung zu diesem Zwecke das Intercalare während der Sedisvacanz nach dem Tode seines Vorgängers angewiesen; wie uns aber allseitig versichert wurde, so hat der Bischof zur Fortsetzung und Vollendung dieses Baues von dem Seinigen bereits 500,000 Zwanziger ausgegeben, was man auch beim Anblicke dieses Bauwerkes wohl erklärlich findet; keineswegs aber dies, wie es dem Bischof bei seinem eben nicht gar reichlichen Einkommen möglich war, so viel Geld hierzu verwenden zu können. In einer Inschrift, welche auf einer ob der Stiege eingemauerten Marmorplatte eingegraben ist, drückt die Stadtgemeinde dem hochwürdigsten Erbauer für diese Schöpfung ihren Dank aus, welche seinen Namen unsterblich macht, und die Stadt und Diöcese Vicenza für alle Zeiten ihm verpflichtet.

Rußland.

Von der polnischen Gränze, 17. Oct. Der Katholiken Hoffnung im Königreich Polen lebt wieder auf. Hat die Besetzung der katholischen Bisthümer des lateinischen Ritus, welche im vorigen Jahre durch das concordatmäßige Entgegenkommen der kaiserl. Regierung möglich wurde, alle Herzen mit Trost erfüllt, so erfuhren wir jüngst ein insbesondere für die Katholiken des griechischen Ritus erfreuliches Ereigniß — die Rückkehr der nach Sibirien verbannten Priester der griechisch-unirten Kirche. Sie haben dies in Ihrem Blatte schon kurz erwähnt, und ein ausführlicher Bericht des »Univers« hierüber kann als genau bezeichnet werden *). Soviel ich erfahre, ist ihnen

*) Der ausführliche Bericht, aus der Ukraine geschrieben, lautet im Wesentlichen: »Die nach Sibirien verbannten griechisch-unirten Priester kehren aus der Verbannung zurück. Aber noch weiß man nicht, ob ihnen gestattet sein wird, ihr hl. Amt wieder auszuüben, was sie am sehnlichsten wünschten, oder ob man ihnen wenigstens erlauben wird, zum lateinischen Ritus überzugehen. Sie sind als wahre Märtyrer und Bekenner des wahren Glaubens wegen ihrer

von der Regierung auch gestattet, die geistlichen Functionen nach ihrem Ritus wieder auszuüben. Hoffen wir, daß es der so viel geprüften griechisch-unirten Kirche, die besonders nach der bekannten Apostasie dreier Bischöfe seither ein wahrhaft entsetzliches Loos in Verfolgung, Unterdrückung und Schmach dulden mußte, durch die Gerechtigkeit des Kaisers Alexander möglich sein wird, sich wieder aus dem Staube zu erheben, ihre Bischofsstühle wieder besetzt zu sehen, und ungestört ihren Cult üben zu können. (Deutschl.)

Treue gegen die Kirche ein Gegenstand der öffentlichen Ehrfurcht und Verehrung. Man sprach früher von der beweinenswürdigen Geschichte der Basilianerpatres und Märtyrer von Zahorowie. Einige Thatsachen, welche zu unserer Kenntniß gekommen sind, wollen wir genau mittheilen. Als dem infulirten kathol. Abte von Kobryn, Josaphat Stobocki, schismatische Meßbücher zugeschickt wurden, wies er sie mit Entschiedenheit zurück. Man setzte sofort an seine Stelle einen russischen Popen, und schickte den Abt in das Kloster zu Toroktonie in Lithauen, im Gouvernement Grodno. Er fand dort neunundzwanzig griechisch-unirte Priester. Zwölf von ihnen wurden alsbald in das schismatische Kloster Zahorowie geschickt, wo Priester, welche von der griechisch-unirten Kirche abgefallen waren, an ihnen die raffinirtesten Grausamkeiten verübten. Mitten in einem strengen Winter brachte man sie in Zellen des zweiten Stockes unter, welche nicht geheizt waren, und nahm ihnen noch dazu alle warme Kleidung. Zur Nahrung erhielten sie ein wenig Nudeln mit Salz, aber kein Stückchen Brod. Sie mußten schwer arbeiten, Holz hauen, Wasser tragen und Gruben auswerfen. Ohne Erbarmen schlug man sie. Endlich ließ der Obere des Klosters sie einzeln einsperren; sie wurden in Zellen eingeschlossen, welche von einander getrennt waren. Die Thüren waren verschlossen und zugesiegelt. Am fünften Tage öffnete man die Thüren: zwei von den Priestern waren gestorben, der Abt von Kobryn, Stobocki, und der Priester Gruszewski. Gott schlug und strafte ihre Verfolger. Der Klosterobere Dzinbinski, welcher sich des Geldes des inful. Abtes von Kobryn bemächtigt hatte, und ihn Hungers sterben ließ, verfiel in finstere Verzweiflung, wie Judas; er stattete zuerst das Geld zurück, und stürzte sich dann in's Wasser, und beim Ertrinken schrie er, wie Julian der Abtrünnige: »Du hast gesiegt!« Basilius Michalewicz erhängte sich; Hipatius Dubinski brach auf dem Wege vom Bette zum Tische bei einem Fall die Hüfte, und starb; Joachim Babinski wurde verrückt; Isidor Labczewski verlor sein Geld im Spiel, bekam die Gelbsucht, wurde blind und starb. Die andern Priester wurden durch diese göttlichen Strafgerichte erschreckt, und stellten die Verfolgung ein. Man schickte sogar andere schismatische Mönche in's

Kurzgefaßte kirchliche Nachrichten.

Cardinal Medici d' Ottajano, vor seiner Erhebung zum Purpur päpstl. Kämmerer, ist am Schlagflusse gestorben. –

Der hl. Vater, nachdem er einen Ausflug gegen Ostia gemacht, die Ausgrabungen auf der dortigen Straße besichtigt, die Arbeiten in S. Paul, so wie auch das Kloster der dortigen Benedictiner besucht, begab sich bald darauf nach Civitavecchia, wo er auf das Freudigste empfangen worden. Möge dieser Empfang eine Sühne sein für das impertinente Benehmen der dortigen Republicaner im J. 1848 gegen den Cardinal Lambruschini, welcher als Bischof dieser Stadt, nachdem er bei veränderten Verhältnissen das Staatssecretariat niedergelegt hatte, in seiner Diöcese residiren wollte. Nach seiner Ankunft in Civitavecchia erlaubten sich die Mazzinisten alle möglichen Grobheiten gegen ihn, und gaben ihm auf alle Weise zu erkennen, daß er ihnen verhaßt sei. Sie trieben es so weit, daß sie sogar einer armen Frau die bisherige Unterstützung entzogen, weil sie sich unterfangen, von ihrem Bischofe eine Gabe anzunehmen. Unter solchen Umständen sah Lambruschini wohl ein, daß er in allem seinem Wirken vollständig gelähmt sei, und entschloß sich deshalb, wieder nach Rom zurückzukehren. Die Radicalen thaten ihm noch den Schimpf an, bei seiner Abreise sich um seinen Wagen zu stellen, ihm eine recht glückliche Reise mit der Beifügung zu wünschen, daß er nicht mehr kommen möchte. Der würdige Greis antwortete ganz ruhig, ihre Wünsche würden schon erfüllt werden (**non dubitassero, sarebbero serviti**). Er kehrte auch nie mehr nach Civitavecchia zurück. Die Revolution vom J. 1848 hat sich wohl vielfältig die edelsten Charaktere zur bittersten Verfolgung ausersehen. Als wir vor 4 Jahren Gelegenheit hatten, diesen ausgezeichneten Cardinal näher kennen zu

---

Kloster, und der Bischof Nikanor kam mit ihnen. Er empfahl ihnen, die unglücklichen Gefangenen besser zu nähren, verbot, ihnen Arbeit aufzulegen, und ließ Worte des Friedens vernehmen: »Wenn sie sich nicht überzeugen lassen, und zu uns übergehen wollen, dürfen wir keinen Zwang gebrauchen; sie sind Priester, wie wir; es möge daher zwischen uns und ihnen das Gefühl und der Geist der Brüderlichkeit herrschen.« Das Märtyrerthum der Basilianerpatres dauerte jedoch fünf Jahre. Darauf schickte man sie in das Innere des Landes. Seit diesen Ereignissen sind schon zweiundzwanzig Jahre verflossen. Während dieser ganzen Zeit war es diesen Märtyrern nicht vergönnt, Messe zu lesen, sie sahen sich alles geistlichen Trostes beraubt. Von ihnen leben noch zehn.

lernen, schien es uns unbegreiflich, wie ein Mann von solcher Demuth, Herzenseinfalt und Güte einen Feind haben könne; allein es war genug, daß er Staatssecretär unter Gregor XVI. gewesen, und während seiner Amtsführung die Revolution niederzuhalten so glücklich war. —

Der Domherr und Dompfarrer in Triest, Dr. Georg Dobrila, wurde von Sr. Majestät zum Bischofe von Parenzo-Pola ernannt. —

Se. Majestät unser Kaiser hat für die Wiederherstellung des Domes zu Worms die bedeutende Summe von 5000 fl. CM. zu bewilligen geruht. —

Die Ordenspriester P. Philipp Maria Guidi aus dem Dominicanerorden, und P. Clemens Schrader aus der Gesellschaft Jesu wurden von Sr. Majestät zu Professoren der Dogmatik an der Wiener Universität ernannt. —

Ein neuer Verein hat sich in Wien unter der Oberleitung des berühmten Hofrath Hurter gebildet, welcher unter dem Namen Marien-Verein die Unterstützung der Katholiken im Orient zum Zwecke hat. Se. Majestät hat zu diesem Behufe jährliche Sammlungen im ganzen Reiche bewilliget. —

Die Presse d'Orient vom 3. Oct. sagt: »Man spricht von Errichtung eines Bisthums in Tunis. Dort befindet sich zwar wohl ein Administrator mit einem Bischofstitel in part. Ein Diöcesanbischof würde aber größere Vollmachten haben. Dieser Bischofssitz soll einem französischen Prälaten zugedacht sein. —

Im Laufe des verflossenen Monats September hielt die hl. congregatio Rituum mehrere Sitzungen behufs der Beatification des ehrwürdigen P. Nikolaus Molinari aus dem Capucinerorden und Bischof zu Bovino in Neapel, und des ehrw. Pharamund de Arboreis Bischof von Ivrea in Piemont. Ebenfalls wurde von der nämlichen Congregation in jenen Tagen über eine große Anzahl Märtyrer verhandelt, welche in letzter Zeit von den Götzendienern in Korea, in China, in Chochinchina, in Tonkin und Oceanien grausam getödtet wurden. Deren Anzahl beläuft sich auf 94, darunter Lorenz Imbert, Bischof von Capsa, apostol. Vicar von Korea, und mehrere Priester. — Die sterblichen Ueberreste des in China gemordeten Missionärs Chapdelaine sind in Brest angekommen. —

Sieben kathol. Priester aus England werden, wie das »Morning Chronicle« sagt, nächstens als Almoseniere der Truppen nach Indien abreisen. —

Nach einer Straßburger Zeitung soll der Bischof von Mainz, Msgr. Ketteler, zum Coadjutor des Erzbischofs von Freiburg bestimmt

sein. Auch stünde die Publication des badischen Concordates nächstens bevor. —

Bischof Henny von Milwaukie in Nordamerika hat auf einmal 72 Postulantinnen in das Mutterhuus der Schwestern U. L. F. in dortiger Stadt aufgenommen, — ein Zeichen, daß der Katholicismus in jenen Gegenden keineswegs stagnirend ist. —

Der »New-Yorker Herald« schreibt: »Vor einigen Tagen wurde der hochw. Georg Doane, Sohn des protestantischen Bischofs von New-Jersey, in der Kathedrale zu Newark in Gegenwart einer ungeheuern Volksmenge zum Priestrr geweiht. Ordinirender Bischof war Msgr. Bailey, die Predigt hielt P. Hewit aus der Gesellschaft des hl. Erlösers. Der hl. Function assistirte auch Dr. Ives, früher protestantischer Bischof von Nord-Karolina, nun eifriger Katholik. Hr. Doane ging nach seiner Conversion in das Seminarium St. Sulpiz zu Paris, dann nach Rom, um seine Studien zu vollenden, in das von Pius IX. zur Aufnahme bekehrter anglikanischer Geistlichen gestiftete Collegium. Nun wird dieser junge Amerikaner sein priesterliches Amt in jener Diöcese ausüben, deren protestantischer Bischof sein Vater ist!« —

Was den protestantischen Zeitungen alles in Sinn kömmt, um katholische Einrichtungen lächerlich oder verabscheuungswürdig zu machen, liefert wieder ein französisches Blättchen „le Lien" ein sauberes Pröbchen, indem es folgendes Document producirt: Reisepaß nach dem Himmel. »Wir Gefertigte, Priester und wahrhafte Geistliche, bestätigen und versprechen, daß unsere Gesellschaft, welche hiezu vollkommen bevollmächtigt ist, den Hrn. Hippolyt Braem, Rechtsgelehrten, unter ihren Schutz nehme, und ihn zu vertheidigen verspreche wider alle infernalen Gewalten, welche seiner Person, seiner Seele, seinen Gütern oder seinem übrigen Besitzthum irgend einen Schaden zufügen könnten. Kraft dessen verpfänden wir die Autorität seiner Hoheit des Fürsten, unseres Stifters, auf daß besagter Hr. Braem durch ihn dem seligen Haupte der Apostel vorgestellt werde mit eben der Treue und Gewissenhaftigkeit, mit welcher unsere Gesellschaft durch gegenwärtiges Document sich verbindet.

Gezeichnet und mit dem Siegel der Gesellschaft besiegelt.«

Hierauf folgen drei Unterschriften von Priestern aus der Gesellschaft Jesu. Nach diesem Citate fügt „le Lien" hinzu: »Das Orignial dieses Documentes findet sich in einem Manuscript der Bibliothek des britischen Museums Nr. 61,845 Fol. 143.« — Das feine Blättchen weiß wohl, daß seinetwegen Niemand nach London reisen werde, um in der dortigen Museumsbibliothek die Echtheit des Citates zu erproben. Drum calumniare audacter etc.

Die neue freiburg'sche Regierung beschäftigt sich mit Reorganisirung des Collegiums, welches unter der vorletzten Direction 600 Zöglinge aus allen Ländern Europa's zählte, und eines europäischen Rufes genoß. Der Radicalismus erniedrigte es zu einer Kantonschule mit kaum 200 Schülern, von denen nur einige 40 im Collegium verpflegt wurden. Der große Rath von Freiburg will nun dasselbe wieder mehr in Aufnahme bringen, sucht es in katholischem Sinne zu reformiren, und hat die Leitung einem Comité von 4 Mitgliedern anvertraut, wovon 2 vom Bischof ernannt werden. Eben so wurde die innere Einrichtung geregelt, damit die Eltern, welche ihre Kinder demselben anvertrauen, sowohl rücksichtlich einer katholischen Erziehung, als des wissenschaftlichen Unterrichtes volle Garantien haben können. Die Schweizer Kirchenzeitung hat bereits die Bedingungen der Aufnahme bekannt gegeben.

Berichtigung zu Dr. Loberschiner's praktischen Anleitung zum gesetzmäßigen Verfahren in Eheangelegenheiten. 3te Auflage.

Seite 64 heißt es von geheimen irritirenden, der Ehe vorausgehenden Hindernissen, daß selbe nach dem allgemeinen (?) Grundsatze der Theologen zu verbinden aufhören, sobald sie schädlich werden. — Und im Widerspruche mit dieser Behauptung heißt es sogleich darnach, daß man doch um Ehedispense baldmöglichst einschreiten müßte, theils um der Ehe mehr Sicherheit zu verschaffen, theils um die Ehre der Kirche zu retten. S. 149 findet sich dasselbe wiederholt.

Dagegen ist zu sagen, daß, wenn die Verbindlichkeit jener Gesetze in angegebenem Falle wirklich aufhörte, auch keine Dispense nöthig wäre. — Allein irritirende, vorhergehende Ehehindernisse verlieren ihre Verbindlichkeit in keinem Falle, und wenn sich also solche erst kurz vor der Copulation, welche wegen öffentlichen Aergernisses, oder aus andern wichtigen Ursachen nicht mehr verschoben werden kann, herausstellen, so kann die Copulation allerdings vor sich gehen, nicht aber die Consummation der Ehe, bevor nicht die Dispense erwirkt worden ist. Die vermeintlichen Eheleute haben sich unterdessen wie Bruder und Schwester zu behandeln, und da durch die kirchliche Copulation die Clandestineität schon gehoben ist, haben sie nach erlangter Dispense den Consens ausdrücklich zu erneuern, wenn Beide um das obwaltende Hinderniß wußten; außerdem aber auf eine anderweitige kluge Weise. Dies zur Berichtigung eines Buches, das übrigens aller Empfehlung würdig ist.

J. P.

Katholische Blätter aus Tirol.

Nr. 44 Innsbruck 4. November 1857.

Diese Blätter erscheinen wöchentlich einmal, am Mittwoch Abends, in einem und einem halben Bogen, und sind durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen.
Halbjähriger Preis 2 fl. CM., per Post bezogen 2 fl. 20 kr. CM.

Ueber die Anrufung der Heiligen.

Versuch
eines jungen Theologen.

Gegen die Anrufung der Heiligen erhebt man häufig die Schwierigkeit: Wie können die Heiligen unsere Bitten erhören, da sie nicht allgegenwärtig sind? Dieses Argumentes bedienten sich besonders die Protestanten, um die katholische Lehre der Anrufung der Heiligen anzugreifen. Brentius beschuldigt sogar die Katholiken des Götzendienstes, weil sie die Heiligen anrufen; denn dies hieße voraussetzen, daß sie überall zugegen seien, dadurch werde ihnen aber eine göttliche Eigenschaft beigelegt. Dieser Einwurf ist aber keineswegs eine Erfindung der Protestanten; denn gleichwie in den übrigen Controverspunkten, haben sie durchaus nicht irgend eine neue Wahrheit, ja nicht einmal einen neuen Irrthum entdeckt, sondern größtentheils das schon längst von der Kirche Verurtheilte wieder aufgewärmt. So hatte schon Vigilantius zu den Zeiten des hl. Hieronymus, der ihn deswegen „Dormitantius" nennt, sich der nämlichen Waffe bedient, um die Heiligenverehrung zu bekämpfen, indem er vorgab, daß die Heiligen nach der katholischen Lehre immer um ihre Grabstätten herumfliegen müßten, ohne sich je davon entfernen zu dürfen, um ja kein Gebet der Andächtigen zu überhören; wodurch er sagen wollte,

man könne nicht einsehen, wie die Heiligen uns hören sollen, ohne diese absurde Hypothese zu vertheidigen. — Indem dieser Einwurf schon sehr alt ist, überdies auch nahe an der Hand liegt, so daß selbst Katholiken dadurch sich manchmal beunruhigen lassen, so ist es kein Wunder, daß wir schon bei den Kirchenvätern dessen Lösung finden, wie wir sehen werden. Zu unserer Belehrung wollen wir nun die angeregte Schwierigkeit untersuchen, um vorerst beurtheilen zu können, ob unsere Unwissenheit über die Art und Weise, wie uns die Heiligen hören, wohl ein Argument gegen ihre Anrufung sei, hierauf die Stärke des Einwurfes prüfen, nämlich, ob es wirklich keine Erklärung gebe, wie die Heiligen, obwohl weder allgegenwärtig noch allwissend, unsere Gebete und Wünsche hören können, und besagte Schwierigkeit nicht blos vermindert, sondern ganz beseitigt werde.

Der ganze Einwurf läuft zuletzt auf den sophistischen Satz hinaus: „Wir wissen nicht, wie die Heiligen unsere Bitten hören können, also hören sie dieselben nicht, und werden mithin vergebens angerufen.“ Wie wurmstichig diese Schlußfolgerung ist, sieht jeder Unbefangene ein; denn die Sache kann glaublich doch bestehen, wenn auch wir sie nicht verstehen, und die Gegner hätten nur dann Recht, wenn sie die Unmöglichkeit oder Ungereimtheit der Annahme, daß die Heiligen von unseren Bitten irgendwie Kenntniß erlangen könnten, unwiderleglich dargethan hätten. Die Verwerfung derselben blos aus dem Grunde des Nichteinsehens ist für jeden, der sich nicht für die höchste Intelligenz hält, eine Albernheit, und für den, der, wie unsere Rationalisten, sich dafür hält, noch etwas mehr; und wir sehen leider, daß ein solches Gebahren, nur das anzunehmen, was dem Verstande zugänglich ist, dem Unglauben und Indifferentismus die mächtige Herrschaft verschafft hat, die er über einen so großen Theil der s. g. gebilten Gesellschaft ausübt. — Der gläubige Katholik bescheidet sich in Anerkennung der Wahrheit jener Lehre, daß die Heiligen für uns bitten, und daß es nützlich sei, sie anzurufen, und anstatt Bedenklichkeiten zu erheben, wie es möglich sei, daß die Heiligen unsere Bitten hören, schließt er lieber; „weil es nützlich ist, sie anzurufen, so werden sie gewiß auf eine oder andere Art uns hören,“ und läßt sich somit durch den Mangel an Einsicht in seinem Glauben nich irre machen.

Darum waren auch die hh. Väter weit entfernt, durch diesen Einwurf sich abhalten zu lassen, den Christen die Anrufung der Heiligen auf das Dringendste bei jeder Gelegenheit anzuempfehlen, und sie zum Vertrauen auf deren wirksame Fürbitte zu ermuntern. Es war entweder die Liebe Gottes zu den Heiligen, als seinen verklärten Freunden, oder die Liebe der Heiligen, welche im Himmel nicht erlischt, sondern noch mehr entflammt, erst vollkommen wird, zu uns armen gefährdeten Erdenpilgern, welche sie besonders hervorhoben, um zu zeigen, daß weder die Fürbitte der Heiligen bei Gott wirkungslos, noch unsere Anrufung derselben unnütz sei. So der hl. Gregor I. in seiner Homilie von den hh. Märtyrern Processus und Martinianus, der hl. Asterius von Amasea, die hh. Chrysostomus, Augustinus und Bernardus, und nicht minder alle Uebrigen.

Wenn wir also auch ganz unwissend blieben, und auf keine Weise den lebendigen Rapport zwischen uns und den Heiligen uns begreiflich zu machen im Stande wären, so dürfte dies keineswegs ein Beweggrund sein, die Anrufung der Heiligen zu verwerfen. Es fehlt uns aber über diesen Gegenstand nicht jeglicher Aufschluß; im Gegentheil, es gibt verschiedene Erklärungsarten der hh. Väter und der Theologen, deren jede etwas für sich hat, und keine unwahrscheinlich ist.

Alle Lehrer kommen darin überein, daß es nicht nothwendig sei, daß die Heiligen, um unsere Gebete zu hören, allgegenwärtig oder allwissend sein müssen. Wie vernehmen sie also dieselben? Die erste Meinung sagt, daß die Heiligen vermittelst der Engel die Gebete und Wünsche der Menschen, die sie anrufen, erkennen. Diese Art und Weise gibt schon der hl. Augustin als möglich an in dem schönen Buch de cura pro mortuis gerenda c. 15., indem er schreibt: „Die Verstorbenen können durch die Engel, die bei dem, was hier geschieht, zugegen sind, dasjenige hören, was der, dem Alles unterworfen ist, für gut hält, daß sie es wissen.“ Diese Meinung hat nichts absurdes, und könnte genügen und einen Jeden befriedigen, wenn auch gar keine andere Erklärung möglich wäre. Oder wissen wir nicht, daß Jeder nach der allgemeinen Lehre einen Schutzengel hat, daß nach dem hl. Paulus die Engel dienende Geister sind, ausgesandt zum Dienste um derer willen, welche die Seligkeit erwerben sollen

(Hebr. 1, 14)? Die hl. Schrift belehrt uns ja sogar, daß die Gebete der Menschen von den Engeln Gott dargebracht, so zu sagen durch dieselben vermittelt werden. So lesen wir bei Tobias XII, 12, daß der Erzengel Raphael sagte: ego obtuli orationem tuam, ich brachte dein Gebet vor den Herrn; und im 5. Cap. der Offenb. Johannes lesen wir im 8. V.: „Und als es das Buch öffnete, fielen die vier lebenden Wesen und die vierundzwanzig Aeltesten nieder vor dem Lamme, und alle hatten Harfen und goldene Schalen voll Rauchwerk, welche die Gebete der Heiligen sind.“ Wenn wir nun unter diesen 24 Seniores nicht die Engel verstehen wollen, sondern Heilige, so sehen wir doch immer, wie eine Vermittelung der Gebete der Gläubigen möglich ist, und mithin, wie die Heiligen vermittelst der Engel in Kenntniß der Gebete ihrer Andächtigen kommen können. Ebenfalls im 8. Cap. der Apoc. V. 4. ist geschrieben: „Und es stieg auf der Rauch des Rauchwerkes von den Gebeten der Heiligen aus der Hand des Engels vor Gott“; und Ps. 137, V. 1 sagt der Prophet von sich: „Vor dem Angesichte der Engel will ich dir lobsingen.“ Also hat diese Meinung nicht nur nichts gegen sich, sondern auch viel für sich. Wenigstens folgte aus Allem, daß die Engel unsere Gebete kennen, weswegen sollten nun die Heiligen unsere Bitten nicht vernehmen können?

Eine andere Art, die Frage zu lösen, gibt uns der hl. Augustinus im nämlichen Buche Cap. 56 an, indem er zweifelnd sich ausdrückt, ob die Märtyrer vielleicht nicht wirklich zu gleicher Zeit an verschiedenen Orten zugegen seien, und denen helfen, von welchen gewiß ist, daß sie ihnen beistehen. Der hl. Hieronymus findet diese Annahme nicht nur nicht verwerflich, sondern vielmehr der Würde und Vollkommenheit der Seligen ganz angemessen, so daß er sie gegen den Vigilantius vorbringt, der sie verlachte, indem er schreibt (c. Vigil.): „Du sagst, daß die Seelen der Apostel und Märtyrer ihren Sitz entweder im Schooß Abrahams, oder am Ort der Ruhe, oder unter dem Altar Gottes haben, und daß sie nicht an ihren Grabstätten und, wo sie wollen, zugegen sein können. Sie haben einen erhabenen Rang, so daß sie nicht mit Mördern in dunklen Kerkern, sondern auf den elysischen Feldern sich aufhalten. Du schreibst Gott Gesetze vor? Du wirfst die Apostel in Banden, so daß sie bis zum Tage des Gerichtes

eingeschlossen, nicht mit ihrem Herrn sind, von denen doch geschrieben steht: Sie folgen dem Lamme, wohin es geht (Apoc. XIV, 4)? Und während die Teufel auf dem großen Erdkreis herumschwärmen, und mit äußerster Geschwindigkeit überall zugegen sind, werden die Märtyrer, nachdem sie ihr Blut vergossen haben, in einem Verwahr eingeschlossen sein, und nicht herausgehen können?" Ein Jeder kann nun von dieser Annahme halten, was er will. Nothwendig ist sie nicht, da wir schon eine andere Lösung gegeben haben, und andere geben werden. Aber wenn sie die einzige wäre, wäre sie so verwerflich, daß man deswegen füglich die Anrufung der Heiligen verwerfen könnte? Keineswegs; denn wäre sie auch gänzlich unhaltbar, was wir so leicht nicht zugeben, da die Allmacht Gottes unerforschlich, die Natur der Geister uns unbekannt ist, so folgt doch nicht, wie wir bereits bemerkt, daß eine Lehre nicht wahr sei, weil die Erklärung derselben nicht genügend ist. So wird Niemand die Einwirkung der Seele auf den Leib in Zweifel ziehen, weil die Hypothesen, die von den Philosophen aufgestellt werden, um diese Thatsache zu erklären, häufig ungenügend, manchmal auch absurd sind.

Andere behaupten, um die Schwierigkeit ganz zu beseitigen, oder vielmehr um sich auf dieselbe nicht einzulassen, man könne ganz gut zugeben, daß die Heiligen unsere Bitten nicht hören, ohne daß die katholische Lehre von den Nutzen der Anrufung der Seligen und deren Fürbitte für uns im Mindesten leide; denn man könne die Sache so erklären, daß die Heiligen im Allgemeinen für die Gläubigen beten, besonders aber für diejenigen, welche in näherer Beziehung zu ihnen stehen. Wenn wir nun einen Heiligen anrufen, so treten wir in ein näheres, ja inniges Verhältniß zu ihm; Gott aber, der nun sowohl unsere Bitten und Wünsche, als auch die der Heiligen hört, kann in Hinsicht des Gebetes jenes Heiligen unsere Gebete erhören, unsere Wünsche gewähren, indem das Gebet des Seligen früher nur allgemein war, durch unsere Anrufung aber besonders für uns gilt, und weil Gott seine Heiligen verherrlichen will, gewährt er das, was wir durch ihre Anrufung erlangen wollen. Auch diese Meinung ist im hl. Augustin schon angedeutet, indem er die gleiche Frage, die wir behandeln, unter Anderm so beantwortet, daß es nämlich auch möglich sei, daß Gott die Gebete der Märtyrer erhöre,

welche im Allgemeinen für die Bedürfnisse der sie Anrufenden bitten, und dann diesen durch die Engel seine Gnaden spende. Es ist zwar wohl wahr, daß hier der hl. Augustin mehr von der Art und Weise, wie die abgestorbenen Heiligen ihren Andächtigen beistehen, spricht, aber er behandelt diese Frage ganz wie die andere: wie die Heiligen und im Allgemeinen die Verstorbenen wissen, was auf Erden vorgeht, besonders jenes, was sie interessiren könnte, und von der Lösung der einen Frage schließt er auch auf die andere. Diese Meinung halten mehrere berühmte Theologen für wahrscheinlich, obwohl sie lieber einer andern beistimmen So z. B. der berühmte Hugo Victorinus schreibt: nihil interesse sive audiant sive non audiant (q. 228 in ep. ad Rom. u auch L. II de Sacr. p. 16, c. 11). Ebenso Bellarmin de beat. SS. L. 1, c. 20. Esthius, Sylvius u. s. w. geben zu, daß, wenn man diese Meinung annehme, nichts gegen die katholische Lehre von der Anrufung der Heiligen folge. Jedoch, obwohl wir dies zugeben, so sind wir nicht dieser Meinung, und glauben, daß die Heiligen Kenntniß haben von unsern Bitten. Erstens folgt dies aus der ganzen Lehre von der Anrufung der Heiligen; denn wenn wir die Zeugnisse der hh. Väter lesen, so lassen sie uns nicht den mindesten Zweifel übrig, daß die Heiligen uns hören, unsere Bitten und Bedürfnisse kennen; sie stellen sie uns als gegenwärtig dar. So z. B. der hl. Augustin (Serm. 94 de div. nunc S. 316) von den hh. Stephan und Paulus sprechend, redet sie so an: „Ihr beide sehet uns auch dort, ihr beide höret jetzt unsere Rede, beide betet für uns. Euch beide erhört der, welcher euch krönte.“ Wieder Andere zeigen uns die Heiligen, wie sie vom Himmel herab auf uns blicken, unsere Nöthen und Arbeiten sehen. „Du,“ so ruft der hl. Gregor von Nazianz den Martyrer Cyprian an, „du schaue gnädig von Himmel herab auf uns, und leite unsere Worte und unser Leben.“ Und die gleiche Rede richtet er an den hl. Athanasius (orat. 21). Aehnliches finden wir bei Hieronymus u. A. Und um nur noch Einen anzuführen; der hl. Gregorius der Große, nachdem er gesagt hat (Moral. L. XII, c. 21, al. 13), daß die Todten nicht wissen, was auf Erden geschieht, fügt gleich hinzu: „Dieses muß man aber nicht glauben von den Seelen der Heiligen; denn die, welche in die Klarheit Gottes des Allmächtigen schauen, von denen kann

man nicht glauben, daß etwas außen sei, was sie nicht wüßten." Das Gleiche wiederholt er weiter unten. Ferners haben wir oben gesehen, daß die Engel die Gebete der Gläubigen und auch anderes, was diese betrifft, kennen, und wir könnten es noch weiter beweisen; mithin ist kein Grund da, diese Kenntniß den Heiligen abzusprechen. Wir können also a pari folgern, daß die Heiligen auch die Bitten der Menschen, wenn sie an sie gerichtet sind, kennen. Ja, wir können dies a fortiori schließen, weil die Heiligen in gewisser Hinsicht in viel innigeren Verhältnissen zu den Menschen stehen, als die Engel, nicht nur, weil sie gleicher Natur mit ihnen als Menschen, sondern weil sie ganz besonders mit jenen Mitglieder des mystischen Leibes Christi sind. Anderseits aber ist Gott bedacht, die Heiligen zu verherrlichen, nicht nur im Himmel, sondern auch auf Erden, und sie so viel als möglich zu beglücken. Nun aber gereicht dies auch ganz besonders zur Vermehrung ihrer Glückseligkeit, wenn sie das kennen, was sie betrifft, und was zu ihrer Ehre gereicht. Zu ihrer Ehre aber gereicht auch, daß sie angerufen werden. Also können wir mit Recht annehmen, daß Gott ihnen die Anrufungen der Gläubigen offenbart, besonders wenn wir noch bedenken, daß sie Gott als seine Freunde und Hausgenossen behandelt; somit wird er ihnen nicht verhehlen und verbergen, was sie erfreuen kann, und was zu ihrer Ehre gereicht; denn dies gehört, wie Jeder einsieht, zur Natur wahrer, aufrichtiger und inniger Freundschaft. So argumentirt der hl. Thomas (in Suppl. p. 72 a 1), dessen Argument wir weiter anführen werden. — So wären wir nun zur dritten Art und Weise gekommen, die Frage, wie die Heiligen unsere Bitten hören, zu lösen. Diese aber hat ihre Stufen. Zuerst nehmen Viele an, daß die Heiligen unsere Bitten kennen, indem Gott dieselben ihnen offenbart. Diese Lösung finden wir auch schon bei dem hl. Augustin, indem er (l. c.) schreibt: „Die Seelen der Abgestorbenen können das, was hier vorgeht und was nothwendig ist, daß sie es wissen, auch was nicht nothwendig ist, daß sie es wissen, nicht nur Gegenwärtiges, sondern auch Zukünftiges als auch Vergangenes vermittelst des offenbarenden Geistes Gottes kennen." Die Theologen machen einen Schritt weiter und erklären, wie diese Offenbarung Gott zu verstehen sei, indem sie sagen, daß die Heiligen in dem göttlichen Worte,

wie in einem Spiegel, alles das sehen, was sie interessiren kann. Denn wie die Engel nach dem hl. Augustin alles Erschaffene zuerst in dem Worte Gottes sehen, und viel vollkommener, als wenn sie dasselbe, wie es in sich selbst ist, betrachten; ebenso können die Seligen, was auf Erden vorgeht, wie in einem Spiegel dargestellt sehen. Diese Lösung gibt uns nebst den Theologen das Concil von Sens, indem es sagt (Decr. XIII): „Beatis pervium esse omniforme illud divinitatis speculum, in quo quidquid illorum intersit, illucescat.“ Diese Erklärung scheint uns die allerwahrscheinlichste, und wird auch von den meisten Theologen angenommen, obwohl sie nicht alle ganz übereinkommen, ob die Heiligen nach und nach die Bitten ihrer Andächtigen durch diese Offenbarung kennen lernen, oder ob sich gleich von Anfang ihrer Seligkeit auf einmal alle Bitten der Gläubigen, welche sie schon verrichtet haben, verrichten und verrichten werden, erkennen. Wir wollen nun zum Schlusse die schöne Beweisführung des hl. Thomas, die wir oben schon angedeutet haben, folgen lassen, da sie das bisher Gesagte bestätigt und erläutert. Er frägt also im 1. Art. der 72 Qu. in Suppl., ob die Heiligen unsere Bitten kennen, und nachdem er nach seiner Gewohnheit die Argumente der Gegner vorgebracht, und auch einige Argumente für seine Meinung angeführt hat, setzt er diese auseinander mit den Worten: „Man muß sagen, daß die göttliche Wesenheit genügend ist, um in ihr und durch sie alles zu kennen; was man daraus ersieht, daß Gott, indem er seine Wesenheit sieht, Alles erkennt. Aber es folgt nicht, daß alle, welche die göttliche Wesenheit sehen, auch Alles Andere erkennen, sondern nur die, welche jene ganz durch und durch kennen, wie auch nicht folgt, daß, wenn Einer ein Princip betrachtet, zugleich auch alles, was aus demselben folgt, verstehe, außer er habe dasselbe in seiner ganzen Fülle aufgefaßt. Da nun die Seelen der Seligen die Wesenheit Gottes nicht in ihrer ganzen Fülle und Unendlichkeit erfassen können, so folgt nicht, daß sie alles das kennen, was in jener und durch jene erkennbar ist; sondern ein Jeder der Seligen sieht so viel von den andern Gegenständen in Gott, als nothwendig ist, auf daß seine Seligkeit vollständig sei. Denn das gehört zur vollständigen Glückseligkeit, daß der Mensch besitze, was er vernünftigerweise verlangt. Ein Jeder aber wünscht mit Recht, ohne daß sein Wunsch

ungeordnet wäre, zu kennen, was ihn betrifft, und somit, da den Heiligen von dem nichts abgeht, was recht und billig ist, wünschen auch sie, was auf sie Bezug hat, zu wissen, und deswegen folgt nothwendig, daß sie dies im göttlichen Worte sehen. Das gereicht ihnen aber zur Ehre, daß sie Hilfe denen, die dieser bedürfen, reichen zu deren Heil, denn so wirken sie mit Gott; nichts aber ist nach Dionysius (coel. Hier. c. 3(erhabener, als dies. Also ist es klar, daß sie das, was hiezu nothwendig ist, kennen, und so ist es auch offenbar, daß sie im Worte Wottes die Wünsche, Bitten und Andachten der Menschen, die ihre Hilfe anrufen, kennen. So weit der hl. Thomas. Wir haben also gesehen, wie unhaltbar das Argument derer ist, die die Anrufung der Heiligen deswegen verwerfen, weil wir nicht wissen, wie die Heiligen unsere Bitten hören können. Ferners haben wir gesehen, daß es auch selbst falsch sei, zu sagen, daß wir nicht wissen, wie die Heiligen von unseren Wünschen in Kenntniß kommen, da wir verschiedene Erklärungen vorgebracht haben, die einen jeden vernünftigen Menschen befriedigen können und müssen.

Wir wollen schließen mit den Worten des Hugo Grotius, welche kurz das Resultat dieser Zeilen aussprechen (in consult. Cassandri S. IV): „Die Protestanten thun also unrecht, wenn sie jene des Götzendienstes beschuldigen, welche, die Lehre vieler Alten befolgend, dafür halten, daß die Märtyrer zu irgend einer Kenntniß unserer Bedürfnisse und Bitten gelangen."

Kirche und Volk in Ampezzo.

I.

Der Name Ampezzo mag sich wohl von dessen fichtenreichen Waldungen herleiten, welche dieses hohe Alpenthal umgränzen (Fichte-Pezzo). Das Wappen der Gemeinde zeigt auch einen schloßartigen Thurm zwischen zwei Fichten. Die Bewohner des Pusterthales, an welches es gegen Norden gränzt, nennen es Haiden, vielleicht weil es Anfangs eine Haide war. Die Einwohner sind unbezweifelt etruskisch-italienischer Abkunft, da ihre Sprache, ihre Orts-Dörfer-, Berg- und Familiennamen dies klar beweisen.

In politischer Beziehung war Ampezzo seit undenklichen Zeiten mit Cadore (Cadubrium) vereinigt, welches unter den Herzogen von Friaul stand. Als K. Maximilian I. wegen Gränzstreitigkeiten mit Venedig im Kampfe war, kam er mit einer Schaar von Toblach gegen Ampezzo *), nahm die am Eingange des Thales gelegene Feste Peutelstein (Potestagno), zog gegen den Hauptort Cortina, ließ den Bannbrief auf dessen Platz verlesen, und erklärte Ampezzo zu Tirol gehörig, bestätigte aber den Einwohnern ihre alten Satzungen und Gerechtsame. Kraft dieser Statuten regierte sich die Gemeinde, und verwaltete ihre Angelegenheiten und Güter selbst. Sie theilte sich in 5—6 Regole mit einem Capo della regola und einigen Consorten, welche die Alpen- und Weidengerechtsamen beaufsichtigten. Diese Capi (Vorsteher) wählten am Neujahrstage im Gemeindegebäude = Pauean (vielleicht Padiglione?) den Gemeindevorsteher, Merigo, auch Merico genannt, auf 1 Jahr mit einem Secretär und Kassier und 4—6 Räthen. Der Merico hatte die oberste Einsicht und Leitung aller Zweige der Verwaltung. Unter ihm stand ein Consul für das politische, und ein Vicario für die Gerechtigkeitspflege. Alle diese Behörden, mit Zuziehung noch einiger der ältesten und erfahrensten Männer bildeten den Consiglio Comunale.

Cadore, somit auch Ampezzo war zu den Zeiten der Römer gewiß schon bewohnt, denn in der Nähe des Hauptortes von Cadore, Pieve (Plebs, Plebanus, Pfarrei) fand man bei Ausgrabungen alte römische Münzen, und in Ampezzo sind manche Merkmahle heidnischer Zeit vorhanden. Diese erkennt man in einigen Ortsnamen; so heißt z. B. ein großes Loch auf dem Felsen Crepedel, la Porta del Selvan, „das Thal des Waldmannes“, la Val, il monte Fannes u. s. w.

---

*) Die im Bade Majstadt bei Niederdorf vorliegende Chronik erzählt Folgendes: Als Se. Majestät Maximilian I. das Schloß bei Pieve di Cadore beschoß, ward er von einer Falconetkugel verwundet. Sr. Majestät wurde das Wasser im Walde angerathen, zu seiner Cur zu gebrauchen. Als nun viele Vornehme sich zum Besuche dahin begaben, und einander sich begegnend fragten, wo er gewesen sei? antwortete Jeder: bei Sr. Majestät. Weil nun dieses Wasser Sr. Majestät dem Kaiser so heilsam war, daß er in Bälde genas, erlaubte Höchstselber, diesen Ort »Majstadt« zu benennen.

Ampezzo bildete einen der zehn Distrikte, in welche die Grafschaft Cadore getheilt war; zur Zeit der Ottonen war es ein Lehen des Stiftes Innichen, S. Candido von Tassilo gegründet, und stand unter den Bischöfen von Freisingen. Im 14. Jahrh. kam es unter die Grafen von Görz, dann unter die Patriarchen von Aquileja, endlich unter die Herrschaft Venedigs. In kirchlicher Beziehung stand Ampezzo seit den ersten Zeiten bis 1751 immer unter Aquileja, von 1751—1786 unter dem Erzbisthum Görz, von da an kam es zu Brixen, dann 1810 wieder zu Görz, und von 1814 endlich bis auf jetzt unter Brixen. Aus diesen kurzen Notizen ist es erklärlich, warum in dieser an deutschen Orten so nahe gelegenen Gemeinde das kirchliche Leben ganz den italienischen Charakter in allen kirchlich vorgeschriebenen Functionen, den gregorianischen Gesang und alle gottesdienstlichen Handlungen bis auf heutigen Tag mit wenigen Ausnahmen nach dem Rituale Romanum, das dort noch immer gebraucht wird, beibehalten hat. Ihre Priester kamen aus italienischen Seminarien, deren manche noch, wie die letzten ausgezeichneten Pfarrer (Piovani), ein Caldara, ein Tonioli, ein Berloffa (Exjesuit) noch in dankbarer Erinnerung des Volkes sind. Sie hatten auch den Ehrentitel Arcidiaconi unter der Diöcese Görz, wie auch gegenwärtig der jedesmalige Pfarrer Decan im Bezirke ist.

Die Liebe zum Priester- und Mönchsstande zeigte sich in der Jugend dieser Gemeinde von jeher, wie auch jetzt derart, daß beinahe jede Familie unter ihren Gliedern einen oder mehrere Priester zählt. Als die Klöster aufgehoben wurden, befanden sich in Ampezzo 12 pensionirte Mönche, wovon 3 noch leben; auch gegenwärtig hat Ampezzo 15 Priester theils in der Brixner-, theils in italienischen Diöcesen, unter diesen auch ausgezeichnete Talente, wie ein Barbaria, Doctor und sehr verdienter Professor im erzbischöfl. Seminarium zu Udine, nun Kanonikus an der alten Kirche zu Cividale in Friaul.

Es ist für einen deutschen Priester eine eigene Erscheinung, wenn er die schöne geräumige Pfarrkirche bei einem feierlichen Gottesdienste, ganz vom Volke angefüllt, betritt. Das große Schiff ist in zwei Reihen Betstühle abgetheilt mit weiten Mittel- und Seitengängen. Die Frauen nehmen die untere, die Männer die obere Hälfte der Bänke ein. Der Hauptaltar und die zwei ersten Seitenaltäre unter dem Presbyterium sind

von Gyps derart schön marmorirt, daß selbst ein feiner Kunstkenner dieselben für marmorne hielt. Der eine der untern Seitenaltäre ist ein hochgeschätztes Kunstschnitzwerk des berühmten Bildhauer Brostolon aus Zoldo, einer angränzenden Gemeinde Belluno's, dessen viele Kunststücke in Venedig im Gebäude der Accademia delle belle Arti eine eigene Sammlung bilden. Die vielen und schönen Figuren an diesem Altare, das Laubwerk, die Capitäler, der Heiland oben auf der Spitze des Altares sind wirklich kunstvoll; ganz vorzüglich sind aber von Kennern geschätzt die kleinen Engel um den Tabernakel, welche den Malern als Modelle dienten. Die Gemälde der ersten Seitenaltäre sind von zwei jungen Ampezzaner-Malern, Joh. Ghedina, jetzt in Venedig beschäftigt, und Gillarduzzi, der leider v. Js. durch den Tod in Wien zu früh der Kunst entrissen wurde, in welcher er Vieles zu leisten versprach.

Die Altar-, so wie die übrige Zierde der Kirche, und die Paramente sind einfach, ganz kirchlich; reich und kostbar sind einige Stücke derselben. So hängt im Kreuze des Schiffes an hohen Festtagen ein ganz silberner großer Kronleuchter mit 12 silbernen Armen, gewiß im Werthe mehrerer Tausende und von schöner getriebener Arbeit. Der neue Himmel ist von goldbrokirtem Stoffe mit 4 silberbeschlagenen Tragstangen, eben so 4 große silberne Stangenleuchter, so wie die große Lampe am Hochaltar ganz von Silber ist. Alle Kelche sind von Silber, desgleichen die schöne, in Form eines Stern gearbeitete Monstranz. Die Meßparamente sind im großartigen vor- und rückwärts gleichen Schnitte, breit und nicht steif, alle von echtem Zeuge, die festtäglichen von reich golddurchwirktem Stoffe. Die Stola ist noch jene der alten Kirche, mäßig lang und breit, als Hauptsymbol der priesterlichen Gewalt, und wird nur dort gebraucht, wo das Rituale Romanum sie vorschreibt. Das geräumige Presbyterium ist derart abgetheilt, daß die obere kleinere Hälfte, vom Communiongitter an ausschließlich für den Klerus bestimmt ist. Alle, auch fremde im Orte sich befindenden Priester, wenn sie nicht im Beichtstuhle sitzen, erscheinen bei allen Functionen mit Chorrock im Presbyterium. Von diesem ab versammelt sich die Jugend, und an beiden Seiten unter dem Gitter sind zwei Stühle für die Sänger bestimmt. Es ist zwar eine sehr gute, und in einem der Kirche ganz entsprechenden Style gebaute Orgel auf der

Emporkirche; auch wurde vor 20 Jahren die Instrumentalmusik für hohe Festtage eingeführt, theils durch Dilettanten, theils durch Unterstützung seitens der Gemeinde, welche mehrmals eigene Musiklehrer bestellte. Allein die alten, wackern Vorsänger, und wohl auch die besser denkenden Gemeindeglieder sahen und sehen dies noch immer mit Widerwillen, und sagen es laut: auf dem Platze mögen sie ihre Musik machen, in der Kirche aber wollen wir singen. Als an einem Sonntag der Organist eine Figuralgesang-Messe aufführen wollte, und alle Register losließ, um die Sänger zu übertönen, brach der ganze Sängerchor, an der Spitze der in der Schützenzeitung benannte Doge von Ampezzo, mit einer solchen Gewaltharmonie aus, daß die Orgel zum Schweigen gebracht wurde, und sich begnügen mußte, die Intermezzo's in den gewöhnlichen Accorden zu begleiten.

Dieser allgemeine Choralgesang ist es nun, der gewiß jedem Fremden wohlthuend, ja erfreuend auffällt, besonders Priestern aus deutschen Gegenden. Als der hochwürdigste Fürstbischof Galura 1845 auf Visitation dort war, wollten die Musikanten eine figurirte Messe aufführen. Schreiber dieses, der sich zufällig dort befand, und den herrlichen Choral-Volksgesang in dieser Gemeinde kannte, und wohl wußte, daß er Sr. F. B. Gnaden gefallen würde, suchte die Sache so zu veranstalten, daß das Kyrie, Gloria, Credo und Sanctus von den Sängern gesungen, nach der Wandlung aber von den Musikern das Uebrige gespielt wurde. Der hochwürdigste Ordinarius wurde auf dem Throne sichtlich von diesem harmoniereichen Gesang gerührt, und dankte noch bei der Tafel mit diesen Worten: „Das wäre ein kirchlich erhabener Gesang, so was habe ich noch nie gehört!“

Weil aber eben dieser allgemeine, von der ganzen Gemeinde mitgesungene Choralgesang es ist, der bei allen kirchlichen Functionen herrscht, so dürfte eine nähere Beleuchtung desselben, so wie der übrigen gottesdienstlichen Handlungen, und zwar nach den kirchlichen Zeiten in den folgenden Artikeln nicht unerwünscht sein.

Die Symbole der Naturbilder in den hh. Schriften.

Die Ceder,

die Königin unter den in der Bibel erwähnten Bäumen, der Schmuck des Libanon (Bild des Schönen, Großen, Erhabenen, Angenehmen, Beständigen, des Lebens, der Kraft u. s. w.) ist ausgezeichnet durch ihren hohen, schlanken Wuchs, durch ihre weitausgebreiteten, immergrünenden Aeste, durch ihr stattliches Ansehen, durch ihren Wohlgeruch, den sie verbreitet, und wodurch sie alle giftigen Thiere aus ihrer Umgebung verscheucht; durch ihren zartschönen, mit süßen Früchten schwer belasteten Stamm, welcher auch eine Art von Gummi, ein edles Arom, eine kostbare Arznei verschaffte, mit welchem man Bücher und andere Sachen bestrich, und so vor Wurmstich und Fäulniß bewahrte; durch ihr rothgestreiftes, knotenfreies, ungemein festes, beinartiges, der Verwesung widerstehendes, wohlriechendes Holz, welches deshalb zu Schiffmastbäumen, zu Bauholz für Paläste, zu Täfelwerk der Prachtzimmer, besonders aber zum Bau des hl. Gezeltes, des Tempels und kön. Palastes in Jerusalem verwendet wurde.

Darum ist die Ceder das Symbol des Gerechten, des guten Regenten und Vorgesetzten, der allerseligsten Jungfrau Maria, des Kreuzes Christi und Christi selbst; so wie ein von Cedernholz gebautes, getäfeltes Haus (domus cedrina) das Sinnbild der schönen, tugendhaften Seele, der Kirche, der Religion u. s. w.

In schlimmer Beziehung ist die Ceder hingegen auch das Symbol der stolzen, reichen Weltprotzen u. s. f., welche sich in ihrem Verkehrtheitsschwindel für unüberwindlich, unvergänglich, unverwüstbar, unsterblich rc. halten: — „Erhaben sah ich stehen den Frevler, und hoch wie Libanons Cedern; ich ging vorüber, und sieh, er war schon nicht mehr“ (Ps. 36, 35. 36).

Die Cypresse.

Wie die Cedern der Schmuck des Libanon, so war die Cypresse die Zierde des Hermon (Sion), und zwar wegen

ihrer Schönheit, die ihr der gerade Wuchs, die dunkelgrünen, schmalen, zugespitzten, einen stattlichen Haarkegel formirenden Blätter verliehen; ferner wegen ihrer Dauerhaftigkeit und medizinischen Kraft zur Linderung der Fuß- und Nervenschmerzen, und zur Heilung von Giftbissen ꝛc., und wegen ihrer nutzbaren Verwendung zu Säulen, Gezeltstangen, Sarkophagen und Getäfel, weil das Holz dem Wurme und der Motte widersteht, und durch seinen Wohlgeruch erquickt. — Die einmal abgeschnittene Cypresse wächst nie mehr nach, weshalb sie den Alten ein arbor feralis, und das Sinnbild des Todes und des Leichenbegängnisses war.

Die Symbolik der Cypresse ist jener der Ceder wegen der ähnlichen Charakteristik sehr ähnlich.

Die Rose,

im ganzen Alterthum wegen ihrer Schönheit, ihres Duftes und ihrer Heilkraft gepriesen, und als Lieblingsblume zum Lustwandeln in Gärten und zum Bekränzen vor allen gepflegt, ist in ihrer Charakteristik auch uns eben so bekannt, wie in ihrer Symbolik verständlich, wenn wir hinzubemerken, daß die Rose in Palästina überhaupt, und besonders in der Gegend von Jericho (welches im Hebräischen nebst Mond auch Wohlgeruchs-Ausdünstungen bedeutet) nicht auf Sträuchen, wie in unsern Gegenden, sondern auf baumartigen Rosenstöcken, und viel üppiger, größer, hochfärbiger und geruchvoller wächst, so daß man deren rothen und weißen Farbe ein gewisses Feuer zutheilte, welches sie mit dem Diamant und Pyrop gemein habe, und sie geradehin für die Königin der Blumen, für den Schmuck des Bodens, für die Zierde der Pflanzen, für das Auge der Blumen, für die Malerin der Felder und Erheiterin des Landes hielt und erklärte.

Sie ist vor Allem das liebliche Symbol der allerseligsten Jungfrau und ihres göttlichen Sohnes; dann der göttlichen Lehre und der schönen, unter Dornen der Prüfung und Leiden wachsenden, hellglänzenden, anziehenden Tugenden der Reinheit des Herzens und der Reinigkeit, der Liebe u. s. w., und überhaupt des guten Beispieles.

Kirchliche Mittheilungen.

Afrika.

Madagaskar. Mit Bezug auf die neueste Nachricht, daß alle Fremden aus Madagaskar ausgewiesen worden seien, führen wir hier einige Stellen aus dem Briefe eines dortigen Missionärs an seine Eltern, welche in Valenciennes in Frankreich wohnen, an, wie solche ein französisches Journal enthält: »Nachdem ich auf Bourbon den Druck unserer malgaschischen Bücher besorgt hatte, kehrte ich nach Madagaskar im Jänner 1856 mit meinem Obern, dem P. Juen, apostol. Präfecten, der alle Punkte der Mission visitiren wollte, zurück. Ich begleitete ihn überall hin, und brachte 50 Kinder zusammen, 25 Knaben und eben so viel Mädchen, um sie nach Bourbon in unsere malgaschische Erziehungsanstalt zu bringen. Kaum dorthin zurückgekehrt, wollten wir einen Versuch machen, nach Tannamarive zu gelangen, dem vergeblichen Ziele unserer Sehnsucht bereits seit 13 Jahren. Nun verlangte man nämlich dort einen Arzt, eine Operation vorzunehmen, und wir benützten diese Gelegenheit, und machten uns mit einem berühmten Arzt aus Bourbon auf den Weg. Mein Oberer galt als Rath und Dolmetsch des Arztes, ich als chirurgischer Gehilfe. So landeten wir als wichtige Personen verkleidet in Tamatave, und wurden auf Befehl der Königin bald in die Hauptstadt geliefert. Wir trafen dort im October 1856 ein. Von der Königin und allen Autoritäten wurden wir ehrenvoll empfangen, und nachdem wir die Kranken operirt und gepflegt hatten, kehrten der Arzt und mein Oberer nach Ablauf eines Monats nach Bourbon zurück. Was mich betrifft, haben wir es so veranstaltet, daß die Königin mein Hierbleiben verlangte zur fernern Besorgung der Kranken. Nun sind also unser zwei Missionäre hier verkleidet, einer meiner Mitbrüder, P. Pinaz, der seit 1½ Jahren den Titel eines Mechanikers angenommen, und ich in einen Doctor umgewandelt. Ich gelte nebstbei für einen Musiker, und bin Musikmeister der königl. Pagen. Die angesehenern Personen am Hofe wissen recht gut, wer wir sind; allein gerade sie haben unser Hierbleiben durchgesetzt. Diese Hauptstadt ist sehr bevölkert und befestigt. Sie hat ein civilisirtes Aussehen. Ich bin bei einem vornehmen Franzosen einlogirt, der bereits seit 30 Jahren sich hier aufhält, und in größtem Ansehen steht. Ich kann nur selten die hl. Messe lesen, und dies nur während dem Schweigen der Nacht, und in wohl verschlossener Kammer. Als eine Person von Bedeutung kann ich nicht ausgehen, als nur im Palankin offen getragen, und von Läufern begleitet. Wann wird der Tag kommen, an dem wir wieder unsere Soutane anziehen können!? Betet für uns, liebe Eltern, betet für Madagaskar!«

Verantwortlicher Redacteur P. **Dominikus Linser**.
Druck u. Verlag der **Wagner**'schen Buchhandlung in Innsbruck.

Beilage

zu Nr. 44 der kathol. Blätter aus Tirol 1857.

Tirol.

Innsbruck, 2. Nov. In Betreff der Wahlen der Aebte sind neue allerhöchste Bestimmungen herabgelangt. Nachdem die bischöfl. Versammlung des Jahres 1856 in ihrer Eingabe an den Cultusminister vom 16. Juni 1856 unter Andern das Ansuchen gestellt hat, daß von nun an bei den Wahlen der Aebte und Aebtissinnen von Absendung eines k. k. Regierungs-Commissärs zu denselben Umgang genommen werden möchte, indem seit Aufhören der herrschaftlichen Rechte zur Uebergabe des Klostervermögens von Seite eines Bevollmächtigten des Staates kein Grund mehr vorhanden sei, und der Abt durch die kanonische und bestätigte Wahl ohnehin die Befugniß zur Uebernahme der Verwaltung erwerbe; nebstbei die Interessen des Staates gewahrt blieben, wenn der bischöfl. Commissär in Stand gesetzt würde, die Erwählung einer Person, welche Sr. Majestät nicht genehm wäre, auszuschließen, so hat Se. k. k. apostol. Majestät unter dem 3. Aug. 1857 allergnädigst Folgendes anzuordnen geruht: 1. Wenn in einem Convente das Amt des für seine Lebensdauer bestellten Ordensvorstehers in Erledigung kömmt, hat sich die politische Landesstelle, welcher von jeder solchen Erledigung die Anzeige zu erstatten ist, durch eine genaue Erhebung des Vermögensstandes des Ordenshauses zu überzeugen, daß dieses Vermögen in seinem Bestande erhalten ist, und dem vorigen Ordensvorsteher nicht nur keine Verletzung der Vorschrift des Artikels **XXX** des Concordates, sondern überhaupt keine Verschlechterung des Klostergutes zur Schuld fällt. Es versteht sich von selbst, daß bei Gütern, die unter dem landesfürstlichen Lehenbande stehen, die Bestimmungen der Lehensgesetze auch hinsichtlich der Vermögensaufnahme und der Lehensverleihung in Kraft zu bleiben haben. 2. Die regulären Communitäten, welche lebenslängliche Obere haben, werden auch fortan nicht gehindert werden, dieselben nach Maßgabe der allgemeinen Kirchengesetze, dann der Regeln und Statuten ihres Ordens zu wählen. Eine Ausnahme hievon machen die Ordensconvente mit lebenslänglichen Obern in Ungarn, bezüglich deren es bei der seit Jahrhunderten anstandslos geübten Observanz zu verbleiben hat. 3. Um das Veto der kaiserl. Regierung zu wahren, kann zu der Wahl eines lebenslänglichen Ordensobern ein landesfürstlicher, mit der entsprechenden Instruction versehener

Commissär abgesendet werden, um die auf eine mißliebige Person etwa fallende Wahl auszuschließen. Doch haben Se. k. k. apostol. Majestät den jeweiligen Cultusminister ermächtiget, von der Abordnung eines solchen Commissärs in jenen Fällen abzugehen, wo die Ausschließung mißliebiger Personen sich auf anderem Wege nicht minder sicher erwirken läßt. — Dasselbe gilt in Ungarn bezüglich der durch kanonische Wahl zu bestimmenden drei Individuen, aus denen Se. k. k. apostol. Majestät den lebenslänglichen Ordensvorstand ernennt.

Demnach wird in jedem Falle der bevorstehenden Wahl eines für die Lebensdauer zu bestellenden Ordensvorstandes, beziehungsweise des durch Wahl zu bildenden Terna-Vorschlages von dem politischen Landeschef (Präses der Statthalterei-Abtheilung) unter Vorlage des Ergebnisses der sub Nr. 1 angedeuteten Erhebung des Vermögensstandes, und unter Angabe des zu ermittelnden Umstandes, ob die Wahl im Beisein des Diöcesanbischofs, oder seines Stellvertreters Statt finden werde, die Weisung des Cultusministers in Betreff der Absendung eines landesfürstlichen Commissärs einzuholen, und bei diesem Anlaß in verläßlicher Weise zu berichten sein, ob unter den namentlich anzuführenden wahlfähigen Capitularen solche sich vorfinden, deren Ausschließung von der Erwählung hinreichend begründet werden kann. —

Wie die Zeitungen berichteten, fand bei den jüngst geschehenen Abtenwahlen nirgends die Absendung eines landesfürstlichen Commissärs Statt.

Oesterreich.

Wien, 28. Oct. Einem schlesischen Blatte wird aus Warschau die verläßliche Mittheilung gemacht, daß die zur unirten Kirche gehörige Chelmer Diöcese im Begriffe steht, öffentlich zur griechisch-orthodoxen Kirche überzutreten. Der Administrator und die höhere Geistlichkeit dieser Diöcese sind bereits völlig für die griechische Kirche gewonnen (!), und nur unter der niedern Geistlichkeit finden sich noch einige, die sich gegen den Uebertritt erklären; die Zahl derselben ist aber so gering, daß der beabsichtigte Schritt auch ohne sie zur Ausführung kommen wird. Die Bevölkerung verhält sich ganz passiv dabei. Die katholische Kirche wird auf diese Weise abermals über eine Million Seelen in Rußland einbüßen. (Da wären also die Hoffnungen auf Kaiser Alexanders Gerechtigkeit eitel gewesen; denn zweifelsohne würde auch dieser »Uebertritt« durch dieselben Mittel bewerkstelligt worden sein, durch welche unter Kaiser Nikolaus drei andere unirte Bisthümer »gewonnen« wurden!)

Deutschland.

Vom Bodensee. Im Kloster Wettingen-Mehrerau wurden vom

14. bis 25. v. Mts. Priesterexercitien gehalten. Diese leitete der hochw. P. Zeil aus der Gesellschaft Jesu von Gorheim auf eine sehr gemüthliche und zugleich durchdringende und praktische Weise, so daß alle 38 daran theilnehmenden Priester mit vollster Zufriedenheit den Ort der Geisteserneuerung verließen, und mit frischem Muthe ausgerüstet zu ihren Berufsgeschäften zurückkehrten. Hiezu trug auch sehr viel bei die zuvorkommende Liebe, mit welcher der hochw. Herr Prälat die Priester aufnahm, beherbergte und verpflegte. Hochderselbe hatte auch die Gnade, die Exercitien mit dem **Veni Creator** zu eröffnen, den Exercitanten die hl. Communion zu reichen, und diese so heilsamen Uebungen mit dem Te Deum zu schließen. Der gute Gott vergelte ihnen ihre große Liebe und Aufopferung. — Das Gymnasium zu Feldkirch unter Leitung der Gesellschaft Jesu ist heuer sehr stark bevölkert. Während es voriges Jahr mit Einrechnung der Zöglinge 259 Schüler zählte, beläuft sich deren Zahl jetzt auf 400; hievon sind bei 200 im Pensionate, und zwar 154 im größern und 46 im kleinern. Wenn der Neubau einmal fertig und bewohnbar ist, so kann noch eine bedeutend größere Zahl von Pensionären Aufnahme finden. Es ist nun auch die a. h. Bewilligung zur Reparatur der Gymnasialkirche mit einem Kostenaufwande von 5000 fl. herabgelangt. (Schweiz. Kztg.)

Frankreich.

Paris, 23. Oct. Der General d'Orgoni ist gestern (Donnerstag) auf seiner Reise nach Rom in Lyon angekommen. Der Zweck der Mission desselben besteht darin, dem Papste im Namen des Kaisers von Birma anzukündigen, daß die katholischen Missionen nicht allein geduldet, sondern sogar ermuthigt und befördert werden sollen. Man erfährt ferner, daß in Birma auf Rechnung des Kaisers Schulen errichtet worden sind, in denen europäische Professoren angestellt werden sollen. Derselbe will ferner ein katholisches Hospital und mehrere katholische Kirchen bauen lassen. (Köln. Ztg.)

Dänemark.

Kopenhagen. Die erfreulichen Fortschritte, welche die kathol. Kirche in den scandinavischen Ländern macht, müssen selbst von den Gegnern eingestanden werden. Ein solches gegnerisches Zeugniß bringt unter Anderm auch das »Frankfurter Journal«, welches bei seinem angestammten Katholikenhaß gewiß eine sehr unverdächtige Quelle ist. Indem wir zugleich dessen eigene Ausdrucksweise, was im vorliegenden Falle besonders charakteristisch ist, unverändert beibehalten, lassen wir seinen Nothruf vollständig folgen. Er lautet: »Die katholische Pro-

paganda ist nie stärker in unserm Norden aufgetreten, als gegenwärtig. Die katholische Gemeinde zählt hier in Kopenhagen wohl nur circa 500 Seelen, und es gehört die Zahl derselben mehr dem Handwerkerstande, also füglich mehr der armen Klasse an; trotzdem aber, daß die Mittel zur lebenskräftigen Proselytenmacherei, die hier geschöpft worden, nur ganz sparsamer Natur sein können, geschieht doch so Vieles, daß man ordentlich staunen muß, wie dies möglich. Vor vier Jahren hatte die katholische Gemeinde nur Einen Priester, und auch dieser Eine bezog den größten Theil seines Gehaltes aus dem österreichischen Gesandtschafts-hotel, weil eben Oesterreich die Protection über die hiesige katholische Kirche hat. Vor drei Jahren kam ein zweiter, in Rom gebildeter Zögling der jesuitischen Propaganda als zweiter Priester hier an, und im vorigen Jahre gesellte sich hierzu noch ein dritter, der aus Trier, wo seiner Zeit die hl. Rockverehrung so viel Aufsehen machte, hier eintraf. Die kleine Gemeinde ist nun mit drei Priestern gesegnet. Daß diese sich nun in alle Häuser einzunisten versuchen, versteht sich von selbst, und daß ihnen ihre Versuche gelingen, davon haben wir schon Beweise. Doch das Alles ist noch nicht genug. Zur Zeit haben sich diese frommen Väter auch noch Nonnen nach hier verschrieben, die unentgeltlich weibliche Kinder in allen Arbeiten unterrichten; auch liegt ihnen ob, wo man sie verlangt, allerwärts die Krankheitspflege unentgeltlich zu leisten. Mit Staunen sehen die Kopenhagener diese schwarz bekutteten Damen mit dem weißen Kreuz auf der Brust durch die Gassen und Straßen gehen. Es wäre gar nicht unmöglich, daß diese mehr noch, als die »geistlichen Herren«, zur katholischen Religion hinüber zu ziehen vermögen. So sieht es hier aus. — In Christiania, der Hauptstadt Norwegens, ist es um nichts besser. Auch dort war vor vier Jahren nur Ein katholischer Priester; gegenwärtig sind ebenfalls drei dort. Im Jahre 1853 zählte die Gemeinde nicht mehr als etwa 200 Mitglieder, und jetzt wohl um etwa 50 bis 60 mehr. Vor drei Jahren mußte der katholische Gottesdienst noch in einem schlechten Saale des, dem polnischen Emigranten, Dwanzofsky, gehörigen Hauses abgehalten werden; jetzt erhebt sich stolz auf einem der schönsten Punkte Christiania's eine gewaltige katholische Kirche, ganz neu und wahrhaft prachtvoll erbaut, weit über alle lutherischen Kirchen in die Ferne hinaussehend. Eben ein Bruder dieses Dwanzofsky, auch aus den 30ger Jahren polnischer Emigrant, kam im vorigen Jahre mit einem Trupp anderer Missionäre, reich mit Geldmitteln ausgestattet, in Norwegen an, und begründete die in deutschen Zeitungen mehrfach genannte Mission in Avelsgaard am äußersten Ende Norwegens, um von dort nach

Dänemark und Norwegen zu operiren. Die Lapp- und Finnmarken sollen am ersten wieder für die katholische Religion gewonnen werden. Geld ist da, und wenn auch die Ausdauer, dann kann's nicht fehlen; denn bei der Zerfahrenheit unserer kirchlich politischen Zustände, wo der Mormonismus, in Schweden das Leserthum, und im ganzen scandinavischen Norden neue Religionen gleich Pilzen aus der Erde entstehen, hat der katholische Gottesdienst das voraus, daß er auf die Sinne wirkt, und dadurch insbesondere bei den Frauen sich sehr leicht Eingang zu schaffen vermag. Es ist eine traurige, aber wahre Erscheinung in unserm Norden, daß es mit dem Protestantismus zurückgeht, und es bedarf großer Kraft, daß die lutherische Geistlichkeit das einholt, was sie aus Apathie längst versäumt.« – Diese letztern Zugeständnisse des Journals sind aus seinem Munde gewiß höchst beachtenswerth, und es fehlt ihm offenbar der Muth, die Zerfahrenheit der kirchlich-politischen Zustände, und die traurige aber wahre Erscheinung des Zurückgehens im Protestantismus auch außerhalb des scandinavischen Nordens so allgemein auszusprechen, wie er sie dennoch zwischen den Zeilen lesen läßt.

Asien.

Ostindien. Einen recht augenfälligen Beweis des Ansehens, in welchem der Katholicismus bei den Indiern, selbst den am meisten fanatischen, stehe, liefert der Inhalt eines von dem Missionär Don Francesco Pozzi an seine Eltern gerichteten, und der Mailänder »Bilancia« mitgetheilten Briefes: »Wie ich Ihnen schon in meinen frühern Briefen Nachricht über die beiden Klöster von Agra und von Sirdanah gegeben, so berichte ich Ihnen nun über jenes, das zu Sealcote, 500 L. nordw. von Agra in der Nähe des Himalaya sich befindet. Als die Eingebornen sich hier erhoben, da wachte die Vorsehung in ganz besonderer Weise über die gottgeweihten Jungfrauen. Die Eingebornen, die, Feinde der Europäer, diese sämmtlich tödten wollten, waren es hier selbst, welche für die Klosterfrauen alle Sorgfalt an den Tag legten. Sie schützten und begleiteten sie zu einem Fort, wohin alle Europäer in wirrer Verzweiflung sich flüchteten, das sie aber nicht Alle erreichten, da ihrer eine Menge von den umherschwärmenden Rebellen unterwegs ermordet wurden. Unsere Religiosen aber gelangten unter dem Schutze eben dieser Rebellen in's Fort. So berichteten die frommen Frauen selbst nach Bombay, von wo aus es den unsern kürzlich mitgetheilt wurde. Bis zur Stunde ist, wie es scheint, ein einziger Missionär getödtet worden, der Capucinerpater Zacharias zu Mirut.«

Kurzgefaßte kirchliche Nachrichten.

Vor einiger Zeit langte in Straßburg der hochw. Hr. Kobes, ein geborner Elsaßer und Missionär auf der Westküste Afrika's, an, um seine durch das mörderische Klima jener Gegenden zerrüttete Gesundheit wieder herzustellen. Ihn begleitete ein eingeborner schwarzer Priester, der die Neugierde aller Leute auf sich zog. Hr. Kobes ist Mitglied der Congregation des hl. Geistes und des hl. Herzens, welche Genossenschaft nun kaum 15 Jahre besteht, und doch schon eine große Anzahl Missionäre aufzuweisen hat, welche in Guinea, Senegambien, Cayenne und in andern französischen Colonien Afrika's zerstreut sind. Der Hauptsitz derselben ist das Seminarium des hl. Geistes in Paris, wo ihr Generaloberer sich befindet. Sie besitzt mehrere Häuser in der Bretagne, wo in einem derselben gerade jetzt 6 junge Neger ihre Studien machen; auch hat sie ein Haus in Rom unter der Leitung zweier Elsaßer Priester. Das Senfkörnlein, welches ein Priester aus Elsaß (der hochw. P. Liebermann), der leider der Verehrung und Liebe seiner Mitbrüder zu früh entrissen wurde, gelegt hat, erwuchs in kurzer Zeit zu einem Baum, der seine Aeste in weite Ferne ausstrecket. Hr. Kobes wird nach Herstellung seiner Gesundheit, wozu die heimathliche Luft und die Seebäder sehr viel beitrugen, alsogleich wieder auf seinen Posten zurückkehren. —

Man schreibt aus Lille, Diöcese Cambray: »Es ist bekannt, wie es bei den Seiltänzertruppen in Betreff der Religion und Moral aussieht, wie die ehelichen Verbindungen leichtfertig geschlossen und wieder aufgelös't werden, und die Kinder kaum je die hl. Taufe empfangen, oder diese erste religiöse Handlung auch die letzte ist, woran sie Theil nehmen. Ein eifriger Priester aus Lille unternahm es, hier Abhilfe zu bringen. Jeden Tag begab er sich unter diese Zigeuner, erkundigte sich um ihre Lage, tröstete sie in ihren Mühsalen, und suchte jene frommen Gefühle wieder anzufachen, die noch nicht ganz erloschen waren. Seine Bemühungen waren auch nicht fruchtlos. Eine Verbindung, welche, ohne von der Kirche geheiligt zu sein, schon 29 Jahre dauerte, ward von ihm eingesegnet, 6 andere dergleichen werden dazu vorbereitet. Am letzten Sonntag sah man in der Kapelle der Residenz 27 dieser armen Heimathlosen auf ihren Knien die hl. Communion empfangen; bei 7—8 derselben war es das erste Mal, daß sie zum Tisch des Herrn gingen.« —

Aus Amerika kam die unverbürgte Nachricht, daß der König der Mormonen, Brigham Young, von dem amerikanischen General ohne Widerstand seitens der »Heiligen« gefangen genommen worden sei. Dem entgegen meldet eine Correspondenz aus New-York vom 3. Oct., daß die Mormonen den Truppen der Union einen kräftigen Widerstand zu leisten gedenken. Brigham Young hat die Fahne des Kreuzzuges erhoben, und predigt den hl. Krieg. Die Apostel, die Priester und die Patriarchen machen sich auf, um den Muth der Schwachen zu beleben, und sie zum hl. Kampfe zu begeistern. Die Starken erwarten die Ankunft der Philister mit Sehnsucht, um selbe in den Abgrund der Hölle zu senden. Das einzige Losungswort in Utah ist jetzt der hl. Krieg. —

Kaiser Napoleon III. wandte sich nach Rom an die **S. Congregatio rituum**, um die Anordnung der Einschaltung seines Namens in den Kanon der hl. Messe für Frankreich zu erwirken. Wie der „**Ami de la Religion**" versichert, ist diesem Ansuchen auch von Seite der Congregation willfahrt worden. —

Wie das »Salzb. Kirchbl.« berichtet, so haben Se. Majestät der Kaiser Franz Joseph, und die Mitglieder des Allerhöchsten Kaiserhauses in dem Zeitraume von 27 Monaten die Summe von 1,175,580 fl. CM. für wohlthätige und kirchliche Spenden verausgabt. —

Nach Angabe der »Köln. Ztg.« hätte sich die französische Regierung geweigert, die Errichtung eines Denkmahls zu Ehren der unbefleckten Empfängniß in Paris zu gestatten. Dagegen habe der Sultan erlaubt, in Konstantinopel zu Ehren dieses Dogma's eine Kirche zu erbauen, welche den Namen einer Kirche der unbefleckten Empfängniß führen soll. —

Aus England werden nun auch die Rücktritte dreier Universitäts-Mitglieder in Cambrigde zum Katholicismus gemeldet, welche Universität im Gegensatz zum Oxforder Puseyismus als eine mehr wigg'sche und liberale Hochschule bekannt bisher von dieser »Ansteckung« frei war. Abermals ist ein anglicanischer Pfarrer, Hr. Aitken Roberts, katholisch geworden. —

In Peru beschäftigt sich der Nationalconvent mit der Frage über die Dotation des Klerus. Dem Erzbischof von Lima wurde ein Jahres-Einkommen von 10,000 Piastern, den übrigen Bischöfen ein solches von 8000, 6000 und 5000 Piastern ausgeworfen. —

Der Bischof von Straßburg sah sich genöthigt, die Diöcesangeistlichkeit auf die Umtriebe der protestantischen Propaganda aufmerksam zu machen, welche auf alle erdenkliche Weise irreligiöse Schriften, Traktätlein und Bücher unter dem katholischen Volke zu verbreiten trachtet,

solche nicht nur um geringste Preise verkaufend, sondern sogar verschenkend. Deren Colporteure schieben selbe den Leuten bei den offenen Fenstern hinein, ja streuen sie sogar längs der Wege hin. Man gibt den Büchern katholische Titel, um leichter zu täuschen, bedient sich der Keckheit oder der Hinterlist, Scheinheiligkeit und Kriecherei, wie man nur glaubt, daß es zum Ziele führe. Auch warnt der Bischof im nämlichen Circulare gegen jene Quacksalber, welche s. g. elektro-galvanische Halsketten und Amulete als untrügliche Hilfsmittel gegen alle Uebel empfehlen, und zu derem Kaufe auffordern. Diese Betrüger graviren sogar die hh. Namen jenen Amuleten 2c. ein, und geben vor, sie seien von der Geistlichkeit zu dieser Handelschaft, auf welche sie in eleganten Wägen, wie die italienischen Zahnbrecher herumfahren, aufgemuntert. —

Der Cardinal-Primas von Ungarn hat in seiner Erzdiöcese ein Pensionsinstitut für greise Priester unter dem Namen St. Adalberts-Institut in's Leben gerufen, zu dessen Gründung Se. Eminenz 20,000 fl., eben so viel das Domcapitel, und 60,000 fl. die Diöcesangeistlichkeit beigetragen haben. Ein Hirtenbrief Sr. Eminenz verkündet nun die geschehene Organisirung des Institutes. —

Das neueste französische Gesetzbulletin enthält wieder die Bestätigung von 14 neu gegründeten Frauenklöstern in den verschiedenen Departements, darunter 6 Häuser der Schwestern des hl. Joseph, welche, wie es scheint, in Frankreich sehr beliebt werden.

Literatur.

P. Peter Medaille S. J. kurze Betrachtungen über die Evangelien des Kirchenjahres, und auf die Feste der allerseligsten Jungfrau und verschiedener Heiligen, nebst einer kurzen Abhandlung über die Art und Weise zu betrachten. Nach dem französischen Originale und der lateinischen Uebersetzung des P. Ignatius Fries S. J., deutsch von Dr. Carl Rösen, Caplan in Rees am Rhein.

Der Titel enthält den Inhalt des Buches in gedrängter Kürze. Für den Freund der Betrachtung ist es eine Fundgrube kostbarer Gedanken, wodurch er in Stand gesetzt wird, das ganze Jahr hindurch die Gegenstände der Betrachtung mit den Gegenständen, die die hl. Kirche zur besondern Erwägung darstellt, in voller Harmonie zu bringen, und so sich in den Ideengang der Kirche hineinzuleben. Wir wünschen dem freundlichen Buche die besten Seelenfrüchte.

Personal-Nachrichten.

Salzburg. Die Vicariate Weißbach und Flachau, und die Curatie Voldöp werden erledigt. Termin bis 18. Nov. Das Vicariat Niedernsill wurde zur Pfarre erhoben.

(Mit einer literarischen Beilage.)

Literarische Beilage

zu den kathol. Blättern aus Tirol 1857.

1. Die Hexe von Melton-Hill. Novelle von M. Thompson. Vom Verfasser autorisirter Uebersetzung. Köln, 1857. Druck und Verlag von J. P. Bachem.

2. Alt-Irland und Amerika. Sittengemälde aus den Vereinigten Staaten von J. Sadlier. Ebendaselbst.

3. Alice Scherwin, von Mason. Ebendaselbst.

Alle 3 Werke sind aus der »Sammlung unterhaltender Schriften der neuern englischen Literatur für katholische Leser«.

Treu der im Prospect ausgesprochenen, durch das bestimmte Publicum begränzten Tendenz bewegen sich diese Erzählungen in dem Gebiete rein katholischer Anschauung. — Die Hexe ist mehr novellistischen oder romantischen Gehalts; doch waltet bei glänzender Darstellung, sinnreicher Gruppirung und interessanter Verwickelung der durch bestimmt ausgeprägte Charaktere erhöhten Thatsachen die Idee ernster Sühne weiblicher Eitelkeit, und deren leichtsinniger Hingabe an süß flüsternde Verlockungsreden als höherer Mahnruf vor.

»Alt-Irland und Amerika« ist ein Sitten- oder vielmehr Familien-Nationalcharaktergemälde. Die Parallele zwischen der Ureinfachheit irischer Sitten, des festen, in jeder Lebensbeziehung sich so bewunderungswürdig manifestirenden Katholicismus und der, wie plastisch gehärteten Idiosynkrasie gegen fremde Gebilde, — und von der andern Seite der glänzendschillernden äußern Culturtünche, des sophistischen Indifferentismus, und des am katholischen Glauben und Leben sarkastisch zerrenden, und sich mit aller feindlichen Gewalt an demselben abmüdenden Protestantismus und Rationalismus ist trefflich, und wir würden sagen mit gewandter Dialektik und warmen Ethos durgeführt. Die Gefahren paritätischer und Mischlingsverhältnisse zwischen Protestanten und Katholiken werden in genetischer Entwickelung in wahren und lebendigen Zügen bis auf die kleinsten und geringfügigsten, so häufig unbeachteten, oder als gleichgiltig beachteten Anlässe und Umstände geschildert.

Wenn wir unserm Grundsatze nach die Lesung von Unterhaltungsschriften im Gewande des Romans eigentlich nicht anempfehlen können, so würden wir wegen des unzweifelhaft festigenden Einflusses, welchen dieses Buch auf katholische Gesinnung und deren Manifestation in allen

Verhältnissen üben muß, dasselbe unsern Lesern anempfehlen. Strahlt es auch nicht im Glanze der schillernden Romantik, so deutet es im Geiste der katholischen Religion auf einen andern Hintergrund, als auf das, von der moderner Poesie des Romans mit einem magischen Schleier umhüllte Incarnat einer reizenden Sinnlichkeit, nämlich auf das Morgenroth der Ewigkeit.

»Alice Scherwin« ist ein historischer Roman, dessen Stoff jener traurigen Periode der englischen Geschichte entnommen ist, in welcher Heinrich VIII. seiner wilden Grausamkeit gegen die Katholiken, welche seine kirchliche Suprematie nicht anerkennen wollten, freien Lauf ließ. Cardinal Wolsey, Thomas Morus und Fischer einerseits, dann Cromwell mit seinen Spießgesellen, der Hof Heinrichs und seine Maitressen sind ganz meisterhaft gezeichnet, so wie die Charaktere der Hauptpersonen den düstern Erscheinungen und rohen Gewaltthätigkeiten gegenüber in mildem, wohlthuendem Lichte erscheinen, und die Hauptbegebenheit sich durch die historischen, natürlich damit verknüpften Episoden leicht und ungezwungen hindurch windet. In Betreff der Lectüre dieses Buches gilt, was von Nr. 2 gesagt wurde.

Des ermländischen Bischofs Johannes Dantiscus und seines Freundes Nikolaus Kopernicus »Geistliche Gedichte«. Nach den Ausgaben von Cardinal Hosius und Professor Brosky herausgegeben und übersetzt von Franz Hirler. Mit dem Leben und Bildnisse des Dantiscus. Münster, 1857. Druck und Verlag der Theissing'schen Buchhandlung.

Gedichte bedeutender, in weitverzweigter Thätigkeit oder Verbindung stehender Männer haben einen eigenthümlichen Reiz. Die Geschichte zeigt den Mann nach seinem, der Welt zugekehrten Aeußern, in seinen Thaten, die ihm oft fremd sind. In seinen Gedichten spiegelt sich klar seine Seele; wir lesen darin sein eigentlichstes Ich, die zartesten und innigsten Regungen seines Gefühls und seines Strebens. Wir sehen in den Gedichten des ermländischen Bischofs ein warmes, kindlich inniges Gefühl gegen den Erlöser und die seligste Jungfrau; eine tiefe Ergebenheit, treue und unerschütterliche Liebe gegen die Kirche, wie wir sie in dem frühern Hofmann, Diplomaten, Gesandten, Hochzeitswerber und Günstling des Kaisers kaum so tief und lebendig geahnt hätten. Die Gedichte sind nicht so sehr Produkte der höhern Lyrik, als das, was der Name besagt, warme Ergüsse des Geistes voll Frömmigkeit und einfacher Anmuth. Gesänge eines nach Jenseits strebenden, in und für die Kirche lebenden Priesters, die jeder Priester und Laie selbst

Digitized by Google

in Stunden der Andacht als Hymnologium gebrauchen kann, wie Hosius in dem Brief an den Krakauer Bischof schreibt: **Dignum (libellum) judicavi, qui manibus omnium versaretur, quibus pietas cordi est, ad quam vehementer libellus hic excitare videtur etc.**

Das paränetische Gedicht an Alliopagus (Knobelsdorf) wünschten wir als eine lehrreiche und interessante Didaskalie von jedem Studirenden fleißig gelesen.

Der Herausgeber und Uebersetzer, der durch Herausgabe der lyrischen Gedichte Balde's zum Danke verpflichtet, hat sich ein neues Verdienst erworben. Die Uebersetzung ist gewandt und treu; wir können sie als gelungen bezeichnen. Bei den Gedichten, insbesondere an Alliopagus wünschten wir die gewöhnliche Zahlenbezeichnung. Das vorangeschickte Leben des Dantiscus enthält die wichtigsten und interessantesten Daten über den Dichter, und verdient auch in literärhistorischer Beziehung eine besondere Anerkennung, so wie der Anhang »Briefe und Gedichte von, an und über Dantiscus«. Von besonderm Interesse ist hier das »an den Ufern des Inn gesungene Gedicht an Grimea«, das einzige erotischen Inhalts, das uns von dem Dichter erhalten.

Russische Studien zur Theologie und Geschichte. Herausgegeben von Dr. Moritz Brühl. Erstes Heft: Das theologische Lehrsystem in der russischen Kirche von P. Gagarin S. J. Münster, 1857. Theissing.

P. Gagarin bietet hier eine Geschichte der Theologie in der russischen Kirche in 3 Epochen. Die erste von den Aposteln bis zu Johannes Damascenus bietet für Rußland, das noch nicht existirte, nichts Eigenthümliches. Von der zweiten bis zu Petrus Mogilas am Ende des 17. Jahrhunderts führt der Auctor die Schriftsteller, Theologen und Polemiker vor. In der dritten Periode spricht er vom Glaubensbekenntniß des Petrus Mogilas, welches auf zwei Synoden bestätiget wurde, dem ersten symbolischen Buche der russischen Kirche; dann von der protestantischen Strömung, in welche viele russische Bischöfe und Theologen, deren Werke öffentlich gelehrt werden, gerathen sind; von dem großen Einfluß der weltlichen Macht auf die Erziehung des Klerus. Zuletzt wird der Wunsch einer gediegenen Bildung der Geistlichkeit vorzüglich durch das Studium der hh. Väter ausgesprochen, um dadurch eine Einigung mit der abendländischen Kirche anzubahnen.

Der Geist des Christenthums von Chateaubriand übersetzt von Dr. Schneller. Zweite berichtigte und vervollständigte Ausgabe besorgt durch Dr. König. Freiburg im Br., 1856. Fried. Wagner.

Dies der gebildeten Welt hinlänglich bekannte Werk des gefeierten Verfassers erscheint hiemit in wiederholter Auflage in deutscher Uebersetzung. Das Werk selbst hat der Kritik schon genug zu thun gegeben, und bei den unläugbaren Vorzügen desselben, als der Mannigfaltigkeit

der darin entwickelten Kenntnisse, den blühenden, bilderreichen Styl 2c. hat sie nicht versäumt, auf die Fehler desselben aufmerksam zu machen. Dessen bedeutendster ist wohl der, daß der Verfasser zu viele Gegenstände in den Bereich seiner Betrachtung gezogen, so über Vieles flüchtig hinweggeeilt, was tieferer Erörterung bedurft hätte, oft aber bei Beschreibungen und Schilderungen der Phantasie zu großen Spielraum gelassen, und Unnothwendiges zu weitläufig sich ausgemalt hat. Was die Uebersetzung betrifft, kann man sie durchweg eine sehr gelungene nennen: sie zeichnet sich durch Correctheit und Leichtigkeit des Ausdruckes, ja durch Anmuth und Eleganz der ganzen Sprachweise aus. Auch die Ausstattung ist recht schön.

Zehn Ermahnungen an Jünglinge und Jungfrauen, insbesondere an austretende Wiederholungsschüler, wohl auch an Menschen jeden Alters und Standes, nebst einem Anhange verschiedener Gebete am Morgen und Abend, bei der hl. Messe 2c. Zusammengeschrieben von einem Landpfarrer der Diöcese Brixen. Vierte, verm. Aufl. Mit Gutheißung des F. B. Ordinariates Brixen. Innsbruck, 1857. 12. Felizian Rauch.

Kommet Jünglinge und Jungfrauen, und leset, was ihr aber leset, suchet auch in der That zu vollbringen, so werdet ihr gewiß würdige Schüler und Schülerinnen Jesu Christi sein. Das Buch empfiehlt sich selbst, ohne weitere Anpreisung; denn seine Lehren sind wahrhaft christkatholisch, und seine Beispiele anziehend. Die Zugabe verschiedener Gebete nährt die Herzensfrömmigkeit, und gibt Ausdruck dem verschlossenen frommen Gefühle, das die Lesung verursacht.

Homiletischer Führer durch das ganze Kirchenjahr nebst Texten zu Casualreden von Dr. Carl Haas. Augsb., 1857. Kollmann.

Die theoretischen und praktischen Vorbemerkungen, die eine Anleitung zum Predigen enthalten, fließen wirklich aus wahrer und allseitiger Erfahrung, und geben insbesondere dem angehenden Prediger die besten Regeln dessen, was er zu thun und zu meiden hat, um, was seine eigene Mitwirkung belangt, mit Seelennutzen zu predigen. In dieser Beziehung ist diese Anleitung, die sich kurz gedrängt nur durch 30 Seiten verbreitet, wahrhaft köstlich, und dürfte der allgemeinsten Theilnahme sich erfreuen. Der Haupttheil des Buches zerfällt in homiletischen Skizzen aller sonn- und festtäglichen Evangelien des ganzen Kirchenjahres in gedrängter Kürze, vielleicht gar zu kurz; denn zu manchem Schlagworte wäre das betreffende Beziehungswort gar nothwendig beizusetzen, um den Gedankengang des Verfassers eher und leichter zu erkennen. Der dritte Theil enthält eine reiche Sammlung von Schrifttexten bei verschiedenen Anläßen, insbesondere zu Beerdigungsreden im Allgemeinen und für besondere Stände, aber auch zu Tauf- und Firmungsreden, zu Huldigungsfeierlichkeiten 2c., die gar oft dürften sehr willkommen sein; also ein sehr praktisches Büchlein.

1717

Katholische Blätter aus Tirol.

Nr. 45 Innsbruck 11. November 1857.

Diese Blätter erscheinen wöchentlich einmal, am Mittwoch Abends, in einem und einem halben Bogen, und sind durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen.
Halbjähriger Preis 2 fl. CM., per Post bezogen 2 fl. 20 kr. CM.

Aus dem Leben
eines
heiligmäßigen französischen Benedictiners der neuesten Zeit.

Mitgetheilt von P. Pius Zingerle,
Benedictiners von Marienberg.

(Fortsetzung.)

„Alle frommen Seelen werden durch das Lesen Ihres Werkes gewinnen. Der Ordensmann wird darin ein Muster vollkommener Selbstverläugnung finden; der Missionär wird dabei einen unersättlichen Durst nach dem Heile der Seelen, und einen Muth bewundern, den die Körpersschwäche nicht vermindert; der Seelenhirt wird daraus die heiligen Kunstgriffe lernen, welche der erleuchtete Eifer zu erfinden weiß, um Seelen zu gewinnen; der noch nicht Ausgeweihte wird darin die Wege entdecken, welche er wandeln muß, um zur priesterlichen Vollkommenheit zu gelangen.... Darum nehmen wir keinen Anstand, dieses Werk allen Gliedern des Klerus, allen Zöglingen unserer Seminarien, und allen Gläubigen unserer Diöcese zu empfehlen."

Diese Stellen der Approbation werden die geneigten Leser überzeugen, daß es keine nutzlose Mühe ist, Andere mit diesem schönen, erbaulichen Werke bekannt zu machen. Es sei mir noch erlaubt, die Geduld der Leser auch dadurch eine Weile

Digitized by Google

in Anspruch zu nehmen, daß ich Einiges aus des Verfassers Vorrede mittheile.

Im Anfange derselben spricht er den Gedanken aus, es seien jetzt Zeiten einer Regeneration des kirchlichen Sinnes und Lebens, indem die edelsten Geister sich der wachsenden Armee des Herrn anschlößen, Congregationen christlicher Jungfrauen sich vervielfältigten, um die Kenntniß der Religion in die geringsten Dörfer zu verbreiten, alte Orden sich aus ihren Ruinen erhöben, selbst die Literatur und die Künste anfingen, das Bedürfniß zu fühlen, christlich zu werden, die Werke der Liebe endlich mit so neuen und rührenden Charakteren sich vervielfältigten, daß selbst die verhärtetsten Herzen davon ergriffen würden; um diese religiöse Bewegung zu unterstützen und fortzupflanzen, bedürfe es Menschen, die durch das Wort, Gebet, Buße und das gute Beispiel gleichsam Fahnenträger des Eifers in jedem Lande seien; Pater Muard sei einer jener privilegirten Menschen gewesen, die Gott in solchen Zeiten, wie auch die unsrigen seien, erwähle, um nach den Plänen seiner Vorsehung den christlichen Seelen Bewegung und Leben in einer mehr oder weniger ausgedehnten Sphäre mitzutheilen.

Nicht ohne Interesse wird man hier auch lesen, was der berühmte Graf v. Montalembert in einem Schreiben an den Verfasser über P. Muard sagt: „Ich habe im Verlaufe meines Lebens sehr viele Priester und Ordensleute in Frankreich, Deutschland, Italien, Spanien, Portugal, ja in ganz Europa gesehen; ich glaube aber nie mit Einem zusammen getroffen zu sein, der in meiner Seele lebhafter die Idee eines Heiligen erweckt hätte.“ Und als dieser berühmte Reisende Subiaco besuchte, konnte er Zeuge sein von dem noch tiefen Eindrucke, den daselbst P. Muard zurückgelassen hatte. Alle diese Religiosen waren noch tief ergriffen von dem Eindrucke, den „der französische Mönch“ auf sie gemacht. Als dann Montalembert ihnen sagte, daß er das Glück habe, ihn zu kennen, und die nämliche Gegend, wie er, zu bewohnen, da überhäufte man ihn mit Fragen über den Mann und sein Werk. Er erkannte mit Freuden, daß dieser hl. Ordensmann in diesem berühmten Kloster eine nicht minder große Erbauung zurückgelassen, als jene war, die er in sacro speco gesucht.

„Es ist zwar," bemerkt der Verfasser weiter in seiner Vorrede, „nicht Allen gegeben, diesen hohen Grad der Vollkommenheit zu erreichen; wir Alle bedürfen aber wohl einer Erweckung durch das Schauspiel eines hl. Lebens, um uns immer mehr in dem Stande zu vervollkommnen, in den die Vorsehung uns versetzt hat, und auch von unserer Seite beizutragen zur Bewegung, die im Gange ist."

Nun bleibt nur zu wünschen übrig, daß durch das Folgende etwas für's Heil der Seelen genützt werde; denn wie der französische Verfasser mit Recht sagt: „Es heißt zum Heile der Seelen beitragen, wenn man die Tugenden der Freunde Gottes bekannt macht, vorzüglich in einem Jahrhunderte, wo die guten Beispiele so nothwendig sind." —

Maria Johann Baptist Muard wurde am 24. April 1809 im ärmsten Hause eines der bescheidensten Dörfer der Landschaft Bourgogne geboren. Dieses durch ihn künftighin merkwürdig gewordene Dorf, Namens Vireaux, liegt südöstlich von Tonnere in der Diöcese von Sens in einem Thalgrunde. Seine Eltern, Claude Muard und Catherine Paillot, waren arm an Glücksgütern, und hatten nebst diesem ihrem erstgebornen Sohne noch 2 andere; sie lebten aber dahin ohne Erfüllung der wesentlichen Pflichten der Religion, sei es aus Mangel an geistlichem Beistande, sei es in Folge der unglücklichen Zeiten. Uebrigens war die Familie nicht ganz der Religion entfremdet. Die Tradition früherer aufrichtiger Gottseligkeit hatte sich nämlich selbst durch die Revolutionsstürme hindurch fortgepflanzt in der Person einer ehrwürdigen Witwe, der väterlichen Großmutter des jungen Muard. Diese übertrug die nämlichen Gesinnungen als ein reiches Erbtheil auf ihren Enkel, und er hatte den süßen Trost, dieselben Anfangs im Herzen seiner Mutter, und hernach bei den andern Gliedern seiner Familie wieder aufleben zu machen. Bei der Taufe, die am Tage nach der Geburt Statt fand, erhielt der Knabe gewiß nicht ohne eine besondere Absicht Gottes den prophetischen Namen „Johann Baptist", da derselbe als eine sehr passende Vorbedeutung auf seinen künftigen Beruf angesehen werden kann.

Von zartester Kindheit an so sanft und still, daß seine Mutter von ihm erklärte, sie wüßte gar nicht zu sagen, ob er weinen und zornig werden könne, zeigte Joh. Baptist schon

sehr jung eine große Neigung zur Einsamkeit, Geistessammlung, und zum Stillschweigen. Seine tief-, und wie von Natur aus schon religiöse Seele hielt ihn fern von den Spielen und lärmenden Tändeleien des Jugendalters; er fand schon Lust am Umgang mit Gott. Sobald seine Großmutter dies bemerkte, benützte sie es, um in ihm jene herrlichen Gemüthsanlagen und Gesinnungen zu entwickeln, die das Glück und den Ruhm seines Lebens bildeten. Sie unterrichtete ihn im Beten, lehrte ihn die süßen Namen Jesus und Maria oft wiederholen, flößte ihm Liebe zu Gott, Furcht vor seinen Gerichten, und Abscheu vor der Sünde ein, besonders vor der Gotteslästerung und Lüge. Sie hatte zwar nie Lesen gelernt, hatte aber doch in einem so vorgerückten Alter den Katechismus noch so gut inne, daß sie das glückliche Kind, welches sie sehr liebte, darin unterrichten konnte. Es war für sie eine süße Beschäftigung, in dies junge Herz die ersten Lehren des Glaubens als kostbare Keime zu pflanzen, die sich in der Folge so kräftig entwickelten.

Sobald er ein wenig älter geworden war, so wünschte der Priester, welcher den Dienst an der verlassenen Kirche dieser armen Pfarrei versah, da er das musterhafte, verständige Betragen des Knaben bemerkt hatte, daß Joh. Baptist am Altare diene. Dies gab der Großmutter, die auf diese Auszeichnung stolz war, eine neue Gelegenheit, ihren theuren Enkel zu unterrichten. Sie sprach nun zu ihm von der tiefen Ehrfurcht, mit welcher er in der Kirche sich betragen müsse, und ohne Unterlaß wiederholte sie ihm, daß ein Chorknabe beim Altare den Dienst der Engel im Himmel versehe. Da schlug das kleine Kind die großen Augen auf, worin Freude und Frömmigkeit glänzten, und ging dann weg, indem es mit seligem Gefühle die Worte wiederholte, die es gehört. Er befolgte sie hernach so wohl, daß er durch seine anständige Haltung und seine Eingezogenheit an heiliger Stätte die Bewunderung aller Gläubigen sich zuzog. Nie vergaß er diese ersten Jahre seines Lebens, und die Erinnerung an seine ehrwürdige Großmutter, für die er von der zärtlichsten Dankbarkeit durchdrungen war, blieb seiner Seele tief eingeprägt. Als der kleine Chorknabe später Priester, Missionär und Ordensmann geworden, rief er gern von der Kanzel seines Vaterortes herab und vor dem Altare, der Zeuge seines ersten Ei-

fers gewesen, die glückseligen Unterweisungen in's Gedächtniß zurück, die er in seiner Kindheit empfangen, und bediente sich dieser Erinnerung allenthalben, um die Eltern und Erzieher aufzumuntern, die wichtigste ihrer Pflichten, nämlich die religiöse Erziehung der Kinder ja nicht zu vernachlässigen. Kinderherzen sind noch frei von Leidenschaften und Vorurtheilen; daher bringt die Wahrheit in ihnen Eindrücke hervor, die sie wohl eine Weile vergessen können, die aber nie ganz erlöschen werden.

Mit dem Alter wuchs Joh. Baptist auch an Gnade und Weisheit vor Gott und Menschen. Seine Liebe zur Frömmigkeit zeigte sich immer mehr durch das Gebet, die Lesung guter Bücher und eine so große Folgsamkeit, daß er selbst den Launen von Kindern seines Alters nachgab, um Streitigkeiten zu vermeiden. Seine Geisteskräfte schienen zwar nicht sehr aufgeweckt zu sein; dessenungeachtet nahm er, weil er hartnäckigen Fleiß mit einem ernsten Charakter verband, immer einen der ersten Plätze unter seinen Mitschülern ein. Vorzüglich aber übertraf er sie weit in der Ausübung der Tugenden. Man konnte ihm, wie solche versichern, die ihn zu dieser Zeit kannten, durchaus keinen Fehler vorwerfen. Gerade dies jedoch zog ihm Verfolgungen zu. Seine frühreife Tugend war den Mitschülern unerträglich, weil sie dadurch sich stillschweigend gerichtet sahen; dabei mochte auch Eifersucht auf seinen ausgezeichneten Fortgang im Spiele sein. Die Folge davon war, daß sie ihn mit ihren Spöttereien verfolgten, und ihm allerlei Schimpfnamen gaben. Er blieb gleichgiltig dagegen, und beharrte unveränderlich in seiner Lebensweise, indem er sich fromm zeigte ohne Affectation, ernst ohne Trübseligkeit, munter ohne Ausgelassenheit, und allzeit gehorsam.

Unser Joh. Baptist erfuhr übrigens nicht blos von seinen Altersgenossen Hindernisse in seinem Streben nach Gottseligkeit; selbst seine Eltern sahen es mit Mißfallen, daß er sich der Frömmigkeit ergab. Sie wären freilich trostlos gewesen, wenn er gottlos geworden wäre; aber sie wollten auch nicht, daß er sich durch ein zu christliches Betragen bemerkbar mache, weil dies ihnen an ihrem Orte zur Unehre gereichen könnte, wie sie wähnten. Sie wünschten wohl, daß er den Katechismus hinreichend lerne, um eines Tags seine erste Communion

feiern zu können; allein sie fürchteten, er möchte sich gar zu sehr darin vertiefen, und der Kopf möchte ihm schwindlich werden. Als einmal seine Mitschüler daraufkamen, daß er auf dem Wege zur Schule, hinter ihnen bleibend, heimlich den Rosenkranz bete, wobei er sich zum Zählen eines Holzstückes mit Einschnitten oder Kerben bediente, und dies seiner Mutter anzeigten, so setzte es ein scharfes Examen ab, und auf sein offenes Eingeständniß, daß er den Rosenkranz bete, gab ihm die Mutter, die von dieser Gebetsweise gar nichts wußte, einen strengen Verweis, und schärfte ihm ein, künftighin keinen Sonderling zu machen. Um ihn von seinen religiösen Ideen abzubringen, hielten ihn die Eltern an, Violin spielen zu lernen, und erwarteten sich davon allerlei Vortheile für die Zukunft. Zu dem Zwecke ward er nach Tonnere geschickt; allein das Violinspielen war so sehr gegen seine Neigung, daß man ihn schon nach 3 Wochen mußte heimkehren lassen. Als er hernach einmal in einer Gesellschaft von jungen Leuten beiderlei Geschlechts auf Befehl seiner Mutter ein Probestück seiner Kunst aufspielen mußte, entledigte sich der arme Joh. Baptist dieses Auftrags so schlecht, daß man ihn von da an in dieser Hinsicht in Ruhe ließ.

(Fortsetzung folgt.)

Kirche und Volk in Ampezzo.

II.

Daß der Choralgesang in Ampezzo solche tiefe Wurzel gefaßt, daß er wirklich zum Gemeingut geworden, und daß er auch jetzt noch so vortrefflich geübt wird, dazu mag wohl theils die italienische Sprache, theils der Fleiß und der echte kirchliche Sinn der Priester beigetragen haben. Anfangs werden die Vorsänger gewiß jene herrlichen Gesangsbücher, welche noch in manchen Gegenden (z. B. in Buchenstein) bestehen, auf Pergament geschrieben, als Vorlage zum Singen benützt haben, als: das Missale, Psalterium, Hymnale, Antiphonarium ꝛc., aus welchen sie choralgerecht sangen, d. h. nach den Noten, wie es in den alten Ritualen für jede besondere kirchliche Function vorgeschrieben steht, und wie in wechselnden Chören

die vorkommenden Stücke bei der hl. Messe oder Vesper rc. zu singen sind. Allein durch die beständige Uebung wurden diese Bücher entbehrlich; denn obwohl sie in Ampezzo noch vorhanden sind, singt doch die ganze Gemeinde, wie gesagt, Frauen und Männer, alles auswendig. Es wird Mancher es für unglaublich halten, wenn man behauptet, daß die meisten Männer, und auch viele Frauen, so wie die größern Schulkinder das Officium defunctorum, die Allerheiligen-Litanei, so wie die Vesper und andere Psalmen auswendig singen. Trotz Orgel und Musik blieb dieser kirchliche Gesang in allen Theilen der üblichen Functionen sich immer gleich, ohne Einführung neuer Stücke. Eine Ausnahme machte einzig und allein das Asperges und Vidi-aquam, welches erst später, und sonderbar, ohne Widerstand eingeführt wurde, eben weil es ganz kirchlich ist. Es wurde einst auch eine neue schöne, andächtige 3stimmige Litanei versucht; allein die guten braven alten Sänger bleiben doch immer bei ihren alten, wirklich großartigen, feierlichen Litanei-Arien, und singen jene neue wohl selten oder nie mehr.

Weil es aber dieser erhabene kirchliche Choralgesang ist, welcher durch die Orgel so sehr verstümmelt, und noch mehr durch die Instrumentalmusik aus der Kirche beinahe ganz verdrängt wurde, wodurch der Gottesdienst in allen seinen Theilen mit frivolen, profanen Arien derart entheiligt wurde, daß nicht nur mehrere Bischöfe, sondern sogar der hl. Stuhl dagegen seine Stimme erhoben, so dürfte eine nähere Andeutung über diesen harmonievollen Choralgesang in der Gemeinde Ampezzo nicht am unrechten Platze stehen, weil er nicht gekannt ist.

Wie gesagt, anfänglich wurde gewiß aus den Pergamenen, oder später den gedruckten Notenbüchern choralgerecht gesungen; denn die Haupttöne, die herrschende Weise des Kyrie, Gloria rc., so wie der Psalmen u. s. w. sind noch ganz choralmäßig. Allein die Tonarten des Chorals, welche blos die Basis oder den Grundton bestimmen, verbieten oder hindern es gar nicht, daß jene Theile, welche eine Secundirung oder Begleitung in der Terz, Quint oder Octav zulassen, in diesen gesungen werden. Bei jenen, welche, wie man sagt, Freude und Gehör haben, wird ja das Gefühl von selbst angeregt, diese oder jene Stimme anzunehmen und mitzusingen. Daraus

entstanden ja jene unübertroffenen, erhabenen Choralchöre *) eines Palestrina in den herrlichen Messen, Lamentationen, Responsorien und einiger Psalmen 2c. Es ist somit ein Irrthum, wenn man glaubt, der Choralgesang erlaube keine harmonische Mitbegleitung der übrigen Stimmen, oder man müsse Note für Note gleichsam schlagweise, und wie pizzicato gebrochen singen. Die Noten sind ja nur Zeichen der steigenden oder fallenden und sich verändernden Gefühle, und somit der Stimme. Daher würde das Harte, das Schwerfällige, Eintönige von selbst verschwinden, wenn man den einen Ton oder Note melodisch schleifend auf den andern trüge, wie beim Figuralgesang durch das Ligaturzeichen angezeigt wird (der Figuralgesang entstand ja auch nur aus dem Choral). Dadurch verliert aber der Choralgesang gar nichts von seiner Erhabenheit und Einfachheit, wie Einige behaupten wollen; denn die Grundidee bleibt, wie das bei einem feierlichen Magnificat, Benedictus oder Te Deum ersichtlich ist. Ja, dadurch wird er nur noch leichter, und gewiß dem Gemüthe wohlthuender, als wenn jede Note gleichsam gebrochen, hart, einzeln gesungen wird, ohne jede Modulirung der Stimme. — Auch beim Choral kann und soll man die beim Figuralgesang üblichen Regeln, piano, forte, dolce beobachten, und nicht immer mit der nämlichen Quantität der Stimme jede Note gleich stark betonen. Freilich sind beim Choral keine Zeichen hiezu; allein diese sollten im Gefühl des Sängers liegen, denn anders sollte er empfinden beim Worte: Magnificat, anders beim Incarnatus 2c., und anders beim Miserere. So deutet dies der Choral an mit den verschiedenen Tonarten steigender oder fallender Endausgänge. Kurz, dem Volke wurde es nirgends in der Kirche verboten, die strenge Choralweise mit seiner durch das Gefühl modulirten Stimme zu begleiten, und so entstanden die einzig schönen kirchlichen Harmonien, die keineswegs einem theoretischen Unterricht ihren Ursprung verdanken.

Sonderbarerweise herrscht die nämliche großartige Harmonie auch beim Trauergottesdienste; so wird z. B. das Venite exultemus beim Officium Defunctorum ganz anders und zur Trauer stimmend, feierlich aber und zur Freude aufregend

*) Selbst Choral wird gewiß von Chorus herstammen.

am hl. Weihnachtsabend gesungen; denn ganz anders gestimmt geht man zu einem Trauergottesdienst, als zur hl. Nachtmette.

Daraus erhellt, daß diese Gesangsharmonie auch ein religiöses Bedürfniß des Volkes ist, welches mehr befriediget wird, wenn eine schöne feierliche Arie, statt der zwitschernden Geigen und der schmetternden Trompeten ertönt, denn da herrscht allemal eine auffallende, allgemeine Stille in der ganzen kirchlichen Versammlung. Wie der Gläubige mitfühlt, will er auch beim Gottesdienste in der That Theil nehmen; denn es ist eine bekannte Thatsache, daß die ersten Christen, so gut sie es konnten, beim Gottesdienste mitsangen und mitbeteten. Dadurch will man gewiß nicht andeuten, als solle das ganze Volk Alles mitsingen, selbst in Ampezzo gebrauchen Viele ihre Gebetbücher, welche zum Gesang keine Freude oder kein Gehör haben; aber gewiß werden sie im Gebete weniger vom Volksgesang gestört, als anderswo von der lärmenden, profanen Instrumentalmusik, worüber, Gottlob! selbst Laien in unseren Tagen ganz offen gestehen, daß die ewig repetirten Amen und Fugen eine wahre Lächerlichkeit in der Kirche sind.

Doch wohin reißt mich die Vorliebe zum Choralgesang! Genug! die Kirche hat ihn eingeführt; so alt er auch ist, wird z. B. eine solenne Prefatio, ein Magnificat immer unübertroffen, schön und erhaben bleiben, da nichts Besseres noch gekommen ist, — und die Kirche sucht ihn jetzt, wo er verloren ging, wieder herzustellen; was gar nicht schwer sein dürfte, wo Ernst und Vorliebe für kirchliche Einrichtungen sich findet. Ampezzo aber hat ihn nie verloren trotz Orgel und Musikanten, denn es hat wackere, brave Männer, die für das Kirchliche eben so durchdrungen sind, als für ihre Gemeinde-Angelegenheiten.

Und nun zu den hh. Functionen der kirchlichen Zeiten. In Ampezzo kennt man keine Rorate-Andachten, aus dem einfachen Grunde, weil diese in ganz Italien nicht üblich sind, und blos an den betreffenden Tagen die Votiv-Messe der Beata in dieser Zeit gelesen oder gesungen wird. Allein der hl. Weihnachts-Abend wird wahrhaftig ergreifend und außerordentlich großartig gefeiert. Um 1, 2—3 Uhr Nachmitternacht ertönen alle Glocken, um 3 Uhr (versus Auroram) fängt der Gottesdienst auf folgende Weise an: In der ge-

drängt vollen und glänzend erleuchteten Kirche (sogar auf der Kanzel brennen 2 Kerzen) schreitet der Klerus bei schweigender Menge hinauf in die Chorstühle; 2 Priester am Lesepulte vor dem Hochaltare stimmen das „Puer natus est nobis“ choraliter an, und nun ertönt von beiden Chören der Sänger und von der Menge in solch einer Harmonie das „Venite exultemus“, daß Mark und Bein erschüttert werden (mich durchzuckt es selbst noch blos bei der Erinnerung). Nun folgt der Hymnus eben so feierlich und schön. Die Antiphonen, so wie die Responsorien werden alla Bordone gesungen, die Psalmen langsam und so deutlich, daß man jede Silbe versteht. Nach dem Te Deum ist die Predigt, darauf das solenne Amt, ebenfalls feierlich im harmonischen Choral vom Volke gesungen, und endlich die Laudes. Das Ganze dauert beinahe 3 Stunden, und trotz Kälte und Entfernung verläßt kaum Jemand die Kirche, bis nicht Alles geendigt ist. Es bestand vormals der schöne Ritus, daß der Subdiacon an den höchsten Festtagen nach dem Pax am Altare diesen Friedenskuß mit einem hl. Bilde von Silber, la Pace genannt, dem Klerus so wie auch jedem Gläubigen durch die ganze Kirche reichte. Allein es kam in jüngerer Zeit davon ab, und jetzt geht der Diacon mit diesem Bilde des Friedenskußes nach dem Klerus blos zum Gerichtspersonale und zu den Mitgliedern der Gemeinde-Vorstehung; dagegen wurde aber viel und lange gemurrt.

Noch ein Wort für Auswanderer, insbesondere nach Amerika.

„Der Mensch lebt nicht vom Brode allein, sondern von jedem Worte, das aus dem Munde Gottes kömmt“ (Matth. 4, 4). Vor Allem sollte jeder Auswanderer wohl beherzigen, daß er, wenn er doch durchaus sein Glück versuchen und auswandern will, in eine katholische Gemeinde mit Kirche und Priester komme. Wäre dies nicht der Fall, und hätte er auch noch eine zahlreiche Familie bei sich, so wird er bald alles religiösen Trostes entbehren, und seine Familie stehet in großer Gefahr, unter der Masse von Andersgläubigen um das kostbarste Kleinod des heiligen katholischen

Glaubens ärmer zu werden. Es möge aber ein jeder Familienvater auch wissen, daß in den Vereinigten Staaten von Nordamerika nichts umsonst zu haben ist. Daselbst muß für Alles und Jedes gezahlt werden. Die Schule wird von denjenigen erhalten und bezahlt, die sie benützen. Bezahlt wird sogar der Kirchenstuhl vom Kirchengänger, weil dort nirgends so, wie in Europa, eine Stiftung oder dergleichen Etwas zu finden ist. Allerdings wird der arme Auswanderer in der katholischen Kirche irgend ein Plätzchen für sich und die Seinigen auch finden, um den religiösen Bedürfnissen genugthun zu können; aber unentgeltliche Schulen können ihm die Katholiken nicht gewähren, und da geschieht es dann nur zu oft, daß die reichen Protestanten Alles aufbieten, um katholische Kinder in ihre Schulen zu verlocken.

Ein anderer Umstand ist die Rücksicht auf die Gesundheit. Das Klima und die ganz veränderte Lebensweise tödtet die meisten Europäer, die nicht von Jugend auf sehr abgehärtet sind. In den südlichen Theilen von Nordamerika, als z. B. in Neu-Orleans, ist das gelbe Fieber einheimisch. Jeder Einwohner wird es ein Mal bekommen. Zuerst ist es am gefährlichsten, ein Mal überstanden, ist es das zweite Mal weniger gefährlich, und das dritte Mal am wenigsten. Die nördlichen Theile in den Vereinigten Staaten sind allerdings dem mitteleuropäischen Klima mehr ähnlich; indessen leiden auch sie an Fiebern und ansteckenden Krankheiten mehr, als wir in Tirol und in unsern gesunden Gebirgs- und Alpenländern. Man lebt überhaupt in Nordamerika sehr schnell. Wie so viele katholische Missionäre versichern, so ist es eine fast durchgängige Beobachtung, daß die Menschen daselbst bereits schon mit dreißig Jahren abgelebt, und gleich unsern Sechzigern zu sein scheinen. Das sehr rauhe Klima in einem überaus langwierigen Winter, und die schwer verdauliche Nahrung, als: Erdäpfel, Schweinfleisch und Türkenmehlbrei (Maiskorn), welche so zu sagen die tägliche Kost des gemeinen Mannes ausmachen, sind nicht geeignet, die Gesundheit zu befördern, und wenn erst noch in theuren Jahren die schweren Familiensorgen hinzukommen — in einem Lande, wo man fremd, und auf seine eigene Kraft und Vermögen beschränkt ist, so muß unter der Wucht solcher Mühseligkeiten auch der stärkste Mann erliegen.

Wer nimmt sich aber alsdann um seine Hinterlassenen an? Oft ist es schon geschehen, daß einem einzelnen Colonisten ein beträchtlicher Grund und Boden von irgend einer Actien- oder Handelsgesellschaft zur Cultur und zum Nutzgenusse auf eine bestimmte Zahl von Jahren überlassen wurde. Ist er nach dieser Zeit durch etwaige Ersparnisse in den Stand gesetzt, das mit seinem Schweiße cultivirte Land zu erkaufen, so kommt er in den Besitz desselben; kann er aber die Schätzungskosten nicht erschwingen, so mag er weiter wandern, und ist vielleicht nach zehn oder zwölf Jahren eben so arm, aber nicht mehr so kräftig, wie zuvor. — In Amerika ist Alles ein reines Rechnungsexempel, und es herrscht daselbst der herzloseste Egoismus, der für nichts Sinn und Achtung hat, als für die baren Dollar's. Möge es auch allenthalben lobwerthe Ausnahmen geben, so wird doch der einzelne und vereinzelnte, blos deutschredende Colonist wohl hundertmal eher zu Grunde gehen, bevor er eine hilfreiche Hand antrifft. Indessen würde vielleicht irgendein einzelner, sehr geschickter Handwerker, der dazu noch einen bedeutenden Geldvorrath besitzt, und was noch mehr ist, eine unverwüstliche Gesundheit mit Sprachkenntniß, mit einiger Gewandtheit im Lesen und Schreiben, mit großer Sparsamkeit und Umsicht im Verkehre mit Menschen bedeutende Aussicht auf Gründung eines guten Hausstandes haben. Dies kann man nicht läugnen. Aber mit denselben Eigenschaften läßt sich auch in Europa noch etwas machen. Ohne diese Eigenschaften ist der Einzelne stets verloren. Etwas ganz Anderes aber wäre es, wie den Referenten Hr. Henny, Bischof von Milwaukie, versicherte, wenn sich eine förmliche Gemeinde, mit einem tüchtigen Oberhaupte an der Spitze, zusammenthun würde, und so in Nordamerika in der Nähe irgend einer Eisenbahn oder eines Kanals Urwald ankaufen, und daselbst mit allem Nöthigen zur Cultur und zum Ackerbau ausgerüstet, ja mit Geld und Lebensmitteln auf zwei Jahre im Voraus versehen, niederlassen würde.

Der hochwürdigste Herr Bischof erzählte, daß eine solche Gemeinde, aus mehreren Familien bestehend, unter der Leitung eines sehr rechtschaffenen Mannes von höherer Bildung, dem das ganze Geschäft vom Anfange der Auswanderung bis zur vollbrachten Niederlassung in den Vereinigten Staaten überlassen wurde, ihre Heimath in Westphalen vor einigen Jahren

verließ, und an einer gut gelegenen Verkehrstraße (Kanal oder Eisenbahn) im gemeinschäftlich vom Staate angekauften Urwalde sich niederließ. Mit großer Vorsicht hatten diese Auswanderer, aus Ackerbauern und Handwerkern zum größten Theile bestehend, alles Nöthige mit sich genommen, somit nicht nur die Ueberfahrt bezahlt und glücklich überstanden, sondern auch, was vorzüglich nöthig ist, die unentbehrlichsten Ackergeräthe, Lebensmittel, Hausfahrnisse und überhaupt den nöthigen Mundvorrath auf ein Jahr nicht vergessen. Treu zusammenhaltend legten sie nun die Art an die Waldbäume, bauten sich ihre Häuser und Stallungen aus den Blöcken, umzäunten einen Hausgarten, und steckten sich nach Maßgabe des ausgerodeten Terrains das Maisfeld ab, kauften zunächst die daselbst sehr leicht zu bekommenden Schweinsherden, die das ganze Jahr über in den Wald getrieben werden, und bei ihrer erstaunlich großen Vermehrung eine Hauptnahrung der Colonisten bilden, so wie auch die Erdäpfel dort am besten gedeihen. Das zweite Jahr der Ansiedelung wird dann bereits schon von der mit eigener Hand erzielten Frucht gegessen, jedoch nicht so viel geerntet, daß man nicht anderwärts noch kaufen müßte. Indessen wird von Neuem Wald ausgerodet, das fruchttragende Terrain erweitert, und so allmälig, wenn keine Fehljahre eintreten, der eigene Hausbedarf gedeckt. Wird so jährlich mit Fleiß, Umsicht und Sparsamkeit fortgefahren, so erweitert sich die Lichtung des Urwaldes immer mehr, die arbeitsamen Hände vermehren sich, es schließen sich auch neue Ankömmlinge an, wenn insbesondere gleich anfänglich für die religiösen Bedürfnisse im Orte selbst, oder in der Nachbarschaft gesorgt ist, und bei günstigem Zusammentreffen aller Umstände (Eintracht der Colonisten, zum Ackerbau günstige Ortsverhältnisse, glückliche Verkehrsmittel, gute Gesundheitszustände, Nähe eines frequenten Handelsplatzes u. s. f.) wird eine solche Colonie mit fortschreitenden Jahren von ihrem Ueberflusse an Körnern und thierischen Nahrungsmitteln immer mehr mit Vortheil absetzen können. Erst wenn die Colonisten so weit vorwärts gediehen sind, daß sie einen solchen oder ähnlichen positiven Handelsverkehr eröffnen können; erst dann sind sie auch in den Stand gesetzt, sich selbst größere Bequemlichkeiten in der Nahrung, Kleidung und Wohnung zu verschaffen, und und wenn man so sagen soll, allmälig aus dem Kothe und

Staube der ersten Anfänge sich lebensfroh zu erheben. „Aller Anfang ist schwer!" Das ist ein alter und höchst beherzenswerther Spruch; der Anfang im Urwald ist aber sicherlich der allerschwerste, und es ist eben so wahr, daß der Vereinzelnte, — noch mehr, wenn er eine Familie hat, zu Grunde gehen muß, und daß nur ein durch Religion, Treue und Glauben verbundenes, ackerbautreibendes Gemeinwesen vernünftige Aussicht auf glücklichen Erfolg haben kann. — Höchst merkwürdig bleibt dem Referenten dieses Berichtes auch die Aeußerung eines alten Jesuitenbruders, eines Tirolers, der einst in Peru in Südamerika in einem Collegium daselbst lebte, und nach Aufhebung des Ordens 1773 als Pensionär wieder in seine Heimath (Matrei im Wippthale) zurückkehrte, daselbst noch mehrere Jahre lebte, und starb.

Derselbe Mann war zugleich auch ein sehr geschickter Uhrmacher, und konnte so sich das Nöthige zu seiner kleinen Pension erwerben, um anständig aber nicht überflüßig leben zu können. Er soll nun öfters daheim gesagt haben, er sei in der Welt weit herumgekommen, er habe aber gefunden, daß jene gemeine Hausmannskost, wie sie in seiner Heimath gebräuchlich ist, ihm weit zuträglicher scheine, als alle Ananas und Früchte Peru's, die daselbst oft ohne alle Cultur und im Freien wachsen; auch hätten die guten Leute daselbst allerlei edle Gewächse, Genüsse und Früchte, wenn man aber etwas kochen wollte, so finde man oft in weiter Umgegend weder einen Topf noch irgend ein anderes nothwendiges Küchengeräthe. — So meinte also der gute alte Jesuitenbruder, die Erdäpfel seien gekocht allerdings gut; aber ungekocht möchte er nichts mit denselben und so vielen andern Dingen, welche die Leute in jenen Ländern roh verzehren, anfangen können. So wie es aber in solchen Ländern und Gegenden, die weit von Europa und von unserer Cultur entfernt sind, mit den Kochgeschirren, eben so und wahrscheinlich noch viel schlechter stehet es mit andern Gegenständen, die der cultivirtere Mensch zu seinem täglichen Gebrauche bedarf. Will derselbe eine Decke, ein Kleid, einen Tisch oder ein anderes Einrichtungsstück, so kann er es nicht anders, als auf weiten Wegen und mit ungeheuren Kosten erwerben. Möge dies Wenige jeder Auswanderungslustige wohl erwägen!

Congregatio Mariana.

An unseren katholischen Gymnasien fehlt die Hauptzierde ihrer Katholicität, und eines der wirksamsten Mittel zur Belebung und Hebung des katholischen Geistes, der Religiosität, der Sittlichkeit und auch des wissenschaftlichen Strebens selbst, nämlich die Marianischen Congregationen. Diese Congregationen sind Bündnisse der Studirenden, welche sie zu dem Zwecke vereinigen, daß sie der reinsten Himmelskönigin in besonderer Liebe mit Verehrung zugethan, unter ihrem Schutze ein gläubiges und sittlich reines Leben führen, ihrem Tugendbeispiele nachfolgen, und wie gute Kinder ihrer lieben Mutter ähnlich zu werden trachten.

Zu diesen Congregationen werden nur die an Sittlichkeit und Fortgang ausgezeichnetsten Schüler zugelassen, und schon dadurch wird die Congregation der höchste Ehrenpunkt einer Lehranstalt, und der mächtigste Hebel der Erziehung und Bildung. Die Congregirten haben ihren eigenen vormittägigen Gottesdienst in einer eigenen Kapelle, ihre eigenen Exhorten und geistlichen Uebungen zur Verehrung Mariens, ihre eigenen kirchlichen Statuten zur Regelung ihres religiösen praktischen Lebens, einen Priester als Präses und einen Präfecten mit zwei Assistenten und einen Secretär aus den Studirenden an der Spitze. Sie feiern alle Muttergottesfeste auf ihre eigene Weise mit besonderer Andacht. Diese Congregationen sind von der hl. Kirche gutgeheißen, und mit vielen Abläßen versehen.

Warum sollte man den Studirenden diese Wohlthat vorenthalten? Welche Früchte diese Congregationen hervorbringen, wenn sie gehörig geleitet werden, davon könnten wir die herrlichsten Beispiele bis auf unsere Zeit herauf zum Belege anführen. Unsere Zeit bedarf gewiß jedes Mittel, das geeignet ist, auf die Belebung des religiösen Geistes einzuwirken. Und ist Maria nicht der Sitz der Weisheit?

Kirchliche Mittheilungen.

Deutschland.

Erlangen, 27. Oct. Während die Berichte aus Rußland das noch unverbürgte Gerücht von der Gestattung des Freimaurerordens im russischen Reiche mit der Bemerkung begleiten, daß »tief im Innern« seit fast einem halben Jahre sich Logen organisiren, und mit auswärtigen in Verbindung treten, scheint der Orden auch in Baiern Hoff-

nung zu schöpfen auf baldige officielle Anerkennung. Daß seine »echten Johannislogen« dort bestehen, und daß sehr bekannte Persönlichkeiten in denselben ihre Rolle spielen, war längst kein Geheimniß, obwohl von manchen Seiten diese Zumuthung mit Entschiedenheit abgeläugnet, und mit Entrüstung zurückgewiesen wurde. Jetzt bringt der »Fränkische Courier« einen ganz merkwürdigen Bericht über eine in Erlangen gehaltene Festloge, und wenn ich nicht irre, ist dies das erste Mal, daß der Geheimbund in einem öffentlichen Blatte Baierns *) von seinen — Arbeitern spricht. Der Bericht lautet: »Vorgestern (25.) feierte die hiesige Freimaurerloge ihr erstes hundertjähriges Jubiläum. Viele Brüder aus den Nachbarstädten Fürth und Nürnberg, aus Bayreuth und Coburg, aus Dresden und Leipzig, aus Merseburg und Elberfeld, aus Frankfurt und anderen Orten hatten sich zu diesem Feste eingefunden. Ein heiterer Tag begünstigte und erhöhte die Stimmung der versammelten Brüder. Das Logenlokal war sehr geschmackvoll decorirt, aber es faßte die Brüder nicht alle. Die Arbeiten wurden nach einem festgestellten Programme vollzogen, und der jetzige Meister vom Stuhl, Herr Optikus Merz **) that alles, was in seinen Kräften stand, die Festarbeit mit Präcision zu leiten. Nach der Loge versammelten sich die Brüder zu einem Festmahle im Gasthof zum Wallfisch, und es nahmen nahe an 200 Brüder daran Theil. Die Tafel erheiterte alle Gemüther, und so schloß das Fest in aller Gemüthlichkeit. Noch spät am Abend traf zu den vielen anderen eingelaufenen Gratulationsschreiben, die selbst aus dem fernsten Norden gekommen waren, ein sehr freundliches Beglückwünschungsschreiben von dem Protector der preußischen Logen, dem Prinzen von Preußen, ein. In den Annalen der Loge Erlangen wird der Tag ein goldenes Blatt bilden. Schade, daß viele Maurer als Staatsdiener verhindert waren, des Festes sich mit den anderen Brüdern zu erfreuen; und doch könnte in Baiern die Freimaurerei zum Besten der Humanität eben so geehrt und geschätzt sein, wie in anderen Staaten. Dem wohlthätigen Institut wird auch diese Freude noch zu Theil werden; diese Hoffnung darf also immerhin ermuthigen.«

Es ist gut, daß für alle, welche sehen wollen, gerade jetzt wieder Belgien den Beweis liefert, wie die Freuden und Hoffnungen dieses Institutes in der Wirklichkeit beschaffen sind. (Oest. Vfrd.)

---

*) Für die gegenseitige Verständigung und Aneiferung der Maurer besteht eine nicht geringe Zahl »als Manuscript für Brüder« gedruckter Zeitschriften, Monats- und Vierteljahrshefte.

**) Es ist doch sonst nicht maurerischer Brauch, Namen voll auszuschreiben, wares diesmal etwa die Schadensfreude, durch Nennung eines Namensträgers des berühmten Optikers Dr. Merz in München diesen, einen entschiedenen Katholiken, selbst zu verdächtigen, oder ein Versuch, Anderen Sand in die Augen zu streuen?

Verantwortlicher Redacteur P. **Dominikus Linser**.
Druck u. Verlag der **Wagner**'schen Buchhandlung in Innsbruck.

Beilage

zu Nr. 45 der kathol. Blätter aus Tirol 1857.

Tirol.

Innsbruck. (Marienanstalt.) So viel wir hierüber vernehmen, gedeiht dies Senfkörnlein, was dessen innere Entwickelung betrifft, nicht übel: es sind schon mehrere Zöglinge derselben in verschiedenen Familien als Dienstboten untergebracht worden, mit denen man im Allgemeinen recht zufrieden ist. Bei dem verhältnißmäßig geringen Antheil, den man an dieser Anstalt nimmt, sind die Erfolge zwar nicht unbedeutend; jedoch ist kaum zu hoffen, daß jenes Senfkörnlein, wenn es so fortgeht, je zu einem Baume werde. Und doch, was wäre mehr zu wünschen? Unser Dienstbotenwesen oder Unwesen hätte es wohl nothwendig, daß es von klugen und kräftigen Händen geleitet werde. Die neu eingeführten, jedenfalls zweckmäßigen Dienstbotenbücheln werden nicht genügen, die großen Uebelstände zu beseitigen. Auch hier braucht es vereinte Kräfte, und was diese auf solchem Gebiete zu leisten vermögen, ersehen wir aus einem jüngsten Berichte der Augsburger Postzeitung Nr. 287 über die Marienanstalt in München. Diese, welche erst seit einem Jahre besteht, setzte sich die Pflege und Unterbringung kathol. weiblicher Dienstboten zum Ziele. Sie fand solche Theilnahme, daß sie bereits Haus und Garten um 21,000 fl. angekauft, und größtentheils schon abgezählt hat. Dort wohnen zwar die ausgedienten Mägde, die für ihr Leben lang von der Anstalt verpflegt werden. Aber was uns viel wichtiger dünkt, es werden jüngere und dienstsuchende Mägde darin aufgenommen, welche in der Anstalt in der Regel nur einige Tage bleiben, weil sie sogleich Dienstplätze finden. Deren sind im Laufe dieses Jahres 700 durch die Anstalt durchgegangen, respective durch sie untergebracht worden. Dagegen haben sich nicht weniger als 900 Herrschaften an die Anstalt gewendet, um durch deren Vermittelung Dienstboten zu erhalten. Jene Anstalt, Anfangs nur für arbeitsunfähige Dienstboten beabsichtigt, ist so durch die Macht der Verhältnisse auch eine Anstalt für dienstfähige Mägde geworden, welche eben keine Plätze haben, nämlich für Reconvalescentinnen, deren 130 in diesem Jahre verpflegt wurden, sodann für Mädchen, welche von außen herein in die Stadt kommen, und wenn in der Anstalt gehörig gebildet, erst Dienste suchen; ferner für solche, welche bisher in München dienten, aber für den Augenblick keinen Dienst haben, und durch die Anstalt leicht und schnell

untergebracht werden, weil immer eine Anzahl von Gesuchen um Dienstboten vorliegt, da die Herrschaften schon um der größern Auswahl willen es in ihrem Interesse finden, sich an die Anstalt um Dienstboten zu wenden. Diese materiellen Vortheile aber sind es nicht allein, welche eine solche Anstalt empfehlenswerth machten, sondern viel mehr der Einfluß, den sie auf das sittliche Betragen der Dienstboten nehmen kann und nehmen wird; denn wahrscheinlich wird sie sich nicht blos Anfangs bei Aufnahme eines fremden Mädchens die Ueberzeugung von dessen moralischem Verhalten zu verschaffen suchen, sondern sie wird ihre mütterliche Sorgfalt und Aufsicht, so weit es ihr möglich ist, auch noch nach Eintritt derselben in einen Dienst fortsetzen. Die Dienstmädchen aber, welche wohl wissen, daß sie nur im Falle unklagbaren Verhaltens von der Anstalt empfohlen würden, und einen ordentlichen Dienst zu hoffen hätten, würden sich wohl auch in Obacht nehmen, die gute Meinung, die man von ihnen hat, zu beeinträchtigen. Die Herrschaften aber, denen natürlich Alles daran liegen muß, brave, verläßliche Dienstboten zu haben, würden nicht genöthigt sein, alle Augenblicke damit zu wechseln, weil sie Anfangs vielleicht eine unglückliche Wahl getroffen, von schlechten Dienstboten discreditirt, nun keine brave Person mehr finden, welche in ihren Dienst treten möchte. Die Anstalt würde ihnen eine solche zuweisen; und wenn auch die Behandlung des armen Dienstboten von Seite der Herrschaften allenfalls Ursache obgedachter Discreditirung wäre, so würden diese unserer Meinung nach wahrscheinlich auch Bedenken tragen, der Anstalt gegenüber zu gegründeten Klagen Veranlassung zu geben. Somit ist es offenbar, welch schwerwiegende Vortheile eine solche Anstalt gewähren könnte, und dies nicht blos in München, sondern auch bei uns, wo es an landläufigen Dirnen, die kaum 8 Tage in einem Dienst aushalten können, wenn sie sich nur ein wenig eingeschränkt sehen, leider keinen Mangel hat; die von Niemanden beaufsichtigt der Verführung und dem Laster anheimfallend eine beklagenswerthe Ursache der überhandnehmenden Sittenlosigkeit sind. — Sollten unsere frommen Vereine nicht auf diesen Gegenstand ihr Augenmerk richten, und durch Erweiterung der Marienanstalt und Besorgung der Unterbringung der Dienstboten nach und nach das Vertrauen derselben, so wie auch der Herrschaften erwerben, den guten Dienstboten Unterkunft verschaffen, die leichtsinnigen aber veranlassen, sich zu bessern, wenn sie ihr Fortkommen finden wollen?

Innsbruck, 9. Nov. Am 6. ds. wurde die allerhöchste Bestättigung der theolog. Facultät in Innsbruck telegraphisch hieher berichtet. Wann die Eröffnung derselben Statt findet, wird durch den hochw.

P. Provinzial der Gesellschaft Jesu verlautbart werden. Die PP. Professoren sind bereits alle hier versammelt. – Die Notiz in Nr. 134 der Schützenzeitung, daß unsere Diöcesantheologen von Seite des hochwürdigsten Fürstbischofs an dem Besuche derselben gehindert würden, dürfte sehr irrig sein.

Frankreich.

Paris, 1. Nov. Bekanntlich errichtete Napoleon I. in Frankreich theologische Facultäten, welche integrirende Bestandtheile jenes Unterrichtssystems bilden sollten, das unter dem Namen »Universität« das gesammte Reich umfaßte. Diese Schöpfungen, die nie kanonisch anerkannt, vielmehr von der Kirche einfach tolerirt wurden, und deren Ansehen bisher demnach in keiner Beziehung ein besonders rühmliches war, werden durch eine demnächst zu erwartende Bulle folgende kanonische Institutionnen erhalten: 1. Sie sollen als theologische Facultäten für bestimmte Provinzgruppen bestehen; 2. sie werden ganz unabhängig sein von der französischen Universität, und der Regierung gegenüber thatsächlicher Unabhängigkeit genießen; 3. die Ernennung und Revocation der Professoren bleibt den betreffenden Provinzbischöfen vorbehalten; 4. eben so dem hl. Vater die Bestätigung des Rectors. Kein Zusatzartikel schmälert diese höchst werthvolle Errungenschaft der Kirche. Die Bischöfe können in voller Freiheit das Unterrichtsprogramm der ihnen zustehenden Facultät aufstellen, über seine Durchführung wachen, kurz sie haben dieselben Befugnisse, wie in ihren Seminarien. Die Bemühungen der letzten zwei Erzbischöfe gingen bereits auf die Erreichung dieses Zieles, welches dem Klerus herrliche höhere Bildungsschulen erschließt; aber erst das jetzige Gouvernement zeigte sich bereit, den Wünschen der Kirche nachzukommen. (Augsb. Pztg.)

Rußland.

Aus Polen, Ende Oct. Die drei voriges Jahr von Sr. Heil. präconisirten polnischen Bischöfe, der Erzbischof von Warschau, die Bischöfe von Cujavien und Podlachien haben nunmehr von der Regierung endlich ihre Bestätigung erhalten. Durch besondere Gunst des jetzigen Kaisers erhielten beide Bischöfe, statt wie ehedem in Petersburg, ihre Weihen in Warschau (9. Jan.). Die Installation des Bischofs von Podlachien zu Janow (5. Juni) erfolgte in ungewohnter Pracht: Szymanski ging aus einem Capucinerkloster hervor; er war innerhalb 30 Jahren mehrmals Provinzial und Generalcommissär seines Ordens, um dessen Gedeihen in Polen er sich sehr verdient machte. Ein ausgezeichneter Prediger, hat er namentlich seit 20 Jahren unermüdet als Missionär gewirkt. Sein Glaubenseifer weiß keine Gränzen; ganz Polen

kennt und verehrt Vater Benjamin. Er tritt nun an die Stelle Gutkowski's, der mit so viel Würde Gefangenschaft und Verfolgungen erduldet, und dessen Wirken Se. Heil. Papst Gregor **XVI.** in seiner Allocution im Jahre 1842 mit Wärme gebilligt hatte. Die Liebe zum Frieden hieß diesen sein Amt niederlegen, und sich in ein Kloster zu Leopold in Galizien zurückziehen, um daselbst einem hl. Leben sich zu widmen. Scymanski's Installation führte Hohe und Niedere aus dem ganzen Lande nach Janow, deren Mehrzahl am Morgen der Feier an den Tisch des Herrn trat. Das Bisthum Podlachien existirt erst seit der Theilung des Königreichs im Jahre 1818. Scymanski ist der dritte Bischof der Diöcese. Daß er noch vom Kaiser Nikolaus zu seiner jetzigen Würde vorgeschlagen wurde, hatte Feldmarschall Paskiewitsch bewirkt, auf den der ehemalige Provinzial der PP. Capuciner einen tiefen Eindruck der Ehrfurcht gemacht hatte. Vier der ehemaligen acht Bischofssitze Polens sind nun mit Oberhirten besetzt. Möchte auch den andern bald das gleiche Glück widerfahren! (Augsb. Pztg.)

Nordamerika.

Das »Philadelphia Bulletin« berichtet uns dieser Tage, daß die »American Sunday School Union Society« hunderttausend Dollars eingebüßt hat. Diese Gesellschaft ist vor Jahren zum Zweck protestantischer Proselytenmacherei gebildet worden, und erstreckt sich bereits über die ganzen Vereinigten Staaten. Man hat's da besonders auf die armen Kinder katholischer Eltern abgesehen, die man durch Geldgeschenke und sonstige Mittel in die protestantischen Sonntagsschulen verlockt. Diese schöne Anstalt nun hat seit circa 25 Jahren einen Wolf in Schafskleidern gehabt, einen Mister (oder Rev. Mr.?) Porter, der als correspondirender Secretär auch zugleich ziemlich freie Hand im Geldsack dieses amerikanischen Sonntagsschul-Centralvereins hatte, und ein Jahr nach dem andern für Nummer 1 ein artiges Sümmchen im Stillen wegmauschelte. Bekanntlich gehen in diesem Verein für die protestantische junge Sache viele Gelder ein. Und Mr. Porter hat vielleicht die Nutzlosigkeit dieser Geldverwendung zu protestantischen Zwecken und Bekehrungen eingesehen, und mochte dabei gedacht haben: Es ist doch Schade, daß so viele tausend Dollars für nichts und wider nichts hinausgeworfen werden. Wohl, die Meinung jener frommen Beisteurer bleibt ja doch gut; überdies werden wir ja Alle ohne die Werke, allein durch den Glauben, selig 2c. Also der Mr. Porter greift in den großen Sack des großen Centralvereins, nimmt bald 500, bald 1000, bald 2000, bald 800, bald 300, bald 1500, bis die 100,000 Dollars; sage hunderttausend, voll sind. Dann hat er resignirt, und damit der Lärm nicht

gar so groß würde, ein oder zwei Häuser der Gesellschaft assignirt... Der Sonntagsschul-Centralverein spricht in einem hierüber veröffentlichten Bericht im oben genannten Blatt den Verein natürlich ganz frank und frei von dieser frechen Mauschelei, und drückt blos das Bedauern aus, daß ein so frommes Glied, wie der Mr. Porter, »in einer üblen Stunde (in an evil hour) sich vom Teufel habe verleiten lassen, 100,000 Dollars wegzumauscheln. Wir unsern Theils denken, diese üble Stunde muß eine lange Stunde gewesen sein. In fact — der alte Heuchler hat Jahre lang wegstipizt, so viel er nur ohne Aufsehen konnte. Und der Krug geht eben so lang zum Wasser, bis er bricht. (N.-Y. k. Kztg.)

Kurzgefaßte kirchliche Nachrichten.

In Erfurt begann am 1. November eine großartige Volksmission, welche um so regere Theilnahme finden wird, als schon lange davon gesprochen wurde, und früher immer mehrere Hindernisse entgegenstanden. Sie wird von den PP. Jesuiten abgehalten, und dauert 14 Tage. Täglich wird dreimal gepredigt. Bisher soll bei allen Vorträgen die Kirche bis zum Erdrücken voll gewesen sein. —

In Basel hat der große Rath 90,000 Frc's. für Erweiterung der katholischen Kirche bewilliget. —

Der Bischof von Asti in Piemont, welcher schon seit 1848 von seinem Sitze entfernt lebte, indem er durch die Meutereien der Radikalen dazu gezwungen wurde, hat abgedankt. Ob der hl. Vater diese Entsagung annehmen werde, steht zu erwarten. —

Der Cardinal-Erzbischof von Mailand hat in drei zu seiner Diöcese gehörigen Thälern des Kanton Tessin die Pastoralvisitation vorgenommen. Eine Correspondenz von dorther versichert, daß seine Reise, trotz aller Lügen der radicalen Blätter, ein fortgesetzter Triumphzug gewesen sei. Das rohe Benehmen der religionsfeindlichen Regierung hat den Enthusiasmus des guten Tessinervolkes nur verdoppelt, und ihre Anhänglichkeit an die hl. kathol. Kirche in noch schönerem Lichte gezeigt. Die Gewalthaber dieses so schmählich unterdrückten Kantons arbeiten fortwährend daran, die Losreißung desselben von der bischöflichen Jurisdiction der Bischöfe von Mailand und Como zu bewerkstelligen, und ein eigenes Bisthum zu erhalten. Der hl. Vater ist auch nicht abgeneigt, eine derartige Verhandlung zu beginnen, wenn die Regierung sich nur herbeilassen würde, ihre unkatholischen Decrete zurückzunehmen, das widerrechtlich eingezogene Kirchengut zu erstatten, für die Zukunft Garantien einer katholischen Haltung zu geben und, was eben so unerläßlich ist,

mit der k. k. österreichischen Regierung, welche der bestehenden Stiftungen und Verträge wegen bei einer solchen Aenderung sehr interessirt ist, ein Uebereinkommen zu treffen. Zu diesem Allen wird sich aber die radicale Sippschaft kaum herbeilassen. Wahrscheinlich wollen sie nur deswegen einen Bischof im Lande, um ihre kirchenfeindlichen Entwürfe von ihm sanctioniren zu lassen, oder wenn er sich dessen weigert, ihn zu necken und zu verfolgen. —

Der König von Schweden hat dem Reichstag einen Gesetzentwurf vorgelegt, laut welchem die frühern Strafansätze gegen solche, welche von der lutherischen Staatsreligion abfallen, aufgehoben würden. Hierüber wurde nun viel und heftig disputirt. Ein großer Theil der Abgeordneten aus allen Ständen wünscht Religionsfreiheit, aber nicht zu Gunsten der Katholiken; denn vor dem Katholicismus und den Jesuiten haben die meisten eine ganz krankhafte Furcht, und glauben wirklich, wenn Religionsfreiheit proclamirt würde, so könnte die Staatsreligion dem Katholicismus nicht mehr widerstehen, und würde von ihm überwältiget werden. Dies ist auch ganz wahrscheinlich; allein wenn auch der gegenwärtige geistliche Terrorismus fortdauert, so werden schon die verschiedenen Secten früher oder später damit fertig werden. Die Baptisten gewinnen von Tag zu Tag mehr Anhänger. Die Separatisten, Läsare d. i. Leser genannt, weil sie die Predigten und den Unterricht der Pastoren und den Kirchenbesuch fliehen, und zu Hause die Bibel und andere Erbauungsbücher lesen, werden immer zahlreicher. Die Mormonen treiben auch auf's Eifrigste Proselytenmacherei. In den höhern Ständen nehmen Unglaube und Indifferentismus überhand. Kein Wunder also, daß man zu Gunsten der Dissenter Religionsfreiheit wünscht; der Schrecken vor dem Katholicismus aber macht das Blut dieser Redner gerinnen, und die königliche Proposition wird vermuthlich abgelehnt werden, wie solches die Ritterschaft, der geistliche und Bauernstand bereits gethan hat. Nur der Bürgerstand war ihr günstig. Die Sache wird noch einmal verhandelt, weil der geistliche und Bauernstand den Entwurf dem Comitó zurückgesendet hat. —

Am 1. November wurde Msgr. Barili, ehemaliger apostol. Delegat in St. Fé de Bogota, zum Erzbischof von Tiana geweiht. Er ist zum Nuntius in Madrid bestimmt, und wird sich baldigst dahin begeben. —

In Salzburg wird der Gesellenverein bald so glücklich seiu, ein eigenes Gesellenhaus zu bekommen. Ihre Majestät die Kaiserin Karolina hat hiezu 1000 fl. zu spenden geruht. Für das Gesellenhaus in Wien gehen auch fortwährend Beiträge ein. Möge der Eifer nicht erkalten, daß endlich eine Summe erzielt werde, welche die Gründung eines solchen Hauses ermöglicht, was in Wien keine Kleingkeit ist. —

In Augsburg hat auch der Gesellenverein ein Haus um 14.000 fl. an sich gebracht —

Der hochwürdigste Bischof von Regensburg, Valentin Riedl, ist am 6. d. Mts. nach langen und schmerzlichen Leiden an der Wassersucht verschieden. —

In Görz sind 3 Schulschwestern aus München angekommen, um die Besorgung des küstenländischen Taubstummen-Institutes zu übernehmen. —

Der Patriarch von Antiochien i. p. und Großalmosenier des Papstes, Msgr. Alberto Barbolani dei Conti di Montanto, ist am 30. October gestorben. —

In Lissabon ist unter dem Titel »Bem publico« eine neue Zeitung, welche sich die Aufgabe stellt, die Interessen der kathol. Kirche mit aller Entschiedenheit zu verfechten, gegründet worden. Es ist das erste und einzige katholische Blatt im strengeren Sinne des Wortes, das in Portugal besteht. —

In Traunstein, wo erst vor Kurzem die barmherzigen Schwestern eingeführt wurden, übernahmen am 22. Oct. die englischen Fräulein die Schulen der weiblichen Jugend. —

Ueber die Nöthen der kathol. Kirche in Norddeutschland, und das Wirken des Bonifaciusvereins bringen wir einen Bericht des General-Vorstandes desselben an die Redaction der »Sion« folgenden Inhaltes:

Diesmal bringen wir den kathol. Brüdern am Lech und an der Donau einen Missionsbezirk in Erinnerung, in welchem die Stadt und Diöcese Augsburg bereits vor längeren Jahren ein schönes Denkmal katholischer Liebe aufgerichtet hat, nämlich »die Altmark in der preuß. Provinz Sachsen«. In diesem 84 QM. großen Landstriche mit 170,000 Einw., worunter an 2000 Katholiken, gab es bis zum J. 1843 eine katholische Pfarre, d. h. einen kathol. Geistlichen zu Stendal mit geringem Gehalte, ohne Kirche, ohne Schule, ohne Pfarrhaus, ohne die zum Gottesdienste nothwendigen hh. Gefäße, ohne Monstranz, ohne Ciborium, ohne brauchbare Paramente. Jetzt ist in Stendal ein schönes, massives Pfarr- und Schulhaus, ein Lehrer, eine Schule, eine Communicanten-Anstalt, und die hh. Gefäße und Paramente sind ergänzt und in gutem Zustande. Es ist das Werk der katholischen Liebe, welche auch dem Staate einige Theilnahme eingeflößt hat, insofern derselbe die freie und unbeschränkte Benützung einer frühern Klosterkirche, so wie auch ein Gehalt von jährl. 30 Thlrn. für den Küster, und von 20 Thlrn. für den Organisten bewilligte.

Bei diesem Werke der kathol. Liebe an der Pfarre Stendal ist insbesondere eine edle Dame Augsburgs betheiligt, welche im J. 1843 auf den in der Sion veröffentlichten Hilferuf des Herrn Pfarrers Topp zu Stendal durch hochherzige Gaben die Herstellung der Schule und die Errichtung der Communicanten-Anstalt daselbst ermöglichte, in welcher die Kinder auswärtiger armer Katholiken während des vorbereitenden Unterrichtes zur ersten hl. Communion kostenfrei unterhalten werden. Diese Stiftung hat seitdem schon reiche Früchte getragen; viele Kinder

kathol. Eltern, welche bis über 8 Meilen von dem Pfarrorte entfernt wohnen, sind dem kathol. Glauben erhalten, und die Eltern selbst sind im Glauben und in der Liebe gestärkt worden, denn Liebe erweckt Gegenliebe. Durch solche Sicherstellung des alten Bestandes der kath. Bevölkerung, und durch neue Zuwanderung hat sich die Zahl der Katholiken in der Altmark in den letzten Jahren so vermehrt, daß die geistliche Pflege derselben von Stendal aus wegen der großen Ausdehnung des Bezirkes nicht mehr ausreichend besorgt werden konnte. Es ist daher für den nordwestlichen Theil der Altmark ein Missionsgeistlicher in Salzwedel, 7 Meilen von Stendal, bestellt worden, welchen der Bonifaciusverein unterhält.

Dieser zweite kathol. Geistliche in der Altmark zu Salzwedel befindet sich gegenwärtig in derselben Lage, wie der Pfarrer von Stendal vor dem J. 1843: er hat keine Kirche, keine Schule, keinen Lehrer, kein Pfarrhaus, kein Schulhaus. Weil die miethsweise Beschaffung eines Locals zur Feier der hh. Geheimnisse dortselbst mit vielen Schwierigkeiten und Unzukömmlichkeiten verknüpft ist, hat der Bonifaciusverein im vergangenen Sommer eine Baustelle, die Stätte eines abgebrannten Hauses, erworben, und muß nun im nächsten Jahre das Missionshaus mit gottesdienstlichem Locale und Schule neu aufbauen. In der Sorge für die Herbeischaffung der bedeutenden Kosten, welche sich auf 4—5000 Thlr. belaufen werden, vertrauen wir auf Gott, und richten unsere Blicke nach dem Orte, von wo vor 14 Jahren den Katholiken der Altmark so reiche Hilfe zugeflossen ist, nach Augsburg; und wir leben der Hoffnung, daß die liebe- und opfervolle Theilnahme, welche die Stadt und Diöcese Augsburg der altmärkischen Mutterkirche zu Stendal gewidmet hat, auch auf die Tochterkirche zu Salzwedel übergehen werde.

Indem wir hiemit den geehrten Lesern des Sendboten und allen Katholiken der Stadt und Diöcese Augsburg die Mission Salzwedel angelegentlichst empfehlen, beten wir zu Gott, dem Regierer der Herzen, und rufen zu unserm hl. Patron: »Heiliger Bonifacius, bitte für uns!«

Paderborn, den 12. Oct. 1857.

Der General-Vorstand des Bonifaciusvereins:

Degenhardt.

Personal-Nachrichten.

Trient. Johann Volk, Coop. zu Vöran, nach Afing; Johann Morandi, Coop. zu Proveis, nach Riva; Andreas Raffl, Coop. zu Senale, nach Proveis; Bartlmä Zanolli, Coop. zu Valfloriana, nach Ziano; Joseph Jungblut, Coop. zu St. Walburg in Ulten, nach Steinegg; Jakob Rueb, Coop. zu Steinegg, nach St. Walburg in Ulten; Jakob Anton Stoffer, Coop. zu S. Orsola, wurde Provisor der Curatie Roveda; Franz Wiedenhofer, Coop. zu Marling, nach Neumarkt; Karl Poli, Curat zu Termon, wurde Coop. zu Roncegno; Bartlmä Zeni, Coop. zu Tassullo, wurde Provisor der Curatie Termon; Franz Valentini, Coop. zu Banale, nach Tasullo; Franz Candotti, Curat zu Palù, wurde Provisor der Curatie Bosentino; Ignaz Carli, Curat zu Molina, nach Breguzzo. Am 14. Sept. starb Hr. Anton Ferrazza, Frühmesser zu Buzzanago; am 11. Oct. Hr. Joseph Rigotti, Kanonikus am Collegiatstifte zu Arco.

Salzburg. Das Vicariat St. Martin im Lammerthale wurde zur Pfarre erhoben.

Katholische Blätter aus Tirol.

Nr. 46 Innsbruck 18. November **1857.**

Diese Blätter erscheinen wöchentlich einmal, am Mittwoch Abends, in einem und einem halben Bogen, und sind durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen.
Halbjähriger Preis 2 fl. CM., per Post bezogen 2 fl. 20 kr. CM.

Monte Berico.

Wer hat seit den 10. Juni 1848 diesen Namen nicht nennen gehört, und wer immer unserer Leser, der je nach Vicenza gekommen, hat nicht die prächtigen Portici hinan den Hügel dieses Namens erstiegen, auf welchem das Sanctuarium der Mutter Gottes täglich, ja stündlich so viele Besuche erhält, wo so viele kummervolle Herzen Trost suchen, und wo so viele Gnaden durch Fürbitte der mildesten Mutter gespendet werden? Mit Rührung gedenken wir stets der stillen Andacht, in welche die frommen Waller jeglichen Standes vor dem Gnadenbilde versunken, oder der wohltönenden Loblieder, welche wir aus hundert und hundert Kehlen eifriger Verehrer Mariens zum Preise ihrer Herrlichkeiten erschallen gehört. Als im Jahre 1404 die Pest unter der Bevölkerung Vicenza's und der ganzen Landschaft gräßliche Verheerungen anrichtete, überallhin Schrecken und Elend verbreitete, erschien, wie die beglaubigte Sage erzählt, die seligste Jungfrau auf diesen Hügeln einer bejahrten Bauersfrau, welche dort vor einem aufgerichteten kleinen Kreuze zu beten pflegte. Huldreich ergriff Maria dies Kreuz, und bezeichnete damit die Stelle, auf welcher ihr eine Kirche gebaut werden sollte, worauf dann Stadt und Land von der Seuche befreit würde. Das fromme Mütterchen säumte nicht, diese Botschaft vor Bürger und Rath von Vicenza zu bringen, und hier fand sich so viel

Glaube und Vertrauen, daß geistliche und weltliche Vorgesetzte sich beeiferten, ein Werk zu vollführen, welches eben so die Ehre Mariens fördern, als auch das arme Volk von der Geißel Gottes befreien sollte. Bald erhob sich das neue Gotteshaus, welches ein Andacht erweckendes Bild der seligsten Jungfrau, auf Stein in halb erhabener Arbeit gemeißelt, auf dem Hochaltar in sich schloß. Neben der Kirche wurden die starken und tief gelegten Klostermauern aufgeführt, und in die Räume derselben die Brüder aus dem Servitenorden eingeführt, damit sie die Obsorge der Kirche pflegten, und die geistlichen Bedürfnisse der Wallfahrer befriedigten. Weihegeschenke und öffentliche Zeugnisse von Gebetserhörungen verbreiteten den Ruf der hilfreichen Gottesmutter von Monte Berico nah und fern, so daß das ursprüngliche Kirchlein die Menge der Pilger nicht mehr zu fassen vermochte. Deswegen erstand der neue Tempel, der zwar den frühern, als von Maria selbst bezeichneten, nicht verdrängen durfte, doch mit diesem verbunden, wenn auch das Auge des Aesthetikers nicht befriedigend, ein großartiges Ganze bildet. So steht er nun und daneben ein gewaltiger Glockenthurm als ein Denkmal einer glaubensvollen Zeit, und hat durch den mächtigen Schutz Mariens den Vorzug vor vielen ähnlichen Italiens, welche die Vorzeit mit ungeheuren Kosten wohl erbauen, die zwergartige Größe der Jetztzeit aber kaum mehr erhalten, und vor dem Untergang bewahren kann. Zu seiner Verschönerung und Zierde von Außen und Innen liefert jedes Jahr neue Beiträge, und nie erkaltet der Eifer und das Vertrauen seiner Besucher.

Oben nannten wir auch den 10. Juni 1848 als den Zeitpunkt, von welchem an der Monte Berico größere Berühmtheit erlangte. Leider ist dieser Tag dem Sanctuarium sehr verhängnißvoll geworden. Der ruhmvolle Kampf unserer tapfern Armee, welcher an diesem Tage die Stadt Vicenza wieder dem Scepter Oesterreichs gewann, endigte mit den empfindlichsten Verlusten und bedauernswürdigsten Profanationen, welche dieser hl. Ort erlitten. Nachdem unsere Truppen siegreich über die rückwärts gelegenen Hügel bis zur Kirche der Madonna vorgedrungen waren, verursachte der tolle, nutzlose Widerstand der im Dienste der Revolution stehenden Schweizer ein gräßliches Blutbad selbst in der Kirche, so daß,

wie man uns erzählte, bei allen Thüren das Blut der Getödteten und Verwundeten herausdrang. Nachdem endlich spät am Abende die Hartnäckigkeit der Schweizer überwunden war, drangen die erbitterten Sieger in alle Gemächer der weitläufigen Klostergebäude, und es geschahen Dinge, bei deren Erzählung wir nichts weniger beabsichtigen, als auch nur den leisesten Schatten der Beschuldigung auf die Führer jener Armee zu werfen, welche in jenen Tagen Oesterreich gerettet hat. Jene Ereignisse liefern nämlich nur einen neuen Beleg, welch fürchterliches Uebel der Krieg sei, und wie dort die bösesten Leidenschaften entflammt werden, so daß selbst die disciplinirtesten Truppen dahingerissen werden, und die geachtetsten Führer dieselben, wenigstens im ersten Anprall, nicht zu zügeln vermögen. Zum Unglück für Monte Berico war es eine Abtheilung Kroaten, welche anfänglich Kloster und Kirche besetzt hielten. An jenem Abende, wo sich nach so heißer Anstrengung Alles dem Siegesjubel überließ, wo die umsichtigen Anführer wohl weit Wichtigeres zu thun hatten, um die Früchte des Sieges zu sichern, als an die Erhaltung des Eigenthums auf Monte Berico zu denken, geschah es, daß diese Kroaten Kirche und Kloster plünderten, und nachdem sie die wenigen dort gebliebenen Religiosen gefangen genommen, einen derselben unter Androhung augenblicklichen Todes zwangen, ihnen den Versteck des Kirchensilbers zu offenbaren. Glücklicherweise waren die Kostbarkeiten an zwei Orten geborgen, und so wurde der größere Theil gerettet, wenn schon 6 hl. Kelche nebst vielen anderen Silbersachen eine Beute der gierigen Kroaten wurden, welche Alles um Spottpreise wieder verkauften, und nur zu viele Abnehmer an dem von allen Seiten zusammengelaufenen Gesindel und Juden gefunden hatten. Kein einziger Kelch ist wieder restituirt worden, und darum hat die fromme Kaiserin Maria Anna, kaum sie von diesem Frevel gehört, einen schönen und schweren silbernen Kelch zur Sühne der Madonna von Monte Berico geweiht. Ueber 100 Meßkleider und eben so viele Alben wurden ebenfalls verschleppt und zu Grunde gerichtet. Daß die Weinvorräthe im Kloster von den ermüdeten Truppen nach solchen Entbehrungen und Strapatzen geleert wurden, wer konnte dies übel nehmen? Allein daß diese rohen Leute im Zustande der Trunkenheit die Kirchengewänder angezogen, und mehr als 10 Centner Wachs-

kerzen hinaustrugen, um damit den ganzen Hügel zu beleuchten, mußte freilich jedes religiöse Gefühl tief verwunden. Doch das Schlimmste stand noch bevor. Im großen Refectorium des Klosters hing das berühmte Meisterwerk des Malers Paulo Cagliari, insgemein Veronese genannt, vorstellend die coena des hl. Papstes Gregor I., wie er Christum in Gestalt eines Armen an seiner Tafel bedient. Es ist dies eines der größten Gemälde, welche existiren, und vielleicht das bedeutendste der Werke des Paul Veronese. Wir wollen gleich hier die Geschichte der Entstehung desselben einflechten. Der genannte Künstler ward schon seiner Zeit nicht weniger berühmt, als auch auf seinen Ruhm eifersüchtig.. Wie die eine Erzählung lautet, soll er zugleich mit dem tüchtigen Maler Fasolo an der Ausschmückung der Villa Caldogno in der Ortschaft gleichen Namens im Gebirge gegen Recuaro beschäftigt gewesen sein. Er betrachtete Fasolo als seinen Rivalen, und wurde ihm deswegen so spinnenfeind, daß er ihn aus dem Wege zu räumen beschloß. Zu dem Zwecke legte er das Gerüste, worauf Fasolo steigen mußte, um die Fresken an der Decke des Salons zu malen, so trügerisch, daß der Arme, kaum er einen Fuß daraufgesetzt, herunter stürzte, und das Genick brach. Paul Cagliari, der in die Hände der Gerechtigkeit zu fallen fürchtete, floh nach Monte Berico, und blieb dort, so lang er lebte, weil ihm das damalige Asylrecht vor den Gerichten sicherte. Eine andere, wahrscheinlichere Ueberlieferung aber sagt: Unter den Schülern dieses Künstlers sei einer gewesen mit Namen Girolamo Montemezzano, dessen seltenes Malertalent der Meister wohl erkannt, ihn aber aus dem Grunde vernachlässiget habe, weil er durch dessen künftige allfällige Leistungen eine Einbuße des eigenen Ruhmes befürchtete. Montemezzano aber, dem es keine Ruhe ließ, auf die höchst mögliche Stufe dieser erhabenen Kunst zu gelangen, brachte es durch unablässige Studien und Uebungen endlich dahin, sein erstes anerkanntes Meisterwerk zu verfertigen, nämlich die Erscheinung des auferstandenen Heilandes der Maria im Garten, welches Gemälde noch heut zu Tage in der Kirche S. Giorgio zu Verona auf dem untersten Seitenaltar rechts zu sehen ist. Als Cagliari desselben ansichtig wurde, erkannte er sogleich, welch ein Nebenbuhler ihm aus seinem Schüler erwachsen werde, und des-

wegen, von Neid und Eifersucht gefoltert, stieß er den jungen Künstler unversehens in obgenannter Villa vom Gerüste, daß er sich auf dem Marmorpflaster den Kopf zerschmetterte. Die Richter der Republik verurtheilten den Mörder zum Tode; mit Mühe wurde er aber, um seiner unsterblichen Werke willen, begnadigt, allein auf Lebenszeit zur Buße nach Monte Berico verwiesen, wo der Prior des Conventes sein Onkel war. Hier veranlaßten ihn die Religiosen, so wie auch die Abgeschlossenheit seines Aufenthaltes und die tägliche Muße ihn dazu bestimmen mochte, jenes viel gepriesene großartige Gemälde zu verfertigen, von dem die Rede ist. Die jahrelange Haft gab ihm hinlänglich Zeit und Gelegenheit, das Vollkommenste zu leisten, wie er es nur immer im Stande war; und es kommen die Kunstrichter überein, daß dies Gemälde auch das Vollendetste sei, was Paul Cagliari geliefert. Um den hl. Papst Gregor sitzen an reich bedeckter Tafel die Armen, und zu dessen Rechten der göttliche Heiland im Gewande eines Dürftigen, ein unnachahmlich schöner Kopf; Pagen in spanischer Tracht gehen zu uud ab. Paul Veronese selbst erscheint in solchem Costüme als Speisemeister, so wie auch der Prior, sein Onkel, im Ordenskleide als ein Bediensteter im päpstlichen Speisesaale auftritt. Die Architektonik ist wahrhaft majestätisch, freilich wie sie in der Periode in der Blüthe war, in welcher der Künstler lebte. Man sagt auch, daß Palladio Vorbild und Meister des Paul Veronese im architektonischen Zeichnen gewesen sei.

Dies Bild nun in einer Reihe von Jahren zur Vollendung gebracht, hing im großen Refectorium auf Monte Berico bereits über 200 Jahre. Es war beiläufig 1½ Schuh von der Mauerwand entfernt, um jeden Einfluß der Feuchtigkeit abzuhalten. Kein Fremder, der Monte Berico besuchte, und wer thut dies nicht? unterließ es, diese große Merkwürdigkeit sich zeigen zu lassen, und wer nur ein wenig Sinn für ein Kunstgebilde mitgebracht, mußte staunend ein Werk betrachten, das, so wie es den Maler unsterblich, dem Beschauer Monte Berico unvergeßlich machte. Vor diesem Bilde also standen die betrunkenen Kroaten, und ob sie nun in dem Zwischenraume hinter demselben verborgene Kostbarkeiten vermutheten, oder ob sie, wahrscheinlich disunirte Griechen, beim Anblick des Papstes (damals war noch das Gerücht verbreitet und

geglaubt, der hl. Vater habe die Fahnen der Crociati eingesegnet) zur Wuth aufgestachelt wurden, kurz, sie fingen an das Bild mit ihren Bajonetten und Säbeln zu zerfetzen, und ließen nicht eher ab, als bis das Ganze in Stücke gehauen, welche, 26 an der Zahl, von ihnen im Refectorium herumgestreut wurden. Kein Vorgesetzter, kein Officier war da, ihnen Einhalt zu thun, und so konnte ein solcher Frevel ungesehen und ungehindert verübt werden. Die hohe Militärbehörde säumte freilich nicht, sobald als möglich, Sicherheit, Ordnung und den Ernst der Disciplin aller Orten wieder herzustellen, und ihren weisen Anordnungen ist es zu verdanken, daß die Kroaten von Monte Berico alsogleich abberufen, und durch eine andere Truppe ersetzt wurden. Sogleich wurden auch die gefangen gehaltenen Religiosen befreit, und die Geflohenen konnten mit Sicherheit wieder zurückkehren. Aber mit welchen Gefühlen mußten sie den Gräuel der Verwüstung ansehen, der die Kirche und ihre stillen Zellen eben so, wie die übrigen Räume des Klosters getroffen! Und die schönste Zierde des Conventes, die coena lag in 26 Stücken zerfetzt auf dem Boden im Refectorium. Es war wohl das erste Geschäft des Priors, nachdem in der Kirche und Sacristei das Nothwendigste vorgekehrt war, den Zustand des Gemäldes zu untersuchen; und siehe da, trotz der 26 Stücke ist kein einziger Kopf der zahlreichen Personengruppe verletzt. Mit Hilfe eines kenntnißreichen Priesters aus der Stadt begann nun der Prior die einzelnen Stücke aneinander zu reihen und zu verbinden. Zu seinem Schrecken entdeckte er aber bald, daß der schönste Theil des Gemäldes, das Brustbild des göttlichen Heilandes, nicht mehr vorhanden war. Daß die Kroaten solches mit sich genommen, dünkte ihm ganz unwahrscheinlich, deswegen wendete er sich an den Unterofficier der neuen Mannschaft mit dem Ersuchen, bei seinen Leuten nachzuforschen, ob vielleicht einer dies Bildniß zu sich genommen hätte, und versprach ihm eine Belohnung im Falle des Wiederbringens. In kurzer Zeit kehrte der Unterofficier mit dem Bilde zurück, welches ein Gemeiner, da er es auf den Boden liegen sah, und ihm die Physiognomie des Heilandes gefiel, aufhob und in sein Tornister steckte, wahrscheinlich um es bis nach seiner Heimath zu schleppen, und in der dortigen Stube eingerahmt aufzustellen. Der Prior gab dem Unter-

officier 3 Zwanziger, und dieser war des sehr zufrieden. Nach einigen Tagen wurde auf Monte Berico die Todtenfeier für die tapfern Gefallenen des 10. Juni auf die ergreifendste Weise begangen. Nach Beendigung derselben verfügte sich die hohe Generalität und darunter ein durchlauchtigster kais. Erzherzog in's Kloster, um die Statt gefundene Zerstörung zu beaugenscheinigen Hier hätte man nun sehen sollen, wie diese Kriegshelden, welche vor wenigen Tagen im dichten Kampfgewühl unerschrocken dem Tode trotzten, nun beim Anblick dieser natürlich nur etlichen betrunkenen Soldaten zur Last fallenden Frevel bewegt wurden, und solche auf's Tiefste betrauerten. „Was wird Europa von uns sagen," rief der Erzherzog aus; und mit vollem Rechte mochten Alle die Schuld auf die Urheber und Beförderer jener Revolution gewälzt haben, welche, wäre sie gelungen, noch ganz andere Unthaten und Frevel verübt haben würde.

Mittlerweile bestrebten sich die Religiosen, die Verluste, welche Kirche und Convent erlitten, wieder so viel möglich zu ersetzen, wozu ihnen auch fromme Wohlthäter, welche von freien Stücken bedeutende Gaben auf den Altar legten, behilflich waren. Von dem schönen Kelche, dem Geschenke der frommen Kaiserin Marianna, haben wir schon Meldung gethan. Nach und nach wurden auch die Paramente und die Kirchenwäsche größtentheils wieder eingerichtet, da das Bedürfniß derselben so groß ist, indem täglich vom frühen Morgen bis Mittag unausgesetzt von einheimischen und fremden Priestern hh. Messen gelesen werden. Die hh. silbernen Geräthe konnten freilich nicht leicht und bald ersetzt werden, jedoch erhielt die Kirche vor ein par Jahren von einem Privaten in Vicenza ein Geschenk, welches alle erlittenen Verluste aufwiegt. Dies besteht in einer silbernen, von einem Künstler in Mailand schön und sinnreich gearbeiteten massiven Kirchenlampe, welche 1830 Unzen Silber wiegt, und auf 8000 fl. CM. zu stehen kam. Sie dürfte wohl die größte und kostbarste in ganz Italien, vielleicht in Europa sein. — Das beschädigte Gemälde wurde dem Museum in Vicenza übergeben, um eine geschickte Zusammenfügung der einzelnen Stücke zu versuchen, was auch so obenhin gelang. Die Kosten einer Wiederherstellung, und selbst dann noch einer nur zweifelhaften, schlug man auf 30,000 österr. Lire an.

Ein Theil des Klostergebäudes blieb vom k. k. Militär besetzt, so wie auch die umliegenden Höhen, auf welchen mehr als 7 Jahre hindurch die Kanonen gegen die Stadt gerichtet aufgestellt waren. Man kann sich wohl denken, daß in solcher Umgebung der Eifer der Andacht und die Vorliebe zum Besuche dieses Sanctuariums nicht gewinnen konnte. „O, es ist nicht mehr der hl. Berg," klagte vor einigen Jahren ein Religiose dem Schreiber dieser Zeilen wehmüthig, „die Kirche wird vernachlässiget, und um dieselbe ist beständige Unruhe und Geräusch." — So dauerte es bis zum Feste Epiphanie dieses Jahres, an welchem Tage JJ. k. k. Majestäten auf Ihrer Triumphreise durch Italien den Monte Berico bestiegen, und in der Wallfahrtskirche mit glänzendem Gefolge der hl. Messe in tiefster Andacht beiwohnten. Gleichwie unser erhabener Monarch aller Orten reichliche Gnaden spendete, wollte er auch hier huldreichst die Wünsche des frommen Volkes und der Religiosen berücksichtigen, und sprach nach dem Gottesdienste zum Prior des Conventes in gnädigster Herablassung die gütigen Worte: „Sie sollen von nun an allein den Convent bewohnen, das Militär wird daraus abberufen, so wie auch die Geschütze von den Höhen weggezogen werden. Das Gemälde soll in der Akademie zu Venedig auf Meine Kosten restaurirt, und dann dem Convente wieder zurückgegeben werden." Man kann sich denken, mit welchem Dankgefühl diese kaiserlichen Worte nicht blos von den Conventualen, sondern von der ganzen Versammlung aufgenommen wurden, und mit welcher Befriedigung man die Ausführung des allerhöchsten Befehles, die unmittelbar darauf erfolgte, gesehen hatte. Stille und Andacht kehrten wieder an diese hl. Stätte, fromme Wallfahrer wurden nun nicht mehr zerstreut durch die Zurüstungen des Krieges und der Vertheidigung, den Ab- und Zuzug der Bewaffneten; Monte Berico wurde wieder der hl. Berg, und gleichwie von diesen zauberischen Hügeln die üppige Landschaft, sich in unabsehbarer Fläche ausdehnend, das entzückte Auge fesselt, und das Herz zum Preise der schönen Werke Gottes zwingt, so werden auch bald wieder die Hallen des Klosters jenes kunstvolle Werk in sich aufnehmen, das der schöpferische Pinsel eines an göttlicher Flamme erwärmten Genie's hervorgebracht hat.

Aus dem Leben
eines
heiligmäßigen französischen Benedictiners ꝛc.

(Fortsetzung.)

Im 12. Jahre seines Alters zeigte sich dem Knaben unvermuthet eine bessere Aussicht zu einem seinem religiösen Charakter entsprechenden Berufe. Ein gewisser Abbé Rolley, der als Seelsorger von Tay-sur-Armacon in der Nachbarschaft von Vireaux mehr als 200 Kinder naher Pfarreien, die keine Seelenhirten hatten, mit unermüdetem Eifer auf die hl. Communion vorbereitete, glaubte in dem ganzen Wesen Johannis entschiedene Anzeichen eines religiösen Berufs zu finden, und stellte an ihn die Frage, ob er nicht die lateinische Sprache lernen möchte, um Priester zu werden. Mit der größten Freude nahm der Knabe den unerwarteten Antrag an. Er fühlte sich dadurch beglückter, als wenn man ihm alle Schätze der Welt angeboten hätte, wie er als P. Muard selbst noch 2 Jahre vor seinem Tode erzählte. Schweren Kampf hatte er aber seines Berufes wegen mit den Eltern, besonders mit der Mutter zu bestehen. Dieser schien die fromme Lebensweise ihres Sohnes unerträglich; sie schlug ihn sogar öfter, um ihn von dem abzubringen, was ihr Uebertreibung schien, und wollte ihn sogar zwingen, an Sonntagen zu arbeiten, was der gottselige Knabe freilich nie über sein Gewissen brachte. Die Stunde der Gnade schlug endlich für sie, da sie ihn einmal in der Kammer auf den Knien liegend fand, und auf ihre Frage, was er denn da treibe, die Antwort erhielt: „Ich bete für euch, daß der liebe Gott euch vergebe.“ Von nun war sie wie umgewandelt, sie mußte sich zurückziehen, ihre Thränen zu verbergen. Jetzt war er von ihren Verfolgungen sicher, und sie wendete ihr Herz der verkannten Religion zu.

Um solchen Lesern dieser Blätter, denen zu lange Artikel Ungeduld erregen, dazu keine Veranlassung zu geben, übergehe ich nun, obwohl sehr ungern, weil ich viel für Studirende und Theologen Erbauliches und Lehrreiches weglassen muß,

die ganze Zeit von der ersten hl. Communion Muards, bis zum Antritt seines Pfarramts, um nur das mitzutheilen, was allgemeines Interesse hat, und sich mehr auf die öffentliche Wirksamkeit des sel. Ordensmannes bezieht.

Joh. Baptist Muard ist also, stellen wir uns vor, zum Priester geweiht. Die Sorge für seine künftige Stellung ganz der Vorsehung überlassend, hatte er beiläufig ein Monat lang zu Melisey das ihm so theure Leben eines Missionärs geführt, predigend, betend, Kinder zur ersten hl. Communion vorbereitend u. s. w., als er am 18. Juni 1834 (ausgeweiht war er am 24. Mai geworden) von seinem Erzbischof einen Brief erhielt, worin er zum Pfarrer von Joux-la-Ville ernannt wurde. Diese Pfarre war im übelsten Rufe; mehrere Seelsorger hatten in Verwaltung derselben die größten Schwierigkeiten und Verdrießlichkeiten gefunden. Ebendeshalb ward Muard für sie bestimmt, da man an ihm trotz seiner Jugend die Klugheit und Reife der Alten fand, vereint mit der ganzen Glut eines Eifers voll innigster Liebe. Er setzte bei der Uebernahme einer so schwierigen Stelle sein ganzes Vertrauen auf Gott, beschwor die allerseligste Jungfrau, als erste Patronin dieser Pfarre, sich mehr denn je als seine Beschützerin und gute Mutter zu zeigen, empfahl sich den Schutzengeln der Gegend, und reis'te so in Gottes Namen ab, von der ihm anvertrauten Seelsorge Besitz zu nehmen. Sein Empfang war ganz anders, als man es von dieser berüchtigten Pfarre erwartet hätte. Der Ruf seiner ungewöhnlichen Tugend war ihm vorausgegangen; Alles harrte neugierig der Ankunft des neuen Seelenhirten, und wie man ihn nun herannahen sah in der Demuth, die über sein ganzes Wesen ausgebreitet war, mit der bezaubernden Freundlichkeit, die ihm eigen war, und der ruhigen und so gutmüthigen Miene, und als man seine Anrede voll Bescheidenheit und Liebe vernommen, da ward es Allen zur freudigen Gewißheit, daß der Engel des Friedens in die Pfarre eingezogen, die Zwietracht von nun an verbannt, und die Aussöhnung bereits festgegründet sei. So gestaltete sich gleich Anfangs Alles zu seinen Gunsten; seine Erscheinung ward wie die eines Heiligen angesehen, und er konnte nun mit freudiger Zuversicht an sein schweres Werk gehen. Ueber sein Wirken bekommen wir Aufschluß durch einen Brief vom 29. Juli 1834, den er einen Monat nach

seiner Installation an einen seiner alten Freunde vom Seminarium her schrieb, und worin er unter Anderm sagt: „Meine Pfarre, die man mir so abschreckend schilderte, ist bei weitem nicht so schlimm, wie man sagte. Allerdings gibt es darin, und zwar in großer Anzahl Personen ohne Religion; aber, ach! wo findet man nicht heut zu Tage solche Personen? Zur Entschädigung dafür habe ich fromme, ja sehr fromme Seelen, die oft zu den hh. Sacramenten gehen; ich bemerke auch im Volke einen Fond des Glaubens, der nur geweckt zu werden braucht. Jeden Sonntag, sehr oft auch unter der Woche, werde ich in den Beichtstuhl gerufen. So finde ich, wie Sie sehen, unter meinen Dornen auch manche Rosen. Alles ist mir sehr anhänglich. Als sich neulich das Gerücht verbreitete, ich komme als Vicar nach Auxerre, gerieth fast Alles in Bewegung; schon wollte man Petitionen verfassen, und man erklärte mir entschieden, daß man mich nicht gehen lassen werde. Ich weiß in der That nicht, wie es gegangen wäre, wenn ich den Auftrag wegzuziehen erhalten hätte. Zum Glücke war an der Sache nichts.....“ Die Pfarre selbst schildert er im Verlaufe des Briefs als sehr ausgedehnt, so daß sie fast einer Mission der neuen Welt gleiche, und stark bevölkert, so daß er Arbeit genug und besonders viel Bewegung habe, was er ohnehin liebe. Auf diesem Terrain nun konnte der neue Pfarrer seinen Seeleneifer bethätigen. Er machte sich auch sogleich an's Werk, und visitirte zuerst einmal die ganze Pfarre, wobei er eine so natürliche Einfalt mit einer so lebhaften Theilnahme für seine armen und reichen Pfarrkinder ohne Unterschied zeigte, daß Alle beim Anblicke einer so großen Anmuth im Betragen gegen Andere, und einer so großen Selbstverläugnung sich verwunderten.

(Fortsetzung folgt.)

Kirche und Volk in Ampezzo.

III.

Zum hl. Dreikönigfeste kann noch bemerkt werden, daß am Vorabende desselben auf den Weizenäckern Strohfeuer (fallò) angezündet werden, über deren Bedeutung aber man keine richtige Ursache entdecken konnte, so alt ist der Gebrauch.

Eben am Vorabende dieses Festes gehen Schaaren von Jünglingen und Männern mit einem beleuchteten, auf einer Stange beweglichen gemalten Stern von Haus zu Haus in den Dörfern, und vorzüglich im Hauptorte Cortina, singen vor den Häusern der bessern Familien ein auf das Fest sich beziehendes Lied, wofür ihnen kleine Geschenke an Eßwaaren und wohl auch Geld gegeben werden, welche sie dann brüderlich theilen. Am Feste Mariä Reinigung (Ceriola, von Cereus, genannt) werden jeder Familie drei kleine geweihte Kerzen vertheilt, deren Weihe und die übliche Procession mit Absingung des nach dem Rituale Romanum vorgeschriebenen Hymnus abgehalten wird.

Die hl. Fastenzeit beginnt wie überall mit der Weihe und Aufstreuung der Asche. In dieser Bußzeit werden noch zuweilen fremde Fastenprediger, wie es in Italien allgemein üblich ist, berufen. Diese Prediger bilden in Italien, wie auch in Frankreich einen eigenen Stand; sie üben sich ganz vorzüglich in der Kanzelberedtsamkeit, und weihen sich ausschließlich dem Predigeramte für die Faste und andere Feste, und halten in größern Städten an den Hauptkirchen tägliche Predigten, ausgenommen am Samstag. In Ampezzo wird diese Predigt dreimal in der Woche, den Sonntag mitgerechnet, gehalten. Diese kirchliche Sitte hat gewiß ihren großen Nutzen; denn, wie bemerkt, sind die Berufenen gewöhnlich ausgezeichnete Kanzelredner, sie behandeln die Wahrheiten mit größerer Freiheit und Kraft, zudem wird eine fremde Stimme lieber angehört, daher in der Regel diese Predigten stark besucht werden. Am 4. Fastensonntag ist die Predigt über das Fegfeuer, wobei dreimal das Opfer für die leidenden Seelen nach jedem Theile der Predigt empfohlen und gesammelt wird, welches oft sehr reichlich ausfällt, da in dieser kleinen Gemeinde öfter bis zu 100 fl. zu hh. Messen geopfert wurden.

Die Fastenprediger erhalten aus der Gemeindekasse 100 fl., und von den Privaten einige Geschenke an verschiedenen Naturalien. In der Fastenzeit ist auch der in der Kirche gemeinschaftlich abgehaltene Kreuzweg eine besondere Andacht. Nach der Christenlehre geht ein Priester mit 2 Akolythen im Chorrock und mit brennenden Kerzen zum Hochaltar, wo er das Vorbereitungsgebet italienisch laut betet; dann begibt er sich mit den Akolythen und dem Meßner auch im Chorrock

mit der Kniebank zur I. Station. Während des Ganges zu den Stationen singen die zwei Chöre und die ganze Gemeinde das Stabat Mater lateinisch in trauriger, aber harmonievoller Melodie mit einem so klaren, deutlichen und langsamen Ausdrucke, daß man jedes Wort ganz gut versteht. Das Volk aber antwortet nach jeder Strophe italienisch: „Mutter, drücke deine Wunden, wie du sie hast empfunden, tief in unsere Herzen ein!“ Die Gebete bei jeder Station, die wirklich schön, salbungsvoll und rührend sind, werden von dem Priester italienisch laut und andächtig gebetet. Am Ende dieser schönen Andacht werden noch vor dem in der Mitte des untern Presbyteriums aufgestellten großen Crucifix 5 Pater et Ave mit dem für diese Andacht verliehenen Ablaßgebet lateinisch gebetet. Nun folgt die hl. Charwoche. Jeder Sänger, die meisten Männer, so wie viele Frauen haben das für diese hl. Woche eigene Buch. Das Officium tenebrarum, die Mette wird ganz nach der kirchlichen Vorschrift gehalten. Die Antiphonen und Responsorien werden alla falso bordone gesungen, welche Art zu singen schwer ist verständlich zu erklären *). Man singt nämlich die Worte der Responsorien oder Antiphonen in fortlaufender gleicher Note von Absatz zu Absatz, wobei doch eine harmonisch-poliphone Cadenz beobachtet wird. Die Psalmen werden recitando gesungen, doch langsam und deutlich. Die Lectiones werden von den Priestern alla patriarcale gesungen, wohl eine Reminiscenz der Zeiten, da Ampezzo unter Aquileja stand. Die Lamentationes werden ebenfalls am Pulte von 4 Priestern in vierstimmiger Harmonie, wie solches im Dome zu Brixen geschieht, gesungen. Einst wurden auch jene des berühmten Palestrina gesungen, die man durch junge deutsche Priester, die über Ampezzo aus Rom kamen, erhalten hatte, zu deren Ausführung aber festere, geübtere Sänger, so wie öftere Einübung erfordert werden. Eben so wird das Benedictus feierlich schön gesungen. Bei den übrigen Functionen am Gründonnerstag und Charfreitag werden alle Hymnen

---

*) Siehe »Jacobs, die Kunst im Dienste der Kirche §. 86. der poliphone Gesang im II. Artikel —« die kirchliche Musik. Landshut, 1857. In dieser Abhandlung sind alle vom Referenten dieses blos angedeuteten harmonischen Choralweisen umfangreicher erörtert und bestätigt.

und übrigen Stücke der vorgeschriebenen hh. Handlungen choraliter von den Sängern gesungen, z. B. Vexilla regis, Pange lingua etc.

Während der Anbetung des Kreuzes singen die zwei Chöre altarnative die Improperia ganz, andächtig-kläglich, worauf die Predigt folgt. Bei der Ansprache des Predigers an das hl. Kreuz erscheint dasselbe am Hochaltar getragen von einem Priester im Chorrock und Stola zwischen 2 Akolythen mit brennenden Torzen. Vor der Predigt wurde vor einigen Jahren noch die s. g. Charfreitags-Procession von der Pfarrkirche zur Muttergottes-Kirche (Madonna della difesa, wovon später) gehalten, bei welcher alle Leidenswerkzeuge schön geschnitzelt auf Stangen von Schulkindern getragen wurden unter Absingen der auf das Leiden des Erlösers bezüglichen Hymnen, und wohl auch der Improperien, was einen zur Trauer und Mitleid wirklich erregenden Eindruck macht. Diese Charfreitags-Procession wird an vielen Orten in Italien Abends bei heller Torzen-Beleuchtung abgehalten, bei welcher alle Bruderschaften in ihrer eigenen Bekleidung erscheinen, den Leichnam des Heilands auf offener Bahre tragend, und das Miserere in kläglichen Tönen singend; das Ganze macht einen schauerlichen, heilsamen Eindruck. In Ampezzo ist diese Procession, theils weil die Wege um diese Zeit schlecht sind, theils weil die übrigen Functionen sehr lange dauern, auf den 4. Sonntag nach Ostern verlegt. Das hl. Grab, wie es in Deutschland üblich ist, wird nicht aufgerichtet, eben weil es in Italien nicht gebräuchlich ist; was aber Sr. Heiligket dem Papst Pius VI, als er in Wien war, sehr gefallen hatte. Eben so wird die Auferstehung nicht wie in den deutschen Ländern gefeiert, weil diese nach dem Rituale Romanum bei der hl. Messe am Charsamstage gehalten wird, wo nach der hl. Communion, wie im Missale vorgeschrieben ist, die Vesper feierlich gesungen wird. Bei der Passio sind vorzüglich die Turbae sehr stark besetzt, und jede in der Passio vorkommende Person wird von einem Sänger vertreten, welche den Charakter derselben sehr gut geben, und Alles deutlich und klar aussprechen.

Am Palmsonntage bis Mittwoch nach dem Hochamte ist das 40stündige Gebet bei glanzvoller Beleuchtung, welche noch mehr zur Geistessammlung, zur Stille und Andacht das Gemüth erhebt, da alle Kirchenfenster mit rothen Vorhängen

verdeckt sind. Am Palmsonntag ist Nachmittags feierliche Vesper de Sanctissimo, bei welcher, so wie, so oft das Allerheiligste in der Monstranz ausgesetzt ist, die Priester im Presbyterium stehen, nicht sitzen; an den andern Tagen, weil nach dem Rituale die Vesper in dieser Zeit nicht Statt haben kann, ist feierliche Complet, Abends vor dem Segen das harmonievolle Miserere mit der Allerheiligen-Litanei.

Der hl. Segen mit dem Sanctissimum wird nicht oft ertheilt, aber immer mit der größten Andacht und Feierlichkeit. Das Tantum ergo und Genitori wird am Fuße des Altars vom Celebranten intonirt, vom Volke gesungen, nach dem Gebete de Sanctissimo wird incensirt, und dann der Segen still ertheilt, wobei die zwei Chöre und das Volk das Trisagion: Heilig, heilig, heilig italienisch singen.

Am Ostersonntag nach dem Vidi aquam wird eine Procession um die Kirche gehalten, während welcher aber das Vidi aquam von den Sängern choraliter gesungen wird. Beim Hauptthore angekommen, intonirt der Klerus in zwei Chören: Salve festa dies! — nach der 3. Strophe singt das Volk während des Einzuges in die Kirche feierlich und erhebend das Regina coeli laetare! so erbauend, daß man wahrhaft voll Freude in die Kirche und zum Altar hingeht, wo dann das Hochamt einst im Choralgesang, jetzt aber im sehr mittelmäßigen Figuralgesang folgt. Der 2 Sonntag nach Ostern, auf den das Fest des hl. Cassian, Diöcesan-Hauptpatrons, fällt (oder eigentlich die Uebertragung seines Armes aus Imola nach Brixen), wird nicht nur pro Choro, sondern auch pro Foro feierlich begangen, was sonst in der Diöcese nirgends beobachtet wurde. Weil Ampezzo eine hoch gelegene, rings umher von einer hinter den Waldungen emporsteigenden Dolomit- und Kalkfelsen-Krone umgebene Thalebene ist, und daher den Hoch- und Hagelgewittern sehr ausgesetzt ist, so hat die Gemeinde für die Sommerszeit eine tägliche Frühsegenmesse mit dem Ciborium und mit Abbetung der Allerheiligen-Litanei und den Gebeten contra tempest. seit undenklichen Zeiten eingeführt, welches Beneficium Primissaria heißt. Dieser Beneficiat, der seit der Errichtung einer Hauptschule 1834 zugleich Lehrer der III. Klasse und Director der Hauptschule ist, bezieht für dies und für das oftmalige Wettersegnen eine Sammlung an Getreide und Flachs, muß aber selbst

von Haus zu Haus gehen, die Wohnungen und Ställe segnen. Der feste Glaube des Volkes an die Kraft der Gebete der Kirche ist hierin so stark, daß dem Meßner strengstens aufgetragen ist, bei jeder sich an den Felsen zusammenziehenden Wetterwolke das Zeichen mit einer, und wenn große Gefahr droht, mit mehreren Glocken zu geben, was oft 6—8mal des Tages geschieht, wo dann der Frühmesser in der Kirche erscheint, bei ausgesetztem Ciborium die 4 hh. Initia Evang. mit jedesmaligen hl. Segen, Allerheiligen-Litanei und allen Gebeten contra tempest. betet, und dies sammt andern Psalmen so lange wiederholen muß, bis der Meßner ihm bedeutet, daß die Gefahr vorüber sei. Bei der Visitation des F. B. Galura ereignete es sich einmal, daß der Frühmesser 3mal während der Tafel zum Wettersegnen abberufen wurde. Se. F. B. Gnaden zuckte die Achseln und sagte: „Was will man? das Volk glaubt halt an die Kraft der Gebete und die Segnungen der Kirche.“ Bei einer Unterredung mit mehreren Ampezzanern über diese doch zu ängstliche, zu oftmalige und nirgends sonst übliche Andacht antwortete Einer: Was sagt ihnen der Bischof (den Priestern) bei ihrer Weihe? Quidquid benedixeris, benedicatur — ergo! Es ist das Gebet, und der Glaube der Kirche u. s. w. tanto basta! d. h. mithin Punctum! Der Herr Decan hielt jahrelang christlichen Unterricht auf der Kanzel und in der Schule über den wahren Begriff des Segens; doch es blieb dabei, so stark ist hierin der Glaube. Es bestanden früher noch 2 Beneficiaten, Mansionare genannt, welche für die Gemeinde je einer 200 hh. Messen zu lesen, und allen kirchlichen Functionen beizuwohnen, wohl auch den Beichtstuhl zu besuchen verpflichtet waren. Aus jener Primissarie und diesen 2 Mansionarien wurden 1834 3 Schulbeneficiaten urkundlich gestiftet (worüber später von der Schule).

Die Procession mit dem Sanctissimum an den Sonntagen in der Sommerszeit (das Wettersegnen) mit den 4 hh. Evang. wird wie überall feierlich begangen, wobei die Hymnen de Ss. Sacramento und beim Eintritte in die Kirche: Benedicta sit S. Trinitas atque individua Unitas vom Frühmesser intonirt, und vom Volke alla Bordone gesungen wird.

Verantwortlicher Redacteur P. Dominikus Linser.
Druck u. Verlag der Wagner'schen Buchhandlung in Innsbruck.

Beilage

zu Nr. 46 der kathol. Blätter aus Tirol 1857.

Kirchliche Mittheilungen.

Tirol.

Innsbruck, 16. Nov. Ein Tag der Freude und Befriedigung für den Freund der heiligen Wissenschaft leuchtete heute in der Hauptstadt Tirols, die schon lange nach Ergänzung ihrer stets mit Lob erwähnten Hochschule seufzte. Es wurde nämlich die theologische Facultät unter der Leitung der Gesellschaft Jesu heute feierlich eingeführt. Se. k. k. Hoheit, unser hochverehrtester Herr Statthalter wohnte nebst den HH. Professoren der Universität, den HH. Beamten, den Vorständen der Geistlichkeit und einer Menge Volkes dem um die neunte Stunde vom hochw. P. Provinzial der Gesellschaft Jesu angestimmten Veni Creator und abgehaltenem Hochamte in der Jesuitenkirche bei. Rührend war es zu sehen und zu hören, wie nach vollendetem Hochamte die Professoren der neu errichteten Facultät öffentlich an den Stufen des Altars das katholische Glaubensbekenntniß, und den Eid des festen Glaubens und Verharrens in der hl. Lehre in die Hände ihres Provinzials ablegten. Darauf ging man im feierlichen Zuge nach dem Senatssaale der Universität, der im freundlichen Schmucke seine lieben Gäste erwartete. Hier bestieg der diesjährige Rector Magnificus, Frhr. v. Moy, die Rednerbühne, um nach einem gediegenen Vortrage über das Wirken der religiösen Orden überhaupt, und insbesondere der Gesellschaft Jesu die neuen Mitarbeiter an dem Glanze unserer Hochschule willkommen zu heißen, Sr. k. k. apostol. Majestät, Kaiser Franz Joseph, der überwindend die Vorurtheile der Welt der so sehr verleumdeten Gesellschaft Jesu das glänzendste Zeugniß seines Vertrauens gab, ein dreifaches Hoch, das vollen Echo bei allen Zuhörern fand, darzubringen, und den innigsten Dank Sr. k. k. Hoheit dem gegenwärtigen Herrn Statthalter für die geschenkte Huld und Mitwirkung auszusprechen, und ein soeben angekommenes Schreiben unseres hochwürdigsten Fürstbischofs, der leider durch Krankheit verhindert, der feierlichen Eröffnung nicht beiwohnen konnte, aber in den zärtlichsten Ausdrücken seine Theilnahme und seinen oberhirtlichen Segen aussprach, zu verlesen. Hierauf bestieg der hochw. P. Provinzial der Jesuiten den Redestuhl, zeigte in kurzen Umrissen,

wie das theolog. Lehramt von jeher der Gesellschaft Jesu von den sichtbaren Stellvertretern Christi anvertraut war, blickte zurück auf die frühere Zeit, wo ein P. Canisius an dieser Hochschule glänzte, und durch hundert Jahre die Gesellschaft Jesu hier mit Ehre auf ihrem Posten stand, und dieselbe Aufgabe zn erfüllen, fügte er hinzu, strebe sie auch jetzt an. Ein dreifaches Vivat nebst herzlichstem Danke an Se. k. k. apostol. Majestät und Sr. k. k. Hoheit, dem Erzherzog-Statthalter schloß die würdige Feier, und morgen beginnt schon die neue Facultät ihre Thätigkeit. Gott mit ihr!

Folgendes ist das vom Universitäts-Rectorat veröffentlichte Programm in Betreff der theologischen Studien:

Durch a. h. Entschließung vom 4. Nov. d. Js. haben Se. k. k. apostol. Majestät die Errichtung einer theolog. Facultät an der Universität zu Innsbruck, und die Uebertragung dieser Facultät an den Jesuitenorden zu bewilligen geruht.

Die Lehrgegenstände, über welche Vorträge zu halten sind, werden in der Periode von 4 Jahren in nachstehender Reihenfolge behandelt werden:

Im ersten Jahre: **Theologia fundamentalis**, durch 4 Stunden in jeder Woche. **Theologia dogmatica**, durch 9 St. **Introductio biblica in V. T.**, durch 3 St. **Archaeologia biblica**, durch 3 St. **Historia ecclesiastica**, durch 3 St. **Lingua hebraica**, durch 2 St.

Im zweiten Jahre: **Theologia dogmatica**, durch 10 St. in jeder Woche. **Introductio biblica in N. T.**, durch 5 St. **Hermeneutica biblica**, durch 3 St. **Jus canonicum**, durch 3 St. **Historia ecclesiastica**, durch 3 St.

Im dritten Jahre: **Theologia dogmatica**, durch 10 St. in jeder Woche. **Theologia moral. et pastoral.**, durch 5 St. **Exegesis biblica**, durch 4 St. **Jus canonicum**, durch 3 St.

Im vierten Jahre: **Theologia dogmatica**, durch 10 St. in jeder Woche. **Theologia moral. et pastoral.**, durch 5 St. **Exegesis biblica**, durch 4 St. **Methodica et Cathechetica**, durch 3 St.

Das Personale der gedachten Facultät besteht vorläufig aus folgenden Patres: 1. Georg Patiß, Rector des Collegiums, Localdirector. 2 Johann Wellscheller, Decan der Facultät und Professor der Dogmatik. 3. Athanasius Bossizio, Professor der Moral- und Pastoral-Theologie. 4. Anton Tuzer, Professor der Hermeneutik, Exegese und hebr. Sprache. 5. Johann Wenig, Professor der Einleitung in die hl. Schrift und der orientalischen Sprachen. 6. Joseph Staffler, Prof. des Kirchenrechts. 7. Andreas Kobler, Professor der Kirchengeschichte.

Die Stundenzahl der Vorlesungen während des gegenwärtigen Wintersemesters ist folgende: 1. Dogmatik, 9 St. 2. Moraltheologie, 5 St. 3. Hermeneutik, 4 St. 4. Hebräische Sprache, 2 St. 5. Einleitung in das Studium der hl. Schrift, 3 St. 6. Orientalische Sprachen (syrische und chaldäische Sprache), 2 St. 7. Kirchenrecht, 3 St. 8. Kirchengeschichte, 3 St.

Die Vorträge beginnen bereits am künftigen Dinstag den 17. d. Mts. Die Inscription dazu hat bei dem Decan der Facultät, P. Wellscheller, in der Universitätsstraße Nr. 257 zwischen 11 und 12 Uhr Vormittags, oder zwischen 4 und 5 Uhr Nachmittags zu geschehen.

Innsbruck am 14. Nov. 1857.

Das k. k. Universitäts-Rectorat:
Baron Moy de Sons.

Innsbruck, 17. Nov. Die »Triester Zeitung« brachte vor Kurzem die Nachricht, daß die Mission von Central-Afrika der geringen Resultate, der großen Kosten, die sich jährlich auf 50,000 fl. belaufen, und des mörderischen Klima's wegen, dem schon so viele der edelsten Männer im Missionsdienste unterlagen, aufgelassen werden solle. Es ist in der That nicht unwahrscheinlich, daß ein solcher Antrag bestehe; denn bei der Gründung des neuen Vereines unter dem Schutze der unbefleckten Empfängniß zur Unterstützung der Katholiken des Orients wird gewiß erwogen worden sein, wie man mit 50,000 fl. im Orient ganz andere Resultate erzielen, und ohne Vergleich mehr Gutes zur Erhaltung und Ausbreitung der hl. Religion bewirken könne, und daß die Pflicht, den unterdrückten und in ihrem Glauben gefährdeten Christen zu Hilfe zu kommen, näher liege. Den letzten Berichten aus Chartum zufolge sieht es auch gerade gegenwärtig dort wieder traurig aus. Von zwei Uebeln, dem Fieber und der Geldnoth, sind die Missionäre heimgesucht. Der hochw. Missionär Gostner war schon genöthigt, einen Theil seiner Hauseinrichtung zu verkaufen. Dessenungeachtet können wir an ein gänzliches Eingehen dieser Mission nicht glauben. Vielleicht ist man nur Willens, die entfernten Stationen, als: Gondokoro, hl. Kreuz 2c. aufzulösen, und die Missionäre in Chartum zu vereinigen, wo sie für die umliegenden Stämme excurrendo immer mehr oder weniger wirken könnten. In Chartum ist ein österreichischer Consul, und leben mehrere Europäer, es verspricht auch diese Stadt für den Handel immer wichtiger zu werden, wodurch die Gelegenheiten zur Predigt des Evangeliums sich vervielfältigen. Auch wird der Unterhalt einiger Missionäre, welche in Gemeinschaft leben, nicht so enorme Summen erfordern. Würden aber alle Missionäre zurückgerufen, so

wäre wirklich sehr zu bedauern, daß dieser abermalige Versuch zur Christianisirung jener fluchbelasteten chamitischen Landstrecken neuerdings gescheitert sei.

Der »Oest. Vfrd.« sagt über diese Angelegenheit: Aus ganz guter Quelle wissen wir, daß der hochw. Herr Provicar Knoblecher entschlossen ist, eine Reise zunächst nach Rom und dann nach Oesterreich anzutreten, und neue Kräfte für die Mission in Central-Afrika zu gewinnen. Von einer Auflösung derselben aber, wie sie nach einer Triester Correspondenz in der »Allg Ztg.«, und nach dieser auch in Wiener Blättern gemeldet wird, ist durchaus keine Rede. Welch großartigen Resultate übrigens diese Mission nicht blos für die Verbreitung des christlichen Glaubens, sondern auch für die Wissenschaft, für die Cultur, ja selbst für den Handel erzielt hat, davon geben nicht blos die im Drucke vorliegenden Missionsberichte Zeugniß, sondern dies wurde auch erst jüngst in einem von Baron Reden in der geographischen Gesellschaft gehaltenen Vortrage mit aller Wärme rühmend anerkannt.

Schweiz.

Wir müssen noch einmal von der Visitationsreise des Cardinal-Erzbischofs von Mailand im Kanton Tessin sprechen. Hochderselbe hatte, wie gebräuchlich, die Kantonsregierung von seinem Vorhaben benachrichtiget. Diese aber, welche von einem Bischof, der aus einem österreichischen Lande kömmt, nichts mehr wissen, und den Kanton gewaltsam von dem frühern Diöcesanverbande losreißen will, antwortete, sie halte bevorstehende Visitationsreise für sehr ungelegen, und es sei ihr leid, ihren Beamten nicht erlauben zu können, dem Visitator die gewöhnlichen Ehrenbezeigungen zu erweisen! Hätte es die Regierung nur dabei bewenden lassen, die Sache zu ignoriren, so hätte man ihr nichts anderes, als wahre Pöbelhaftigkeit vorwerfen können. Allein sie bot zugleich alles auf, das Volk einzuschüchtern, um jede öffentliche Freudenbezeigung hintanzuhalten, damit dadurch gezeigt würde, wie auch das Volk die Trennung von Mailand verlange. Aber umsonst! Denn wie wir schon gemeldet, der Enthusiasmus des Volkes war unbeschreiblich. Glockengeläute, Triumphbögen, Pöllerschüsse, Musikconcerte, mit Blumen bestreute Wege, Beleuchtungen, Feuerwerke, Inschriften, Lobgedichte und Gesänge und 1000 andere Zeichen der Freudigkeit begleiteten die Schritte des verehrten Oberhirten, als er von Gemeinde zu Gemeinde durch die gedrängten Schaaren, die auf die Knie hingestreckt, seinen Segen begehrten, die Reise fortsetzte. Mehr als einmal war der erhabene Prälat bis zu Thränen gerührt durch die Erweise der Ehrfurcht und liebevollen Anhänglichkeit, die er empfing.

Und dies geschah alles troß dem Verbot der Regierung, welche jeden officiellen Empfang untersagte, troß ihren Helfershelfern, welche mit Geldstrafen drohten. Es ist wohl wahr, daß einzelne Gemeindevorstände die Triumphbögen niederreißen, und die Glockenthürme zusperren ließen; allein am frühen Morgen waren die Bögen wieder aufgerichtet, und die Thüren an den Glockenthürmen erbrochen. Wo die Männer sich furchtsam zeigten, liefen die Weiber herbei, die Glocken anzuziehen, die Triumphbögen aufzurichten, Blumen zu streuen und Kränze zu winden. In Sala Capriasca, der ersten Ortschaft der Mailänder Diöcese, war der Erzbischof, nachdem sie seinen Wagen mit mehr als 30 Kränzen geschmückt hatten, genöthigt auszusteigen, weil die jungen Leute es sich nicht nehmen lassen wollten, die Pferde auszuspannen, und den Wagen bis Tessereta zu ziehen, und solches wollte der Erzbischof keineswegs zugeben. Das Nämliche ereignete sich an andern Orten; doch der Erzbischof gestattete es nirgends, und wollte lieber in Mitte seiner treu katholischen Herde zu Fuße gehen, welche von allen Seiten die Freudenrufe ertönen ließ, und den hl. Segen verlangte. Mit verbissenem Ingrimm sahen die Radicalen die dem ihnen verhaßten Erzbischof erwiesenen Huldigungen, und weil sie selbe nicht verhindern konnten, wollten sie wenigstens nach Ablauf der Feierlichkeiten ihre Wuth an dem armen unschuldigen Volke kühlen. Es erschienen also, wer sollte es glaublich finden? Strafdecrete gegen diejenigen, welche sich beim Empfange des Erzbischofs durch geleistete Ehrenbezeigungen hervorgethan hatten. So wurde ein Apotheker zu Dongio, der bei dieser Veranlassung Pöllerschüsse abfeuerte, wegen »lärmender Kundgebung« um 50 Frc's., die Gemeinde Ponte Valentino wegen Errichtung eines Triumphbogens um 500 Frc's., die Gemeinde Faido, Chironico, Personico um je 100 Frc's., und zwei Bürger zu Polleggio wegen ähnlicher Ehrenbezeigungen um je 50 Frc's. bestraft. Der Meßner zu Torre, der, ehe noch Commissär Pagani Zeit hatte, die Stricke abzulösen, und die Leiter entfernen zu lassen, geläutet hatte, mußte 5 Frc's. bezahlen. Zu Loco, wo man einst die Beichtstühle verbrannt hatte, versieht die geistlichen Functionen ein hier zu Lande unbekannter Mann; weil nun die Leute, da man Verdacht hegt, er habe nicht priesterlichen Charakter, die Messe in den benachbarten Pfarren besuchen, sprachen die Gemeinderäthe von Verzona gegen jeden Einwohner von Loco eine Strafe von 4 Frc's. aus, der sich in ihrer Kirche blicken ließe. Wie weit wird es noch in diesem Kanton kommen?

Kurzgefaßte kirchliche Nachrichten.

Die eilf Bischöfe der Turiner Kirchenprovinz erließen in einem gemeinsamen Hirtenbrief eine Aufforderung an die Gläubigen, bei den vorstehenden Wahlen zu der Deputirtenkammer sich zahlreich zu betheiligen, und nur jene Candidaten zu wählen, welche ihnen ihr eigenes Gewissen und der Rath gesinnungstüchtiger Männer als redliche Vorkämpfer des Katholicismus bezeichnet Jetzt sei es nicht Zeit, die Hände in den Schooß zu legen, oder gar der radicalen Partei Unterstützung angedeihen zu lassen, sondern die zerstreuten Kräfte der Katholiken sollen sich vereinen, um den Kampf gegen die Feinde der Kirche und der socialen Ordnung muthig aufnehmen zu können. Aehnliche Hirtenschreiben veröffentlichten die Erzbischöfe von Chambery und Genua, so wie auch der in Lyon in Verbannung lebende Erzbischof Fransoni von Turin. —

In Belgien hat das vorige Ministerium den Lohn seiner Feigheit, die es bei den Krawallen wegen des Wohlthätigkeits-Gesetzes bewiesen, dadurch empfangen, daß es, durch die Macht der Verhältnisse genöthigt, abdanken, und einem Freimaurer-Ministerium das Feld räumen mußte. In Betreff der dortigen Zustände mag man sich den gegründetsten Befürchtungen hingeben. —

Zu Vichy in Frankreich baut man gegenwärtig an einer protestantischen Kirche, indem bisher der protestantische Gottesdienst im Speisesaale eines Hotels abgehalten werden mußte. Merkwürdig ist aber das betreffende Circular des protestantischen Consistorialpräsidenten von Bourges: »Der neue Tempel«, sagt er in demselben, »wird allen protestantischen Culten zur Verfügung stehen, er soll für alle einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt bilden, ein Kennzeichen brüderlicher Einigkeit unter allen Gliedern der großen protestantischen Familie; Jeder wird sich glücklich schätzen, einen Stein zu diesem wahrhaft katholischen Gebäude herbeizuschaffen!! rc. Man hofft, daß der Tempel bis zur nächsten Badesaison eröffnet werden könne.« — Wir sehen, wie gerne die Protestanten das Wort »katholisch« hätten, was aber leider diesem Amalgam von Secten und Lehren nur gar übel ansteht. Mit mehr Recht, setzt der „**Ami de la rel.**" hinzu, könnte man ihn »protestantisches Pantheon« nennen, und die gepriesene brüderliche Einigkeit findet sich nur in dem alles gleich machenden Indifferentismus, dessen Beute der Protestantismus bereits geworden, oder zu werden droht... In Nordamerika soll es schon ganze Landstrecken geben, von deren protestantischen Bewohnern kein Mensch mehr seine Kinder taufen läßt. —

Der Erzbischof v. Urban zu Bamberg hat ein Genossenhaus um 6100 fl. angekauft, und selbes dem dortigen Gesellenverein schenkungsweise überlassen. —

Nachdem in Preußen die Wiederverehelichung geschiedener Eheleute von Seite der protestantischen Kirche erschwert worden ist, so geschah es schon öfter, daß die Heirathslustigen aus der Landeskirche austraten, um sich civiliter verehelichen zu können, was nach dortigen Gesetzen zuläsig ist. Nachdem sie so den ehelichen Bund geschlossen, kehren sie wieder zur Landeskirche zurück; können nach Umständen dies Experiment auch wiederholen, wenn die neue Ehe auch nicht nach ihrem Geschmacke ausfallen soll. – Ueber die Wirkungen des würtemberg'schen Concordats lesen wir eine Stelle im »Staatsanzeiger«, welche lautet: »Als unparteiischer Beobachter des Volkslebens können wir bezeugen, daß die Regelung der katholisch-kirchlichen Verhältnisse nicht nur die Herzen des Klerus, sondern insbesondere des kathol. Landvolkes mit dem herzlichsten Danke gegen Se. Majestät erfüllt hat.« —

Der König von Hannover hat einen Bauplatz zur Errichtung einer kathol. Kirche auf der Insel Norderney geschenkt. —

Der Bischof von Limburg hat am 27. Sept. das schöne neue Hospiz für barmherzige Brüder in der Berggemeinde Arzbach, welche mit vielen Opfern und Ausdauer dasselbe erbaut hat, eingeweiht. Von da begab er sich nach Dernbach, um dort die neue große Kapelle des Klosters der Dienstmägde Christi, welche wegen des ungemeinen Zuwachses, dessen sich diese Genossenschaft erfreuet, innerhalb 6 Jahren nun zum dritten Male gänzlich umgebaut werden mußte, einzuweihen. —

Seit einigen Monaten besitzt die Stadt Straßburg eine neue Klosterfrauen-Anstalt. Die Stifterin dieses frommen Vereines gehört dem höchsten Adel Belgiens an; sie ist Witwe und hat zwei minderjährige Kinder. Auf alle zeitlichen Vortheile verzichtend, die ein ungeheuer großes Vermögen ihr in der Welt gewähren könnte, hat sie, eine zweite Francisca v. Chantal, den edlen Entschluß gefaßt, sich in der Verborgenheit den bescheidenen Tugenden des Klosterlebens zu widmen. Die junge Gesellschaft führt den Titel: **Société de Marie Réparatrice**, die Mitglieder nennen sich: **Dames Réparatrices**. Sie hat bereits auch ein Haus in Paris. —

Am 8. Nov. fand in der Kathedrale zu Pelplin in Preußen die feierliche Consecration und Inthronisation des Bischofs von Culm, Joh. v. Marwitz, durch seinen Metropoliten den Erzbischof von Gnesen und Posen Statt. Das Bisthum Culm mit dem Sitze Pelplin umfaßt die Regierungsbezirke Danzig und Marienwerder, und einen Theil des Bezirkes Cöslin in Pommern mit einem Flächenraum von 505 Geviertmeilen, auf welchem ungefähr 480,000 Katholiken wohnen. —

Das »Univers« vom 9. Nov. enthält eine Liste von 45 Priestern aus Frankreich, welche im Laufe dieses Jahres als Missionäre in die verschiedenen außereuropäischen Welttheile abgereis't sind. —

Der berühmte Jesuit, P. Felix, dessen Predigten in der verflossenen Fastenzeit zu Paris so viel Aufsehen erregten, wird im Advent in der französischen Kirche des hl. Ludwig zu Rom predigen. Er ist bereits dahin auf dem Wege. —

Se. k. k. apostol. Majestät unser erhabenster Kaiser hat zur Förderung des Dombaues in Mainz 12,000 fl. rheinisch großmüthigst zu spenden geruht. —

Durch Beschluß der Kirchenpropstei von Sevignano wird am 17. d. Mts. ein feierliches Hochamt gehalten, um Gott für das Wohlergehen Sr. k. k. apostol. Majestät zu bitten, Allerhöchstwelcher der Kirche das großmüthige Geschenk von 1000 fl. CM. verabfolgen zu lassen geruht haben. —

In Rom ist General d'Orgoni in einer Mission des Kaisers der Birmanen angekommen. Dieser Herrscher läßt den kathol. Missionären volle Freiheit, und es handelt sich darum, ihnen ein Haus zu gründen und eine Kirche zu bauen. Der General ist vom hl. Vater auf's Wohlwollendste empfangen worden, und hatte bereits mehrere Conferenzen mit dem Cardinal Antonelli und den Cardinälen der Congregation der Propaganda. — In Tonquin wüthet aber gegenwärtig die Christenverfolgung. Die Kirchen sind zerstört, die Missionäre vertrieben oder gefangen, die Schulen geschlossen. Der apostolische Vicar, Msgr. Diaz, ein Spanier, wurde in den Kerker geworfen, und mit Ketten belastet. Ein französisches Kriegschiff eilt, wenn noch möglich, ihn von dem drohenden Tode zu erretten. —

Aus Tripoli meldet man, daß der Sultan den barmherzigen Schwestern des hl. Joseph ein großes Gebäude zur Errichtung eines Spitals geschenkt habe. Vor ein par Monaten wurde auch ein Ferman erlassen, der den Bau einer neuen kathol. Kirche in Bengasi bewilligte. —

Der Joseph von Arimathäa-Verein in Wien, dessen Wirksamkeit sich bisher nur erst auf die Verstorbenen in den beiden Spitälern auf der Wieden und bei den barmherzigen Schwestern bezog, hat am Sonntag den 15. ds. dieselbe auch auf das allgemeine Krankenhaus ausgedehnt. Seit dem Beginne seiner Thätigkeit (15. Aug. l. Js.) hat dieser Verein bis zum 28. Oct. bereits 50 arme von Jedermann verlassene Mitchristen zur Erde bestattet.

Personal-Nachrichten.

Brixen. Erledigt: Die Curatie Navis, Dec. Matrei, bis 13. k. Mts. Dec.

Salzburg. Se. k. k. apostol. Majestät haben mit a. h. Entschließung vom 23. Oct. d. Js. an dem Metropolitancapitel zu Salzburg den Domscholasticus Joh. Bapt. Helmberger zum Domdechant, den Domcustos Jos. Mooslechner zum Domscholasticus, den Dom-Vice-Custos und Domherrn Carl Stolz zum Domcustos, und den fürsterzb. Consist.-Rath, Dechant u. Pfarrer in Taxenbach, Aug. Embacher, zum Kanonikus ernannt. — Als Coadjutoren wurden versetzt: Hr. Gustav Wiegand nach Brixen, Hr. Johann Quickner nach Kössen, Hr. Georg Schönhärl nach Brixlegg. Hr. Dechant Hasenauer erhält den Titel eines Ehrenkanonikus des Stiftes Mattsee. — Gestorben: Hr. Peter Koll, pens. Vicar.

Katholische Blätter aus Tirol.

Nr. 47 Innsbruck 25. November **1857.**

Diese Blätter erscheinen wöchentlich einmal, am Mittwoch Abends, in einem und einem halben Bogen, und sind durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen.
Halbjähriger Preis 2 fl. CM., per Post bezogen 2 fl. 20 kr. CM.

Festrede,

gehalten vom Rector Magnificus, Frhrn. v. Moy de Sons, bei der feierlichen Eröffnung der theolog. Facultät der Leopold-Franzens-Universität zu Innsbruck am 16. November.

Durchlauchtigster Erzherzog!
Gnädigster Herr!
Hochansehnliche Versammlung!

Wir feiern heute in dem sonst so stillen, jetzt aber unter der Hand seines kaiserl. Statthalters frisch und hoffnungsvoll aufblühenden Innsbruck ein bedeutsames Fest. Wir feiern ein Ereigniß von nicht zu berechnender Tragweite. Wir feiern eine neue ritterliche That unsers Kaisers.

Die Wiederaufrichtung des theolog. Lehrstuhls an unserer Universität — nach 50jähriger Unterbrechung — ist für unsere Stadt und unser Land das Signal zur Rückkehr schönerer Tage, die sie einst gesehen; ein kostbarer Trost, den Stadt und Land für so manches entschwundene Gut aus früherer Zeit von der Hand ihrer angestammten Fürsten empfangen.

Ein Trost, den Stadt und Land mit um so tieferem Danke, um so gerührterem Herzen empfangen werden, als sie darin einen neuen Beweis erblicken, wie sehr der Kaiser seine Tiroler kennt, und ihre Gesinnung zu würdigen versteht; wie sehr Er es weiß und anerkennt, daß die Tiroler den

irdischen Segen nur im Gefolge der Gnade von Oben, und der treuen Pflege der göttlichen Wahrheit in Glauben und Sitten für sich erwarten und anstreben. Mag man anderwärts seine Hoffnungen auf die Wunder des Kredits bauen, der Tiroler gründet die seinigen auf die Wunder des Glaubens, wohl wissend, was es Trügerisches ist um den Kredit, wenn ihm nicht reelle, solide Wirthschaft zur Grundlage dient, diese aber sicherlich nirgends besser gedeiht, als wo der Glauben den Sitten und der Zucht eine feste Stütze bietet, und das Herz gegen die Lockungen unmäßiger Gewinnsucht verwahrt. Der Tiroler weiß, daß er, was er ist, nur durch seinen Glauben ist; daß darin seine Stärke und seines Landes Bedeutung liegt. Darum sein Wahlspruch: Für Gott, Kaiser und Vaterland. Wenn daher schon Kaiser Leopold in der Stiftungsurkunde unserer Universität die Erwägung voranstellte, daß Tirol, als Verbindungsglied zwischen Italien und Deutschland, für die Pflege der Studien besonders günstig gelegen, aus dieser Stiftung seinerseits den besondern Vortheil ziehen werde, sich der Irrlehre, die es von verschiedenen Seiten bedrohe, desto leichter und erfolgreicher zu erwehren; so erkennen wir heute in der Wiederherstellung der theolog. Facultät an unserer Hochschule nicht nur die Wiedererhebung dieser letztern zu ihrer ursprünglichen Bedeutung, sondern auch eine neue Bürgschaft für die Erhaltung des Gutes, das dem Lande das kostbarste und wichtigste ist. Ich nannte dies ein Ereigniß von nicht zu berechnender Tragweite; denn wer wird nicht darin ein entschiedenes Brechen mit allen engherzigen Traditionen einer frühern Zeit erkennen? Wer wird nicht daraus den Schluß ziehen, daß man in Oesterreich die Grundsätze der Freisinnigkeit und der Liberalität fortan nach jeder Seite hin zu bethätigen und geltend zu machen entschlossen sei? Der Kaiser jedenfalls zeigt dadurch, daß Er, während Er unsern Gegnern alle Bürgschaften ihres äußern gesetzlichen Bestandes wahrt, und alle Freiheit der Bewegung im Gebrauche des Wortes und der Presse gestattet, auch der kathol. Kirche in seinen Staaten die volle, rückhaltslose Entfaltung ihrer geistigen Kampfesmittel einräumen, und ihr dabei allen Schutz und Beistand leisten will, den Er ihr als Kaiser und katholischer Fürst nach dem Concordate zu leisten verpflichtet ist. Die Uebertragung der theolog. Facultät in Innsbruck an

die Gesellschaft Jesu ist in dieser Beziehung ein Ereigniß von unermeßlicher Tragweite.

Wer kennt nicht die Vorurtheile, welche gegen diesen von der Kirche approbirten, und vom päpstl. Stuhle so sehr ausgezeichneten Orden künstlich heraufbeschworen, und mit allen Mitteln boshafter Verdächtigung genährt wurden? Die Uebertragung der theolog. Facultät in Innsbruck an diesen Orden ist eine glänzende Huldigung, die der kirchlichen Autorität im Gegensatze zu ihren Widersachern gezollt wird, die glänzendste, die ihr gezollt werden konnte.

Erwägt man nun aber vollends die Bedeutung, welche das Ordensleben für die Kirche hat, und vergegenwärtigt man sich die Stellung, welche der Jesuitenorden insbesondere in der Geschichte der Neuzeit einnimmt, dann erst kann man von der Tragweite dieses kaiserl. Actes eine angemessene Vorstellung sich bilden.

Das Ordensleben ist der Kirche wesentlich, und in diesem Ordensleben ist kein Glied für das Ganze entbehrlich; denn es hat eine organische Entwickelung in demselben Statt gefunden, und in einem Organismus kann kein Glied ausgeschieden werden, ohne daß das Ganze leide. Durch die Orden aber wirkt die Kirche am nachhaltigsten auf die bürgerliche Gesellschaft ein. Im Ordensleben werden die evangelischen Räthe erfüllt, und wie könnte die Kirche sich die Braut Christi nennen, wenn sie nicht seine Räthe bis auf das Kleinste erfüllte? Die Orden haben ihr Vorbild in der ersten Christengemeinde zu Jerusalem, wo Alle Ein Herz und Eine Seele waren und, ausharrend unter Petrus, ihrem Haupte, im Gebete und in der Gemeinschaft des Brodbrechens, Keiner etwas sein nannte, sondern Allen Alles gemein war.

Der Geist, der diese erste Gemeinde zu Jerusalem belebte, derselbe Geist ist es, der nach und nach überall, wo die frohe Botschaft des Heiles ertönte, ähnliche Feuerherde der Andacht und der Selbstaufopferung entzündete, aus welchen die Welt die ihr so nothwendige Erleuchtung und Wärme empfing. Er wäre erloschen in der christlichen Gesellschaft, und das Ideal christlicher Vollkommenheit wäre unsern Augen entschwunden ohne die Orden, in welchen die Andachtsgluth und der Liebeseifer der ersten Christengemeinden sich fort und fort erhalten hat.

*

Wenn man bedenkt, was für unlautere Massen nach der Bekehrung Constantin's aus dem Heidenthum in die Kirche einströmten, welche Verwüstungen etwa anderthalb hundert Jahre später von Norden her über sie einbrachen, aus was für rohen Elementen sich damals ihr Priesterthum ergänzen mußte, und mit was für unbändigen Naturen und Leidenschaften dasselbe zu kämpfen hatte; wenn man sich erinnert, mit welchen Gefahren darauf nach Verlauf eines vollen Jahrtausends noch das Wiedererwachen des heidnischen Geistes mitten in der christlichen germanischen Welt eben die Gesinnungen der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsams bedroht hat, die in den Orden gepflegt werden, und den wahren Lebensnerv der christlichen Gesittung ausmachen; dann, aber auch nur dann erst kann man sich vorstellen, was geworden wäre, wenn nicht eine so gewaltige Macht und Gluth der himmelanstrebenden Ascese, wie sie in den Klöstern der Thebais entzündet, und von dort nach dem Orient und Occident verpflanzt wurde, dem einströmenden Heidenthum ein Gegengewicht gebildet, dem wilden Ungestüm der Barbaren Ehrfurcht geboten, und die taumelnde Welt aus dem blutigen Schlamme, in dem sie öfter zu versinken drohte, stets wieder emporgerissen hätte. Es begreift sich, daß das Ordensleben, um der Gesellschaft solche Dienste zu leisten, mit dieser selber wachsen, und nach allen Richtungen sich ausbreiten, daß es in den mannigfaltigsten Gestaltungen zu jeder Zeit seine spezifische Kraft und Wärme gerade jenen Gefahren entgegenwenden mußte, die damals eben die christliche Gesellschaft bedrohten. So sehen wir nach jenem wundervollen Läuterungsproceß, womit in der Thebais die Gräuel des Heidenthums gesühnt wurden, zur Zeit der anbrechenden Völkerwanderung, wo es den Kampf mit der rohen Sinnlichkeit der neuen Ankömmlinge galt, den Orden des hl. Benedict mit dem Gebote der Arbeit und der körperlichen Ascese auftreten. Und wir sehen ihn lange Zeit in mannigfachen Abzweigungen den verschiedenen Bedürfnissen der Gesellschaft sich anbequemen, ja dem Ritterstande selbst mit seiner Verfassung zum Vorbilde dienen.

Später, zur Zeit der Kreuzzüge, als die Ueppigkeit des Orients die christliche Welt angesteckt, und die abenteuerliche Secte der Albigenser gezeigt hatte, mit welchen Gefahren von dorther das höhere Seelenleben bedroht sei, da sehen wir die

beiden Orden des hl. Dominikus urd des hl. Franciscus Seraphicus mit der Macht der Predigt und des Beispiels der äußersten Entsagung dem Gifte der Verführung sich entgegenwerfen; mit einer Beweglichkeit und Werkthätigkeit, die dem Benedictinerorden fremd war, den Feind in alle seine Verschanzungen verfolgen, und mit ihren Verbrüderungen des dritten Ordens alle Schichten der Gesellschaft durchdringen, und zur Theilnahme an dem großen Kampfe heranziehen.

Als endlich im 16. Jahrhundert dieser Kampf in die höchsten Regionen des Geistes und des Gedankens sich hinaufgezogen, und hier der Ungehorsam und der Stolz als Princip sich förmlich zu constituiren angefangen, da sehen wir den Jesuitenorden erstehen, und mit dem entgegengesetzten Princip des äußersten Gehorsams alle Kräfte des Geistes und des Gemüthes zum Dienst Gottes und seiner Kirche aufbieten. Wir sehen ihn eben so eifersüchtig, die Rechte der Autorität, wie die der menschlichen Vernunft bewachend, mit gleicher Entschiedenheit allen extremen Ausschwankungen nach beiden Seiten hin entgegentreten, um den menschlichen Geist unverrückt im Mittelpunkte seiner Stärke, im vollen Gebrauche aller seiner Mittel zu erhalten, und endlich alle Schätze der Wissenschaft, alle Errungenschaften des menschlichen Forschungstriebes dem Herrn und seiner hl. Kirche zu Füßen zu legen.

So hat das Ordensleben in organischer Entwickelung, von der leiblichen Ascese an bis zur selbstbewußten Disciplinirung des Geistes sich erhebend, mit der Lebensentwickelung der zum Mannesalter Christi emporstrebenden Kirche beständig gleichen Schritt gehalten, und als ein vom hl. Geiste selbst geschaffenes Rüstzeug zur Erhaltung und Ausbreitung des Reiches Gottes sich erwiesen.

Faßt man das Ordensleben in dieser seiner wahren Bedeutung auf, dann begreift man, daß die Kirche in ihrem Kampfe gegen die Welt nur da ihre ganze Kraft entfalten, und auf sichere Erfolge rechnen kann, wo sie dieses ihr Ordensleben in seinem ganzen organischen Zusammenhange zu bethätigen, und es gerade an den Punkten, wo sie am meisten bedroht ist, und mit den Instituten, die ihr zur Bekämpfung gerade dieser Gefahren gegeben sind, zu bethätigen im Stande ist. Dann begreift man, wie unser Kaiser, dessen unablässige Bemühung, wie sein Patent vom 5. Nov. 1855 sagt, seit dem

Anbeginn seiner Regierung darauf gerichtet war, die sittlichen Grundlagen der geselligen Ordnung und des Glückes seiner Völker zu erneuern und zu befestigen, und der es deshalb um so mehr als eine heilige Pflicht erachtete, die Beziehungen des Staates zu der kathol. Kirche mit dem Gesetze Gottes und dem wohlverstandenen Vortheil seines Reiches in Einklang zu bringen, man begreift dann, sage ich, wie unser Kaiser dazu kommen mußte, endlich auch dem Jesuitenorden die öffentliche Lehrkanzel, für die er ganz besonders geschaffen ist, wieder zurück zu geben. Man begreift es als eine consequente Folge des Gedankens, der ihn beim Abschlusse des Concordats geleitet.

Demnach preise ich es als eine neue ritterliche That unsers hochherzigen Herrschers. Denn wer kennt nicht die Macht der Widersacher, denen er Trotz bieten, die er überwältigen mußte, um diesen Entschluß zur Ausführung zu bringen? Ich will unter den vielen nur zwei bezeichnen, denen selten ein Herrscher widersteht: die Eifersucht auf die eigene Macht, und die Furcht vor der Inpopularität.

Wenn man weiß, mit welcher Kunst und Beharrlichkeit gerade den Regenten der Jesuitenorden stets als eine durch und durch revolutionäre, äußerst gefährliche Macht bezeichnet und geschildert wird, die unbekümmert um die Mittel, unablässig dahin strebe, ihren Einfluß über Alles zu verbreiten, mit ihren Intriguen Alles zu beherrschen, und auf diese Weise die Regenten zu knechten oder — zu stürzen; dann kann man den Act des Vertrauens würdigen, mit welchem der Kaiser diesem Orden nicht nur die Freiheit zu jeder Art von Entfaltung seiner Kräfte gewährt, sondern ihn selbst in das öffentliche Lehramt seines Staates eingeführt hat. Wenn man weiß, mit welcher Kunst und mit welchem Erfolge eben dieser Orden anderseits den Völkern weit und breit als das gefügigste und gefährlichste Werkzeug des Despotismus und der Fürstenwillkür bezeichnet und geschildert worden ist, und welche Folgerungen man aus der Einführung desselben in das öffentliche Lehramt gegen den Kaiser zu ziehen, und beim Volke, namentlich dem glaubensarmen, zur Revolution ohnehin geneigten, in Aufnahme zu bringen sich bemühen wird, dann kann man das hohe Bewußtsein des Herrscherberufes, aus welchem dieser Act hervorgegangen, einigermaßen würdigen.

Wahrlich, wahrlich, es ist eine ritterliche, ja mehr, es ist eine wahrhaft kaiserliche That.

Als solche werden sie auch alle aufrichtigen Katholiken des weiten Erdenrundes erkennen und preisen. Sie werden dafür dem Kaiser ihre Segenswünsche und Gebete weihen, und liegt auch unsere Zeit zu tief in der Spaltung und Zerklüftung darnieder, um an die Realisirung dieses Ideals je denken zu können, in den Geistern und Gemüthern wenigstens sehe ich das alte Kaiserthum bereits wieder aufgerichtet, und ich weiß, daß nicht Sie allein, hochansehnliche Versammlung! einstimmen werden, daß die ganze katholische Welt, wenn sie mich hören könnte, mir zujubeln würde, da ich ausrufe:

Hoch lebe der Kaiser!

Der Kaiser, wenn er uns hören könnte, würde es uns aber verdenken, wenn wir nicht auch seinem erlauchten Bruder, der an diesem Werke so warmen und innigen Antheil genommen, den ihm gebührenden Zoll des Dankes dafür entrichteten.

Geruhen Ew. kaiserl. Hoheit diese tiefgefühlte Huldigung des Dankes aus meinem Munde hier entgegen zu nehmen, und Sich überzeugt zu halten, daß nicht nur der Universität, sondern des ganzen Landes Stimme in diesem Augenblicke durch mich, ihr unwürdiges Organ, spricht.

Nach dieser Ergießung unsers Dankes für den Anlaß zur heutigen Feier brauche ich Ihnen, hochw. P. Provinzial, nicht erst zu sagen, mit welcher Freude wir Sie und Ihre Ordensgenossen als unsere Mitarbeiter auf dem Felde der Wissenschaft begrüßen, und wie gerne wir uns der Hoffnung hingeben, Hand in Hand mit Ihnen immer reichere und schönere Früchte auf diesem Felde fortan zu ernten.

Lieber als alles, was ich Ihnen von unserer Gesinnung gegen Sie sagen könnte, werden Sie das vernehmen, was mir gestern unser hochwürdigster Fürstbischof, den ich zum heutigen Feste geladen, darüber geschrieben hat:

„Seit 14 Tagen hatte ich eine Hautkrankheit zu überstehen, die mein Gesicht ziemlich arg mitgenommen hat. Morgen komme ich zum ersten Male aus dem Zimmer, nur um die längst verschobenen mindern Weihen zu ertheilen. Unter solchen Umständen geht es natürlich nicht an, daß ich mich an der feierlichen Eröffnung der theolog. Facultät am 16. persönlich betheiligen kann. Es thut mir dies wahrhaft

leid, indem ich so gerne durch meine persönliche Anwesenheit den Beweis geliefert hätte, wie sehr ich dieses kaiserl. Geschenk zu schätzen weiß. Ich nehme, obwohl abwesend, an der Feier den innigsten Antheil, und werde nicht ermangeln, den Segen des Allerhöchsten über diese Pflanzschule der echtesten Weisheit und Frömmigkeit herabzuflehen."

Gott erhöre unsern Bischof, und segne den Kaiser und sein Werk.

Rede,

welche der hochw. P. Provinzial der Gesellschaft Jesu, Antonius Schwitzer, bei dieser feierlichen Gelegenheit gehalten hat.

Kaiserliche Hoheit!
Durchlauchtigster Herr Erzherzog!
Hochansehnliche Versammlung!

Die Gesellschaft Jesu hat die Sendung zum Lehramte nicht nur in Bezug auf die schönen Wissenschaften und die Philosophie, sondern auch ganz vorzüglich in Betreff der Theologie von der Kirche mit der Vollmacht erhalten, in allen diesen Zweigen zu den akademischen Doktorgraden zu befördern. Dies wurde ihr nicht allein durch die Bestätigung der Ordensconstitutionen, sondern durch mehrere besondere Bullen eingeräumt. Unter anderm verliehen diese Sendung und Vollmacht dem Orden Papst Paul III. im Jahre 1549 durch die Bulle: Licet debitum pastoralis officii; — Papst Pius IV. im Jahre 1561 durch die Bulle: Exponi nobis nuper fecistis; und Pius VII. im Jahre 1814 in seiner Constitutio apostolica: Sollicitudo omnium Ecclesiarum, durch welche der Statthalter Christi den Orden auf dem ganzen Erdkreise in seinen vorigen Stand herstellte. In Folge dieser Sendung haben Se. k. k. apostol. Majestät unser allergnädigster Herr und Kaiser, als Allerhöchstdieselben beschlossen, unsere Landes-Universität durch Hinzufügung der theologischen Fakultät auszuzeichnen, und durch diese allergnädigste Entschließung unserem Vaterlande ein neues Unterpfand Seiner kaiserl. Huld zu geben, geruht, die Lehrstühle der genannten Fakultät

dem Orden der Gesellschaft Jesu zu übertragen. Indem ich nun in diesen feierlichen Augenblicken unter dem Beistande Gottes dieses Lehramt übernehme, und meine Mitbrüder kraft meines Amtes in dasselbe einführe, deute ich einer hochansehnlichen Versammlung die Gesinnungen an, mit welchen wir es übernehmen.

Wir übernehmen das Lehramt, berufen von dem Stellvertreter Gottes in der Kirche, und dem Stellvertreter Gottes im Reiche. In der That die größte Verpflichtung für uns, diesen weisesten und besten Absichten mit unermüdetem Eifer zu entsprechen, und für die Erhöhung der Kirche und die Wohlfahrt des Reiches nach Kräften im Lehramte zu wirken.

Wir übernehmen das Lehramt der Wissenschaft der Wissenschaften — der Theologie. Denn sie ist die Wissenschaft, von welcher der göttliche Lehrmeister spricht: Ego sum via, et veritas, et vita. Joan. 14, 6. — Ego sum lux mundi. Joan. 8, 12. — Gleichwie aber die ewige Wahrheit vom Himmel und nicht von der Erde ist, so ist auch der Gegenstand des theologischen Lehramtes nicht von dieser Welt, sondern ihn bildet die göttliche Offenbarung In Betracht derselben müssen wir mit mehr Grund vor dem Herrn aussprechen, als dies der Prophet Jeremias bei seiner Sendung that, indem er sprach: A, a, a, Domine Deus: ecce nescio loqui, quia puer ego sum. Jer. 1, 6. — Ja wahrhaftig gegenüber dieser Wissenschaft müssen wir aus dem Grunde unsers Herzens bekennen, daß wir unvermögender denn Knaben sind. — Und doch bleibt der Gegenstand dieses Lehramtes: „Der Weg, und die Wahrheit, und das Leben.“ Sein Wesen ist „Das Licht der Welt.“ Wo dieses Licht nicht leuchtet, liegt die Welt in Finsterniß. Wo dieser Weg nicht betreten wird, wandelt man verderbliche Irrwege. Wo diese Wahrheit nicht gehalten wird, wuchert bethörende Lüge. Wo dieses Leben nicht erquickt, herrscht geistiger Tod. Deshalb ist der Kirche die Aufgabe gestellt, durch ihre Lehre dem Menschen die heiligsten Pflichten und ewigen Güter zu wahren, und mit dem Gesetze der göttlichen Offenbarung das ganze Leben und Wissen des Menschen in Einklang zu bringen. Folglich hat das Lehramt der Theologie die Pflicht, mit unbeugsamem Muthe und ungebrochener Kraft im Kampfe mit dem Irrthume und mit der Lüge die Wahrheit und das Recht zu

vertheidigen und zu beschützen. Gewiß eine Aufgabe, welcher unsere ganze Kraft geweiht sein muß.

Sie wird aber für uns aus dem Betracht noch wichtiger, daß wir dieses Lehramt an der Hochschule übernehmen, welche sich durch allseitiges Streben nach Wissenschaft, durch kirchliche und loyale Gesinnung, durch Disciplin und Ordnung auszeichnet.

Wenn wir daher die Sendung und Berufung, die Erhabenheit des Gegenstandes, und die Umstände zusammenfassen und bedenken, so bleibt uns die Größe, Wichtigkeit und Schwere unserer Aufgabe nicht verborgen, und würden wir auf dem Felde der Wissenschaft unvorbereitet erscheinen, so könnten wir uns bei dieser Gelegenheit einiger Furcht nicht erwehren.

Allein uns flößt Muth und Zuversicht ein die Kraft der göttlichen Sendung, welche wir von der Kirche erhalten haben.

Uns ermuthiget der Segen des allverehrten Oberhirten, welchen Hochderselbe auf so feierliche Weise unserm Anfange ertheilt.

Uns ermuthiget der Beistand des hl. Geistes, welcher bei dem Lehramte der katholischen Kirche ist, und sie alle Wahrheit lehret, und durch sie auch uns gegeben ist. Deshalb haben wir uns vorerst durch das Bekenntniß unseres Glaubens auf den Felsen gestellt, welcher nimmer wanken wird.

Uns ermuthiget die freundliche und ehrende Aufnahme, welche unsern Eintritt in diese Hallen der Wissenschaft auszeichnet. Denn sie ist der Vorbote wechselseitiger Eintracht, und einheitlichen Strebens zur Förderung der Wissenschaft an der Hochschule. Wir nehmen sie als theures Unterpfand hin, das in unserer Erinnerung bleiben, und uns bei der Arbeit zum Sporne, und bei unsern Handlungen zur Richtschnur dienen wird.

So gestärkt und ermuthiget betreten wir, von der Hand der Kirche geleitet, das Feld der Arbeit, welches im Jahre 1560 der durch Heiligkeit und Gelehrsamkeit gleich ausgezeichnete ehrwürdige Petrus Canisius als erster Provinzial Deutschlands eröffnet hat, und auf welchem unsere Väter nach Errichtung der Hochschule im Jahre 1672 während eines vollen Jahrhunderts durch das Lehramt der Theologie zum großen Nutzen der Kirche und des Staates segensreich gewirkt haben. Wir treten in ihre Fußstapfen. Was sie geleistet, werden wir anstreben. Denn wir sind von demselben Geiste beseelt, in derselben Schule erzogen, von derselben Gesellschaft Jesu durch langjährige Studien

und strenge Prüfungen bewährt worden. Darum sind wir in Verfolgung unseres Zieles in die Tiefen der Wissenschaften hinabgestiegen, um unsere Kenntnisse auf umfassende Weise zu bereichern. Schrift und Tradition haben wir seit vielen Jahren zum Gegenstand unserer Arbeit, und zur Nahrung unseres Geistes gewählt. Alles, was die Literatur bis auf diese Tage geboten hat, wurde berücksichtiget, um es dem Dienste der Wissenschaft zu weihen. — Unser Streben ist dahin gerichtet, daß wir nach Kräften gründliche theologische Wissenschaft pflegen, die Schönheit der katholischen Lehre zeigen, und sie gegen die Angriffe der Bosheit vertheidigen. Wir werden es im Geiste der Kirche thun, nicht als wollten wir der katholischen Lehre durch unsere wissenschaftliche Arbeit Wahrheit und Festigkeit verleihen, sondern unser Ziel wird sein, wissenschaftlich ihre Festigkeit darzustellen, ihre Wahrheit aufzuhellen, ihre Weisheit anschaulich zu machen.

Da uns aber durch Uebertragung des theologischen Lehramtes eine unseren Ordensconstitutionen vorzüglich angemessene Arbeit zugewiesen worden ist, so halten wir es auch bei dieser feierlichen Gelegenheit für unsere heiligste Pflicht, für die allerhöchste Gnade und das ehrende Vertrauen Sr. k. k. apostol. Majestät den tiefgefühltesten Dank mit freudigem Herzen auszusprechen, und Heil und Segen mit langer, ungetrübter Wohlfahrt für Allerhöchstdieselben zu erflehen, — es lebe hoch unser erhabener Kaiser! —

Da wir zugleich nicht minder überzeugt sind, daß die besondere Huld Ew. kaiserl. Hoheit das Werk nicht nur wesentlich förderte, sondern auch durch Höchstihre Gegenwart das heutige Fest verherrlichet, so legen wir auch Ihnen, durchlauchtigster Prinz! unsern wärmsten Dank zu Füßen, und bitten, unsere Bemühungen auch künftig mit Höchstihrer Gewogenheit gnädigst unterstützen zu wollen.

Auch Ihnen, Herr Rektor der Hochschule, sowie den übrigen Herren Professoren gebührt unser vorzüglicher Dank für den herzlichen Empfang, dessen wir uns erfreuen. Eine hochansehnliche Versammlung wolle uns das Wohlwollen und die Theilnahme, durch welche sie uns heute zum besondern Danke verpflichtet, fortwährend bewahren, und mit denselben unsere Arbeiten begleiten, damit wir, dadurch unterstützt, das vorgesteckte Ziel erreichen, das kein anderes ist, als dem die Ehre zu geben, dem alle Ehre gebührt.

Aus dem Leben
eines
heiligmäßigen französischen Benedictiners ꝛc.

(Fortsetzung.)

In der vollen Ueberzeugung, das beste Mittel zur sittlichen Umwandlung einer Pfarre sei, der Kinder sich anzunehmen, in ihre Herzen den Samen der Frömmigkeit zu streuen, und sie mit einer ganz mütterlichen Zärtlichkeit zu pflegen, sparte Muard als Seelsorger keine Mühe für ihre Erziehung. Er wartete nicht bis zum Zeitpunkt ihrer ersten Communion, um sie zur Uebung der Werke des Glaubens anzuhalten, und zum Sacramente der Buße gehen zu lassen, sondern er verhielt sie zur Beicht, sobald sie zu den Jahren der Unterscheidung gekommen waren, und wachte dann über ihren religiösen Unterricht nicht blos in den Katechesen, sondern auch in den Schulen. Trotz der damals allgemeinen höhern Ortes begünstigten Verschwörung, den Schullehrer dem so gesetzmäßigen und so heilsamen Einfluß des Seelsorgers zu entziehen, hatte Pfarrer Muard gewußt, sein ganzes Ansehen in seiner Ortsschule aufrecht zu erhalten, und dieselbe fand sich übrigens von da an sehr gut geleitet. Er stand mit dem Lehrer im besten Vernehmen, was natürlich nur vortheilhaft für die Kinder und erbauend für die Gemeinde sein konnte. Wieviel ließe sich nun sagen von seiner freundlichen Weise, die Kleinen zu unterrichten, von der Kunst, zu ihrer Fassungskraft sich herabzulassen, von der väterlichen Liebe, womit er ihre Herzen zu rühren, und für das Göttliche zu gewinnen wußte! Die größte Sorgfalt verwendete er darauf, sie würdig zur ersten Communion vorzubereiten, und den Tag derselben ihnen so feierlich als möglich zu machen.

Wohl wissend, das die Zeit zwischen der ersten Communion der Kinder und ihrer Versorgung in der Welt die gefahrvollste ist, bot er Alles auf, seinen Einfluß auf sie zu erhalten, und sie vor den drohenden Gefahren zu schützen. Die Mädchen versammelte er an Sonntagen unter der Aufsicht einer tugendhaften Person von der Bruderschaft der hl. Jungfrau; die Jünglinge suchte er an sich zu ziehen, und wählte darunter

jene aus, die ihm Fähigkeiten und Neigung zum geistlichen Stande zu haben schienen. Er machte ihnen den Eintritt in die Theologie möglich, und hatte so den Trost, während der 4 Jahre, die er in dieser Pfarre zubrachte, der Kirche mehrere Priester zu geben.

Es wäre noch gar viel, besonders für Seelsorger, Lehrreiches zu berichten, was Muard ferner zur Hebung des Glaubens und der Sittlichkeit in seiner Pfarre that; aber ich will nur in kurzer Uebersicht aufführen, was der Mann Gottes ferner auf diesem Seelsorgsposten wirkte. Er hauchte der bereits bestehenden Congregation zur Ehre Mariens neues Leben ein, und führte auch die Scapulirbruderschaft ein. Einer andern unter dem Titel des hl. Vincenz bestehenden Bruderschaft erweckte er ebenfalls einen soviel als möglich religiösen Geist, und stiftete unter den Landleuten eine fromme Verbindung unter dem Namen und Schutze des hl. Aloisius, um sie mit einander und mit der Kirche enger und fester zu verbinden. Nebstdem suchte und benützte er fleißig Gelegenheiten zu Privatbelehrungen, zur Widerlegung der Irrthümer gegen die Religion, und ging dabei mit unerschöpflicher Güte und Geduld zu Werke. So gewann er durch seine Sanftmuth und Liebe viele, die durch die Kraft der Gründe sich nicht zum Glauben hätten bekehren lassen.

Vorzüglich beliebt suchte er sich im Gegensatze zu manchen Priestern, die mehr dem weiblichen Geschlechte ihre Sorge widmen, bei den Personen des männlichen Geschlechts zu machen. Diese suchte er aus Grundsatz auf, diese wollte er vor Allem um jeden Preis bekehren, indem er sagte: „Ist die Religion den Herzen der männlichen Bevölkerung eingeprägt, dann ist sie fester begründet, als sonst irgendwo, ist mehr geehrt, mehr geschätzt, kann mit mehr Nachdruck auftreten, und folglich auch größern und ernstlichern Einfluß ausüben. Merken die Mannspersonen, daß der Seelsorger besonders für sie eingenommen ist, so macht dies auf die oft scheinbar harten Herzen, besonders unter der Klasse der Arbeiter, ein tiefen Eindruck."

Die lebhafteste Theilnahme fanden seine Pfarrkinder bei ihm im Falle einer Erkrankung, da er dann nicht erst wartete, bis sie in Lebensgefahr sich befanden, um ihnen den Beistand der Religion zu bringen. Sobald er erfuhr, daß Jemand krank

geworden, machte er seinen Besuch, erkundigte sich um den Gesundheitszustand, wiederholte seine theilnehmenden Besuche und tröstlichen Zusprüche, und bewegte durch die innige Theilnahme die Gemüther so, daß in seiner Pfarre kein Kranker ohne den Empfang der hh. Sacramente starb, selbst solche nicht, die Anfangs am weitesten davon entfernt zu sein schienen. Wie sehr er durch solche Liebe gegen die Kranken, die ihn bewog, Alles zu verlassen, um ihnen zu Hilfe zu eilen, alle Herzen sich geneigt machte, läßt sich leicht denken. „Es wäre (erklärte er einmal, da er gerade beim Essen war, und man ihm sagte, der Kranke sei nicht so gefährlich, er könne sich Zeit zum Essen lassen) mein ganzes Leben lang ein schrecklicher Vorwurf, den ich mir selbst machen müßte, wenn auch nur Eine Seele aus meiner Schuld ohne die Heilmittel der Religion sterben würde. Man muß den Augenblick der Gnade benützen; es handelt sich um nichts Geringeres, als um eine Ewigkeit.“ Auch nach dem Empfange der Sterbsacramente verließ Pfarrer Muard seine Kranken nicht, sondern besuchte sie von Zeit zu Zeit, um sie durch hh. Gedanken des Glaubens aufrecht zu erhalten, und ihre Angehörigen zu trösten. Er stand ihnen bis zum letzten Augenblicke bei. Für die armen Kranken verdoppelte er seine Sorgfalt, und versah dieselben mit allem Nöthigen. Er verdiente sich überhaupt den Zunamen „Vater der Armen“, weil er sich zu ihrer Unterstützung sogar des Nothwendigen beraubte, und sich manchmal völlig entblößte. Im Gedanken an die tiefe Armuth Jesu erschienen die Armen ihm in hoher Würde, und er liebte es deshalb besonders, mit ihnen umzugehen und ihnen zu predigen. Um ihnen Unterhalt zu gewähren, verschaffte er ihnen Arbeit. Oft zog er Arme zu seiner Tafel. So ward er Allen Alles, um Alle Jesu Christo zu gewinnen.

Durch seine liebenswürdige Artigkeit und die den weltlichen Vorgesetzten bewiesene Achtung machte er sich auch bei den reichen und vornehmen Personen beliebt, und bewirkte unter Anderm durch dieses sein kluges und höfliches Betragen eine auffallende, für die ganze Pfarre erbauliche Bekehrung.

Was den Umgang mit andern Priestern betraf, war er im Anfange seines Pfarramtes sehr im Zweifel, was er thun sollte. Einerseits glaubte er, ein Priester dürfe sich nicht so abschließen, daß er seine benachbarten Mitarbeiter im Weinberge des Herrn nicht von Zeit zu Zeit besuche; anderseits hatte er öfter gesehen, daß die Leute sich eben nicht erbauten, wenn mehrere Pfarrgeistliche öfter Besuche bei einander, zumal zum Spielen machten. Um beiden Mißständen abzuhelfen, führte

er eine Art geistlicher Conferenzen ein, wobei belehrende Aufsätze, von ihm verfaßt, vorgelesen und von den Zuhörern beurtheilt wurden. Seinen Dank für die wohlgemeinten kritischen Bemerkungen erstattete er durch ein bescheidenes Mittagessen, dessen angenehmste Würze die herzliche Freundlichkeit war welche die Mitbrüder einmüthig verband.

Eine unserm eifrigen Pfarrer Muard sehr willkommene Einrichtung war die Gewohnheit, daß die benachbarten Seelsorger von Zeit zu Zeit bei feierlichen Veranlassungen einander Aushilfe leisteten. Denn einerseits mußten die Gläubigen sich daran erbauen, wenn sie ihre Seelenhirten gemeinschaftlich in einer so vollkommenen Eintracht arbeiten sahen; anderseits paßte dies ganz in seinen Studienplan, und begünstigte sein lebhaftes Verlangen nach Vervollkommnung in der Beredsamkeit. Er bereitete für solche Gelegenheiten eine gewisse Anzahl Vorträge vor, wovon er einen großen Vortheil für die Unterweisung seiner Pfarre zuerst, und später für den Erfolg von Missionen zu ziehen hoffte.

(Fortsetzung folgt.)

Die Symbole der Naturbilder in den hh. Schriften.

Granatbaum = Granatapfel,

ein in Palästina, Egypten u. s. w. theils wildwachsender, theils in Gärten gezogener, von Natur strauchartiger Baum, mit einem geraden Stamme und vielen Seitensprossen, röthlicher Rinde, lanzettförmigen, gestielten, hellgrünen, beim Drucke stark riechenden, glänzenden Blättern, einzeln stehenden, großen, sternförmigen, rosenartigen Blumen von hochrother Farbe, war wegen seiner wahrhaft königlichen Früchte, der Granatäpfel (malagranata, mala punica), außerordentlich geschätzt und beliebt.

Die Granatäpfel, an Form und Größe einer Orange (3—4 Zoll im Durchmesser) ähnlich, mit einer harten Rinde oder Schale umgeben, rund, auswendig roth, inwendig gelb, zuoberst wie mit einer Krone geschmückt, haben in zwei Kammern mehrere Fächer, deren jedes mehrere goldgelbe Kerne, sehr schmackhaftes Fleisch und süßlich-pikanten Saft enthält, welche zur Erfrischung und Stärkung, wie zur Arznei sehr gesucht und gerne genossen wurden, so wie man auch den ausgepreßten Saft für eine Art Wein gebrauchte. — Wegen seines sinnigen Ansehens und Inhaltes wurde der Granatapfel künstlich zum Schmucke der Säulenknäufe im Tempel und des hohenpriesterlichen Leibrocksaumes gewählt.

Der Granatapfel ist das Symbol des Gerechten, der tugendhaften Seele, der Braut Christi, der Kirche, der Liebe, des schönen Gewissens u. s. f.

Dornstrauch = Dornbusch.

Distel- und Dorngewächse, Dornbüsche und Dorngehege sind die Sprößlinge der Wüsten und Einöden, die natürlichen Nachkömmlinge und Zeugen der Verwüstung und Verwilderung. Sie waren und sind im Orient unter verschiedenen Namen zu Hause, welche (im Hebr.) ihre Eigenschaften bezeichnen, um deren willen sie zu geläufigen Bildern geworden sind, nämlich: Stechen, Schneiden, Beißen, Austrocknen, Glühendsein, Betrüben, Zerkratzen, Verderben, Verwunden, Hassen, Flechten, Verschließen; Haken, Angel, Schauder. — Sie sind durch ihre zum Boden geneigten, sehr wuchernden Zweige die Laurer der Wüste, durch ihre gekrümmten Dornen, mit denen sie sowohl wechselseitig sich, als auch die Wolle der Herden und Kleidungen der Wanderer fangen und festhalten, die Räuber der Wüstenpfade, der Schrecken der Wildniß, der Stoff der Wüstenbrände. Hingegen sind sie durch ihr markiges Gehölze, durch ihre röthliche Frucht und ihre Wurzeln die Ernährer und Aerzte der Hirten und Armen.

Distel und Dornen erscheinen als Straf-Executoren und Bußübungs-Mittel nach dem Sündenfalle; sie sind das Sinnbild der verwilderten Menschheit, das Symbol der Gottlosigkeit, des Fluches, der Sünde und Sünder, des Heidenthums, der irdischen Güter, des Reichthums, des Geizes u. s. f.; — in guter Beziehung sind sie das Symbol der Reue, der Buße, des Bußfertigen, der Kreuze und Leiden, die wir in Gottes Schickung ergeben zu unserm Heile geduldig und verdienstlich tragen sollen, weshalb der hl. Theophylakt schreibt: „Christus wollte mit Dornen gekrönt werden, damit wir uns beeilen und bereiten sollten, durch bedrängtes Leben und strenge Bußfertigkeit mit ihm gekrönt zu werden.“

Wie die Sünden der Menschheit die Leidens- (Dornen-) Krone des göttlichen Heilandes bilden, so bildet die Menschheit (durch sein Leiden gesühnt) seine Freuden- (Königs-) Krone — Der dem Moses erscheinende brennende Dornbusch ist den hh. Vätern (sieh' das Decret Pius IX. über die dogmatische Entscheidung der unbefleckten Empfängniß Mariens) das Symbol der unbefleckten, allzeit jungfräulichen Gottesgebärerin.

Verantwortlicher Redacteur P. **Dominikus Linser.**
Druck u. Verlag der **Wagner**'schen Buchhandlung in Innsbruck.

Beilage

zu Nr. 47 der kathol. Blätter aus Tirol 1857.

Kirchliche Mittheilungen.

Tirol.

Innsbruck, 23. Nov. Wir werden um Aufnahme folgender Berichtigung ersucht:

In der Beil. zu Nr. 43 S. 1020 der k. Bl. stand nachfolgende Notiz: »Wie sich bereits Stimmen vernehmen ließen, hat es Aufsehen erregt, daß die Generalversammlung der Katholikenvereine zu Salzburg nicht auch von Prag aus beschickt wurde. Es wird begreiflich werden, wenn man erfährt, daß in Prag selbst jahrelang keine Versammlung zusammenberufen worden ist. Warum? darauf ist schwer zu antworten.«

Darauf ist leicht zu antworten. Die Generalversammlung zu Salzburg war wirklich auch von Prag aus beschickt, und zwar von Sr. Eminenz des hochwürdigsten Herrn Cardinal und Fürsterzbischof in Prag, und von dem Katholikenverein zu Prag in der Person des Hrn. Dr. Carl Prucha, Alumnats-Director zu Prag. Dies bezeugt sowohl das zuletzt ausgetheilte Verzeichniß der Abgeordneten der IX. Generalversammlung Nr. 109, als auch die beim Vorort hinterlegte Legitimation, und die Wohldemselben verabreichte Karte eines Deputirten. Der Brief Sr. Em., welcher Anfangs der 4. besondern Versammlung verlesen wurde, sagte ausdrücklich: »Dr. Prucha, eine wesentliche Stütze des Prager Katholikenvereins, wird diesen Verein sowohl, als meine Person vertreten.« Prag hat also einen sehr gewichtigen Vertreter geschickt.

Was nun aber die Thätigkeit des Katholikenvereins in Prag anbelangt, kann der Correspondent aus zuverlässiger Quelle, nämlich aus einem Briefe desselben Dr. Prucha Folgendes berichten: Der Katholikenverein in Prag hält wöchentlich eine Versammlung, gibt jährlich einen Kalender in deutscher und böhmischer Sprache in beiläufig 15,000 Exemplaren heraus, arbeitet dem Gesellenverein mächtig unter die Arme, übt viele Werke der Barmherzigkeit in und außer Prag, und trug die Bausteine zu einer Kirche in der Vorstadt Carolinenthal zusammen, was gewiß eine große Energie des kathol. Vereins in Prag bezeugt.

Dies und Anderes und die jetzigen Vorstände des Prager Katholiken-Vereins lassen hoffen, daß er nicht blos ein sieches Leben fristen, sondern unter dem Schutze Gottes ein langes, wohlthätiges und anregendes Leben führen werde.

Salzburg am 14. Nov. 1857.

Dr. M. Lienbacher, Präses.

Innsbruck, 24. Nov. Se. k. k. apostol. Majestät haben mit allerhöchster Entschließung vom 12. Nov. d. Js. den Decan und Pfarrer zu Flaurling, Johann Steger, zum Domherrn an dem Domcapitel zu Brixen allergnädigst zu ernennen geruht.

Mähren.

Brünn, 11. Nov. Am 7. d. Mts. fand in der hierortigen Kapelle der barmherzigen Schwestern eine sehr erhebende Feier Statt. Se. Excellenz der hochwürdigste Herr Bischof hatte nämlich die Bekanntgebung des Endurtheils über die Heilung eines augenkranken Mädchens auf diesen Tag festgesetzt, und geruhte zugleich, die Danksagungsmesse für das gnadenvolle Ereigniß in der gedachten Kapelle zu lesen. Und nun, um das den Freunden und Feinden des Wunders gegebene Wort zu lösen, lasse ich den Wortlaut der bischöfl. Entscheidung folgen, und setze nur so viel bei, daß die entzündlichen Erscheinungen, deren das Document erwähnt, von den Augen der Mathilde Makara ohne weitere ärztliche Hilfe gewichen sind, und daß der Gesundheitszustand des Mädchens seit 7. Nov. d. Js. ein vollkommen befriedigender ist.

»Im Namen der heiligen, untheilbaren Dreieinigkeit!

»Wir Anton Ernest, von Gottes und des hl. römischen Stuhles Gnaden Bischof von Brünn.

»Nachdem Uns zuerst durch den Seelsorger der Anstalt der Töchter der christlichen Liebe allhier, dann auch von andern Seiten die Nachricht zugekommen, es habe ein Mädchen in der besagten Anstalt den Gebrauch seiner Augen wunderbar in eben dem Augenblicke wieder erhalten, wo es ein ihm dargebotenes Fläschchen mit dem Oel der hl. Walburgis gläubig zum Munde führte und küßte, so haben Wir es für Unsere Pflicht erachtet, den Sachverhalt genau erheben, und im Wege einer eigenen Commission, durch Zeugenvernehmung und Prüfung an Ort und Stelle außer Zweifel setzen zu lassen, ob und was an der angeblichen Wunderheilung Wahres sei.

»Ueber den Bericht dieser Commission und das ihm beigegebene ärztliche Zeugniß haben Wir sodann, wie es der hl. Kirchenrath von Trient (Sitz. XXV. von der Verehrung, Anrufung und den Reliquien

der Heiligen) vorschreibt, die gutächtlichen Aeußerungen Unserer Theologen und anderer frommer Männer eingeholt, und da solche ganz einstimmig lauteten, und die Thatsache klar und offen mit allen ihren Umständen vor Uns lag, haben wir nach Anrufung des Beistandes des hl. Geistes erkannt, geurtheilt und entschieden, wie folgt:

»»Die augenblickliche Behebung des sehr hartnäckigen Liedkrampfs, der die Mathilde Makara seit Monaten am Gebrauche der Augen gehindert und in Blindheit hingehalten, und das gleichzeitige Eintreten der vollen Sehkraft bei noch vorhandenen entzündlichen Erscheinungen in den Augen, erfolgt, als Mathilde Makara am 7. Nov. 1856 ein Fläschchen mit dem Oel der hl. Walburgis vertrauensvoll zum Munde führte und küßte, muß als eine Thatsache anerkannt werden, die außer der Ordnung der Natur durch die Gnade Gottes gewirkt worden, also ein Wunder ist.««

»Und damit das Andenken an diese Gnadenerweisung erhalten, Gott ewiger Dank dafür gesagt, das Vertrauen der Gläubigen geweckt und genährt, und die Andacht zu der großen Wunderthäterin, der hl. Walburgis, gefördert werde, ordnen Wir an, daß Unsere vorstehende Entscheidung in der Kapelle der Töchter der christlichen Liebe allhier angeheftet, für alle Zeiten bewahrt, und daß der 7. November als ein Festtag in der besagten Anstalt jährlich begangen werde,

Gegeben in Unserer bischöfl. Residenz zu Brünn, den 1. Nov. 1857.

† Anton Ernest.«

Die Verkündigung des Urtheils wurde durch den Spiritual des Hauses mit einer Anrede an die Versammelten, unter welchen sich auch Ihre Excellenz Gräfin Rosa Laszanzky, Gemahlin des Herrn Statthalters, und mehrere andere hohe Herren und Damen befanden, eingeleitet.

(Oest. Vfrd.)

Deutschland.

Aus **Hohenzollern** bringt »Deutschland« eine Schilderung der kirchlichen Verhältnisse, bezüglich deren es mit Ausnahme der Hauptsache, d. h. der durch die Verfassungsurkunde garantirten, bisher aber immer noch nicht gewährten kirchlichen Freiheit, in vielen Stücken besser geworden, wenn auch mit der Gewährung des Guten manche unerwünschte Zugaben verbunden gewesen sind. Zur Besserung gehört in formeller Beziehung eine anständige und höfliche Behandlung des Klerus, während in frühern Zeiten gar mancher Schreiber durch die ausgesuchtesten Unarten gegen Geistliche sich bemerkbar zu machen suchte. Auch werden in confessioneller Richtung auffallende Abnormitäten möglichst vermieden. Kirchliche Feierlichkeiten und öffentliche Gebete werden jetzt

nicht mehr, wie früher, von den Chefs der politischen Verwaltung, sondern auf deren Ersuchen von dem Erzbischof oder den einzelnen Pfarrern angeordnet. Die Erbauung neuer oder die Vergrößerung der für das Bedürfniß nicht zureichenden Kirchen, unter der frühern Verwaltung offenbar vernachlässiget, ist jetzt eine förmliche Liebhaberei geworden, obwohl Patronats- und Zehentherren hierzu oft bitterböse Gesichter machen, aber dennoch die Last als eine Erbschaft des frühern Sparsystems übernehmen müssen. Von dieser Liebhaberei zu Kirchenbauten bleiben einzig und allein die PP. Jesuiten in Gorheim, des öfters dringend nachgewiesenen Bedürfnisses ungeachtet, auf eine unfreiwillige Weise ausgeschlossen: die Bauconcession wird ihnen beharrlich verweigert. Die kirchliche Baulust erstreckt sich übrigens auch auf protestantische Kirchen; es sind in kurzer Zeit in einem ganz kathol. Lande, das unter 70,000 Einwohnern höchstens 700 eingewanderte Protestanten zählt, zwei protestantische Kirchen bereits neu erbaut, für eine dritte Kirche Risse und Ueberschläge schon angefertigt. Mit der Erbauung von protestantischen Kirchen ging die Errichtung von zwei protestantischen Pfarrsystemen Hand in Hand. Ein Theil des freigebig bemessenen Gehaltes der Pastoren ist aus der Landeskasse der kathol. Fürstenthümer geschöpft, obwohl bei der Berathung des Etats in der Kammer sogar protestantische Mitglieder der Ansicht waren, daß solche Ausgaben die kathol. Unterthanen von Hohenzollern nicht berühren, sondern von den beiden kirchlichen Gemeinden zu tragen seien. Im Allgemeinen ist die Anerkennung nicht zu versagen, daß die Förderung der religiösen und sittlichen Bildung von Seite des Staates Unterstützung findet. Indessen trägt diese Unterstützung immer einen politischen und specifisch-patriotischen Charakter an sich, dessen nach den Persönlichkeiten wechselnden Einfluß die unwandelbare katholische Kirche sich nicht immer zum Segen rechnen kann.

Schweiz.

Aargau, 18. Nov. Der radicale »katholische« Kirchenrath von Aargau hat sich, nachdem er vor einiger Zeit gegen den Verein von der hl. Kindheit zu Felde gezogen, neue Lorbeeren gesammelt durch folgenden Erlaß gegen die s. g. Mai-Andacht, welche von dem Bischof gutgeheißen und empfohlen ist.

»Aargau, 24. Sept. Der katholische Kirchenrath des Kantons Aargau an die Titl. Decanate und Stiftsvorstände. — Nach zuverlässigen uns mehrfach zugekommenen Mittheilungen scheinen die s. g. marianischen Mai-Andachten auch in einigen Gegenden unseres Kantons eingeführt worden zu sein, ohne daß diesfalls irgend-

welche kirchliche oder andere Autorisation eingeholt oder ertheilt worden wäre. Da wir aber nach gesetzlicher Pflicht dergleichen Erscheinungen nicht unbeachtet lassen dürfen, so haben wir den Gegenstand einer nähern Prüfung unterstellt, und gefunden, daß die Einführung dieser Sonderandachten in der Zeit, wo sie abgehalten werden, neben den vielen andern, von der Kirche eingeführten Festen und Andachten durchaus kein Bedürfniß seien; daß sie bereits hie und da zur Stiftung von Mißtrauen und Verkleinerung unter geistlichen Amtsbrüdern gedient haben, und daß sie endlich einem gewissen Separatismus offenbar Vorschub leisten, der mit dem Geiste und kirchlichen Leben des Katholicismus im Widerspruch steht, und von welchem unsere Kirche im Hinblicke auf anderwärtige bedaurrliche Erscheinungen nach Kräften bewahrt bleiben soll. Wir beauftragen Sie demnach, in Ihrem Capitel auf angemessene Weise mit Nachdruck dahin zu wirken, namentlich durch das Mittel amtsbrüderlicher Ermahnung und Verständigung, daß die gedachten außerordentlichen Andachten künftig unterbleiben, wogegen der Pflege und Hebung des allgemeinen öffentlichen Gottesdienstes und des christlichen Unterrichts desto mehr Fürsorge und Aufmerksamkeit zugewendet werden mag. Der Präsident: A. Keller.«

Solche Dinge müssen veröffentlicht werden, um glaublich zu machen, mit welcher Unwissenheit und Tyrannei schweizerische »Kirchenräthe« zu herrschen belieben. (Deutschl.)

Kirchenstaat.

Aus **Rom**, 4. Nov., wird der »Allg. Ztg.« geschrieben: Se. Heil. der Papst begab sich diesen Morgen im Galazug nach der lombardischen Nationalkirche, dem Fest des hl. Carlo Borromeo (einst Erzbischof von Mailand) zu assistiren. Ihm gegenüber im Wagen saßen zwei Cardinäle. Auf dem Vorplatz der Kirche hatte sich eine starke Abtheilung päpstlicher und französischer Truppen in Parade aufgestellt, ihm die militärischen Ehren zu erzeigen. Mit dem Papst waren die Cardinäle erschienen, alle Prälaten des Hofpersonals und die Magistrate Rom's. Nach dem Hochamte begab er sich in das anliegende Kloster, später in die Kirche zurück, wo er vor dem als Reliquie ausgestellten Herzen des Heiligen länger im Gebet verweilte. Ungewöhnlich groß war die zur Mitfeier erschienene Volksmenge. — Daß der Malteserorden auch in seinem jetzigen Zustande noch Elemente für eine Wiedererhebung in sich trägt, davon ist Niemand mehr überzeugt, als die eigenen Mitglieder. Es scheint, da die öfter erwähnte Verwendung der Ritter als Centralmiliz des hl. Stuhls aufgegeben ist, daß ihr Institut nun wirklich an der Stufe eines neuen Lebensalters zu weiterer Ent-

wickelung, und zwar in der Richtung der ursprünglichen Stiftung anlangte. Es wurden nämlich bei Sr. Heiligkeit von den Ordensvertretern, wie von andern hochgestellten Männern neuerlich Schritte gethan, welche auf die Verlegung des Sitzes des Vice-Großmeisters von Rom nach Jerusalem abzielen. Ich kann Ihnen darüber mittheilen, daß mit diesem Sitz zugleich ein Ritternoviziat wie ein Pilgerhospiz verbunden sein soll. Um die Mittel für die Neugründung dieser Mission wird man um so weniger in Verlegenheit sein, wenn die französische Regierung eine sehr bedeutende Geldforderung, die der Orden noch aus der ersten Kaiserzeit zu machen hat, nicht zurückweis't. Die Kaiserin der Franzosen hat sich die Insignien des Malteserordens erbeten. Zwei deutsche Mitglieder sind im Verein mit dem Patriarchen, Msgr. Valerga, in Jerusalem für diese Angelegenheit thätig.

Rom, 9. Nov. Die Erhebung des Fürsten v. Hohenlohe zum Almosenier Sr. Heiligkeit hat besonders bei den hier ansässigen Deutschen eine freudige Theilnahme erregt. Der Almosenier wohnt im päpstl. Palast, er begleitet den hl. Vater bei feierlichen Ausfahrten und Kirchenbesuchen, so wie auf Reisen. Er ist der Vorstand der s. g. **elemosineria apostolica,** und vermittelt als solcher nicht blos die päpstliche Almosenspende, sondern führt auch die Leitung einiger frommen Anstalten, namentlich über 20 Armenschulen in der Stadt, und die Aufsicht über eine großartige Versorgung armer Kranken in allen Rioni. Wöchentlich hat er eine regelmäßige Audienz, um Sr. Heil. Bericht zu erstatten und Aufträge zu empfangen. Wenn er nicht befördert wird, so übt er sein Amt nicht nur bis zum Hinscheiden des Papstes, sondern auch noch während der Sedisvacanz; der neue Papst pflegt ihn zu bestätigen. Mit der Prälatur des Almoseniers ist die erzbischöfliche Würde verbunden. Se. Heil. machte bereits dem neuen Almoseniere eine prachtvolle Infel und einen kostbaren Ring zum Geschenk, und wird ihm persönlich die hohe Weihe ertheilen. (A. Z.)

Rom. Hr. Ezechiel Montez, Agent der mexikanischen Republik, welcher vor drei Monaten hierher gekommen war, um die diplomatischen Verbindungen mit dem hl. Stuhl wieder anzuknüpfen, hat seine Absicht bisher nicht erreichen können, und wird sie auch nicht erreichen, so lange die fragliche Regierung (Commonfort) bei dem willkürlichen und gewaltthätigen Verfahren verharrt, welches sie gegen die Kirche eingeschlagen hat. Während seiner Anwesenheit in Rom hat Msgr. Lavasida, Bischof von Puebla, welcher aus seinem Vaterland verbannt ist, einen seiner Pastoralbriefe, welchen er in Paris hatte drucken lassen, veröffentlicht, und mit einer Reihe Actenstücke versehen. Viele Exemplare dieser

Publication befinden sich in den Händen Sr. Heiligkeit, der Cardinäle und angesehener Personen. Der merikanische Agent wird durch die Veröffentlichung dieser Acten sehr compromittirt, da aus denselben hervorgeht, daß er seiner Zeit als Justizminister einer der Haupturheber der Gewaltthaten war, welche zu Puebla und im ganzen Gebiete der Republik gegen die Kirche, den Klerus und sein Eigenthum begangen wurden.

Kurzgefaßte kirchliche Nachrichten.

Am 18. d. Mts haben die Bischöfe der Kirchenprovinz von Rheims sich zu einem Provinzialconcil in der Kathedrale genannter Stadt versammelt. —

Der ehrwürdige Heinrich Untcombe Orenham, Meister der schönen Künste und Vicar der Pfarre zu Cripplegate, wurde vor einigen Tagen durch Propst Manning in die katholische Kirche aufgenommen. Gleichfalls wird der Rücktritt zu derselben des protestantischen Pfarrers von Ottery S. Mary in Devonshire, John Coventry, gemeldet. Die ostindische Compagnie hat sich endlich herbeigelassen, den katholischen Geistlichen, welche der indischen Armee folgen, eine Aufbesserung ihres magern Gehaltes mit täglichen 5 Rupien (beiläufig 5 fl. CM.) zu bewilligen. Hievon müssen freilich alle Verpflegs- und Reisekosten bestritten werden, die nun nach und in Indien sehr hoch zu stehen kommen. —

Die Kantonsregierung von Freiburg wird die Verwaltung des Kirchen- und Pfründenvermögens wieder der Kirche unter Oberaufsicht des Staates zurückgeben. In Betreff der Güter der noch bestehenden oder bereits unterdrückten geistlichen Orden und Corporationen ist zur Liquidirung des Vermögensstandes eine Commission eingesetzt, welche zum Theil aus den Vorstehern besagter Ordensgenossenschaften, und für die schon aufgehobenen aus andern von den kirchlichen Behörden zu bestimmenden Männern, dann aus den Abgeordneten des Kantons zu bestehen hat. Die bisherige Verwaltung der Klostergüter, wie sie von der vorigen radicalen Regierung angeordnet wurde, brachte ein Deficit von zwei Millionen Frc's. Nach geschehener Vereinigung wird der Große Rath über die Hinausgabe der Güter an die berechtigten Corporationen die weitern Beschlüsse fassen. —

Laut der »Allg. Ztg.« starb in Neapel vor Kurzem eine junge ledige Person, Christine Mazzola, im Rufe der Heiligkeit. Sie soll neun Jahre ganz ohne alle andere Nahrung, als die consecrirte Hostie, die sie täglich in der hl. Communion empfing, zugebracht haben. —

Die Diöcese Verona zählt über 300,000 Seelen. Die Stadt selbst hat in ihren 15 Pfarreien eine Bevölkerung von 53,568 Seelen (ohne Militär). Die 3 Vorstadtpfarren außer den Mauern zählen 7557 Bewohner. Der bischöfl. Stuhl ist uralt, und reicht in die apostolischen Zeiten hinauf. Der alten Tradition nach war der erste Bischof der hl. Euprepius, welchen der hl. Apostel Petrus im Jahre 65 nach Verona gesendet hat. Alle nachfolgenden Bischöfe bis zum Jahre 772, sieben ausgenommen, werden als Heilige verehrt. Es sind ihrer 36.

Der baierische Volksbote schreibt aus Regensburg: »Wir können bestimmt melden, daß Se. Majestät den hochw. Abt von St. Bonifaz in München, Professor Dr. Haneberg, als Bischof der Diöcese Regensburg ausersehen hatte. Der hochgelehrte Abt konnte sich aber in seiner bekannten frommen Demuth nicht entschließen, den allerhöchsten Antrag anzunehmen.«

Literatur.

Handbuch der Universalgeschichte. Vom Standpunkte des Christenthums und der Cultur. Von Dr. Fehr. Erste, zweite und dritte Lieferung. Stuttgart, 1857. Gebrüder Scheitlin.

Wie der Verfasser in der Vorrede sagt, so hat man sich bei Darlegung der Entwickelung des Völkerlebens bisher einer gewissen Einseitigkeit hingegeben, indem man mehr die politischen Ereignisse und Zustände berücksichtigte, die sociale Seite des Völkerlebens hingegen vernachlässigte. Er setzt sich also die schöne Aufgabe, alle Seiten des Völkerlebens in's Auge zu fassen, und sie zum Mittelpunkt aller Geschichte, zu Jesus Christus und seiner Kirche in Beziehung zu bringen. Die in den ersten 3 Lieferungen enthaltenen Abhandlungen über die Universal- und alte Geschichte, das Germanenthum und die kirchlichen Zustände der ersten Jahrhunderte geben uns die Ueberzeugung, daß der Auctor seiner Aufgabe gewachsen sei. Es ist ersichtlich, wie er überall die besten Quellen zum Grunde legt, seine Behauptungen auf unwiderlegliche Thatsachen stützt, und gerade das hervorhebt, was zu wissen wichtig, was gewöhnlich im falschen Lichte dargestellt wird, und deswegen zu den größten theoretischen und praktischen Irrthümern geführt hat, und noch führt. Möge der Auctor in dieser Haltung das Werk fortführen und glücklich vollenden!

Personal-Nachrichten.

Trient. Dem Hrn. Franz Giuliani, Coop. zu Spormaggiore, wurde die Curatie Bolbeno verliehen. — Am 21. Oct. starb Hr. Peter Osti zu Scurelle; am 3. Nov. Joseph Fontanani, Beneficiat an der Kathedrale zu Trient; am 11. Hr. Bartlmä Lorenzi, Cooperator zu Trambileno.

Salzburg. Das Vicariat Wagrain wurde zur Pfarre erhoben.

Katholische Blätter aus Tirol.

Nr. 48 Innsbruck 2. December 1857.

Diese Blätter erscheinen wöchentlich einmal, am Mittwoch Abends, in einem und einem halben Bogen, und sind durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen.
Halbjähriger Preis 2 fl. CM., per Post bezogen 2 fl. 20 kr. CM.

Die Seelenämter.

I.

Die Darbringung des hl. Meßopfers für die Verstorbenen ist eine in der Glaubenslehre der kathol. Kirche begründete, und bis in's höchste christliche Alterthum hinaufreichende Uebung.

Die Kirche ist nämlich in ihrer mütterlichen Sorgfalt für das Heil aller ihrer Kinder, die sie auferzogen hat, nicht schon beruhigt, wenn sie die Leiber jener mit allen denselben gebührenden Ehren dem Grabe übergeben; ihre liebende Sorge erstreckt sich für einen jeden ihrer Angehörigen bis über das Grab, in die Ewigkeit hinüber.

Um deren ewiges Heil bekümmert, opfert sie öfters, wie ganz besonders am Tage Allerseelen, Gebete und namentlich das unblutige Opfer des neuen Bundes für sie auf, durch dessen Sühnkraft den im Fegfeuer Leidenden die Sündenstrafen nachgelassen werden, und die Seelen zum Orte der Ruhe, des Lichtes und Friedens gelangen.

Nicht aber nur im Allgemeinen gedenkt sie der Verstorbenen; sie wünscht nichts sehnlicher, als daß für einen jeden in ihrer Gemeinschaft Verstorbenen insbesondere das hl. Opfer dargebracht werde; wie sehr aber dieser Wunsch ihr am Herzen liegt, und wie bereitwilligst sie in dieser Beziehung den Wünschen der Hinterbliebenen entgegenkommt, geht aus den großen Ehrenrechten hervor, die sie seit den ältesten Zeiten diesen Seelenmessen eingeräumt hat. Wenn man bedenkt, wie

ungern die Kirche von dem einmal genau bestimmten Festkreise des Kirchenjahres abweicht, und darum ohne wichtige, allgemeine Gründe nicht zugibt, daß an verbotenen Tagen, wie z. B. an den höhern Festen des Herrn oder der Heiligen statt der Tagesmesse eine andere, etwa zu Ehren der allerseligsten Jungfrau oder eine gewöhnliche Todtenmesse gelesen werde; wenn sie selbst an, sonst zur Wahl einer andern als der bestimmten Messe erlaubten Tagen zwar eine andere, etwa Muttergottes- oder Seelenmesse nicht verbietet, indeß doch die betreffende Tagesmesse beizubehalten wünscht — all dies, damit nicht die Ordnung des Kirchenjahres gestört, und der allgemeine Jubel, der in den uns tagtäglich begegnenden Festen liegt, unterbrochen werde — so ist sie dennoch zu Gunsten der Abgestorbenen von ihrer fast ängstlichen Sorge für die genaue Einhaltung der Festfeier insoweit abgewichen, daß sie zum Heile und Troste eines jeden Verstorbenen 5 Tage bewilligt, an denen statt der Tagesmesse ein feierliches Seelenamt dargebracht werden kann, nämlich 1. am Sterbe- oder Begräbnißtage; 2. am dritten, siebenten und dreißigsten Tage vom Todes- oder Begräbnißtage an gerechnet, und 3. am Jahrestage des Begräbnißtages. Die an diesen 5 Tagen Statt findende Trauerfeierlichkeit betrachtet die Kirche nämlich als eine allgemeine, wichtige und darum auch als ihre Angelegenheit; gestattet deshalb die Feier der Todtenmesse nicht nur an dazu ohnehin freigegebenen geringeren, sondern selbst an den höheren, ja sogar theilweise an den höchsten Festtagen, und heißen diese 5 Tage darum privilegirte, oder von der Kirche ausgezeichnete Tage, welche, in den Rang der Festtage eintretend, denselben ebenbürtig zur Seite stehen. Darum will sie jene hh. Messen mit einer ihrer hohen Bedeutung angemessenen äußern Feierlichkeit und Gesang abgehalten wissen, hat je eine eigene Form der hl. Messe mit besonderm Gebete für diese Tage angeordnet, und verpflichtet die Priester, was bei den gewöhnlichen stillen Seelenmessen denselben freigestellt ist — die tiefergreifende Sequenz: Dies irae (Tag des Zornes ꝛc.) vor dem Evangelium zu beten, worin sie im Hinblick auf den großen Tag,

»Wann der Richter kommt von oben,
Strenge Rechnung wird erhoben!«

der in den Peinen des Fegfeuers leidenden Seele die Worte der tiefsten Klage und frommer Bitte in den Mund legt:

»Richter der gerechten Rache!
Vor dem Tag der Rechnung mache
Aus in Gnaden meine Sache!«

Ja sie bricht selbst, indem sie sich zum Sachwalter des Verstorbenen hingibt, am Ende in die klägliche Bitte aus:

»Ihn, o Gott, auf deinem Throne!
Milder Jesu, Ihn verschone!«

Gehen wir nun zur besondern Betrachtung eines jeden dieser also ausgezeichneten Todtentage über.

II.

Wohl schon von apostolischen Zeiten her wurde überall als unverbrüchliche Regel festgehalten, daß für einen jeden Gläubigen, der in der Gemeinschaft der Kirche abgeschieden war, so bald als möglich nach dessen Tode das unblutige Opfer des neuen Bundes dargebracht wurde. Die christliche Nächstenliebe ging dabei so weit, daß, um den Agestorbenen in möglichst geringer Zeitfrist den Trost dieses kräftigen Opfers zu bereiten, die hl. Messe schon am Sterbetage und zu jeder Tageszeit, auch des Abends, und wenn der Priester schon celebrirt hatte, dargebracht wurde; da indessen auch trotz dieses bestehenden Gebrauches die Messe am Sterbetage öfters ganz unmöglich war, so hielt man bereits in den ersten Jahrhunderten wenigstens die unmittelbare Verbindung der Beerdigung mit der Darbringung des hl. Opfers für den Todten für so wesentlich und unzertrennlich, daß auch bei den am Nachmittage vorkommenden Begräbnissen das hl. Meßopfer dargebracht wurde, was sich im Verlaufe der Zeit änderte, indem schon auf dem dritten Concil von Carthago im Jahre 397 die Messe am Nachmittag, wie auch die zweimalige Celebration verboten wurde.

Immerhin aber ist die hl. Messe am Begräbnißtage in ihrem alten Rechte verblieben, indem das römische Ritual es bezeugt und vorschreibt, daß, wovon auch der hl. Augustin bereits als allbekannt redet, der uralte Gebrauch, die hl. Messe in Gegenwart des Leichnams zu feiern, bevor er dem Grabe übergeben werde, beizubehalten sei. Sollten dies die Umstände nicht gestatten, so wird die im Meßbuch enthaltene „Messe vom Begräbnißtage“ am Tage nach der Beerdigung vor der s. g. Tumba, welche die Gegenwart der Leiche darstellen soll, gelesen. Fällt nun aber der zu dieser Messe durch

den Todesfall bestimmte Tag auf einen Festtag, so kann, und darin liegt das von der Kirche großherzig verliehene Ehrenrecht, dennoch, wie das Ritual ausdrücklich sagt, die Todtenmesse gelesen werden, wenn nicht die besondere Hehre des Festtages eine Verlegung auf den nächsten Tag gebietet.

Durch diese bedeutende Auszeichnung ehrt die Kirche die rührende Eile der Gläubigen, mit der sie den Verstorbenen sobald als möglich mit diesem hl. Opfer zu Hilfe kommen möchten.

Demnach kann auch heut zu Tage die Todtenmesse an jedem Tage, auch an Sonn- und Feiertagen gelesen werden mit alleiniger Ausnahme einiger gebotener Festtage erster Klasse, so wie der drei letzten Tage der Charwoche, an welcher die Kirche, versunken in die Betrachtung der höchsten Geheimnisse unseres Glaubens, die Abhaltung einer öffentlichen besondern Trauerfeier nicht zulässig erachtet.

Sollte jedoch der Begräbnißtag außer diesen wenigen verbotenen Tagen auf irgend einen andern Fest- oder Sonntag fallen, also z. B. auf Oster- und Pfingstmontag, oder auf irgend ein Fest zweiter Klasse, wie z. B. auf das Fest der hh. Schutzengel, welches zudem an einem Sonntage gefeiert wird — so dürfte auch an diesen Tagen ein, aber auch nur dieses Eine feierliche Todtenamt abgehalten werden; nur müßte, weil an solchen Tagen die Gläubigen zur Anhörung der hl. Messe verpflichtet sind, denselben Gelegenheit gegeben sein, außer dem Todtenamt auch der Tagesmesse beiwohnen zu können. Von diesen bedeutenden Privilegien wird bei uns zu Gunsten eines Abgestorbenen gemeiniglich kein Gebrauch gemacht; doch findet sich derselbe noch in vielen Gegenden, wie in Frankreich, Belgien, wo nach dem uralten Gebrauch die Leichen zur Kirche gebracht und daselbst ausgestellt werden, wonach in ihrer Gegenwart das Officium gebetet, und das hl. Opfer selbst an Sonn- und Festtagen dargebracht wird. Früher und noch nach einer Bestimmung aus dem Jahre 1601 wurden die Leichen selbst nach dem Tode bis zum Begräbnißtage in den Gotteshäusern, im Mittelalter nicht selten ganze Wochen hindurch öffentlich ausgestellt.

Mag nun von diesen weitgehenden Vorrechten für den Begräbniß- oder den darauffolgenden Tag zu Gunsten des Verstorbenen Gebrauch gemacht werden oder nicht, mag die

Todtenmesse an sonst verbotenen, oder an für diesen Zweck ohnehin freigegebenen Tagen abgehalten werden, immerhin betrachtet die Kirche diese Exequien, so wie die hh. Verrichtungen an den übrigen vier Tagen als eine öffentliche Angelegenheit. Grund genug, um dazu, wie zu einer hehren Feier, alle Gläubigen, denen ja auch ein christlicher Mitbruder gestorben, durch das volle Geläute der Glocken einzuladen. Wenn nun die Priester das Todtenofficium, die ergreifenden Vigilien anstimmen, welche schon aus dem 4. Jahrhundert stammen, wo die Gläubigen insgesammt bei dem Leichnam in der Kirche Wache hielten, und wenn dann unter den getragenen klagenden Tönen der Orgel und des Chorals der Priester, umgeben von den Leviten, das feierliche Seelenamt mit der Todten-Absolution am Ende darbringt, da ist's, als wenn die ganze katholische Kirche sich aufgemacht hätte, um uns und dem Verblichenen ihre Theilnahme zu bezeugen, und mit dem Priester in das Requiem einzustimmen. Ist ja doch auch ihr eines ihrer Glieder entrissen, weshalb sie wohl Ursache hat, mit uns zu klagen, und beim Allmächtigen Fürbitte einzulegen für den Verstorbenen; und gerade da im Schmerz erkennt man den Trost, ein Glied der kathol. Kirche zu sein, welche allein auf die Ewigkeit hinweisend, lindernd und beruhigend bei solch' herben Ereignissen zur Seite steht.

Da nun alle angegebenen Privilegien sich nur für ein feierliches Todtenamt, gleichviel ob in Gegenwart des Leichnams oder nicht, verstehen, da nur ein solch' feierliches Amt der von der Kirche anerkannten hohen Bedeutung des Tages entsprechen kann, so hat dieselbe, um keiner Seele den baldigen Trost und das uralte Ehrenrecht entziehen zu müssen, im Geiste der Milde und Nachsicht daneben gestattet, daß in Kirchen, in welchen, wie in kleinern, keine Aemter gehalten zu werden pflegen, oder für Arme, welche den Aufwand einer solchen öffentlichen Messe nicht bestreiten können, eine bloße Stillmesse, wenn auch gerade an keinem Sonn- und Festtage erster und zweiter Klasse, so doch an denen der höhern und niedern Ordnung, also an sonst verbotenen Tagen gelesen werden können.

Aus diesen Thatsachen und bedeutenden Concessionen für die Messe am Begräbnißtage läßt sich dann schließlich entnehmen, wie sehr die Kirche eine baldige Celebration einer

Todtenmesse nach dem Begräbniß, oder selbst vor demselben wünscht, und können wir nur die Beweggründe ehren, aus denen die großen Vorrechte für die Abhaltung derselben hervorgegangen sind.

III.

War nun zum Troste des Verstorbenen am Sterbe- oder Begräbnißtage die hl. Messe dargebracht worden, so erneuerte, damit noch nicht zufrieden, die christliche Liebe das Gedächtniß an denselben am dritten und siebenten, und beschloß die Todtentrauer am dreißigsten Tage von dem Todes- oder Begräbnißtage an gerechnet. Die Sitte, an diesen weitern drei Tagen ebenfalls das hl. Opfer für die Verstorbenen darzubringen, stammt ebenfalls aus einer bis in's höchste Alterthum hinaufreichenden Disciplin der Kirche. Schon Evodius, der erste Bischof von Antiochien, der in die apostolische Zeit hineinragt, kennt den dritten; der hl. Bischof Ambrosius von Mailand redet vom siebenten, Ephräm der Syrer († 379) vom dreißigsten Tage, und wenn auch in den apostolischen Constitutionen der dritte, neunte und vierzigste Tag zur Todtenfeier genannt sind, so erhielt sich doch schon früh, bestimmt seit dem 9. Jahrhundert, der dritte, siebente und dreißigste Tag in allgemeiner Uebung, welche auch bleibend in's Meßbuch aufgenommen sind.

Dieser also ebenfalls uralten Disciplin liegt, insofern sie in einer dreimal wiederholten Darbringung des hl. Meßopfers besteht, die Gewohnheit der Kirche zu Grunde, für ein und denselben Zweck mehrmals dasselbe zu entrichten, da wohl jenes an sich wie das Kreuzopfer eine unendliche Kraft besitzt, indeß nach dem Willen Gottes uns die Früchte desselben nur jedesmal in einem beschränkten und endlichen Maße zugewendet werden, was nur durch die öftere Darbringung erreicht werden kann.

Insofern aber diese wiederholte Darbringung des hl. Opfers an den dritten, siebenten und dreißigsten Tag geknüpft ist, so ist diese Auswahl der Tage in hh. Vorbildern begründet.

Für den dritten Tag wird geltend gemacht die auf den dritten Tag nach der Kreuzigung oder auch Grablegung erfolgte Auferstehung des Herrn; es liegt nahe, dem Verstorbenen in christlicher Liebe, nachdem er bereits drei Tage im Grabe geruht, die dereinstige Auferstehung zur Verherrlichung zu wünschen.

Für den siebenten Tag aber spricht Ecclesiasticus 22, 13: „die Todtentrauer dauert sieben Tage“ und auch die am gleichen Tage gehaltene Sabbathsruhe Gottes; und man konnte sich's nicht versagen bei dem Gedanken an die uns erwartende ewige Ruhe im Hause Gottes ein durch die Kraft des hl. Meßopfers verstärktes: „Herr, gib ihm die ewige Ruhe“ emporzusenden.

Wenn dann am dreißigsten Tage zum viertenmale für den Verstorbenen das hl. Meßopfer dargebracht, und damit die Trauerzeit geschlossen wurde, so ist das nur eine Nachbildung der „dreißigtägigen Todtentrauer“ des auserwählten Volkes um Aaron und Moses. „Und die Söhne Israels beweinten ihn in den Ebenen Moabs dreißig Tage, und so wurden vollendet die Tage des Weinens und der Klagenden über Moses“ (Deuteron. 34, 8).

Da die Christen aber nicht nur klagen, sondern auch Hoffnung haben, so sollte an diesem Tage ihre Hoffnung für den Verblichenen und dessen baldige Aufnahme in das Land des Friedens durch Darbringung des hl. Opfers befestiget werden.

Die im Glauben wurzelnden Beweggründe der Gläubigen zu obiger Wiederholung der hl. Messe konnte die Kirche nur billigen, ja sie ehrte dieselben dadurch, daß sie deren Abhaltung an den bestimmten Tagen (mit Ausnahme der Sonntage, wofür der nächste Tag eintritt) wenigstens an den Festen der höhern und niedern Ordnung gestattet. Sie erkennt weiter auch die Beweggründe zu dieser dreimaligen Todtenfeier, und diese selbst als eine wichtige, öffentliche an, gestattet darum ein feierliches Seelenamt mit derselben Solennität, wie bei der Messe am Begräbnißtage angegeben worden, was auch in Geltung bleibt, sollte der übrigens streng einzuhaltende Tag verhindert sein, und die Messe auf den vorausgehenden oder kommenden verlegt werden müssen.

Diese drei Tage sind, obschon die kirchlichen Bücher ihrer immer erwähnen, und die Privilegien für dieselben immerfort bestehen, nicht mehr in allgemeiner Uebung; das Volk kennt sie indeß, obwohl unbewußt, noch unter dem Namen der drei Messen oder drei Aemter, als welche sie auf dem Lande, jedoch oft und gegen die Anordnung der Kirche an Einem Tage

abgehalten werden, und nicht mit Einhaltung der bekannten Zeitfristen.

IV.

Was nun endlich das Anniversarium oder das Jahrgedächtniß als fünften privilegirten Todtentag betrifft, so war nach Beschluß der „Todtentrauer" im Bewußtsein der geleisteten thätigen Hilfe der Schmerz der Hinterbliebenen wohl in etwas gelindert, aber doch nicht so gestillt, daß nicht am Jahrestage die alte Wunde von Neuem aufgebrochen, und mit dem Schmerzgefühl auch die Liebespflicht erwacht wäre, immer der armen Seelen eingedenk zu bleiben, die vielleicht noch viel leiden, und als wahrhaft arme Seelen für sich selbst nichts mehr wirken, sondern nur büßen, nur leiden können, weshalb sie sich um so mehr ängstlich nach unserer Hilfe, unsern Gebeten sehnen, so daß sie immerfort in schweren Klagetönen mit der Stimme ihres Herzens jene Worte uns zurufen: „Erbarmet euch meiner; erbarmet euch meiner, wenigstens ihr, meine Freunde." Aus dieser Anschauung entstand dann die ebenfalls aus apostolischen Zeiten stammende Disciplin, auch am Jahrestage des Begräbnisses eine feierliche Messe für die Verstorbenen darzubringen. Tertullian († um 240) redet davon wie von einer allbekannten Sache. Und die Kirche, die gern trauert mit den Trauernden, und durch milden Segen so manchen Zeitabschnitt unseres Lebens ehrt, hat auch dem Jahrestage gleiche Ehrenrechte, wie dem dritten, neunten und dreißigsten Tage eingeräumt, so daß auch an diesem Tage, wenn es auch sonst unstatthaft wäre, die Abhaltung des Todtenofficiums und der Requiemsmesse gestattet ist. Auch er ist ein privilegirter Todtentag für einen Jeden. Und hat derjenige Jahrestag die meisten Vorrechte, der in Folge einer Stiftung in jedem Jahre wiederkehrt, gleichviel ob derselbe auf den eigentlichen Jahrestag oder nicht bestimmt ist, indeß solche, ohne gerade gestiftet zu sein, am genauen Jahrestag, wenn auch nur an den Festen der geringern Ordnung (dupl. min.) gesungen werden dürfen.

Durch diese Jahresgedächtnisse ist dann auch die Möglichkeit geboten, das Andenken eines Verstorbenen in der Kirche bleibend und wirksam für die Ewigkeit zu machen, sollten auch die Ueberlebenden desselben nicht mehr eingedenk sein.

V.

Endlich zeigt sich die katholische Kirche wie eine gute Mutter für die letzten, wichtigsten, weil ewigen Bedürfnisse eines jeden, ihr durch den Tod genommenen Angehörigen besorgt und Theil nehmend, indem sie bei der von Christo ihr übertragenen allgemeinen Aufgabe, die Seelen zu retten, den Einzelnen nicht vergißt, sondern liebend ihm bis über das Grab hinaus nachschaut, und ihm ihre alte Theilnahme auch dann noch bewahrt, wenn selbst diejenigen, die am meisten verpflichtet waren, der armen Seele des Verstorbenen zu gedenken, denselben vergessen sollten, und oft Niemand mehr an sie im Gebete denkt. Das thut die Kirche nicht! Durch ihre Anordnung, daß in allen Klöstern öfters das Todtenofficium soll abgehalten, und durch die Verpflichtung der Priester bei allen ihren Messen der Abgestorbenen eingedenk zu sein, wie durch viele andere heilsame Einrichtungen und die angegebenen Privilegien für die fünf Todtentage selbst dringt fortwährend jeden Tag, ja zu jeder Stunde aus ihrem bekümmerten Herzen mit dem Opfer der Anbetung und des Lobes auch stets die klagende Bitte empor:

»Milder Jesu! ruf' sie All zum ewigen Lohn.«
„Pii Jesu Domine, dona eis requiem.“

in welche fromme Bitte du, geliebter Leser, gewiß aus vollem Herzen einstimmen wirst mit einem Amen! (Mainz. k. Sbl.)

Kirche und Volk in Ampezzo.

IV.

Wenn im Sommer entweder die anhaltende Hitze, oder eine längere Regenzeit die Feldfrüchte zu verderben drohet, werden, durch Glockenzeichen verkündet, Abendandachten in der Pfarrkirche abgehalten, bei welchen dann gewöhnlich auch eine Procession nach den Dorfkapellen auf den folgenden Tag angesagt wird. Bei diesen Andachten wird das Sanctissimum ausgesetzt, das Miserere, die Allerheiligen-Litanei sammt Psalmen und Gebeten für das jedesmalige Anliegen vom Volke gesungen. Diese, so wie die Processionen werden sehr zahlreich besucht. Obwohl die Pfarrkirche so ziemlich im Centrum des

Thales, und der entlegenste Weiler nur eine Stunde entfernt liegt, so erbaute sich doch jedes Dorf eine Kapelle zum Gottesdienste, oder wohl gar eine Kirche. Unter diesen ist die größte und vom Volke sehr besucht jene der Madonna della difesa (der Vertheidigung). Laut einer alten Ueberlieferung, worüber auch Documente vorhanden sind, unter welchen ein vortreffliches lateinisches Gedicht in Hexam. und Pentam. von einem polnischen Benedictiner, soll im 11. Jahrhundert eine Horde wilder Feinde von Süden her bis in's Thal sengend und brennend gedrungen sein. Da flehten die Einwohner die göttliche Mutter um Hilfe an; und sich' bei Lacedel, wo damals die Pfarrkirche gestanden haben soll, erschien Maria in den Wolken mit dem Kinde Jesus auf dem Arme, und ein Schwert in der linken Hand. Zugleich umzog dichte Finsterniß die Feinde derart, daß sie in derselben theils sich selbst tödteten, theils in die Flucht geschlagen wurden. Zur dankbaren Erinnerung dieser wunderbaren Rettung vom Feinde erbaute man Anfangs eine Kapelle; später, als wegen Bergabrutschung auch die Pfarre nach Cortina am linken Ufer des Thalbaches Boite verlegt wurde, erbaute der Pfarrer Caldara im vorigen Jahrhundert eine schöne geräumige Kirche im toskanischen Style mit 3 Altären und einer Orgel. Das Portrait des Erbauers sammt Inschrift hängt an der Brüstung der Emporkirche. Zu dieser Madonna della difesa haben die Einwohner wirklich eine große Andacht. Bei jedem Anliegen eilen sie alla Madonna, fanden und finden Gnade, Hilfe und Trost. Die 2 Schulpriester lesen hier abwechselnd zweimal in der Woche stiftungsgemäß die hl. Messe, und so oft die Glocken zur hl. Messe alla Madonna ertönen, eilt Alles dahin. Man erlaube mir noch hier eine Erwähnung dreier besondern kirchlichen Feierlichkeiten zu Ehren der Madonna della difesa. Die eine war zur Zeit der drohenden Cholera, die in Ampezzo nie erschien; dann bei der 50jährigen Priester-Jubelfeier ihres allgemein verehrten Pfarrers, und endlich wegen Befreiung von der Revolutions- und Kriegsgeißel im Jahre 1848, wo die angränzenden Cadoriner, wohl 6—7000 Mann stark, nachdem sie Alles aufgeboten hatten, um die Ampezzaner zur Empörung zu verleiten, und stark verschanzt waren, von diesen und von einigen Compagnien der indessen angekommenen Linientruppen über die Gränze gejagt wurden. Bei diesen Marienfesten

wurde das Bild vom Altare gehoben, in feierlicher Procession unter harmoniereichem Gesang des „Ave Maris stella“ zur Pfarrkirche getragen, und alldort feierlicher Gottesdienst gehalten. Die Andächtigen aber strömten den ganzen Tag und die Nacht hindurch abwechselnd hin, Litaneien, Gebete, Psalmen und Hymnen zu Ehren Mariens zu singen. Aus freien Stücken beleuchteten alle Dörfer, die wie in einem Kranze um Cortina zerstreut liegen, ihre wirklich schön gebauten, niedlichen, alle mit der Fronte gegen Cortina hinschauenden Häuser in geschmackvollen architektonischen Formen; Freudenfeuer erglänzten von den Anhöhen rings umher, Inschriften, Feston's zierten die Häuser; es war ein wahrer Herzenserguß des Dankes und der Freude, der Vielen Thränen entlockte. Ja, man muß es gesehen haben, um den ergreifenden, ja erschütternden Eindruck zu erfassen, wie Alles wetteiferte, das Fest auf das Glänzendste zu verherrlichen. Diese Kirche nun hat 6 Leuchter, 3 schöne Kelche, eine Lampe von Silber, ein Antependium von Goldbrocat. Die schönen Paramente, so wie jene der Pfarrkirche, sind alle von gutem seidenem Stoffe, und nach Vorschrift nur von Einer bestimmten Farbe. Im Dorfe Zuel ist eine dem hl. Rochus consecrirte Kirche, dessen Bild ein sehr geschätztes Gemälde der italienischen Schule ist. Zum Christusbilde am Seitenaltare ist große Andacht, vorzüglich in den Fasten-Freitagen. Diese Kirche hat auch Stiftungen für eine tägliche hl. Messe, so wie für einen eigenen Beneficiaten, der seiner Zeit hoffentlich angestellt werden wird.

Im Dorfe Campo ist eine kleine, aber schön gebaute Rotunde zu Ehren des hl. Vitus, wo eine alla Celini in Silber getriebene Lampe sich befindet. Hier, wie in den Kapellen zu Cadin und Alverà sind die Leuchter, Kreuz und Reliquiarien, so wie Partafeln und Kelche von Silber. Zu Chiave ist ein geräumiges Kirchlein, schön gebaut, dem hl. Anton von Padua zu Ehren. In Majon, wo noch die Rudera eines Edelsitzes der Herren v. Zana zu sehen sind (welche Familie zur Adelsmatrikel Tirols gehört, und aus welcher ein Prälat zu Neustift und ein k. k. General stammten), ist auch eine sehr architektonisch gebaute Kapelle zu Ehren der allerheiligsten Dreieinigkeit, sehr sinnbildlich mit 3 Kupeln, marmornen Altar und marmornen Säulen- und Thürpfosten, am Eingange derselben mit Hautrelief's, verziert.

In allen diesen Kapellen wird das Fest des hl. Schutzpatrons mit hl. Messe und Vesper, vom Volke choraliter gesungen, feierlich begangen, wo dann jede Familie die Verwandten und Freunde bei reichlich besetzter Tafel bewirthet. In der Fastenzeit, so wie an Sonntagen wird der hl. Rosenkranz dortselbst gebetet.

Das Fronleichnamsfest wird so wie in andern Gemeinden gefeiert, den Himmel aber tragen — als eine Auszeichnung — die Gemeinde-Ausschüsse, wobei die Hymnen de Sanctissimo alla Bordone gesungen werden.

An gewissen Marienfesten wird der Hauptgottesdienst in der Kirche alla Madonna della difesa abgehalten. Am hl. Rosenkranzsonntag, wo das Hochamt auf dessen Seitenaltar gehalten wird, unterscheidet man, wie angenehm die reinen Frauenstimmen zum Männerchore ertönen, weil im Presbyterium nur diese gehört werden können, indem jene, wie schon bemerkt, die untere Hälfte der Kirche einnehmen.

Das Versehen der Kranken dürfte wohl kaum anderswo feierlicher, andächtiger und in zahlreicherer Begleitung geschehen, als solches in Ampezzo beobachtet wird, besonders an Sonntagen; da reihet sich Jedermann an, wie bei einer ordentlichen Procession; die Meisten verlassen auch an Werktagen auf dem Felde die Arbeit, und begleiten den Zug bis zu dem Kranken, wobei das Miserere, Litanei, Psalmen und der Rosenkranz gebetet werden. Ein Mann, der wohl sonst sehr das Weinglas liebte, verließ dasselbe immer augenblicklich beim ersten Glockenzeichen, und erschien als Vorbeter beim Versehen der Kranken bis in sein spätes Alter, es mochte was immer für ein Wetter oder die Entfernung noch so groß sein.

Einst bestand die Gepflogenheit, die noch in italienischen Pfarren herrscht, daß die Cooperatoren nach der Aussaat von Dorf zu Dorf an gewissen Punkten vor einem Kreuze aus die Felder zu segnen gehen mußten, was mehrere Tage dauerte. Wegen einigen Mißbräuchen wurde diese Function in eine Procession nach der Kirche all' Ospedale verwandelt. Ospedal = Hospital (die Deutschen nennen es Gasthaus) ist sehr alt, und war wohl ein Hospitium für Reisende aus den rauhen Thälern von Enneberg und Toblach bestimmt. In der Nähe lag die Veste Peutelstein — ein Ansitz verschiedener

Dynasten, jetzt eine Ruine. Diese Kirche, mit bretterner Decke, war gewiß einst, wie es noch der Chor ist, gothischen Styls, hat ein altes, von Kunstkennern sehr geschätztes Oelgemälde auf Holz auf dem Hochaltar, die Mutter Gottes mit den hh. Nikolaus und Blasius als Schutzpatrone. Die Bilder der 2 Seitenaltäre sind auch von guten Pinseln. Hieher, 2 St. weit, werden 4 Processionen im Jahre gehalten.

Bei Ertheilung der hl. Taufe ist der sonderbare Gebrauch, daß der Vater sein Kind selbst, und zwar in einer Wiege zur Kirche trägt, und noch vor 36 Jahren wurden die Kinder in der Wiege getauft.

Bei Hochzeiten, wo kein Johanneswein gesegnet wird, wird die Braut an den zwei letzten Sonntagen ihres Aufgebotes vom nächsten Nachbar zur Kirche gefahren. Ein Weib, Brontola genannt, begleitet sie durch die ganze Zeit ihres Brautstandes überall, und wenn Bekannte der Braut Neckereien oder Witze machen, soll sie durch Brummen, Murren (brontolare) diese abzuwehren trachten. Die Freunde und Bekannten der Brautleute erweisen am Hochzeittage denselben die Onori, Ehrenbezeigungen, d. h. sie erscheinen in verschiedenen Nationaltrachten aufgeputzt, und wohl auch bewaffnet und geharnischt zu Pferd, begleiten sie überall hin, und stellen sich mit Fahne und Musik in Reihe und Glied vor dem Pfarrhause auf, wo nach der Trauung die Brautleute, die Eltern und die Zeugen sich versammeln. Hiebei gibt es oft wegen Unkenntniß im Reiten Manches zum Lachen. Beim Abgehen aus dem elterlichen Hause erhält die Braut manch gute Ermahnung von der Mutter oder Vater in Betreff ihres künftigen Standes. Die Hochzeitmahle werden entweder zu Hause oder in einem Wirthshause gehalten, und dauern wohl lange wegen zweimaliger Deckung der Tafel, d. h. nach dem ersten Mahle wird getanzt, dann geht man wieder zu Tische, und es dauert bis Abends, wobei reichlich aufgetragen wird. Bei der Ankunft vor dem Hause des Bräutigams wird eine Art gerichtlichen, witzigen Constituts veranstaltet: man sperrt die Hausthüre, und einer der Männer von Innen frägt, wer da sei, was man wolle u. s. w. Ein anderer von Außen muß die Sache vertheidigen, die Braut als eine vortreffliche Person anrühmen, ihre Eigenschaften hervorheben u. s. w., wobei mancher Witz und manche Possen heiterer scherzhafter Art

vorkommen. Endlich nach gegenseitiger Verständigung erscheint die Mutter des Bräutigams oder die älteste Tochter als Hausfrau mit einem Teller und einem Glas Wein an der Thüre, die Braut grüßend, sie ermahnend, sie soll ja nicht glauben, in dies Haus zu kommen, um zu befehlen, sie sei vielmehr die Jüngste und Mindeste in demselben, sie soll daher in Gehorsam und Friede mit Allen leben, bis man sie im Tode mit den Füßen voraus aus dem Hause tragen wird. Es ist wirklich Sitte, daß die Schwiegertochter Allen im Hause gleichsam als eine Fremde unterthänig sein muß, sogar den Schwestern ihres Mannes, deren älteste, im Falle die Mutter nicht mehr lebt, die Hauswirthin vorstellt. Auffallend ist auch, daß sich die Eheleute gegenseitig per Voi (Ihr) anreden. An den zweien darauffolgenden Sonntagen tritt die junge Gemahlin immer als Braut gekleidet auf, und wird mit ihrer Brontola und der Hauswirthin in die Kirche gefahren, wo Letztere ihr den Familienplatz anweiset.

Erinnerungen
auf der Reise
von Brixen durch das Wippthal, Oberinnthal u. Vinschgau
von
Professor Sinnacher.

I.
Von Brixen bis Innsbruck.

1. Zinggen. Nachdem durch den frommen Fürstbischof Johann Platzgummer die neue Landstraße von Brixen nach Neustift im Jahre 1643 war hergestellt worden, erbaute man aus gesammelten Beiträgen die Kapelle in Zinggen, welche die Aufschrift hat: D. Mariae Auxilio Christianorum F. C. D. Aere Piorum. M. DC. LIIII. Weihbischof Jesse Perkhofer weihte die Kapelle am 20. Oct. 1658.

2. Vahrn. Von der Kirche des hl. Georg zu Vahrn geschieht im J. 1151 die erste Meldung. Ein sonntäglicher Gottesdienst wurde für diese Gemeinde und für Schalders gestiftet im J. 1369. Beide Gemeinden erhielten im J. 1668 mit einander einen Beneficiaten, die Gemeinde Schalders aber im J. 1695 einen eigenen Curaten.

3. Oberau. Die Kapelle in Oberau wurde von Joh. v. Peisser im J. 1669 erbaut, im J. 1671 am 27. Sept. durch Jesse Perkhofer eingeweiht, im J. 1682 mit einer Curatie versehen.

4. Mittewald. Von der Kirche daselbst finde ich die erste Meldung im J. 1397. Die Curatie stiftete im J. 1670 Kaspar Pröz v. Prözenberg, Gastgeber zu Mittewald.

5. Sack. Die Kapelle in Sack zur Ehre der hl. Mutter Anna zu erbauen, ertheilt Bischof Christoph v. Schrofenstein im J. 1512 am 6. Juni die Erlaubniß.

6. Mauls. Diese Gemeinde erhielt mit Mittewald und Ballgenein im J. 1449 einen Priester, verlor denselben wieder aus Unzulänglichkeit der Einkünfte im J. 1634, erhielt ihn noch einmal durch Stiftung der Curatie im J. 1722.

7. Von dem Orte Stilfes geschieht bereits im J. 828 Meldung bei einer Schenkung an das Stift Innichen. Als Pfarrer erscheint im J. 1276 Hartman Graf v. Kirchberg, Domherr zu Brixen. Im J. 1440 wurde diese Pfarre der bischöflichen Mensa zur Unterhaltung eines Weihbischofs einverleibt.

8. Trens. Von der Verehrung der göttlichen Mutter daselbst geschieht bereits im 14. Jahrh. Meldung. Daselbst erhaltene wunderähnliche Gnaden werden vom J. 1498 aufgezeichnet. Ein exponirter Caplan wird daselbst angestellt, 1786. Papst Pius VI. verlieh allen andächtigen Verehrern Mariens einen vollkommenen Ablaß, an welchem Tage sie einmal im Jahre diese Kirche besuchen würden. 30. Mai 1780.

9. Sterzingen Das Spital daselbst wurde im J. 1241 durch Hugo v. Taufers und seine Ehegemahlin Adelheid gestiftet. Im J. 1263 wurde dieses Spital mit der Pfarre dem Deutschenorden durch Bischof Bruno übergeben. Die Erbauung eines eigenen Widums für den Pfarrer, der bis dahin in der Deutschordens-Commende gewohnt hatte, wird 1793 beschlossen und 1795 vollzogen. Das Capucinerkloster daselbst wird errichtet im J. 1628, die Kirche eingeweiht im J. 1636 am 13. April.

10. Lurx. Die Kapelle daselbst wurde im J. 1642 erbaut, und im folgenden Jahre 1643 am 25. Nov. durch den Weihbischof Anton Crosini eingeweiht.

11. Gossensaß. Eine Caplanei, die später zur Curatie erhoben wurde, erhielt ihre Stiftung im J. 1478. Der Bau der neuen Curatiekirche begann im J. 1750.

12. Brenner. Die Curatie wird errichtet im J. 1710. Bei dem Bade wird die Errichtung einer Kapelle bewilligt im J. 1679; bei dem Kerschbaumer'schen Wirthshause im J. 1734.

13. Gries. Die Kapelle daselbst zur Ehre der Heimsuchung Mariens wird im J. 1635 durch den Wirth Martin Müller erbaut, im J. 1676 namhaft erweitert. Im J. 1749 trägt man an, ein Beneficium daselbst zu stiften.

Unweit Gries begegnete dem Kaiser Karl V., der von der Krönung zu Bologna im J. 1530 nach Augsburg reis'te, am 3. Mai sein Bruder Ferdinand I. Zu Augsburg wurde ihm die lutherische Confession überreicht.

14. Steinach. Die Stiftung einer ewigen Messe bestand daselbst schon im J. 1397. Eine Caplanei wurde errichtet im J. 1403. Die Caplanei wurde nach vielen Widersprüchen allmälig zur Curatie erhoben. Der Bau der neuen Kirche beginnt im J. 1761; sie wird bezogen 1764, eingeweiht 1766.

15. Matrey. Die Pfarre ist uralt. Leo kömmt als Pfarrer vor im J. 1237. Das Wagner'sche Beneficium wurde gestiftet im J. 1702, das Mayr'sche im J. 1804, das Frühmeß-Beneficium im Spital im J. 1641, das Spital selbst schon im J. 1444. Das Beneficium im Schlosse wurde im J. 1682 angefangen, doch erst im J. 1768 bestätigt.

16. Schönberg. Zur Stiftung einer Curatie wird Antrag gemacht im J. 1747. Die Bestätigung erfolgt am 19. April 1752. Die Kapelle zu

17. Unter-Schönberg wurde im J. 1633 erbaut, und im J. 1640 von Christian Lener, Wirth, mit einigen Stiftungen versehen.

18. Wilten, das Kloster, soll im J. 860 vom Riesen Haimo errichtet worden sein. Im J. 1140 führte Reginbert, Bischof zu Brixen, Prämonstratenser-Chorherren daselbst ein. Uralt ist die Verehrung der seligsten Jungfrau Maria in der Pfarrkirche. Man wollte das Bild schon dem zweiten Jahrhundert und der donnernden Legion zuschreiben.

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redacteur P. Dominikus Linser.
Druck u. Verlag der Wagner'schen Buchhandlung in Innsbruck.

Beilage

zu Nr. 48 der kathol. Blätter aus Tirol 1857.

Kirchliche Mittheilungen.

Tirol.

Innsbruck, 1. Dec. Die Vorlesungen an unserer neuen theolog. Facultät sind seit dem 17. Nov. in ordentlichem Gange. Daß dieselben für das gegenwärtige Studienjahr sich keiner besondern Frequenz zu erfreuen haben, darf wohl nicht auffallen, und liegt der Grund einzig darin, daß sie erst 6 Wochen nach Anfang des Studienjahres beginnen konnten, und es überhaupt nicht entschieden war, ob sie beginnen werden. Alle Candidaten der Theologie mußten also, wenn sie nicht die Einbuße eines Schuljahres riskiren wollten, an eine bereits bestehende Anstalt sich verfügen, und so geschah es, daß mehrere in- und ausländische Theologen, welche auf Eröffnung des theolog. Studiums hier bis zum letzten Augenblicke warteten, Anfangs October wieder weg zogen. Dessenungeachtet können wir berichten, daß die hochw. PP. Professoren keineswegs vor leeren Bänken ihre Vorträge halten. Den größern Theil der Zuhörer bilden zwar wohl die Kleriker der Jesuiten; nebst einigen auswärtigen Theologen besuchen aber auch mehrere Priester, darunter 4 HH. Cooperatoren der hiesigen Stadtpfarre die Vorlesungen einzelner Gegenstände, so daß z. B. bei jenen der Dogmatik immer ein Auditorium von 18—20 Personen versammelt ist.

Sollte auch das zweite Semester keinen bedeutenden Zuwachs bringen, so werden gewiß für das kommende Jahr unsere Hoffnungen eines zahlreichen Besuches unserer theolog. Facultät verwirklicht werden. Wir zweifeln nicht, daß die hochwürdigsten Bischöfe in und außer Oesterreich einzelnen Candidaten des Priesterthums nicht blos gestatten, sondern sie sogar auffordern werden, ein oder anderes Jahr die Theologie bei den Jesuiten zu studiren, und daß viele der Diöcesan-Alumnen die Erlaubniß zum Besuche der hiesigen Universität vom hochwürdigsten Fürstbischof sich erbitten werden. Auch die Stiftskleriker, wenigstens der 5 nordtyrolischen Abteien dürften von ihren Oberen zum Studium der Theologie vielleicht nicht ungern nach Innsbruck gesendet werden, indem der Bestand der Hausstudien bei größtentheils beschränktem Personale in den einzelnen Stiften zuweilen mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen

hat. Damit aber auch die hochwürdigsten Bischöfe mit mehr Vertrauen die Aspiranten des Priesterthums hieher senden können, muß nun freilich das Augenmerk vorzüglich darauf gerichtet sein, hier ein theolog. Convict zu errichten, in welchem diese, unter geistliche Aufsicht und Leitung gestellt, nicht blos in ihren Studien, sondern auch im geistlichen Leben gefördert, den Erwartungen entsprechen, zu denen die Kirche in Betreff ihrer berechtiget ist. Wir glauben versichern zu können, daß man sich mit einem solchen Plane bereits beschäftige, und daß unser hochwürdigster Fürstbischof denselben nicht blos genehmigen, sondern zu seiner Verwirklichung nach Kräften mitwirken werde.

Oesterreich.

Wien, 26. Nov. Von dem Mitglied der apostol. Mission in Central-Afrika, Hrn. Martin Ludwig Hansal, erhält das Abendblatt der »Wr. Ztg.« nachfolgende Mittheilung: »Da ich vor wenigen Tagen aus Central-Afrika von den dortigen Missionsstationen Gondokoro, Panom und Chartum hier angekommen bin, so fühle ich mich als Mitglied dieser Mission in Folge der von mehrern Blättern verbreiteten Nachricht, daß die apostol. Mission in Chartum aufgegeben sei, zu der Erklärung veranlaßt, daß mir über eine Aufhebung jener frommen Unternehmung nichts bekannt geworden ist. Wir haben uns eines sehr gesegneten Fortganges in der Bekehrung der Heiden, in der zur Verbreitung des Evangeliums unerläßlichen Erforschung der Negersprachen, und in der Urbarmachung der öde gelegenen Ländereien — also in der Cultivirung des Bodens — zu erfreuen. Die Mission hat sich in jenen Ländern durch ihre Stabilimente unter den Schwarzen so zu sagen eingebürgert, die Glaubensboten sind keine Fremdlinge mehr, sie werden wie Häuptlinge des Volkes angesehen und geachtet, und daher allenthalben Matat, Babalikan (Könige, Väter des Landes) genannt. Obgleich wir schon viele theure Opfer des verderblichen Klima's beklagen müssen, sind doch derzeit alle Stationen mit dem erforderlichen Personale besetzt, und sind überdies neuerdings fünf Missionäre und eben so viel Laien aus dem Institute des Don Mazza in Verona, denen ich auf meiner Herreise in der Hauptstadt Egyptens begegnete, vor wenigen Monaten in das apostol. Vicariat nach Central-Afrika abgegangen. Die Mission hat bereits christliche Gemeinden unter den Negerstämmen gebildet, und die Theilnahme und Unterstützung derselben in der ganzen österreichischen Monarchie ist allgemein geworden.«

Wien, 21. Nov. Der »Allg. Ztg.« wird geschrieben: »Ueber die »Beerdigung der Selbstmörder« ist jetzt eine allgemeine Vorschrift ergangen. Sobald eine Selbstentleibung constatirt worden, hat eine

eigens hiefür aufzustellende Commission eine genaue Untersuchung der obwaltenden Umstände, und namentlich der Zurechnungsfähigkeit des Entleibten vorzunehmen. Bei der Wahl dieser Commission ist das Augenmerk auf Männer zu richten, welche in Bezug auf Befähigung und Charakter volles Vertrauen verdienen; auch ist es sehr zu wünschen, daß der betreffende Pfarrer zugezogen werde, in jedem Falle aber ist demselben das Resultat der gemachten Erhebungen mitzutheilen. Sind Commission und Pfarrer einverstanden über Zurechnungs- und Unzurechnungsfähigkeit des Selbstmörders, so kann nach Maßgabe der Anordnung des Pfarramts sofort zur Beerdigung geschritten werden; sind beide aber verschiedener Ansicht, so hat die Statthalterei im Einvernehmen mit dem Ordinariat die Entscheidung. Selbstverständlich darf jedoch durch eine solche Verzögerung den hinsichtlich der Beerdigung bestehenden sanitätspolizeilichen Vorschriften kein Abbruch geschehen. sondern es ist in solchem Falle die Leiche provisorisch außerhalb des Friedhofs zu beerdigen und dann, wenn die Unzurechnungsfähigkeit ausgesprochen, sofort die definitive Beerdigung auf dem Friedhof vorzunehmen. In jedem Falle aber — mit diesen humanen Worten schließt die Verordnung — sind auch für die Beerdigung vollständig zurechnungsfähiger Selbstmörder solche Orte zu wählen, die nicht blos den kirchlichen Vorschriften, sondern auch dem Gebot der christlichen Liebe Rechnung tragen.«

Nordamerika.

Wiskonsin, 26. Oct. Ein Theil des katholischen Westens erlebte sieben Jubeltage. Am 18. d. Mts. kam der hochwürdigste Bischof Henni von Milwaukee in Greenbay an, und nahm seine Wohnung beim Herrn Pfarrer Smeddinck. Um 8 Uhr celebrirten der hochw. Bischof in der französischen Kirche, assistirten um halb 10 Uhr dem feierlichen Levitenamte in der deutschen St. Marienkirche, und predigten zweimal in deutscher Sprache, wonach der hochw. Hr. Smeddinck in holländischer Sprache die mit den Deutschen noch vereinigten Holländer anredete. Nach dem Hochamte firmten der hochw. Herr Bischof zuerst in der deutschen, und dann in der St. Johanneskirche, predigten zweimal in englischer Sprache, gefolgt von französischen Anreden durch die hochw. HH. Smeddinck und de Vivaldi. Nachmittags 3 Uhr weihten der Herr Bischof die neue herrliche St. Bernardskirche ein, und hielten während der feierlichen Vesper eine ergreifende Anrede in englischer Sprache, hernach predigten die hochw. HH. Fussener in deutscher, de Vivaldi in französischer und Smeddinck in flammländischer Sprache. Abends 7 Uhr predigten Se. bischöfl. Gnaden während des feierlichen Salut's in der

St. Johanneskirche in englischer Sprache; in dem gefüllten Tempel sah man den Stadtmajor und sehr viele andere protestantische Honoratioren der Stadt aufmerksamst gegenwärtig. Am Montag firmten Se. Gnaden in der ebenfalls neuen und gleichzeitig eingeweihten hl. Kreuzkirche 225 Personen.

Am Dinstag Morgens segnete der hochw. Bischof die neue Kirche in Deperes, 6 Meilen südlich von Greenbay, zu Ehren des hl. Ignatius, dessen Schüler an diesem Orte vor fast 200 Jahren die erste katholische Kapelle hatten, und den Märtyrertod litten. Die die neue Kirche bereits füllenden Gläubigen wurden während des Levitenamtes in vier Sprachen von den hochw. Bischof und den hochw. HH. de Vivaldi und Smeddinck angeredet. Nachmittags segneten der hochw. Bischof die 5 Meilen westlich von Greenbay in Dockcreek erbaute neue Kirche zu Ehren des hl. Johannes Baptist, und firmten unter Assistenz der hochw. HH. Turcotte, de Vivaldi und Smeddinck, welch Letztere nach der englischen Predigt des hochw. Bischofs in französischer Sprache anredeten.

Am Donnerstag firmten Se. Gnaden in Little Chute, 25 Meilen südlich von Greenbay, 217 Kinder, und predigten in englischer Sprache; während der Abendandacht predigte der hochw. Hr. Smeddinck in holländischer und französischer Sprache.

Am Freitag segneten Se. Gnaden die neue Kirche zu den hh. Engeln im Kruse-Settlement, wohin die ganze Gemeinde Hochdenselben mit Kreuz und Fahne abholten; der hochw. Bischof und die ihn begleitenden Priester stiegen sofort von den Pferden, und folgten gerührt zu Fuße der singenden und betenden Gemeinde. Nach dem feierlichen Gottesdienste fuhren Se. Gnaden nach der schönen Stadt Menascha, segneten am darauffolgenden Tage vor dem feierlichen Gottesdienste die neue schöne Kirche zu Ehren des hl. Carl Borromäus, firmten nach der deutschen Predigt des hochw. P. Fabian 113 Kinder, und hielten mehrere Anreden in deutscher und englicher Sprache.

Am folgenden Sonntage beglückten Se. Gnaden die herrliche Seestadt Oshkosh mit ihrer Gegenwart, celebrirten Morgens 8 Uhr die hl. Messe für die Deutschen, firmten 103 Kinder und hielten theils Vor-, theils Nachmittags sechs verschiedene Anreden in englischer und deutscher Sprache. Im Hochamte predigte der hochw. P. Fabian in deutscher, und in der feierlichen Vesper der hochw. Hr. Smeddinck in französischer Sprache.

So endete eine bischöfl. Reisewoche, wo mehr als 10,000 Gläubige getröstet, im Glauben befestigt und ermuthigt wurden; wo sechs Gemeinden gottgeweihte Tempel erhielten, über tausend Herzen aber vom hl. Geiste

bestärkt ausrufen: »Der Herr ist meine Erleuchtung und mein Heil, wen sollte ich fürchten« (Ps. 27)? eine Woche des Heils, während welcher der Oberhirt Frieden spendete, und Dankgebete aus Priester- und Laienherzen für den Himmel erntete. Möge solche Segenszeit bald wiederkehren!

Noch eine Aeußerung eines gebildeten Protestanten, die wir eben vernahmen, wollen wir hier nicht unerwähnt lassen. Er hatte mehrern kirchlichen Ceremonien und Predigten beigewohnt, erkundigte sich nach der Verschiedenheit der Nationalitäten unter den Priestern, und als er in Erfahrung brachte, daß nicht zwei der genannten Priester aus demselben Lande seien, sondern aus Italien, Westphalen, Oberösterreich, Magyarenland, Luxemburg, Canada, Schweiz u. s. w., bemerkte er: »Wenn die Katholiken in allen den Ländern so einig in ihren Lehren und ihrem Glauben sind, wie diese ihre Priester, so glaube ich, daß die Katholiken den besten und gescheidtesten Glauben haben. (N.-Y. Kztg.)

Kurzgefaßte kirchliche Nachrichten.

Endlich hat der König von Preußen die Erlaubniß ertheilt, daß in Charlottenburg bei Berlin ein Haus der Schwestern vom guten Hirten eröffnet werde. Bisher wurde diese Erlaubniß von der Regierung verweigert, weil in Charlottenburg das königl. Hoflager sich befinde! Hier sind auch 400 katholische Einwohner und 50 schulpflichtige Kinder ohne Priester und ohne Lehrer. So ist es noch an vielen Orten und in vielen Gegenden Preußens. So haben die Katholiken in ganz Hinterpommern eine einzige Seelsorgsstation zu Köslin, welche der Bonifacius-Verein zu Linz erhält, aber keine einzige Schule. Nun wollen 2 arme Schulschwestern zu Grünhof eine Rettungsanstalt für katholische Kinder, welche auf einen Flächenraum von 600 Stunden zerstreut sind, gründen. In Posen ist der protestantische Prediger Geisler mit seiner ganzen Familie katholisch geworden. —

In Lyon, der Stadt der Seidenfabriken, hat die gegenwärtige Geldkrisis großen Schaden und Verwirrung verursacht. 50,000 Arbeiter sind brodlos. Von allen Kanzeln wird zu ihrer Unterstützung aufgefordert, und der Cardinal-Erzbischof de Bonald hat eine allgemeine Sammlung veranstalten lassen. — In Toulouse wurde ein protestantischer Vater, der um der Pathengeschenke willen seine zwei kleinen Kinder zweimal katholisch taufen ließ, zu 4 Monat Gefängniß und einer beträchtlichen Geldbuße verurtheilt. —

Der gregorianische Choral, welcher von dem berühmten Jesuiten, P. Lambillote, einer Erläuterung unterzogen worden, findet in Frankreich immer mehr Eingang. So hat ihn letzthin auch der Bischof von Puy in seiner Diöcese eingeführt. Nach Algier wurde in den letzten Tagen eine neue religiöse Familie verpflanzt, nämlich die s. g. **Soeurs de l'Esperance**, deren Sendung in der Krankenpflege besteht, welche sie aber nicht in einem Spital, sondern in den Wohnungen der Kranken ausüben. Für Algier ist dies Institut besonders wünschenswerth, weil, wie mit Recht bemerkt wird, in jener Stadt selten eine ganze Familie beisammen lebt; denn dort befinden sich häufig junge Leute, Beamte, zeitweise Beschäftigte, Fremde, Reisende, welche alle ihre Verwandten in Frankreich haben, in Algier isolirt sind, und im Falle einer Krankheit nicht wissen, wo sie die nothwendige Pflege und Aufmerksamkeit finden können. Besagte Schwestern reis'ten mit dem General-Gouverneur auf dem nämlichen Dampfboot an ihren neuen Bestimmungsort. —

Daß Spanien trotz aller Verführungsversuche und Revolutionen noch eminent katholisch sei, gab in jüngster Zeit die Hauptstadt selbst ein schönes Zeugniß. Der Beichtvater der Königin und Erzbischof von Cuba, P. Claret, hielt nämlich im Dome für das Volk die geistlichen Uebungen, und zwar unter ungemeinem Andrange desselben; die Generalcommunion am Schlusse dauerte 2 volle Stunden, obwohl der apost. Nuntius und noch 2 Priester das hl. Sacrament austheilten. — Aus Portugal verlautet, daß die Geistlichkeit in gegenwärtiger Schrekenszeit des gelben Fiebers zu Lissabon mit rücksichtsloser Aufopferung ihrem hl. Berufe nachkomme, und schon mehrere Priester als ein Opfer der Nächstenliebe der Seuche erlegen seien. Auch der Cardinal-Patriarch ist gestorben, ob an demselben Uebel, ist noch nicht ermittelt. Die radicale Presse hat ihn aus Lissabon entfliehen lassen, neuere Berichte aber haben ihr dies Gaudium verdorben. —

Aus Rom kömmt die Meldung, daß die Kirche **dell' Anima** durch den Gerechtigkeitssinn unsers erhabenen Monarchen nun als nicht mehr ausschließlich österreichische, sondern deutsche Nationalkirche anerkannt sei, und der hl. Vater sie als solche bestätiget habe. Alle Deutschen können also nun von Rechtswegen die Wohlthaten jenes Institutes genießen. Auch das Verwaltungspersonale soll ganz deutsch werden. —

Ein Brief des Missionär Bernard aus Agra in Indien berichtet, daß diese Stadt nach heftigem Kampfe mit den Rebellen von ihnen angezündet worden sei, wobei alle kathol. Anstalten, die Kathedrale und der bischöfl. Palast in Flammen aufgingen. Der hochwürdigste

Bischof Athanasius Zuber schreibt jedoch, daß dies apostol. Vicariat mehr als hinreichende Mittel habe, den angerichteten Schaden wieder gut zu machen. Auch sei der dortige Klerus sammt dem Bischof von der Regierung anerkannt und besoldet, so wie der Unterhalt sämmtlicher Waisen von der Regierung bestritten. Nun befinden sich alle, Bischof, Priester, Klosterfrauen und Kinder in der Festung, wo sie von den Insurgenten noch immer belagert werden. —

In China sollen die Christenverfolgungen auf Befehl der Mandarinen an mehrern Orten wieder angefangen haben. Der hochwst. Hr. Verrolles, Bischof der Mandschurey, welcher auf einer Seereise von einem gewaltigen Sturm an die chinesische Küste verschlagen ward, wurde alsogleich von den Mandarinen verfolgt, welche zwei Abtheilungen Soldaten gegen ihn aussandten. Der Bischof, hievon endlich benachrichtigt, entledigte sich seiner Bücher und Geräthschaften, und floh in's Gebirge. Endlich gelang es ihm, eine Barke aufzutreiben, die ihn nach Schang-hai brachte, von wo aus er seine Verfolgung nach Europa berichtete. Ungeachtet seiner beschränkten Mittel gelang es ihm doch, wie er sagt, seit seiner Amtsführung in der Mandschurey 5 Kirchen zu erbauen, die er alle zu Ehren der hlst. Jungfrau einweihte. —

Der in der vorigen Woche verstorbene Privatier und Bürger in Köln, Nikolaus Frank, hat zum Neubau der Pfarrkirche des hl. Mauritius 80,000 Thlr. legirt. Nebstdem vermachte er der Pfarrkirche zu Rodenkirchen 20,000 Thlr., dem erzbischöfl. Stuhl 5000 Thlr., den andern 11 Pfarrkirchen seiner Vaterstadt jeder 2000 Thlr., zweien aber 3000 Thlr. nebst mehrern andern Legaten für Arme und für fromme Anstalten. —

Der päpstl. Nuntius in der Schweiz, Msgr. Bovieri, hat eine Reise nach Wallis und Genf unternommen, um über kirchliche Angelegenheiten zu verhandeln, und zugleich die neue kathol. Kirche in Genf zu besichtigen. Im kathol. Wallis wurde er überall mit den gebührenden Ehrenbezeigungen empfangen. Er besuchte sogar die Abtei St. Bernard auf dem großen Bernardsberge, wo bereits der Schnee die Straße verbarrikadirt hatte. Bei seiner Zurückkunft in Solothurn machte er dem hochwst. Bischof die Anzeige, daß der hl. Vater jene Uebereinkunft, welche die Regierung in Betreff des St. Ursusstiftes mit dem Stifte und der Stadt vor einiger Zeit verabredet, und vermög welcher die Regierung mehrere Rechte gegen dasselbe, vorzüglich in Hinsicht auf Präsentationen, sich einräumen ließ, nicht bestätiget habe. —

In Bern ist der große Rath der Uebereinkunft zur Errichtung eines gemeinschaftlichen Priesterseminars für das Bisthum Basel ein-

stimmig beigetreten. Eben so hat er für die 2000 Seelen starke katholische Bevölkerung von Courtelary die Errichtung einer Pfarrei genehmigt, und dem Pfarrer 1440 Frc's. Besoldung angewiesen. Bisher hatten diese armen Katholiken keinen eigenen Geistlichen.

Literatur.

1. Oesterreichischer Volkskalender für 1858. Herausgegeben von einem Verein zur Verbreitung von Druckschriften für Volksbildung. VII. Jahrgang mit zwei Karten und vielen Holzschnitten. Wien. A. Pichler's Witwe u. Sohn.
2. Illustrirter Faust-Kalender für 1858 zur Belehrung und Unterhaltung aller Stände. Dritter Jahrgang. Ebenfalls mit vielen Holzschnitten und einem Titelbilde. Wien. M. Auer.
3. Marien-Kalender für 1858 mit einem Stahlstich und 28 Holzschnitten. Zweiter Jahrgang. Prag. Carl Bellmann's Verlag.

Alle 3 Kalender halten wir für empfehlenswerth wegen des vielen Gemeinnützigen, was in jedem derselben enthalten ist. Nebstdem, was wir in allen Kalendern finden, erwähnen wir von Nr. 1. die geographischen und statistischen Abhandlungen, vorzüglich über Posten und Eisenbahnen, und einen umfassenden Aufsatz über Bienenzucht. Die dritte Abtheilung enthält mehrere Erzählungen als eine angenehme Zugabe.

Nr. 2. hat viele kirchlich statistische Angaben, auch den Text des neuen Ehegesetzes aufgenommen, Post-, Stempel u. Zolltariffe, Jahrs- und Wochenmärkte im österreichischen Kaiserstaate nebst einem ausgedehnten Börsenkalender. Den Schluß bilden wieder viele Erzählungen, Beschreibungen &c. mit artigen Holzschnitten.

Nr. 3. hat in seiner ganzen Anlage eine mehr religiöse Tendenz. Es sind zwar auch die Statistik der regierenden Häuser, Jahrmärkte u. s. w. aufgezählt; allein die angeschlossenen Novellen, Anekdoten u. s. w. sind großentheils erbauenden Inhalts.

Personal-Nachrichten.

Brixen. Todfall: Der hochw. Hr. Joseph Schmid, Curat in Gnadenwald, 87 Jahre alt.

Salzburg. Das landesfürstliche Vicariat Dorfgastein wurde zur Pfarre erhoben.

(Mit einer literarischen Beilage.)

Literarische Beilage

zu den kathol. Blättern aus Tirol 1857.

Biographisches Lexicon des Kaiserthums Oesterreich von Dr. Constantin v. Wurzbach. Erster Band. Wien, 1857. Zamarski (vormals Sollinger).

Es ist in der That ein riesiger Gedanke, solch' ein Werk zu verfassen, wozu die Quellen nur mit größter Mühe und Schwierigkeiten herbeigeschafft werden können, und es ist auch noch in keinem Lande ausgeführt, kaum versucht worden. Wir begegnen also hier das erstemal einem derartigen Unternehmen, und können uns nur verwundern über den Fleiß, Genauigkeit und Präcision, die darinnen durchweg sich zeigt, bedauern aber in manchen Artikeln den Abgang einer einschlägigen Reflexion, in der die katholisch conservative Gesinnung sich geoffenbart, und das Ganze einen einheitlichern Charakter erhalten hätte. Nach jedem Artikel sind auch die Quellen angegeben, aus welchen der Verfasser geschöpft, und die, so viel uns wenigstens scheint, größtentheils wohl verläßlich sind. Indem wir dies Werk allen Gebildeten empfehlen, drücken wir noch den Wunsch aus, daß Kräfte und Standhaftigkeit den Verfasser nicht vor dessen Vollendung verlassen mögen.

Geschichte der christlichen Kirche für katholische Gymnasien von Clemens Siemers. Dritte Auflage. Münster, 1857. Theissing.

In recht mäßigem Umfange enthält dies Buch einen Abriß der Kirchengeschichte, worin all das Wichtigere aus dem Leben der Kirche, ihrer innern Entwickelung und der verschiedenen äußern Beziehungen aufgenommen ist. Das Ganze ist in gutem katholischem Geiste durchgeführt, und wir halten es zu einem Handbuch in Gymnasien recht geeignet. Der Febronianismus, und die durch denselben verursachten Bewegungen hätten unsers Erachtens auch eine Stelle verdient, es hätten sich die neueren Befeindungen der Kirche daran anknüpfen lassen. — Indem dies schon die dritte Auflage ist, so ist es auch wahrscheinlich in mehrern Gymnasien eingeführt, und wird gewiß mit vielem Nutzen angewendet.

Katholische Erzählungen von Heinrich Overhage. 6tes Bändchen. Münster, 1857. Theissing.

Die Erzählungen des Pfarrers Overhage sind schon hinlänglich bekannt, und werden gerne gelesen. Die Lebendigkeit und Anschaulich-

keit in der Darstellung, die Flüssigkeit der Rede machen sie anziehend, wenn auch in den Charakterschilderungen Manches übertrieben scheint, z. B. der Geizhals in der gleichnamigen Erzählung, und dadurch die Unwahrscheinlichkeit den beabsichtigten Eindruck hindert. Uebrigens bleibt diesen Erzählungen der unläugbare Vorzug, daß ihre Scenerie dem Volksleben entnommen, und sie dadurch auch am ehesten dem Volke nützlich werden.

Das Leben Jesu und der Apostel von Dr. Jordan Bucher. 2te u. 3te Liefg. Stuttgart, 1857. Gebrüder Scheitlin.

Der Verfasser behandelt in vorliegenden Heften die religiös sittlichen Zustände des Heiden- und Judenthums, so wie die Aufgabe des Erlösers der Menschheit. Alles ist richtig erfaßt, klar und tief erörtert, wir möchten sagen zu speculativ für historische Darstellung; auch können wir manche Anschauungen und Voraussetzungen des Auctors nicht theilen, und belassen sie bei ihrem Werthe, z. B. S. 168 daß die »Weisheit« unter Einfluß orientalischer Ideen und griechischer Philosophie zu einem für sich seienden aus Gott ausgeflossenen Lichtwesen ausgebildet worden u. s. w. S. 96 ist das Gnadenmoment zu wenig hervorgehoben, auch S. 201 scheinen in der Note blos die äußerlichen Veranlassungen als Gnadenwirkungen angenommen zu werden. Im §. 8. werden die 4 Evangelien als Hauptquellen des Lebens Jesu sinnreich auseinander gesetzt.

Katholischer Anekdotenschatz. 4ter Band: Schule der Weisheit. 5ter Band: Pilgergaben rc. Von Hungari. Frankfurt a. M., 1857. Sauerländer.

Diese beiden Bände reihen sich würdig an die frühern an, und enthalten eine zahlreiche Auswahl gesammelter Erzählungen aus der Profan- und Kirchengeschichte, den Heiligen-Legenden, Reisebeschreibungen u. dgl. Ihrer Mannigfaltigkeit wegen sind sie eben so unterhaltend als der moralisch religiösen Tendenz wegen auferbaulich, und in der Wissenschaft des Heils, wie auch für die verschiedenartigen gesellschaftlichen Verhältnisse unterrichtend. Die Ausstattung läßt nichts zu wünschen übrig.

Erbauende und abschreckende Beispiele aus den Legenden der Heiligen für Katecheten und Prediger. 2ter Band. Landshut, 1857. Thomann.

Die für Schule und Kanzel recht brauchbaren Beispiele, welche hier alphabetisch nach den Materien geordnet, von dem Buchstaben L bis Z gesammelt sind, bilden ein bequemes Hilfsmittel, die unterrich-

tenden Vorträge anschaulich zu machen; vorzüglich sind die mit wenig Ausführlichkeit erzählten geeignet, in die Beweisführungen eingeflochten zu werden, und auf solche Art denselben gleichsam als Schlußstein zu dienen. Ueber die wichtigsten Gegenstände sind die Beispiele auch zahlreich genug, um immer ein passendes auswählen zu können. Am Ende sind ein Personen- und ein Zeitregister angefügt, welche das Auffinden des entsprechenden Stoffes erleichtern.

Leben der Schwester Monika, geb. Margarethe v. Busbach, Witwe v. Wiltheim, Gründerin der Congregation U. L. F. Luxemburg, 1857. Gebr. Heinze.

Die Lebensbeschreibung einer reinen, demüthigen, nach vollkommener Gottesliebe in harten innern und äußern Kämpfen ringenden Seele kann nie verfehlen, auf empfängliche, heilsbegierige Christen einen tiefen Eindruck zu machen, hingegen aber auch einer in Selbstsucht und Gottvergessenheit versunkenen Welt ihre Häßlichkeit und Verworfenheit aufzudecken. Mehr noch wird beides der Fall sein, wenn eine solche Seele ihr hl. Streben in den verschiedenen Berufsgattungen bewährt, und vorzüglich das Familienleben zu heiligen verstanden hat. So entfaltete Schwester Monika schon in ihrer frühen Jugend, dann als Gattin, Mutter und Witwe ihre herrlichen Eigenschaften, und gelangte durch gewissenhafte Treue in Erfüllung ihrer Berufspflichten zu so hoher Tugend, die Gründerin einer geistlichen Genossenschaft zu werden, wozu, wie wir wissen, Gott nur seine treuesten Diener auserwählt. Dies Alles; so wie ihr geistliches Fortschreiten in der Vollkommenheit, nachdem sie Ordensschwester geworden, ihre Begnadigungen, womit sie der Himmel auszeichnete, und ihre glückliche Vollendung im seligen Tode lesen wir in angezeigtem Buche, welches in schöner, ungeschminkter Rede und frommsinniger Darstellung uns nicht nur für die Tugendheldin einzunehmen, sondern auch zum Streben nach Vollkommenheit anzueifern sehr geeignet ist.

Ueber die Erklärung der Evangelien und deren Fruchtbarmachung für die Katechetik u. s. w. von Anton Schwaiger, Weltpriester. Der Reinertrag zum Besten des Dombauvereins in Linz. Linz, 1857. Feichtinger's Erben.

Der Verfasser bestrebt sich in dieser Brochüre, die evangelischen Perikopen des Kirchenjahres dadurch auch für die Schule recht fruchtbringend zu machen, daß er eine gediegene Anweisung gibt, wie der Katechet selbe behandeln soll. Am meisten verweilt er bei den Regeln, welche aus dem vielfachen Sinne der hh. Schriften, als dem buchstäb-

lichen, allegorischen, anagogischen, moralischen, mystischen und accomodativen fließen. Was von den mystischen gesagt wird, schien uns vorzüglich gelungen. Ueber den accomodativen scheint der Herr Verfasser nicht ganz im Klaren zu sein. Wenn schon die Definition richtig ist, so ist doch die Metapher »Lamm Gottes« keine Accomodation, sondern diese besteht in der Anwendung biblischer Prädicate auf die seligste Jungfrau und die Heiligen Gottes, wie solche von der Kirche und den hh. Vätern geschieht. Im Anhange werden die entwickelten Regeln auch auf die verschiedenen Predigtformen richtig und bündig angewendet. Seite 26 sollte es vielleicht heißen: »Margarith von Kortona« nicht Cordova.

Studien zur Geschichte Oesterreichs im novellistischen Gewande von Karl Müller. Wien, 1857. A. Pichler's Witwe u. Sohn.

Biographische Skizzen, Episoden aus dem Leben berühmter Männer oder der erhabenen Herrscher unseres Kaiserhauses, auch kriegerische Ereignisse bilden die Materien dieser Sammlung, deren einzelne Nummern die Zeitung »der Lloyd« bereits enthielt. In wie ferne diese Novellen auf historische Wahrheit Anspruch machen dürfen, können wir nicht angeben. Die Schreibart ist einfach und ungeschmückt, der Inhalt jedoch manchmal ziemlich unbedeutend, das Büchlein übrigens recht zierlich ausgestattet.

Verfälschungen der Nahrungsstoffe und Arzneimittel nebst einer volksthümlichen Gesundheitslehre v. Isidor Täuber. Wien, 1857. A. Pichler's Witwe u. Sohn.

Die Klagen über Verfälschungen der Nahrungsmittel werden immer lauter, wenigstens in großen Städten. Man sagt, daß in London von 100 Krämern 99 vergiftete Waaren verkaufen. Der Verfasser dieses Büchleins wollte zum Wohl der Menschheit diese Unredlichkeiten, so viel an ihm, aufdecken, und die Gegenmittel angeben. Ein Beginnen, das alles Lob verdient, und es wird sich auch jeder Leser ein oder andere ihm erwünschte Information aus diesem Büchlein holen können.

Der betende, betrachtende und segnende Priester von J. A. Haßl. Ulm, 1856. Bei Fr. Ebner.

Die hl. Schrift, das Missale und Rituale sind und bleiben die täglichen Haupthandbücher des Priesters. Aus diesen hh. Büchern hat der Verfasser ein bequemes Vademecum gesammelt, das gewiß jedem Priester willkommen ist, indem gar viele Benedictionen und schöne Zusprüche und Gebete für Sterbende und Kranke enthalten sind, die man in andern nicht findet.

Katholische Blätter aus Tirol.

Nr. 49 Innsbruck 9. December 1857.

Diese Blätter erscheinen wöchentlich einmal, am Mittwoch Abends, in einem und einem halben Bogen, und sind durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen.
Halbjähriger Preis 2 fl. CM., per Post bezogen 2 fl. 20 kr. CM.

Kirche und Volk in Ampezzo.

V.

Nach der Anordnung des Conciliums von Trient, und nach dem Beispiele des hl. Carl Borromäus besteht, wie überall in Italien und Frankreich, auch in Ampezzo noch die s. g. Dottrina cristiana, ein Verein von Laien, um die Jugend in der Religion, d. h. im Katechismus in der Kirche zu unterrichten. Es werden fromme Jugendfreunde als Subprioren (der Prior ist der Ortsseelsorger), Männer für die Knaben und Frauen für die Mädchen, mit einigen Assistenten und Aufsehern gewählt. Diese versammeln an Sonntagen die Knaben um 1 Uhr in der Pfarrkirche, und die Mädchen in der Frauenkirche; nach einem Vorbereitungsgebet nehmen auch andere freiwillig kommende, größere Jünglinge 2—4 Knaben links und rechts neben sich in die Bank, und lesen ihnen den vom Bischof in der Diöcese vorgeschriebenen Katechismus wiederholt vor, und trachten diesen, vorzüglich die Hauptwahrheiten der Glaubens- und Sittenlehre dem Gedächtnisse einzuprägen. Dies dauert eine halbe Stunde, worauf Lieder gesungen, und Gebete für die Wohlthäter des Vereins, für die Priester, für die Eltern und für die Verstorbenen gebetet werden. Am Ende des Jahres wurde dann eine öffentliche Recita, d. h. eine feierliche Prüfung in der Kirche derart veranstaltet, daß beinahe alle Knaben und Mädchen den ganzen

Katechismus auswendig, abwechselnd in Fragen und Antworten, aufsagten, wo die besten mit einer, oft auch silbernen Medaille, oder mit einem andern Prämium belohnt wurden. Das Ganze wurde auf solenne Weise veranstaltet, und gewährte gewiß großen Nutzen, worüber ich für jetzt nur anführe, daß dadurch die Religionslehre wirklich eine Sache, ein Eigenthum auch der Erwachsenen wurde, und Eltern und Geschwisterte nahmen den Katechismus zu Hause in die Hand, um Abends ihn den Kindern ja recht einzuprägen, damit diese bei der öffentlichen Prüfung in der Kirche mit Ehren bestehen und belohnt würden. Die Aufsicht und Ordnung dabei führte immer ein Priester und wohl auch der Pfarrer. Jetzt besteht zwar noch die Dottrina nach obiger Art, doch es wird, leider zum großen Mißvergnügen Aller, keine Recita mehr gehalten, wie früher, und wie solche seit 50 Jahren in den Curatien Wengen und St. Martin, Dec. Enneberg, eingeführt ist, worüber später etwas folgen wird. Man glaubte, diese Recita des Katechismus sei aus dem Grunde leicht entbehrlich, weil in jeder Klasse der seit 1834 bestehenden Hauptschule der Katechismus täglich von den Schulpriestern erklärt wird, und führte bei Gelegenheit der hh. Missionen im Jahre 1855 die s. g. Oratorien ein, welche darin bestanden, daß die Jünglinge in der Pfarrkirche, die Jungfrauen in der Marienkirche sich versammelten, welchen ein Priester von der Cathedra aus (eine stehende Kanzel) eine dem Stande und Alter entsprechende Wahrheit erklärte, worauf verschiedene Marien-Lieder, von der ganzen Versammlung gesungen, folgten. Jedoch zeigte sich das Volk damit gar nicht zufrieden, und bestand wieder auf Einführung des alten Modus der Dottrina cristiana — ein Zeichen, daß eben das, was ein Mal im Volke in Fleisch und Blut übergegangen, nicht so leicht ausgerottet werden kann. Sie benützten bis auf unsere Tage den alten Katechismus der einstigen Diöcese Aquileja, und es drohte beinahe eine allgemeine Widersetzlichkeit, als man den unsrigen, österreichischen Katechismus einführte, was darin seinen Grund haben dürfte, daß jener ohne weiters für das Volk verständlicher und praktischer ist.

Wie religiös-liebevoll und theilnehmend das Volk gegenseitig ist, zeigt sich auffallend in Krankheitsfällen. Da ist der schöne Gebrauch, daß der nächste Nachbar des Kranken die

Sorge auf sich nimmt, den Priester und den Arzt zu rufen; der nämliche trifft dann auch bei Sterbfällen alle Anstalten für Begräbniß, Einladungen und Austheilung der Kerzen in der Kirche. Bei Kindern aber thut dies der Vater derselben, und die Eltern des verstorbenen Kindes erscheinen hochzeitlich gekleidet, und theilen selbst den Geladenen die Wachskerzen aus, aus religiösem Grunde, einen Engel im Himmel zu haben, was leider manche hoch gebildet sich Dünkende, die nur das Irdische als das Höchste im Auge haben, nicht schön, nicht human finden wollen. — Es ist auch gewiß erfreulich zu sehen, wie alle Nachbarn wetteifernd einander abwechseln im Beistehen und Wachen beim Kranken, so daß die Familienglieder des Kranken der Mühe und Sorge für denselben vielfach enthoben sind. Die Leute sind nach ertheilten hh. Sterbsacramenten nicht etwa zufrieden, sondern sehr besorgt, daß der Sterbende ja nicht ohne priesterlichen Beistand sterbe, so daß man viele Besuche und Gänge machen, und oft ganze Nächte beim Kranken zubringen muß; doch ist beinahe in jedem Hause, oder gewiß in einem des Nachbars ein für einen Priester ganz gut hergerichtetes Zimmer mit Bett bereitet. Im Hause des Verstorbenen wird sowohl an den Abenden, wo die Leiche auf der Bahre liegt, als auch durch die ganze Octave Rosenkranz mit Litanei und das Officium Defunctorum von den zahlreich sich einfindenden Nachbarn gebetet, wobei am ersten und letzten Tag denselben Speise und Trank, so wie den Armen die Kleidungsstücke und die Wäsche des Verstorbenen ausgetheilt werden. Jede Leiche, arm oder reich, wird vom Cooperator vom Hause abgeholt, ausgenommen an Sonn- und Feiertagen, und unter Misereregesang und Rosenkranz zu Grabe geleitet. Von verschiedenen Arten des Conducts weiß man dort nichts, die Stolagebühr ist für Alle die nämliche; nur die Armen werden bei Todfällen der Reichen reichlicher bedacht. Die Begräbnisse selbst werden nach dem Rituale Romanum gehalten, worauf der Priester zu dem in der Mitte des Gottesackers aufgestellten großen Crucifix, umgeben vom Volke, noch das De profundis und das Gebet pro Defunctis und pro Sacerdotibus laut betet. Darauf erscheinen alle Verwandte und Geladenen in der Pfarrkirche. Es werden eigene Büchlein des Officium Defunctorum ausgetheilt, und der Celebrant stimmt das Invitatorium an. Das ganze

Volk antwortet und singt, wie gesagt, in zwei Chöre getheilt, alle Psalmen; denn es werden für jeden Verstorbenen immer alle drei Nocturnen sammt Laudes gehalten. Die Lectionen singen die Priester, der Pfarrer die drei letzten. (Ein Reisender befand sich vor kurzer Zeit gerade bei einem solchen Officium Defunctorum in Ampezzo, und staunte, wie der neben ihm sitzende Ampezzaner jedes Wort so klar und deutlich aussprach, daß, wie er meinte, kein Priester sein Brevier besser beten könnte.) Darauf folgt das Requiemamt intonirt vom Frühmesser, wobei die Sequentia ganz vom Celebranten und vom Sängerchor abwechselnd choraliter gesungen wird, ohne daß der Celebrant einige Strophen etwa, während der Chor seine Strophe singt, lesend überspringen dürfte, indem die Sänger es nicht leiden, daß etwas ausgelassen werde, was da vorgeschrieben ist (eben so bei den Prophetien am Charsamstage wird jede ganz gelesen). Anfangs des Amtes theilt der Nachbar jedem Geladenen eine weiße Kerze aus, dem Pfarrer eine halb-, jedem der Priester eine viertelpfündige, die minder Vermöglichen geben den Verwandten und Geladenen kleinere Kerzlein. Doch betragen diese Kerzen-Auslagen eine hübsche Summe.

Dieses Officium Defunctorum wird für jeden Verstorbenen dreimal, am Tage der Begräbniß, am 8. und am Jahrstage abgehalten, so daß oft 4—5 Officiaturen in einer Woche vorkommen. Daher kömmt es auch, daß, wie früher bemerkt wurde, die Meisten dasselbe auswendig kennen. Kyrie, Sequentia, Offertorium, Sanctus und Postcommunio werden choraliter vom Sängerchor und vom Volke gesungen. Nach der Wandlung aber wird vom Frühmesser das Invitatorium: Circumdederunt me gemitus mortis et dolores inferni circumdederunt me intonirt, und vom Sängerchor mit dem Venite exultemus u. s. w. alla Bordone gesungen. Die Männer haben als Zeichen der Trauer zwar wohl kein besonderes Kleid, Alle aber wenigstens ein schwarzes Halstuch und einen Mantel, in dem sie sich auch im Sommer hüllen. Die Frauen tragen einen weißen, langen, über den Kopf herabfallenden Schleier, und sind ganz schwarz gekleidet mit gelben Aufschlägen auf den Aermeln.

Am Feste Allerheiligen wird nach solenner Vesper des Tages die Vesper Defunctorum gesungen, wobei der Uebergang

vom feierlichen harmoniereichen Magnificat zur traurigen Tonart des Placebo ꝛc. plötzlich einen tiefen, ernsten Eindruck in Jedem hervorbringt. Nach der Vesper sind die Exequien mit Libera vor dem mitten in der Kirche aufgerichteten Castrum doloris, worauf der Pfarrer und jeder Priester im Chorrock und schwarzer Stola mit einem Ministranten mit dem Weihwasserkessel auf den Friedhof sich begibt, und auf jedem Grabe, bei welchem sich die Verwandten der Verstorbenen versammeln, das De profundis und ein Gebet für dieselben verrichtet, dem die Anwesenden antworten, und ein Almosen an Geld in den Weihwasserkessel legen, wofür der Gottesdienst für die Verstorbenen mit hh. Messen abgehalten wird.

Abends nach dem Ave Mariazeichen wird bei großer Frequenz in der Pfarrkirche, welche von den vielen Lichtern der Versammelten glänzend erleuchtet ist, und auch in den Kapellen der Rosenkranz gebetet mit Miserere ꝛc, worauf die Priester im Chorrock, der Pfarrer im Pluviale, alle mit brennenden Kerzen hintreten vor dem Katafalk, wo das Invitatorium feierlich-traurig vom Frühmesser intonirt, und vom Volke gesungen wird, darauf das De profundis mit den Gebeten folgt.

Ich habe nirgends einen so erschütternden gottesdienstlichen Act erlebt, als in Ampezzo diese in so kläglichen Tönen von einer ganzen Gemeinde voll des wehmüthigen klaren Ausdruckes gesungenen Trauerstücke vor dem Katafalk.

Am Allerseelentage wird früh das Officium Defunctorum, wie gesagt, ganz gesungen; die Kirche ist voll der Andächtigen. Hierauf folgen das Seelenamt, dann die Suffragia auf den Gräbern, wie Abends vorher.

In der schönen Friedhofs-Rotunde (Kapelle) befindet sich ein Altarbild der Auferstehung des berühmten Malers Duss, ein geschätztes Gemälde; über dem Friedhofthore steht die Inschrift: Vivens cogita, quid futurum sit (Eccl. 7, 3). Auch in dieser Kapelle wird am Allerseelentage, wie auch oft im Jahre, die hl. Messe gelesen. —

In ältern Zeiten waren in Ampezzo nur Privatschulen, d. h. jene, die Talent und Mittel hatten, gingen zum Frühmesser oder zu den Mansionarien zum Unterrichte. Es gibt noch Männer aus jener Zeit, welche nicht nur die gewöhnlichen Gegenstände unserer jetzigen Schule gut inne haben,

sondern wohl auch schöne Aufsätze und Briefe regelrichtig schreiben können, denn sie lasen und lesen viel. Darauf entstand die Trivialschule mit 4 Klassen, 2 für die Knaben und 2 für die Mädchen, unter der Leitung des Frühmessers. Als diese zu gedeihen schien, lenkte man die Aufmerksamkeit der Gemeindevorstehung dahin, die zwei Mansionarien mit erhöhtem Gehalte zu Schulpriester zu bestimmen, und endlich, weil drei Priester hierzu sich meldeten, wollte die Gemeinde alle drei erhalten, und stiftete auch den Frühmesser als Schulpriester für die 3. Klasse der Knaben mit der Direction, worauf die Schule von der Regierung zu einer Gemeinde-Hauptschule erklärt wurde (1834).

Wie vortrefflich die Schule gedeiht, ist ersichtlich aus dem fleißigen Besuch sowohl der Werk- als Feiertagsschule. In letzterer erscheinen nicht nur erwachsene Jünglinge und die Musik-Dilettanten, sondern oft sogar Männer aus der Gemeindevorstehung. Der Bedarf an Büchern, Papier, Tinte und Federn wurde Anfangs blos für die Armen, wird jetzt aber für alle Schüler ohne Ausnahme aus der Gemeindekasse bestritten, so wie dieselbe auch die schönen Prämien und den Druck der Kataloge, in welchen der Fortgang der die Zahl 500 übersteigenden, die Schule besuchenden Kinder ersichtlich wird, bezahlt. Das Holz zum Heitzen der Zimmer tragen sich die Schüler selbst, jeder ein Scheit, zur Schule; denn, als man dieses ungeziemend nannte, und abstellen wollte, sagten die Ampezzaner: „Nein, unsere Kinder sollen sich abhärten ꝛc.“

Seit einigen Jahren besteht auch eine Zeichnungsschule, deren Lehrer sich an der Akademie der schönen Künste zu Venedig bildete, und welche schon Vieles leistet. Eben so ist eine weibliche Arbeitschule für Mädchen eingerichtet, und eine Sing- oder Musikschule für Dilettanten der Bande, welche aber eben deswegen für die Kirche bedeutungslos ist, weil weder die Kirche noch die Gemeinde große Vorliebe dafür zeigt, indem Beiden der schöne allgemeine Volksgesang in Allem bei jeder Function vollkommen entspricht, und es wäre sehr zu wünschen, daß dieser nicht nur nicht verdrängt und verlacht, sondern überall, wo er abhanden gekommen, wieder eingeführt würde.

Aus dem Leben
eines
heiligmäßigen französischen Benedictiners rc.

(Fortsetzung.)

Es war ihm überhaupt sehr am Herzen gelegen, in der geistlichen Redekunst sich auszubilden. Sobald er nur einen Augenblick Muse hatte, auf dem Wege, selbst während der Nacht beschäftigte er sich damit, starke Beweisgründe, ergreifende Bilder, tiefe Gedanken und andere Mittel der Beredsamkeit zu suchen, die fähig sind, auf den Geist und das Herz von Zuhörern aus dem gemeinen Volke Eindruck zu machen; denn nie arbeitete er für ein anderes Auditorium. Er suchte sich mit den in der Pfarrei umlaufenden Reden gegen die Religion bekannt zu machen, um sie auf der Kanzel zu widerlegen. In kirchlichen Zeiten, die besonders der Andacht und Verkündung des Wortes Gottes geweiht waren, verdoppelte er seinen Eifer. Seine letzten Fastenpredigten in dieser Pfarrei waren eine Art Mission, die tiefen Eindruck machte, die glücklichsten Erfolge hatte, und noch nicht vergessen ist. Während der 40tägigen Faste und Adventzeit besuchte er auch die zu weit entlegenen Weiler, deren Bewohner Abends nicht zur Fastenpredigt kommen konnten, und predigte ihnen in einer als Kapelle hergerichteten Kammer.

Um seine Pfarre zu heiligen, ließ er kein Mittel unversucht, mochte es auch was immer für ein Opfer von Mühe, Zeit oder Geld kosten. Daher ließ er es sich auch angelegen sein, den Gottesdienst so feierlich und anziehend als möglich zu machen, und das Haus Gottes auf die anständigste Weise zu zieren. Rührender Gesang und erhebende Musik wurden eingeführt, um die Gemüther zu ergreifen und zur Andacht zu stimmen. Der glückliche Erfolg war, daß die Kirche immer zahlreicher besucht wurde, und nach und nach selbst Gleichgiltige am Gottesdienste Theil nahmen.

Daß Pfarrer Muard bei seinem glühenden Eifer für die Heiligung seiner Pfarrkinder seine eigene Heiligung nicht versäumte, läßt sich bei seiner bekannten Frömmigkeit ohnehin voraussetzen. Wir bemerken daher nur kurz, daß er durch

öftere, manchmal stundenlange Besuche des allerh. Sacraments, durch zärtliche Andacht gegen die Mutter Gottes, durch strenge Abtödtung, geistliche Exercizien, lebendigen Geist des Glaubens und Gebetes sich immer mehr zu vervollkommnen trachtete.

Es ist begreiflich, wie verehrt und geliebt der Mann bei dieser seiner Lebensweise war. Hatte er sich etwa einige Tage entfernen müssen, so war der Tag seiner Rückkunft ein allgemeiner Freudentag, wie in einer Familie die Wiederkunft eines theuren Vaters, zumal drängten sich die Kinder so nah als möglich an ihn, die verehrten Züge wieder zu sehen, und die lieben Worte zu vernehmen, die sie dann zu Hause freudig nacherzählten. Auch nachdem er die Pfarre verlassen hatte, eilte Alles, wenn er manchmal auf einer Reise durch sie gehen mußte, oder seinem Nachfolger aushalf, mit der alten treuen Liebe herbei, ihn wieder zu sehen oder predigen zu hören.

Er selbst wäre auch sehr gern sein ganzes Leben lang an dieser Pfarre geblieben, wenn er nicht einen unwiderstehlichen Drang zu Missionen in sich gefühlt hätte, der durch das eifrige Lesen der Lebensbeschreibung des hl. Franciscus Regis nur noch höher gesteigert worden. Sein innigstes Verlangen war, in ferne Länder zur Bekehrung der Wilden zu ziehen, und er war der Ueberzeugung, Gott stelle diesem seinem Wunsche nur seiner Lauigkeit wegen so viele Hindernisse entgegen. Nebst dem nämlich, daß seine Eltern ihn nicht gehen lassen wollten, widersetzte sich seinem Vorhaben besonders der Erzbischof, der einen so ausgezeichneten und verdienstvollen Arbeiter im Weinberge des Herrn durchaus nicht verlieren wollte. So oft Pfarrer Muard auch um Entlassung bat, sah er mit tiefem Schmerze seine Bitte versagt. Im Gegentheil mußte er erleben, daß er zu seinem und seines geliebten Volkes Schrecken für eine andere Pfarre, nämlich zu St. Martin d' Avallon bestimmt wurde. So sehr dieser Ruf seinen Wünschen entgegen war, diente nach Gottes verborgenem Walten doch gerade der Antritt dieser Pfarre als Mittel zur Realisirung seiner Pläne für Missionen, indem er dadurch in Verbindung mit Personen kam, die in der Folge ihn so mächtig in seinen Unternehmungen unterstützen sollten.

Nachdem er mit dem bittersten gegenseitigen Schmerz von seiner bisherigen Herde sich getrennt, zog er am 11. Mai

1838 zur unaussprechlichen Freude seiner neuen Herde in Avallon als Pfarrer ein. Um diese Auszüge nicht zu sehr auszudehnen, bemerken wir nur, was übrigens leicht voraus- zusehen war, daß er auch auf diesem neuen Posten seine Pflichten als Seelsorger mit dem gewissenhaftesten Eifer er- füllte; ja, derselbe wuchs von Tag zu Tag sowohl für seine eigene Heiligung, als die seiner jetzigen Pfarrkinder. Um immer mehr Fortschritte in der Vollkommenheit zu machen, schrieb er sich selbst eine strenge Lebensregel vor, worin er das Hauptgewicht auf das stete Wandeln in Gottes Gegen- wart, und in der Betrachtung Jesu legte. Um Mitternacht stand er auf, eine Stunde lang zu beten. Die von Seelsorgs- arbeiten freie Zeit wurde dem Studium der Theologie, und dem Lesen ascetischer Schriften gewidmet. Die äußern und innern Leiden suchte er mit ruhiger Geduld zu ertragen.

Sein Eifer für Anderer Seelenheil bewog ihn, in seiner Pfarre Conferenzen einzuführen, um den Geist der Zuhörer aufzuklären, und die Herzen zu rühren. Diese nützlichen Unter- weisungen wurden auch von den Bewohnern der benachbarten Pfarreien besucht, und stifteten ungemein viel Gutes zur Bekehrung Ungläubiger und Befestigung Anderer im Glauben. Das Liebreiche seiner Belehrungen gewann auch solche, die sich seinen Beweisgründen nicht ergaben. Er war gegen Fehlende die Güte und Milde selbst, gegen Alle voll der ge- winnendsten Herzlichkeit und liebevollsten Theilnahme, beson- ders in Leiden und Nöthen. So zog er wie durch einen ge- heimnißvollen Zauber alle Gemüther an sich.

So sehr Muard seine Pfarrkinder liebte, und von ihnen geliebt ward, ließ ihm doch sein heißes Verlangen nach Mis- sionen keine Ruhe. „Sähe ich (rief er einmal aus) den Him- mel offen und bereit, mich jetzt schon aufzunehmen, und gewahrte ich anderseits die Möglichkeit, zu auswärtigen Missionen fliegen zu können, um Jesu Christo Seelen zu gewinnen, und endlich als Martyrer zu sterben, so würde ich zu Gott sagen: „„Seelen, o Herr! zuerst eine Menge Seelen, und nachher erst den Himmel.""

Da er gar keine Aussicht hatte, als Missionär in fremde Länder zu kommen, entschloß er sich entschieden für Diöcesan- Missionen, rücksichtlich welcher er nicht solche Hindernisse und Schwierigkeiten zu finden hoffte. Auf die Bewerkstelli-

gung dieser waren nun alle seine Pläne, Gebete, sein Geist und Herz gerichtet. Es war ein schweres Unternehmen; denn die Stimmung der Geister war damals in Frankreich von der Art, daß sich in Ländern der Wilden ein hundertmal glücklicherer Erfolg erwarten ließ, als in einem Lande, das so oft die Gnade verachtet hatte. Freches Gespötte über heilige Dinge war allgemein; schmutzige Blätter verhöhnten die Religion und ihre Diener, und gossen ihren Spott über das Priesterthum und Gott selbst aus. Es war so zu sagen eine allgemeine Verschwörung gegen das Gute. Wer sich als Christ zeigte, war Beleidigungen durch Wort und Schrift ausgesetzt, wie ausgestoßen von der Gesellschaft. Und nun mitten unter allen diesen Verfolgungen mußte man ein Ordenshaus gründen, Missionen einrichten, als Niemand deren wollte, da selbst zu fürchten war, sie würden allgemein verworfen werden.

Muard erkannte alle diese Schwierigkeiten wohl, er wog sie auf der Wage des Heiligthums ab, er hätte dieser Eingebung gewiß entsagt, wenn er nur auf sich gerechnet, wenn er nicht oft daran gedacht hätte, daß Thörichtes vor den Augen der Menschen Weisheit vor Gott ist, wenn er nicht klarer als je begriffen hätte, man müsse einen mächtigen Damm entgegen setzen dem Strome, der Alles, Familie, Religion, die ganze Gesellschaft in's Verderben zu reißen drohte, wenn endlich nicht des Herrn Stimme immer überzeugender im Grunde seines Herzens getönt hätte. Sein Gewissen schien es ihm nicht mehr zu erlauben, sein Vorhaben länger aufzuschieben; er sah es als Widerstand gegen Gott an, wenn er so dringenden Aufforderungen nicht sogleich Folge leisten würde. Auf der andern Seite schauderte er vor den vielfachen Hindernissen zurück, seufzte, betete, gab sich allen Arten von Strengheiten hin, um die Stärke und Mittel zu erlangen, dies Vorhaben auszuführen.

Endlich gefiel es Gott, seinem Diener auf eine außerordentliche Weise zu erkennen zu geben, daß der Augenblick gekommen sei, dies Unternehmen in's Werk zu setzen.

Wir kommen nun zur Darstellung einer neuen Phase im Leben dieses gottseligen Mannes.

(Fortsetzung folgt.)

Die Symbole der Naturbilder in den hh. Schriften.

Die Myrrhe,

ein vegetabilisches Aroma, ein wohlriechendes, aus der Rinde des Myrrhenbaumes (oder Strauches) entweder von selbst (Myrrha electa oder auch Stacte), oder nach vorhergegangenen Einschnitten fließendes Gummi, welches zum Räucherwerk, zum Einsprengen der Gewänder, zu Salben, zum Einbalsamiren und zum Weinbeisatze verwendet wurde.

Dieses berühmte Aroma ist sehr bitter, kräftig und arzneihältig; es besitzt auflösende, stärkende, die Feuchtigkeiten verzehrende, vor Fäulniß bewahrende, todtes faules Fleisch vertrocknende Kraft, und wurde zur Heilung bereits sämmtlicher Krankheiten, besonders aber der Wunden und Geschwüre, angewendet.

Die Myrrhe trägt das Symbol Christi, seines hl. Blutes und seiner hl. Lehre; der Reue und Buße, des Bußlebens in sich und in seinem Beispiele u. s. w.

Der Storax,

ein gummichtes, blaß- oder braunrothes, weiches, sehr angenehm riechendes und scharf schmeckendes, aus dem Stamme des Baumes (gleichen Namens) entweder von selbst oder durch Einschnitte fließendes Harz, wurde zu Räucherwerk, Salben und Arzneimittel verwendet, und war wegen seiner attractiven und medizinischen Kraft zur Aufsaugung des Eiters, Reinigung der schädlichen Flüsse und Feuchtigkeiten, der Luft, Stärkung und Anspannung der Nerven u. s. w. sehr berühmt.

Er ist das Sinnbild der Frömmigkeit, der Gnade Gottes, des Wandels in Gerechtigkeit u. s. w.

Der Weihrauch

ist eine Art Gummi, aus dem großen, hohen Baume Libanus (woher der Weihrauch auch den Namen Lebóna, Luban führt) fließender Saft.

Dieser Baum wächst auf hohen Felsen, hat eine dünne Rinde, sieht den Blättern nach dem Lorberbaum gleich, liebt sandigen Grund und gibt im Hochsommer, zur Zeit der Hunds-

tage, seinen edlen Saft, den Weihrauch von sich (Libanus non incisus, auch Olibanum genannt), welcher sich durch seine Güte und weiße Farbe von dem Herbstflusse unterscheidet, der künstlich durch Aufritzung der zarten Rinde erzeugt wird.

Wegen seines Wohlgeruches und seiner vielseitigen, edlen, arzneilichen Wirkungen und seiner sinnreichen Kraftäußerung war der Weihrauch der stete Begleiter des hl. Räucherwerkes und der Speiseopfer. Wie der Weihrauch seinen Namen „thus" von tundere (zerstossen, zermalmen) hat, so äußert er auch erst hierin die Probe seiner Echtheit und Güte, die Lösung seines Wohlgeruches und seiner Kraft. — Der edle, beste Weihrauch durfte beim Kauen weder zerschmelzen, noch an den Zähnen kleben bleiben; auf glühende Kohlen, in's Feuer gelegt, mußte er sogleich zu brennen und zu rauchen anfangen, während das ihm an Farbe ganz ähnliche Harz im Feuer sogleich schmolz, und rauchlos blieb. — Das Feuer ist die Probe des Weihrauchs. Sein wohlriechender Rauch reinigt Luft und Feuchtigkeiten, verzehrt ansteckende Ausdünstungen, belebt und stärkt die Lebensgeister, hemmt den Fluß der Säfte und Thränen, verhindert oder vernichtet den Gestank der Verwesung, stärkt Gehirn und Nerven, wirkt sehr heilsam gegen Krankheiten des Kopfes, Geblütes, Herzens und der Haut u. s. w.

Der Weihrauch bleibt das sprechende Symbol Christi und seiner hl. Lehre, der Mutter Gottes, der Unschuld, Buße, Vollkommenheit, des Gebetes, der Betrachtung, des innerlichen Lebens, des guten Beispieles u. s. w., wie der falsche Weihrauch (bloßes Harz oder Pech) das Sinnbild der Scheinheiligkeit, der Heuchelei u. s. w.

Der Zimmt (Cinnamomum),

eine bekannte aromatische Rinde des Zimmtbaumes, welcher, in Aethiopien und Indien vorkommend, von Außen schwarz und unansehnlich, aber durch die innere Rinde seiner Aeste und Zweige, welche von denselben getrennt, und an der Sonne getrocknet den braunen Zimmt lieferten, zu den geschätztesten und werthvollsten Bäumen gezählt wurde. Erquicken schon seine weißlichen, wohlriechenden Blüthen den müden Wanderer, der sich gerne unter dem Schatten dieses sehr belaubten, lorberähnlichen Baumes, dessen Geruch die unsaubern Thiere fliehen, zur Ruhe niederläßt, so erfüllen die plötzlich gebrochenen Zweige

wie mit einem Duftnebel die Luft, und die von ihm gewonnene (Zimmt-) Rinde dient zur köstlichen Nahrung und Arznei, und zu reichem Gewinne. Diese Rinde ist desto edler und wirksamer, je dünner sie ist, und entwickelt ihr Arom erst, nachdem sie vom grünen Zustande in den trocknen übergegangen. — Wie der Zimmtbaum nur in Wüstengegenden zwischen Distel- und Dorngehegen fortwächst, und deshalb die Lese seiner kostbaren Rinde sehr mühvoll ist, so darf sie auch nur während der Dauer des Sonnenlichtes abgenommen werden, wenn sie bewährt sein soll.

Ihre medizinische Kraft wurde besonders gegen Krankheiten des Cerebral-, Nerven- und Blutsystems, der Augen u. s. w. angerühmt, und die Zimmtrinde war bei den Hebräern nicht nur als Räucherwerk und als Parfüm für Divans und Kleider und zu Salben, sondern auch als Ingredienz des hl. Salböls (Exod. 30, 23) auserwählt.

Im Zimmt ruhen die Symbole Christi, der Heiligen und Vollkommenen, der Gerechten, der allerseligsten Jungfrau, der Gnade und Verdienste, der Tugend überhaupt u. s. w. Mit und neben dem Zimmt wird in den hh. Büchern die Cassia erwähnt, welche (die Farbe ausgenommen) alle Merkmale mit dem Cinnamomum so sehr ähnlich hat, daß man sie theilweise nur für einen gröbern Zimmt hielt; demnach hat sie auch das Symbolenbereich mit demselben gemein.

Erinnerungen

auf der Reise von Brixen durch das Wippthal, Oberinnthal u. Vinschgau

von

Professor Sinnacher.

II.

Von Innsbruck über den Fern nach Reutte, dann nach Pfunds.

(Fortsetzung.)

1. Innsbruck wurde als Filialgemeinde im Jahre 1140 vom Bischof Reginbert dem Kloster Wilten einverleibt, und erst im J. 1643 zu einer eigenen Pfarre erhoben. In der Pfarrkirche ließ der Fürstbischof, Kaspar Ignaz Graf v. Künigl, den schönen Hochaltar errichten, und bei seinem Tode 1747 sein Herz dahin begraben.

2. Die Mariahilf-Kirche jenseits des Inn wurde am Ende des Schwedenkrieges 1647 aus Verlobniß der Tiroler Landschaft erbauet, und mit einem, bald mit noch zwei Beneficien versehen.

3. Zirl, nun Curatie, wurde im J. 1403 als Caplanei errichtet. Das Frühmeß-Beneficium daselbst wurde im J. 1723 gestiftet.

4. Inzingen erhielt, da im J. 1680 die göttliche Mutter in der Kirche des hl. Apostelfürsten Petrus von frommen Wallfahrern häufig besucht zu werden anfing, im J. 1693 ein Beneficium, welches nach vielen Veränderungen im J. 1810 zu einer Curatie erhoben wurde.

5. Hattingen wünschte vom J. 1759 einen eigenen Priester, erhielt denselben als Expositus im J. 1779.

6. Pollingen erhielt eine Kapelle zu Ehren des hl. Rochus vermög eines Gelübdes, welches zur Zeit der Pest im J. 1634 gemacht wurde. Diese Kapelle weihte Fürstbischof Paulinus im J. 1679. Sie wurde im J. 1755 erneuert, und 1761 durch den Weihbischof Joseph Gabriel Sarnthein eingeweiht.

7. Flauerling war seit den ältesten Zeiten der Sitz des Pfarrers von Pfaffenhofen. Sigmund Ris, Pfarrer, stiftete hier ein Beneficium, die Risenstiftung genannt, im J. 1520. Sie wurde in eine Cooperatur umgeändert.

8. Oberhofen hatte ehemals eine Kapelle außer dem Dorfe, bei welcher die an der Pest Gestorbenen im J. 1634 und 1635 begraben wurden. Diese Kapelle wird in das Dorf übersetzt und eingeweiht im J. 1742. Im J. 1760 trug man an, hier ein Beneficium zu errichten; im J. 1773 erfolgte dessen Bestätigung, und im J. 1788 dessen Umänderung in eine Expositur.

9. Pfaffenhofen hatte seit undenklichen Zeiten (wenigstens seit 1310) die Pfarrkirche in seiner Mitte, obschon der Pfarrer in Flaurling wohnte. Im J. 1689 wurde hier ein Beneficium errichtet, das man unter Joseph II. zur Localcaplanei, oder zur Pfarre erheben wollte. Nach vielen Umtrieben wurde der Beneficiat als Pfarrvicar erklärt.

10. Telfs, eine uralte Pfarre, von welcher bereits im J. 1233 Meldung geschieht. Von der Einweihung der obern Kapelle im J. 1113 ist noch die Urkunde vorhanden. Das Frühmeß-Beneficium wurde im J. 1681 gestiftet.

11. Leutasch, das Thal, wurde im J. 1178 von Bernard v. Weilheim dem Kloster Pollingen geschenkt. Demselben schenkte dann Heinrich, Bischof zu Brixen, im J. 1186 die Zehenten aus den Neubrüchen. Nun wurde im J. 1190 die Kirche daselbst gebaut, und die Ausübung der Seelsorge den Chorherren zu Pollingen, oder einem von ihnen er-

nannten Curat bewilliget. Ueber dieses Kloster Pollingen hatte Kaiser Heinrich IV. im J. 1064 seinem treuen Bischof Altwin und dessen Stift Brixen das Schirm= oder Vogteirecht gegeben.

12. Scharnitz. Die Römer nannten diesen engen Paß Scarbia. Später wurde er Scarantia genannt. Hier stiftete im J. 763 Reginbert, ein edler Bojoarier, ein Kloster, aus welchem der erste Abt Aribo, von Mais in Tirol gebürtig, eine Colonie nach Innichen im Pusterthal zur Gründung des dortigen Klosters, nachmaligen Collegiatstifts, im J. 769 sandte. Von Scarantia wurde das Kloster später nach Schlehdorf in Baiern übersetzt. Scharnitz wurde im Schwedenkrieg als Gränzfestung gegen Baiern durch die verwitwete Erzherzogin Klaudia befestiget, und daher Porta Claudia genannt. Sie hatte nur eine Kapelle, welche im J. 1718 erweitert, im J. 1759 einen Gottesacker, im J. 1786 einen Localcaplan erhielt. Kirche und Widum verbrannten im J. 1809, wurden aber im J. 1816 wieder durch kaiserl. Freigebigkeit hergestellt.

13. Stams, durch Meinhard Grafen von Görz und Tirol und dessen Ehegemahlin Elisabeth, des römischen Königs Konrad Witwe, des unglücklichen Konradin Mutter, im J. 1272 gestiftet, auch vom Bischof zu Brixen, Bruno, mit der Pfarre Silz begabt, erhielt von eben diesem (durch den untergestellten Bischof zu Regensburg) im J. 1284 die Einweihung der Klosterkirche.

14. Silz, die Pfarre, schenkte Bischof Bruno im J. 1273 dem Kloster Stams, »um bei einer so rühmlichen und heilsamen Pflanzung und Stiftung Mithelfer zu sein.«

15. Sautens wird aus den Filialkirchen der Pfarre Silz allein gemeldet, weil die Kirche alldort ihre Einweihung erwartet. Die erste Kirche zu Ehren des hl. Oswald dort zu erbauen, ertheilte Bischof Christoph v. Schrofenstein im J. 1513 die Erlaubniß. Im J. 1784 wurde dort die Localcaplanei errichtet.

16. Roppen hatte bereits im J. 1337 eine Kirche, erhielt im J. 1736 einen Caplan, im J. 1745 eine von Karres abgesonderte Curatie.

17. Arzel begann im J. 1534 einen Caplan zu erhalten, der allmälig den Namen und die Arbeit eines Curaten erlangt.

18. Imst. Diese Pfarre wurde im J. 1371 durch den Bischof Johannes v. Lenzburg dem Domcapitel zu Brixen einverleibt. Die Capuciner erbauten hier im J. 1674 ein Hospitium, im J. 1679 das Kloster; die Kirche wurde im J. 1682 am 3. Mai durch den Weihbischof Wilhelm Vintler eingeweiht.

19. Tarrenz wurde als Caplanei vom Erzherzog Sigmund im J. 1489 gestiftet, und erst um die Mitte des vorigen Jahrhunderts zur Curatie erhoben.

20. Nassereut. Hier wurde vom Burggrafen Hugo und der Gemeinde im J. 1481 ein Beneficium errichtet, das später zur Curatie erhoben wurde.

21. Fern oder Fernstein. Schon Erzherzog Sigmund errichtete die Kapelle zur Ehre der 14 hh. Nothhelfer, welche meistens der Curat von Nassereut zu versehen hatte. Im J. 1780 wurde ein eigener Caplan hier angestellt.

22. Bibermier. Von einer Kapelle des hl. Joseph zu Bibermier geschieht Meldung im J. 1646. Bei der Visitation 1705 zeigte man an, es habe dieselbe der Wirth Johann Kloz einzuhalten. Es war damals schon ein Caplan, Anton Zeiler, zugegen.

23. Leermoos, als Caplanei gestiftet 1423, wurde bald wegen der weiten Entfernung von der Pfarre als Curatie betrachtet. Das Frühmeß-Beneficium wurde hier im J. 1703 gestiftet.

24. Biechelbach ist die erste Pfarre auf dieser Seite, die einst zum Bisthum Augsburg gehörte. Sie wurde schon frühzeitig von der Pfarre Breitenwang abgesondert. Das Kloster St. Magnus zu Füssen hatte das Patronat.

25. Lahn, Expositur der Pfarre Biechelbach, wurde im J. 1760 errichtet.

26. Heiterwang, Pfarre, wurde im J. 1618 von der Pfarre Biechelbach abgesondert. Im J. 1628 erhielt der Pfarrer anstatt des Stiftbriefes eine eigene Instruction.

27. Breitenwang soll jener Ort sein, in dem Kaiser Lothar II. auf seiner Rückreise aus Italien im J. 1137 gestorben ist. Das Patronat der Pfarre gehörte einst dem St. Magnuskloster zu Füssen, dem es von Peter, Bischof zu Augsburg, im J. 1465 übergeben wurde.

28. Reutte, der Markt, ganz der Pfarre Breitenwang unterworfen, erhielt im J. 1628 durch den Erzherzog Leopold ein Franciscanerkloster.

29. Elbingenalp, eine uralte Pfarre im Lechthale, von welcher bereits im J. 1401 die Pfarre

30. Holzgau abgesondert wurde.

31. Tannheim wurde als eigene Pfarre von Sonthofen durch Burchard, Bischof von Augsburg, abgesondert im J. 1377.

Ueber den Fern gehen wir nach Imst zurück, und kommen von da nach

32. Mils, wo im J. 1737 durch Martin Jais, Gerichtschreiber zu Landeck, eine Expositur errichtet wurde.

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redacteur P. **Dominikus Linser**.
Druck u. Verlag der **Wagner**'schen Buchhandlung in Innsbruck.

Beilage
zu Nr. 49 der kathol. Blätter aus Tirol 1857.

Kirchliche Mittheilungen.

Oesterreich.

Wien, 30. Nov. Wiederholt ist bereits darauf hingewiesen worden, daß die von der »Allg. Ztg.« zuerst gebrachte Nachricht von dem geringen Erfolg, dem schlechten Zustand und der baldigen Auflösung der Mission in Central-Afrika nichts als eine müßige Erfindung sei. Den schlagendsten Beweis aber bringt ein so eben in Wien eingelaufener Brief des hochw. Herrn apostol. Provicars, Dr. Ignaz Knoblecher, welchen derselbe zu Chartum am 28. Sept. geschrieben hat, nachdem er am 21. Sept. von seiner Visitationsreise zu den drei obern Stationen am weißen Fluße wieder in die Mutterstation zurückgekehrt war. Es ist uns gestattet, die bezeichnende Stelle dieses Schreibens wörtlich mitzutheilen; sie lautet:

»Mehr als je bin ich veranlaßt, dem Herrn und der erhabenen Schutzfrau unserer Mission meinen Dank abzustatten für den erfreulichen Zustand und Fortschritt der obern Stationen. Ich traf die Missionäre entweder ganz gesund, oder nur mit leichten Fiebern behaftet. Todfälle haben wir in diesem Jahre keine zu betrauern. Das Bestehen und Gedeihen der beiden Missionen bei den Bary und Kyk erscheint als in jeder Hinsicht gesichert; die erste hat in diesem Jahre durch den hochw. Missionär Kaufmann, die zweite durch den hochw. Hrn. Lanz neuen geistigen Zuwachs erhalten.

»In Chartum mußte ich zu meinem Schmerz das Ableben des hochw. Hrn. Gerbel vernehmen, und fand Missionäre und Laien von Fiebern bedeutend geschwächt. Doch ermuthiget die Erwägung, daß in frühern Jahren immer mehr Todesfälle Statt fanden, als diesmal, und daß die bisher Kranken sich theils schon erholt haben, theils auf dem Wege der Besserung befinden.

»Zum Schlusse dieser Zeilen erlaube ich mir meine nahe bevorstehende Reise nach Europa anzuzeigen, welche zunächst den von der hl. Congregation gewünschten Besuch **ad limina Apostolorum**, ferner Entscheidung höchst wichtiger Missionsangelegenheiten, endlich Herstellung meiner von der mittelafrikanischen Gluthhitze und den jährlichen Reisen heruntergekommenen Gesundheit zum Zwecke hat.«

Da dürfte wohl die Freude, die Mission in eine Handelsfaktorei, und den Missionsverein in eine Actiengesellschaft sich verwandeln zu sehen, etwas verfrüht gewesen sein! (Oest. Vfrd.)

(Die griechisch-unirte Kirche in Polen.) Im Jahre 1855 hatte das Königreich Polen 4,673,869 Einwohner. Hiervon gehörten 3,607,313 Einwohner zur Kirche des lateinischen Ritus, und 217,823 Einwohner zur griechisch-unirten Kirche. (Die schismatisch-russische Staatskirche zählte im Lande nur 4318 Bekenner.) Die Unirten besitzen 395 kirchliche Gebäude, Pfarren und Kapellen, und 5 Klöster; die Zahl ihrer Priester beträgt 227, dazu kommen 39 Seminaristen.

Dem Wohnsitze nach sind die Katholiken dieser zwei Ritus nicht geographisch abgeschlossen; in vielen Gemeinden findet man sowohl lateinische als unirte Pfarren. Die Union ist hier nicht etwa ein leeres Wort, sie bezeichnet vielmehr den Geist der Brüderlichkeit und des gemeinsamen Glaubens, der die Mitglieder des Klerus sowohl wie die Laien beseelt. Lateinische und unirte Priester leben in großer Eintracht, und sind stets bereit, einander in der Seelsorge auszuhelfen. An den nämlichen Altären wird das Meßopfer bald nach römischer, bald nach altslavischer Liturgie gefeiert. Ein Gleiches gilt von der Aushilfe auf der Kanzel wie im Beichtstuhle. Es kommen auch Fälle vor, daß unirte Candidaten des Priesterstandes vor Empfang der Weihen sich mit Mädchen verheirathen, die dem lateinischen Ritus angehören, und daß die Töchter solcher Pfarrer dem Ritus ihrer Mutter folgen.

Dieser Identität des Glaubens sind sich auch die Laien vollkommen bewußt. An großen Ablaßfesten sieht man bisweilen Landvolk zu Tausenden zu den lateinischen Klosterkirchen wallfahrten, so wie es anderseits auch die Sammler dieser Klöster bei ihren Wanderungen gerne aufnimmt, und mit Naturalien betheilt. (Polen hat 152 Männer- und 33 Frauenklöster, deren Existenz meistens nur auf milde Gaben angewiesen ist.)

Von Seite des russischen Kirchenregiments wurde mancherlei versucht, um die Unirten zum Schisma herüberzuziehen, allein bisher ohne nennenswerthen Erfolg. Der vor einigen Jahren in hohem Greisenalter verstorbene Bischof von Chelm ließ sich verleiten, dem Klerus die Weisung zu ertheilen, bei der Messe das Meßbuch nicht zu übertragen, sondern die Epistel und das Evangelium auf der nämlichen Seite zu lesen. So unverfänglich der Auftrag lauten mochte, der Klerus schöpfte sogleich Verdacht, es sei hier auf allmälige Conformirung mit der russischen Kirche abgesehen; die allgemeine Weigerung, diese Neuerung zu vollziehen, zwang den Bischof seine Anordnung zu widerrufen. Er that

es in einem sehr schönen Hirtenbriefe, worin er seinen Fehler öffentlich einbekannte, und seine unerschütterliche Anhänglichkeit an die Union und die Autorität des hl. Stuhles bezeugte. Dieser Ausgang war dem russischen Kirchenregimente sehr unerwünscht, indessen wurde bei dem hohen Alter des Bischofs gegen ihn nicht weiter eingeschritten. Nicht glücklicher war der Versuch, Alumnen unter dem Vorwande besserer Ausbildung im Gesange in das russische Seminarium nach Kiew zu übersetzen. Die jungen Leute entzogen sich dieser Maßregel durch die Flucht. – Auch auf einzelne Gemeinden suchte man einzuwirken, meistens unter Vorspiegelung materieller Begünstigungen, die ihnen nach dem Uebertritte zu Guten kommen sollten. Auf diesem Wege ist es wirklich vor einigen Jahren gelungen, zwei von ihren Priestern getäuschte Gemeinden zum Abfall zu bewegen. Dieser Vorgang erregte begreiflich großes Aufsehen unter Klerus und Laien: aber weit entfernt Nachahmung zu finden, brachte er die entgegengesetzte Wirkung hervor. Die besagten Gemeinden sehen sich vollkommen isolirt; von aller kirchlichen Gemeinschaft, von allen ehelichen Verbindungen, zum Theil selbst vom Privatverkehr mit ihren Nachbarn ausgeschlossen, hatten sie Grund genug, ihren nach russischen Gesetzen unwiderruflichen Abfall zu bereuen

Was soll man nun bei diesem Stand der Dinge von einer jüngst in belgischen Journalen enthaltenen Correspondenz halten, welche einen allgemeinen Uebertritt zum Schisma von Seite der Unirten in Polen in nahe Aussicht stellt? Allerdings würde ein solcher Abfall dem russischen Kirchenregimente äußerst willkommen sein; allein wird dieses letztere auch wieder zu jenen Mitteln greifen wollen, welche es in Rußland selbst zu ähnlichen Zwecken angeordnet hat, Mittel, welche die berühmte Encyclica Gregor **XVI.** vor den Augen der Welt entschleiert hat? Lasen wir ja doch erst kürzlich, den in jener Zeit ihrer heldenmüthigen Glaubenstreue wegen nach Sibirien verbannten griechisch-unirten Priestern sei die Rückkehr aus der Verbannung gestattet worden! Sollte diese nur deshalb geschehen sein, um für neue muthige Bekenner des kathol. Glaubens in jenen Gegenden Platz zu gewinnen? Eine solche Annahme stünde in unlösbarem Widerspruche mit den wohlverstandenen Interessen Rußlands, so wie mit dem Geiste der Milde und der Civilisation, der in jenem weiten Reiche allmälig immer mehr Eingang zu finden scheint. (Oest. Vfrd.)

Schweiz.

Bern, 27. Nov. Wie in Freiburg, so hat auch in Kanton Wallis die neue Regierung es als eine ihrer dringendsten Aufgaben angesehen, die Verhältnisse zwischen Staat und Kirche zu regeln. Die Kantons-

verfassung verweis't desfalls auf ein specielles Concordat mit Rom. Die zum Abschluß eines solchen eingeleiteten Schritte, bei denen die Regierung sowohl vom Bischof von Sitten, als auch vom päpstl. Geschäftsträger Bovieri bereitwilligst unterstützt wurde, lassen eine baldige, den Wünschen derselben entsprechende Antwort erwarten. Regierungspräsident Allet hat dem gegenwärtig versammelten großen Rath die Grundzüge jenes Concordats vorgelegt; sie lauten: 1. Der Staat Wallis widerruft feierlich die Grundsätze, welche er in den JJ. 1847 und 1848 gegenüber der Kirche proclamirt hat; 2. der Grundsatz, daß die Güter der Kirche Staatsgut seien, wird widerrufen; 3. der hochw. Geistlichkeit wird eine „position honorable" angewiesen in socialer und bürgerlicher Hinsicht, wie in Bezug auf ihre materiellen Interessen; 4. der gleichermaßen ehrenhafte Bestand der religiösen Körperschaften wird gewährleistet; die Regierung wird bedacht sein, solche für die Gesellschaft, namentlich durch ihre Betheiligung an Unterricht, möglichst nützlich zu machen, um auf diesem Wege dem Volk die größtmögliche Summe von Garantien in religiöser Beziehung zu geben; 5. die Rechte und Interessen des Staates werden ihrerseits gewahrt, die gegenseitigen Rechte von Staat und Kirche sollen ihre Sanction erhalten. Auch im Kanton Glarus hat ein vieljähriger Span zwischen weltlichen und kirchlichen Behörden seinen Abschluß gefunden. Der katholische Theil dieses Kantons tritt wieder unter den Krummstab des Bischofs von Chur. Die Frage wegen des Priestereides, die so vielen Hader veranlaßt hatte, ist dadurch gelös't, daß der Eid, welchen alle Landleute, Seßhaften und Geistlichen beider Confessionen alljährlich vor der Landsgemeinde zu schwören haben, die nämliche bindende Rechtskraft für die vor der Landsgemeinde Nichterscheinenden hat, wie für die ihr Beiwohnenden. (Allg. Ztg.)

Kirchenstaat.

Rom, 21. Nov. Das hiesige »Giornale« schreibt: »Die Kosten für die Errichtung des Monuments der solennen Erklärung vom Dogma der unbefleckten Empfängniß haben sich auf 54,185 Scudi belaufen, während die zur Bestreitung dieser Kosten eingelaufenen freiwilligen Spenden den Betrag von 57,191 Scudi erreichten. Se. Heiligkeit der Papst hat über einen Theil dieses Ueberschusses zu Gunsten mehrerer, bei der Ausführung des Monumentes beschäftigt gewesenen Künstler verfügt, und den Rest zur Erhöhung der Subventionen angewiesen, die Se. Heil. auf die Arbeiten in den Katakomben verwenden läßt.«

Portugal.

Lissabon, 28. Nov. Nicht ohne Interesse dürfte eine Anführung

der nähern Umstände sein, welche dem Tode unsers tiefbedauerten Cardinal-Erzbischofs vorausgingen. Er war Anfangs October wie alljährlich zum Besuche des seiner speciellen Aufsicht unterstellten Seminars in Santarem abgegangen, da die Epidemie bisher weder von den Aerzten in ihrem Wesen erkannt war, noch auch so drohend sich gezeigt hatte, daß die Anwesenheit des Oberhirten sich hätte als Bedürfniß herausstellen müssen. Sobald indeß Letzteres eingetreten war, stellte der Erzbischof seine weiter vorgehabte Rundreise in der Diöcese ein, und kam an seinen Sitz zurück am 27. Oct., um von da an dem Besuche der Hospitäler, den öffentlichen, zur Abwendung des Unglücks gehaltenen Andachten beizuwohnen, die Armenpflege zu überwachen, und seinen Berufspflichten nachzukommen. Nach Lissabon zurückgekommen, mußte er in seinem eigenen Palaste einen Caplan an der Seuche sterben, und zwei Diener von derselben befallen werden sehen. Am 6. Nov. fühlte er sich, als er eben eine Staatsrathssitzung verließ, bereits unwohl; da er sich wieder etwas erholt hatte, hielt er nächsten Tag noch Gottesdienst. In der Nacht des 8. erkrankte er wieder so schwer, daß er gerade noch den letzten Pflichten genügen konnte; am 13. war bereits jede Hoffnung seiner Genesung entschwunden, am 15. Morgens 1 Uhr starb er, nachdem während seines Krankenlagers seine Wohnung von Leuten jeden Standes von Morgens bis Abends besucht worden war, um Tröstliches über sein Befinden zu vernehmen. (A. Pztg.)

Türkei.

Konstantinopel, 11. Nov. Seit der Herrschaft der Lateiner bestand hier keine katholische Kirche mehr; die Katholiken (unirten Armenier) mußten, da die schismatischen Griechen und Armenier bei der türkischen Regierung immer alle Intriguen aufboten, um die Erlaubniß zu einem solchen Baue zu hintertreiben, in der ärmlichen Kammer eines Privathauses ihren Gottesdienst halten. Erst als vor wenig Jahren in Folge des Krimkrieges das Ansehen des kriegsgewaltigen katholischen Frankreichs auch seinen Einfluß wie nie zuvor erhöht hatte, ward den Katholiken durch dessen mächtige Fürsprache vom Sultan durch den bekannten Erlaß Hatti Humajum das längst Ersehnte gewährt. Es bedurfte kaum einer Aufforderung von Seite des Erzbischofs, Msgr. Hassun, denn die Subscriptionen folgten rasch, und ehe 17 Monate verflossen, stand der Bau, zur Ehre Gottes und der unbefleckten Empfängniß, vollendet da. Am 6. ds. wurde die Kirche feierlich eingeweiht, am 6. Nov. war es im J. 1735 gewesen, als ein unirter armenischer Priester, Gormidas, um des Glaubens willen den Martertod erlitt. Ueber der Stätte, wo des nachher Seliggesprochenen Gebeine ruhten, wurde

die Kirche errichtet. Msgr. Hassun beabsichtigt, den Wünschen der Gemeinde willfahrend, dessen Heiligsprechung zu bewirken, und die in jener Zeit heimlich nach Frankreich entführten Reliquien daselbst ausfindig zu machen und zurück zu schaffen. Die Kirche ist seit der Herrschaft der Lateiner wieder die erste in der Stadt Konstantinopel. Sie befindet sich in dem Stadttheile Psamatia. Bisher gab es katholische Kirchen oder vielmehr Bethäuser nur in den Vorstädten Galata, Pera, Buyukdere und am äußersten Gestade des Bosporus. — Vor etwa 4 Monaten erhielten die französischen Missionäre von einem Bischofe der griechischen Kirche, Namens Benjamin, die Mittheilung, daß er seit 3 Jahren in einem in den Bergschluchten Bulgariens gelegenen Kloster gefangen gehalten, und mit der größten Härte behandelt werde, weil er dem väterlichen Rundschreiben Sr. Heil. des Papstes Pius IX. Folge gegeben, und, die Irrthümer des Schisma verdammend, seinen Anschluß an die römisch-katholische Kirche erklärt habe. Die ihm wiederfahrenen Mißhandlungen aber schienen ihn in seinem Glauben nur gekräftigt zu haben, denn er will es sich nicht wehren lassen, die lateinische Sutane zu tragen. Der Verwendung der französischen Gesandtschaft ist es nun gelungen, durch den Consul zu Philippopolis seine Befreiung erwirken zu lassen. Der griechische Patriarch versuchte es, eine hierorts nur zu oft mit Erfolg gebrauchte Hinterlist anzuwenden, um die Sache zu hintertreiben; er behauptete, der Bischof werde Schulden halber eingekerkert gehalten. Es ward ihm aber die trockene Antwort: **Audiatur et altera pars.** Wir werden somit in nächster Zeit den besagten Bischof hier sehen, so ferne nicht die byzantinische Schlauheit unsere Absicht mit andern Schlichen wieder vereitelt. (A. Pztg.)

Kurzgefaßte kirchliche Nachrichten.

Der Cardinal-Erzbischof von Mecheln und die übrigen Bischöfe Belgiens haben in Betreff der bevorstehenden Kammerwahlen, nach dem Beispiele der Bischöfe Piemonts, energische Hirtenbriefe erlassen, in welchen sie in Anbetracht der sehr kritischen Lage des Landes die Gläubigen auffordern, nur anerkannt rechtschaffenen Männern ihre Stimmen zu geben, überhaupt aber sich allgemein bei den Wahlen zu betheiligen. —

Am 25. Nov. wurde das Provincialconcil von Rheims geschlossen, und es begaben sich zu dem Ende, wie bei der Eröffnung, die Bischöfe in feierlicher Procession in die Kathedrale, wo die gefaßten Beschlüsse verlesen wurden. Hierauf antworteten die Bischöfe: **Placent decreta,**

stiegen alsdann die Stufen des Hochaltares hinan, um die Decrete zu unterschreiben. Hierauf folgten die Zurufungen für das Wohl der Kirche des Papstes, Kaisers, der Bischöfe u. s. w., die vom Volk, welches äußerst zahlreich in der Kirche anwesend war, mit Enthusiasmus erwiedert wurden. Die Bischöfe gaben sich alsdann den Friedenskuß, und segneten bei ihrem Eintritt in den erzbischöfl. Palast alle zugleich die gesammte Menge der Gläubigen, die ihnen bis dahin gefolgt war. Dem Concil wohnten die 4 Suffraganen mit ihrem Metropoliten bei sammt einer großen Zahl von Theologen, Domherren und Generalvicaren. Die Beschlüsse betreffen größtentheils die Art und Weise der in den zwei letzten Provincialconcilien festgesetzten Decrete. Für das J. 1860 wurde das Provincialconcil als in der Kathedrale von Beauvais abzuhalten angesagt. —

Der Pfarrer von St. Sulpice in Paris hat seine Pfarrkinder zu Beiträgen behufs Stiftung kathol. Schulen für alte und junge Leute aufgefordert. Er bezeichnet diese Schulen als nothwendig, um den Proselytenschulen der Protestanten entgegen zu wirken. Er sagt, daß unter den Arbeitern viele im Alter von 40–50 Jahren befindliche noch nie die hl. Communion empfangen haben. »Mit dem Verlangen, lesen, schreiben und rechnen zu lernen, kommen sie in die Schule der christl. Schulbrüder; hier erhalten sie Unterricht in der Religion und Vorbereitung zur ersten Communion.« —

Wie sehr in Frankreich die religiösen Genossenschaften gedeihen, ersehen wir wieder aus einer Correspondenz des **Messager de l'Ouest**, welche von den s. g. **Petites Soeurs des Pauvres** (den mindern Schwestern der Armen) folgendermaßen sich vernehmen läßt: Es wird Sie gewiß freuen zu vernehmen, daß diese Congregation über alle Erwartung sich ausbreitet; ihre Gründung ist kaum 17 Jahre alt, und schon zählt sie mehr als 7000 Schwestern. Dieser Fortschritt, der nur in den ersten Jahrhunderten der Kirche seines Gleichen hat, zeigt augenscheinlich, daß hier der Finger Gottes walte. Welch ein Trost für die Katholiken, welche Ehre für Frankreich, für Bretagne, welches diesen neuen Aufschwung der Ausübung christlicher Nächstenliebe gegeben hat. — Doch ist es nicht Frankreich allein, welches den **Petites Soeurs** die Zöglinge zusendet: vor wenigen Monaten bat eine junge Tochter aus einer der angesehensten Familien Belgiens, Fräul. Robiano, ihren Vater, den Grafen Robiano so dringend, in diesen Orden treten zu dürfen, daß er sie wirklich selbst in das Novitiat, in der Nähe von Rennes, hinführte. Bei ihrer Ankunft sahen sie die Novizinnen größtentheils beschäftiget, den Lehm umzurühren, und mit bloßen Händen die Ziegel zu formen. »Wie wirst du, mein liebes Kind,« sagte der Vater, »solche rauhe und schmutzige Arbeit verrichten können, die deinen bisherigen Beschäftigungen und deiner Erziehung so ganz entgegengesetzt ist?« »Ich bedaure nur,« antwortete die edle Tochter, »daß ich nicht gleich jetzt an den Anstrengungen dieser guten Schwestern Antheil nehmen, und sie noch nicht meine Schwestern nennen kann.« Der Vater, als guter Katholik, widersetzte sich nicht länger dem Berufe seines Kindes, welches alsogleich in das Novitiat eintrat. —

Am 23. Nov. hat der hl. Vater den Almosenier Fürsten Hohenloh zum Erzbischof von Edessa geweiht. —

Msgr. Barili, Erzbischof von Tyana, apostol. Nuntius in Spanien, ist am 24. Nov. nach Madrid abgereis't. —

Am 30. Nov. wurde in Paris die neu erbaute, und zur Pfarre erhobene Kirche der hl. Clotildis von dem Cardinal-Erzbischof Morlot im feierlichsten Gepränge und in Gegenwart zweier Minister nebst zahlreichen höhern Beamten, so wie des gesammten höhern Klerus von Paris eingeweiht. —

Die neuesten Nachrichten aus Cochinchina sind eben so schlimm als jene aus Tonkin, wo Bischof Diaz gemartert wurde; auf Befehl des Kaisers von Annam haben die Christenverfolgungen wieder angefangen, und in den ersten Tagen des Septembers wurden im südlichen Theile des Reiches 5 christliche Dörfer zerstört.

Personal-Nachrichten.

Brixen. Dem Hrn. Alois Grissemann, Provisor in Sulden, wurde die Pfarre Lichtenberg, Dec. Mals; dem Hrn. Jos. Thalmann, Coop. in St. Lorenzen, das v. Kempter'sche Beneficium zu Bruneck; dem Hrn. Anton Falger, d. Z. in Breitenwang, das Frühmeß-Beneficium zu Untertelfes, Dec. Stilfes, und dem Hrn. Alois Wechner, Provisor in Ratschings, Dec. Stilfes, diese Curatie definitiv verliehen. — Hr. Peter Trebo, Coop. in Ampezzo, wurde als Expositus nach Andraz versetzt; Hr. Martin Ball, Coop. in Heiterwang, als Provisor nach Kaisers; Hr. Johann Plangger, Coop. in Fiß, als Provisor nach Sulden; Hr. Franz Fliry, Coop. in Schluderns, als Caplan u. Beichtvater der barmh. Schwestern in Innsbruck; Hr. Joh. Wieser, Coop. in Graun, nach Fiß; Hr. Florian Blaas, Coop. in Taufers, n. Graun; Hr. Stephan Mailänder, Coop. in Matsch, nach Taufers; Hr. Joseph Spieß, Coop. in Nauders, nach Matsch; Hr. Willibald Oberschneider, Coop. in Außerpfitsch, als Aushilfspr. nach Dietenheim; Hr. Gabriel Ranacher, Coop. in Gossensaß, nach Außerpfitsch; Hr. Jos. Tegischer, ehevor im G. H. Baden, als Coop. nach Gossensaß; Hr. Joh. Egger, Hilfspr. in Neustift, als Coop. nach Nauders; Hr. Ingenuin Gärber, Hilfspr. in Aschau, als Coop. nach Heiterwang; Hr. Mart. Plangger, Provisor in Pfaffenhofen, als Coop. nach Schluderns; Hr. Peregrin Kölle, Neos., als Hilfspr. nach Aschau; Hr. Joseph Sargant, Coop. in Rodeneck, nach St. Lorenzen; Hr. Joseph Anewandter, Coop. in Taisten, nach Rodeneck; Hr. Franz Mayr, Coop. in Meransen, nach Taisten; Hr. Simon Ortner, Hilfspr. in Stilfes, als Coop. nach Meransen; Hr. Joseph Rienzner, Hilfspr. in Telfes, nach Stilfes; Hr. Joseph Wille, Hilfspr. in Sterzing, nach Telfes; Hr. Hieron. Pupp, Hilfspr. in Kampill, als Coop. nach Ampezzo. Die HH. Jos. Knitel, Pfarrer in Holzgau, und Jakob Fuchs, Curat in Navis, treten in den Ruhestand. — Am 8. Oct. starb Hr. Augustin Bucher, Deficient in Brixen, 70 J. alt; am 10. Nov. Hr. Jakob Hämmerle, prov. Caplan in Haselstauden, 65 J. alt; am 1. Dec. Hr. Ant. Traut, Beichtvater der barmh. Schwestern und Professor in Agram, 52 J. alt. — Vacaturen: Die Decanatspfarre Flaurling bis 8. Jänn.; die Pfarre Holzgau bis 9. Jänn., und die Curatie Gnadenwald bis 9. Jänn. 1858.

Katholische Blätter aus Tirol.

Nr. 50 Innsbruck 16. December **1857.**

Diese Blätter erscheinen wöchentlich einmal, am Mittwoch Abends, in einem und einem halben Bogen, und sind durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen.
Halbjähriger Preis 2 fl. CM., per Post bezogen 2 fl. 20 kr. CM.

Pränumerations-Einladung.

Die **„kathol. Blätter aus Tirol“** werden auch im kommenden Jahre 1858 in der nämlichen Form und Haltung fortgesetzt. Diese letztere ist es aber, um welcher willen diese Zeitschrift sich der neuen Stempellast nicht erwehren kann, und die Verlagshandlung in die unliebsame Nothwendigkeit versetzt ist, den Preis derselben nach Maßgabe des Zeitungsstempels zu erhöhen. Der Abonnementspreis wird also in Zukunft halbjährig hier 2 fl. 25 kr., durch die Post bezogen 2 fl. 45 kr., ganzjährig 4 fl. 50 kr., durch die Post bezogen 5 fl. 30 kr. CM. betragen. Ungeachtet dieser Preiserhöhung wagen es die gefertigte Redaction und die Verlagshandlung zur Pränumeration hiemit ergebenst einzuladen, indem das Bewußtsein ihres redlichen Bestrebens, durch Fortsetzung der **„kathol. Blätter“** die Ehre Gottes und die Verherrlichung seiner hl. Kirche zu fördern, die Liebe und Anhänglichkeit an unser katholisches Vaterland und seine kirchlichen Einrichtungen zu erhöhen, und den religiösen Sinn zu beleben — ihnen das Vertrauen einflößt, daß die Theilnahme an diesem Unternehmen nicht erkalten werde, so lange die Interessen der hl. Religion und Kirche in unserm obwohl armen Vaterlande sich einer so allseitigen, und mit so großen Opfern verbundenen Pflege erfreuen.

Die **„kathol. Blätter“** werden fortfahren, alle bedeutenden Erscheinungen und Begebenheiten auf dem kirchlichen Gebiete schleunigst mitzutheilen, das Hauptblatt aber mit gewählten Leitartikeln, so viel möglich aus vaterländischer Feder, zu versehen. Darum richten auch die Gefertigten hiemit an die P. T. Herren Leser der **„kathol. Blätter“** vorzüglich an den hochw. Klerus die wiederholte Bitte, durch gütigste Einsendung von Aufsätzen und kirchlichen Nachrichten sich das Gedeihen der Blätter empfohlen sein zu lassen.

Die Redaction und Verlagshandlung
der „kathol. Blätter“.

Die Herz Jesu Bruderschaft in Brixen.

Sie haben in Ihren geschätzten kathol. Blättern, Beilage zu Nr. 24 d. Js., den Ausweis über die Empfänge und Ausgaben der Herz Jesu Bruderschaft in Brixen für arme und verwais'te Kinder vom 1. Oct. 1855 bis 1. April 1857 aufgenommen; nun wünschen Sie einen etwas ausführlicheren Bericht über die Entstehung und den Bestand dieser Versorgungsanstalt. Hier folgt er.

Seit langer Zeit haben sich andächtige Verehrer des göttlichen Herzens Jesu in der Stadt und Gegend Brixens durch Verwendung einzelner Priester um die Aufnahme als Mitglieder in die Erzbruderschaft des heiligsten Herzens in Rom beworben, um sich der hh. Ablässe und Gebete dieser von der hl. Kirche hochbegnadigten Bruderschaft theilhaftig zu machen.

Um diese fromme Gesinnung mehr zu beleben und zu verbreiten, hat sich unter der Leitung des hochw. Stadtpfarramtes Brixen mit Genehmhaltung des hochwürdigsten f. b. Ordinariates ein Andachtsverein in der dem hlst. Herzen Jesu dedicirten Kirche des englischen Fräulein-Instituts gebildet, welcher durch eine förmliche Stiftung zur Abhaltung monatlicher Andachten mit Unterricht und Gebet im Jahre 1853 befestiget, in demselben Jahre mit Diplom vom 9. Mai der Erzbruderschaft bei der Kirche S. Maria della Pace in Rom

einverleibt, und so aller dort zu erlangenden Gnaden theilhaftig geworden ist.

Ueber den Hauptzweck dieser Bruderschaft, nämlich die Beförderung der Erkenntniß Jesu Christi im allerheiligsten Sacrament mit Belebung des Vertrauens und der Liebe zu seinem heiligsten Herzen, hat sich der Verein den besondern gesetzt, „die Tugend der werkthätigen Nächstenliebe durch Fürsorge für die christliche Erziehung der Jugend zu üben und zu befördern.“

In dieser Absicht wurden zwei Anstalten gegründet: 1. Eine Ausstattungs-, 2. eine Erziehungs-Anstalt.

I.
Die Ausstattungsanstalt.

Diese besteht als Ausfluß der Bruderschaft unmittelbar bei dem Stadtpfarramte. Selbes bildete einen Ausschuß aus der Pfarrgeistlichkeit, aus den Schulkatecheten und dem Director der Bruderschaft, dann aus gewählten Bruderschafts-Mitgliedern des Laienstandes beiderlei Geschlechtes als Vorstände wie für Knaben so für Mädchen mit je zwei oder drei Assistenten.

A. Wirsamkeit dieses Ausschusses.

Derselbe versammelt sich monatlich wenigstens einmal unter Leitung des Pfarrers oder seines Stellvertreters zur Berathung über folgende Punkte:

1. Welches ist der Stand der armen, hilfsbedürftigen, der Verwahrlosungsgefahr ausgesetzten Kinder nach Zahl und Beschaffenheit im Verhältnisse zu ihren Eltern und zu der nächsten Umgebung?

2. Wo und welche Gelegenheit bietet sich dar, ein derlei Kind durch Unterbringung in der Stadt oder auf dem Lande dem Müßiggange u. s. w. zu entziehen?

Berechtigen die Altersjahre und Leibeskräfte eines Pfleglings zur Erwartung, daß er seinen Unterhalt ganz oder zum Theil verdiene? Oder wie groß ist eine billige Unterstützung, auf wie lange und worin soll sie bestehen?

Bemerkung. Kinder von 12 Jahren und darüber verdienen in der Regel ihr Essen; für die Kleidung jedoch sorgt die Anstalt im ersten Jahre. Weiterhin nimmt auch

diese Unterstützung nach dem Verhältnisse der Arbeitsfähigkeit des Pfleglings ab, und hört bald ganz auf. Die Erfahrung lehrt, daß die meisten dieser Kinder auf dem Lande sich wohl befinden, und gute Dienstboten werden.

Mädchen, welche früher in der Arbeitsschule gemeinhin stricken, spinnen und ihre eigene Keidung flicken gelernt haben, werden, wenn sie christlich gesittet sind, von den Hausmüttern gern gesucht. Eltern, welche ihre Kinder der Anstalt starrsinnig entziehen, ohne für ihre Erziehung zu sorgen, werden der Polizeibehörde von der Seelsorge angezeigt.

4. Die Mittel zur Unterstützung fließen aus den Zinsen eines Stiftungsfondes von 2100 fl. CM., dem Gott das Wachsthum verleihe; dann aus Beiträgen des Stadtarmenfondes, dem Fall für Fall die Bedürftigen namhaft gemacht und empfohlen werden; endlich aus milden Gaben der Bruderschafts-Mitglieder und Stadtbewohner an Keidungsstücken und Geldbeiträgen.

B. Kirchliche Einführung.

Die Errichtung dieser Anstalt ging von dem hochw. Stadtpfarramt als ordentlicher Seelsorge aus, indem dasselbe die ihm zu diesem Zwecke angebotene Stiftung mit Bericht vom 2. Mai 1855 empfehlend dem hochwürdigsten f. b. Ordinariate zur Genehmhaltung und zweckdienlichen Verfügung vorlegte, welche mit hohen Consistorial-Erlaß vom 4. desselben Monats nebst Anordnung einer Specialconferenz zur Festsetzung der Geschäftsordnung bei der Leitung dieser Anstalt erfolgte.

C. Geschäftsordnung.

Diese wurde von dem f. b. Consistorium unterm 10. Dec. 1855 mit folgenden Bestimmungen genehmiget:

a. Der hochw. Herr Stadtpfarrer ladet durch seinen Diener wenigstens einmal in jedem Monate die Mitglieder des Ausschusses auf Conferenz zu sich, um über die Bedürfnisse und Mittel der Waisen- und armen Kinderpflege nach den gemachten Erfahrungen Rath zu schaffen, und mit vereinten Kräften den heilsamen Zweck anzustreben, so wie in der Anstalt bei den unvermeidlichen Leiden und Beschwerden die nothwendige Frische und Ausdauer zu unterhalten. Er eröffnet die Conferenz mit dem Gruße: Alles zur größern

Ehre Gottes und des heiligsten Herzens Jesu! Im Namen Gottes des Vaters † des Sohnes † und des heiligen Geistes † Amen.

b. Der von dem Herrn Stadtpfarrer zum Kasseverwalter und zu den Notariatsgeschäften bestellte Schriftführer trägt gleich im Anfange der Versammlung vor:

aa. Das reingeschriebene Protokoll der letzten Conferenz, welches dann zur Beisetzung der betreffenden Unterschriften vorgelegt wird, und allenfalls zur neuen Besprechung Stoff bietet;

bb. die in das Geschäftsbuch (Gestionsprotokoll) eingetragenen Correspondenzen mit Behörden seit der letzten Sitzung in einem Auszuge mit den nöthigen Bemerkungen über deren Erfolg;

cc. die seit der letzten Versammlung in dem Tagbuche (Kassejournal) eingetragenen Empfänge und Ausgaben an barem Gelde mit dem wirklichen Kassebestande u. s. w.

Bemerkung. Zur regelmäßigen Führung dieses Geschäftes sind drei gebundene Vorlagen bereitet: 1. Das Conferenzprotokoll, 2. das Geschäfts- (Gestions-) Protokoll, und 3. das Kassejournal. Ohne die fleißige Benützung dieser drei Vorlagen würde die Ordnung der Anstalt bald verfallen.

c. Hierauf eröffnet der Vorsitzende seine Anträge, und gibt zuerst dem Vorsteher der Knabenabtheilung mit seinen Assistenten, dann der Vorsteherin der Mädchenabtheilung mit ihren Assistentinnen das Wort. Der Herr Bruderschafts-Director wird um seine Meinung ersucht.

d. Während der Verhandlung bemerkt der Schriftführer die Namen der Anwesenden, und die gemachten Beschlüsse kurz auf seinem Vormerkblatte, um hinnach das Betreffende in das Conferenzprotokoll eintragen zu können.

e. Der Sitzungsschluß geschieht von dem Vorsitzenden mit dem Gruße: „Gelobt sei Jesus Christus! In Ewigkeit, Amen.“

II.

Die Erziehungsanstalt.

A. Diese besteht in dem 2 Stunden von Brixen entfernten Marktflecken Mühlbach. Dort wurde auf Anlaß und mit Unterstützung einiger Mitglieder der Herz Jesu Bruderschaft

von dem Institute der Schulschwestern des dritten Ordens St. Francisci in Brixen das gut erhaltene und geräumige v. Preu'sche Schloß Freienthurm mit dem dasselbe umgebenden großen Baumgarten auf Gutheißung des hochw. Capitularvicariats vom 9. Juni 1856 kaufsweise als Eigenthum des brixner'schen Mutterhauses erworben, und als dessen Filiale zum Erziehungshause für Mädchen von 6—12 Jahren des Mittelstandes und solche, die verwais't, oder der Verwahrlosungsgefahr ausgesetzt sind, eingerichtet, und mit Zustimmung der h. k. k. Statthalterei durch Erlaß vom 28. Oct. auf hohe Verfügung des hochw. Capitularvicariats von demselben Tage auf kanonische Weise unter dem Titel: „Erziehungshaus zum heiligsten Herzen Jesu" in Beisein von 23 Priestern der benachbarten Seelsorgen feierlich eröffnet, eingesegnet, und von 5 Ordensschwestern mit 6 Zöglingen am 30. Oct. 1856 bezogen.

B. Die Erziehung der Kinder richtet sich nach dem Muster einer rechtschaffenen katholischen Hausmutter. Dieser folgend sind

1. die Zöglinge nie allein, oder auf der Gasse, oder in gefährlicher Gesellschaft, oder dem Müßiggang überlassen, sondern bei Tag und Nacht um ihre Lehrerinnen als um ihre Mütter, von denen sie mit Worten unterrichtet, durch Beispiele erbaut, vor Sünden gewarnt, und über begangene Fehler mit bescheidenem Ernst, nöthigenfalls auch mit körperlicher Züchtigung bestraft werden.

2. Der katholische Christ kennt keine andere gute Meinung als diese: „Um Gottes willen thun und lassen, was seine Gebote befehlen oder verbieten, und dulden, was seine weise Vorsicht auferlegt." In Erweckung dieser Meinung werden die Kinder mit Lust geübt, und dadurch zum willigen Gehorsam, zur freudigen Thätigkeit in ihren Berufsarbeiten, zur Uebung werkthätiger Nächstenliebe, zur Starkmuth in der Geduld, und vorzüglich zum lebendigen Vertrauen auf Gott im Gebete gestimmt. So soll sich die christliche Erziehung gründen auf die Regel des göttlichen Wortes: „Der Anfang der Weisheit ist die Furcht des Herrn."

3. Man hört heute oft reden von „Weckung des Ehrgefühles bei den Kindern" als von einem Universalmittel

ihrer Erziehung. Indessen pflegt die rechtschaffene katholische Hausmutter ihre Kinder in das Angesicht nie zu loben, um sie nicht eitel zu machen, und das Erbgrundübel der Hoffart groß zu ziehen. Sie stellt ihre Kinder niemal in einen Vergleich gegen einander, um nicht Neid, Scheelsucht, Mißgunst, Verachtung Anderer und dergleichen Gesinnungen gegen die Liebe zu erwecken. Wenn die kluge Mutter von Jemanden im Kreise ihrer Kinder gefragt wird, welches unter ihnen das Beste sei? so antwortet sie: Nur dem allwissenden Gott ist dieses bekannt. Sie redet oft und viel zu ihren Kindern von der hohen Ehre der Kindschaft Gottes, die sie durch Jesus Christus in der hl. Taufe erhalten haben, und wie sie sich befleißen sollen, diesen Ehrenstand durch Tugenden zu heben, aber ja nicht durch Sünden zu beflecken. Zur Weckung dieses edlen Ehrgefühles setzt sie ihre Kinder oft in den Vergleich mit den erhabenen Mustern Jesus und der bei ihm Verklärten. Wohl zeigt die kluge Mutter Zufriedenheit gegen ihre Kinder, wenn sie eine schwere Aufgabe des Gehorsams, der Arbeit, der Andacht u. s. w. pünktlich erfüllt haben, aber immer mit Hinweisung auf den allsehenden, allbelohnenden Vater im Himmel.

4. Die kluge Mutter nimmt Rücksicht auf die noch schwachen Kräfte der Kinder, und beschäftiget sie darum abwechselnd mit angemessenen Arbeiten durch sich selbst, oder durch Vertraute; hält jedoch in der Tagesordnung fest auf die Einhaltung der Zeit des Gebetes, des Religions- und Schulunterrichtes, und des Essens.

5. Wenn unter den Kindern Zank und Streit entsteht, so wird gleich mit sanfter Gelassenheit die Veranlassung untersucht, und das Schuldtragende unparteiisch in Buße gesetzt; alle aber werden zur Versöhnlichkeit und Verträglichkeit kräftig ermahnt mit Hinweisung auf das göttliche Muster des Erlösers.

Diese Andeutungen sind in dem Erziehungshause zum hlst. Herzen Jesu zur Norm gesetzt, und darauf haltend ist unter Leitung des eifrigen Herrn Ortsseelsorgers, der selbst den Religionsunterricht im Hause ertheilt, mit der Gnade Gottes zu hoffen, daß die Zöglinge seiner Zeit zum Troste und zur Hilfe ihrer Eltern nach Hause wiederkehren, oder als willige, thätige und gottesfürchtige Dienstmädchen bei christlich geordneten Haushaltungen vorzüglich auf dem Lande ihrem Berufe nachkommen werden.

C. Zu diesem Ziele sind die Lehrgegenstände auf das in dem gemeinen Arbeiterstande Nothwendige beschränkt. Die Zöglinge werden unterrichtet in der Religion, im Lesen, Schreiben, Rechnen, Stricken, Spinnen und Nähen, so viel es zur Ausbesserung der Werktagskleider dient.

Größere Mädchen werden in freien Stunden auch in Hausarbeiten, alle aber für Unterhaltung nach ihren Fähigkeiten in Handarbeiten beschäftiget.

D. Für die Verpflegung eines Zöglings werden gegenwärtig täglich 12 kr. RW., und für das Bett ganzjährig 6 fl. RW. bezahlt, wenn dieses mit Zubehörde, so in Ueberzug, 4 Lein- und 4 Handtüchern besteht, nicht mitgebracht wird. Auslagen auf Bekleidung und besondere Erfordernisse werden vorgemerkt, und zur Vergütung berechnet.

Da das Institut nicht zur Bildung von Kindern des Herrn-, sondern des Bürger und Bauernstandes errichtet ist, so sieht man es nicht gern, wenn die Bekleidung eintretender Kinder über das Gemeine der arbeitenden Klasse hinausgeht, weil dadurch leicht die Einförmigkeit und die Eintracht unter den Kindern gestört, und Modelüsternheit erzeugt wird.

Uebrigens hat jedes Kind mitzubringen: 1. Das Schulzeugniß von seiner Seelsorge mit Beisetzung des Geburtsjahres und Tages, 2. das Impf- oder Blatternzeugniß, 3. das Gesundheitszeugniß, 4. 6 Hemden, 5. das Kostgeld wird immer vierteljährig vorausbezahlt.

Gott gebe, daß für die armen, verwahrlos'ten Kinder milde Gaben gespendet werden, die es möglich machen, selbe in diesem Erziehungshause, das vorzüglich für ihre Rettung bestimmt ist, aufzunehmen, wozu aber noch keine gestifteten Mittel vorhanden sind.

In dem ersten am 30. Oct. 1856 abgelaufenen Jahre seines Bestehens haben in diesem Hause 18 Mädchen ihre Pflege genossen; davon sind 7 von ihren Eltern oder Verwandten, 11 aber von Wohlthätern erhalten worden. 6 waren von Brixen, 2 von Mühlbach, 4 von Bozen, die übrigen von verschiedenen Gemeinden.

Fragen und Anträge über Aufnahme von Zöglingen sind an die Frau Vorsteherin der Schulschwestern Tertiarinnen in Brixen zu stellen.

Kirche und Volk in Ampezzo.

VI.

Man hat das Kirchliche der Pfarre Ampezzo einer längern Beleuchtung unterwerfen zu sollen geglaubt, theils weil diese Gemeinde ihrer Lage nach ziemlich abgeschlossen und entfernt, selbst den deutschen Priestern nicht wohl bekannt sein dürfte; theils wohl auch, weil sie manches Eigene im äußern Cultus hat, was sonst nicht überall vorkömmt; endlich und noch mehr um den religiös-moralischen Nutzen zu zeigen, der daraus erfolgt. In Ampezzo ist die Gemeinde mit der Kirche und ihren Functionen derart in Eins verwachsen, daß es eine wahre Freude ist zu sehen, wie Alle und Jeder am Kirchlichen Theil nimmt. Dadurch werden die kirchlichen Lehren nicht blos theoretisch in Büchern und Vorträgen gelehrt, sondern ganz praktisch im Leben täglich lebendig und für Alle verständlich ausgedrückt. Das Volk erhält dadurch mehr Interesse, größere Liebe, innigere Anhänglichkeit an seine Kirche, weil es mit der Kirche so zu sagen innig verwandt lebt, die Macht der Gewohnheit wird zur Natur, und erhält und ernährt unzerstörbare Wurzeln. Deswegen wird in einer solchen Gemeinde, wie mächtig und vielseitig auch durch die böse Zeit, oder vielmehr durch böse Menschen die Verführung einzudringen suchen sollte, mit Gottes Hilfe dieselbe kaum je bedeutenden Schaden dem Glauben der Kirche bringen. Denn so lange die Priester, als Träger des Glaubens, die hh. Functionen, den lebendigen Ausdruck, ja das Leben des Glaubens vereint mit der Gemeinde ausprägen, und im Gottesdienste so ganz kirchlich darstellen, mögen wohl Einzelne, gewöhnlich junge Leute, die im Auslande oder aus schlechten Büchern das Gift des Indifferentismus eingesogen haben, hie und da über kirchliche Ceremonien witzeln und plaudern; an der Masse des Volkes, welches alles Kirchliche, und damit dessen Autorität gleichsam in sein geistliches Eigenthum verwandelt hat, werden sie eine undurchdringliche Mauer finden.

In Ampezzo herrscht ein solch' inniger Verband zwischen Kirche und Gemeinde, daß bei Berathung eines jeden Gegenstandes, der auch nur im Entferntesten an das Kirchliche anstreift, allemal der Pfarrer im Gemeinderathe den ersten Sitz

einnimmt. Bei allen Wahlen der Gemeindevorstehung oder eines Arztes, so wie bei jeder Vertheilung der Gemeindegelder an die Glieder derselben hat der Pfarrer nicht nur Sitz und Stimme in der Versammlung, sondern erhält auch einen Theil des Geldes, als ein Glied der Gemeinde. Kein Gegenstand von einiger Bedeutung wird ohne des Pfarrers Rath entschieden. Dies ereignete sich unter Anderm im verhängnißvollen Jahre 1848, wo die Verführungskunst alle Mittel aufgeboten, das Volk im Glauben und Treue schwanken zu machen. Die Lage Ampezzo's, die Nothwendigkeit mit den angränzenden italienischen Gemeinden tä lich zu verkehren, die beständigen Nachrichten der glücklichen Fortschritte der Revolution, das traurige Andenken an das Jahr 1809, in welchem Ampezzo im Kampfe für Oesterreich seine Häuser in Flammen aufgehen sah, so wie die Furcht vor dem drohenden Ueberfall der Feinde; im Falle der Weigerung mitzuhalten, die gewisse Aussicht mit Feuer und Plünderung heimgesucht zu werden; noch mehr, der peinliche Gedanke, ob die kaiserl. Truppen und die angränzenden deutschen Gemeinden wegen der großen Entfernung ihm wohl zu rechter Zeit genügende Hilfe leisten könnten, indem nur ein Detaschement von 17 Jägern ankam: — dies Alles schien gewiß geeignet, auch die festesten Fundamente der Treue zu erschüttern.

Allein am Bollwerke der Kirche prallten alle Pfeile der Verführung ab, Furcht und Zweifel verschwanden, das Vertrauen auf Gott und die gerechte Sache entschied, und die Treue stand fest. In der allgemeinen Sitzung entschied der Rath des Pfarrers, der mit Matathias zu stehen oder zu fallen sich entschloß, und die ganze Gemeinde folgte ihm, und ordnete am nämlichen Tage noch zwei Compagnien zur Vertheidigung der Gränze ab. Die glücklichen Erfolge sind Allen bekannt, und die Regierung belohnte den Pfarrer, den Gemeindevorsteher und den Landrichter mit der großen goldenen Medaille, und jeder Priester erhielt ein Belobungsdecret.

Noch mehr zeigte sich der Nutzen und der moralische Werth einer innigen Vereinigung der Kirche mit der Gemeinde bei der Grundentlastung. Der Pfarrer bezog bisher den 40. Theil aller Ackerfrüchte. Schon der Gedanke einer Aufhebung des kirchlichen Zehents wollte dem Volke gar nicht einleuchten, so stark hielt es am Kirchengebote. In der öffentlichen Ge-

meindesitzung, worin der Gegenstand verhandelt wurde, erhob sich der älteste der Senatoren, und sprach in vollster Ueberzeugung: „La Chiesa comanda di pagare le decime secondo l'usanza, e tanto basta!“ (Die Kirche befiehlt den Zehnten zu zahlen gemäß dem Gebrauche, und somit Punctum!) Doch weil bei Durchführung der allgemein anbefohlenen Maßregel keine Ausnahme möglich war, stellten sie nicht, wie anderswo, Schätzmänner auf, sondern überließen die Feststellung der Getreidepreise dem Herrn Decan als Zehentherrn, und damit noch nicht zufrieden, bestimmten sie für das Pfarrbeneficium über den Ablösungsbetrag eine Zulage von 200 fl. RW., so daß besagtes Beneficium, was vielleicht unerhört ist, nichts verloren hat. Den Cooperatoren, so wie den Schulpriestern wurde ihr wirklich karger Gehalt, wegen der herrschenden Theurung, statt in Reichs- in Conv.-Mze. gezahlt. Was diese Gemeinde für kirchliche Zwecke gethan, ist theils aus dem bisher Gesagten zu erkennen, theils dürfen wir noch anführen, wie sie aus der Gemeindekasse, und auch aus freiwilligen Sammlungen zu silbernen kirchlichen Gefäßen u. s. w. Vieles spendete. Noch mehr aber wird dies ersichtlich, wenn man die vielen, großartigen Bauten betrachtet, die sie in wenigen Jahren aufführte. Sie baute vor dreißig Jahren ein schönes, geräumiges Schulhaus, welches nach dem Plane des vorgesetzten Ingenieurs leider den Anforderungen weder rücksichtlich des Raumes noch des Zweckes vollkommen entspricht; und man wird nächstens dasselbe um ein Stockwerk erhöhen, um darin auch die Schulpriester unterzubringen. Hernach baute sie einen schönen Friedhof mit Arcaden an der Seite der Halbrotunde. Neben der Kirche della Madonna wurde ein sehr schönes Spital gebaut für 10—12 Kranke. Später baute sie das Gerichtshaus, wirklich ein stattliches, ja palastartiges Gebäude mit einem schönen Saale, jetzt mit Waffen für 400 Mann gefüllt sammt den 2 Kanonen, die ihr der Feldmarschall Radetzky aus der Festung Palmanova erwirkte, und mit Fahnen und Bildnissen geziert. Auch ein Gemeindehaus entstand vor Kurzem mit einem großen Saale für die allgemeinen Rathssitzungen, so wie ein recht niedlicher, architektonisch gebauter Schießstand vor zwei Jahren aufgeführt wurde. Ganz vorzüglich aber bemerkenswerth ist gegenwärtig der große neue Kirchthurm, wohl einer der schönsten weit und breit. Da der

alte den Einstuz drohte, mußte er abgetragen werden, und nun ward ein neuer zu bauen beschlossen, wozu zwei Pläne vorgelegt wurden, der eine von dem Baumeister Franceschi, einem Ampezzaner, der andere von Bergmann in Wien.

Es ward der letztere gewählt; die Ausführung leitete aber der Ampezzaner Baumeister, der von einem gewöhnlichen Zimmermann durch eigenen Fleiß und Studium sich zu einem tüchtigen Baumeister empor schwang. Er ist derselbe, der bei der Stephansbrücke die Baugerüste aufführte, und in Italien mehrere Bauten leitete. Dieser Thurm nun, der vor 4 Jahren angefangen, nun vollendet dasteht, steht zwar zur Kirche und den übrigen Marktgebäuden in keinem Verhältniß, denn er mißt ohne Kreuz und Knopf 37 Klafter. Die Fundamente sind auf einem Roste von geschlagenen Pfählen gelegt, darauf erhebt sich die Basis aus großen Quadern alla rustica kastellartig; der ganze Thurm ist aus gehauenen Steinen im schönen toskanischen Style aufgeführt. Man denke sich die Maschinen alle, die großen Steinblöcke hinaufzuziehen! Unter und über dem Geländer des Glockenhauses läuft ein schöner Kranz mit Arabesken in Hautrelief gemeißelt; das Geländer selbst ist eine wirklich zierliche Arbeit aus Pusterthaler Granit. Auf den vier Ecken über dem Glockenhause erheben sich vier Gulien oder Pyramiden; das Dach bildet ein Achteck, und ist mit Kupfer gedeckt, worauf der Knopf von 3½ Schuh im Durchmesser angebracht ist, dessen Vergoldung gegen 60 Ducaten in Gold verschlang. Diesen Thurm bauten die Ampezzaner mit ihren eigenen Leuten, nur für die Steinmetzarbeit verwendeten sie Anfangs einige Lombarden. Alles Uebrige führten sie selbst aus. Die 5 Glocken (die zweitgrößte blieb die alte) wurden zu Innsbruck von Hrn. Graßmayr gegossen, auf welchen alle Schutzpatronen der Pfarrkirche, die Mutter Gottes, und jene der Dorfkapellen sehr schön in halberhabener Arbeit dargestellt sind; darunter sehr passende lateinische Inschriften, als: Gebete gegen die größten Unglücke des Thales, gleichsam die Geschichte der bedeutendsten Ereignisse desselben enthaltend. Unter dem Bildnisse Mariens: Ad Te clamamaverunt patres nostri et salvi facti sunt. Unter dem Gemeindewappen: In te speraverunt, et non sunt confusi u. s. w.

Dieser herrliche Thurm, eine wahre Erscheinung in einem so abgelegenen Thale, wird sammt den Glocken im D

Accord, dem Knopfe und gußeisernen Kreuze gewiß nahe an 200,000 fl. RW. kosten. Ein großer Vortheil dabei, wie bei den übrigen Bauten, ist dieser, daß das verwendete Geld unter den Inwohnern in der Gemeinde selbst verbleibt, daher in Ampezzo kein Proletariat zu fürchten ist; denn Jeder hat Arbeit, somit Verdienst zu seinem Unterhalt. In jedem Hause sind mehrere Handwerker, jede Familie webt sich selbst die Leinwand, und die Zeuge zur Kleidung. Ganz vorzüglich dürften die Schloßer bemerkenswerth sein, deren Einer ein sehr künstliches, von Kennern sehr geschätztes Kasseschloß verfertigte (Demenego Eugenio). Noch mehr berühmt sind die vielen Uhrmacher, welche viele Stock- und Wanduhren nach Italien liefern; so erfand einer aus der Uhrmacherfamilie Lancedelli die Windbüchse, welcher leider bei deren Probe in Wien sich den Arm beschädigte. Ampezzaner Tischler arbeiteten an der neuen Sacristei im Vatican zu Rom. Ihre Häuser bauen sie sich selbst, welche alle nicht nur sehr bequem, sondern mit Geschmack und symmetrisch mit einer Laube mitten durch das Vorhaus, so wie auf den höhern Stockwerken mit einem Saale versehen sind, an dessen beiden Seiten die Zimmer und Kammer sich reihen. Eben so sind an jedem Hause eine oder auch zwei Altanen mit sehr niedlichem Schnitzwerk angebracht. Ein braver Bauer, der noch dazu hinkend ist, baute sich an der Straße nach Cortina ein dreistöckiges Haus mit steinernen Thürpfosten, er ganz allein mit seinen 3 Söhnen; kein Nagel dabei ist von anderer Meisterhand. Die Frauen halten die Häuser sehr reinlich, besonders auch ihre Alpenhütten (da alle Weiden auf den Alpen sich befinden, wird das Vieh im Sommer dahin geführt); diese sind so reinlich und nett, daß es einladend ist, in dieselben zu treten, den guten Kaffee zu trinken. Die weibliche Kleidertracht ist sehr züchtig und ernst: die Röcke sind schwarz, die Vortücher blau oder vielfarbig, rothe Strümpfe und schwarzer hochgipfelter Hut. Die Männer trugen alle einst kurze Hosen von selbst gewobenem Zeug und Spenser mit rother Weste, jetzt sind wohl auch die Pantalon's bei der Jugend zur Mode. Ampezzo's größte Gemeindebesitzungen sind dessen Wälder, die so geschickt verwaltet werden, daß nur erst nach einem Jahrhundert die Abstockung an der nämlichen Stelle wiederholt wird, wo sie z. B. heuer geschah. Um die Wälder zu schonen, erließ die Gemeinde ein

strenges Gesetz, das jeden, der einen Stamm zum brennen fällt, mit Strafe bedroht; sie ließ aber durch alle Wälder Wege anlegen, damit Jedermann die Abfälle des Merkantilholzes bequem auflesen, und zu seinem Gebrauche nach Hause liefern könne. Bei diesem Merkantil-Holzschlag erscheint natürlich jeder, der Zeit hat, wobei auch Kinder von 12—14 Jahren mit leichtern Arbeiten ihren Verdienst finden. Allein gerade dieser Umstand, daß die Jugend dort leicht sich etwas verdient, ist leider auch Ursache größerer Verschwendung, da die Eltern den Jungen diesen ihren Verdienst, oder doch einen Theil desselben überlassen. Da sollten die alten braven Ampezzaner Väter eine Vorsorge treffen.

Da ich alles Gute von dieser Gemeinde sagte, so wollte ich dies — und noch etwas nicht verschweigen. Ampezzo sollte doch bald die barmherzigen Schwestern, die in jeder Beziehung verdientes Lob allenthalben ernten, in ihr Spital einführen, welche dann zugleich die Mädchenschule übernehmen würden. Auch fehlt der Pfarrkirche ein schöner Baldachin für den Hochaltar an hohen Festen und bei Aussetzung des Allerheiligsten; eben so mangelt noch ein Kanzeltuch. —

Erinnerungen

auf der Reise

von Brixen durch das Wippthal, Oberinnthal u. Vinschgau

von

Professor Sinnacher.

(Fortsetzung.)

33. Zams. Die Pfarrer führen bereits im 13. Jahrhundert den Namen von Zams, und scheinen hier den Widum gehabt zu haben; hielten aber den pfarrlichen Gottesdienst meistens zu St. Peter in Stanz, wo sich die Pfarrkirche befand. Aus einem Vertrag mit den Gemeinden Grins, Quadratsch, Pians, Tobadill erhellt, daß der pfarrliche Gottesdienst im J. 1430 nach Zams übersetzt worden.

Das Frühmeß-Beneficium zu Zams wurde im J. 1738 durch den Pfarrer Schweninger und die Gemeinde gestiftet.

Das Kloster der barmherzigen Schwestern steht an dem Platz, an dem eine Kapelle zu Ehren der hh. Sebastian, Clemens und

Martin (im J. 1625 eingeweiht) stand, bei welcher die an der Pest Verstorbenen begraben wurden. Zu diesem Kloster wurde am 18. März 1811 der Grund gelegt, und von Sr. Majestät Kaiser Franz I. am 22. Sept. 1821 die Bewilligung abgegeben.

34. Landeck. Das Bild der gnadenreichen Mutter Maria wurde hier schon im J. 1265 verehrt. Im J. 1430 wurde hier ein Beneficium gestiftet, und dieses im J. 1623 zur Curatie erhoben.

35. Pians hatte bereits im J. 1577 eine Kapelle zu Ehren der hl. Margareth, bei welcher die an der Pest Verstorbenen begraben wurden. Die Kapelle der hl. Dreifaltigkeit wurde im J. 1646 eingeweiht. Im J. 1705 erhielt die Gemeinde Pians die Erlaubniß, einen eigenen Caplan anzustellen. Das Stiftproject vom J. 1742 und 1757 kam nicht zu Stande. Endlich wurde die Stiftung im J. 1805 festgesetzt, und 1806 gutgeheißen.

36. Grins wurde als Caplanei im J. 1435 errichtet, durch Vertrag mit Konrad Thomans, Pfarrer zu Zams, im J. 1448 bestätiget, und bald als Curatie betrachtet.

37. Prutz. Wegen der Zehenten in Prutz machten die Bischöfe Hartwig von Brixen und Gebhard von Regensburg im J. 1027 einen Vertrag. Das Frühmeß-Beneficium wurde im J. 1476 gestiftet, wurde aber später in eine Cooperatur umgeändert.

38. Ladis, bei den Ruinen des einst nach Brixen gehörigen Schlosses Laudeck. Eine Caplanei für Fiß und Ladis zugleich wurde im J. 1521 gestiftet. Für Ladis, von Fiß abgesondert, wird die Curatie im J. 1661 errichtet.

39. Ried erhielt im J. 1483 ein Frühmeß-Beneficium, das im J. 1626 zur Curatie erhoben wurde.

Das Capucinerhospitium wird im J. 1693 erbaut, die Kirche für es eingeweiht im J. 1713.

40. Tösens erhielt im J. 1708 eine neue Kirche mit einem Beneficium, das im J. 1751 durch den Fürstbischof Leopold v. Spaur namhaft verbessert wurde.

41. Pfunds hatte schon vor 1474 einen Priester, der im Namen des Pfarrers zu Prutz hier die Seelsorge ausübte. In demselben Jahre 1474 stiftete hier Kaspar Frankl ein Beneficium, mit welchem später die Seelsorge vereinigt wurde. Oefter wurde der Antrag gemacht, hier eine eigene Pfarre zu errichten. Im J. 1763 wurde das dermalige Frühmeß-Beneficium gestiftet.

(Schluß folgt.)

Kirchliche Mittheilungen.

Asien.

Der hohe katholische Klerus von Syrien und Palästina, und die Vorsteher der Missionen haben an Hrn. Lesseps, den Präsidenten der Suezkanalbau-Gesellschaft, folgendes Schreiben gerichtet:

»Mein Herr! Eine Verbindnng des rothen Meeres mit dem Mittelmeere ist nicht allein ein großartiges Werk hinsichtlich seiner Resultate unter dem commerciellen Gesichtspunkte, sondern auch und vor Allem ein sittliches, civilisatorisches und eben darum wahrhaft christliches Werk. Die Scheidung Asiens und Europa's um die Hälfte durch Verbindung der beiden Meere abkürzen, heißt mehr als 500 Millionen Seelen die Hand bieten, welche die Wohlthaten der Civilisation nicht kennen, die allein die christliche Religion ihnen geben kann, und deren Nichtbestehen eben im Augenblicke so sehr fühlbar ist. Der Kanal der zwei Meere ist ein unserer Zeit würdiges Werk, und wird ihr Ruhm sein; und dieser Ruhm wird mit allem Recht auf den vortrefflichen Mann zurückstrahlen, der sich zu dessen Förderer mit einem Eifer, einer Aufopferung, Thätigkeit und Einsicht gemacht hat, die über alles Lob erhaben sind. Ruhm und Ehre Ihnen, dessen Namen von den gegenwärtigen und zukünftigen Geschlechtern gesegnet werden wird! Was uns, den Klerus Syriens betrifft, so richten wir, indem wir uns hier darauf beschränken, das Ersprießliche dieses ungeheuren Unternehmens nur ganz kurz in seinen Hauptzügen anzudeuten, inbrünstige Gebete zu dem Allmächtigen, daß er die Dauer Ihres Lebens, dessen Erhaltung mit der Vollendung Ihres edlen Planes so enge verknüpft ist, verlängere, und daß er auf Sie vom Himmel herab die Gnaden und Segnungen ausgieße, welche geeignet sind, den Erfolg desselben zu sichern! Nehmen Sie, edler, hochherziger Mann! diese Zuschrift entgegen, welche der Ausdruck unserer lebhaften Sympathien für ein unserer ganzen Aufmerksamkeit würdiges Werk ist, und mögen Sie, ein Liebling des Himmels, Ihre Tage ohne alle Betrübniß hinfließen sehen. Der Klerus Syriens und Palästina's, zu dessen glühenden Wünschen der baldige Bau des Kanals gehört, bittet den Allmächtigen, Ihnen langes Leben zu schenken, und Sie in seiner hohen und heiligen Hut zu tragen.« (Folgen die Unterschriften und Siegel der verschiedenen Culte. Es sind die Namen von 28 Patriarchen und Erzbischöfen, Generalsuperioren, Präfecten u. s. w.)

Verantwortlicher Redacteur P. **Dominikus Linser**.
Druck u. Verlag der **Wagner**'schen Buchhandlung in Innsbruck.

Beilage

zu Nr. 50 der kathol. Blätter aus Tirol 1857.

Tirol.

Innsbruck, 15. Dec. Dem unseren Lesern aus vielen Aufsätzen bekannten P. Pius Zingerle, Director des Meraner Gymnasiums und Superior des dortigen Collegiums des Benedictinerstiftes Marienberg, wurde bei Gelegenheit der IV. Stiftungs-Secularfeier der Universität Freiburg in Breisgau von derselben das vom Pro-Rector Baumgärtner, theolog. Senior v. Hirscher, Promotor Alzog und Syndikus Streicher unterschriebene Diplom zugefertiget, in welchem demselben als „linguarum orientalium investigatori sagacissimo et elegantissimo sacrorum carminum interpreti, qui rei theologicae opem praeclaram lucemque multam attulit", honoris causa das Doctorat der Theologie und die Rechte, Privilegien und Immunitäten der Universität auf Antrag der theolog. Facultät unter Beistimmung der Universität ertheilt werden. —

Der eben so fleisige und gelehrte, als bescheidene und anspruchlose Mann, bekanntlich Verfasser mehrerer gediegenen Druckschriften und ausgezeichneter Orientalist, besonders in der syrischen Sprache, worin er vielleicht in Europa seines Gleichen sucht, ist unter Anderen auch Mitglied der asiatischen Gesellschaft in Paris, und Mitarbeiter der deutschen »Morgenländischen Gesellschaft«.

Asien.

Eine Correspondenz aus **Macao** vom 8. Oct. im Moniteur enthält einige Details über das Marterthum des Bischofs Diaz, und die neu ausgebrochene Christenverfolgung. Die Nachricht von dem Tode des Bischofs gelangte durch das französische Dampfschiff »Der Katinat« nach Macao, welches mit dem Dampfer »Die Lilie« eine Eilfahrt nach dem Königreiche Annam unternommen, um den Bischof Diaz noch zu retten. Unglücklicherweise kam es zu spät. Der Bischof war schon zu Nann-Ting enthauptet worden. Ueber die traurige Lage der Christen brachte es aber ausführlichere Nachrichten zurück. — Die Expedition ging am 3. Sept. von Macao ab, segelte den Küsten Cochinchina's entlang bis in die Bay von Boung-Quiova. Man erfragte am Lande, daß in einem nahen Dorfe sich Christen mit einem Priester befänden. »Wir lernten wohl einige Christen kennen,« sagt der Berichterstatter,

»aber der Priester war nach ihrer Aussage, um das Schicksal des Bischof Diaz in Erfahrung zu bringen, 8 Tagreisen weit in das Land hineingezogen.« Die Heiden flohen bei unserm Herannahen, die par Christen begrüßten uns aber als Brüder, dienten uns als Wegweiser und Dollmetscher, und nahmen nur gleichsam gezwungen von uns eine Erkenntlichkeit an. Am 12. gelangten die Schiffe an eine große Ortschaft, genannt Li. Kaum gelandet, sah sich die Mannschaft von Christen umringt, deren erstes Wort war, daß Msgr. Diaz am 20. Juli um die fünfte Stunde in Nann-Ting enthauptet worden sei. Man entschloß sich sogleich, nach der Stadt zu segeln, welche der Schauplatz dieses Marterthums gewesen, gleichwie schon im Jahre 1851 und 1852 zwei französische Missionäre, Schäffler und Bonnard, alldort getödtet worden waren; allein keiner der Einwohner wollte uns als Wegweiser dienen. Alles, was wir erfahren konnten, war, daß wir 3 Tage lang an der Küste hinschiffen müßten, bevor wir von der Höhe der Masten Nann-Ting entdecken könnten. Wir fuhren ab, und ankerten Abends bei Tann-Meun, an einer Stelle, welche von Fischerbooten ganz angepfropft voll war. Diese begrüßten die europäischen Dampfer mit aller Herzlichkeit. Die Leute waren Christen und unsere Freunde. Sieben dieser Fischer kamen an Bord, und warfen sich weinend uns zu Füßen. Einer aus ihnen, ein alter Soldat, half im Jahre 1847 vom Ufer aus mit zur Zerstörung der annamitischen Escadre, welche die »Victorieuse« zu Touranne bewerkstelliget hatte. Er erkannte augenblicklich die französische Fahne, und machte seine Glaubensgenossen darauf aufmerksam. Durch diese Christen benachrichtiget, kamen in der Nacht ein eingeborner Priester mit 2—3 Katechisten und ein Dutzend christlicher Einwohner. Der Priester hieß Andreas, und hatte ungeachtet seiner armseligen Kleidung ein sehr würdevolles Aussehen. Er bestätigte die Nachricht von dem Tode des Bischofs Diaz, und entwarf ein recht schauerliches Gemälde von den Verfolgungen, denen die Christen ausgesetzt seien. Er bot uns Piloten an, um uns nach Nann-Ting zu geleiten; allein im Augenblick der Abreise erhielt »der Katinat« den Besuch zweier Mandarinen, welche auf gestellte genaue Fragepunkte allerlei Ausflüchte vorbrachten. Sie wußten wohl und läugneten auch nicht den Tod des Msgr. Diaz, oder wie sie sagten, irgend eines fremden Menschen. Sie hätten davon sprechen gehört; allein der Generalgouverneur habe gewiß nicht gewußt, wo er her wäre. Wie hätte er es wagen können, einen französischen oder spanischen Unterthan zu tödten!? Gewiß nicht. Es kommen freilich viele fremde Vagabunden aus China nach Tonquin unter verschiedenen Vorwänden, die das Land in Unruhe versetzen.

Jenes am 20. Juli enthauptete **Individuum** war wahrscheinlich auch ein solcher. Wie hätte der Generalgouverneur von Nann-Ting, ein alter, geschäftskundiger Mann und Schwager des Kaisers, eine solche Handlung begehen können? Cochinchina will ja mit der ganzen Welt, vorzüglich mit Frankreich und Spanien in Frieden leben, es wäre wirklich ganz zwecklos, die Dampfschiffe nun nach Nann-Ting zu führen. — Nachdem sie so uns zugeredet, verließen sie uns mit den stärksten Versicherungen ihrer Hochachtung und Freundschaft. Dessenungeachtet richtete man den Lauf nach Nann-Ting. Leider ergaben sich neue, unvorhergesehene Schwierigkeiten, und man mußte Angesichts von Balat in einer Entfernung von 4—5 Meilen anhalten. Hier näherten sich abermals 2 Fischerbarken dem »Katinat«. Nichts ist rührender, als die Freudenbezeigungen dieser armen Fischer beim Anblick der Europäer. Ueberallhin verbreiteten sie die Nachricht von unserer Ankunft. Hier erhielten wir Nachrichten über die Missionäre durch einen Brief des Msgr. Melchior, des Nachfolgers des Msgr. Diaz. Dieser Brief enthielt erschütternde Details über die kritische Lage unserer Glaubensbrüder in Tonquin. Ueberall erwachte die Verfolgungssucht, und wüthete mit neuer Grausamkeit. Ganze christliche Dörfer wurden angezündet oder der Erde gleichgemacht, und die unglücklichen Bewohner in die Gefängnisse geworfen oder enthauptet. In Mitte dieser mehr als barbarischen Behandlung starben Viele den Heldentod für ihren Glauben; ein christlicher Madarin von hohem Range wurde erst kürzlich in der Hauptstadt Hue hingerichtet. Msgr. Melchior schließt den Brief mit dem Ausrufe des höchsten Kummers; verzweifelnd an menschlicher Hilfe, erwartet er Rettung nur von Gott allein. Unter diesen so traurigen Eindrücken mußten die Dampfschiffe, denen die Kohlen ausgegangen waren, nach Macao zurückkehren, wo sie am 3. Oct. anlandeten. — Frankreich hätte alte Territorialrechte auf Cochinchina. Sollte es dieselben nicht jetzt geltend machen, um eine christliche Bevölkerung von 200,000 Seelen aus den barbarischen Händen der Heiden zu erretten?

Amerika.

New-York. (Das Haus zum guten Hirten.) Diese herrliche Anstalt für arme, gefallene Frauenzimmer, welche kürzlich hier in's Leben getreten ist, erfreut sich der Unterstützung von Katholiken und Protestanten, und verspricht viel Gutes. Auch sind vor einigen Wochen mehrere Damen jenes Ordens von Europa für das hiesige Haus hier angekommen. Das Mutterhaus für diese unsere Vereinigten Staaten ist in Louisville, Kentuky, und von da aus wurden auch Häuser in St. Louis und Philadelphia errichtet. Von letzterer Stadt kamen dann

auch 5 Schwestern hieher in unser New-York, um auch hier ein solches Haus zu gründen — für solche arme und verunglückte Frauenzimmer, die die Welt von sich gestoßen, und denen sonst nichts als die Verzweiflung übrig bliebe. Die Kirche stößt Niemanden zurück, sie hat Zufluchtsstätten aller Art, sie hat Medizin und Balsam für alle Wunden.

(Die böhmische Gemeinde in New-York.) Der böhmische Geistliche, hochw. Hr. Kraßny, welcher seit einiger Zeit als assistirender Priester bei der St. Johanneskirche (30. St.) angestellt ist, gibt sich alle Mühe, um die hier in New-York zerstreuten Böhmen zu einer Gemeinde zu versammeln. Er hält darum auch in genannter Kirche Sonntags nach der Vesper Predigten in böhmischer Sprache, und es steht zu hoffen, daß die Bemühungen dieses eifervollen, und von Liebe zu seinen Landsleuten durchdrungenen Geistlichen vor dem Verlauf langer Zeit mit Segen gekrönt werden. Eine protestantische Kirche in Christopher St., die gegenwärtig zum Verkauf angeboten ist, und sammt einem daranstoßenden Wohnhause während dieser Geldklemme sehr billig erworben werden könnte, dürfte für diesen kirchlichen Zweck sehr gut geeignet sein. Mit dem Placet des Reverendissimus, und der thätigen Mitwirkung von Katholiken aller Nationalitäten wäre an dem Erfolge nicht zu zweifeln. Auch sollen unter den hiesigen Böhmen selbst einige ziemlich reiche Leute sein, die schon was Ordentliches beitragen könnten. Rom ist ja auch nicht an Einem Tag fertig worden.

Frelsburg (Texas), 28. Oct. 1857.

So eben komme ich von einer kleinen Rundreise in meiner Mission zurück, in welcher ich etwa 150 Meilen zu Pferde gereis't, und die zerstreuten Schafe wieder aufgesucht habe. Die Methodistenwölfe hatten einige davon verschluckt, aber es waren, wie mir ein alter Katholik versicherte, blos die räudigen, die guten bleiben bei der rechten Herde. Spaßig ist's, wenn man dieses Methodistentreiben in unserm Texas ansieht, besonders unter den Deutschen. Der Schuhmacher wirft den Leisten auf die Seite, der Zimmermann den Hobel, und beide ergreifen die Bibel, um dem armen verblendeten Volk das reine Wort Gottes zu predigen. Die Weiber selbst lassen den Mann zu Hause die Suppe kochen und die Windeln waschen, und treiben sich herum und plaudern so lang fremden Manns- und Weibspersonen vor, bis sie einige davon auch verrückt machen, oder sonst Unheil anrichten. Doch zur Ehre der Katholiken sei es gesagt, die meisten der von Methodisten Bekehrten sind Lutheraner, und nur sehr selten verrücken sie einen Katholiken, und dann sind es solche, die weit von Kirche und Priester wohnen, die aber wahrscheinlich wieder zurückkehren werden, sobald sie einem kathol.

Gottesdienste beiwohnen können. Die Katholiken in unserer Umgegend sind aber auch nicht entschlafen. In den zwei letzten Jahren sind hier auf einer Strecke von 20 Meilen 3 Kirchen erbaut worden. Es sind zwar nur texanische Kirchen, aber doch gibt es ein Zeichen von Leben unter uns, und ich weiß von 3 anderen, die nächsten Sommer gebaut würden, wären nur mehr deutsche Priester im Lande, um unter diesen Gemeinden zu wohnen. (New-Yorker Kztg.)

Kurzgefaßte kirchliche Nachrichten.

Neueste Berichte aus dem asiatischen Rußland melden, daß die Buriäten, ein heidnischer Volksstamm, durch die Bemühungen eines russischen Bischofs bekehrt, sich massenweise zur Aufnahme in die griechische Kirche und dem Empfange der Taufe melden. Dies ist in der That etwas Neues; denn bisher hat man mit Recht der schismatischen Kirche ihre Unfruchtbarkeit in ihren Missionen vorgeworfen. —

Die Ordensfrauen der Congregation Notre Dame de Sion haben in Jerusalem die Ruinen des Prätoriums, in welchem der göttliche Heiland zum Kreuzestode verurtheilt wurde, käuflich an sich gebracht, und der Kauf ist von der türkischen Regierung genehmiget worden. Sie beabsichtigen dort eine klösterliche Niederlassung zu gründen. Eben so spricht man von einer beabsichtigten Ansiedelung der Malteserritter in Jerusalem. Der Vice-Großmeister sollte dort seinen Sitz aufschlagen, ein Noviziat für die Ritter nebst einem Hospital für die Fremden hergestellt werden. Man fügt bei, daß diese Sache in pecuniärer Beziehung keine Schwierigkeiten haben werde, wenn die französische Regierung sich herbeiläßt, dem Orden eine ihm unter dem ersten Kaiserreiche zuerkannte Entschädigung liquid zu machen. —

Der päpstl. Nuntius, Msgr. Barili, ist in Madrid angekommen, und der Königin vorgestellt worden. Er wird bei der Taufe des neugebornen Prinzen den hl. Vater als Pathe vertreten. — Laut eines Regierungsdecretes wird in Spanien die Herrichtung von Begräbnißplätzen angeordnet. Es sollen sich im Lande 2655 Städte und Ortschaften befinden, die noch keinen eigenen Friedhof haben, d. h. wahrscheinlich, die ihre Verstorbenen noch um und in der Kirche und in den Kreuzgängen der Klöster begraben. —

Als Nachfolger des verstorbenen Patriarchen von Lissabon wird der frühere Generalvicar des Patriarchates, nun Bischof von Coimbra, Msgr. Bento Rodrigues, bezeichnet. —

Der hochwürdigste Bischof Ketteler von Mainz sah sich in diesen Tagen genöthiget, gegen die Lügen des Frankfurter Journals sich zu vertheidigen. Dieses verleumdete nämlich den so hoch verdienten Kirchenfürsten, als wenn er, um die beabsichtigte Errichtung eines Knabenseminars durchzusetzen, die Diöcesanpriester verhalten würde, in ihren Testamenten zum Nachtheil der legitimen Erben, und zu Gunsten des Knabenseminars über ihre Hinterlassenschaft zu verfügen. Das Schandblatt tröstet dann die erstern mit dem Beisatze, daß doch nur das letzte Testament Giltigkeit habe, und somit jeder Geistliche nach dem zu Gunsten der Kirche gefertigten später noch ein anderes verfassen könne, wie auch der selige Professor Riffel gethan. Der hochw. Bischof erklärt den ganzen Artikel als ein Lügengewebe. —

Man muß in der That den Scharfsinn bewundern, mit welchem die kirchenfeindlichen Zeitungen jeden Umstand, jeden Anschein geschwind benützen, um ihre Verdächtigungen und Verleumdungen darauf zu bauen, wenn auch die Veranlassung bei den Haaren herbeigezogen werden muß. So haben jüngst die Freimaurer- und Judenzeitungen **buccis crepitantibus** ausposaunt, daß die Ueberschüsse der Einnahmen der österreichischen Klöster nun nach Durchführung der Klosterreform nach Rom abgeliefert werden müssen. Die officiellen Blätter, selbst das **Diario di Roma** haben das Willkürliche einer solchen Behauptung dargethan. —

Daß in Rußland nun die Freimaurerlogen autorisirt seien, und immer zahlreicher werden, wird nicht ohne große Wahrscheinlichkeit berichtet. In Preußen steht dieser Orden in voller Blüthe. Letzten Sonntag fand wieder in Bonn die feierliche Eröffnung einer Loge unter dem Namen: »Friedrich Wilhelm zum eisernen Kreuze« Statt. Der Logenmeister ist Hermann Graf v. Salm-Hoogstraeten. Es ist offenbar, daß die Freimaurer in Preußen mehr begünstiget werden, als die Katholiken. Aber auch aus Baden kommen ähnliche nur zu gegründete Klagen, daß an vielen protestantischen Ortschaften, wo im Laufe der Zeit die Katholiken zu Hunderten sich angesiedelt haben (z. B. in Lörrach sollen sich 800 befinden), die Regierung für geistliche Pflege derselben gar nichts beiträgt oder veranstaltet, und so die armen Katholiken ohne Kirche, ohne Seelsorger, ohne Schule bleiben müssen, während im Gegentheile an früher rein katholischen Orten, wenn jetzt sich nur 30 bis 40 Protestanten da befinden, mit größter Freigebigkeit für ihre geistlichen Bedürfnisse gesorgt wird. —

Nebst den übrigen Verfolgungen, denen die kathol. Kirche in der Schweiz ausgesetzt ist, ist jene, welche gegen die kathol. Schulen im

Kanton Thurgau ausgeübt wird, nicht die geringste. Dort leben unter 70,000 Protestanten 21,000 Katholiken, welche ihre eigenen Schulen aus ihren eigenen Fonds unterhielten. Nun erschien im J. 1856 das Gesetz, vermög welchem entferntere Ortschaften und Weiler wegen dieser Entfernung auch Schulen ungleicher Confession zugetheilt, kleine Schulen unbedingt aufgehoben, und ihre Fonds jenen der ungleichen Confessionsschule einverleibt werden können. Dies war ein Todesstreich für viele katholische Schulen, deren bereits schon mehrere auf diese Weise unterdrückt worden sind. Die Katholiken wohnen größtentheils zerstreut im Lande. Die Gemeindeparcellen trennt man vom Orte, wo sie eingeschult sind wegen »zu weiter Entfernung«; die kathol. Schule sinkt dann zur »Zwergschule« herab, und wird aufgelös't, und die Fundation der protestantischen Schule zugeschlagen ungeachtet aller Widersprüche und Vorstellungen der Gemeinde und Einwendungen des Bischofs. So gibt in vielen Schweizerkantonen eine Maßregel der andern die Hand, um den Katholicismus mit Stumpf und Stiel auszurotten! —

Ende September hielten die Protestanten in Stuttgart einen sogenannten evangelischen Kirchentag, in welcher Versammlung nach alt protestantischem Ritus über die katholische Kirche mit den gröbsten Schmähungen losgezogen wurde, und ein gewisser Pastor Liebetrut sie geradezu eine akatholische Secte nannte. Den Leitern dieses evangelischen Conciliabulums mußte die Sache selbst zu bunt geschienen haben, und in den gedruckten Verhandlungen des Kirchentages wurden diese Schmähungen etwas gemildert, und die rohesten ganz weggelassen. Als nun aber das »Deutsche Volksblatt« die gehaltenen Reden wiedergab, so wie selbe die gesunden Ohren der Zuhörer vernommen hatten, so ging die Hetze in den protestantischen Zeitungen wieder los, und es hieß, die katholischen Zeitungen suchen den confessionellen Frieden zu stören. O wie fromm!

General Orgoni hat Rom verlassen, und ist in Marseille angekommen. Von Sr. Heiligkeit auf das herzlichste empfangen, wurde ihm alles zugestanden, was er zum Besten der Kirche im birmanischen Reiche gewünscht hatte, nämlich ein apostolischer Vicar und eine Colonie von Missionären, um jenes Volk, das schon reif für das Evangelium, zu unterrichten, dessen großmüthiger Herrscher sich von freien Stücken herbeigelassen, zu jenen frommen Instituten beizutragen, welche die Christen gründen würden. Insbesondere soll er den Bau einer Kirche auf eigene Kosten unternommen, und in das Hospital die barmh. Schwestern berufen haben. General Orgoni wurde von dem Kaiser der Birmanen angestellt, um dessen Heerwesen zu ordnen, und entledigte sich dieses Auftrages auf die ausgezeichnetste Weise. Er benützte nun aber als eifriger Katholik auch seine hohe Stellung, der hl. Religion nützlich zu sein, und bewog den Kaiser, sich den Christen und der Ausbreitung des Christenthums günstig zu erweisen. Wir hoffen also mit Grund auf eine glückliche Zukunft für unsern hl. Glauben in jenem Lande. Die Zahl der Katholiken unter 4 Millionen Einwohner belief sich vor 4—5 Jahren auf etwas mehr als 2000.

Literatur.

Geographische Charakterbilder aus dem österr. Kaiserstaate von Dr. Karl Stein. Wien, 1857. A. Pichlers Witwe u. S.

Aus den verschiedenen Ländern des Kaiserstaates sind hier Skizzen über Land und Leute geboten, welche den neuern und bessern Reisebeschreibungen entnommen, in diesen Originalwerken im Zusammenhang zwar mit mehr Nutzen gelesen würden, doch auch einzeln lehrreich sind, da sie nicht blos einen Ueberblick, sondern meistens auch feine Nüancirung der ausgewählten Partien enthalten. Durch solche Lectüre wird ein systematisches Studium der Geographie keineswegs entbehrlich, da in diesen Charakterbildern oftmals nur die Eindrücke wieder gegeben sind, welche die Gegenstände auf die Verfasser hervorgebracht haben.

Robinson in Paris ꝛc. nach dem Französischen von Leopold Wechsler. Wien, 1857. A. Pichlers Witwe u. S.

Als eine Erheiterungslectüre für die reifere Jugend ist diese Erzählung empfehlenswerth, und der Sinn für Recht, Gerechtigkeit und Rechtschaffenheit findet darin fortwährend Nahrung. Das christlich religiöse Moment ist weniger berücksichtiget, und die Charaktere ziemlich willkürlich gezeichnet, z. B. Frau Marboeuf, deren abstoßendes Benehmen beim ersten Besuch Camillens unnatürlich erscheint. Auch ist Camille als Kind viel zu entwickelt, um das alles zu sprechen, was ihm in den Mund gelegt wird. Die Hauptrolle, welche dem Hunde zugedacht ist, mag ebenfalls Manchen nicht ästhetisch erscheinen. Seite 8 ist ein wahrer Unsinn gesagt: Es träumte ihm, daß er als Nichts schwebend in bodenlose Tiefe versank — daß er auch selbst nicht mehr war! Uebrigens liest sich die Geschichte angenehm, und die Verwickelungen, denen man mit spannender Erwartung folgt, lösen sich zuletzt ohne Schroffheiten.

Personal-Nachrichten.

Trient. Dem Hrn. Joseph Rizzoli, Curat zu Fornas, wurde die Pfarre Lavis; dem Hrn. Anton Leimer, Expositus zu Blumau, das Brudermeß-Beneficium in Völs, und dem Hrn. Joh. Malfertheiner, Coop. zu Klausen, die Provisur des Expositur-Beneficiums zu Blumau verliehen. — Am 15. Nov. starb Hr. Blasius Depetris zu Livo auf dem Nonsberg; am 26. Hr. Paris Bertini zu Por im Dec. Condino; am 30. Hr. Alois Zoppi, Expositus zu Bolognano, und am 1. Dec. Hr. Anton Carmelini, Curat zu Drena.

☞ Der heutigen Nummer liegt eine Anzeige der Glasmalerei-Anstalt des Ludwig Mittermaier in Baiern bei.

Katholische Blätter aus Tirol.

Nr. 51 Innsbruck 23. December 1857.

Diese Blätter erscheinen wöchentlich einmal, am Mittwoch Abends, in einem und einem halben Bogen, und sind durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen.
Halbjähriger Preis 2 fl. CM., per Post bezogen 2 fl. 20 kr. CM.

Die Symbole der Naturbilder in den hh. Schriften.

Der Balsam,

das wohlriechende, mit vielen Heilkräften ausgestattete Harz (Thräne) der Balsamstaude, war als Product Judäa's (obwohl es auch in Arabien erzeugt wurde) und Palästina, wo man das Gewächs in Jericho's Umgegend in besondern Balsamgärten zog, um seinetwillen eigens bekannt und gerühmt. Das Balsamgewächs kam dem Weinstocke am nächsten, und wurde auch ziemlich wie dieser behandelt; die Blätter jedoch waren dem der Raute am ähnlichsten, und das ganze Jahr hindurch grün. — Aus leichten, mittelst Instrumenten von Holz oder Bein, mit Vorsicht in die Rinden (denn wird das innere Holz verletzt, so verdirbt das Gewächs) gemachten Einschnitten fließt der Balsam in dünnen Tropfen, wie Thränen, die man mit Wolle und kleinen Hörnern sammelt, und dann in neuen irdenen Gefäßen aufbewahrt. Anfangs ist er weiß und durchsichtig, dann wird er roth und dick. Sein Geruch hält die Mitte zwischen Rosmarin und Salbei, hat aber dabei etwas Terpentinartiges, und außerdem auch einen sanften Citronen- und Muskatenblumen-Geruch; sein Geschmack ist bitter, zusammenziehend und scharf. Der beste Balsam ist der, welcher vor dem Ansetzen der Frucht ausschwitzt (Opobalsamum). An der Balsamstaude ist Alles, Holz, Rinde,

Same und Saft, mit arzneilicher Eigenschaft und Kraft begabt. — Das Kennzeichen des echten Balsams ist, daß er in Wasser gethan, sogleich auf den Boden sinkt, wogegen der verfälschte oder mit Honig, Oel vermischte im Wasser obenauf schwimmt, und daß er, wenn er auf ein Kleidungsstück träufelt, keine Makel verursacht oder zurückläßt. — Der Balsam galt als eines der bewährtesten Arzneimittel, innerlich und äußerlich applicirt, bereits gegen alle Krankheiten des Landes, und war auch als Ingredienz des hl. Räucherwerkes, und zur Einbalsamirung der Leichname verwendet.

Der Balsam ist das Sinnbild der Gnade und Erbarmung Gottes, der hl. Lehre und Heilsmittel; Christi und seiner allerheiligsten Mutter; des Glaubens, der Gottes- und Nächstenliebe, der Gerechtigkeit, der Erbauung u. s. w.

Der Wermuth,

eine in Palästina damals sehr häufig wachsende Pflanze, war wegen ihrer arzneilichen Kraft außerordentlich geschätzt, aber zugleich wegen ihrer scharfen, heftigen Wirkungen als Gift wie ein Fluchkraut und Todbringerin gefürchtet, vielleicht deshalb, weil der Wermuth wegen seiner laxativen und constringirenden Eigenschaft zugleich (je nach der Beschaffenheit des Magens) hauptsächlich gegen die Wurmkrankheit applicirt wurde (nach dem Zeugnisse des Plinius), und in diesem Falle so fürchterliche Schmerzen, Convulsionen, epileptische Anfälle und Todeszustände erzeugte. — Jedenfalls gehörte der Wermuth zu den feurigen, trockenen Bitterkräutern, vor denen die Natur ohnehin zurückschaudert; jedoch mit Syrup gemildert, wurde der Wermuth zur Magenstärkung und Appetitreizung häufig gebraucht, so wie zur Herstellung der verlornen Lebensfarbe und Vorbeugemittel wider den Rausch. Unvermischt verletzt der Wermuth Geschmack und Geruch, und macht alles, was damit vermischt wird, unschmackhaft und bitter; jedoch vorsichtig angewendet, wurde der Wermuth als vortreffliche Arznei gegen Krankheiten und Schmerzen des Gehörs, des Gesichtes und des Kopfes gebraucht, und um Schriftrollen und Kleidungsstücke vor dem zerstörenden Bisse der Insecten rc. zu bewahren.

Der Wermuth erscheint als Symbol der Kreuze und Leiden dieser Welt, der Reue und Buße, der bittern Heim-

suchungen Gottes; der hl. Schrift, des Angedenkens an den Tod und des Todes selbst; endlich der Sünde und ihrer bittern Folgen.

Aus dem Leben
eines
heiligmäßigen französischen Benedictiners 2c.

(Fortsetzung.)

Nachdem wir bisher Joh. Baptist Muards verdienstvolles Wirken im Seelsorgeramte kennen gelernt, kommen wir jetzt zur Darstellung seiner zweiten merkwürdigen Lebensperiode, worin er mit seinem bekannten hl. Eifer für Diöcesan-Missionen thätig war. Erst am 25. April 1845 bildete sich vor seines Geistes Augen zum erstenmale und urplötzlich wie von Oben vollkommen gestaltet das Project einer Ordensgesellschaft nach der Regel des hl. Vater Benedict zur Abhilfe der vielfachen und großen geistigen und sittlichen Uebel jener Zeit. Als Gründer des ersten nach seiner Reform eingerichteten Benedictinerklosters tritt er erst im Jahre 1850 nach einem in la Trappe durchgemachten strengen Novitiate auf. So lange müssen sich die Leser gedulden, bis sie ihn als Benedictiner thätig sehen. Nicht übergangen werden darf die außerordentliche Erscheinung, wodurch Pfarrer Muard von unserm Herrn für die Diöcesan-Missionen berufen ward. Wir geben sie nach seinem eigenen Berichte, und hoffen durch die ausführliche Erzählung dieses merkwürdigen Vorfalls die Leser nicht zu ermüden.

„Am Freitag, dem 13. Dec. 1839, war ich in meinem Chorstuhle in St. Martin d'Avallon neben dem Altare. Ich betete und beklagte mich bei Gott darüber, daß er mir seinen Willen rücksichtlich der Diöcesan-Missionen nicht zu erkennen gebe. Da schien es mir, daß er mir 3- oder 4mal sagte: „„Ich will, daß du heilig seist."" Zu gleicher Zeit erkannte ich meine ganze Armseligkeit, aber auch alles, was ich zu thun hatte, um seinen Absichten zu entsprechen, und ich flehte ihn um die Gnade an, zur Heiligkeit zu gelangen, die er von mir forderte. Nun fand ich mich wie im Geiste versetzt zur Mitte

des Altars, d. h. an jene Stelle, wo der Priester das hl. Opfer darbringt; ich schien mir auf den Knien zu liegen und sah, allzeit im Geiste, den Tabernakel sich öffnen, und unsern Herrn zur Hälfte sich herausbewegen, und mir mit dem Zeigefinger seiner rechten Hand ein Kreuz auf die Stirne machen. Ich war einen Augenblick ganz erstaunt, und meine Einbildungskraft war während dieses Vorfalls nicht im Geringsten thätig. Ich befand mich in einem rein passiven Zustande; ich schaute, ich erkannte im Geiste, ich verwunderte mich, aber ich war nicht thätig. Einen Augenblick nachher machte mir unser Herr mit dem nämlichen Finger ein Kreuz auf das Herz; meine Ueberraschung und mein Erstaunen verdoppelten sich, und mein Herz bebte, als es den Druck des göttlichen Fingers merkte. Endlich machte mir unser Herr einen Augenblick hernach mit dem nämlichen Finger ein Kreuz auf den Mund. Ich wußte nicht, was dieses Alles zu bedeuten hätte; allein das Verständniß ward mir sogleich darauf gegeben. Das Kreuz auf der Stirne bedeutete die Einsicht und Unerschrockenheit, das Kreuz auf dem Herzen die Liebe Gottes und den brennenden Eifer, den die Missionäre für die Bekehrung der Seelen haben müssen, und das Kreuz auf dem Munde deutete endlich die Gabe des Wortes an, die ihnen gegeben werden sollte. Dies ward mir klar gezeigt, und alle diese Dinge erfüllten meine Seele mit einem unaussprechlichen Gefühle. Plötzlich fühlte ich mich gedrängt, zu unserm Herrn zu sagen: „„Aber welche Bürgschaft für die Verwirklichung dieses Projectes gibst Du mir, Herr?““ Mein Herz, antwortete sogleich Jesus, indem er es in den Händen zu halten schien, und mir vom Tabernakel heraus darbot. Diese lebhafte Antwort Jesu, die ich nicht voraussah, machte auf mich einen außerordentlichen Eindruck. Ich war eine kleine Weile bestürzt, und überließ mich den Empfindungen, die dies Alles in meiner Seele hervorbrachte; hierauf betete ich und flehte Gott um die Gnade an, ihn zu lieben, und da fühlte ich das Herz Jesu mein Herz berühren, wie wenn mein Herr es meinem genähert und wirklich angerührt hätte. Was da in meiner Seele vorging, kann ich nicht sagen, und weiß nicht, wie mein armes Herz diesem Eindrucke widerstehen konnte. Nur das weiß ich: es war für mich wie ein himmlischer Augenblick, ein göttlicher Moment. Ich fühlte mich

hernach in einer vollkommenen Losschälung von allen Geschöpfen; ich konnte nicht begreifen, wie man sich an die Erde halten konnte. Eltern, Freunde, alles dies war für mich, als wenn es nicht wäre. In dieser vollkommenen Trennung von den Geschöpfen ließ mich Jesus erkennen, daß er mir dies alles ersetzen, daß er mein Vater und die hl. Jungfrau meine Mutter sein werde. Während dieser Zeit war, wie ich bereits gesagt, meine Phantasie gar nicht thätig, ich war in einem rein passiven Zustand, empfing die göttlichen Eindrücke, suchte sie nicht. Gerührt von soviel Gnaden und einer so deutlichen Offenbarung des Willens Gottes in Bezug auf das mir am Herzen liegende Vorhaben machte ich das Gelübde nach Rom zu gehen, um die Gräber der hh. Petrus und Paulus zu besuchen, und den apostolischen Segen zu erlangen, ehe ich die Missionen begänne."

Als Beweise für die Wahrheit dieses Gesichts diente unserm hochbegnadigten Manne die plötzliche, auf sein Gebet hernach folgende Bekehrung von 6 verhärteten Sündern, an deren Besserung man verzweifelte; dann der unerwartet segensreiche Erfolg einer Mission in Pont-Aubert, einer benachbarten Pfarre. Nun war die Einrichtung der Diöcesan-Missionen unwiderruflich beschlossen. Im Schatten des Kreuzes von Pont-Aubert wurden zwei Ordensgesellschaften gegründet, die berufen waren, einer Diöcese eine ganz neue Gestalt zu geben; an den Füßen dieses Missionskreuzes ward die Bekehrung so vieler Seelen entschieden, die von nun an durch Muard und seine Schüler das Licht des Glaubens, den Frieden des Herzens und die süßen Tröstungen der Hoffnung erhalten werden, deren glückliches Symbol dieses Kreuz ist.

Nun erhielt Muard auch von seinem Erzbischof die Erlaubniß zu dem beabsichtigten Werke, und stiftete für das glückliche Gelingen desselben einen eigenen Gebetsverein frommer und eifriger Seelen. Um aber sich so gut als möglich auf das wichtige Unternehmen vorzubereiten, begab er sich mit seinem ersten Gefährten dieses apostolischen Amtes im October 1840 nach Lyon. Hier nahm er mit demselben bei einem Priestervereine, den sogenannten Maristen *), eine Art Novitiat für Missionen. Hernach hielt er Missionen an vier

*) Eine Congregation von Missionspriestern unter dem besondern Schutze der seligsten Jungfrau Maria.

Orten, die zwar mit den größten Anstrengungen, zumal im Beichtstuhl, verbunden waren, aber ungeheuren Zulauf hatten, und ungemein reiche Früchte des Heiles trugen. Vorzüglich wirksam für den Segen dieser apostolischen Arbeiten erwies sich das Gebet des oben erwähnten Vereins. Um nicht weitläufig zu werden, erwähnen wir nur Eine auffallende Bekehrung. Der eifervolle Missionär erzählt dieselbe in einem Briefe selbst, wie folgt: „Unter meinen Beichtkindern hatte ich eine Person, die sich in einem jämmerlichen Zustande befand. Um sich dem Abgrunde zu entreißen, hätte sie einen starken Willen haben müssen, und dieser fehlte. Ich erschöpfte mich in den überzeugendsten Zureden, und richtete nichts aus. Endlich erklärte mir die Person: „„Mein Vater, es ist mir unmöglich, mich zu ändern. Ich danke Ihnen wohl für den Eifer, den Sie für mein Seelenheil gezeigt; allein dieser Eifer ist unnütz, ich werde bleiben, wie ich bin, und ich sage Ihnen nun, daß ich nicht mehr zu beichten kommen werde."" Urtheilen Sie über den Schmerz, den ich fühlte! Ich sah eine Seele, die im Begriffe war, zu Grunde zu gehen; ich hätte sie gern um jeden Preis daran gehindert, und sie wollte nicht; ich war trostlos. Dessenungeachtet verlor ich noch nicht den Muth; ich entschloß mich, einen letzten Versuch zu machen; ich bat sie, blos den Rosenkranz drei Tage hindurch zu beten, und sich dem hl. Herzen Jesu zu empfehlen, indem ich beifügte, ich würde von meiner Seite thun, was ich vermöchte, und es mir als eine Gnade von ihr ausbat, nach drei Tagen wieder zu kommen. Ich beschwor dann das Herz Jesu, so sehr ich konnte, den bösen Willen dieses rebellischen Herzens zu ändern; ich las diese drei Tage hindurch die hl. Messe für diese arme Seele; ich nahm meine Zuflucht zur Fürbitte der seligsten Jungfrau und aller Heiligen..... und nach vier Tagen kam die Person wieder, und sagte mir: „„Mein Vater, ich bin jetzt entschlossen, alles zu thun, was der gute Gott von mir verlangt."" Wie glücklich ich nun war, könnte ich Ihnen schwer sagen; ich hätte weinen mögen vor Freude..." Man darf sich nicht wundern, daß die Maristen einen solchen Mann gern unter sich als einen der Ihrigen behalten hätten. Muard war sehr im Gedränge. Einerseits hätte er durch seinen Eintritt in diese Genossenschaft leichter ein Mittel gefunden, ein Missionshaus für die Erzdiöcese Sens zu grün-

den; anderseits aber hatte sein Unternehmen unter dem Schutze des Herzens Jesu angefangen; das Herz Jesu war ihm als Garantie für das Gelingen gegeben worden, und so schien es ihm ein Unrecht gegen dies hl. Herz zu sein, dasselbe nicht als einzigen Schutz seines Werkes zu wählen. Da war jedoch wieder die große Schwierigkeit, eine neue Congregation, einen neuen Orden zu gründen. Mit welchen Mitteln und Personen konnte er dies unter so vielen Widersprüchen thun? Er entschloß sich, in dieser Verlegenheit nach Rom zu reisen, wie er bei jener Erscheinung gelobt hatte, um am Grabe der hh. Apostel zu beten, und des Papstes Segen zu erhalten. Er trat am 21. Mai 1841 die Reise wirklich an. Am 8. Juni hatte er die Audienz beim Papste, von dem er in einem Briefe aus Rom sagt: „Nie hab' ich an Jemanden so viel Güte, süße Freundlichkeit und Anmuth gefunden... Dieser Papst ist ein Heiliger. Wenn Sie ihn bei der Fronleichnams-Procession gesehen hätten! Er weinte, indem er den Heiligen der Heiligen trug, und schien ganz versunken in Ehrfurcht." Muard bat den hl. Vater um einen besondern Segen für die Diöcese von Sens, die Missionen und die Missionäre.

Nach der Rückkehr von Rom ward er noch mehr gedrängt, in die Congregation der Maristen einzutreten. Er schrieb deshalb an seinen Erzbischof, und dieser beeilte sich, dieser Angelegenheit ein Ende zu machen, indem er ihm und seinem Gefährten befahl, in die Diöcese Sens zurückzukehren, wo eine große Anzahl Priester sie mit Ungeduld erwartete.

(Fortsetzung folgt.)

Eine wunderbare Bekehrung.

Das französische Journal „l'ami des Familles" machte Erwähnung in einer seiner letzten Nummern von einem Ungläubigen, der sich bekehrt hatte, und hernach in den Capucinerorden getreten war. Davon nimmt das „Univers" Veranlassung, die auffallende Bekehrung eines jungen Parisers aus guter Familie zu erzählen, wie ihm solche von einem sehr würdigen Prälaten mitgetheilt wurde. Besagter junge Mann hatte in Mitte der Vergnügungen und Ausschweifungen aller Art, wie

so viele Andere, den Glauben verloren. Verlassen von seinen Eltern, die er mit Kummer und Gram erfüllte, und bald aller Hilfsquellen beraubt, gelang es ihm endlich, eine Lehrerstelle in einem Collegium zu erhalten. Allein es dauerte nicht lang, so wurde er wegen seiner Sittenlosigkeit schimpflich fortgejagt. Von nun an kannte seine Ausgelassenheit keine Gränzen mehr, und es ist nicht zu verwundern, daß ihn diese gar bald an den Abgrund des Verderbens brachte; die Verzweiflung bemächtigte sich seiner, und er war ganz entschlossen, sich zu ersäufen. Er richtete also seine Schritte gegen die Seine, und suchte dort einen Platz, wo er ungesehen sich in's Wasser stürzen könnte. Als er ihn meinte angetroffen zu haben, und eben im Begriffe stand, das letzte Verbrechen zu begehen, erschreckt ihn plötzlich eine Stimme aus dem nahen Gebüsche, welche rief: Aufgeschaut! Aufgeschaut! Es waren nämlich Schifferleute hier, welche, mit ihrem Takelwerke beschäftiget, den Dahereilenden warnen wollten, nicht in die Stricke zu gerathen, welche der Selbstmörder in seinem zerstörten Gemüthszustande nicht beobachtet hatte. Er ging nun weiter dem Ufer entlang, um einen ganz einsamen Ort zu finden. Während dieses Ganges kamen ihm aber auf einmal allerlei Gedanken: Sie werden nun bald deinen Leichnam auffischen, und ihn a la Morgue liefern (La Morgue ist ein Ort, wo man die unbekannten Leichname ausstellet); aber meine Seele! Er überlegt einen Augenblick, der Gedanke wird immer lebhafter, er hält inne, ja er kehrt wirklich um, und eilt zurück nach der Stadt, schreitet durch eine lange, lange Gasse, an deren Ende die Kirche Marie des Victoires steht. Ganz erschöpft und beweg ttritt er in die Kirche, und setzt sich unter der Kanzel in einen Stuhl. Die Nacht brach herein, die Lampen brannten so ruhig vor dem wundervollen Gnadenbilde, er schaut auf zu diesem Bilde, und dieser Anblick erregt die sonderbarsten Empfindungen in seinem Innern, so zwar, daß er ganz durchschauert sich auf einmal erhob und davon floh, wie wenn er den Händen eines Feindes entrinnen wollte. — Die ganze Nacht war der Elende eine Beute der Gefühle des Schreckens, deren Motiv und Ursprung er sich nicht zu erklären vermochte. Hingezogen von unsichtbarer Gewalt, entschloß er sich bei Tagesanbruch wieder in die Kirche zurückzukehren. Kaum eingetreten, gewahrt er vor der Muttergottes-Statue den

Pfarrer Desgenettes knien. Er näherte sich ihm, und sagte laut: „Herr Pfarrer!" Der h. Priester wendet sich um und sprach: „Wohl mein Freund!" „Ich weiß in der That nicht, warum ich Sie gerufen habe," versetzte jener nach einer Pause, „gewiß nicht um zu beichten." Sanft antwortete der Pfarrer: „Mein Freund, davon ist keine Rede; aber Sie scheinen mir recht traurig, was fehlt Ihnen?" „Ach Herr! ich bin wirklich sehr traurig, ich bin sogar sehr unglücklich Ich ging hier vorbei, dann trat ich ein; nun wollte ich wieder kommen, und weil ich Sie da antreffe, so muß ich Ihnen meine Eindrücke entdecken." Dies geschah; und siehe! die Gnade errang um einen Triumph mehr, die hl. Jungfrau hatte wieder eine Seele dem Laster und der Verzweiflung entrissen, deren ewiger Untergang schon gewiß geschienen. Der ehrwürdige Pfarrer hörte die Erzählung unseres jungen Freigeistes von den gehabten Eindrücken an, als er ihn auf einmal in Thränen aufgelös't sich zu Füßen fallen sah mit der dringenden Bitte, seine Beichte abzunehmen. Von diesem Augenblicke an war er für immer ganz umgewandelt, ein neuer Mensch. Die Gnade begnügte sich aber nicht, ihn auf die Bahn der Rechtschaffenheit und Frömmigkeit geleitet zu haben; sie rief ihn sogar zum Priesterthum, ja zum Apostolat; denn als ausgezeichneter Missionär predigt er jetzt das Evangelium mit vielem Segen den Wilden auf den entferntesten Inseln des Weltmeeres.

Kurze Notiz über den katholischen Männerverein und das Rainerum zu Bozen.

Im Jahre 1848, auf das sich das Wort anwenden läßt, daß es zum Untergange und zur Auferstehung Vieler gereichte, trat der schon oft angeregte Gedanke, daß es vor Allem Noth thue, der vernachläßigten Jugend sich kräftig anzunehmen, in Wirklichkeit über. Die schauerlichen Folgen des überwuchernden Proletariats, von denen jenes Jahr täglich neue Belege lieferte, bewies es bis zur Evidenz, daß die Grundsünde dieser herben Erscheinungen Mangel an Religion und an einem gediegenen Lebensberufe sei. Zu diesem Ende entschlossen sich rechtlich und christlich gesinnte Männer, die theils dem Adel, theils dem Bürger- und Bauernstande angehörten, einen Verein zu bilden, der sich zunächst

die Aufgabe stellte, Knaben, die aus der Schule austreten, in Empfang zu nehmen, und selbe bei braven Handwerkern oder Bauern unterzubringen. Die Begründung des kathol. Männervereines fand um Ostern 1849 Statt. Jährliche Subscriptionen von 2 fl. CM., wozu sich die Vereinsmitglieder herbeiließen, und das großmüthige Geschenk weiland Sr. kaiserl. Hoheit, des durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs Rainer, bestehend in 6000 fl. CM. in Staatsobligationen, bildeten den Fond, aus dem der Verein Lerngelder, zum Theil auch Kostgelder und die nöthige Kleidung bestritt. — Mit rastloser Thätigkeit arbeiteten die 12 Ausschüsse des Männervereines in diesem heiligen Rettungsgeschäfte der verwahrlos'ten Knaben, und so sehr von manchen Seiten her der Wirksamkeit des Vereines Hindernisse gelegt wurden, so war es doch insbesondere der väterliche Erzherzog, der den Muth auffrischte, und mit Rath und That an dem Werke sich betheiligte. Schon nach drei Jahren gewannen viele Mitglieder des kathol. Männervereines die Ueberzeugung daß der wohlthätige Zweck, den sie sich vorgesteckt hatten, noch viel besser erreicht werden könnte, wenn nicht erst aus der Schule ausgetretene Knaben vom Vereine versorgt würden, sondern wenn schon früher, noch während des Schulbesuches dergleichen Knaben der nicht selten moralisch ungesunden Atmosphäre des elterlichen Hauses oder anderer Umgebung entzogen würden. Allein dazu bedarf es eines eigenen Hauses, eines Institutsgebäudes, wo solche Knaben eine bessere und sorgfältigere Erziehung bekommen könnten. Allein woher die Mittel nehmen, einen Ankauf zu machen, und die Anstalt selbst auch nur mit dem Nöthigsten zu versehen? — Wie durch einen Wink der Vorsehung geschah es, daß das Gebäude, wo bisher das k. k. Lottoamt sich befand, von seinem Besitzer feilgeboten wurde, aber freilich um den Preis von 10,000 fl. RW. Wie in aller Noth, so wendete man sich auch diesmal an Vater Rainer. Se. kaiserl. Hoheit billigte den Ankauf, und sein freundliches Wort ließ mit Recht erwarten, daß Hochselber einen sehr bedeutenden Theil des Kaufschillings bestreiten werde. Anders war es in den Rathschlüssen Gottes bestimmt. Der Herr wollte das Haus der armen Knaben aus der Wurzel der Armuth hervorwachsen lassen. — Zwei Tage nach der freundlichen Audienz, die dem Vorstande des Vereines von Sr. kaiserl. Hoheit gewährt wurde, befiel Hochselben eine tödliche Krankheit, die diesem kostbaren Leben, diesem Vater der Armen, ein schnelles Ende setzte, ohne daß Se. kaiserl. Hoheit eine testamentarische Anordnung in Bezug des Hauses getroffen hätte. Hochselber hatte aber bereits die Erlaubniß gegeben, das Haus nach Ihm »Rainerum« nennen zu dürfen. — Nichtsdestoweniger wurde im Vertrauen auf Gott

der Kauf abgeschlossen. Bald zeigten sich Wohlthäter, die meistens unbekannt bleiben wollten. Ein Drittheil des sehr bedeutenden Kaufschillings wurde abgezahlt, und durch die großmüthige Unterstützung Ihrer kaiserl. Hoheit, der durchlauchtigsten Erzherzogin Elisabeth der nöthige Umbau vollendet, so daß bereits am 30. Sept. 1853 das Haus eröffnet werden konnte. Es besteht nun bereits vier Jahre, hat mehr als die Hälfte seiner Kapitalschuld abgezahlt, nährt durchschnittlich 12 bis 14 arme Knaben, und besoldet einen Hauslehrer und eine Wirthschäfterin. — Alles dies leistet der Männerverein durch Hilfe von Wohlthätern, von denen leider die größte, die hohe Frau Erzherzogin Elisabeth zu früh Höchstihrem Gemahl in die Ewigkeit nachgegangen ist. Die Knaben des Rainerums, entweder Waisen oder sonst verwahrlos't, besuchen die Schule, wo man in der Regel mit selben sehr zufrieden sein kann.

Seit seinem Bestehen hat der katholische Männerverein 205 Knaben in seine Obsorge genommen. Der bei weitem größte Theil entsprach seinen Bemühungen, und selbst bei denen, die nicht entsprachen, fiel die meiste Schuld auf leichtsinnige Eltern der Knaben. Von der obgenannten Zahl haben bereits 33 im Rainerum ein, zwei und auch drei Jahre gelebt. Zwei Rainerums-Zöglinge kamen in's Gymnasium, wo sie guten Fortgang machen. Das Resultat des Ganzen ist: Wie viel vermögen die vereinten Kräfte christlich gesinnter Männer, denen es wahrer Ernst ist, die socialen Wunden der Zeit zu heilen! Aber nicht weniger muß Jedem der Muth wachsen, Gutes muthig zu beginnen in Hinblick auf Gottes Beistand, der aus so unbedeutendem Anfange in so wenigen Jahren ein solches Werk gedeihen ließ. Möge in jedem Orte unseres Vaterlandes so etwas Aehnliches, wie der hiesige kathol. Männerverein, sich bilden; gewiß wäre dies das erste Mittel, unsern socialen Zuständen Abhilfe zu leisten: Religion und Arbeitsliebe unserer Jugend frühzeitig beigebracht. Eine frühere Zeit bedurfte solcher Mittel nicht, die unsrige aber fordert solche. Ich schließe mit Bentham's Worten:

Quoniam variant morbi, variabimus artes,
Mille mali species, mille salutis erunt. —

NB. Laut Rechenschaftsbericht vom 21. Sept. 1856 besitzt der kathol. Männerverein ein reines Vermögen von 20,684 fl. 36 kr. CM.

A. d. R.

Erinnerungen
auf der Reise
von Brixen durch das Wippthal, Oberinnthal u. Vinschgau
von
Professor Sinnacher.

III.
Von Pfunds über Finstermünz nach Brixen zurück.
(Schluß.)

1. Nauders mit dem Schlosse und Gericht Naudersberg schenkte Kaiser Karl IV. im J. 1348 dem Bischof Ulrich zu Chur. Eine, freilich sehr wenig gegründete, Sage gibt den Kaiser Nero als Erbauer des Schloßes Naudersberg an.

2. Reschen hatte bereits im J. 1470 eine Kapelle zu Ehren des hl. Sebastian. Die erneuerte Kapelle wurde im J. 1662 durch Ulrich v. Monte, Bischof zu Chur, eingeweiht.

3. Graun. Ueber Absonderung dieser Pfarre von Mals wird bereits im J. 1422 durch Johannes, Bischof zu Chur, Untersuchung angestellt, und diese Absonderung durch Konrad v. Rechberg, Verwalter des Bisthums Chur, im J. 1440 bewilliget. Die erweiterte, aber noch viel zu kleine Pfarrkirche wurde im J. 1758 durch Joh. Ant. Federspiel eingeweiht, welcher im J. 1755 durch Leopold v. Spaur, Bischof zu Brixen, in der Pfarrkirche daselbst als Bischof zu Chur war consecrirt worden.

4. Haid. Diese Pfarre wurde noch später als Graun von der Pfarre Mals abgesondert. Die schöne neue Kirche erwartet ihre Einweihung unter der Anrufung des hl. Valentin, Bischofs von Rhätien, der von Passau vertrieben, Vinschgau mit apostolischen Arbeiten beglückte, und zu Mais seine Ruhe fand.

5. Burgeis, Dorf und Pfarre unter Marienberg. Von dem Orte geschieht im nämlichen Jahrhundert Meldung, da das Kloster Marienberg von Schuls übersetzt wurde (1183 ꝛc.). Die Pfarre war und ist demselben Kloster einverleibt. Im J. 1672 wurde hier ein Frühmeß-Beneficium errichtet, welches ebenfalls vom Kloster aus versehen wird.

6. Marienberg, Abtei, am Ende des 11. Jahrhunderts zu Schuls errichtet, im J. 1146 auf den heutigen Platz übersetzt. Die Kirche wurde im J. 1154 durch den hl. Adalgott, Bischof zu Chur, eingeweiht.

7. Mals, scheint in Ober-Vinschgau die älteste und am weitesten ausgedehnte Pfarre zu sein. Hier erhielt das Kloster Stams bereits im J. 1299 eine Schenkung, welche Gerard, Bischof zu Mainz, bestätigte. Johann Pfefferhard, Bischof zu Chur, schenkte im J. 1327 seinem Domcapitel die Kapelle des hl. Valentin zu Mals. Ich vermuthe, diese Kapelle sei die dermalige Pfarrkirche zu Haid, damals Filialkirche von Mals. Die Capuciner erhielten hier ein Hospitium im J. 1697.

8. Bei Eyrs beginnt dermal die Diöcese Trient. In dieser bemerke ich

9. Schlanders. Hier schenkte Kaiser Heinrich IV. dem Bischof zu Brixen, Altwin, im J. 1077 ein Landgut, und dieser erbaute hier die Kirche der hh. Bischöfe Ingenuin und Albuin, welche erneuert im J. 1508 eingeweiht, dann im J. 1598 durch Ingenuin Ladurner mit einem neuen Altare versehen wurde.

10. Algund ober Meran. Das Hochstift Brixen hatte hier bedeutende Besitzungen und Einkünfte. Die Pfarre war dem Collegiatstift im Kreuzgang zu Brixen einverleibt.

11. Mais. Diese Pfarre schenkte im J. 1273 Egno, Bischof zu Trient, einst Bischof zu Brixen, dem neu errichteten Kloster Stams.

12. Bozen. – Klausen. Zwischen der Loretokapelle und dem Capucinerkloster zeigen die Wappen von Trient und Brixen die ehemaligen Gränzmarken beider Bisthümer an. Säben – Brixen.

Kirchliche Mittheilungen.

Central-Afrika.

Es ist uns durch besonders gütige Mittheilung ein kurz nach der Ankunft des Hrn. Provicars Knoblecher in Chartum datirtes Schreiben des Herrn Missionärs M. Kirchner zur Benützung übergeben worden, das wir um seiner interessanten Details willen hier zum Abdruck bringen wollen.

Chartum, am 23. Sept. 1857.

Vielgeliebte Brüder! Euere werthen Briefe vom 22. Juni habe ich im Anfange d. Mts. erhalten. Meine Freude über die Photographien war groß. Ich war erstaunt, Euch nach drei Jahren ganz so zu sehen, wie ich Euch verlassen habe. Wie erstaunt würdet aber Ihr sein, mein Conterfei zu sehen, das die Chartumer Sonne und Fieberluft bedeutend verändert hat! Mein Gesicht ist dürr und blaßgelb geworden, und die Haare sind bedeutend gebleicht, die Hand zittert, und die Füße

thun nur langsam ihren Dienst. Seit mein letzter Brief an Euch abgegangen ist, habe ich wieder mächtige Fieberanfälle gehabt, und war mehr als einmal am Rande des Grabes. Ich wollte Euch noch beim Abreisen in die Ewigkeit ein Andenken hinterlassen, und habe mich einmal hingesetzt, um mein letztes Lied an Euch zu schreiben. Aber der Herr hat es anders mit mir vor; er will mich prüfen, um mich zu läutern, und erhält mich immer wieder, um den Erfolg seiner väterlichen Prüfung langmüthig abzuwarten. Und so ist auch mein Todtenlied Fragment geblieben. Die fortwährenden Krankheiten sind auch die Ursache, warum ich an Euch einige Zeilen, an Andere aber gar nicht geschrieben habe. Jetzt wird es aber mit Gottes Hilfe schon wieder besser gehen. Diese ganze Woche war ich wohl und konnte arbeiten, leider aber kann ich noch immer nicht regelmäßig das sonntägige Hochamt mit Predigt halten, da ich durchaus das Nüchternsein nicht vertragen kann. Da ich am Sonntag vor acht Tagen für den damals ebenfalls leidenden hochw. Mitbruder, Hrn. Goßtner, celebrirte, konnte ich mich kaum aufrecht erhalten, und hatte drei Tage lang die heftigsten Fieber. Eben so geht es fast regelmäßig dem hochw. apostol. Provicar. Ich lese also an den Sonntagen die Frühmesse, und halte die deutsche Predigt und die arabische Christenlehre, und spiele im Hochamte und Nachmittags-Gottesdienste die Fisharmonika, da wir jetzt nach Hansals Abreise (20. Aug.) keinen Organisten haben. Aber wie gesagt, obgleich wir jetzt nach der Regenzeit einen sehr gefährlichen Monat haben, geht es mir und allen meinen lieben Mitarbeitern bedeutend besser. Besonders hat sich zu meiner Freude der mir so theure und innig befreundete Herr Generalvicar Goßtner vollkommen erholt, nachdem er Monate lang sich mühselig herumschleppte, und mir oft die trübste Besorgniß verursachte. Er ist der rechte Arm unserer Station, ein Mann im vollen Sinne des Wortes, vir virtute. Den Tod des hochw. Hrn. Gerbel am hl. Fronleichnamsfeste habe ich Euch berichtet. Seitdem ist unsere Mission mit Todesfällen verschont geblieben. Am 21. Sept., meinem Namenstage, als ich mich gerade nach der frommen Erinnerung an Euch, meine Theuersten, im hl. Opfer, hinsetzen wollte, um Euch zu schreiben, wurde mir znm fröhlichen Angebinde von den schreienden Kindern die Nachricht gebracht: Unser Schiff kommt! Der Morgenstern kommt! Alles war in freudiger Bewegung; ich hatte über Hals und Kopf zu laufen, noch Vieles im Haus und Kirche zum Empfange des geliebten Obern zu richten, und konnte dabei eine stille Angst nicht unterdrücken, ob wohl nicht auch von Oben Trauerkunden mit herabgesegelt seien. Als ich beim apostol. Provicar eintrat, umarmte er mich

mit weinenden Augen; doch auf meine bange Frage nach den Mitbrüdern oben, antwortete er mir das tröstliche Wort: »Sie leben Alle und sind wohl!« Ueber den Zustand der obern Missionen hat er seine ganze Zufriedenheit ausgesprochen, und erklärt, daß ihr Bestehen in jeder Hinsicht gesichert sei. Die stolzen und unruhigen Bari-Neger waren auch in diesem Jahre wieder sehr durch Hunger gedemüthigt, und die Mission mußte wieder Hunderte vom Hungertode retten. Der Vorstand der obern Mission, Rev. Ueberbacher, ist ein Gottesmann; er ist, nach des hochw. Herrn Provicars eigenen Worten, mehr als Missionär, er ist Apostel. Wirklich ist es selten, bei einem Missionär so viel innere Weihe mit äußerer Thatkraft und Thätigkeit anzutreffen, als bei Ueberbacher. Wenn Ihr den Mann kennen lernen wollt, so leset seine Briefe in der Tiroler Schützenzeitung. Wie sein Wort, so ist er. Ihm zur Seite stehen die hochw. HH. Morlang und Kaufmann (Tiroler). Der Gottesdienst wird nach der Schilderung der Herabgekommenen in Gondokoro in höchst erhebender Weise gehalten; jede hl. Zeit hat durch den Fleiß Ueberbachers ihre eigenen Lieder und Gebete in der Landessprache, Katechismus und Bibel sind angefertigt, eine Grammatik der Barisprache soll im nächsten Jahre erscheinen, und wird ohne Zweifel in Europa Aufsehen machen, denn Ueberbacher arbeitet gründlich. In der Station zum hl. Kreuz wirkt seit drei Jahren der hochw. Hr. Mosgan unermüdlich bei den Kick. Er ist nach Allem, was ich von ihm weiß, ein eisenfester Charakter. Er hat das Verdienst, der Gründer der Kickmission zu sein, und hat sie zu einer äußern Geltung gebracht, auf die sich die ganze Zukunft aufbauen läßt, wenn der Herr den Eckstein weiht. Ihm zur Seite steht Lanz, der erst heuer gekommen ist, von dem ich aber glaube, er sei wirklich eine Lanze in der Hand des Herrn ad aperienda corda indurita. Wir haben die erfreuliche Nachricht, daß am 10. Sept. Don Giovanni Beltrame von Triest abgereis't ist, und hoffen so auf baldige Verstärkung von fünf neuen Missionären aus Verona. Aus Deutschland nichts! Hr. Provicar Knoblecher geht nach Rom, von da nach Frankreich und England, um die Mission dort bekannt zu machen, dann vielleicht nach Deutschland. — Jetzt etwas von Chartum! Unsere neue stattliche Kapelle wurde am schönen Feste Mariä Himmelfahrt feierlich eingeweiht. Es war wirklich eine tief eingreifende Feier. Hr. Goßtner benedicirte, wobei das Bamberger Pluviale sich zum ersten Male zeigte; ich assistirte und hielt die Einweihungsrede vor den zahlreichen Repräsentanten, die aus allen Religionsparteien hier waren: Katholiken, Kopten, Griechen, Armenier, Syrier und Muhamedaner. Mein Thema war: »Dies Haus

gehört Gott und der Tugend, darum beherbergt es Christus, und ist auf Mariens Namen geweiht. Wer Gott dienen und Tugend lernen will, komme hieher zu Christi und Mariens Füßen. Denn zwei Namen, wie diese, welchen dieses Haus geweiht ist, gibt es nimmer und nirgends! Kommt also Alle, Keinem ist der Zugang geschlossen, lernt Gott und der Tugend dienen ꝛc.« Seitdem sind auch, Gott Dank! manche Gnaden gewirkt worden. Oft kommen Muhamedaner, um die Bilder und Statuen zu betrachten, und hören aufmerksam die Geschichte Jesu und Mariens an, die sie stets mit größter Ehrfurcht unsern Herrrn »Jha«, und unsere Herrin die »Jungfrau Marjam« nennen. Die Bilder sind ihnen, denen sie der Koran verbietet, eine unvergeßliche Widerlegung ihres Buches, welches bekanntlich, wie manche Häretiker, Christi Tod läugnet. Das Kreuz ist ihnen bereits nichts Neues mehr. Auf dem Thore unseres Missionshauses ist es eingegraben, auf dem Glockenthürmchen leuchtet es hell über ihre Häuser hin, in Kirche und Haus sehen sie es an jeder Wand, und bei Leichenbegängnissen tragen es unsere schwarzen Ministranten stolz mit dem flatternden Flor. Ueber Kopten und Koptenthum, Islam und Muslemin will ich Euch einmal etwas recht Ausführliches schreiben, wenn ich meinen Kopf beisammen habe, der mir von diesem Schreiben schon ziemlich weh thut.

Chartum, am 26. Sept. 1857.

Ich bin unterdessen durch vielfache Geschäfte, manchmal auch durch körperliche Schwäche unterbrochen worden. Seit drei Tagen haben wir wieder das Haus voller Kranken. Draußen in der Stadt grassirt das Fieber gleich einer Epidemie. Bei unserer kleinen Gemeinde habe ich oft den ganzen Tag mit Versehgängen und Krankenbesuchen zu thun. Wenn der Tod anklopft, werden die so leichtsinnigen orientalischen Christen auf einmal so fromm, daß sie den Priester gar nicht mehr auslassen. Ich schleppe mich mühsam theils zu Fuß, theils zu Pferd in der pestilenzialischen Stadt herum. Ueberall grüne Lacken, Pfützen, Moräste. Die Nächte sind fürchterlich. Auch die Gesunden finden keine Rast noch Ruhe vor der feuchten Schwüle, der beängstigenden Fieberluft und dem brennenden Jucken, das theils die Hitze im Blut, theils die infernalischen Gelsen verursachen. Ich wandere Nachts herum, bis mich die Noth auf's flache Dach treibt, wo ich mich auf den bloßen Boden hinstrecke; aber dann auch Morgens von der frischen Nachtluft so steif und schwach bin, daß ich wie mit zerbrochenen Gliedern herumwanke. Aber erst die armen Kranken! Es ist wahr, was Jemand gesagt hat, daß wir hier ein langsames Marterthum haben. (Folgt die Beschreibung der Missionskapelle.)

Euer M. Kirchner, apostol. Missionär. (A. Pztg.)

Verantwortlicher Redacteur P. **Dominikus Linser**.
Druck u. Verlag der **Wagner**'schen Buchhandlung in Innsbruck.

Beilage

zu Nr. 51 der kathol. Blätter aus Tirol 1857.

Tirol.

Innsbruck, 22. Dec. Wir werden um Aufnahme des Folgenden ersucht: In der »Kathol. Kztg.«, einem Blatte, das mir regelmäßig von New-York aus zugeschickt wird, las ich neulich folgenden Bericht: »Der hochwürdigste Bischof Junker von Alton wird, wie wir vernehmen, mit Nächsten eine Reise nach Europa antreten, um daselbst Priester für seine junge Diöcese zu gewinnen. Die Diöcese Alton zählt bereits eine große Anzahl organisirter Gemeinden, von denen aber viele wegen Mangel an Priestern nur zeitweilig bedient werden können. Die meisten dieser Gemeinden können, was die Mittel für den Unterhalt eines Priesters, der Kirche und Schule betrifft, den Gemeinden irgend einer andern Diöcese des Landes an die Seite gestellt werden... Aber mit bereits organisirten Gemeinden hat es noch nicht sein Bewenden. Der ganze District des Staates Illinois, welcher die Diöcese Alton bildet, ist ein fruchtbarer, und allerwärts sind katholische Familien ansäßig, die den Wunsch hegen, in Kirchengemeinden einzutreten, und auch die Mittel besitzen, für den Unterhalt von Priestern, Kirchen und Schulen das Nöthige beizutragen. Gelingt es dem Bischof, eine Anzahl Priester zu gewinnen, und zwar mehr, als zur Besetzung der bereits organisirten, dermalen aber noch vacanten Gemeinden, erforderlich sind, dann können eine ziemliche Anzahl neuer Gemeinden organisirt, und so dieser Theil des Weinberges des Herrn weiter angebaut werden.«

So weit der Bericht in der obgenannten Zeitung. Was darin von der Diöcese Alton und von Illinois gesagt wird, das gilt fast im selben Maße von der Diöcese Milwaukee und vom Staate Wiskonsin. Auch da ist das Feld, »die Ernte groß, aber der Arbeiter sind wenige«. Es ist daher natürlich, daß man man sich dort um Mitarbeiter umsieht, wo verhältnißmäßig genug oder wohl gar zu viele sind. Ich bin zwar zu diesem Zwecke nicht als Werber nach Tirol gegangen, aber doch dürfte es mir frei stehen, eine Einladung zu machen, um so mehr, da ich es nicht ohne Autorität thue, indem der hochwürdigste Dr. Henni, der wackere Bischof von Milwaukee, beim Abschiednehmen zu mir sprach: »Wenn Sie ein par junge, gute Priester oder Theologen von Brixen mit zurückbrächten, wär's mir recht lieb, ich hätte schon Platz für sie.« Allerdings gibt es in Nordamerika für einen katholischen Priester oft

eigenthümliche Schwierigkeiten, die ein Seelsorger in Tirol nicht zu bestehen hat, aber es werden auch mit der Hilfe Gottes entsprechende Kräfte geweckt, und mit echt katholischem Geiste und festem Anschlusse an seinen Bischof kann man Vieles, ja Alles überwinden. Der Priester ist **miles Christi**, und zwar in den vordersten Reihen, und gerade in Amerika geht's oft hitzig her gegen den Irr- und Unglauben; doch ein Priester »ohne Furcht und Tadel«, und mit ordinärer Klugheit hat schon gewöhnlich den besten Theil der Gemeinde für sich, die ihn auch im Zeitlichen keinen Mangel leiden lassen wird. **„Nolite timere, ne propter regnum Dei militantibus hujus vitae necessaria desint.“**

In's Einzelne einzugehen über die Arbeiten, Leiden und Freuden eines Missionärs in Amerika, ist hier nicht der Platz; nur will ich bemerken in Bezug auf die englische Sprache, daß diese Anfangs nicht absolut und unumgänglich nothwendig ist; wer dazu nur etwas Freude hat, kann sie durch den Umgang in kurzer Zeit lernen, und nach und nach sich darin so vervollkommnen, daß er im Stande sein wird, eine aus deutsch und englisch redenden Katholiken gemischte Gemeinde zu versehen. Wenn also der eine oder der andere junge Geistliche Lust und Lieb hat, und einen innern Andrang verspürt, als Missionär nach Amerika zu gehen, namentlich in die Diöcese Milwaukee, so mag er sich an mich wenden, und ich bin bereit, brieflich oder mündlich der Wahrheit gemäß den gewünschten Aufschluß zu geben, so weit meine persönliche Erfahrung reicht im amerikanischen Missionsleben *).

Fr. Etschmann,
Missionär und Pfarrer zu Madison (Wiskonsin).

Böhmen.

(Corresp.) Vor Kurzem haben sich in Prag wieder zwei der größten Kirchen aufgeschlossen, und man muß mit aller Befriedigung gestehen, daß die Zeit ihrer Geschlossenheit sehr gut angewendet worden; denn beide sind mit Umsicht und Geschmack restaurirt worden; es sind Maria Schnee und St. Thomas. An der Sluper Servitenkirche betheiligen sich die besten Kräfte, um sie ihrem edlen Baustyle gemäß zu restauriren. Nach den Gebeinen der 64 Märtyrer wurde mit glücklichem Erfolge geforscht.

Vor Kurzem war der General der PP. Carmeliten in Prag gewesen, und wie das Gerücht geht, dürfte es in der Absicht Sr. Eminenz sein, die Kirche Maria de Victoria dem Orden zu restituiren, und die

*) Frankirte Briefe sind an mich nach Telfs, Oberinnthal zu adressiren.

Pfarre in die Malteserkirche zu verlegen, weil sie ohnehin von Priestern dieses Ordens versehen wird.

Eine letzte Bemerkung hat in Salzburg einen lebhaften Eifer, der alles Rühmens werth ist, wach gerufen. Es thut mir leid, den plausibelsten Gründen gegenüber kein Wort zurücknehmen zu dürfen, und einige ruhige Ueberlegung wird sich in scheinbaren Widersprüchen zurecht finden.

Italien.

Piemont. In diesem Lande scheinen die Dinge einer bessern Wendung entgegen zu gehen. Die Aufrufe der Bischöfe an die Wähler zu den nun eröffneten Kammern hatten die beste Wirkung. Von der ministeriellen Partei werden die Bischöfe deswegen sehr hart mitgenommen; allein man hält ihr schon entgegen, daß im Jahre 1848, als man den ungerechten Krieg gegen Oesterreich unternahm, die nämliche Partei sich mit allem Nachdruck an die Bischöfe wendete, sie aufforderte, zum Krieg gegen Oesterreich das Volk aufzumuntern, da ja Oesterreich durch seine kirchliche Gesetzgebung sich immer gegen die Kirche und den hl. Stuhl feindlich erweise; nun da die Bischöfe die Rechte der Kirche und des hl. Stuhles von eben derselben Partei mit Füßen getreten sehen, wolle man ihnen die Einflußnahme auf die Wahlen verbieten! Die Anzahl der conservativen Deputirten ist so groß, daß das Ministerium sich mit den rothen Republikanern verbinden mußte, um sich die Majorität zu sichern. Zu welchen Extremen diese es drängen werden, wird die Zeit lehren. Auf der andern Seite soll Graf Solaro della Margarita zur Beilegung der kirchlichen Differenzen ein Concordat mit Rom in Vorschlag bringen.

Frankreich.

Welch tiefe Wurzeln die Verehrung Mariens in dem Herzen des französischen Volkes geschlagen, bewies wieder der 8. December d. Js., der zur Erinnerung an die Dogmatisirung der unbefleckten Empfängniß an vielen Orten mit allen nur erdenkbaren Festlichkeiten begangen wurde. Alle aber übertraf, wie »l'Univers« erzählt, die Stadt Lyon, deren Beleuchtung an diesem Abende selbst jene der ersten Erinnerungsfeier hinter sich ließ. Nicht blos, daß die Façaden der Kirchen und geistlichen Gebäude, ja sogar die Thürme gleichsam in einem Feuermeer schimmerten, die sinnreichsten Transparente und Inschriften in allen Straßen sichtbar, alle Muttergottes-Bilder an den Häusern, die Marienstatuen in den Kreuzgassen und öffentlichen Plätzen mit brennenden Lampen umkränzt waren, — auch in die entfernten, armseligen Quar-

tiere der Fabrikarbeiter, die gerade jetzt bei gegenwärtiger Handelskrisis der Noth und dem Hunger preisgegeben sind, erstreckte sich der allgemeine Enthusiasmus zur Ehre Mariens, und dort wetteiferten die armen Familienväter, durch zierliche Beleuchtung ihrer elenden Wohnungen ihre unerschütterliche Anhänglichkeit und Vertrauen auf die Mutterliebe Mariens an den Tag zu legen. In den freudigsten Empfindungen wogte das Volk durch die Straßen, und die wiederholten Jubelrufe: **Vivo Marie!** erfüllten die Lüfte. — Nicht minder merkwürdig war die außerordentliche Solennität in Marseille, wo an diesem Tage die neuerrichtete Statue zu Ehren der Unbefleckten unter freudigster Theilnahme der ganzen Bevölkerung mit dem größten Gepränge eingeweiht wurde. Der Bischof selbst war durch die erhobene, religiöse Stimmung des Volkes so gerührt, daß er ausrief: »Welches Glück, Bischof eines solchen Volkes zu sein!« —

Das nämliche Blatt berichtet auch von einer andern Feierlichkeit, welche an diesem Tage zu Teil im Bisthum Viviers Statt fand. Ein reicher Gewerke, Lafarge, erbaute in der Nähe seiner hydraulischen Kalkfabrik einen hohen Thurm zur Ehre Mariens mit einer kolossalen Statue derselben auf dessen Zinne. Am 8. Dec. wurde Thurm und Statue von dem Bischof von Viviers auf die solennste Weise eingeweiht. Schon um 6 Uhr früh kam der Bischof mit dem Domcapitel und den Seminaristen beim Schlosse des Fabriksherrn an. Die 300 Arbeiter, militärisch geordnet, mit ihren Fahnen und der Musikbande an der Spitze, stellten sich im Schloßhofe auf, und eröffneten dann die Procession, welche nach den langen Reihen der Geistlichkeit und Honoratioren von dem zahlreich herzugeströmten Volke begleitet wurde. Nach einer Viertelstunde an Ort und Stelle angelangt, waren aller Augen auf den schmucken, in römischer Bauart oben crenellirten Thurm, von dem unzählige Fahnen wehten, und auf die schön gezierte Muttergottes-Statue, welche an den Ufern der Rhone weithin den Lauf dieses Flusses beherrscht, gerichtet. Der Bischof weihte zuerst den Thurm, dann den der Statue als Piedestal dienenden polygonen Leuchtthurm, endlich die Statue. Nach der Weihe hielt ein Priester aus dem Capucinerorden eine ergreifende Anrede, und die Feier ward dann mit dem Segen des Bischofs geschlossen. Der Leuchtthurm dient nicht zum Signal für die Schiffe der Rhone, denn leider seit Erbauung der Eisenbahn ist kaum ein Schiff mehr dort zu sehen, sondern um das Bild der Statue mehr als 20 Meilen in die Runde sichtbar zu machen. — Wir können wohl hinzusetzen, daß in einem Lande, wo die religiösen Ueberzeugungen und Gefühle sich auf solche Weise äußern, die Religion jenes Terrain

endlich gewinnen müsse, welches ihr der ausschweifendste Unglaube und die raffinirteste Frivolität streitig machen.

Der Bischof von Versailles, früher Beichtvater der verwitweten Königin Amalia, ist gestorben.

Belgien.

In Belgien fangen die glaubenstreuen Katholiken nun an, in allen Städten und größern Ortschaften Vereine zu errichten zum Schutze der bedrohten katholischen Institutionen ihres Vaterlandes. Es ist dies wohl auch nothwendig dem Freimaurer Phalanx gegenüber, welche gegenwärtig auch die politische Verwaltung in Händen haben. Wie diese durch List und Gewalt die eben geendeten Wahlen beherrschten, und auf welche Weise sie die Majorität für sich erhielten, davon wird aller Orten genug erzählt. In Mecheln drohte sogar ein Aufstand, als ein Conservativer gewählt wurde. »An den Galgen mit ihm,« brüllten die Radicalen. In Dinant wurde ein Priester, der sich durch das Geschrei und Gespött der Radicalen nicht abschrecken ließ, seine Wahlstimme abzugeben, von einem frechen Buben angespuckt. Hier wie an andern Städten gab es auch einzelne Gewaltthätigkeiten und Raufereien. Lieder ertönten durch die Gassen der Städte, welche die ärgsten Lästerungen gegen die Religion und Verwünschungen gegen den Klerus enthielten, und die Endabsicht der Freimaurer drückte sich in dem zu ihrer Parole gewählten Spruch: **Etouffons le Christianisme dans la boue!** Ersticken wir das Christenthum im Kothe! aus. Es ist die höchste Zeit, daß die Katholiken sich ermannen, und vereint zusammenwirken, sonst dürfte Belgien bald ein blutiges Nachspiel der französischen Revolution zur Schau geben.

Asien.

China. Ein obwohl schon etwas älterer Bericht des Missionärs Montels in Kiang-si enthält über die chinesischen Rebellen Folgendes: »Jene Banden, welche in der Provinz Kiang-si hausen, und alles mit Feuer und Schwert verwüsten, was sich ihnen widersetzt, heißen die »Rothen«, von den rothen seidenen Mützen, die sie tragen. Sie haben sich in dieser Provinz bereits 79 Städte unterworfen, alle, bis auf drei, worunter die Hauptstadt; nun rückt einer ihrer vier Kaiser mit 30,000 Mann daher, um auch diese zu erobern. Eine Abtheilung Rebellen hat auch mich auf dem Wege ausgeraubt, und aus dem Seminar einen Zögling und einen chinesischen Lehrer gewaltsam weggeführt. Wir mußten sie um 100 Piaster wieder auslösen. Sonst fügten sie uns kein Leid zu. Ich hatte endlich sogar eine Zusammenkunft mit dem Chef dieses Districtes. Als Europäer und Prediger der Religion des

Herrn des Himmels erfuhr ich eine sehr anstandsvolle und freundliche Aufnahme. Meine Absicht war, das Seminar für die Zukunft vor Verationen sicher zu stellen, so wie auch die Gesinnungen der Rebellen gegen uns zu erforschen. Der Befehlshaber gab mir sehr bereitwillig eine Sicherheitskarte für das Seminar, und Pässe, überall ohne Furcht und Gefahr hinreisen zu können; er versprach uns sogar Schutz und Beistand, so oft wir dessen bedürften. Ist dies nicht eine neue Aera für China, und müssen wir dies nicht der unbefleckten Mutter Gottes verdanken? Uebrigens befindet sich die ganze Provinz im bedauerungswürdigsten Zustande. Die Städte sind von den Rebellen besetzt, die sich darin abschließen und Niemand hineinlassen. Der ganze Handel, der früher den größten Theil der Bevölkerung nährte, liegt darnieder. Millionen von Familien sind Bettler ohne Wohnungen, ohne Kleidung, ohne Geld. Die Vorstädte sind beinahe überall ein Schutt- und Trümmerhaufe. Die zerstörten Häuser kann man nicht blos nach Hunderten, sondern nach Tausenden zählen. Vor einiger Zeit begab ich mich in eine von hier ganz nahe Stadt, und ich mußte eine volle halbe Stunde über Ruinen und Aschenhaufen hinwegsteigen. Von den schrecklichen Plünderungen der 40,000 Seeräuber, größtentheils Gesindel aus den Gegenden Kantons, welche nichts übrig lassen, wo sie einmal hinkommen, will ich nichts weiter sagen. Wahrlich dies sind Strafgerichte für die Sünden des Heidenthums. Das Schwert der Rebellen hat auch die Köpfe der Götzenbilder nicht verschont. Sie wollen nicht, daß das Volk vor den Idolen seine Knie beuge, sondern befehlen, den wahren Gott anzubeten. Zwar ist ihre Lehre nur ein Extract des englischen oder amerikanischen Protestantismus; allein es ist nicht zu läugnen, daß jetzt auch in religiöser Beziehung das Antlitz dieser Provinz sich ganz geändert hat, und daß wir nun aus allen Kräften Hand an's Werk legen müssen. Zwanzig Millionen Bevölkerung erwarten von uns ihr Heil!«

Ein neuer Bericht aus **Macao** bestätiget, daß ein französischer Lazarist von den kaiserl. Truppen, welche seit mehreren Jahren Nankin belagern, getödtet worden sei. Dieser Missionär hatte die Christen auf dem von den Rebellen besetzten Territorium besucht, und auf dieser Reise nothwendig auch ihr Costüm angezogen. Bei seiner Rückkehr in das chinesische Gebiet wurde er als ein Spion angesehen, arretirt und vor die militärischen Mandarine geführt. Diese befahlen ihm, sein Bündel aufzuschnüren, da wurden die Rebellenkleider entdeckt, und der Arme auf der Stelle enthauptet.

Kurzgefaßte kirchliche Nachrichten.

Die Kantonsregierung in Luzern hat das Gesuch des Klosters Eschenbach um Wiedergestattung der Novizenaufnahme unberücksichtigt gelassen. Der Uebereinkunft wegen eines Bisthumsseminär hat sie die Genehmigung ertheilt. Indem die radicalen Kantone mit dieser Genehmigung gerade nicht viele Schwierigkeiten machen, so mag man schon voraussetzen, daß die Bestimmungen derselben eher zu Gunsten der Staatsbehörden als der Kirche lauten, wie auch in der That die Bestätigung aller Vorstände, Professoren 2c., dann die Oberaufsicht 2c. den Kantonen vorbehalten werden. Darum soll aber auch der Bischof von Basel die Weisung erhalten haben, in dieser Sache nicht weiter vorzugehen, bis die bezüglichen Statuten vom apostol. Stuhl, an den sie bereits abgesandt seien, geprüft worden wären. —

In München hatte am 16. Dec. in der hl. Geistpfarrkirche eine erhebende Feier Statt gefunden. Zwei Töchter des Majors Klenze sind in den Schooß der kathol. Kirche aufgenommen worden. Die ganze Kirche war von Andächtigen überfüllt, um dieser schönen Feier beizuwohnen. —

Am Vorabende des Festes der unbefleckten Empfängniß erschien der Papst in der Minoritenkirche zu den zwölf Aposteln, um daselbst die übliche Vorbereitungs-Novene zu diesem Feste unter feierlicher Ertheilung des hl. Segens zu schließen. Am Festtage selbst assistirte er in der Sixtina. Am 21. soll ein geheimes Consistorium gehalten werden. —

Prinz Lucian Bonaparte wird am 13. vom hl. Vater die Priesterweihe empfangen haben. Er ist der zweite Priester, den der hl. Vater während seines Pontificates selbst ordinirte. Der erste war Msgr. Borromeo, nun Majordomus Sr. Heiligkeit, ordinirt im Jahre 1846. —

In Frankfurt am Main erhält die dortige kathol. Gemeinde vermöge Testament der Frau Pauline Büttner ein Erbe von 90,000 fl. für ihre Armen. —

Am 15. Oct. starb der Erzbischof von Lima, Msgr. Joseph Emmanuel Paskal, nach langer Krankheit. Er war in Lima geboren im Jahre 1795. Erzbischof seit 1855.

Literatur.

Gedankenstriche zu S. Stehlin's »Neuere Schicksale des alten Choralgesanges« von Urban Harasser, Domcapellmeister in Brixen. Innsbruck, 1858. Felician Rauch.

Die große Zuversicht, mit welcher Hr. Stehlin seine Ansichten und Ueberzeugungen rücksichtlich des Choralsystems in seinen erschienenen Schriften vortrug und entwickelte, hat ihm auch viele Gegner erweckt, auf welche »Legion, deren Lehre der richtigen Auffassung des alten Systems wie eine Finsterniß entgegensteht,« er schon vorbereitet ist. Hier tritt ihm nun Hr. Harasser in einer allseitig gründlichen Abhandlung entgegen, so daß wir nicht anstehen zu behaupten, Hr. Stehlin habe an den hochw. Herrn Domcapellmeister einen ihm ganz ebenbürtigen Gegner gefunden. Es gereicht dies unserer Kathedrale gewiß zu besonderer Ehre, daß in den Zeiten allgemeiner Vernachläßigung des altehrwürdigen Choralgesanges unter ihren Priestern sich eine Stimme vernehmen läßt, welche durch genaue Bekanntschaft mit der gesammten Literatur des Chorals, und eben so tiefe als seltene Studien über diesen Gegenstand wohl berechtiget ist, sich vernehmen zu lassen. Die Streitpunkte sind sowohl theoretische als praktische; der bedeutendste der zunächst theoretischen ist die Kenntniß der Hexachords in der Guidonischen Zeit. In Betreff der praktischen handelt es sich vorzüglich um die Euphonie des Chorals, die Zuläßigkeit der chromatischen Halbtöne. Hr. Harasser verficht die Tradition gegen Hrn. Stehlin, der diese gänzlich verloren glaubt, und sein System auf die Naturgesetze im Tonreiche stützt. Wir hoffen und wünschen, daß über diese Grundfragen eine recht fruchtbare Polemik entstehe; denn wir halten eine solche keineswegs für einen Streit **de lana caprina**, sondern sind der unmaßgeblichen Meinung, daß vor Eruirung der Wahrheit und Feststellung der Singweise des Chorals an Beförderung und Verbreitung des von der Kirche eingeführten und erst neuerdings befohlenen Choralgesanges nicht zu denken sei.

Personal-Nachrichten.

Salzburg. Befördert: Hr. Karl Haslauer als Krankencaplan in das St. Johannes-Spital; Hr. Andrä Winkler als Pfarrprovisor nach St. Johann im Pongau; Hr. P. Edm. Schupfer als Kämmerer des Stiftes St. Peter; Hr. P. Ambros Prennsteiner als Pfarrvicar nach Abtenau. Als Coadj.: Hr. Jos. Krismayr nach Thiersee; Hr. Jakob Müller nach Brixlegg; Hr. Georg Schönhärl nach Söll. Als Vicare: Hr. Johann Weindl nach Radstadt; Hr. Franz Stocker nach Forstau; Hr. Math. Aichinger nach Elixhausen; Hr. Anton Allgeyer nach Flachau. Hr. Simon Schmid als Coop nach Kirchdorf; Hr. Jos. Gschwentner als Coop. nach Kitzbühel. — Gestorben: Hr. Sebastian Schwaiger, f. e. geistl. Rath. emer. Dechant und Pfarrer zu St. Joh. im Pongau.

☞ Mit der Pränumerations-Einladung pro 1858 als Beilage zur heutigen Nummer für auswärtige Abonnenten.

Katholische Blätter aus Tirol.

Nr. 52 Innsbruck 30. December 1857.

Diese Blätter erscheinen wöchentlich einmal, am Mittwoch Abends, in einem und einem halben Bogen, und sind durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen.
Halbjähriger Preis 2 fl. CM., per Post bezogen 2 fl. 20 kr. CM.

Aus dem Leben
eines
heiligmäßigen französischen Benedictiners 2c.

(Fortsetzung.)

Von Rom zurückgekehrt, machte er im August 1841 zuerst eine Wallfahrt nach Louvesk zum Grabe seines Vorbildes, des hl. Missionärs Franz Regis, und kehrte nach dort gemachten geistlichen Uebungen in die Erzdiöcese Sens zurück, besuchte seine ehemaligen Pfarren, und dann auch seine Heimath Vireaux. Ueberall ließ er die besten Eindrücke zurück. Gegen den October hin in Sens angelangt, nahm er seine Wohnung in einem vom großen Seminar daselbst abhängigen Hause, und hielt dann nur noch mit Einem Genossen eine Mission in Vireaux, deren Erfolg ein ganz anderer war, als man nach dem Sprüchworte: „Nemo propheta in patria sua" hätte erwarten sollen. Eine sehr glückliche Folge dieser wunderbaren Mission war, daß sein Geburtsort, bisher ohne eigenen Priester, nun einen Pfarrer und eine neue Kirche durch die Bemühungen des frommen Mannes erhielt. Da es sich um einen festen Ort der Niederlassung handelte, verfiel Muard auf die ehemalige berühmte Cisterzienser-Abtei Pontigny, worin einst der hl. Martyrer Thomas Becket Schutz gefunden. Von 45 Pfarren um Missionen dringend gebeten, fand er die Ernte reif, aber nur noch zu wenige Arbeiter und keinen bestimmten Platz.

Die Ruinen von Pontigny wählte er aber aus folgenden Gründen, weil es fast im Centrum seines Wirkungskreises lag, und die Wege von da aus in die Pfarren nicht sehr weit waren; dann weil dort der Leib des hl. Edmund und eine vormals berühmte Wallfahrt war, die er wieder zum Heile der Seelen leicht in Aufnahme zu bringen hoffte; endlich war dort eine herrliche, sehr geräumige Kirche. Nach vielen Sorgen und Mühen war er endlich am 4. Oct. 1842 so glücklich, das Geschäft wegen des Ankaufs von Pontigny beendigt zu sehen. Besitz nehmen davon konnte er erst im Juli 1843. In der Zwischenzeit fällt eine Mission in Vermenton, die zuerst wegen der großen Anzahl verhärteter Seelen wenig Theilnahme zu finden schien, bis durch den Strahl der Gnade von Oben das Eis der Herzen brach, und zahlreiche Bekehrungen Statt fanden. Unter Andern empfingen mehr als 40 schon sehr alte Personen die erste hl. Communion, und der eifrige Missionär mußte drei Nächte fast ganz durchwachen, weil ein so großer Zudrang zum Empfange der hh. Sacramente Statt fand.

Als Muard von der alten verfallenen Abtei Besitz nahm, hatte er nebst dem ersten Mitarbeiter noch zwei eifrige junge Priester als Genossen gewonnen, und bald kamen noch zwei vom besten Geiste beseelte Männer dazu. Unter den vielen Sorgen, welche die nothdürftigste Herstellung der Baulichkeiten ihm machte, mußte nun, weil die Gesellschaft schon sechs Glieder umfaßte, auf förmliche Constituirung einer klösterlichen Gemeinschaft gedacht werden, und als Haupt derselben wurde er selbst gewählt, mochte er sich dagegen auch aus allen Kräften wehren. Er hatte indeß immer fortgefahren, durch Gebet, Abtödtung, genaue Gewissenserforschung, stetes Streben nach Besserung an dem Gebäude seiner Heiligkeit zu arbeiten. Als Oberer sollte er nun auch eine Lebensregel für seine geistliche Genossenschaft verfassen. Zu dem Zwecke zog er sich in das einsame Plätzchen zurück, das er sich unter den Trümmern der alten ehrwürdigen Abtei als seinen gewöhnlichen Aufenthalt ausersehen, die noch erhaltene Orangerie nämlich, weil dies Local das am wenigsten angenehme und das ärmlichste war; denn er hatte die unüberwindliche Gewohnheit, für sich allzeit das Geringste zu wählen, glücklich, dadurch ein Mittel zu finden, Andern ein Vergnügen zu machen, und den ihn unaufhörlich quälenden Durst

nach Demüthigung zu befriedigen. Da flehte er nun um Erleuchtung vom hl. Geiste, um den Beistand des Herzens Jesu und den Schutz der allerseligsten Jungfrau. Während man ihn auf Reisen glaubte, war er in seinem Zellchen eingeschlossen, um nach Muse meditiren und schreiben zu können. Nur Einer seiner Brüder wußte um das Geheimniß, und brachte ihm Brod, Wasser und Früchte; ein Brett diente ihm als Bett, und er gab sich allen Arten von Strengheiten hin, um die Fülle himmlischen Lichtes auf sich herabzuziehen. Einige Punkte der von ihm verfaßten Regel müssen wir doch anführen. Als Zweck „der Hilfspriester der Diöcese Sens", wie er die Gesellschaft nannte, gibt er an: zu arbeiten für die Ehre Gottes und das Heil der Seelen durch das Predigtamt. Diese Priester bilden eine Genossenschaft unter dem Schutze der hh. Herzen Jesu und Maria, unter Anrufung des hl. Edmund und des hl. Franz Xaver, und unter der hohen Direction des Erzbischofs von Sens." Als nothwendiges Mittel, durch's Predigen zu nützen, fordert er Heiligkeit, da die Heiligkeit des Predigers das mächtigste Mittel zur Bekehrung der Zuhörer sei; dann dringt er auf innigstes Festhalten an die hl. apostolische römisch-katholische Kirche, weil ein Jahrhundert jetzt sei, in dem die Religion so viel Abfälle zu beweinen habe. Als apostolischen Männern sei ihnen feuriger Eifer, der gern die ganze Welt in Flammen setzen möchte, besonders nothwendig; sie müßten ihrem göttlichen Vorbilde Jesus Christus ähnlich werden. Dann fordert er bei ihnen den Geist strenger Buße und Abtödtung, um ganz besondere Gnaden auf sich herabzuziehen, und die Gabe zu erlangen, die Sünder zu rühren. „Gott kann," sagt er, „einem Missionär nicht widerstehen, der durch seine Thränen und manchmal durch sein Blut um das Heil der Seelen fleht." Mehr als die äußere Abtödtung sei die innerliche nothwendig, durch das Leben des Glaubens, entgegengesetzt dem blos natürlichen Leben, sollten sie den neuen nach Jesus Christus geschaffenen Menschen anziehen, seine Sanftmuth, Milde, Liebe, Bescheidenheit, Klugheit.

Von Zeit zu Zeit zog er auch jetzt auf Missionen aus. Das Einzelne derselben übergehend, wollen wir aber doch das Verfahren des apostolischen Mannes bei solchen geistlichen Feldzügen im Allgemeinen kennen lernen, weil unserer An-

sicht nach die Darstellung der Art und Weise, wie Muard die Missionen hielt, für keinen Leser dieser Blätter ohne Interesse sein wird, und die öffentliche Wirksamkeit des Mannes kennen lehrt. Ehe er das Haus verließ, begab er sich in die Kirche, um unsern Herrn um seinen Segen zu bitten, und sich den hh. Herzen Jesu und Maria zu empfehlen; dann reis'te er, so zweifelhaft auch der Erfolg der Mission sein mochte, voll des Vertrauens ab, um in dem Weinberg eines Herrn zu arbeiten, der den Lohn nicht nach dem Erfolge, sondern nach dem guten Willen und nach dem Eifer seiner Diener austheilt. Sobald er das Gebiet betrat, wo die Mission gehalten werden sollte, begrüßte er die Schutzengel des Ortes und seiner Bewohner, und bat sie, um die Bekehrung des ganzen Ortes zu flehen. In der Pfarre angelangt, verfügte er sich geraden Wegs in die Kirche, um gleich Anfangs unserm Herrn seine Anbetungen darzubringen; hierauf brachte er der Königin des Himmels vor dem ihr gewöhnlich geweihten Altar seine Huldigungen dar, indem er ihr, so wie dem hl. Schutzpatron der Pfarre mit Eifer die Mission empfahl. Dann begab er sich zum Ortsseelsorger, dem er sich als einen seinen Wünschen ganz ergebenen Aushelfer darstellte, bereit seine Befehle zu empfangen und seinen Anweisungen zu folgen. Er zeigte sich in allen Umständen voll Hochachtung und Ehrfurcht gegen ihn, besonders aber öffentlich, um den Gläubigen ein Beispiel der Gesinnungen zu geben, die sie gegen ihren Seelenhirten haben sollten. Fand er Gelegenheit, auf der Kanzel oder bei besondern Unterweisungen von ihm zu sprechen, so geschah es durchaus in den ehrfurchtsvollsten Ausdrücken. Seine Demuth bewog ihn, nie an der Spitze der Mission zu stehen, indem er diese Ehre dem Pfarrer überließ, und nie übernahm er seinem Amte fremde Functionen, außer etwa, um einen Dienst zu erweisen. Die Missionsübungen richtete er übrigens nach den Bedürfnissen und Beschaffenheiten der Gemeinden ein, denen er predigen mußte. Er bewies allzeit eine unveränderliche Güte und stetes Wohlwollen gegen Alle, Reiche und Arme, Große und Kleine, ohne Unterschied. In Würde stehenden Personen erwies er die ihrem Range gebührenden Ehrenbezeigungen; denn er hielt vorzüglich darauf, das Princip der Autorität, das der Mangel an Glauben so sehr gefährdete, wieder aufleben zu machen.

Den Sündern zeigte er ein so theilnahmvolles Mitleid, daß sie leicht abnehmen konnten, er liebe, wenn er auch ihre Laster und Unordnungen mit Kraft angriff, ihre Personen, und suche nur das ewige Heil ihrer Seelen. Fromme Seelen bat er inständig um den Beistand ihres Gebets, indem er sie in's Interesse zog für das Gelingen der hh. Uebungen, und sie zur Standhaftigkeit in der Uebung der Religion aufmunterte. Kurz, er ward Allen Alles, um Alle Jesu Christo zu gewinnen nach dem Beispiele des hl. Apostel Paulus, dessen Eifer, Geduld und zärtliches Mitleid gegen die armen Sünder er nicht genug bewundern konnte. Morgens machte er, wenn er's für passend hielt, eine kurze Uebung unmittelbar nach der hl. Messe. Dies war eine vertrauliche Unterredung, worin er das Ganze der christlichen Lehre in Bezug auf das am meisten für's Leben Anwendbare entwickelte. Bei der Abendversammlung wendete er sich hauptsächlich an jene, die das Unglück hatten, nicht zu glauben, oder den Glauben nicht auszuüben. Da entfaltete er alle Hilfsmittel seines Geistes, seiner Einbildungskraft und seines Herzens, aber allzeit mit jenem Ton des Wohlwollens, der seine Zuhörer fesselte. Wahrhaft bewunderungswürdig war der Eifer, mit dem der unermüdete Missionär verirrten Schäflein nachging. Er sparte weder Zeit, noch Gebet, noch Opfer. Man sah ihn alle erdenklichen Mittel anwenden, und wenn der Erfolg den in's Unermeßliche gehenden Wünschen seiner Seele nicht entsprach, klagte er nur sich an, gab seiner Lauigkeit und vorgeblichen Sündhaftigkeit die Schuld, und strafte sich dafür durch schaudererregende Strengheiten. Er flehte zu Gott um das Heil der Seelen mit eben der Angst, mit der eine Mutter um das Leben eines einzigen dem Tode nahen Sohnes fleht. Nebst den gewöhnlichen Functionen, die bei Missionen zu geschehen pflegen, wendete er auch außerordentliche Uebungen im Einvernehmen mit dem Seelsorger an, z. B. eine feierliche Hingabe an die seligste Jungfrau. Da ward der Hochaltar mit aller möglichen Pracht geschmückt, eine Bildsäule oder ein Gemälde der hl. Jungfrau darauf gestellt, und man ordnete die Lichter auf dem Altare so, das das Ganze einen herrlichen Anblick gewährte. Ein Gesang eröffnete die Ceremonie, dann folgte eine Rede über die Andacht gegen die allerh. Jungfrau. Hierauf kniete Muard mit einer Kerze in der Hand auf der

Kanzel nieder, und weihte in den rührendsten, ergreifendsten Ausdrücken die Pfarre der göttlichen Mutter. Hernach ward die Segnung der Kinder vorgenommen. Schon mehrere Tage vorher lud der Missionär die Mütter ein, ihre Kinder, selbst die jüngsten, zu dieser rührenden Uebung herbeizubringen. Nach einer Anrede über die Pflichten und Vortheile einer christlichen Erziehung, die heut zu Tage unumgänglich nothwendig ist, wenn man etwas Gutes in der Welt wirken will, bat er die Eltern, mit ihm ihr Theuerstes auf Erden zu segnen, um über ihre lieben Kinder die reichste Fülle himmlischen Thauesher abzuziehen. Nie unterließ er auch, in einer eigenen Predigt die Liebe gegen die armen Seelen im Fegfeuer zu empfehlen, und seinen Zuhörern bei dieser Gelegenheit einzuschärfen, sich auf die schreckliche Reise in die Ewigkeit vorzubereiten. Die schwarze Bekleidung der Kirche, der Katafalk mit den Abzeichen des Todes, der Gesang des Dies irae, und die Stimme des Predigers — dies Alles trug bei, tiefen Eindruck zu machen.

(Fortsetzung folgt.)

Noch einmal über Regens Feichter.

Aus Vorarlberg. Auch hier wurde das in den kathol. Blättern Nr. 30 vom 29. Juli begonnene, und in folgenden Nummern fortgesetzte und vollendete Lebensbild des hochw. und unvergeßlichen Regens am fürstbischöfl. Clericalseminare, Michael Feichter, mit Spannung und Aufmerksamkeit gelesen. Insbesonders wurden seine ehemaligen Schüler mächtig ergriffen, und Gefühle der aufrichtigsten Dankbarkeit und süßer Wehmuth wechselten, wenn man den Cyclus seiner Exhorten durchlas, indem nicht nur das in möglichster Kürze Angedeutete, sondern manchmal eine ganze Rede lebhaft in das Gedächtniß zurückkehrte, und der selige Regens selbst, wie er einst lebte und lehrte, sich dem Geiste darstellte. Man muß es dankbar anerkennen, der Verfasser des Lebensbildes zeichnete den Seligen in den meisten Situationen und Beziehungen unübertrefflich. Nur in einem Punkte ist manchem Verehrer des seligen Regens von Seite des Verfassers des Lebensbildes nicht genügsame Rechnung getragen worden. Es wäre nämlich zu wünschen gewesen, glauben Manche, daß mehrere

pikante Aeußerungen, Erzählungen und Ansichten, welche Feichter theils in den Lehrstunden, theils auf den Spaziergängen machte, in das Lebensbild aufgenommen, und gleichsam eingewoben worden wären. Der Verfasser des Lebensbildes sagt zwar, daß es ihm ungeachtet seines längern und nähern Umganges mit dem seligen Regens schwer werden würde, viele frappante Kernsprüche zu liefern. Doch bei einem Manne, wie der selige Regens Feichter war, der so zu sagen kein unnützes Wort redete, der so lange Zeit lehrte, dem so vielfältige und große Kenntnisse zu Gebote standen, der so viele und verschiedenartige Schüler und Pflegbefohlene hatte, müssen bei so mannigfaltigen Individualitäten und verschiedenartigen subjectiven Auffassungen doch wohl viele Aeußerungen, Entscheidungen, Ansichten und Sprüche aufbewahrt geblieben sein, und es käme nur darauf an, diese zerstreuten Traditionen zu sammeln, was freilich, wenn es nicht bald geschieht, aus leicht begreiflichen Gründen immer schwerer werden dürfte. Man erlaubt sich daher, einige Sprüche, Ansichten und Aeußerungen des seligen unvergeßlichen Regens aufzufrischen, welche noch ganz lebhaft im Gedächtniß geblieben sind, während so viel Anderes, theils mit Liebe Erlerntes, theils mit Gewalt Eingebüffeltes sich in die hintersten Räume des Gehirnkastens verkrochen, theils ganz aus dem Gedächtniß entflohen ist.

1. Als einst mehrere Alumnen des f. b. Seminariums einen durch einen erhaltenen Trauerbrief tief gebeugten Mitschüler und Freund durch Gesang und Unterhaltung aufmuntern wollten, und diese Absicht dem seligen Regens eröffneten, sprach er voll Liebe und Mitleid mit Thränen in den Augen: „Ich würde es gerne gestatten, wenn ihr Mittel das richtige wäre; aber, meine Herren, hören sie und vergessen sie nicht, was im 25. Cap. 20. Vers im Buche der Sprichwörter zu lesen ist: Acetum in nitro, qui cantat carmina cordi pessimo. Der Ausdruck cor pessimum bedeutet ein sehr betrübtes Gemüth. Wie also Essig und Salpeter sich nicht vertragen, sondern ein gewaltiges Aufbrausen erfolgt, so müssen sie nie durch Lustbarkeit ein gedrücktes Gemüth aufzurichten und zu trösten suchen; denn gerade das Gegentheil würden sie erzwecken. Traure mit dem Trauernden, sagt die Schrift; dann, meine Herren, heilt die Zeit, und dies um so schneller.“

2. Ein anderes Mal kam auf einem Spaziergang die Rede auf eine Pfründebesetzung bei einem sogenannten Gemeinde-Patronat, wo das Volk ganz volle und freie Wahl hatte. Unter den Competenten waren besonders zwei in Kenntnissen, Ansehen und Verdiensten sehr verschieden. Der Erstere ein ganz praktischer Seelsorger, wissenschaftlicher und ausgezeichneter Priester, welcher aber die Last des Stillstandes, nämlich 50 Jahre, auf seinen Schultern hatte; der Andere hatte es mit Gottes Barmherzigkeit und der Nachsicht seiner Examinatoren gerade so weit gebracht, competenzfähig zu sein, war aber ein noch junger Priester. Letzterer bekam nun bei der Wahl bereits alle Voten, und erhielt die Pfründe. Diejenigen Alumnen, welche mit der Sachlage bekannt waren, entrüsteten sich über diese Besetzung. Da stützte sich der selige Regens auf seinen Stab, rieb sich die Stirne, lächelte und sprach: „Diese Wahl, meine Herren, ist ganz in der Ordnung, sie ist ganz naturgemäß.“ Ueber diese Entscheidung und diesen Ausspruch waren viele Alumnen ganz verblüfft. Feichter aber sprach weiter: „Bei den Wahlen, meine Herren, ist das Volk ganz Kind, es wählt nach Kinderart und mit Kindersinn. Führen sie eine ganze Schule von Kindern hinaus auf eine Pferdeweide. Hier gras't oder weidet ein Mutterpferd, schön, groß, stark und von hohem Werth. An seiner Seite springt ein Füllen: aller Kinder Augen werden auf das Füllen gerichtet sein, und läßt man den Kindern die Wahl unter diesen zwei Stücken, alle ohne Ausnahme werden das Füllen wählen, obgleich das Mutterpferd 4- bis 6mal, vielleicht 10mal mehr werth ist. So ist es bei Volkswahlen immer gewesen, und so wird es, wie sie selbst die Erfahrung machen werden, immer sein, wenn nicht ganz besondere Umstände eintreffen.“ Könnte wohl eine wahrhaftere, kürzer bezeichnendere Vergleichung gegeben werden?

3. Als einst in einer Pastoral-Unterweisung die Frage aufgeworfen wurde, wie sich der Geistliche zu benehmen habe, wenn er wegen einer einzugehenden ehelichen Verbindung um Rath angesprochen werde, sprach er folgende vollgiltige Wahrheit: „Bei solchen Anfragen geben sie ja keine verneinende Antwort, denn die Sache ist schon ausgemacht, sonst wäre man nicht um ihren Rath gekommen, es ist nur mehr pro forma.“

4. Bei der liebreichen Ermahnung, keine unnöthigen Hausbesuche zu machen, gab er auch den Rath und Ermahnung, auch bei nothwendigen und officiösen Besuchen keine Erfrischungen in Speise und Trank anzunehmen, auch wenn selbe mit der größten Bereitwilligkeit, ja selbst mit einer Art Zudringlichkeit angeboten werden. Und als Jemand entgegnete, man könnte auf diese Art doch Jemand beleidigen, sprach der selige Regens mit Würde und Ernst: „Ich gebe ihnen, meine Herren, die feierlichste Versicherung, sie werden durch Nichtannahme gewiß in ihrem Leben Niemand beleidigen, et verum est.“ Ueberhaupt mußte man sich auch vielfältig, besonders bei biblischen Erläuterungen verwundern, wie der Selige zu diesem oder jenem Verständniß gelangte, indem ihm Begriffe, Redensarten, Anschauungsweisen nicht nur aus den höhern Regionen, sondern auch aus den untersten Schichten der Menschheit bekannt waren. So sagte er einst bei Erklärung des hebräischen Wortes Ganaph, das den Begriff von Betrügen, Hintergehen ꝛc. in sich schließt: „Die Stammwurzel dieses Wortes gebrauchen die jetzigen gemeinen Juden in ihrem Jargon, und haben es in ihren jenisch-jüdischen Sprachschatz aufgenommen. Wenn nämlich ein Schacherjude seinen Gesellen fragen will, ob er diesen oder jenen betrogen, erwischt oder belurt habe, so fragt er: Hast ihn begnubert?“

Möchten diese wenigen Zeilen einen Anstoß geben, viele noch in Erinnerung gebliebene Aeußerungen, Ansichten und Sprüche des Seligen zu sammeln. Deus benedicat.

. . . s. Pf . . . . .

Kirchliche Zustände in Indien.

(Der »Augsb. Pztg.« mitgetheilt vom hochwürdigsten Herrn Bischof von Bombay, Anastasius Hartmann *).

Der gegenwärtige Aufstand in Indien hat die Aufmerksamkeit von ganz Europa auf dieses Land gelenkt, und jeder

*) Bischof Anastasius Hartmann, Capuciner der deutschen Schweizer Provinz, durch die öffentlichen Blätter bereits bekannt, wird nach einem kurzen Besuche von Deutschland über Rom nach Indien zurückkehren. Sein erster Wirkungskreis für die Missionen war in Rom, wo er auf höhern Befehl in dem Missionscollegium der Väter Capuciner über

Katholik muß sich um so mehr interessirt fühlen, als die Katastrophe mehrere Missionen hart getroffen und alle sehr bedroht hat, und die Folgen selbst nicht nur politisch, sondern auch kirchlich sehr wichtig sein müssen.

Es scheint zudem, daß der kirchliche Zustand von Ostindien in Europa sehr wenig bekannt ist. Es mag daher dem katholischen Publicum nicht unangenehm sein, selben näher zu kennen. Der Artikel zerfällt in zwei Hauptpunkte, nämlich den kirchlichen Zustand unter Portugal mit Einschluß des indo-portugiesischen Schisma, und den kirchlichen Zustand unter der englischen Regierung.

I.

Es ist bekannt, daß der hl. Apostel Thomas in Indien in der Umgegend von Madras das hl. Evangelium verkündet hatte. Portugal trug im 15. Jahrhundert nicht nur seine siegreichen Waffen, sondern auch das Evangelium nach Indien; jedoch mit geringem Erfolge, bis der große Apostel Indiens, der hl. Franz Xaverius hinkam. Unter ihm verbreitete sich das Glaubenslicht schnell, sein apostolisches Leben, seine eindringenden Predigten, seine unzähligen Wunderwerke machten auf die Indianer einen solchen Eindruck, daß sie bereits das Kastenwesen großmüthig dem Christenthume zu opfern bereit waren. Diese Stimmung aus Verehrung gegen diesen großen

---

Polemik und andere auf die Missionen sich beziehende Gegenstände Vorlesungen hielt, dann nach Ableben des Obern dem Collegium vorstand, bis er am Ende des Jahres 1843 durch den hochw. P. Justus, nunmehr Cardinal Recanati, abgelöst, und ihm in die Mission zu gehen gestattet wurde. Die Mission von Agra in Ostindien war seine erste Bestimmung. Im Jahre 1845 wurde Patna, am Ganges, von der Mission Agra abgetrennt, und zu einem eigenen apostolischen Vicariate erhoben, und Athanasius Hartmann zum Bischofe daselbst ernannt. Nach wenigen Jahren fing diese seit Jahren zerfallene Mission an aufzublühen. Zwei Frauenklöster für die Erziehung der weiblichen Jugend, so wie zwei Knabenanstalten wurden eröffnet, unter ungemeinen Schwierigkeiten bezüglich der Lehrer, indem in ganz Indien Brüder der christlichen Schulen nirgends erhalten werden können. Im Jahre 1849 wurde Bischof Athanasius Hartmann unerwartet nach Bombay verordnet, um die dortige zerrüttete und in Parteien getheilte Mission zu administriren, während er die Mission von Patna durch einen Provicar zu leiten fortfuhr. Dort wirkt seit jener Zeit unser Landsmann Athanasius Zuber als Bischof im Geiste seines Vorgängers. (Oest. Vfrd.)

Heiligen dauerte noch lange nach seinem Tode fort. Allein die geistlichen und weltlichen Behörden in Goa wußten den günstigen Zeitpunkt nicht zu benützen. Es fehlte nicht so fast an Geistlichen, als an einem apostolischen Geist derselben. Die Politik, der Parteigeist und das Privatinteresse unter den Behörden, wie auch das Sittenverderniß der Eroberer setzten zugleich der allgemeinen Einführung des Christenthums mächtige Hindernisse. Es wurde mit jedem Tage schlimmer, bis endlich im 17. Jahrhundert der hl. Stuhl sich verpflichtet fühlte, mit allem Ernste, wie ein Johannes in der Wüste, seine Stimme zu erheben. Das Bild, welches uns zwei Päpste in ihren apostolischen Briefen über den Zerfall des Klerus, über die unverantwortliche Vernachlässigung der Neubekehrten, über die gewissenlose Aufnahme in die Kirche ohne Unterricht, die öffentliche Duldung von ganz heidnischen Gebräuchen in katholischen Tempeln, die Verweigerung der Sacramente auf dem Todbette u. s. w. — das Bild, sage ich, welches uns zwei Päpste davon geben, ist so grell, so schauderhaft, daß man kaum Glauben beimessen könnte, stünden nicht solche Zeugen, wie auch der so große Zerfall der Religion u. s. w. Bürge dafür.

Der hl. Stuhl wollte nun sowohl nach China als nach Indien apostolische Vicare und Missionäre senden, die indessen nur da arbeiten sollten, wo die portugiesischen das Glaubenslicht nicht hintragen wollten. Da entspann sich sogleich eine Art Schisma, der Vorgänger des heutigen Schisma. Der Vicekönig, wie auch der Erzbischof von Goa, als Primas des Orients, verfolgten diese apostolischen Vicare und Missionäre, ließen selbe den Weg nicht fortsetzen, suspendirten und excommunicirten sie, warfen sogar mehrere in den Kerker, und verursachten so ein öffentliches Aergerniß, einen öffentlichen Krieg mit den von dem hl. Stuhle gesandten Missionären. Der hl. Stuhl that energische Einsprache bei der Krone von Portugal. Es kam dann zur Verständigung, daß alle apostolischen Vicare und Missionäre für Indien und China über Lissabon und Goa ihren Weg nehmen sollten. Aber was geschah? In Lissabon angekommen, mußten selbe oft Jahre lang warten, bis man sie in ein nach Goa abfahrendes Schiff aufnahm, so daß viele Missionäre die Geduld verloren, und wieder in die Heimath zurückkehrten. Jene aber, welche Ge-

duld genug besaßen, wurden in Goa von der Inquisition und den weltlichen und geistlichen Behörden als Eindringlinge und Wölfe behandelt, weil sie sich der Jurisdiction des Erzbischofs nicht unterwerfen wollten, da sie unmittelbar unter dem hl. Stuhle — den Bullen gemäß — stunden. Deswegen widerrief der hl. Stuhl das frühere Decret, und ließ den Missionären den Weg nach Indien und China frei, was die Behörden in Goa, wie auch jene in Indien und China nur um so mehr empörte, und gegen die Missionäre aufreizte. Diese Thatsachen sind alle aus dem Bullarium der Propaganda in Rom geschöpft, und nur auszugsweise berührt. Von dem Cardinal Tournon, der als apostolischer Visitator von China und Indien in Macao unter der harten Behandlung der portugiesischen Behörden als Martyrer starb, und von welchem der damalige Papst an den König von Portugal schrieb: „Sein Blut schreit zu dir!“ wie auch von seinem unmittelbaren Nachfolger, der so fein und abscheulich geprellt wurde, daß Benedict XIV. alle Acten seiner Visitation verwarf, ist hier gänzlich geschwiegen. Die einschlagenden Documente finden sich ebenfalls im obgenannten Bullarium, nicht als Glossen oder Zusätze, sondern als apostolische Briefe.

Daß alles dieses den Arm Gottes gegen eine Nation bewaffnen mußte, welche den Missionen und dem hl. Stuhle gegenüber eine solche Stellung einnahm, wird Jeder begreifen. Portugal verlor, mit unbedeutender Ausnahme, alle Besitzungen und alles politische Gewicht in China und in Indien. Goa selbst, das Emporium des Orients, das zweite Konstantinopel in seinen kirchlichen Anmaßungen, wurde so klimatisch gefährlich, daß die Einwohner sich an's Meer, etwa zwei Stunden weit ziehen mußten, wo nun das neue Goa steht. Bald wurden alle Klöster aufgehoben oder das Novitiat geschlossen, ihre Güter wie jene der Kirchen eingezogen. Alt-Goa, einst so stolz, groß und imponirend, ist nun nichts als ein Schutt von zerfallenen Klöstern und Kirchen. 5 Kirchen sind noch verschont geblieben, die Kathedrale, die Theatinerkirche, ein herrliches Kunstwerk, das Innere selbst öde und ausgeraubt, die Franciscanerkirche, gleichsam verödet, die Kirche der Klosterfrauen, von denen noch 7 hochbetagte am Leben sind, die Jesuitenkirche, wo der Leib des hl. Franciscus Xaverius in einem köstlichen und kunstreichen Mausoleum ruht.

Die Kirche ist in großem Zerfalle, das herrliche Jesuitengebäude ist au verschiedenen Stellen theils zusammengestürzt, theils damit drohend. Alles verkündet eine Verlassenheit, die Thränen auspreßt. Wer Alt-Goa besucht, sollte glauben, daß die Vandalen da gehaus't hätten.

Aber nicht blos die materiellen Kirchen wurden von den Portugiesen so vernachlässiget, ohne daß in Neu-Goa irgend ein Ersatz gegeben worden wäre, sondern die bischöflichen Sitze und mit ihnen der Klerus und die Gläubigen fanden kaum besseres Schicksal. Alle bischöflichen Sitze in Indien und China, außer Goa und Macao, wurden unbesetzt gelassen, obschon den Bullen gemäß die Krone von Portugal verpflichtet war, innerhalb eines Jahres den je erledigten Stuhl zu besetzen. Der Bischof von Macao (in China) war zudem nur ein Suffragan-Bischof, und der Erzbischof von Goa hatte daher alle jene ungeheuren Länder-ien in China und Indien unter seiner Gerichtsbarkeit, die er nie visitiren konnte. Sein Eifer und der seines Klerus schien nur gegen die Propagandisten, das heißt, gegen d e apostolischen Vicare und Missionäre in der frühern Kraft fortzuleben. Um nur Ein Beispiel zu geben: Als die englische Regierung von Bombay im Jahre 1791 zum zweitenmal (das erstemal im Jahre 1718) den Erzbischof von Goa hinderte, irgend eine Jurisdiction auf der Insel Bombay auszuüben, und dessen Klerus aberkannte; und als der apostolische Vicar von Groß-Mogul auf Verordnung des hl. Stuhls, und auf Verlangen der englischen Regierung die einstweilige Leitung übernehmen mußte, so excommunicirte der Erzbischof das erstemal den Bischof und die Missionäre; das zweitemal schrieb er an Papst Pius VI., darauf dringend, daß der apostolische Vicar von Bombay entfernt werde; der Oberhirt der Kirche zeigte dem Erzbischof das große Bedürfniß eines Pastors in Bombay, indem der Erzbischof seine Jurisdiction nicht ausüben konnte, und schrieb unter Anderm: „Willst Du, daß die Christen in Bombay ohne Hirten den Wölfen überlassen seien, da Du selbst dort das Hirtenamt nicht führen kannst? Ist wohl ein Prälat von Goa für die Christen in Bombay gestorben, oder sind diese in seinem Namen getauft worden?“

In diese Zeit fällt auch das Schisma von Portugal unter Pombal, die Einführung des Jansenismus und Febronianismus, wie auch die allmälige Eroberung von Indien durch die Engländer. Katholische Europäer fingen an, sich in Indien niederzulassen; allein sie schämten sich vor den Protestanten, als Katholiken zu erscheinen, oder wenigstens mit dem s. g. portugiesischen, besser gesagt, goanischen Klerus irgend eine Gemeinschaft zu haben, so tief war das Kirchliche in dem

Gottesdienste, und das Geistliche im Priester und das Religiöse im Volke gesunken. Der Klerus, besonders der durch Indien zerstreute (denn in Goa selbst gab und gibt es rühmliche Ausnahmen), entehrte sein hl. Amt und die Religion durch Unwissenheit, Berufsvernachlässigung, Trunkenheit und namentlich durch schmutzige Geldgier und Duldung grober Mißbräuche und heidnischen Aberglaubens, nicht nur unter dem Volke, sondern in Kirchen und hh. Verrichtungen, wovon man noch jetzt Beispiele sieht. Inzwischen kam Portugal zu einem zweiten Bruche mit Rom.

Man muß sich daher nicht wundern, wenn der hl. Stuhl im Jahre 1834 das so dringende, und mit schweren Gründen belegte Bittschreiben der europäischen Katholiken, worunter auch mehrere ansehnliche eingeborne Familien von Calcutta sich befanden, gütigst genehmigte, und in den hochw. Vätern Jesuiten einen europäischen Klerus sandte. Das apostol. Vicariat von Bengal wurde so errichtet, daß die dortige goanische Geistlichkeit sich anzuschließen hatte. Diese aber, durch die Behörden in Goa aufgehetzt, versagte nicht nur dem apostol. Vicar ihren Gehorsam, sondern betrachtete ihn als einen Eindringling, fing so den Kampf gegen die Kirche an, und bildete das seither Indien zerreißende Schisma. Das nämliche Bedürfniß, welches das apostolische Vicariat von Bengal in's Leben rief, schuf auch die apostolischen Vicariate in Madras und Ceylon. (Später wurden noch mehrere andere errichtet.) Das erregte neuen Kampf und Widersetzlichkeit. Der erzbischöfl. Stuhl von Goa war unbesetzt, und alle Verhältnisse zwischen Rom und Portugal unterbrochen. Nachdem alle einzelnen apostol. Briefe an die Widerspenstigen fruchtlos geblieben, so erließ im J. 1838 Gregor XVI. die für Indien so wichtige Bulle Multa praeclare, beschränkte die Jurisdiction des Erzbischofs von Goa auf die den Portugiesen in Indien gebliebenen Besitzungen, die kaum eine halbe Million Bevölkerung enthalten. Die Gründe für diese kirchliche Maßregel wurden angegeben. Dieses war ein Donnerschlag für den goanischen Klerus. Der damalige Bisthums-Verweser verfaßte sogleich eine lange Schrift, um zu beweisen, daß die Bulle unecht sei, obschon von der englischen Regierung als echt attestirt, daß die Jurisdiction des erzbischöfl. Stuhles von Goa als die einzig wahre müsse anerkannt und befolgt werden u. s. w. Diese Schrift athmete ganz den schismatischen Geist, so daß man sie ohne Ekel nicht lesen kann. Doch dabei blieb es noch nicht; denn das Volk und viele Geistliche wollten dessenungeachtet der Stimme des hl. Vaters nachkommen, und sich den apostol. Vicaren unterwerfen. Da wurden alle Geistliche mit der Suspension bedroht, und im Falle, daß sie in Goa Besitzungen hätten,

mit der Confiscation derselben. Viele ließen sich abschrecken, einige Wenige zogen den Gehorsam der Kirche ihrer zeitlichen Habe vor, durften aber wegen Einkerkerung den heimathlichen Boden nicht mehr betreten. Hier verdient eine besonders ehrenhafte Erwähnung der kürzlich verstorbene apostol. Vicar von Ceylon und die Oratorianer, alle von Goa. Nichts konnte sie bewegen, weder Furcht noch Hoffnung, dem hl. Stuhl untreu zu werden. Das Schisma verlor täglich, und man erwartete, ungeachtet aller Gewaltmaßregeln von Goa, eine fast allgemeine Unterwerfung, wenigstens von Seite des Volkes, welches katholisch bleiben wollte. Da knüpfte Portugal wieder freundliche Verhältnisse mit Rom an, was in Indien zum Ruin der Kirche ausfiel. Der erste Schritt war die Ernennung eines Erzbischofs von Goa. Dieses erlitt von Seiten des hl. Stuhles um so weniger Schwierigkeiten, als der zu Erwählende der geeignete Mann zu sein schien, welcher durch seinen Gehorsam gegen den hl. Stuhl, und durch seine übrigen Eigenschaften den Wirren der Kirche in Indien ein Ende machen würde. Obschon man auf die Treue des Abtes Joseph v. Torres in Rom unbedingtes Vertrauen setzte, so wollte man doch von ihm durch den apostol. Nuntius die Versicherung haben, daß er die päpstl. Decrete in Betreff der apostol. Vicariate respectiren würde, was er bejahte, und zwar nicht ohne Thränen, als hätte Se. Heiligkeit irgend einen Argwohn in Betreff seiner Treue. Vor den Cardinälen kam nun die Abfassung der Einsetzungsbulle zur Sprache. Eine große Minderheit war für eine Abänderung des Styles der den Erzbischöfen von Goa ertheilten Bullen. Sie glaubten, in der Bulle sollte die Beschränkung der Jurisdiction ausgedrückt werden. Die Mehrheit glaubte dieses nicht nothwendig, da anderwärts vorgesorgt sei, und beschloß, um die Eigenliebe Portugals nicht zu beleidigen, die Bulle gleich den frühern ausfertigen zu sollen. — Dieser Beschluß war das große Unheil. Der Erzbischof, im Jänn. 1844 auf seinem Wege nach Goa in Bombay angekommen, schließt sich sogleich an die schismatische Geistlichkeit, zieht im Angesichte des apostol. Vicars in einer feierlichen Procession und in Pontificalibus von dem Schiffe durch die heidnische Stadt in die Hauptkirche der Schismatiker, ertheilt hier und in andern Pfarreien gegen die Bitten und Beschwörungen des apostol. Vicars die hh. Sacramente der Firmung und Priesterweihe, macht Pastoral-Visitationen, und setzt Alles in den größten Aufruhr. Er veröffentlichte überdies seine Bullen mit jenen seiner Vorgänger, und zog den Schluß, daß, da seine Bullen jenen seiner Vorgänger gleich seien, so sei auch seine Jurisdiction ganz dieselbe seiner Vorgänger. Das Schisma wüthete nun siegestrunken und in seiner vollen Kraft über ganz Indien. Während 1844—49 wurden

Priester ohne Zahl geweiht, und in alle Theile von Indien verschickt, die überall das Schisma (in ihrer Sprache die Rechte des Erzbischofs von Goa) handhaben, und gegen die Usurpatoren und Wölfe, wie sie die apostol. Vicare und Missionäre titulirten, kämpfen sollten. Wir lassen es dem Leser über, sich eine Vorstellung des Aergernisses und des Wirrwarrs zu machen. Vergebens versuchte der hl. Stuhl den Erzbischof zur Pflicht zu führen. Seine Abberufung war freilich das einzige Mittel, und es war nur ausführbar, weil der Erzbischof es auch mit denen in Goa ganz verdorben hatte, und selbst die Advokaten des Schisma freuten sich, seiner los zu werden. Die belegenden Actenstücke mögen großentheils in dem interessanten Werklein von Th Grafen von Bussiére, unter dem Titel: „Histoire du Schisme Portugais dans les Indes. Paris 1844" gelesen werden; darin ist besonders die Allocution des hl. Vaters Pius IX. vom 17. Febr. 1851 höchst interessant. Seither war in Goa kein Bischof mehr, sondern nur ein Bisthums-Verweser, aber ganz im Geiste des abberufenen Erzbischofs.

Nach diesen traurigen Vorgängen regte sich unter dem Volke wieder, namentlich in Bombay, eine steigende Sehnsucht trotz der vielen Hindernisse, sich vom Schisma zu trennen. Mehrere Gemeinden wagten den Schritt, der sie aber hie und da harte Opfer kostete. Goa und die in den apostol. Vicariaten zerstreute schismatische Geistlichkeit glaubte Alles verloren, weswegen Portugal bestürmt wurde, dem Bischof von Macao mit Instructionen, wie auch für die hh. Weihen nach Indien zu deputiren. Dieser bisher dem hl. Stuhl treugebliebene Bischof ertheilte in Colombo, Insel Ceylon, auf seiner Reise einigen Schismatikern die hl. Firmung. In Bombay, Febr. 1853, angelangt, nahm er seinen Aufenthalt bei dem schismatischen Generalvicar, übte alle bischöfl. Acte in den schismatischen Kirchen aus, gegen alles Protestiren des Bischofs A. Hartmann, predigte und hörte Predigten an gegen die s. g. Propagandisten, weihte 5 von Bischof Hartmann kurz zuvor aus seinem Seminar ausgejagte Seminaristen. Es erfolgte eine solche Gährung unter dem gläubigen Volke, daß bereits alle Kirchen in's Schisma zu stürzen drohten. In Goa angelangt, ertheilte er die hh. Weihen einer solchen Menge, und großentheils gegen alle Regeln der Kirche, daß man selbst in Goa höchlich sich ärgerte. (In Goa und den portugiesischen Besitzungen ist kein Schisma, da der hl. Stuhl die Jurisdiction von Goa anerkennt; das Schisma besteht nur in den vom hl. Stuhl errichteten apostol. Vicariaten, deren gegenwärtig mit Einschluß von Ceylon 18 sind.)

(Schluß folgt.)

Verantwortlicher Redacteur P. **Dominikus Linser**.
Druck u. Verlag der **Wagner**'schen Buchhandlung in Innsbruck.

Beilage

zu Nr. 52 der kathol. Blätter aus Tirol 1857.

Kirchliche Mittheilungen.

Tirol.

Innsbruck, 25. Dec. Heute am hl. Tage wurde hier eines von den 3 im hiesigen Convente der ehrw. Fr. Ursulinen untergebrachten Negermädchen zur geweihten Erde bestattet. Das Leben dieser beiläufig 15jährigen Tochter Abyssiniens, welche seit ihrer Taufe Maria Josepha Angelica früher Hasina hieß, bietet manche interessante und erbauliche Züge dar, welche ich für Ihr geschätztes Blatt um so mehr für geeignet halte, weil dasselbe den Missionen stets eine so dankenswerthe Aufmerksamkeit widmet.

Was man von dieser stillen, innigfrommen Dulderin über ihre Schicksale vor ihrer Loskaufung aus der Sklaverei durch den hochw. Don Olivieri herausforschen konnte, ist nur sehr wenig. Vielleicht verwirrte das bunte Durcheinander ihrer Erlebnisse ihr Gedächtniß; vielleicht machte ihr der tiefe Schmerz bei der Erinnerung an die vielen Gemüthserschütterungen und Bitterkeiten des Sklavenlebens das Erzählen so unangenehm; kurz sie gab nachstehende Aufschlüsse erst seit ihrer Taufe, nachdem man durch höhere Beweggründe, z. B.: Es gereiche zur größern Ehre Gottes; die Kostkinder würden für die Gnade des wahren Glaubens dankbarer sein u. dgl. sie zu Mittheilungen aus jener trübseligen Zeit zu ermuntern anfing. Im Wesentlichen theilte sie Folgendes mit:

Als sie bei der Großmutter wohnte, kamen einmal zwei braune Männer, während sie mit andern Kindern spielte, diese ergriffen sie und trugen sie fort, indem sie vorgaben, sie wollten sie zu ihrer Mutter bringen. Indeß, anstatt dies zu thun, banden sie ihr den Mund zu, damit sie nicht schreien konnte; führten sie dann in eine Stadt, deren Namen sie nicht mehr anzugeben wußte, und dort wurde sie mit andern Mohrenkindern zum Verkaufe ausgestellt. Zuerst wurde sie von zwei Brüdern gekauft, von welchen sie aber bald an einen schlechten Christen, was sie besonders mit einem schmerzvollen Ausdrucke erzählte, wieder verkauft wurde. Von diesem Christen, erzählte sie, wurde sie Anfangs recht gut behandelt; allein später wollte er sie öfters zu Werken

der Unzucht mißbrauchen. Weil sie aber diese garstigen Dinge zu thun sich geschämt habe, denn soviel habe sie damals schon gemerkt, daß dieses etwas Böses und Schändliches wäre, habe sie gar viele Schläge bekommen, einmal habe er ihr auf den Rath einer bösen Frau gar Hände und Füße gebunden, um sein böses Vorhaben auszuführen. Da sie aber dann recht zu schreien und zu jammern angefangen, sei er dann so zornig geworden, daß er ihr einen so schmerzlichen Stoß gegeben, daß sie wie todt niederfiel, und man sie längere Zeit für todt hielt. Schon damals wäre sie gerne eine Christin geworden, allein ihr Herr war ein so schlechter Christ, daß er sie nicht taufen lassen wollte, weil er sie nicht mehr so leicht hätte verkaufen können.

Sie wurde dann noch öfter verkauft, und zwar an noch zwei andere Christen, an mehrere Türken und einmal auch an einen Juden, mit dem sie nach Nazareth in Palästina kam. In Nazareth schlich sie sich auch einmal heimlich gegen das Verbot ihres Herrn in das Haus, von dem die dortigen Christen erzählten, daß dort die Mutter Gottes gewohnt habe. Dort habe sie auch gebetet, aber damals nicht recht gewußt, wie man beten soll. Wem fällt hier nicht die Frage ein: Ob nicht vielleicht gerade damals im Muttergotteshause zu Nazareth dieses arme Kind seine spätere Befreiung aus den Ketten der Sklaverei und die Gnade der hl. Taufe erfleht habe? Wohin sie von Nazareth aus zunächst gekommen, konnte ich nicht in Erfahrung bringen. Der letzte, der sie als Sklavin besaß, war ein Türke, dieser brachte sie nach Alexandria in Egypten, wo sie dann von dem hochw. Olivieri im Hause eines sehr vornehmen Herrn, der ein Christ war, sammt vielen andern Mohrenkindern losgekauft wurde. Eine von ihren zwei schwarzen Gefährtinnen erzählte mir einen sehr rührenden Umstand, der sich bei jener Loskaufung der Hasina zutrug. Die Mohrenkinder wußten schon, daß dieser Olivieri es mit den Mohrenkindern gut meine, deshalb wünschten alle von ihm gekauft zu werden. Als nun Olivieri auch die Hasina auf den Boden hingekauert erblickte, befahl er ihr aufzustehen, was sie aber damals wegen ihrer kranken Füße nicht vermochte. Mehrere der anwesenden Mohrinnen sagten nun gleich zu Olivieri, sie stehe aus Bosheit nicht auf, was das arme Kind mit schweigender Geduld ertrug. Ueberhaupt war es stets auffallend, daß die andern zwei hiesigen Negerinnen gegen dieses arme kränkelnde Mädchen, dem sie an geistigen und physischen Kräften bei weitem überlegen waren, eine ganz besondere Achtung und Ehrfurcht zeigten. Wenn diese zwei Anfangs ziemlich wilden und rohen Mädchen mit einander zankten, oder eine oder die andere etwas Ungebührliches that, genügte oft ein ernster Blick der klei-

nen Hasina, oder ein **mafnisch dabin** (nicht gut), um selbe zur Ordnung zu bringen. So imponirte ihnen die sittliche Ueberlegenheit und Charakterstärke dieses sonderbaren Kindes. Da in diesen Blättern bereits früher ihre Taufe — Firmung, der Empfang der hh. Sacramente der Buße und des Altars mitgetheilt wurde, so will ich nur noch einige einzelne Züge aus ihrem Leben als Christin anführen, wie sie mir von ihrer unmittelbaren Umgebung erzählt wurden.

Erstaunlich war an diesem Kinde die tiefe Frömmigkeit und Freude an allem, was auf die hl. Religion sich bezog. So schwer sie bei ihrem schwachen Talente die übrigen Gegenstände, das Lesen u. dgl. faßte, so leicht ging es ihr mit der Religion von Statten. Man sah es dem armen Kinde, dessen in der Sklaverei so schwer mißhandelter Körper selten frei war von großen Schmerzen, deutlich an, daß die Erkenntniß und Uebung der hl. Religion ihr eigentlichstes Herzensbedürfniß war. Sie sagte es auch offen: Ich komme doch nicht mehr nach Arabien, um Mohrenkinder zu unterrichten, ich brauche nur Religion zu wissen, um in den Himmel zu kommen. Der Gedanke an den Tod und an den Himmel scheint sie sehr oft und lebhaft beschäftigt zu haben, z. B. als sie einmal wegen Kränklichkeit mit ihren Mitzöglingen nicht spazieren gehen konnte, ging sie auf dem Gange auf und ab, und sang:

»Ich geh' spazieren aus
In's hölzerne Haus.«

Ein anderes Mal ließ sie sich im Hofe auf Holzprügel nieder, und legte einige derselben auf sich, und sprach dann: »Das ist mein Haus!« So oft man sie fragte, ob sie auch gerne sterben würde, antwortete sie mit Lebhaftigkeit: O ja, ich möchte gerne sterben, zum lieben Jesus und Maria gehen! Von ihrer Glaubensinnigkeit erzählen die Kostkinder Züge, daß man wahrlich bedauern möchte, daß dem Kosthause dieses leuchtende Beispiel der Frömmigkeit entzogen wurde. Bei der hl. Messe weinte sie oft bitterlich, und als man sie um die Ursache fragte, sagte sie: Ich möchte, daß auch meine Eltern zum rechten Glauben und zur hl. Taufe kämen! — An Samstagen wollte sie durchaus kein Obst genießen, denn, sagte sie mit Ernst, es ist Muttergottestag. Fragte man sie, wie sie die schlaflosen Nächte zubringe, sagte sie ganz ruhig: Mit Rosenkranzbeten. Besonders eifrig verehrte sie die seligste Jungfrau Maria und den hl. Joseph als Patronen. Eines Tages bekam sie von einem Wohlthäter einen Gulden. Diesen gab sie der Kostmeisterin zur Aufbewahrung; am Feste des hl. Joseph aber verlangte sie denselben wieder, indem sie sagte: Ich muß ihn dem hl. Joseph opfern.

Außer der kindlich innigen Frömmigkeit erregte die Geduld dieses

Mädchens Bewunderung. Sie klagte nie, und sagte, wenn die Schmerzen sehr heftig waren, blos hie und da: »Gott weiß!« Fragte man sie, was sie essen wolle, sagte sie einfach: »Was Sie wollen«, oder: Was Gott schickt.«

Ihre zarte Schamhaftigkeit und Wahrheitsliebe verbürgen auf das verläßlichste die Richtigkeit dessen, was ich oben aus ihren Erlebnissen in ihrer Sklaverei als ihre Erzählung anführte.

Ueberdies sprechen ihre Pflegemütter mit großem Lobe von ihrer Arbeitsamkeit und Geschicklichkeit in weiblichen Arbeiten, so wie ihre Mitconvictistinnen von ihrer wohlwollenden, liebreichen und friedfertigen Gesinnung gegen Andere. Daß ihr auch das vom hl. Augustinus bezeichnete Fundament aller Tugend, eine sehr tiefgegründete Demuth nicht fehlte, bewies sie durch das ganze stille, ihre guten Werke fast ängstlich verbergende Benehmen. Fragte man sie, ob sie wohl die gute Meinung mache, Gutes denke u. dgl., so sagte sie: Ich kann das nicht sagen, wenn die Leute es wissen, so bekomme ich den Lohn schon hier auf Erden. Gott weiß es schon!

Aus dem bereits Angeführten stellt sich heraus, daß dieses Kind die ehrende Aufschrift »Tugendreiche Jungfrau«, wie selbe auf dem von ihrer schwarzen Gefährtin Halima bei der Begräbniß getragenen Kreuze zu lesen war, unstreitig verdient hat. Und alle jene, welche diesem Himmelskinde, das wohl sehr wahrscheinlich den hohen Geburtstag des Herrn bereits im Himmel gefeiert hat, Gutes erwiesen haben, können auf ihre Fürbitte bei Gott rechnen, da sie schon hier auf Erden sich stets sehr dankbar gezeigt hat. So z. B. opferte sie die letzte hl. Messe, der sie beiwohnen konnte, für ihre Taufpathin, Frau Angelica v. Riccabona, ganz aus eigenem Antriebe auf, und bedauerte dabei, daß sie nicht noch einer hl. Messe hatte beiwohnen können, um dieselbe für deren Fräul. Tochter Irene, bei deren Todesnachricht vor einem halben Jahre sie den ganzen Tag zu weinen nicht aufhörte, aufopfern zu können.

Die verehrten Leser mögen dem Schreiber dieser Zeilen, der dem armen Kinde als Religionslehrer nahe stand, die vielleicht zu große Ausführlichkeit verzeihen. Wenn dieses Lebensbild auch zunächst mehr nur für Kinder lehrreich ist, so ist es doch auch für Jedermann zugleich eine Illustration zu dem Preisgebete des göttlichen Erlösers: »Ich preise Dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, daß Du dieses vor Weisen und Klugen verborgen, Kleinen aber geoffenbart hast!«

K. M.

Innsbruck, 28. Dec. Gestern feierte der hiesige Gesellenverein sein Christbaumfest. Wir thun um so lieber hiervon Meldung, als wir

nicht blos die Wichtigkeit dieser Vereine überhaupt anerkennen, sondern weil wir bei jedesmaliger Versammlung die angenehme Wahrnehmung machten, daß der hiesige Verein fortwährend gedeihe, und was eben so erfreulich ist, von Seite des Publicums aus allen Ständen die ermunterndste Theilnahme finde. Denn nebst den zahlreich versammelten Mitgliedern füllen jedesmal den Saal sammt den Gallerien geladene und ungeladene Gäste gedrängt an, und wir erblicken nebst den Vorständen der frommen Vereine dieser Hauptstadt und einer Anzahl wackerer Bürger und vielen Priestern auch mehrere der höchsten Staatsbeamten, welche diese Versammlungen mit ihrer Gegenwart beehren. Der ungezwungene Ton, die Heiterkeit und Gemüthlichkeit, welche sich gestern in den offenen Mienen der Gesellen spiegelte, mochte wohl neuerdings die frohe Ueberzeugung gewähren, daß das Familienleben für den Gesellen nun doch nicht ganz untergegangen sei, sondern sich von der Stube des Meisters, die nun leider großentheils durch schwere Riegel von der Werkstatt abgeschlossen ist, in den Vereinssaal hinüber gerettet habe. Hier ist der Geselle geehrtes und geschätztes Glied einer großen Familie, hier wird sein geistiges Wesen und Wirken in Obhut genommen, sein standesmäßiges Wissen und Können weiter entwickelt, sein Streben und Regen in wohlthätige Richtung geleitet. Hier sind es die Vereinsvorstände, Freunde und Gönner der Gesellen, welche in Wohlwollen und Herzlichkeit, wie die alten Zunftmeister ihre Ermahnungen an die empfänglichen Gemüther dieser Jünglinge richten, ihnen Achtung für das Heilige und Liebe zu den sittlichen und socialen Tugenden einflößen. Hier sind es edle Wohlthäter, selbst zarte Frauenhände, welche nun anstatt den sorgsamen Meisterinnen einer bessern Zeit den Gesellen manchmal eine Freude bereiten. Und wenn sie früher in der Familie des Meisters die Erholung von den Mühen ihres Tagewerkes genossen, so wird nun hier in Frohsinn und geselliger Heiterkeit der Feierabend begangen, und bei jeder Zusammenkunft die veredelnde gute Sitte und brüderliche Gesinnung genährt und gefördert. Sollen wir uns deswegen nicht die besten Resultate versprechen dürfen? Gewiß, und sie waren und werden fortwährend gewonnen. Eine Schaar unverdorbener, berufstreuer, der Kirche und den Vorgesetzten gehorsamer Jünglinge in äußerer Zucht und Sittsamkeit und innerer Würde, ihrer Lebensaufgabe wohl bewußt und dafür begeistert, ist das nicht ein großer Gewinn für eine Stadt, für ein Land, ein wahrer Schatz für Gegenwart und Zukunft, um so mehr in unsern Tagen allgemeiner Zerrissenheit und egoistischen Individualismus, wo alle gesellschaftlichen Verhältnisse auseinander zu fallen drohen? – Was insbesonders den

Vorgang der gestrigen Festversammlung betrifft, bemerken wir blos, daß der bei einer frühern Versammlung vorgebrachte fromme Spruch: »Aller Segen kommt von oben« auf einige auf der Gallerie sich befindliche Damen scherzhaft gedeutet wurde, die auch einstimmend, herzensgut daraus Ernst machten, und einen großen Theil der hübschen Christbescheerung besorgten. So konnte jeder Geselle eines freundlichen Angedenkens sich erfreuen, und gewiß theilten auch alle Anwesenden diese Freude.

— Die hochw. PP. Redemptoristen sind unermüdlich mit Abhaltung von Missionen beschäftiget, und es ist gewiß eine sehr tröstliche Wahrnehmung, daß von den Gemeinden und hochw. Seelsorgern unseres Vaterlandes so zahlreich die hh. Missionen verlangt werden, und wir dürfen mit der Gnade Gottes hoffen, daß die fromme katholische Gesinnung und Denkungsart unseres Volkes durch dies so wichtige geistliche Weckmittel fortwährend erhalten und gekräftiget werde, und der alte, gläubige und religiöse Tiroler Charakter trotz allem Eindringen des nivellirenden Zeitgeistes nicht zu Grunde gehe. In den letzten Tagen dieses Jahres wurden die Renovationen in Dux und Zell am Ziller abgehalten. Vom 1—10. Jänn. findet die Mission in Wattens Statt, und vom 6—16. Febr. jene in Münster. Es sind überdies für das Jahr 1858 noch viele Missionen angemeldet und zugesagt, deren Abhaltung wir ein anderes Mal anzeigen werden.

Schweiz.

Der große Rath des Kanton Tessin hat die Aufhebung des Klosters der Augustinerinnen auf Monte Carasso decretirt. Die jährliche Entschädigung für die 13 Schwestern wurde auf 4654 Frc's. festgesetzt, während die Rente von dem verkauften Gute auf 8325 Frc's. angeschlagen wird. Der große Rath hat also gewiß ein »gutes Geschäft« gemacht. Uebrigens wird er in Tessin nun mit den Klöstern ziemlich aufgeräumt haben, und in Betreff des Obigen muß man noch die Mäßigung bewundern, weil er ein förmliches Aufhebungsdecret erlassen hat. Denn, wie erinnerlich, bei den Capucinern ging es anders, man trieb sie aus ihren Zellen, und diejenigen, welche österreichische Unterthanen waren, schaffte man auf brutale Weise über die Gränze. Die darauf erfolgte Gränzsperre und nothgedrungene Entschädigung scheint auf den großen Rath nicht ohne Wirkung geblieben zu sein.

Großbritannien.

Wie in der anglikanischen Kirche die Simonie bei Pfründenverleihung in Schwung ist, ersehen wir aus folgender Ankündung, die wörtlich im »Chronicle« zu lesen ist:

Pfarren zu verkaufen!

Es sind mehrere Pfarrstellen, von denen einige jene Geistlichen, welche ihr Geld, um schneller vorwärts zu kommen, anwenden, anlocken dürften. Die Pfarre Christleton wird an den Meistbietenden verkauft. Sie ist zwei Meilen von Chester entfernt; sie hat eine jährl. Revenue von 800 Pf. (8000 fl. CM.) mit einem Pfarrhause, zu welchem 16 Acker der schönsten Grundstücke gehören. Die Bevölkerung ist mittelmäßig und blos ackerbauend. Der gegenwärtige Pfründner ist in seinem 62. Jahre. (Dieser Umstand wird vermuthlich angeführt, weil nebst dem Kaufschilling auch Pension bedungen wird.) — Die Pfarre d'Odell bei Bedford ist mittelst eines Privatvertrages zu verkaufen. Sie besitzt ein schönes Haus, hübsche Zimmer und Garten, gegen 500 Acker Land, eine Gülte von 20 Pfund, in Summa eine Revenue jährlicher 400 Pf. Die Seelenzahl ist 500, der gegenwärtige Besitzer 70 Jahre alt. — Ebenfalls ist ein Vicariat bei Lord Cambermere zu Audlem (Cheshire) zu verkaufen. Das Pfarrhaus soll eine sehr comfortable Wohnung bieten, ist mit Remisen und Stallungen versehen. Das Einkommen beträgt 670 Pf. jährlich, und der Beneficiat ist gegen 60 Jahre alt. — In diese Liste gehört auch noch die Seelsorge der vereinten Pfarren von Groß- und Klein-Wrotting (Suffolk) mit einem Einkommen von 600 Pf., dessen Besitzer eben sein 62. Jahr angetreten hat.

Amerika.

(Die Benedictiner in Amerika.) Der »Herold des Glhubens« von St. Louis schreibt unterm 22. Nov.: »P. Bonifaz Wimmer, inful. Abt der Benedictiner in den Vereinigten Staaten, befand sich vor einigen Tagen auf seinem Rückwege von einer Visitationsreise durch die nordwestlichen Staaten und Territorien in unserer Stadt, und war Gast beim hochw. Herrn Generalvicar Melcher. Der Benedictinerorden wurde vor ungefähr zehn Jahren durch P. Wimmer in diesem Lande eingeführt, und die erste Niederlassung war St. Vincent in Westmoreland Co., Pennsylvanien. Im Verlaufe dieser zehn Jahre machte der Orden unter der umsichtigen Leitung des P. Wimmer erstaunenswerthe Fortschritte, und gegenwärtig zählt er außer der ersten Niederlassung noch einige weitere in Pennsylvanien, ferner in Indiana, Jowa, Kansas und Minnesota. Die Lehranstalt des Ordens in Pennsylvanien befindet sich im blühenden Zustande. Die Verdienste des P. Wimmer wurden nach Gebühr gewürdigt, denn seit einigen Jahren steht er als inful. Abt an der Spitze seiner Ordensgenossenschaft in diesem Lande. Auf seiner so eben erwähnten Reise besuchte er die Niederlassungen seines Ordens in Jowa, Kansas und Minnesota. Von hier reis'te er am Montag über Cincinnati nach Pennsylvanien zurück.«

Kurzgefaßte kirchliche Nachrichten.

Der Erzbischof von Mailand wurde gestern Abends (22. Dec.) vom Schlage gerührt. Die linke Seite seines Körpers ist gelähmt, und die Lebensgfahr noch nicht beseitigt. —

Die südamerikanischen Bischöfe wollen in Rom ein Seminar gründen, und dessen Unterhalt übernehmen. Statt des verstorbenen Agricola wurde Professor Minardi zum Inspector der vaticanischen Gallerie ernannt. —

Dem »Deutschl.« schreibt man aus Neapel vom 15. Dec.: »Se. Em. Card. Riario Sforza, welcher von Sr. Heiligkeit dem Papst nach Rom beschieden worden war, ist vor 3 Tagen wieder hier eingetroffen. — Die barmh. Schwestern sind schon seit längerer Zeit hier in der Hauptstadt, so wie in noch mehreren Oertlichkeiten des Königreichs etablirt; hier besitzen sie 3 Etablissements; doch fehlte es ihnen seither noch an einem Mutterhause; jetzt sollen sie baldigst in den Besitz eines großen, geräumigen Hauses an der Chiaja kommen, und dort ein Noviziat errichten, welches zweifelsohne viel dazu beitragen wird, dem Orden Freunde und Mitglieder unter der Bevölkerung des Königreichs beider Sicilien zu gewinnen. Der König hat zu diesem schönen Werke persönlich durch ein Geschenk von 24,000 Duc. beigetragen. Diesem schönen Beispiele ist der hiesige Damenverein nachgefolgt, und hat einen Beitrag von 14,000 Duc. unterzeichnet. Die Angaben habe ich von den Ordensschwestern selbst; denn der König verbietet es strenge, daß man seine milden Gaben öffentlich bekannt mache.« —

Wir befinden uns, schreibt das »Mainz. Journ.«, in der überaus freudigen Lage, das nachfolgende Schreiben zu veröffentlichen, womit Se. Excellenz der päpstl. Nuntius in Wien im Auftrage Sr. Heiligkeit Papst Pius **IX.** eine Gabe an unsern hochwürdigsten Herrn Bischof übersandt hat. Gott segne unsern hl. Vater, der bei seinen weltumfassenden Sorgen in so liebevoller Weise auch unseres Unglückes gedacht hat! Das Schreiben lautet: »Hochwürdigster, gnädiger Herr! Unser heiligster Vater in Christo, Papst Pius **IX.** mußte bei der unbegränzten Liebe, womit er alle Völker umfaßt, von dem innigsten Mitgefühl über das ungeheure Unglück ergriffen werden, welches die Bürger von Mainz durch Entzündung eines Pulvermagazins betroffen hat. Zur Erleichterung einer so großen und plötzlichen Noth hat er deshalb die Summe von 1200 fl. rhein. gnädigst zu bestimmen geruht — ein kleiner Beitrag zwar im Verhältniß zu der Größe der Zerstörung und des Unglückes, aber ein unzweideutiger Beweis der väterlichen und fürsorgenden Liebe, womit der Stellvertreter Christi auf Erden die aus so vielfachen Gründen in der ganzen Christenheit mit Recht berühmte Stadt Mainz umfaßt. Indem ich diesem überaus ehrenvollen Auftrage Sr. Heiligkeit nachkomme, übersende ich Ew. bischöfl. Gnaden die genannte Summe mit der Bitte, Hochdieselben mögen mit der Ihnen eigenen Sorgfalt und Liebe dieselbe an die Bedürftigen austheilen. Ich ergreife mit Freuden diese Gelegenheit, die Gesinnungen meiner besondern Verehrung gegen Ew. bischöfl. Gnaden wiederholt auszusprechen, indem ich zugleich den barmherzigen Gott, den Geber alles Guten, inständigst bitte, Hochihnen und dem Ihrer Hirtensorgfalt anvertrauten gläubigen Volke in dieser Zeit der Trauer und Noth — Trost, Hoffnung und Hilfe zu gewähren. Wien am 16. Dec. 1857. Ew. bischöfl. Gnaden ergebenster Diener Anton de Luca, Erzbischof von Tarsus, apostol. Nuntius.« —

(Mit einer literarischen Beilage.)

Literarische Beilage

zu den kathol. Blättern aus Tirol 1857.

Kommentar über den ersten Brief Pauli an die Korinther. Von Dr. **Adalbert Mayr.** 8. Freiburg im Breisgau, 1857. Friedrich Wagner'sche Buchhandlung.

Der Verfasser bereitet das Verständniß und die Erklärung des Briefes vor durch eine Einleitung S. 1–26 in sechs §§, worin er die Gründung und Fortbildung der christlichen Gemeinde in Korinth, Veranlassung, Zweck und Bestimmung des Briefes (dabei die vier I, 12 berührten Parteien, die ein großer Theil des Briefes berücksichtige), Inhalt, Ort und Zeit der Abfassung, Echtheit, endlich die exegetische Literatur des Briefes bespricht. Die Erklärung selbst S. 27–387, versteht sich, ganz aus dem Grundtexte, geht fort von Vers zu Vers, oft von Wort zu Wort, und wird nur durch kurze Aufschriften über den Inhalt der folgenden Abschnitte, als: Eingang I 1–9, über das korinthische Parteiwesen mit Vertheidigung der Lehrweise des Apostel I 10—IV 21; über sittliche Gebrechen der Gemeinde V 1–VI 20; über die Ehe und den ehelichen Stand VII 1–40; über den Genuß des Götzenfleisches und die Theilnahme an den heidnischen Ostermahlzeiten VIII 1–XI 1; über gottesdienstliche Mißbräuche XI 2–34; über die Geistesgaben XII 1–XIV 40; über die künftige Auferstehung der Todten XV 1–58 Schluß XVI, und hie und da noch mit einer Vor- oder Nachbemerkung, wie im Abschnitte über die Geistesgaben 2c. unterbrochen. Der Verfasser, welcher den Beruf zu solchen Arbeiten schon durch andere Werke (Kommentar über das Evangelium Johannes, Brief an die Römer 2c.) dargethan hat, stellt den Text unter Anführung der Beweisquellen am Rande kritisch fest; und gibt aber gewöhnlich sehr bestimmt, und oft scharfsinnig den Sinn mit den hermeneutischen Beweisen, wobei insbesonders der Zusammenhang sehr genau berücksichtiget, und oft die Meinung der besten Ausleger angeführt wird, die er überall selbstständig prüft, und deren Vertreter wieder am Rande, und zwar die griechischen, wie Chrysostomus 2c. oft mit wörtlicher Anführung ihres Textes nennt. Die Arbeit des Verfassers ist ganz objectiv und ruhig gehalten; akatholische und katholische Ausleger sind gleichmäßig benützt, aber wenn es sich um Unterscheidungslehren, wie über Ehescheidung VII 11, Gegenwart Jesu im Altarssacrament XI 24 2c. handelt, findet die katholische Lehre ihre exegetische Begründung. Vollkommen vertraut

mit der freisinnigen exegetischen Literatur spricht er sich doch z. B. wiederholt für die typische Erklärung von Stellen des alten Bundes aus, und steht für die traditionelle Ansicht der Glossologie als wirkliches Reden in fremden Sprachen XII 10 gegen die gangbaren naturalistischen Erklärungen S. 275—286 mit Entschiedenheit ein. Dem Exegeten wird kaum eine unberührt gelassene Schwierigkeit des Briefes aufstossen, meistens wird er dem Sinn des Verfassers wegen Einfachheit, natürlichen Zusammenhang und Analogie zur Schriftlehre beistimmen; der Theolog überhaupt wird gewöhnlich den Sinn der im Briefe enthaltenen Lehren und Beweisstellen der hl. Schrift gründlich gerechtfertigt sehen, und selbst der praktische Seelsorger könnte aus der Fülle der entwickelten Gedanken des Apostels, welcher in diesem Briefe so wichtige Materien, z. B. über Ehe, Eucharistie, Auferstehung, Gaben des hl. Geistes rc. behandelt, und nach der richtigen Bemerkung des Verfassers in seiner Vorrede auch über das Locale und Temporelle in bleibenden Lehrsätzen sich ausspricht, mannigfaltigen Stoff zu seinen Belehrungen finden, wenn ihm nur die bezüglichen Stellen bekannt sind, oder was überhaupt im Kommentar zu wünschen wäre, wenn die Auffindung derselben durch ein Realregister, oder wenigstens durch Darstellung der Hauptgedanken des Apostels nach der Erklärung der einzelnen Abschnitte erleichtert würde.

Die sieben Sacramente von **Karl Hanl**. Dritte Auflage. Prag, 1858. Karl Bellmann.

Das schon vor 20 Jahren das erstemal, nun in dritter umgearbeiteter Auflage erschienene Buch unter obigem Titel enthält einen bündigen, herzlichen und leichtfaßlichen Unterricht über die einzelnen hh. Sacramente und über das Opfer der hl. Messe, so wie auch recht schöne, aus einem frommen, andächtigen Gemüthe erflossenen Gebete und Gesänge sowohl bei Empfang der hh. Sacramente und Anhörung der hl. Messe, als auch für die verschiedenen Festzeiten des Kirchenjahres. Es kann somit als Unterrichts-, Betrachtungs- u. Erbauungsbuch benützt werden, und gewiß wird jeder, der sich desselben bedient, nicht blos durch den Inhalt befriedigt, sondern auch zum würdigen Gebrauch der Heilsmittel sich angeeifert fühlen. — Papier und Druck sind vorzüglich zu nennen. Als Zierde sind 7 Stahlstiche beigefügt, die hh. Sacramentshandlungen vorstellend.

Die Fußstapfen unseres Herrn Jesu Christi, besucht und beschrieben von einem deutschen Pilger im hl. Lande (Dr. Johann Salfinger). Erstes Buch: Nazareth; zweites Buch: Bethlehem. Zugleich ein Gebet- und Erbauungsbuch. 4. Aufl. Steyr, 1856.

Die lebhafte Vorstellung der Orte, an welchen die Geheimnisse unserer Erlösung gewirkt wurden, versetzt gleichsam jedes fromme Christenherz in Mitte derselben, und regt es zur lebendigen Theilnahme und andächtiger Betrachtung derselben an. Darum wollen wir auch beide obgenannte Büchlein, welche nur der Anfang von noch 10 folgenden Bändchen sind, und welche schon große Verbreitung gefunden, auch sehr empfohlen haben. Das erste Bändchen enthält die interessante Beschreibung der Pilgerreise des Verfassers im Jahre 1856 nach dem hl. Lande bis Nazareth, verschiedene Andachten an den hh. Stätten nebst 9 schönen Andachten zum hl. Joseph. Das zweite Bändchen beschreibt den Weg von Nazareth bis Bethlehem, und die Heiligthümer letzterer Stadt, fügt auch viele Gebete und Andachtsübungen bei, welche an den einzelnen derselben gewöhnlich verrichtet werden. Die Schreibart ist sehr ungekünstelt, edel und einfach, und es eignen sich diese Büchlein vorzüglich zu Neujahrsgeschenken und Prämien. Sie sind in der Wagner'schen Buchhandlung vorräthig.

Ave Maria! Ein geistlicher Blumenstrauß für die allerseligste Jungfrau im Garten der hl. Kirche für alle Tage des Jahres gepflückt und gewunden von einem kathol. Priester. Münster, 1857. Aschendorf'sche Buchhandlung.

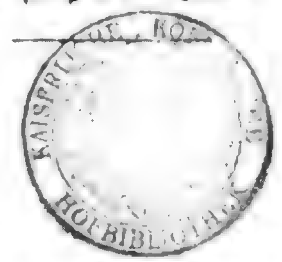
Wenn die Andacht und Liebe zur gnadenreichen Mutter Gottes je nach der Individualität und jedesmaligen Stimmung der Seele sich offenbart, so werden die Gefühle des Dankes, des Preises und des Vertrauens, welche in der Seele in ihrer mystischen Erhebung rege geworden, nicht ungerne sich in dichterische Form kleiden, und dieser hl. Erguß des bewegten Innern ist dann nicht weniger, als Gebet und Betrachtung, geeignet, in empfänglichen Herzen die Flamme der Andacht und der Erbauung anzuzünden. Gewiß wird dies auch mit vorliegendem Büchlein der Fall sein, welches eine reichhaltige Sammlung frommer Lieder zur Ehre der Mutter Gottes nach dem Festcyclus des katholischen Kirchenjahres geordnet enthält. Wenn wir von der Beurtheilung des poetischen Werthes derselben absehen, so müssen wir die fromme Begeisterung desto mehr anerkennen, welche sie dictirt hat, und vorzüglich darum wünschen wir sie in den Händen recht vieler frommer Verehrer Mariens.

Chrysostomus Postille. 64 Predigten aus den Werken des hl. Chrysostomus für Prediger und zur Privaterbauung, dritte Aufl. rc. von Dr. und Professor Karl Joseph Hefele. Tübingen, 1857. H. Laupp'sche Buchhandlung.

Es ist gewiß ein sehr lobenswerthes und verdienstliches Unternehmen des gelehrten Uebersetzers und Herausgebers, aus der reichlichen Fundgrube der Werke des Goldmundes eine so große Fülle der schönsten und praktisch für den Unterricht und die eigene Betrachtung anwendbaren Materien nicht nur ausgewählt, sondern auch in genaue Verbindung und Zusammenhang gebracht zu haben, so zwar, daß es scheinen möchte, jede der hier gelieferten Predigten sei schon im Original ein für sich bestehendes Ganze. Der hl. Chrysostomus behandelt beinahe allemal in einer und derselben Rede mehrere Themate, ja er springt in seiner sprudelnden Beredsamkeit oft ziemlich willkürlich von einem zum andern über. Deswegen trifft er aber auch wieder in vielen Reden auf denselben Gegenstand, beleuchtet ihn aber immer wieder mit neuen Ideen, neuen Beweisen, Beispielen und Gleichnissen, somit ist es nur einem anhaltenden Studium möglich, das Aehnliche und Verwandte ausfindig zu machen, und es zu einem Ganzen zu verknüpfen, wie solches hiemit der Herr Verfasser, und noch dazu in so korrecter und fließender Uebersetzung aus dem Urtexte gethan, und vielen, vorzüglich Predigern, gewiß einen sehr großen Dienst geleistet hat. Wir stimmen vollständig den Worten der Vorrede bei, welche sagt, daß diese dritte Auflage Vorzüge vor den früheren habe: Die Ausstaltung ist schöner, die Bogenzahl stärker, der Preis billiger.

Beleuchtung großer Vorurtheile gegen die kathol. Kirche von Dr. Karl Haas. Tübingen, 1857. H. Laupp'sche Buchh.

Unter diesem Titel kam schon in den 30ger Jahren in Zürch ein Buch heraus, und zwar von einem protestantischen Laien verfaßt. In demselben werden aber mehr die Unterscheidungslehren der Protestanten in ihrer Haltlosigkeit dem katholischen Lehrsystem gegenübergestellt, und die traurigen Folgen der keineswegs berechtigten Glaubensspaltung des 16. Jahrhunderts hervorgehoben. Der Herr Verfasser vorliegender Schrift hat sich aber die löbliche Aufgabe gestellt, jene falschen Urtheile, Meinungen, Voraussetzungen gegen die katholische Kirche und Lehre, welche unter Halbgebildeten gang und gäbe sind, und in Wort und Schrift unter allerlei Formen zu Markte gebracht werden, ja deren Bekenntniß vielfältig als Kriterium der Bildung gilt, zu widerlegen, und der Wahrheit ein gründliches Zeugniß zu geben. Er wählte die gewöhnlichsten Vorurtheile, welche der Mißhandlung der Geschichte, und falscher Auffassung der katholischen Lehre ihren Ursprung verdanken, und bekämpft sie glücklich in fließender Rede.

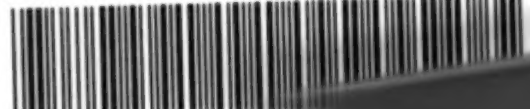

KAISERL. KÖN. HOFBIBLIOTHEK

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google